WIDENER
HN XW3A 3

Digitized by Google

543.28

SIGILL. COLL. HARVARD.
CANTAB. NOVANG.
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
THOMAS WREN WARD,
OF BOSTON, MASS.,
LATE TREASURER OF
HARVARD COLLEGE.
31 May, 1888.

Digitized by Google

# Elsäßische Neujahrsblät

für 1846.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

EHRENFRIED STOEBER.

Digitized by Google

# Elsäßische

# Neujahrsblätter

für

# 1846.

Im Verein mit ihren Freunden herausgegeben

von

August Stöber und Friedrich Otte.

(Mit dem Portrait Ehrenfried Stöbers.)

Basel,
Schweighauser'sche Buchhandlung.
1846.

Digitized by Google

4658 3.25
4

HARVARD COLLEGE
MAY 31 1888
LIBRARY.

Ward Fund.

# Inhalt.


Seite.

Ehrenfried Stöber, biographische Notiz von Friedrich Otte (Mülhausen) . . . . . 1

Lieder aus der Schweiz von K. R. Hagenbach (Basel) . . . . . 29
Nach den Bergen. — Kirchgeläute. — Dampfschiff. — Der Mythen. — Auf dem Etzel. — Wandrers Morgenandacht.

Gedichte von Adolf Bube (Gotha) . . . . . 36
Frühlingslied. — Einkehr. — Abendglanz. — Dem Reinen ist Alles rein!

Die Kinder von Peregrinus (Straßburg) . . . . . 40

Gedichte von Emanuel Geibel (Lübeck) . . . . . 47
Lied im Frühling. — Helle Nächte.

Gedichte von Karl Rudolf Tanner (Aarau) . . . . . 49
An die Ungestümen. — Unterm Mond. — Beim Erschimmern der Sterne. — An den hinter der Thränenweide aufsteigenden Mond. — Im aufknospenden Walde. — Tiefer im Lenze. — Möchte gern ein Schwälblein sein. — Vogel singe. — Die Erdbeer im Spätherbst. — Die Liebe der Sterne. — Zuruf. — Einzig wahre Beseligung.

Jungfrau Sara, ein Straßburger Mährchen, von August Stöber (Mülhausen) . . . . . 57

Gedichte von Wilhelm Kilzer (Frankfurt am Main) . . . . . 67
Die Poesie der Jugendjahre. — Frühlingswonne. — Ideal und Wirklichkeit.

Guck! Guck! von Karl Boese (Niederbronn) . . . . . 72

Franz Liszt, von W. Reber (Basel) . . . . . 75

Der Vogelkrieg von Ludwig Schneegans (Straßburg) . . . . . 81

Gedichte von Eduard Brauer (Karlsruhe) . . . . . 87
Freisinn. — Das Wort der Wahrheit und das Wort der Lüge. — Allerheiligens Ende.

Variation von Wilhelm Wackernagel (Basel) . . . . . 91


Digitized by Google

Seite

**Gedichte von Adolf Stöber** (Mülhausen) . . . . . 92
Des Rheines Thalweg. — Lichtfreunde. — Tauler und der schwarze Tod.

**Gedichte von Karl Gödeke** (Hannover) . . . . . 94
Wiederkunft. — Nachts.

**Zwei Genrebilder von Peregrinus** . . . . . 100
Die Conditorei. — Die Demagogen.

**Gedichte von Fr. von Tschudi** (Lichtensteig) . . . . . 119
Ein Frühlingslied. — Dome und Systeme.

**Gedichte von Daniel Hirtz, Drechslermeister in Straßburg** . . . . . 124
Der Wunderdoktor. — Frühjahr und Spätjahr. — Weihnachts-Freude.

**Gedichte von Friedrich Voigts** (Hannover) . . . . . 129
Morgenandacht. — Sendung. — Waldlied. — Im Walde.

**Gedichte von August Rodnagel** (Darmstadt) . . . . . 133
Stimmen aus dem Volke mit städtischem Nachklang.

**Die Dinghöfe von August Stöber** . . . . . 136

**Gedichte von Fr. Hofmann** (Hildburghausen) . . . . . 142
Befürchtung. — Deutsche Klage.

**Gedichte von Peregrinus** . . . . . 144
Liebe auf der Wanderschaft. — Kennst du den Stern um Mitternacht. — Wochenrechnung.

**Gedichte von Hermann Kurtz** (Karlsruhe) . . . . . 149
Auf der Mühle. — An Marie. — Liebeslichter.

**Gedichte von Theodor Klein** (Mühlhausen) . . . . . 154
In der Morgenfrühe. — Frühlings-Recht. — Im Grase. — Abschied vom Walde. — Die Münsterkrone.

**Der Grabstein der Liebenden, von J. J. Reithard** (Hottingen bei Zürich) 157

**Gedichte von August Schnezler** (Karlsruhe) . . . . . 213
Der Minneberg. — So fährt man zum Teufel.

**Da fühl ich mich erst ganz allein, von Gustav Mühl** (Straßburg) . . 219

**Gedichte von Friedrich Oser** (Waldenburg, Kts. Basellandschaft) . . . 219
Das erste Lied. — Heimathklänge.

**Drei Geschichten aus dem Munde des elsäßischen Volkes, nacherzählt von Gustav Mühl** . . . . . 221
Wie Petrus in die Ernte ging. — Christus und die beiden Weiber. — Vom Söhnlein, das seinen Vater erlöste.

**Glauben und Wissen von Alexander Patuzzi** (Wien) . . . . . 241

**Frei! von Ludwig Köhler** (Hildburghausen) . . . . . 243

**Der Sturm bei Mees-el-Kebir von Karl Bernhard** (Straßburg) . . . 245

**Der herbste Schmerz, von Marie Delaroche** (Straßburg) . . . . . 247

**Gedichte von J. Hub** (Mainz) . . . . . 248
Das Rheinland. — Der Gast in der Rheinmühle.

**Gedichte von J. J. Reithard** . . . . . 251
Der Dreifingerstein. — Am Altjahrabend.

**Herbstlieder von Karl Mayer** (Tübingen) . . . . . 266

Digitized by Google

**Die fallenden Früchte.** — **Die** blaue Luft. — Die Miniaturblumen. —
**Friedensbilder.** — **Das Weinland.** — Herbſtliches Genügen. — Zu
**thunlichkeit.** — **Rührung.** — Der Herbſtreif. — Doppelte Luſt. —
**Im Spätjahr.**

**Diſtichen von Karl Candidus** (Altweiler im Unterelſaß) . . . . . .

**Gedichte von Ludwig Wittich** (Darmſtadt) . . . . . .
**Ueber den Waſſern.** — **Kornmütterlein.**

**Gedichte von Friedrich Otte** . . . . . .
**Mitternacht.** — **Hoh-Königsburg.** — Die verlaſſene Sägemühle. — Der
**Graf von Kaſtein.**

**Weinblüt-Phantaſieen von Auguſt Stöber** . . . . . .

**Ein Kolmarer Dichter, eingeführt durch Dr. Kienlen** (Kolmar) . . .

**Proben aus einem elſäſſiſchen Idiotikon, von Auguſt Stöber** . . . .

Digitized by Google

# Errata.

S. 15 Z. 1 v. Ob. lese man Jahr st.: Jahre.
„ 84 „ 9 v. Unt. „ „ Horburger st.: Vorburger.
„ 161 „ 9 v. Unt. „ „ Abendlich fielen auf mich Schatten durchs Gezweig.
„ 184 „ 7 v. Ob. u. a. O. lese man Rosine st.: Regina.
„ 271 „ 1 v. Ob. lese man höchsten st.: Höchsten.
„ 304 „ 7 v. Ob. „ „ 1845 st.: 1846.
„ 309 hinnychr Z. 2. Das erste Wort Ulfila ist zu streichen und „wie bei" zu setzen

# Ehrenfried Stöber. *)

Der französischen Revolution ging auch im Elsaße eine in mancher Beziehung aufgeregte Zeit voraus. Das literärische und wissenschaftliche Leben verstummte über den großen Fragen der Zeit und die Hauptstadt, von welcher das Heil ausgehen sollte, zog, gleich einem gewaltigen Magnete, alle Blicke auf sich. Die Herzen schlugen einer neuen Zukunft entgegen und einsam sang die Nachtigall von Colmar ihre zum Theil prophetischen Lieder am Fuße der Vogesen, über deren Gipfel sich die Gewitterwolken zu sammeln begannen. „Ein Mann, dessen Name schwer zu nennen ist, der liebenswürdige Dichter, der geistreiche Kanzelredner, der blutbedeckte Eulogius Schneider" hatte sich, nachdem er seine Professur in Bonn nieder-

*) Eine ausführliche Notiz über Ehrenfried Stöber, die wir unserer Arbeit hin und wieder zu Grunde legten, enthält der dritte Band der „gesammelten Gedichte und kleinen prosaischen Schriften." Sie ist von der Hand J. Lefers, eines wackern elsäßischen Schulmannes, der unserm Dichter während einer Reihe von Jahren sehr nahe stand. Eine nicht minder gelungene Lebensskizze des Verewigten, die unsern Freund Adolf Stöber, den zweiten Sohn Ehrenfrieds, zum Verfasser hat, befindet sich in Voigts Nekrolog der Deutschen von 1836. Auch diese Arbeit ließen wir nicht unbenützt, obwohl wir vorzugsweise bemüht waren, sowohl die Familie als die reichhaltige Correspondenz Ehrenfried Stöbers zu Rathe zu ziehen.

Der Verf.



Digitized by Google

gelegt, zu Straßburg angesiedelt, woselbst er den revolutionären Ideen mit ganzer Seele nachhing. Schon im Stillen über seinen fanatischen Anschlägen brütend, war er gleichwohl ein eifriger Pfleger der Künste. Er hatte in mehren angesehnen Familien Straßburgs, und auch im Stöber'schen Hause Zutritt gefunden und sein Einfluß erstreckte sich namentlich auf die erste literärische Bildung des Mannes, dessen Andenken diese Blätter gewidmet sind.

Als sich späterhin einige jener großen, lang genährten Hoffnungen zu verwirklichen schienen und sich das Volk wieder heimisch in der Gegenwart fühlte, nahm auch im Elsaße das wissenschaftliche Leben einen neuen Schwung und mehre junge Dichter begrüßten die neue Zeit mit kräftigen Vaterlands- und Freiheitsgesängen. Ehrenfried Stöber's erstes Auftreten fällt in diese Zeit. Wir schicken, ehe wir eine Charakteristik seiner Schriften aufzustellen versuchen, einige biographische Notizen über diesen beachtenswerthen Mann voraus.

Daniel Ehrenfried Stöber wurde am 9. März 1779 zu Straßburg geboren. Sein Vater, ein Neffe Elias Stöbers (welcher von Schöpflin den gründlichen Sprachforschern beigezählt wird), bekleidete die Stelle eines Notars; die Mutter, Maria Salomea Ziegenhagen, die als eine fromme, gebildete Frau geschildert wird, war die Tochter eines ausgezeichneten Wundarzts aus Hamburg, „dessen Geist kindlicher Frömmigkeit auch in die Seele seiner Tochter überging und noch in ihr durch ihren Erzieher Oberlin, den ehrwürdigen Pfarrer von Waldbach im Steinthale, genährt wurde." Mit den vorzüglichsten Erzeugnissen der damaligen schönen Literatur, namentlich mit den Schriften Klopstocks und Lavaters vertraut, liebte und pflegte sie die Dichtkunst und einige ihrer poetischen Ver-

Digitized by Google

liche zeichnen sich durch Gemüth und Tiefe der Empfindung aus. So sang sie z. B. noch in ihrem hohen Alter, am Taufstage ihres Enkels August:

„So tritt nun, holdes Kind, denn deiner Wallfahrt Bahn
Mit sorgenfreiem Schritt und froher Hoffnung an.
Dich taufe Gottes Geist mit Weisheit, Kraft und Güte,
Wie dich mit Wasser heut des Täufers Hand besprengt.
Bleib immer rein und froh! Die Huld des Herrn behüte
Vor Elend deinen Leib, vor Lastern dein Gemüthe!
Und ist mit Bitterkeit dein Leben oft gemengt;
Will manche Last dich scharf zur Erde niederdrücken,
So laß dich deine Tauf' und Gottes Wort erquicken
Und lerne glaubenvoll vom Staub zum Himmel blicken!
Thu', was du thun sollst, gern, und leide sanft und still,
Was das du leiden sollst, die höchste Güte will.
Dein Herz sei niemals matt nach höherm Ziel zu streben. —
Leb' jeden Tag so rein, als ob's der letzte sei!
Wie Christus dachte, denk'! Lern' wie er lebte, leben,
Und werde durch den Tod von allem Uebel frei!"

Auch der Vater versuchte sich bisweilen in der Dichtkunst, wie aus einem im Jahre 1785 gedichteten Weihnachtsliede hervorgeht, dessen Schlußstrophen hier stehen mögen:

„Baue dir in unsern Seelen
Deines Namens Heiligthum.
Uns zu deinem Volk zu wählen
Seie dein und unser Ruhm.
Laß durch deinen Geist uns rein,
Deiner Liebe würdig sein.

Nimm das Opfer unsrer Lippen,
Das dir unsre Herzen weih'n,

Laß uns ſchon bei deiner Krippen
Glaubend deine Brüder ſein,
Bis ſich dort, o beſter Freund,
Herz und Aug' mit dir vereint."

In ſolchen Umgebungen erwachte ſchon frühzeitig das poetiſche Talent unſeres Ehrenfried, auf deſſen Gemüth der Ernſt des Vaters und die Frömmigkeit der Mutter den ſegensreichſten Einfluß übten. Er beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und ſchon als Primaner ſchrieb er ein kleines, in der Anlage nicht mißlungenes Drama „das Butterbrod, oder der kleine Wohlthäter", das um's Jahr 1790 von mehren Nachbarskindern unter der Leitung und Mitwirkung des jungen Poeten auf dem geräumigen Eſtrich des Stöber'ſchen Hauſes zur Aufführung kam', woſelbſt es von dem kleinen Publikum, wie ſich's vorausſehn ließ, mit gehörigem Applaus begrüßt wurde. Er ſchrieb ferner eine kleine Erzählung „die Geſchichte eines alten Schäfers", in welcher der Triumph der franzöſiſchen Revolution gefeiert wird, ſo wie ein Schauſpiel „der Einſiedler", deſſen Entſtehn einer noch früheren Zeit zuzuſchreiben iſt, das unſeres Wiſſens aber nicht vollendet wurde.

Ueber dieſen poetiſchen und proſaiſchen Verſuchen mit denen Stöber einen Theil ſeiner Freiſtunden ausfüllte, vernachläßigte er jedoch ſeine ernſtern Studien nicht. Er wurde vielmehr unter die talentvollſten und fleißigſten Schüler des Gymnaſiums gezählt und erhielt in dieſer Eigenſchaft den ehrenvollen Auftrag im Namen ſeiner Mitſchüler eine Rede vor dem Pariſer Abgeordneten Denzel zu halten. „Sei mir willkommen, antwortete ihm dieſer, ſei uns Allen willkommen, hoffnungsvoller Jüngling, Geſandter der blühenden Jugend Straßburgs, die einſt des Volkes Zierde und Stütze werden muß." Bald darauf

Digitized by Google

wurde St. in das Bataillon „des Enfants de la patrie“ aufgenommen, das aus 12—14 jährigen Knaben bestand und in der Absicht errichtet worden war, in den empfänglichen Herzen der Jugend die Vaterlandsliebe zu wecken und sie für die freimüthigen Ideen, welche sich damals kund gaben, zu gewinnen. Um eben diese Zeit erschienen seine ersten poetischen Versuche, in welchen Vaterland, Freundschaft und Religion mit begeisterten Worten gefeiert werden.

Die Frucht seines innigen Zusammenlebens mit mehren strebenden und ausgezeichneten Jünglingen wie Rieder, dem Biographen Pfeffels, und Arnold, dem Verfasser des vaterländischen Lustspiels „der Pfingstmontag“, war die „literärische Gesellschaft alsatischer Freunde“, deren Mitglieder sich unter dem Vorsitze des würdigen Professors und Amtspredigers Redslob (gest. 1834) gegenseitig verpflichteten über die neuesten Erscheinungen im Gebiete der Theologie, Philosophie, Philologie, Aesthetik, Geschichte u. s. w. Bericht zu erstatten und sich überhaupt in Ausarbeitung wissenschaftlicher Themata zu versuchen. Die Protocolle dieses interessanten Vereins liegen theilweise vor uns. Unserm Stöber war vorzugsweise das ästhetische und geschichtliche Fach angewiesen und wir bedauern sehr, einen von ihm im Auftrage der Gesellschaft geschriebenen Aufsatz „Ueber das Verhältniß der französischen Sprache zur Deutschen im Elsaße“ (ein Süjet, das von verschiedenen Mitgliedern behandelt wurde), nicht mittheilen zu können.

Wiewohl St. gerne dem Zug seines Herzens Folge geleistet und sich einem gelehrten Fache gewidmet hätte, so nöthigten ihn doch Familienverhältnisse, sich zum Nachfolger seines Vaters im Notariat vorzubereiten. Den Eltern, denen es jedoch daran lag, daß der Sohn eine wo möglich vielseitige

Bildung erhielt, sahen es nicht nur gerne, daß er die Universität Straßburgs besuchte, deren Lehrstühle von vielen tüchtigen Professoren besetzt waren, sondern sie gestatteten ihm in der Folge die Hochschule Erlangen zu beziehen, woselbst er Gelegenheit fand, sich zum tüchtigen Juristen auszubilden, und, wie er selbst sagt, die verschiedenen Theile des Gebäudes seiner wissenschaftlichen Kenntnisse zweckmäßig zu bereichern und durch erweiterte Menschen- und Länderkunde einen auf seine geistige Entwicklung vortheilhaften Einfluß zu bewirken.

Am 7. April 1801 trat er sofort vom elterlichen Segen begleitet, an der Seite seines Bruders und seines Freundes Arnold die Reise nach Erlangen an. Die Eindrücke, welche er auf dieser Reise empfing, finden wir, schriftlich niedergelegt, unter den Papieren des Verstorbenen und wir tragen kein Bedenken, einige Bruchstücke daraus mitzutheilen, soweit sich dieselben auf allgemein interessante Gegenstände beziehen, oder aber uns einen Blick in das Leben merkwürdiger Männer gewähren, deren Freundschaft, zwar nur flüchtig angeknüpft, aber durch spätern brieflichen und mündlichen Verkehr befestigt, unsern Freund noch in den Greisenjahren beglückte.

„Es war etwa sieben Uhr, — so erzählt Stöber, — als wir in Carlsruhe ankamen. Nachdem uns der Unteroffizier der Thorwache gewissenhaft nach unserm Namen, Vaterland und Charakter gefragt hatte, bezogen wir unser Quartier im Römischen Kaiser. Ich besuchte noch an demselben Abend Hrn. Hofrath Rink, einen Busenfreund meines seligen Großonkels Prof. Stöbers. Hofr. Rink ist als Literator bekannt. Obgleich er schon bei Jahren ist, so besitzt er noch viele Lebhaftigkeit. Sein Aeußeres war mir höchst auffallend; ich traf ihn beim Lichte sitzend, mit einem weißen Hute von einem rothen Band

Digitized by Google

umwunden auf dem Kopfe und bis über's Kinn in einen großblumigen Nachtrock vergraben. Er erzählte mir verschiedene rührende Anekdoten von seinem edeln Fürsten und rühmte besonders dessen noch immer fortgesetzte literärische Thätigkeit. Sodann ging ich zu Hrn. Hofrath Gmelin, Prof. der Naturgeschichte, dem ich einen Brief zu überreichen hatte. Hofrath Gmelin war nicht zu Hause, doch traf ich ihn im botanischen Garten. Er war so gütig, mir den ganzen Morgen zu widmen. Nachdem er mir den botanischen Garten gezeigt hatte, führte er mich in das Treibhaus, welches die begünstigtern Pflegsöhne in sich faßte. Mit dem innigsten Vergnügen sah ich hier eine Sammlung der seltensten Pflanzen aus den verschiedenen Weltgegenden. Zum Beschlusse begleitete er mich in das markgräfliche Naturalienkabinet, dessen geschmackvolles Gebäude nach dem eigenhändigen Plan der verstorbenen Markgräfin errichtet wurde. Auch verfertigte dieselbe viele Zeichnungen von Blumen, die hier aufbewahrt werden. Alles ist mit vieler Sorgfalt und dem zartesten Schönheitssinne eingerichtet nnd jedes sehr reichlich begabt. Herr Hofr. Gmelin sprach mir von verschiedenen Schriften des Markgrafen, wovon die eine die Grundsätze des Fürsten über das physiokratische System enthält, die andere „sur les droits de l'homme" betitelt ist. Er machte mich lüstern auf ihren Besitz und ging mit mir zum Hofbuchhändler Maklot, um mir solche zu verschaffen, allein leider war kein Exemplar mehr vorhanden. Im Rückwege trafen wir den Bruder der jetzigen Frau Markgräfin, einen äußerst einfachen Mann, dem mich Herr Gmelin vorstellte. Um Mittag gingen wir nach dem Schlosse. Wir besahen daselbst die prachtvollen Zimmer, die der Beherbergung durchreisender Fürsten gewidmet sind und die Gallerie, in wel-

cher eine Reihe von Bildniſſen der verſtorbenen Markgrafen aufgehängt iſt, welche ſich bis in's zwölfte Jahrhundert verliert. Das Bildniß des Erbauers von Carlsruhe war mir beſonders intereſſant. Es iſt ein Mann mit hoher Stirn, feurigen Augen und ſtark gebogener Naſe; man traut's ihm zu, daß er ſagen konnte: Hier habe ich geruht, — hier ſoll eine Stadt ſtehen, die den Namen Carlsruhe trägt.....

Das Anziehendſte in Pforzheim war für mich die Bekanntſchaft der ſchätzbaren Dichterin Wilhelmine Müller, geb. Maiſch. Ich war ſo glücklich, nicht nur ihre Bekanntſchaft, ſondern ſelbſt die Verſicherung ihres ausgezeichneten Wohlwollens zu erwerben. Ich brachte einige ſchöne Stunden in ihrem beſcheidenen Häuschen und ihrem daranſtoßenden kleinen Garten zu. Mad. Müller mag nahe bei dreißig Jahre alt ſein, ſie iſt bei weitem nicht, was man ſchön nennt; allein was alle Allabaſterhäutchen und Roſenwangen der Welt aufwiegt, ſie beſitzt, was Campe die Schönheit der guten und verſtändigen Leute nennt, in hohem Grade. Ihr Profil iſt ſehr ſprechend und in ihrem großen offenen Auge wird ſelbſt dem ungeübteſten Beobachter ein gewiſſer wahrhaft überirdiſcher Zug nicht entgehen, der die Sängerin unſterblicher Lieder verkündet.*) Madame Müller iſt die Tochter eines ſiebenbürgiſchen Landpfarrers. Ihrem Vater wurden verſchiedene Zöglinge anvertraut, die er in den Elementarkenntniſſen unterrichtete, Wilhelmine, die gewöhnlich bei dieſen Lehrſtunden gegenwärtig war, äußerte ſchon als kleines Mädchen die unbegränzteſte Wißbegierde. Etwa in ihrem zehnten Jahre erlernte ſie für ſich mit Leiden-

*) St. hat nicht ganz richtig prophezeit. Die genannte Dichterin iſt zur Zeit beinahe verſchollen. D. Vf.

schaft die lateinische Sprache und obgleich ihr Vater, der ungern an seiner Tochter diesen Hang zu den Studien bemerkte, ihr oft wochenlang alle Bücher verschloß, so fand doch ihr unerkaltender Eifer immer Mittel sich neue Unterrichtsquellen zu öffnen. In reifern Jahren fanden sich einige Gönner, welche sie in den Stand setzten, Reisen zu machen. Ihr längster Aufenthalt war zu Wien, wo sie in dem auserlesenen Zirkel von Blumauer, Alxinger, von Rezer u. s. w. lebte. Seit wenigen Jahren ist sie mit Buchhändler Müller in Pforzheim verheirathet. Ihre ökonomischen Umstände scheinen nichts weiger als glänzend zu sein. Die Tendenz ihrer Gedichte ist elegisch, was wahrscheinlich in den zahlreichen Leiden, worin dieses edle Weib geprüft wurde, seinen Grund hat. Stärke der Empfindung, Zwanglosigkeit der Verse und Wahrheit der Bilder sind Verdienste, die ihren Gedichten nur einige verächtliche Neider absprechen. Ihre Ode an den Erzherzog Karl, ihre Todtengräber-Elegie und ihr Friedensgesang in ihrem Taschenbuche auf das Jahr 1801 verdienen vorzüglich ausgezeichnet zu werden. Haug schrieb vor einigen Jahren folgende Zeilen in ihr Stammbuch:

„Ja, Herzensgüte spricht
Aus deinen sanften Zügen
Und diese täuschen nicht.
Dein edelstes Vergnügen
Ist, deiner Mädchenpflicht
Streng, rastlos zu genügen.
Du bist uns werth und lieb,
Und, Freundin, was ich schrieb
Sind keine Stammbuchlügen."

Ich füge hier noch folgendes Impromtü von demselben an dieselbe bei:

Digitized by

„Vor Tauſenden verdienſt es Du
Des Lebens Wonne zu erringen,
Und ſchliche Quäler Spleen herzu,
O du vermagſt ihn wegzuſingen!""

Auch in Stuttgart machte Stöber die Bekanntſchaft einiger berühmter Männer; er äußert ſich darüber wie folgt:

„Componiſt Zumſteeg, ein Mann der kaum vierzig Jahre zählen mochte und deſſen blühende Geſundheit ein ſehr hohes Alter verſprach, iſt ein eben ſo angenehmer Geſellſchafter als geſchickter Tonkünſtler; davon hatte ich Gelegenheit, mich während dem Beſuche, den ich ihm mit einem ſeiner Freunde machte, hinlänglich zu überzeugen. Er wohnte in dem ſchönen Gebäude, wo ehemals die Carlsſchule war. Nicht nur jeder würtembergiſche Patriot, ſondern auch jeder Freund der Wiſſenſchaft bedauert die Auflöſung dieſer intereſſanten Schule, die es, wenn ſie auch ſonſt keine Anſprüche hätte, es zu ſein, ſchon darum wäre, daß ein Schiller ihr ſeine erſte Bildung verdankt.... Stuttgart vereinigt eine Reihe der intereſſanteſten Männer, von denen mehre als ausgezeichnete Künſtler oder Schriftſteller bekannt ſind. Mit beſonderm Vergnügen erinnere ich mich noch immer an Haug, Neuffer, Matthiſſon und den Herrn Miniſter von Seckendorf. Haug, an den ich von Mad. Müller adreſſirt war, iſt ganz, was ſeine Gedichte ankündigen, der lebhafte, muntere Geſellſchafter, wozu das attiſche Salz ſeiner Gedichte die Erwartung gibt, und dabei ein Mann voll Güte und ſanfter Empfindung, die ſich in ſeinen neuern Gedichten, welche meiſtens im Geſchmacke der alten Minneſinger ſind, treu abſpiegelt. Er war ſo gütig, mir ein Geſchenk mit einer Sammlung ſeiner Epigramme zu machen, die nicht in den Buchhandel gekommen iſt. Haug bekleidet das

Digitized by Google

Amt eines Geheimsekretärs, das ihm die Muße die Muse anzuhören nicht versagt. Er ist ein Mann von etwa vierzig Jahren, seine Gattin ist die Schwester des verstorbenen Stäudlin, der sein unglückliches Dasein in unserer Vaterstadt endete. In Haug's Zimmer machte ich die Bekanntschaft von Matthisson. Ehrfurcht und Dank erfüllten wechselsweise mein Herz, als ich mich mit diesem einfachen Sänger der Natur und aller sanften Empfindungen unterhielt. Ich habe schon oft und selbst in Stuttgart sagen hören, Matthissons Benehmen gegen Fremde sei sehr abschreckend; ich muß gestehen, daß ich davon Nichts gewahr wurde, doch verdankte ich dieß vielleicht der Güte Herrn Haug's, der mich ihm auf eine sehr verbindliche Weise vorstellte. Das Porträt, das an der Spitze seiner Gedichte steht, hat wenig Aehnlichkeit, es sieht besonders zu alt und zu breit aus. Matthisson und Haug sind Busenfreunde.

Neuffer ist Diakonus am Waisenhause, wo ich ihn mit vielem Vergnügen über die Auferstehung der Leiber predigen hörte. Er wußte dieser, dem Anschein nach sehr unfruchtbaren Materie, mit vieler Geschicklichkeit einen hohen Grad von practischem Interesse zu geben. Seine kürzlich erschienene Herbstfeier, ein beschreibendes Gedicht in Hexametern, etwa im vossischen Geschmacke, sichert ihm, wenn auch nicht unter den deutschen Classikern, doch unter den Dichtern zweiten Rangs eine ehrenvolle Stelle."

---

Im Jahre 1802 kehrte Stöber von Erlangen zurück. Nach kurzem Aufenthalt im väterlichen Hause, begab er sich nach Paris, um sich im juristischen Fache zu vervollkommnen. Er hörte daselbst die Collegien mehrer berühmter Professoren, wor-

Digitized by

unter vorzugsweise der gelehrte Perreau zu nennen iſt, der auf Stöbers Geiſt großen Einfluß übte und ſich ſpäter auf's Günſtigſte über ſeinen Schüler ausließ. „Sie erweiſen mir eine Ehre, ſchrieb er ihm einſt, wenn Sie dem Inſpector der Rechtsſchule in Straßburg ſagen wollen, daß Sie meine Kurſe beſucht haben." — Es erhellt aus dieſem Schreiben ſeines Gönners, ſowie aus ſeinen eigenen Briefen und den Berichten ſeiner Freunde, daß ſich Stöber jenem ſinnenberauſchenden Taumel ferne hielt, der die Jugend ſo oft auf verderbliche Bahnen zieht und wozu Paris ſchon damals die beſte Gelegenheit bot. Die Schätze der Bibliotheken und Muſeen, ſowie das öffentliche Leben überhaupt, deſſen ſchroffe Contraſte ihm die Welt von einer ganz neuen Seite zeigten, gaben ſeiner Wißbegierde die erſehnte Befriedigung und ſeinem Geiſte jene reife Anſchauung des Lebens, die ſich in den meiſten ſeiner damals entworfenen und ausgeführten Arbeiten kund gibt.

Ein deutſcher Schriftſteller — Heinrich Heine, wenn ich nicht irre, — ſagt irgendwo: „Die Elſäßer hängen feſt an Frankreich, wegen der Rechte, die ſie durch die franzöſiſche Staatsumwälzung gewonnen, wegen jener Gleichheitsgeſetze und freier Inſtitutionen, die dem bürgerlichen Gemüthe ſehr angenehm ſind" ... Dieſelbe Wahrheit ſprach Stöber weit früher, nur mit andern Worten aus. Den großen Vortheil erkennend, der dem Elſaße aus ſeiner Vereinigung mit Frankreich erwachſen war, ein Vortheil, der ſich namentlich auf das öffentliche Leben und die Induſtrie erſtreckte, war und blieb ſein Gemüth dennoch ein durch und durch deutſches. Er ſtellte ſich gleichſam vermittelnd zwiſchen Frankreich und Deutſchland, ganz verſchieden von manchen Neuern, denen das Wort „deutſch" ein Greuel iſt und die da glauben, Gemüth und Sprache könne man gleich

Digitized by Google

einem Kleide abschütteln oder umwenden, und alles und jedes Heil müsse aus Paris verschrieben werden. Hieraus erklärt sich's, aus welchem Grunde Stöber auch in der französischen Hauptstadt der deutschen Sprache treu blieb und vorzugsweise mit Elsäßern und Deutschen Umgang hatte. Die Worte, die er in spätern Jahren einem Gegner Frankreichs zurief, waren schon damals sein Wahlspruch:

„Meine Leier ist deusch, sie klinget von deutschen Gesängen;
Liebend den gallischen Hahn, treu ist, französisch mein Schwert.
Mag es über den Rhein und über den Vasgau ertönen:
Elsaß heißet mein Land, Elsaß, dir pochet mein Herz!"

Und in diesem Sinne schrieb und wirkte er bis an sein Ende. Der Leser möge uns diese kleine Abschweifung zu gute halten; sie scheint uns nicht überflüssig in einer Zeit, wo man gewöhnt ist, die deutsche Sprache über die Achsel anzusehen und sie, gleich der englischen und italienischen, als Modesache zu treiben.

Stöber zählte in Paris, wie bereits angedeutet wurde, viele Deutsche unter seine Freunde. Die Dichter Stollberg und Seume; Helmine von Chezy, die Verfasserin der drei weißen Rosen, den nachmaligen Obermedizinalrath von Froriep sah er oft. Namentlich schloß er mit dem Letztgenannten einen dauernden Freundschaftsbund und gerne gedachten sie in ihrem spätern Briefwechsel einer ergötzlichen Ferienreise, die sie im Jahre 1803 nach dem Havre gemacht hatten.

In's Elsaß zurückgekehrt, arbeitete Stöber einige Zeit im Büreau seines Vaters. Nachdem er jedoch im Jahre 1806 seine gründlich geschriebene Abhandlung „Des Testaments d'après la législation du Code Civil" vertheidigt hatte, blieb er bis

Digitized by Google

gegen das Jahr 1821 im Notariate, welches er sodann mit dem Advokatenstande vertauschte, zu dem er größere Neigung trug. Seine Freistunden widmete er fortwährend dem Dienste der Musen. Den größten Theil seiner damals fertigen Gedichte enthalten die verschiedenen Jahrgänge des alsatischen Taschenbuchs, das er in Verbindung mit einigen gleichgesinnten Freunden herausgab und wozu der im Elsaße bekannte Schlachtenmaler Benjamin Zix gelungene Zeichnungen entwarf. Beiträge, prosaische und poetische, lieferten: Pfeffel, Schweighäuser, Büschenthal, Arnold, Lamey, Hebel u. a. m.

Dieses Unternehmen unseres Stöbers, sowie seine eigenen literärischen Producte, die er in der Regel dem Urtheile Pfeffels zu unterwerfen pflegte, brachte ihn dem letztern sehr nahe und aus den gegenseitigen Verhältnissen dieser beiden Dichter ging ein schöner, inniger Freundschaftsbund hervor, wovon die vielen an seinen jungen Freund gerichteten Briefe Pfeffels den rührendsten Beweis ablegen. „Ungeachtet — schrieb ihm dieser im Jahre 1807, nachdem ihm Stöber seine ehliche Verbindung angezeigt hatte — Ungeachtet ich den Brief, wodurch Sie mir Ihre Verbindung angekündigt, nicht erhalten, sondern die Nachricht erst durch Freund Rieder und sodann durch Herrn Büschenthal erfahren habe, so werden Sie es meiner Freundschaft zutrauen, daß meine besten Wünsche Ihnen dennoch zum Altare gefolgt sind. Mögen Sie so lange und so unverrückt glücklich sein, als man es hienieden werden kann! Es wird mich sehr freuen, in der schönen Jahreszeit Ihre neue Gefährtin persönlich kennen zu lernen. Da Sie mit Ihr eine ungetheilte Einheit ausmachen, so hoffe ich im Voraus, daß Sie Ihre Freundschaft gegen mich auch auf sie werden übergetragen haben“ ...

Digitized by Google

Und ein Jahre ſpäter, als Stöber den Freund gebeten hatte, bei ſeinem Erſtgeborenen (Auguſt) die Pathenſtelle zu vertreten, ſchrieb Pfeffel:

„Empfangen Sie, lieber Freund, meinen freudigſten Glückwunſch zur neuen heiligen Würde, die Ihnen zu Theil geworden iſt. Gott laſſe Sie an Ihrem Erſtgebornen die edelſten Vaterfreuden und Ihre liebenswürdige Gattin die ſüßeſten Mutterfreuden an ihm erleben! Mit froher Rührung reiche ich Ihnen Hand und Herz zu dem neuen Bande, das Sie unter uns knüpfen wollen: Es verpflichtet mich in Ihre Familie und macht den kleinen Ankömmling zu einem adoptiven Gliede der meinigen. Freilich werde ich die Pflichten, die dieſer Bund mir auflegt, nicht lange erfüllen können. Ich werde aber meine Freundſchaft gegen Sie, lieber Gevatter, und die Ihrigen meinen Kindern hinterlaſſen.

Mit wahrer Freude würde ich, Ihrer Einladung zufolge, mein Pathchen ſelber über der Taufe halten, allein dazu ſehe ich leider keine Möglichkeit und ich bitte Sie im Voraus mir einen Repräſentanten zu ernennen. Ich werde ſogar ſchwerlich meinem Freunde Jakobi den ihm ſchuldigen Gegenbeſuch dieſes Jahr wieder geben. Vielleicht treten Umſtände ein, die meine erſtorbenen Hoffnungen wieder neu beleben. Allein für dieſes Jahr iſt es nur allzu wahrſcheinlich, daß ich mir keine Abweſenheit von mehren Tagen werde erlauben dürfen.

Ihr Reformationslied iſt ſchön. Ich habe es mit großem Vergnügen geleſen. Eines von den überſandten Exemplaren werde ich Herrn Inſpector Engel zuſtellen, der wirklich auf einer Reiſe nach Genf begriffen iſt.

Sehr leid iſt es mir, daß ich die Anfrage der Madame

Digitized by Google

Bürger *) auf keine Weiſe beantworten kann, die meinen Wünſchen entſpräche. Ungeachtet der Ruf ihres vorzüglichen Talents auch bis in den Oberrhein gedrungen iſt, ſo würde ich ihr doch kaum 10 bis 12 Zuhörer verſprechen können. Sie wiſſen, daß beinahe alle Familien, die hier auf Bildung Anſpruch machen, Franzoſen ſind. Einige Deutſchredende, die ſich für Madame Bürger intereſſiren würden, ſind nun in den Bädern zerſtreut und ſo weh es mir thut, muß ich Ihnen ſagen, daß, wenn eine Muſe in Perſon vom Olymp herab käme, um ſich hören zu laſſen, ſie um Beifall zu finden, franzöſiſch declamiren müßte u. ſ. w."

In Bezug auf das Elſäßiſche Taſchenbuch äußerte ſich Hebel gelegentlich in einem Briefe an Stöber:

„Ich erſtatte Ihnen meinen verbindlichſten Dank für das ſchöne Geſchenk, womit Sie mir Ihr Wohlwollen auf die angenehmſte Art bewieſen haben. Liegt ein Vorwurf auf mir, daß ich es ſo ſpät thue, ſo kann ich mich dagegen wahr und gut entſchuldigen. Ich wollte die Gedichte zuerſt leſen und wieder leſen, und nicht wie man ein Stück Hausbrod aus der Fauſt wegißt, ſo ſchnell als möglich, ſondern wie man Konfekt genießt, langſam, wenig auf einmal und nur in den Minuten der guten Stimmung dazu. Iſt Ihnen an meinem Dank und Beifall etwas gelegen, ſo kann ich Ihnen ſagen, daß beide dadurch vermehrt worden ſind und Ihre eigenen, ſchönen Aufſätze haben das ihrige dazu beigetragen. War es möglich, mir für Ihre alſatiſchen Dichterblüthen ein noch innigeres Intereſſe einzuflößen, ſo geſchah es durch die Ehre, die Sie mir erwie-

*) G. A. Bürgers, des Dichters, dritte Gattin, das berüchtigte „Schwabenmädchen."

Digitized by Google

ſen, indem Sie die Güte hatten, mich zu Ihrer poetiſchen Landsmannſchaft zu rechnen, die ich dankbar und freudig, ungeachtet des politiſchen Gränzfluſſes, anerkenne; denn was hat die Poeſie mit dem Waſſer zu ſchaffen?!"

Auch folgende ächt charakteriſtiſche Briefſtelle des liebenswürdigen „Rheinländiſchen Hausfreundes" möge hier Raum finden:

„Ich bin meinem Stock recht gut dafür, daß er Ihnen, lieber Freund, noch zu einem Theil Ihrer Reiſe dienen konnte, und beneide ihn, daß er in Straßburg iſt. Aber es ſchmerzt mich, daran zu denken, was er nun für eine betrübte Rolle neben Ihren viel ſchönern ſpielen muß. Von ſeinem Heimweh nicht zu reden. Der arme Schelm iſt noch nie ſo lange ohne mich aus der Stadt geweſen. Haben ſie die Güte, ihm ein Schnürlein durch die Ohren zu ziehen, ihm auf einem Kartenblatt ſeines Herrn Namen dran zu hängen und ihn ſo mit der Böttin in ſeine Heimat wandeln zu laſſen u. ſ. w."

Nachdem Stöber das bekannte Trauerſpiel „Die Templer" von Raynouard, überſetzt hatte, beſorgte er eine Sammlung ſeiner bis dahin zerſtreut erſchienenen Gedichte, die namentlich im Elſaße großes Glück machte und im Jahre 1821 in dritter Auflage bei Cotta erſchienen iſt. Dieſe Gedichte wurden von mehren damaligen und ſpätern Kritikern recht günſtig beurtheilt. Unter den letztern iſt beſonders Wolfgang Menzel, zu nennen, der unſerm Dichter volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, aber ſeinen franzöſiſchen Patriotismus mit ſtrengen Worten tadelt. Daß dieſer Patriotismus weder ein gemachter noch ein geheuchelter war, ſondern aus Stöbers innerſtem Weſen hervorging, haben wir bereits angedeutet. Konnte es ihm, der vorzugsweiſe Elſäßer war, zum Verbrechen an-

gerechnet werden, daß er Männer wie Foy, Benjamin Constant u. A. pries, deren segensreiches Wirken sich auch auf das Elsaß erstreckte, das lange genug unter dem Drucke der Restauration geschmachtet hatte? Wir glauben nicht.

Von zwei kleinen Schweizerreisen brachte Stöber eine reiche poetische Ausbeute mit. Auch dem Steinthal, woselbst sein väterlicher Freund, der ehrwürdige Oberlin lebte und wirkte, widmete er einen Cyclus gelungener Lieder. Von Stöbers Verhältniß zu Oberlin, das ein, wir möchten sagen, kindliches war, zeugen sowohl diese Gedichte, so wie viele Briefe und die nach dem Tode des gefeierten Patriarchen erschienene Schrift „Vie de J. F. Oberlin, Pasteur à Waldbach etc. par D. E. Stœber," ein Werk, das zu compendiös ist und in deutscher Sprache hätte geschrieben werden müssen, um ein elsäßisches Volksbuch zu werden, als welches es mannigfachen Segen gestiftet haben würde. Dieses Buch, das allen später herausgekommenen Biographieen Oberlins zum Grunde liegt, ist übrigens mit großem Fleiße zusammengetragen und beurkundet Stöbers Gewandtheit, sich in französischer Sprache auszudrücken. *)

Unter der Restauration hielt sich Stöber, wie zu erwarten stand, auf der Seite der Opposition, was ihm natürlicherweise den Unwillen der Regierung zuzog, die ihn durch geheime Agenten beobachten ließ. Sein Freisinn versetzte ihn zu verschiedenen Malen in mißliche politische Verhältnisse; er ließ sich gleichwohl nicht irre machen und beharrte auf seinem Ent-

*) Nachträglich erfahren wir, daß Stöber mit dem Gedanken umgegangen sei, diese Schrift in's Deutsche zu übersetzen; diese Arbeit kam jedoch nicht zu Stande. Eine deutsche Bearbeitung ist vor einigen Jahren in Stuttgart erschienen.

Digitized by Google

ſchluſſe, gegen Alles in die Schranken zu treten, was der Wohlfahrt des Elſaßes feindlich entgegenſtand. Oftmals wurden ihm von Seiten der obern Beamten Anträge gemacht, ſich für die Reſtauration zu erklären, aber ihre Bemühungen blieben fruchtlos.

Zu jener Zeit hielt er in einer obern Kammer die Exemplare früherer und ſpäterer Freiheitslieder verborgen (unter dieſen das kräftige Lied, „beim Ablegen der dreifarbigen Kokarde)." Eines Tages kamen die Knaben über dieſelbe und hatten nichts Beſſeres zu thun, als ſich einiger Pakete derſelben zu bemächtigen und an Nachbarskinder zu vertheilen, durch welche ſie auch ältere Perſonen erhielten. Groß war des Vaters Schrecken, als er, beim Nachhauſekommen, die ganze Nachbarſchaft mit ſeinen Liedlein vor den Thüren fand. Die Sache ward ruchbar. Die Polizei kam und nur mit großer Mühe und durch die Erklärung des Vorgangs konnte er der Strafe entgehen.

Im Jahre 1816 vereinigte ſich Stöber mit einigen Freunden zur Herausgabe der Zeitſchrift „Alſa", die zwar unter günſtigen Auſpizien in's Leben trat, aber nur zu bald das Loos ähnlicher Unternehmen früherer und ſpäterer Zeit theilte. Sie mußte wegen Mangel an Abonnenten eingehen, während mit Heißhunger nach den ſeichteſten Romanen und periodiſchen Erſcheinungen gegriffen wurde. Die Namen Schweighäuſer, A. Schreiber, Zſchokke, Hebel, gewährten ihr eine nur vorübergehende Empfehlung und der Zweck, den ſich der Herausgeber geſetzt hatte, dem Werke vorzugsweiſe einen elſäßiſchen Charakter zu geben, es mit vaterländiſchen Sittenſchilderungen und geſchichtlichen Aufſätzen (oft in romantiſchem Gewande) zu bereichern, mochte gerade den größten Einfluß auf ſein frühes Eingehen haben. Geht es doch bei uns wie überall. Man

greift nach Fremdem und „Pikantem", ehe man es für gut findet, der lieben Heimat einen Blick zuzuwenden. Die eigenen Gedichte Stöbers, die er in diese Zeitschrift niederlegte, sind großentheils ohne poetischen Werth, dagegen scheint uns seine Geschichte „Die Zürcher in Straßburg u. s. w." um so gelungener und Spindler, der in dieser Beziehung wohl als Autorität gelten darf, äußert sich über genannte Arbeit in seinem „Blümchen Wunderhold": „Lebendig vergegenwärtigt stehen Anordnung, Zweck des Freischießens, Sonderbarkeiten der damaligen Zeit und Lebensweise in der kräftigen Schilderung des prachtvollen Volksfestes, mit welcher Stöber die Monatschrift „Alsa" geschmückt hat."

Stöber ließ kein wichtiges Zeitereigniß unbegrüßt vorübergehen. Hatte er der Säcularfeier der Reformation eine treffliche Ode gesungen, so widmete er später dem Kampfe der Hellenen ein nicht minder schönes Lied, dessen Werth ein mehr als vorübergehender war. Nebenbei beschäftigte er sich mit einer deutschen Anthologie, — er hatte schon im Jahre 1808 einen ähnlichen Versuch gewagt, — die bei Levrault in drei Bänden erschienen ist. Dieses Werk, an dem Stöber mit vielem Fleiße arbeitete, entsprach gleichwohl den Anforderungen nicht, welche man berechtigt ist an ähnliche Sammlungen zu machen. Doch müssen wir, um nicht unbillig zu erscheinen, dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ihm im ersten Bande mehre Charakteristiken deutscher Dichter, deren Eigenthümlichkeit er mit schlagenden Zügen hervorzuheben wußte, vorzüglich gelungen sind.

Eine Lokalposse im Volksdialect „Daniel oder der Straßburger", die er um diese Zeit dichtete, steht zwar dem vielgepriesenen „Pfingstmontag nach, beurkundet aber des Ver-

Digitized by Google

ſaſſers großes **Talent Volksſcenen** zu malen und das ſtereotype Leben und **Treiben** jener ergötzlichen Spießbürgerſchaft mit poetiſch-humoriſtiſchen Farben zu ſchildern. Das Stück iſt überhaupt von der **munterſten** Laune durchweht und mag ſeiner Zeit manchem Hypochonder das Zwerchfell erſchüttert haben. Es ging in Straßburg mehre Male über die Bühne und der Schreiber dieſer Zeilen weiß ſich noch gar wohl aus ſeinen Kinderjahren zu erinnern, mit welch' außerordentlichem Beifalle es auch in Mülhauſen aufgenommen wurde. Die in demſelben vorkommenden Lieder werden noch oft in Geſellſchaften und vom Volke geſungen.

Um dieſelbe Zeit beſchäftigte ſich unſer Dichter mit dem Plane zu einem poetiſchen Pantheon, in welchem er Momente aus dem Leben berühmter Männer älterer und neuerer Zeit poetiſch durchzuführen gedachte. Wir entlehnen dem Prolog dieſes leider unvollendet gebliebenen Werkes folgende Strophen:

„Nicht in erloſch'ner Zeiten Nächte
Soll'n tragen mich des Liedes Schwingen,
Den Kampf für ew'ge Menſchenrechte
Der Jetztzeit will ich preiſend ſingen.
Doch . . . heil'ge Schatten mich umreihen,
Ein Todtenopfer muß ich weihen,
Ein Pantheon wölbt ſich vor meinen Blicken,
Das, ſchön bekränzt, viel hohe Namen ſchmücken.

Leonidas, hoch von den Thermopylen
Strahlſt du ſo kühn mit deinen Sparterſchaaren,
Die willig für den Sieg der Freiheit fielen,
Zu wenden fern des Vaterlands Gefahren,
Und Brutus Dolch zückt ewiges Verderben

Den Unterdrückern auf den Thronen allen,
Als letzter Römer wollte Kato ſterben,
Um nicht dem Joch der Knechtſchaft zu verfallen u. ſ. w."

---

Das Bruchſtück eines unvollendeten Idylls „Das Chriſtfeſt" betitelt, mag noch hier angereiht werden. Es iſt durchgängig im Straßburger Dialect abgefaßt und ſcheint uns ein würdiges Seitenſtück ähnlicher Localgedichte von Grübel und Ufteri zu ſein.

„Glitſchri iſch es ze gehn, es ſchneit unn rejelt au drunter,
Newwlicht iſch es unn Nacht, der Wind bruust hinter'm Münſter,
Dheim iſch's Oeſſele warm unn köſtli iſch es im Stüwwel;
Awwer 's iſch alles egal, dort geht e Pappe=n=e Mamme,
Unn ſie friere jo gern, ſie welle=n=iehr Kinder erfreue,
Zum Chriſtkindelsmärk hien gehn ſie mit frohe Gedanke
Unn' d'Trumpetle=n=erſchalle, unn Geijle=n=unn Trummle ſo luſti!
Unn d'Buttikle ſinn hell, unn glitzre vunn köſtliche Sache;
Bubbe wie Kinder ſo groß unn Bürſtebübble die tanze,
Küchle, unn Gſchirrle vunn Blech, unn irderni, hölzerni Büttle,
Stüwwle mit Seſſele drinn unn Spiejele unne Kommödel,
Was merr zuer Hushaltung brucht diß kammer fürr d'Maidele finde;
Gumperöſſer unn Pfyffe=n=unn Steckepferd unn Soldate,
Flinte, Kanone=n=unn Säwel, unn Zungedeckel firr d'Buewe:
Unn Hanswurſtel die gaukle=n=unn Scheereſchlieſer unn Brünnle,
Druß merr Waſſer kann pumpe=n=unn ſandgetriwweni Mühle,
Verri mit Schäfle=n=unn Bäum, unn Löwe=n=unn Tiger, unn Jagde;
Au zuem Sitze manch Spiel, wie's Gänſelſpiel unn wie's Pochbrett,
Menſchehutteni Helje=n=unn Bilder vonn allerlei Farwe,

An viel Zuckergebäck unn marzepanneni Männle,
Surauchtäffele=n=au in ſcheen vergulbeti Lädle,
Baslerleckerle unn Lebkuecha wie Teller, unn größer" . . . . .

Dieß Gedicht ſcheint für ein Jugendſchriftchen beſtimmt geweſen zu ſein, das unſer Dichter im Jahre 1827 zu einem milden Zwecke herausgab. Es iſt betitelt „Liederkranz für Kinder und ihre Freunde" und enthält mitunter ſehr ſchöne, von ächt=kindlichem Geiſte durchwehte Lieder.

Wir haben im Verlaufe dieſer Schilderung zu verſchiedenen Malen auf den politiſchen Standpunkt unſeres Dichters hingewieſen und gezeigt, daß er, ein Feind des Obscurantismus, unaufhörlich mit jenem verderblichen Prinzip im Kampfe lag, das unſerm Vaterlande unter den glänzendſten Vorſpiegelungen mit Deſpotismus und geiſtiger Unterjochung drohte. Es läßt ſich daraus abnehmen, mit welcher Begeiſterung Stöber die denkwürdigen Tage begrüßen mochte, die, aus den Trümmern der Julirevolution hervorgegangen, eine ſchöne und ſegensreiche Zukunft zu verheißen ſchienen. Wie groß auch in der Folge des Dichters Enttäuſchung ſein mochte, er verlor den Glauben an eine beſſere Zeit nicht und mit jugendlicher Kraft entwickelte er in ſeiner Zeitſchrift „Gradaus" die wichtigſten Fragen des Tages. Sein damaliges politiſches Glaubensbekenntniß legte er im Vorworte zu den von ihm überſetzten „Paroles d'un Croyant" von Lamennais nieder.

Die äußern Verhältniſſe unſeres Dichters, bis dahin glücklich, nahmen in ſeinen letzten Lebensjahren eine weniger erfreuliche Wendung. Die Muſe, die ihm in allen Phaſen ſeines thätigen Lebens zur Seite gegangen war, blieb ihm jedoch treu und mehre ſeiner beſten Lieder verdanken jener mißlichen, drangvollen Zeit ihr Daſein. Noch kurz vor ſeinem

Digitized by Google

Ende beſchäftigte ſich ſein kräftiger, ungebeugter Geiſt mit weitausſehenden Entwürfen. „Eine Monatſchrift — ſo berichtet J. Leſer, der ſchon erwähnte Freund des Verewigten — Eine Monatſchrift unter dem Titel „Elſäßiſches Volksblatt" ſollte unter ſeiner Leitung erſcheinen. Mehre rüſtige Mitarbeiter waren gefunden. Frieſes vaterländiſche Geſchichte der Stadt Straßburg ſollte bis auf die neueſte Zeit fortgeſetzt werden. Materialien waren geſammelt; da überraſchte der Tod den noch ferne Tage Träumenden."

Im Jahre 1835 beſorgte Stöber eine Auswahl ſeiner Gedichte und proſaiſchen Schriften zum Druck und noch kurze Zeit vor ſeinem Ende ward ihm die Freude zu ſehen, mit welcher Liebe dieſe letzte Gabe ſeiner Muſe von ältern und jüngern Zeitgenoſſen aufgenommen wurde. Mehre Hundert der achtungswertheſten Namen bedeckten das Subſcribentenverzeichniß.

Dieſes Werk, das gleichſam als letztes Vermächtniß des Verewigten zu betrachten iſt, umfaßt drei Bände, (der dritte wurde von J. Leſer herausgegeben,) und zerfällt in folgende Abſchnitte: Romanzen, Balladen und Legenden; Poetiſche Erzählungen; Epiſteln; Lyriſche und vermiſchte Gedichte; Epigramme; Liederkranz für Kinder; Dramatiſche Gedichte; Kleine proſaiſche Schriften; Biographieen; Aphorismen; Nachleſe u. ſ. w.

Der beſchränkte Raum, der dieſem Aufſatze zugemeſſen iſt und der ohnehin ſchon überſchritten wurde, erlaubt uns nicht den Maaßſtab der Kritik an jede einzelne dieſer Abtheilungen zu legen; wir bemerken nur, daß Stöber weder für die epiſche noch für die dramatiſche Poeſie ein entſchiedenes Talent zeigte, mit der Ausnahme jedoch, daß ſeine Romanzen, da wo ſie mehr aus ſubjectiver Anſchauung hervorgehen und ſich dem

Digitized by Google

Liede nähern, glücklich durchgeführt ſind, wie z. B. mehre humoriſtiſche Romanzen ſpäterer Zeit, welche hin und wieder den Stempel der ſchwäbiſchen Schule tragen, die auf unſern Stöber nicht ohne Einfluß geblieben iſt. Auch ſeine dramatiſchen Arbeiten überragen nur in den lyriſchen Scenen die Mittelmäßigkeit. Stöber war überhaupt ſubjectiver und lyriſcher Natur und nur da, wo ſeine Gedichte der unmittelbare Ausdruck, der Reflex ſeines innern Lebens ſind, hat er Tüchtiges zu leiſten vermocht. Das Lied im weitern Sinne war ſeine Sphäre und ſeine dießfälligen Leiſtungen tragen die Vorzüge und Mängel der verſchiedenen Schulen, die auf ihn einwirkten. Wie bei einigen unſerer beſten Liederdichter ſpielt auch bei Stöber die Empfindung hie und da in Empfindelei über, das Gefühl erzeugt krankhafte Bilder oder die verſchiedenen Nüancen des Gedichtes ſtechen zu grell von dem angeſchlagenen Grundton ab. Doch trifft ihn dieſer Vorwurf nur ſelten und die meiſten ſeiner Lieder ſind friſche und geſunde Ergüſſe eines weder im Treibhauſe noch im Zwang der Schule verkümmerten Herzens, das ſich jene ſchöne Jugend, welche der Segen und die Wiegengabe des Dichters iſt, zu bewahren wußte, wie aus dem Liede „des greiſen Sängers Troſtgeſang“ hervorgeht:

„Was? grau das Haar? Ich wär' ein Greis?
Wie bin ich's denn geworden?
Noch braust die Bruſt ſo ſiedend heiß
Und pocht an allen Pforten.
Noch glüht ſo jugendlich das Herz,
So reich an Luſt, ſo reich an Schmerz,
Wie in den Maientagen.

Auch ſchneebedeckt, die Tann' iſt grün,
Vom Winter nie geſchrecket,

Und Flammen aus Vulkanen sprüh'n,
Die eis'ge Rinde decket.
Mag grau'n das Haar so lang, so lang
Mich Locken Liebe, Wein, Gesang,
Wie in den Maientagen" u. s. w.

Die Quellen, aus welchen unser Dichter seine schönsten Lieder schöpfte, heißen: Natur und Liebe, Freiheit und Wahrheit. Hat er uns in seinen frühern Liedern die Geheimnisse und den Zauber der Liebe mit schönen Worten zu schildern gewußt, so tritt er in seinen spätern Gedichten als glücklicher Dollmetscher des Vedas der Natur auf. Bezeichnend ist es übrigens, daß mehre seiner schönsten Feld- und Waldlieder, die uns wie Kornblumen und wilde Rosen, voll Blüthenduft und Jugendfrische vorkommen, an Ort und Stelle selbst entstanden sind. Gerne pflegte Stöber auf Spaziergängen und Bergparthieen sich von der ihn umgebenden lauten Gesellschaft zu verlieren, um im Schatten eines Baumes oder im geheimnißvollen, poesiereichen Halbdunkel der Waldeinsamkeit seinen Träumen und Bildern nachzuhängen. In der Regel brachte er von solchen Ausflügen einige neue Lieder mit.

Den gelungensten Gedichten unseres Stöber sind folgende beizuzählen: Das Lied (S. 109)*). Des greisen Sängers Trostgesang (S. 117). Trinklied (S. 119)**). Der Becher (S. 124). Neigung (S. 125). Frühlingslied (S. 127).

---

*) Die Seitenzahl bezieht sich auf die vierte Ausgabe der Stöberschen Gedichte: (E. Stöbers sämmtliche Gedichte und kleine prosaische Schriften, 3 Bände. Straßburg 1835—1836.)

**) „Zum Trinklied möcht' ich Sie nur geschwind hier haben — schreibt Hebel — um es unter biedern Freunden und vollen Pokalen mit Ihnen singen zu können!"

Digitized by Google

Vogesus (S. 129). Waldgesang (S. 131). Zuflucht (S. 136). Abendlied im Winter (S. 139). Wanderers Lust (S. 149). Die Heimkehr (S. 151). Sehnsucht (S. 159). Zumuthung (S. 169). Finden und Verlieren (S. 176). Die Geliebte (S. 187). Erntelied (S. 310). Vor Allen aber das „Elsäßische Vaterlandslied (S. 191), das, als ächtes Volkslied, im Munde aller deutschredenden und deutschsingenden Elsäßer lebt. Als Dialektsdichter im Liede behauptet Stöber noch immer den ersten Rang unter den elsäßischen Sängern. Auch gelangen ihm mehre Episteln und erzählende Gedichte recht gut: An den Tod (S. 96). Des Arztes Genesung (S. 67). — Außer dem bereits Angeführten findet sich noch manches Vortreffliche in der Sammlung, z. B. unter den Idyllen, den Kinderliedern und vermischten Gedichten. Stöbers prosaische Aufsätze sind großentheils von untergeordnetem Werthe, doch verdienen seine fleißig ausgearbeiteten Biographieen merkwürdiger Elsäßer, so wie einige novellistische Aufsätze eine ehrenvolle Erwähnung.

Die ersten poetischen Producte unseres Dichters tragen das Gepräge der ältern deutschen Dichterschule. Die in seiner mittlern Lebensperiode entstandenen Gedichte lehnen sich im Wesentlichen an Göthe und die Romantiker, während seine jüngsten Arbeiten den Einfluß der schwäbischen Schule nicht verleugnen können.

Schließlich bemerken wir noch, daß Stöber mehre juristische Aufsätze in französischer Sprache schrieb. Er war ferner Mitarbeiter am Morgenblatt, der Abendzeitung, Jakobis Iris, Zschokkes Ueberlieferungen, dem Pilote, der Encyclopédie des Gens du Monde, der Revue Germanique und übersetzte einige Werke von Chateaubriand, Madame de Duras und Picard, die im Buchhandel längst vergriffen sind.

Digitized by

Stöber ſtarb den 28. December 1835. Auf ſeinen Sarg, der am Sylveſterabend deſſelben Jahres beigeſetzt wurde, legte der damalige Rector der Academie, Herr Cottard, einen von Freundeshand gewundenen Lorbeerkranz.

Der Verewigte hat ſich um die deutſche Sprache und Literatur im Elſaß große und mannigfache Verdienſte erworben, und ſein Name wird fortleben, denn viele ſeiner Lieder ſind Eigenthum des Volks geworden.

Geſchrieben im Sommer 1845.

Fr. Otte.

Digitized by Google

# Lieder aus der Schweiz

von

K. R. Hagenbach.

---

## 1.

## Nach den Bergen.

Nach den Bergen laß mich ſchauen,
Wo mit Schatten ſpielt das Licht,
Wo das Grüne ſich am Blauen,
Sich das Blau am Grünen bricht;
Wo in leiſen Uebergängen
Hohes ſich zum Tiefen neigt,
Ueber ſanften Waldabhängen
Blüthenduft gen Himmel ſteigt.

Nach den Bergen laß mich gehen,
Wo ſich ſchwellend hebt das Grün,
Wo die Lüfte reiner wehen,
Wo die Alpenkräuter blühn;
Wo der Abend länger dämmert,
Früh' erglüht der Morgen ſchon,
Wo kein andrer Hammer hämmert,
Als der Heerden Glockenton.

Nach den Bergen laß mich fliehen
Aus der engen flachen Welt;
Da nur iſt mir noch verliehen,
Menſch zu ſein, wie's mir gefällt!

Nach den Bergen laß mich eilen,
Zu den Bergen zieht's mich hin,
Auf den Bergen laß mich weilen,
Wo ich freier, froher bin.

---

## 2.

## Kirchgeläute.

(Auf dem Zürchersee.)

Sonntag iſt es, Sonntag heute,
Klingend trägt von Ort zu Ort
Ein vernehmliches Geläute
Dieſes liebe Sonntagswort.

Sonntag, Sonntag, ſchallt es hüben,
Sonntag iſt der Wiederhall,
Sonntag hüben, Sonntag drüben —
Lauter Sonntag überall.

Und wie klingt's in deinem Herzen?
Leuchtet dir der Sonnentag,
Der den Scherzen wie den Schmerzen
Die Verſöhnung bringen mag?

Der den Schmerz verkehrt in Wonne,
Der den Scherz verklärt in Ernſt?
Leuchtet dir der Tag der Sonne,
Da du kindlich beten lernſt?

O ſo lern' es, lern' es heute,
Laß verklingen Luſt und Schmerz,
Und es bringe das Geläute
Dir den Sonntag in das Herz.

---

## 3.

## Dampfſchiff.

Seh' ich durch des Sees Wellen
Hin und her den Dämpfer ſtreichen,
Seh' ich wie ihm ſchon von Weitem
Aus die Schiff' und Schifflein weichen;

Wohl naht hie und da ein Nachen
Nur mit Zittern auf ſein Klingen,
Einen Wandrer fortzunehmen,
Einen andern ihm zu bringen:

Seh' ich wie er unbekümmert
Von ſich läßt den einen Wandrer,
Und wie dann an deſſen Stelle
Uebermüthig tritt ein Andrer;

Seh' ich wie mit ſtolzem Schnauben
Seinen Rauch er von ſich dämpfet,
Während dort mit Wind und Wellen
Manch ein kleines Schifflein kämpfet:

Dann erſcheint mir bald der Dämpfer
Als das Haupt der Pantheiſten,
Und die kleinen ſtillen Kämpfer
Als ein Häuflein frommer Chriſten,

Und mein Troſt iſt, daß im Himmel
Nicht nur gilt die Einheitsregel,
Und daß Gottes Auge zählet
All die Ruder, all die Segel —

Und ich ſchaue mit Vergnügen
Auf das fröhliche Gewimmel,

Wenn der ſchwarze Qualm des Dämpfers
Sich verliert im heitern Himmel.

---

## 4.

## Der Mythen.

Von Pilatus weiß ein Jeder,
Was die Sage hat berichtet,
Aber wer hat von dem Mythen
Einen Mythus je gedichtet?
Von dem Mythen, der gen Himmel
Strecket ſeine beiden Zacken
Mit den rauhen ſcharfen Kanten,
Gleich dem Zahn aus Mammuthsbacken?
Nun, ich wag' es, einen Mythus
Euch zu dichten von dem Mythen;
Denn, da wo die Sage ſchweiget,
Da beginnen erſt die Mythen.

Als der Herr das Werk der Schöpfung
In ſechs Tagen hat vollendet,
Und der Creaturen Jubel
Rings ihm Preis und Lob geſpendet;
Jedes ſich des Daſeins freute,
Und ſich ſonnte und ſich labte
An dem ewig friſchen Lichtquell,
Womit Gott die Welt begabte —
Da war Einer nur der Geiſter,
Der gekommen, zu verneinen,
Und was Andre Leben nannten,
War ihm nur ein ſeltſam Meinen.

Alles, ſprach er, was ihr ſchauet,
Erd' und Himmel, Meer und Lüfte,
Iſt ein Traum nur eurer Sinne

Und ein Spiel phantaſt'ſcher Düfte;
Nur zu leben meint die Sonne,
Nur zu blühen meint die Blume,
Und die Sterne mögen träumen
Lieder zu Jehovahs Ruhme;
Auch der See mit ſeinen Wellen
Iſt ein Spiel nur von Gedanken,
Die im ew'gen Fluthenwechſel
Launig hin und wieder ſchwanken;
Aufgebläht von leerer Meinung
Schwellet dort das Grün die Hügel,
Meinung löst der Vöglein Zunge,
Meinung hebt des Adlers Flügel.
Alſo ſprach in ſeinem Neide
Satanas mit hohlem Grinſen
Mitten auf der grünen Weide.
Und es ſprach zu ihm Jehovah:
Geiſt der Lüge, der zu Mythen
Stempeln will das Buch des Lebens,
Werde Stein — und heiße Mythen,
Mitten im Geruch des Lebens;
Strecke deinen Zahn, den ſcharfen,
In die leeren blauen Lüfte,
Um ihn ſpielen dir zum Trotze
Meiner Schöpfung Opferdüfte,
Pred'ge ſcharf und kahl und kritiſch
Rings den Thalen die Vernichtung,
— Und nun rathet, was iſt mythiſch,
Was iſt Wahres an der Dichtung?

---

5.

## Auf dem Etzel.

(Abends.)

Vorwärts ſchau' ich in das Zürcherland,
In das Land, gebaut von Menſchenhand,

Wo zu mehren all den Erdenſegen
Bauern ſich und Fabrikanten regen;

Seh' die Schiffe mit der ſchweren Fracht
Emſig ſteuern mitten durch die Nacht
Nach dem einen längſt bekannten Ziele,
Nach der Stadt und ihres Markts Gewühle.

Rückwärts blick' ich in das Land von Schwyz,
Wo in mitten des Naturgebiets
Sich die Kloſterkuppeln ſtolz erheben,
Dahin tauſend fromme Pilger ſtreben;

Wo der prieſterliche Weihrauchduft
Rings ſich menget mit der Alpenluft,
Wo der Thau an jedem Halme hängt,
Gleich als hätt' der Wedel ihn beſprengt:

„Welch ſo gar verſchiedne Induſtrie!"
Alſo der Verſtand mit Ironie —
Aber vor des freien Herzens Größe
Muß verſchwinden jede Menſchenblöße.

Proteſtantiſch und katholiſch Land,
Eng verbunden durch ein höher Band,
O wie gerne möcht' mit vollen Händen
Beiden ich der Liebe Segen ſpenden!

Proteſtantiſch und katholiſch Land,
Ueber beiden nehm' ich meinen Stand,
Zu dem ew'gen Bundeszelt erhoben,
Wo gemeinſam All' den Vater loben.

---

Digitized by Google

6.

## Wandrers Morgenandacht.

Hier wo Gottes Altar vor mir ſteht,
Hier will ich verrichten mein Gebet,
Hier wo wallt der Berge Opferrauch
Wallet über meine Seele auch.

Feſt, wie dieſer Berge Rieſenfuß,
Klar und heiter, wie der Silberguß
Ihrer Stirnen, von Gewölke rein,
Feſt und klar ſoll auch mein Glaube ſein.

Friedlich wie des Sees Spiegelbild,
Auch im Tragen durch Ergebung mild,
Offenbarend Gottes Sonnenſchein,
Sanft und mild ſoll meine Liebe ſein.

Grün wie dieſer Bäume Vordergrund,
Mit der Erd' im ſteten Liebesbund,
Doch auf ſie gerichtet nicht allein,
Gott! zu Dir ſoll meine Hoffnung ſein.

So hab' ich gebetet zu dem Herrn,
Und nun geb' ich auch den Segen gern,
Als ob ich beſtellt zum Prieſter wär',
Rings den Menſchenwohnungen umher.

Gott erhalt' euch eures Glaubens Mark,
Laß euch werden durch die Liebe ſtark,
Laß euch hoffen allezeit auf ihn,
Gott mit euch! nun muß ich weiter ziehn.

# Gedichte von Adolf Bube.

## 1.

## Frühlingslied.

Mild weht die Luft. Gebüſch und Haide
Sind ſchon befreit von Schnee und Eis.
Es blüh'n am Bach und auf der Weide
Schneeglöckchen, zart und ſilberweiß.

Sie läuten mir zur Hochzeitfeier,
Die Frühlingsflur iſt meine Braut.
Sie warf den Gürtel und den Schleier
Aufs Hochgebirg und lächelt traut.

Ich folg' ihr zu dem Brautgemache
Im dufterfüllten Blumengrund.
Dort unter grünem Blätterdache
Beſiegeln wir den Seelenbund.

Er iſt geſegnet. Ihm entſpringet
Der Kinder eine reiche Zahl;
Freudvoll aus meinem Herzen ſchwinget
Sich Lied auf Lied dahin durch's Thal.

## 2.

## Einkehr.

Ich war ſo traurig, matt und alt,
Das Leben mir ſo öd' und kalt;
Ich floh die Welt und ſchloß mich ein
In meines Herzens Kämmerlein.

D'rin fand ich dich ſo jugendfriſch,
Wie einſt im Kämmerlein am Tiſch,
Wo ich in deine Arme ſank
Und Luſt von deiner Lippe trank.

Ich neigte ſchüchtern mich zu dir,
Du blickeſt ſtill in's Auge mir,
Das drang mir tief in Herz und Mark,
Ich ward von neuem jung und ſtark.

Und als ich freudvoll neben dir
Hinausſah in das Weltrevier,
Da küßte mich des Lenzes Hauch,
Da blühte Baum, Gebüſch und Strauch.

Da ſangen hundert Vöglein hell,
Da hüpft' und rauſchte froh der Quell,
Da glänzte Strom und See ſo rein,
Und Alles lag im Sonnenſchein.

Von deiner Blicke Zaubermacht
War ſchnell das Wunder angefacht!
Und wie ein Springquell ſteigt empor,
So ſprang es hoch aus mir hervor.

Es ſtrahlte lauter wie Kriſtall,
Es klang wie Nachtigallenſchall,
Es hauchte ſüß wie Roſenduft,
Es ſchwebte leicht wie Zephyrluft.

O schwebe, hauche, klinge fort,
Erhelle meines Daseins Ort,
Erhalte mich im Alter jung,
Du reicher Quell, Erinnerung!

---

3.

## Abendglanz.

Sieh doch den goldnen Glanz am Himmelszelt!
Wie er des Berges Fichtennacht erhellt,
Des Thales dunklen Grund erfüllt
Und purpurroth den schwarzen Fels umhüllt!

Hat je dein Auge schön'res Licht erblickt?
Das kommt vom ew'gen Urquell ausgeschickt!
Was auch die Erde Holdes beut,
Nichts giebt sie, was wie dieses Licht erfreut.

Wie füllt der reine, überird'sche Glanz,
Dieß heil'ge Feuer meine Seele ganz!
Sie senkt, vergessend Raum und Zeit,
Sich tief in dieses Meer voll Seligkeit.

Sie läutert sich in dieser Himmelsfluth,
Was irdisch an ihr, das verzehrt die Gluth;
Sie dient, ein flammendes Gedicht,
Dem Gott des Weltalls, der da wohnt im Licht.

---

4.

## Dem Reinen ist Alles rein!

In des Römersaales goldnen Stühlen
Auf gewirkten, buntgeblümten Pfühlen

Sitzen rings des deutschen Reiches Wähler;
Doch nicht gilt's ein Oberhaupt zu küren,
Nein, es gilt zu schützen Deutschlands Thüren
Vor der Christen altem Feind und Quäler.

Nur ein Sessel harrt noch seines Fürsten,
Was hat Köln doch heut' so lang zu dürsten,*)
Daß es sich noch nicht verfügt zum Rathe?
Görg, der Sachse, zürnt: „Wo bleibt der Zöllner?"
Da zeigt ernst im Eingang sich der Kölner
Mit demantnem Kreuz, im Kurornate.

„Schafft," ruft er, „die Bilder von den Wänden,
„Die das Zartgefühl, die Sitte schänden,
„Soll ich schreiten über diese Schwelle.
„Loth und seine Töchter, wollusttrunken,
„Simson, in Delila's Schooß gesunken,
„Schafft, schafft sie hinweg an dunkle Stelle."

Sein Gebot aufs schnellste zu erfüllen,
Bringen Edelknaben dichte Hüllen,
Und verschleiern flink die Bilder alle.
Nun tritt er mit feierlicher Miene,
Als ob er dem Herrn im Hochamt diene,
Rechts und Links sich neigend, in die Halle.

Und bedächtig sinkt er in den Sessel.
Da, zerbrechend aller Schonung Fessel,
Daß die Zeugen beben und versteinen,
Stürzt der Sachsenfürst sich zu den Wänden,
Reißt die Hüllen weg mit beiden Händen,
Donnernd: „Alles zeigt sich rein — dem Reinen!**)"

---

*) Jägerausdruck für trinken.

**) Auf der Wahlversammlung im Römer zu Frankfurt 1683 fand dieser Vorfall zwischen Johann Georg III., Kurfürsten von Sachsen und dem Kurfürsten Maximilian von Köln statt.

Digitized by Google

# Die Kinder.

Von

Peregrinus.

Den ganzen Tag kommen sie mir überall zwischen die Füße. Ich kann nicht denken und nicht schreiben vor lauter Gequik und Getummel. Ich möchte nur wissen, was meine Frau denkt, daß sie mir das Volk gerade jetzt auf dem Halse läßt, wo ich für die elsäßischen Neujahrsblätter Artikel schreiben soll, von denen mein literarischer Ruf abhängen kann? Wollt ihr mir den auch stehlen wie das Uebrige?

Ach ja! Herr Herausgeber, Diebe sind's; davon kann ich Ihnen den juridischen Beweis liefern. Sie haben ja auch das Glück, Papa zu sein; lassen Sie sich ein Wort erzählen. Je mehr man sie liebt, desto mehr stehlen sie, und leider, je mehr sie stehlen, desto mehr liebt man sie.

Aber — ich kann sie doch nicht aus den Augen lassen — erlauben Sie, daß ich sie mitbringe; Sie haben wohl in Ihrer Christbude einen übrigen Spielwinkel, wo sie ihr Wesen treiben können? Nun, so kommt heran, ihr kleinen, vorlauten, unruhigen Dinger! Der Herr erlaubt euch, mit mir in sein hübsches, buntes Haus zu kommen; aber macht euch nur nicht zu breit drin, daß auch Platz für andre Leute bleibe.

Digitized by Google

Diebe ſind's, ſag' ich Ihnen! Das Stehlen fangen ſie vor der Geburt an. Wie die Nebelraupen im Frühjahr das junge, zarte Grün abgefreſſen haben, ehe man ſich ihrer verſieht, ſo zernagen auch ſie ungeſehen, ja faſt ungeahnt, der Mutter friſche Farbe, ihre jugendliche Munterkeit, ihre einſt ſo ungetrübte Geſundheit, ach, und leider auch ihre ſchlanke Geſtalt. — — Sind ſie einmal da, ſo geben ſie zwar einen Theil des Geſtohlnen in anſcheinender Großmuth wieder zurück und wohl noch neue Reize dazu, mit gleißneriſcher Hinterliſt; denn eben dieſe Reize bringen bald die Gelegenheit zu einem zweiten Diebſtahl herbei, der noch größere Verwüſtungen anrichtet und bald unwiederbringliche.

Kaum aber haben ſie ihre erſte Wiege mit der zweiten vertauſcht, ſo wird das Handwerk nach einer neuen Seite hin getrieben. Ich wette, ſie merken, daß es das eheliche Gleichgewicht ſtören könnte, wenn die Mutter allein beſtohlen würde; ſie machen ſich, als gute Kinder, nun auch an den Vater. Den ganzen Tag liegen ſie in ihren Kiſſen oder auf den Armen der Wärterin, ſo ſtill, ſo hold, ſo lächelnd, daß man dächte, es könnte ihnen kein böſer Gedanke einkommen. In überfließender Seligkeit legen ſich Papa und Mama zu Bette und ziehen die Wiege zu ſich heran nnd wiſſen kaum, wo ſie zuerſt küſſen wollen: plötzlich gellt das kleine Weſen laut auf, und verführt eine mörderiſche Klage, als würde es um alle Liebkoſungen beſtohlen, und läßt ſich gar nicht mehr ſchweigen, und der Vater muß den Schlafrock und die Pantoffeln wieder holen und den Kläffer herumtragen, und wenn er's meint gewonnen zu haben, und ihn und ſich wieder legen will, ſo geht der Tanz von vorn an. Nun ſchlägt ſich die Mutter in's Mittel, und legt das Püppchen an die Bruſt, welche es ſich

Digitized by Google

denn wohl ſchmecken läßt. Somit wäre alles im Geleiſe; jedermann legt ſich auf's Ohr, um der lang erſehnten Ruhe zu genießen. Siehe da bringt die nächtliche Mahlzeit ihre natürliche Wirkung hervor, und — nun Sie wiſſen das Uebrige. Das Geſchrei fängt von Neuem an; je mehr man ſich bemüht, dem Kinde zum Schlafe zu verhelfen, deſto mehr verſcheucht man ihn aus den eignen Augen. Die ganze Szene wiederholt ſich gegen Morgen **rinforzando**, und man iſt eben um ſeine Nacht beſtohlen!

Indeſſen — man gewöhnt ſich an alles; ja, man ſchätzt ſich zuletzt glücklich bei allen dieſen Diebſtählen. Großartig treiben ſie's beſonders in der nächſten Periode, wenn ſie anfangen laufen und plaudern, bis zur Schule hin. Da iſt's zumeiſt auf die koſtbare Zeit abgeſehen, um die ſie einen auf die amönſte Weiſe zu bringen wiſſen. Morgens, ſehn Sie, wenn ich aufſtehn will, trippeln ſie mir ſchon vor dem Bette herum, bis ich der Verſuchung nicht widerſtehn kann und ſie zuſammen heraufhole, um ſie noch eine Viertelſtunde über mir herum kugeln zu laſſen. Den Tag über, laſſ' ich mich in ihrer Stube ſehn, und ſchaue mit Luſt auf ihre zweckloſen Spiele, oder helfe ihrer Ungeſchicklichkeit nach, gleich hängen ſie ſich an mich, zerren mich am Rock, ſuchen in meinen Taſchen, umfaſſen meine Kniee, klettern auf meinen Rücken und ruhen und raſten nicht, bis ich mich dazu ſetze und mitſpiele und Häuſer und Thürme baue, und die Soldaten marſchiren mache, und Figuren ausſchneide, und den Thierchen die zerbrochenen Beine heile durch die Amputation der andern, und tauſend Dinge erfinde, an die ich noch nie gedacht habe. Bleib' ich aus und quält ſie die lange Weile, ſo laufen ſie mir nach, ſtellen ſich an meine Thüre, ſingen mir aus ſchreiender Kehle

Digitized by Google

ihn Paar Liedchen vor, die ſie gelernt haben, und der Papa — lange eh' ſie zum Schluſſe kommen, macht die Thüre auf und herzt ſie zum Willkomm. Da verlangen ſie nun nichts als die Uebergabe des Papierkorbs à discrétion; da kramen ſie nun und fabriciren fidibus und Briefe, dann muß der Vater Oblaten ſpenden, dann Bleiſtifte liefern, dann Adreſſen ſchreiben, dann Bilderchen zeichnen, dann Bücher leihen, um Häuſer zu bauen, dann auf's Sopha ſitzen, dann wieder aus dem Wege gehn, dann ſeinen Stock zum Exerziren geben, und wenn er eine Stunde lang Alles und Jedes und ſich dazu gegeben hat, eine zweite aufwenden, um ſie durch Bitten und Schelten zur Ordnung zu bringen, bis alle Papierſchnitzel vom Boden aufgehoben, die Bleiſtifte unter den Möbeln hervorgeſucht und die Bücher wieder an ihrer Stelle ſind. Darüber klingelt's zur Suppe, der Morgen iſt herum, der Herr Papa kratzt ſich hinter den Ohren und führt doch wohlgemuth und ſeelenvergnügt ſeine Diebsrangen zu Tiſche.

Ja, Alles und überall ſtehlt ihr! Ohne Wahl und Schätzung, wenn's nur etwas zu nehmen gibt. Keine Blume im Garten iſt vor euch ſicher, kein Stückchen Papier; auf jedes Fädchen wird Embargo gelegt; jedes Fleckchen Zeug dünkt euch gute Priſe. Die Mütze nehmt ihr mir vom Kopfe, das Schnupftuch aus der Taſche, die Uhr aus der Ficke, den Hut vom Stuhle. Küſſe ohnehin ſtehlt ihr den ganzen Tag; denn die gibt man euch, ohne zu wiſſen, daß und warum, und die Nacht dazu, wann ihr ſchlaft in eurer rothwangigen Unſchuld, und der Zauber, den die Natur in eure holdſelige Anmuth gelegt, recht wirkſam geworden iſt. Kaum wieder wach, ſtehlt ihr einem alle Grundſätze der Pädagogik und Diätetik aus dem

Herzen und Gewiſſen und klammert euch an Einen, bis man euch mit Bonbons füttert!

Am gewiſſenloſeſten, Herr! ſtehlen ſie das Geld, denn das nehmen ſie Einem nicht einmal mit den Händen, ſondern ſchicken ihre Verbündeten, Gevatter Schneider und Schuſter und die ganze Sippſchaft Einem auf den Hals.

Vom Eigenthumsrecht haben ſie überhaupt gar keinen Begriff, außer da, wo ſie's für ſich ſelbſt in Anſpruch nehmen. Was ſie einmal gekriegt haben, nehmen ſie nachher gleich ſelber ohne zu fragen. Doch gehören alle dieſe Diebſtähle noch zu den geringfügigen und werden vom Hausgeſetze kaum geahndet, oder ſelbſt mit einer prime d'encouragement belohnt. Aber, Verehrteſter, was ſagen ſie zu dem Schwerern, Beklagenswürdigern? Nichts Geringeres, als daß ſie der Frau den Mann und dem Manne die Frau ſtehlen. In den erſten Jahren gelingt zwar dieſer Diebſtahl nur periodiſch, nach Zeit und Umſtänden. Theuerſter! Sie wiſſen, was ich ſagen will. Sie kennen das babyloniſche Exil, das freilich nicht ganz ſiebenzig Jahre, aber doch mehr als ſieben Wochen dauert, und zum Erſatz Ihnen nur einen neuen Titel in die Hauschronik bringt. Sie wiſſen, wie man ſelbſt am hellen Tage vor lauter Ammen und Baſen, wahren Hehlerinnen der kleinen Diebesbande, nicht zu ſeiner Frau kommen kann. Nun, was thut man? Man ergibt ſich gutwillig in ſein Schickſal, legt den Vater recht breit heraus und ſchlägt ſich's aus dem Sinn. Die Mutter macht es ihrerſeits auch ſo: ſie ſtreichelt das Bübchen, er hätſchelt das Mädchen; wenn er morgens in die Wohnſtube kömmt, ſind die erſten Küſſe für die Kinder, die Frau kriegt was übrig bleibt; wenn ſie Abends ſich ſchlafen legt, redet ſie von ihnen, bis ſie von ihnen träumt. Die ſüßen Wörtchen:

Digitized by Google

Seele, Herz, Kind, Engel — die Taufnamen ſelbſt waren viel zu proſaiſch — das hört ſo allmählig auf, ſelbſt Mann und Frau, was doch nicht überflüſſig poetiſch iſt. Und wo kömmt's hin? In die Taſchen der Kinder! Und dafür betitelt man ſich jetzt mit Papa und Mama, als ob man ſelber wieder Kind geworden wäre — und iſt man's denn nicht? — und gelangt ſo zu dem Stadium, wo es Alter und Alte heißt. Und die draußen, die Ledigen, z. B. Ihr College, Herr Herausgeber, die meinen, wenn ſie's hören, man ſei eben ein Philiſter geworden. Nein! Geſtohlen iſt's!

Geſtohlen, Herr! und wir könnten uns Glück wünſchen, wenn es dabei ſein Bewenden hätte. Aber der feinſte und heimlichſte Diebſtahl kömmt noch, der am längſten unbemerkte, der, wann er endlich entdeckt wird, am tiefſten beſeufzte, der den unwiederbringlichſten Schaden anrichtende! Sie ſtehlen uns, was wir ihnen gegeben haben — das Leben! Wenn ſie kommen, ſind wir noch jung, friſch, ſchwarzlockig, vieler muthwilligen Streiche fähig, und küſſen noch gerne. Sind ſie einmal da, ſo können wir's nicht erwarten, bis ſie uns anlächeln und kennen lernen, dann wieder bis der erſte Zahn kömmt, dann wieder bis ſie auf den Füßen ſtehn, dann wieder bis ſie das erſte Wort ſtammeln, dann bis ſie nicht mehr in's Bett piſſen, dann bis ſie der Reihe nach alles Spielzeug haben, das man vor dreißig Jahren ſelbſt durchgeſpielt hat, dann bis ſie ABC lernen, dann bis ſie fertig ſchreiben können, dann bis ſie *avoir* und *aimer* auswendig wiſſen, daneben die Sorge für hundert große und kleine und kleinſte Krankheiten, ſpäter für Strickſchule und Tanzſtunde, *mensa* und Schlittſchuhlaufen, die Obhut wegen der Romane, die man ſelbſt geleſen, der Eintritt in die Welt, die Examina, das Amt für den Sohn, der Mann für

das Mädel — nicht einen Augenblick hat man Zeit, an ſich zu denken, und wenn man ſie endlich hat, wo man ſie haben will, und das Haus leer geworden iſt und man zum erſten Male wieder in den Spiegel und Kalender ſieht — du mein Gott, wo ſind die Haare und Jahre hin? wo kommen die Runzeln her und das grämliche Weſen? Die Mutter mag's noch begreifen, aber der Vater? Er macht ſein Inventarium, zählt die Viſiten des Arztes, ſummirt die Tage ſeiner Ruhe, rechnet die Plane her, die er einſt ausgeſonnen, und gegenüber, was draus geworden iſt, lieſt ſeine hochfliegende Jugend-correſpondenz, ſeine himmelanſtrebenden Reden und Gedichte, und für wen hat er gelebt? für die Welt? für die Menſchheit? für den Ruhm? für irgend einen großen Zweck? Für ſeine Kinder hat er gelebt! Als es anfing, wußte er's nicht, und als er's erfuhr, war's geſchehn, und es bleibt ihm zum Troſte die Ausſicht, daß es von jeher ſo war und je ſo bleiben werde.

Nun, Verehrteſter, was ſagt' ich? Sind ſie nicht arge Diebe? Der Proceß iſt inſtruirt, die Schuld iſt erwieſen, die Strafe kann nicht erlaſſen werden. Verzeihen Sie gütigſt, wenn wir zu lange überläſtig geweſen ſind, aber wenn ich ſo in's Schwatzen komme — Marſch, ihr da! Diebe hängt man, zumal die kleinen, wie das Sprichwort ſagt. Als beſondere Gnade geſchehe euch, daß ihr euch ſelber hänget. Und ſo hängt euch denn, aber feſt, daß die Bande nicht reißen — mir an den Hals!

Digitized by Google

# Gedichte von Emanuel Geibel.

## 1.

## Lied im Frühling.

Nach langem bangem Winterſchweigen
Willkommen heller Frühlingsklang,
Nun rührt der Saft ſich in den Zweigen,
Und in der Seele der Geſang.
Es wandelt unter Blüthenbäumen
Die Hoffnung über's grüne Feld,
Ein wunderſames Zukunftsträumen
Fließt wie ein Segen durch die Welt.

So wirf denn ab, was mit Beſchwerden,
O Seele, dich gefeſſelt hielt;
Du ſollſt noch wie der Vogel werden,
Der mit der Schwing' im Blauen ſpielt.
Der aus den kahlen Dornenhecken
Die rothen Roſen blühend ſchafft,
Er kann und will auch dich erwecken
Aus tiefem Leid zu junger Kraft.

Und ſind noch dunkel deine Pfade,
Und drückt dich ſchwer die eigne Schuld;
O glaube, größer iſt die Gnade,
Und unergründlich iſt die Huld.
Laß nur zu deines Herzens Thoren
Den Pfingſten voller Jubel ein,
Getroſt, und du wirſt neugeboren
Aus Geiſt und Feuerflammen ſein.

Digitized by Google

2.

## Helle Nächte.

Schweifst du noch immer dort oben,
Du von den Töchtern des Himmels
Mir die freundlichste, Abendröthe?
Oder naht schon von ferne
Tagverkündend die prangende Schwester,
Die mit den Rosenfingern
Die Rosse des Helios anschirrt?
Nicht weiß ich's zu sagen,
Aber droben zwischen den Wolken
Seh' ich die weißen Ströme des Lichts.

So ist's auf der Höhe des Lebens
Dem sinnenden Manne,
Der mit ruhigem Aug'
In die flutende Zeit hinausschaut,
Und Vergangenes und Zukünftiges
Still im Busen erwägt.
Allwärts schaut er
Unendliche Wandlung,
Aber trostlos lastendes Dunkel
Siehet er nicht.
Denn es reicht das Geschlecht dem Geschlechte
Segnend die Hand,
Von einem zum andern wandelt leise
Das heilige Feuer der Vesta,
Die erquickende Gabe des Lichts,
Und der kommende Tag
Zündet freudig die Fackel
An dem verlöschenden an.

Digitized by Google

# Gedichte von Karl Rudolf Tanner.

---

## 1.

### An die Ungestümen.

Zieht mich nicht in euern Kreis,
Ihr Gemüther racheheiß,
Deren Lied wie Wetter glüht,
Das nur Schwertesfunken sprüht!
Laßt mich friedlich da nur weilen,
Wo sich wunde Herzen heilen,
In des Waldes kühlen Lauben
Und am Bach, beim Trunk der Tauben;
Laßt mich, gleich den Schmetterlingen,
Schwanken Flugs in Blumen dringen.
Das hast Du mir, Gott, gegeben,
Hauch fürs Lied, die Kraft fürs Leben.

---

## 2.

### Unterm Mond.

Goldner Mond, wie strahlt dein Blick
Mir so traut entgegen!
Das ist eben dein Geschick,
Herzen sanft zu regen.



Digitized by Google

Eingesenkt ins Blau der Nacht
Wie du wallst so glühend,
Werden folgsam deiner Macht
Alle Träume blühend.

---

3.

## Beim Erschimmern der Sterne.

Wie herrlich glänzte der Abend,
Wie herrlich nun glänzet die Nacht!
In goldenen Fluthen erst badend
Sind ringsum die Sternlein erwacht.

Und wie die Sternlein erglimmen,
Wird innen mein Himmel auch wach.
Süß klingen von oben die Stimmen,
Süß klingen im Herzen sie nach.

---

4.

## An den hinter der Thränenweide aufsteigenden Mond.

Warum suchst du Thränenweiden,
Um, o Mond, dich drein zu kleiden?
Walle frei in diesem Garten
Ueber uns, die deiner warten!
Doch, o nein, in solcher Hülle
Strahlst nur hehrer deine Fülle.
Süßer rührt dein Himmelsfunkeln
Hier im Trauerbaum, dem dunkeln.

---

Digitized by Google

## 5.

## Im aufknoſpenden Walde.

Du wandelſt, Gott, auf dieſen Pfaden,
Der Hain empfängt nun Frühlingsglanz,
Wo ich auch trete, fluthen Gnaden,
Durch Schatten ſchwebt der Strahlentanz.

Es iſt ein ſeliges Empfinden,
Das nun, o Gott, die Welt durchdringt,
Und ſich, gewiegt von leiſen Winden,
In jeden Odem zaubernd ſchlingt.

O du biſt Dichter, der ſein Innen
In Blumen bald dem Blick erſchließt,
Bald Töne ſprudelnd, ſüßes Sinnen
Ins Hochzeitlied des Vogels gießt.

Wohl Dichter biſt du! bunt verſchlungen
Reichſt du das Schauſpiel: Wald und Flur;
Es jauchzen mit dir tauſend Zungen
Und jauchzen Eines, Eines nur.

Auch ich bin Dichter, Gott! vom Strauche,
Ein liebes Vöglein flog mir zu
Und gab mir ſeinen Theil vom Hauche,
Nun ſing' auch ich: wie hehr biſt du!

---

## 6.

## Tiefer im Lenze.

Du haſt ſo reich geblüht, o Baum,
Umwallt von Silberflocken,

Das Lüftlein haucht, gleich Schnee, den Flaum
Mir um Geſicht und Locken.
Schon dränget ſich das Grün ſo breit,
Ins Neſtlein flieht der Sang zur Zeit.

So löst der Wechſel die Geſtalt,
Daß Andres raſch erſcheine,
Was geſtern noch ſo hell geſchallt,
Wird morgen ſtumm im Haine.
O Menſchenbruſt, nur dir verliehn
Iſt, fern dem Lenz, durch Lenz zu ziehn.

Ein Jüngling tritt er zu dir her,
Voll Unſchuld und voll Freude;
Dir glänzt er auf, dir klinget er
Und ſchüttelt die Geſtäude.
Drum Herz, das Bluſt, das dich umſchwellt,
Trag ein in deine innre Welt.

---

## 7.

## Möchte gern ein Schwälblein ſein.

So ein Schwälblein möcht ich ſein!
Hört es fein
Hoch im Fluge klingen!
Hätt' es auch im Herzen Pein,
Kann es gleich bei Sonnenſchein
Sie im Blau verſingen.

Mir da unten ſchwillt das Weh,
Wenn ich ſeh'
Solch ein froh Gemüthe,
Da ich ſelbſt durch Wald und Klee

In mir trüb und traurig geh',
Angedenk der Blüthe.

---

8.

## Vogel, ſinge!

Wann, o wann, o Vögelein!
Lehrſt du wieder froh mich ſingen?
Ach, mein Herz zerfließt in Pein,
Kann es nicht in Freude klingen,
Nicht, wie du, recht freudig ſein,
Alſo ſtell' dich ſingend ein.

Frage nicht, wie mir geſchah;
Laß mich nur der Nacht entſteigen,
Gleich iſt Freudenaufgang da
Und ein ganzer Seelenreigen.
Vogel ſing', ich bin es ja!
Schmerz und Jubel ſind ſo nah!

---

9.

## Die Erdbeer im Spätherbſt.

Tief im Herbſt noch glühſt du ſo,
Selbſt weiß Blüthchen krönt dich froh,
Erdbeer, für den Lenz geboren,
Welche Zeit haſt du erkoren?
Doch du zeugſt, daß glücklich ſei,
Wer, ob auch der Lenz vorbei,
Nie den Lenz in ſich verloren.

---

## 10.

## Die Liebe der Sterne.

Stets preiſ' ich das ſtille Lieben,
Das nur ſchauet, ſagt der Stern,
Lieben, das noch ſtumm geblieben,
Sehnſucht iſt ſein ſüßer Kern.

Wie ich ſo aus fernen Räumen
Auf ein Herz, das liebt, geblickt,
Hab' ich's oft mit goldnen Träumen,
Strahl um Strahl, gegrüßt, erquickt.

---

## 11.

## Zuruf.

Was dich mühe, was dich quäle,
Meine Seele, ring' dich los,
Wiege dich in Gottes Schooß,
Der zum Kinde dich erwähle,
Der durch Wunden ſelbſt dich ſtähle
Und durch Schmerzen mache groß.
Was dich mühe, was dich quäle,
Seele ring' von dem dich los.

Des Gewölkes Nächtlichkeiten
Nur der Vorhang ſind des Lichts,
Walle feſten Angeſichts,
Durch die Sturzfluth trüber Zeiten;
Laß ſie gleiten, laß ſie gleiten, —
Deine Qualen ſind ein Nichts,

Denn Gewölkes Nächtlichkeiten
Sind der Vorhang nur des Lichts.

---

## 12.

## Einzig wahre Beſeligung.

Laß mich, Gott, ohn' Ende wiſſen,
Das ich ſei dein Kind, ſei dein,
Allzumal im Schmerz nicht miſſen
Dies Ingottgebundenſein.
Es allein löst die Pein,
Das Ingottgebundenſein.

Ich war klein, ein hülflos Weſen,
Gar nicht wiſſend, ich ſei dein,
Hätt' ich können denn geneſen,
Ohne Gottgebunden ſein?
Es allein gab Gedeihn,
Mein Ingottgebundenſein.

Nun ich groß bin und bei Jahren,
Spräch' ich wahrer: Ich bin Mein?
Ich zerſchellte in Gefahren
Ohne dich; du Gott, allein,
Weiß ich jetzt, ſchaffſt Gedeihn,
Kraft durch Gottgebundenſein.

Selbſt der Schmerz der Gottgebundnen
Stellt als Pfad zum Glück ſich ein,
Selbſt im Schmerz, dem Tiefempfundnen,
Naht der Segnung holder Schein
Und mein trübes Herz wird rein
Durch ſein Gottgebundenſein.

Drum, o Gott, laß ſtets mich wiſſen,
Du ſeiſt mein und ich ſei dein,
Mich zumal im Schmerz nicht miſſen
Mein Ingottgebundenſein;
Es allein löst die Pein,
Mein Ingottgebundenſein.

# Jungfrau Sara,

## ein Straßburger Mährchen.

Zur Zeit der ersten großen Rathsänderung in Straßburg, im Jahr 1332, war Rulin, der einzige Sohn des Städtmeisters Hans von Schöneck, einer der wohlgebildetsten und tapfersten unter Straßburgs Jünglingen, und Sara, die Burkard Twinger, der Ammeister, an Kindesstatt angenommen hatte, die lieblichste und holdseligste aller Jungfrauen. Sie sahen sich zum ersten Male bei dem glänzenden Fest, welches Twinger einige Wochen nach seiner Amtseinsetzung den Städtmeistern und Rathsherrn in seiner stattlichen Wohnung in der Elsbethergasse gab. Rulin führte Sara zum Tische; er führte sie zum Tanze und als sich die Gesellschaft in der lauen Abendluft im Garten erging, bot er Sara den Arm und führte sie, die seinen süßen Reden lauschte, durch die duftenden Rosenlauben, und sagte ihr bald, daß er sie auch gerne als Ehefrau in seiner Väter Haus führen möchte. Auge tauchte in Auge, die Lippen brannten zusammen und die Herzen schlugen von einem Schlage, und die Nachtigall über ihnen im dunkeln Busch, die schon lange zu singen aufgehört hatte, gedachte der

Digitized by Google

frühern Liebestage und ſchlug noch einmal in ſchmetternden Jubeltönen, das Bundesfeſt der beiden Seligen zu feiern.

Folgenden Tags kam Rulin mit der Einwilligung ſeiner Eltern, um die förmliche Bewerbung um Sara beim Ammeiſter und deſſen Gattin zu machen. Sie wurde mit Freuden aufgenommen und der Tag der feierlichen Verlobung feſtgeſetzt. In der ganzen Stadt war man *eines* Lobes und wünſchte beiden Familien zu der ſchönen Verbindung Glück. Rulin und Sara ſchwammen in Wonne.

Allein es durfte nicht alſo bleiben. So innig und treu Sara auch an ihrem Geliebten hing, ſo überſelig ſie auch anfangs ſchien, eben ſo niedergeſchlagen und beklommenen Herzens war ſie in der Folge, wenn ſie Rulin einſam in der Fenſterwölbung oder in den entfernteſten Theilen des Gartens fand; und er wußte ſich's nicht zu deuten, wenn dem liebenden Auge, das in wehmüthigen Blicken auf ihm ruhte, helle Thränen entſtrömten.

Noch ehe Bräutigam und Pflegeltern das Geheimniß kennen, welches Sara's Seele betrübte, muß ich es meiner ſchönen Leſerin entdecken, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß auch ihrem Auge Thränen des Mitgefühls entflöſſen und ich ſie ihr abküſſen müßte.

In jenen längſtentſchwundenen Tagen des Mittelalters waren die Wunder nicht in Lied und Sage gebannt, wie jetzt, ſondern ſie griffen in's Leben ein und traten in Verkehr mit den Menſchen. In Bächen, Flüſſen und Seen walteten Niren und Waſſerleute, in den Bergen und Wäldern Gnomen und Erdgeiſter, die um die Liebe der Menſchenkinder buhlten und in ihr oft ſchmerzlich untergingen. So hauste damals in dem ungeheuern Walde, der ſich zwiſchen dem Rhein und der

Digitized by Google

Metzgeraue hinzog, und von dem jetzt nur noch ein geringer Theil übrig geblieben, ein mächtiger Geist. Sein Zauberreich war durch die sich in weitern Umkreis hinziehenden Moräste, auch durch den Arm des Rheins, der südwestlich der Ill zufließt, den Menschen unnahbar. Der Waldgeist selbst hatte sich ihnen jedoch oftmals schon in menschlicher Gestalt zugesellt, er hatte auch einmal einer Jungfrau Liebe errungen, war aber von ihr verrathen und vergessen worden und seit jener Zeit blieb er in sich verschlossen und wollte nichts mehr von den Sterblichen wissen. Er versenkte sich in seinen Wald und verkehrte mit den ihn bewohnenden Thieren, die ihn verstanden und die er in treuem Schirme hielt.

Eines Tages, als er in der heißen Mittagssonne am Eingang seiner Grotte ruhte, schlüpfte ein grüngoldnes Eidechschen durch's Moos, setzte sich ihm auf die Hand und schaute ihn mit den hellen Aeuglein freundlich an und leckte ihn mit dem feinen Nadelzünglein.

„Was willst du, mein Thierchen?" sagte der gutmüthige Geist, „ich habe dich noch nie in meinem Reiche erblickt und bist mir doch schon lieb!"

„„Ach,"" erwiederte die Eidechse und ihr Herzchen klopfte sichtbar, „„ich habe eine Bitte an dich, wenn du mir sie doch gewähren möchtest!""

„Sprich unverholen!"

„„Die Wasserhühnchen und Wildenten, die manchmal dem Flusse nach weit fort aus dem Walde fliegen, haben mir viel von der schönen Stadt erzählt, die jenseits unsres Gebietes liegt und von den schönen Menschenbildern, die sie bewohnen, und da ich weiß, wie du mächtig bist und Alles vermagst, will ich dich bitten, mir eine menschliche Gestalt zu verleihen und

Digitized by Google

mich unter die ſchönen Menſchen, in die ſchöne Stadt gehen zu laſſen.““

Des Waldgeiſts Blicke verfinſterten ſich, eine Thräne lief ihm über die Wange, doch faßte er ſich: „Thörichtes Geſchöpf,“ ſagte er, „dir ſollte wohl ſein im friſchen Grün unſerer Gebüſche, wo du frei und fröhlich biſt, wo weder Trug noch Liſt den Frieden ſtören; dich gelüſtet nach einem Gute, das ſchon Manchen von uns in's Verderben geſtürzt hat. Jedoch einmal noch will ich's mit den Menſchen verſuchen und ihre Herzen prüfen und ſo mag dein Wunſch in Erfüllung gehen. Du ſollſt als ein zartes Kindlein unter ſie treten; kannſt du eines Jünglings Liebe erringen, ſo geht bei ſeinem erſten Kuß eine unſterbliche Seele in dein Weſen über und du biſt wie andere Menſchenkinder, ſo lange er dir treu bleibt: ſo läßt's der große Geiſt der Natur zu. Einmal jedoch im Jahre, am längſten Tag, von Sonnenaufgang bis zur Mittagsſtunde, mußt du deine frühere Geſtalt annehmen und wenn dich dein Geliebter in derſelben erblickt, dein Geheimniß kennt und dich nicht zurückſtößt, ſo biſt du auf ewig geborgen und ich bin verſöhnt mit den Menſchen. Bricht er dir aber die Treue, ſo biſt du wieder der Natur verfallen und endeſt dein Leben, wie du's in dieſem Walde begonnen.“

Heftiger klopfte das Herzchen der Eidechſe, heller blitzten ihre Aeuglein; da berührte ſie der Geiſt mit ſeinem Stabe und ſie ſtand als ein holdes zweijähriges Mägdlein, in grüngoldnem, ſchillerndem Röckchen vor ihm.

Als der Vollmond aufging, nahm er es bei der Hand und führte es dem Arme des Rheins zu, welcher der Stadt zufließt. Auf ſeinen Wink brachten vier blendend weiße Schwäne einen kleinen Nachen mit einem friſchen Mooſsſitze,

Digitized by Google

über dem sich ein blühendes Zweigdach hinwölbte. Die Schwäne spannten sich mit silbernen Bändern, je zwei und zwei, vor den Nachen und nachdem der Waldgeist das Mägdlein mit Inbrunst auf die Stirne geküßt hatte, setzte er es in den Nachen und rief ihm zu: „Fahr wohl! fahr wohl, mein Kind! und hab' ein freundliches Loos unter den Menschen!" Lächelnd blickte das Mägdlein ihn an und winkte scheidend mit der Hand und die Schwäne zogen mit ihm klingenden Flügelschlags durch die dunkelgrünen Wellen des Rheins.

Des frühesten Morgens, am folgenden Tage, trippelte die Gärtnerin des Ammeisters ungeduldig vor dem Schlafzimmer ihrer Herrschaft hin und her und horchte jeden Augenblick an der Thüre, ob sich's noch nicht drinnen rege; dann eilte sie leise die Treppe hinunter, durch den Hof, in den Garten, kam zurück und horchte abermals, und trippelte abermals hin und her. Endlich ging die Thüre auf und der Ammeister trat mit seiner Gattin heraus und beide sahen die kaum sich fassende Dienerin mit verwunderten Augen an. Aus dem Schwall von Worten, mit denen sie diese überschüttete, brachten sie heraus, daß sie ihr doch sogleich in den Garten folgen möchten, wo ihnen in aller Frühe eine seltsamliebliche Bescheerung gemacht worden sei. Kopfschüttelnd und erwartungsvoll stiegen sie mit der Gärtnerin hinunter und fanden unter den Rosenbüschen am Gartenhaus ein holdes Mägdlein, das eben aus sanftem Schlummer erwachend, ihnen lächelnd beide Aermchen entgegenstreckte. Wir kennen es bereits, schöne Leserin, an dem grüngoldnen Röckchen, an den blitzenden Aeuglein, an dem sichtbar klopfenden Herzchen, und übergeben es getrost der guten Ammeisterin, die es in die treulichste Pflege nehmen will. Herr Burkard Twinger hatte jedoch, desselben Tages noch und meh-

rere Wochen hindurch wiederholt, die Stadtknechte in der Stadt ſelbſt und auch in den Nachbarörtern herumgeſandt, den theuern Fund bekannt zu machen und die Eltern des lieblichen Kindes zu erforſchen; er hatte ſogar das Bildniß deſſelben durch einen geſchickten Meiſter aufnehmen und es an dem großen Thore der Pfalz aufhängen laſſen, damit es jeder Vorübergehende ſehen könnte; allein es geſchah auch nicht die geringſte Nachfrage; und ſo behielt er das Mägdlein bei ſich, nahm es an Kindesſtatt an und nannte es Sara.

Sara wuchs zur Freude und Ehre ihrer Pflegeltern auf und wer ſie kannte, liebte ſie wegen ihres freundlichen, lebendigen Weſens. Eins an ihr war aber allen auffallend, daß nemlich, wenn in den ſchwülen Sommertagen Jedermann Schatten und Kühlung ſuchte, ſie allein, mit beſonderem Wohlgefallen in der Sonne wandelte, oder ſich an eine glühendheiße Mauer lehnte und mit Begier die goldnen Strahlen in ſich zu ſaugen ſchien, wobei ihre Augen von wunderſamer Freude blitzten. Sobald die Tage kürzer wurden, und vollends zur Winterzeit, war ſie oft traurig und ihr zartes Schneegeſichtchen ſchaute dann ſchüchtern und verfroren aus der weichen Pelzvermummung. Auch in ihren Reden war etwas Eigenthümliches, Fremdartiges; ſie erzählte von Gegenden und Weſen, die Niemand kannte; ſprach in Bildern, die Niemand verſtand, und wenn Vater und Mutter dann eine bedenkliche Miene machten, oder ſie um den Grund ihrer räthſelhaften Aeußerungen fragten, fuhr ſie zuſammen und ſchaute ängſtlich und flehentlich umher. Einige Tage vor ihrer jährlichen Verwandlung wurde ſie noch unruhiger und zog ſich in die Einſamkeit zurück, um ihren Thränen freien Lauf zu laſſen. Glücklicherweiſe machten um jene Zeit ihre Pflegeltern gewöhnlich, und

Digitized by Google

dieß ſchon ſeit den erſten Jahren ihrer Ehe, eine Sommerreiſe zu Verwandten am Fuße des Wasgaus, ſo daß ihnen Sara's Geheimniß bis jetzt ſtets verborgen geblieben war.

Wie es der Geiſt verheißen hatte, mit dem Brautkuß war ihre dunkelahnende, von dem in der ganzen Natur verbreiteten Drang der Liebe erfüllte Seele zu einer menſchlichen geworden, und eine neue Welt, ein Himmel von Gedanken, Gefühlen, Bildern, Genüſſen und Hoffnungen hob ihr reines, von ſo wunderſamen Saiten geſtimmtes Herz. Sie konnte ihr Glück kaum faſſen, hielt es für einen ſchönen Traum, und als ſie nach und nach zu ſich ſelbſt kam, an ihre Zukunft dachte, an die Bewährung der Liebe ihres Rulin, da zog die rührendſte Wehmuth, das bitterſte Leid in ihre Seele.

Wie war es ihr zu Muth, als einige Wochen nach der Verlobung, die verhängnißvolle Zeit herannahte! wie zitterte ſie an Rulin's Arme! wie bang klopfte ihr Herz an dem ſeinigen! wie kummervoll blickte ſie ihn an und lächelte unter heißen Thränen, und war ſo weit lieblicher und holdſeliger als je! Mehr als einmal ſchwebte ihr das Geheimniß auf den Lippen, allein immer drängte es eine namenloſe Bangigkeit in den Grund der Seele zurück, denn es konnte ſie ja unendlich glücklich, aber auch unendlich elend machen.

Herr Twinger hatte auch dießmal wieder mit ſeiner Gattin die jährliche Reiſe angetreten und Sara waltete allein in der Wohnung.

Am Vorabend des längſten Tags im Jahr ſaßen die Liebenden in einer Laube des Gartens. Die Luft war lau und von Blüthenhauch durchwürzt; der eben aufſteigende Mond warf ſeine Silberlichter durch die blühenden Weinranken und Sara, an ihren Rulin geſchmiegt, lauſchte dem ſüßen Liede,

Digitized by

das er zur Laute ſang und in dem er die bis in den Tod ſich bewährende Treue, die bis über die Sterne dauernde Liebe feierte.

Nachdem er geendigt und, in ihr Anſchauen verſunken, lange ſprachlos an ihrer Seite geſeſſen, ergriff Sara ſeine Hand und drückte ſie an ihr klopfendes Herz und ſagte mit thränenfeuchtem Auge und bebender Stimme: „Wenn wir morgen Abend alſo beiſammen ſitzen, mein Geliebter, ſo ſoll nichts uns trennen und ich bin das glückſeligſte Weſen der Erde!“

„„Wie ſeltſam du wieder redeſt, meine Sara!““ ſagte Rulin betroffen und ſie näher an ſich ziehend, „„und warum ſollten wir nicht auch morgen Abend mit gleicher Luſt und gleicher Liebe, warum nicht jeden Abend mit ſtets wachſender Luſt und wachſender Liebe uns umfangen, bis zu dem geſegneten Tage, der uns auf ewig verbindet!““

„Ich wohl, Geliebter, ich gewiß und ewig!.... aber du? — wird deine Liebe nie wanken?“

„„Du biſt mir unbegreiflich, meine Sara! Du liebſt mich nicht, denn du zweifelſt an mir und Zweifel und Liebe haſſen ſich wie Finſterniß und Licht; wo jene iſt, mag dieſe nicht weilen!““

„Wohl mir, wenn du ausharrſt! ausharrſt unter jeder Bedingung!“

„„Keine Macht der Erde, kein Geiſt des Himmels noch der Hölle wird mich dir je entreißen! Aber, Geliebte, ſage mir doch, woher dieſe ſeltſamen Reden? woher deine öftere Bangigkeit? Die Thränen, die du verſtohlen trockneſt und die mir wie glühende Tropfen auf die Seele fallen?““

„Morgen, mein Herz! morgen, mein Rulin, ſoll dir Alles klar werden! Suche mich morgen um die Mittagsſtunde hier im Garten auf, und wenn du Eines dann ertragen kannſt,

Digitized by Google

wenn Eines dich nicht an mir irre macht, nicht von mir zurückstößt, o dann lebe ich ewig wie du, ewig für dich!“

Und mit liebeglühender Inbrunst schlang sie ihre Arme um seinen Hals und hing an seinem Munde und sog seine heißen Küsse ein.

— In glänzender Rittertracht, mit dem blinkenden Schwert am goldenen Wehrgehänge, als sollt' es zum Turnier oder zur Hochzeit gehen, betrat, um die Mittagsstunde des längsten Tags im Jahre, Rulin von Schöneck des Ammeisters Garten. Nachdem er seine Geliebte vergebens in allen Gängen und Lauben gesucht hatte, rief er sie wiederholt bei ihrem Namen. Die Gärtnerin war auf den Ruf herbeigeeilt und versicherte, sie habe Jungfrau Sara heute noch mit keinem Auge gesehen; sie müsse schon frühzeitig ausgegangen sein. „Sie ist im Garten!“ entgegnete der Jüngling, „ich bin's gewiß! Sie verbirgt sich wohl, das schelmische Kind, um mich mit süßen Liebesküssen zu überfallen. Sara! Sara!“ rief er abermals.

„„Rulin! Rulin!““ tönte jetzt ängstlich ein feines Stimmlein, das vom Gartenhäuschen herzukommen schien. Dorthin wandten sie ihre Schritte; allein auch dort fanden sie die Jungfrau nicht.

„Sara! Sara!“ rief der Jüngling. Siehe, da huschte eine grüngoldne Eidechse, mit blitzenden Aeuglein, mit sichtbar klopfendem Herzchen an der blendenden Mauer hin, öffnete das züngelnde Mündchen und ängstlich rief das feine Stimmlein: „„Hier bin ich, hier bin ich, mein Geliebter!““

Rulins Gesicht glühte; er zitterte an allen Gliedern. Da läutete die Mittagsstunde auf der nahen Klosterkirche. Die Eidechse schlüpfte unter einen Rosenbusch und alsogleich trat

Sara aus demſelben hervor und fiel lautweinend zu Rulin's Füßen.

Dieſer, feuerroth, in verzweifelnder Wuth, ſtieß ſie von ſich und warf ihr das blitzende Schwert in die Bruſt, daß ein heller Blutſtrahl draus hervorſprang. „Spuk der Hölle!“ ſchrie er in wildem Zorne, „Geiſt der Finſterniß! ich verfluche dich und deine Liebe!“ Und raſend ſtürzte er aus dem Garten.

Die Gärtnerin war auf die Kniee geſunken und ſah ſtarr und bewußtlos auf die Leiche hin, jeder Bewegung unfähig.

Da trat eine glänzende Geſtalt mit wehmüthigen Blicken vor die Jungfrau. Die Roſenbüſche rauſchten, ihre Blumen fielen alle auf Sara nieder und bedeckten ſie über und über. Der Geiſt aber berührte ſie mit ſeinem Stabe und ſie war wieder der Natur verfallen.

Als die Gärtnerin zu ſich kam, war Alles verſchwunden.

Von Sara war keine Spur mehr zu finden. Die Geſchichte der Unglücklichen ging von Mund zu Munde und ſeit jener Zeit nennen alle Straßburger Kinder die Eidechſe Jungfrau Sara.

**Auguſt Stöber.**

Digitized by Google

# Gedichte von Wilhelm Kilzer.

## 1.

## Die Poeſie der Jugendjahre.

O Poeſie der Jugendjahre,
Warum enteileſt du ſo ſchnell?
Warum trübt ſich ſo bald der klare,
Der reinen Freude heitrer Quell?
Warum? warum? Aus Blüthenſchatten
Weint ihren Schmerz die Nachtigall.
Sie will die Antwort dir erſtatten
Mit ihrer Lieder Trauerſchall.

Wie bald nimmt dich die Welt gefangen,
Raubt dir der Träume ſüßen Wahn.
Sie weckt, doch ſtillt nicht dein Verlangen,
Sie führt dich auf der Wahrheit Bahn.
Da iſt es licht, doch fehlt die Wärme,
Der Weg iſt glatt, doch blumenlos,
Und keine heitern Bienenſchwärme
Umgaukeln holder Blüthen Schooß.

Hinweg aus dieſem trüben Thale,
In's helle Jugendland zurück!
Zu euch, ihr goldnen Ideale,
Zu dir, du hohes Lebensglück!
Ja, ruhen unter Schattenbäumen
Will ich im Reich der Poeſie,
Von jenem Himmel will ich träumen,
Der tauſend Freuden mir verlieh.

Da blüht der Wald, hoch um die Gipfel
Schlingt ſich der Freude Morgengold.
Da regen ſich die grünen Wipfel,
Die Sänger ſingen lieb und hold.
Ach, welche glücklichen Genoſſen!
Ach, welch ein traulicher Verein!
Die Blumen, welche da entſproſſen,
Sie müſſen unverwelklich ſein.

O ſüßes Glück! o hohe Feier,
Es wallt das Herz, ſo ſanft bewegt.
Wie ſich der Dichtung Zauberſchleier
Um alle Fluren feiernd legt:
Da zeigt ſich den erſtaunten Blicken
Das Leben nur in Lieb' und Luſt;
Da wird im ſeligſten Entzücken
Das Herz ſich ſeiner erſt bewußt.

---

## 2.

## Frühlingswonne.

Mit deinen lichten Maienwölkchen
Erſcheinſt du wieder, Himmelszelt,
Und du mit deinem Blumenvölkchen,
Wie herrlich biſt du, Frühlingswelt!
Ich will in lauer Luft mich baden,
Genießen ganz der ſchönen Zeit.
Uns alle hat der Lenz geladen
Zum Feſte ſeiner Herrlichkeit.

Wer käme nicht zum Freudenmahle?
Wer tränke nicht den Feuerwein,
Den uns der Lenz im Duftpokale
Zum Frohgenuſſe ſchenket ein?

Berauſcht, berauſchet euch, ihr Zecher!
Sieh' da, wie ſchwanken hin und her
Die niedlichen und kleinen Becher,
Von ſüßer Nektarfülle ſchwer.

Ha ſieh', jetzt regt ſich Schwing' an Schwinge,
Jetzt ruht ſelbſt nicht der kleinſte Fuß;
Die Bienen und die Schmetterlinge,
Sie eilen all' zum Hochgenuß.
Du Käferlein auf grünem Laube,
Du Würmchen auf bethautem Moos,
Du frühlingstrunkne Turteltaube,
Ach, wie iſt eure Luſt ſo groß!

O Jubel, Jubel ohne Gleichen!
Das iſt ein Feſt, ein Freudenmahl,
Da muß das Herz beſeligt ſchweigen,
Berührt von einem höhern Strahl.
Aus Lethe's Flut hat es getrunken
Des trüben Leid's Vergeſſenheit.
Es iſt ſo ganz in Luſt verſunken,
So ganz in Liebesſeligkeit.

---

3.

## Ideal und Wirklichkeit.

Lerne doch das Leben zu geſtalten!
Viel des Schönen iſt in ihm enthalten,
Viel des Guten ſchlummert ihm im Schooß;
Aber du mußt aus der Traumwelt ſcheiden,
Du mußt handeln, mit Betrübten leiden,
Du mußt theilen der Beglückten Loos.

Lebend, wird das Leben erſt dir eigen,
Lebend, kannſt du erſt der Erde zeigen,

Was du in dir trägſt, den eignen Werth.
Und haſt du das Leben dir gewonnen,
Dann ein großes, ſchönes Werk begonnen,
Wie's die höhre Macht von dir begehrt.

In der Ruhe ſuche zu geſtalten,
Was du von dem Leben haſt erhalten,
Und den Stoff, beherrſchen wirſt du ihn.
Rein geſtimmt, tönt Wahrheit deine Leier,
Mit dem ird'ſchen Stoffe wirſt du freier
In das Reich der Idealen zieh'n.

Da wird ſich der ird'ſche Stoff verklären,
Höchſte Wonne wird es dir gewähren,
Siehſt du ſchwinden, was noch trübe war.
Hell und heller wird dann deine Dichtung,
Und es zeigen ſich in ſich'rer Richtung
Die Geſtalten, wie die Sterne, klar.

Wird die Welt dann nicht die Welt erkennen?
Ihre Wonnen wird ſie dieſe nennen,
Ihren Schmerz fühlt ſie in deinem Schmerz;
Aber freier, wie ein Götterleben,
Wird der Dichtung Traum vorüberſchweben
Und im ſel'gen Frieden ſchlägt das Herz. —

So mag einſt, nach trübem Erdenthale,
Zeigen ſich im ſchönen Ideale,
Was wir durchgekämpfet und erſtrebt:
Mißlaut löſ'te auf ſich in Akkorden,
Eine heit're Dichtung iſt geworden,
Was wir auf der Erdenwelt erlebt.

Dieſe Klarheit hier ſchon zu erreichen
Und in geiſt'ger Schönheit ſie zu zeigen,
Iſt des wahren Künſtlers höchſter Ruhm.
Sicher geht er auf den Höh'n des Lebens,
Und die Früchte ſeines ſchönen Strebens
Werden aller Zeiten Eigenthum.

Er verſöhnet mit des Schickſals Mächten
Hier die Menſchen in den Erdennächten,
Er gleicht Erdenluſt und Jammer aus.
Und ſie lauſchen freudig ſeinem Liede;
Mit ihm kommt der Götter heit'rer Friede,
Höh'rer Segen in ihr Erdenhaus.

# Guck, Guck! von Karl Boeſe.

(Straßburger Mundart.)

---

Vum ganze Sängerchor
Gfallt einer nurr mym Ohr,
Derf ſich höre loſſe:
Er iſch nitt wunderſchön,
Loßt ſich nurr ſelte ſehn,
Schreit ganz unverdroſſe:
Guck, guck!

Guck, guck!
Rueft er zum Wald errus,
Kumm, kumm, in's Freie nus!
D'Auen uff unn d'Ohre!
Vum Schlof d'Natur erwacht,
Es iſch e wahri Pracht,
Alles neu gebore:
Guck, guck!

Guck, guck!
Wie's Bäumel zierli blüejt,
Syn Summerkleidel kriejt
Voll von ſüße Düfte!
Wie's Vöijele ſo frei
Unn froh hupst uff de Zweij',
Flattert in de Lüfte:
Guck, guck!

Guck, guck!
Viel dauſig Blüemle ſtehn,

Digitized by Google

Wyß, roth unn guldigſchön,
Uff de grüene Matte! —
So friſch, ſo glöckelhell,
Surrt's Bächel uß derr Quell,
Fließt im küehle Schatte:
Guck, guck!

Guck, guck!
D'Imm ſumst mit heit'rem Sinn
Durch alli Blüemle hin,
Saft errus ze zeije!
Unn's Schöfel uff der Waid'
Iſch voller Luſt unn Fraid,
Voller Narretheye:
Guck, guck,

Guck, guck!
Wytt iwwer Berri und Thal
Iſch Luſt; alliwwerall
Schön gezierti Maije!
Klein unn Groß, Jung unn Alt,
Voll Freude alles ſtrahlt,
Tanze drum de Maije:
Guck, guck,

Guck, guck!
D'Sunn ſchynt ſo warm, ſo mild
Uff d'Felder 'ra', unn füllt
Sie mit rychem Sätije. —
Guck, guck! 's Gewitter droht,
Derr Himmel wurd fyrroth —
— 's kummt e kuehler Maije
Guck, guck!

Guck, guck!
Zu dem der Alles kann
Schau freudi himmelan,
Kannſch emm froh vertrauije!

Zuem Vatter in derr Höh'
Erheb' di dätjli meh',
Hab' ne ſtets vorr Auje!
Guck, guck!

# Franz Liszt,

von

B. Reber.

Noch wirbeln deine Töne mir durchs Haupt,
Noch hältſt du meinen Sinn in deinem Banne,
Du haſt mir meine Phantaſie geraubt;
Wohin ich auch mein Ohr, mein Auge ſpanne,
So ſchau' ich dich; das hätt' ich nie geglaubt,
Ein edler Dämon wirkt aus dieſem Manne,
Ein Geiſt, der ſiegreich aus den Gliedern bricht
Und ins Klavier ſich hüllend zu uns ſpricht.

Ja dieß Klavier, da ſtand es glänzend ſchön!
Der Mahagony ſtrahlt von ſeinen Wänden,
So zierlich ſtolz getragen in die Höh'n
Auf ſchlanken Füßen an den prächt'gen Lenden,
Und vorn das elfenbeinerne Getön
Der Taſten, welche weithin ſchimmernd blenden;
Was biſt du, reizender Pallaſt der Töne?
Nichts als ein Sarg für alle Menſchenſöhne.

Ein Sarg nur für die eiteln Menſchlein alle,
Die vor dich hin ſich mit Gepränge ſetzen,
Und bei der Saiten hölzern armem Schalle
Vergehn in Weh' und himmliſchem Ergetzen;
Die Kenner ſtehen ringsum in der Halle
Und müſſen euer Spiel als göttlich ſchätzen;
Und doch: was lispeln ſie in tiefſter Seelen?
Todt blieb das Inſtrument trotz allem Quälen!

Nur Einer lebt und durch ihn das Klavier.
Er kommt: Im Saale feierliches Schweigen,

Kein Odemzug, es pochen hörbar ſchier
Die tauſend Herzen, die ſich vor ihm neigen,
Es iſt, als ſäh'n aus höherem Revier
Wir einen Heros freundlich niederſteigen,
Und, auf den Seſſel hingelehnt, im Scherzen
Schnellt er den erſten Ton durch alle Herzen.

Es war ein Pfeil wie von Apollons Bogen,
Melodiſch lange jauchzt die Saite nach,
Und nun von Ton zu Tönen fortgezogen,
Wie da der Genius die Feſſeln brach,
Wie er ſich wiegte bald auf hohen Wogen,
Bald niedertauchte in den Abgrund jach,
Und mag er oben, mag er unten ſchweben,
Sein Geiſt bleibt auf den Waſſern herrſchend weben.

Jetzt ſcheuchet er des Meeres wilde Wellen
Mit einem Tongriff hell wie Sonnenſtrahl;
Und unter ſeinen Schöpferhänden ſchwellen
Nun Blumenwieſen über Berg und Thal,
Harmoniſch ſprudeln anmuthreiche Quellen,
Ein Paradies durchblüht den heitern Saal,
Und Engel ſchweben nieder uns zu küſſen,
Wir ſchwelgen in den ſüßeſten Genüſſen.

Ein greller Donnerſchlag! die Zauber ſchwinden,
Aus ſchwarzen Wolken zückt es Blitz auf Blitz,
Die Wüſte ſtarrt uns an mit heißen Winden
Und aus der Oede lacht der Hölle Witz;
Die Schmerzen, die ſich tief im Buſen finden,
Der Menſchheit tiefſte Schmerzen, ſchneidend ſpitz
Durchwühlt er ſie mit ſeiner Töne Gluten,
Und jedes Herz fühlt ſeine Wunden bluten.

„Verſöhnung, ach!“ Die ſanfteſten Akkorde
Er träufelt ſie als Balſam in die Bruſt;
Zwar liegt im Staub des Paradieſes Pforte,
Das uns genährt mit höchſter Erdenluſt,
Doch ruhen wir dafür im ſichern Porte:

Digitized by Google

Wir ſind des ew'gen Himmels uns bewußt;
Er riß uns los von Erdenluſt und Schmerzen,
Und läßt dafür den Himmel unſern Herzen!

So ſcheidet er. Wir können noch nicht ſcheiden.
Leer iſt ſein Stuhl, das Inſtrument verklang;
Doch unſer Blick bleibt haften an den Beiden,
Und ſtaunt ihm nach, der ſich von hinnen ſchwang;
Jetzt können wir erſt ruhiger uns weiden
An der Geſtalt, die göttlich uns bezwang,
Jetzt, da der Ueberwältiger entſchwunden,
Jetzt fragen wir: Was hat uns ſo gebunden?

Es iſt nicht der Erſcheinung Majeſtät,
Die uns gebeugt durch Königliches Prangen;
Ein reiches Herz, das armen Prunk verſchmäht,
Von ſchlichtem Leib der hohe Geiſt umfangen,
Gedankenſchwer das Haupt gebückt, umweht
Von weichen Locken die gebläßten Wangen;
Daß ungehemmt er ſeiner Seele Fülle
Ausſtröme, wob ihm Gott die leichte Hülle.

Und das, das iſts, was uns ſo hold bezwungen,
Was ſeiner Kunſt die Welt zu Füßen legt,
Daß auch das Tiefſte, was in ihm erklungen,
Das Leiſeſte, was ſeine Nerven regt,
Gleichwie die mächtigſten Begeiſterungen,
Daß alles, alles, was ſein Herz bewegt,
Daß ſeine Seele ganz, die völlig ſchöne,
Er in uns über haucht durch ſeine Töne.

Wenn du ihn hörſt, ſo biſt du nicht mehr Du,
Du biſt der Mann der ſeelenvollen Klänge,
Sein herrlich Leben ſtürmet auf dich zu,
Du fühlſt dich in dem ſeligſten Gedränge,
Und freudig ſinkt dein Selbſt in dunkle Ruh,
Und himmelweit wird deines Buſens Enge,
Todt biſt du, todt; und fühleſt im Erliegen
Sein niegeahntes Leben dich durchfliegen.

Und wie er das vollbringt! Mit Schmeichelflüſtern
Beſpricht er erſt das mächt'ge Inſtrument;
Und das Klavier bebt auf, wie mit den Nüſtern
Aufzuckt das Roß, das ſeinen Herrn erkennt,
Die Saiten alle zittern Töne-lüſtern,
Sobald des Meiſters Kuß auf einer brennt,
Gleich einer Braut ſinkt hin an ſeinen Buſen
Das Saitenſpiel mit allen ſeinen Muſen.

Und er umfängt ſie mit gewalt'gen Armen,
Der Finger Lippen ſprühen Kuß auf Kuß,
Die Taſten glüh'n, die Wände ſelbſt erwarmen,
Die Saiten flammen auf im Hochgenuß,
Es reißt ihn fort, er kennet kein Erbarmen
Und die Umarmung wird zum Lavafluß,
Bang athmet das Klavier, ein fieb'riſch Klingen,
Bald, plötzlich raſend, will's wie Glas zerſpringen.

Du glückliches Klavier! du fühlteſt dich
So ſtolz, als du vernahmſt die große Kunde:
Vor meinen Schweſtern allen wählet mich
Der Einzige, der Gott zu ſeinem Munde,
So ſchön du warſt, noch mehr verklärte ſich
Dein Weſen ihm entgegen auf die Stunde.
Und nun? Du haſt gebüßt des Gottes Koſen,
In ſeinen Wettern welkten deine Roſen.

Du-glückliches Klavier! Heil deinem Loos,
Wenn wirklich ſeine Hand dein Herz gebrochen.
Doch wehe dir, wie iſt dein Elend groß,
Wenn du noch lebſt, daß Stümper auf dir pochen!
Gieb jedem Inſtrument den Todesſtoß,
Erhab'ner Meiſter, wenn du ausgeſprochen.
Dann hüllt es ein in tiefe ſchwarze Flöre,
Daß nicht die Welt der Saiten Träume ſtöre.

Du glückliches Klavier! Verſtumme nun,
Für immerdar ſei du verſtummt hienieden.
Jetzt weißt du, welche Zauber in dir ruhn,

Jetzt weißt du, welch ein Wohllaut dir beſchieden;
Dem nachzuhängen iſt fortan dein Thun,
Geweihet zu einſiedleriſchem Frieden.
O dürften wir, wie du, verſchloſſen ſinnen!
Uns aber reißt der Lebensſtrom von hinnen.

So ſchwärmen wir, ſo iſt die Stadt erregt.
Nur Einer wandelt finſter aus den Thoren,
Er ſelber, der Europa's Kränze trägt,
Er zum Entzücken einer Welt erkoren,
Er trauert, der im Buſen Sonnen hegt,
Der Schmerz wird mit dem Genius geboren;
Die Nachtigall, die hell den Wald erfüllt,
Weint ſtille Thränen ins Gebüſch verhüllt.

Und fragt ihr ihn erſtaunt nach ſeinen Qualen,
Er lächelt trüb: Ach, ihr verſteht ſie nicht!
Mein Auge ſchaut der höchſten Schönheit Strahlen,
Mein Innerſtes der Gottheit Angeſicht,
Mich drängts, ich muß das Ungeheure malen,
Und ach, wie kindiſch lautet mein Gedicht.
O könnt' ich einmal, gleich dem Schöpfer, zeugen:
Mein Werk war gut! und dann ins Grab mich beugen.

Ich reiſe fort, ich reiſ' nach allen Winden,
Ich ſuch' das Inſtrument, das mir genügt,
Ich prüfte tauſende, ich kann's nicht finden,
Und jedes neue mich aufs neu betrügt,
Ich lauſche gierig: Dieſes, wird's empfinden?
Und wende mich von allen mißvergnügt.
Ich hör' des Weltalls Harmonieen klingen,
Und kann aus dem Klavier nur Stammeln zwingen.

Nehmt eu're Kränze! da, ich werf' ſie hin,
Mich lüſtet nicht nach der Vergött'rung Ehren,
Vergöttert mich, wenn ich ein Gott erſt bin,
Ich bin ein Menſch, und will den Dunſt entbehren,
Er wiegt mich nicht in Rauſch, er klärt den Sinn,
Verdeutlicht mir das Nied're meiner Sphären,

Digitized by Google

Die Anbetung zeigt mir, zum Hohn, im Spiegel,
Was ich nicht habe, der Vollendung Siegel.

Nimm meine Kränze, Gott! der Welt Verehrung,
Stoß mich auf eine Insel unbekannt,
Nur gieb, o Gott, dem heißen Wunsch Gewährung:
Reich' mir ein Instrument für meine Hand!
Weg mit den Saitlein irdischer Bescheerung,
Die mächtigsten sind mir ein Puppentand.
Reich' Du mir ein Klavier mit Riesensaiten,
Wie Dein's, darüber Deine Donner gleiten.

Digitized by Google

# Der Vogelkrieg

von

**Ludwig Schneegans.**

(Eine Episode aus der Kriegsgeschichte Kolmars.)

Die Kolmarer, wie die Elsäßer überhaupt, waren, von jeher, ein kampf- und fehdelustiges Völklein. Seit den Schlachten bei der Feldkirche,*) wo sie, 1246, von den Ruffachern, und diese, zwei Jahre hernach, von ihnen hinwiederum geschlagen wurden, haben die Kolmarer manchen blutigen Strauß bestanden, oft gegen die mächtigen Bischöfe von Straßburg, und mehrere Male sogar gegen Kaiser und Reich. Immer wehrten sie sich tapfer und beugten erst dann das Haupt, wann keine Möglichkeit mehr vorhanden war, der Uebermacht ferner zu widerstehen. Zahlreicher noch als die größeren Kriege, wo es manchmal zur offenen Feldschlacht kam, waren die Fehden und Streifzüge der Kolmarer. Häufig zogen sie aus, wie

*) Diese Feldkirche war die auf freiem Felde gelegene, zum heiligen Fridolin genannte, alte Pfarrkirche von Wettelsheim, bei welcher, kurz vor der Revolution, noch ein Eremit wohnte. Die beiden Schlachten, welche dort, 1246 und 1248, zwischen den Kolmarern und den Ruffachern Statt fanden, sind die zwei ältesten Kriegsereignisse, wovon in der Geschichte Kolmars Meldung geschieht.

die Straßburger, und brachen, oft mit dieſen vereint, die Felſenſchlöſſer des übermüthigen, raubgierigen Adels.

Dieſe Kämpfe jedoch führten gewöhnlich alle Gräuel des Krieges nach ſich. Es waren meiſt Verheerungskriege, wie man ſolche im Mittelalter, wo Feuer und Schwert wider den Feind zu Hülfe gerufen wurden, überall findet, und welche bloß dazu dienten, den längſt erworbenen Ruhm der kühnen Städter zu mehren und den Ruf ihrer unerſchrockenen Tapferkeit weiter auszubreiten.

Einen Krieg aber haben, vor bald zweihundert Jahren, die Kolmarer geführt, wo kein Tropfen Blut vergoſſen, kein einziges Dorf in Brand geſteckt, und Niemand in Trauer verſetzt, ja vielmehr alle die an demſelben Theil genommen hatten, mit Freude erfüllet wurden; einen Krieg von dem noch, viele Jahre hindurch, die redſeligen Alten, in den langen Winterabenden, beim warmen Ofen, mit dem größten Wohlbehagen erzählten, und deſſen Geſchichte, die liebe, neugierige Jugend jedesmal wieder mit eben ſo vielem Genuſſe zuhörte, als die Alten ſie immer und immer wieder, vortrugen; einen Krieg, wie ihn noch heut zu Tage, viele, ſonſt ehrſame Bürger, in Kolmar, und ſonſt auch im Elſaße, zu unternehmen bereit wären. Es war dieß der ſogenannte Logel- oder Logeln-Krieg.

Von dieſem, etwas ſeltſamen, aber nichts deſto minder, für uns Nachkommen jener alten Kolmarer Helden merkwürdigen Kriege, wollen wir nun unſern günſtigen Leſern und ſchönen Leſerinnen ein Wörtchen erzählen, mit voller Zuverſicht, daß es Niemanden zum Aerger gereichen ſolle.

Es war im Jahre 1669, den 29. Weinmonat, als, wegen eines Bannſteines, ein Streit zwiſchen der damals noch freien

Digitized by Google

Reichsstadt Kolmar und ihrem Nachbar, dem Herzoge von Würtemberg, entstand. Ob ein Markstein etwas mehr oder weniger rechts oder links, herüber oder hinüber stehe, mögen Viele denken, ist eine ziemlich geringfügige Sache; und dem ist auch in der That meistens so. Und doch haben oft noch weit unbedeutendere Ursachen zu großem und langem Hader, zu Krieg und Blutvergießen, Anlaß gegeben. So auch kann es durchaus kein Erstaunen erregen, daß im Jahre 1669 ein streitiger Bannstein, nach althergebrachter, mittelalterlicher Sitte, einen Krieg, aber dießmal einen Krieg ganz eigener Art, nach sich zog: die alte, angeerbte Fehdelust, welche sich seit Anfang der Welt gleich einem angestammten Uebel von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzet, steckte damals noch zu tief in den Gemüthern, und hatte zu feste Wurzel gefaßt, als daß dieselbe sich nicht bei jeder Gelegenheit Luft gemacht hätte. Gleich seinem Vorfahren im Mittelalter war damals noch ein Jeder bereit, sogleich zum Schwerte zu greifen, in unserm Ober-Elsaße zumal, wo die Köpfe ohne dieß schnell heiß werden.

Wohl hatte man beiderseits versucht, durch Unterhandlungen den Streit zu schlichten und weitern Feindseligkeiten vorzubeugen. Als aber dieser Versuch, nach einigem Hin- und Herreden, nicht zum erwünschten Ziele führte, entbrannte des Würtembergers Zorn, und der beleidigte Fürst, des Ruhmes seiner Ahnen eingedenk, wollte sich, wie einst sie, mit Lanze und mit Schwert, sein vermeintes Recht sichern, und zugleich auch die stolzen, trotzigen Bürger demüthigen.

Zweihundert Mann zu Fuß, nebst etlichen dreißig Reisigen ließ er drohend ins Feld rücken.

Bei Horburg, unterhalb der Langen-Brücke, stand zu jener Zeit eine, vielleicht aus dem Schweden-Kriege stammende,

Schanze. Dieſer Letzterer zog die ſchwäbiſche Schaar zu, ſich derſelben zu bemächtigen und dort feſte Stellung zu gewinnen.

Zu Kolmar aber, oben auf dem Münſterthurm, hatte die Hauptwache die Bewegung des Feindes bemerkt, und alſobald, Abends um fünf Uhr, wurde die Sturmglocke gezogen.

Kaum hatten der Münſterglocke dumpfe Klänge mahnend über die Stadt hin gehallet, als es in den engen Straßen von Gewappneten und Bewaffneten laut wurde, die ſich kreuz und quer durchſchneidend, mit kampfluſtigen Geſichtern den vorgeſchriebenen Lärm- oder Sammelplätzen zuſtrömten. Nicht lange dauerte es, ſo raſſelte es auch ſchon über die Fallbrücke und ein ziemlicher Haufe zog zum Thore hinaus, dem Feinde entgegen.

Die Schwaben aber erblickten kaum von Ferne die raſch und muthig einherſchreitenden Bürger, als ihnen anders zu Muthe wurde und ſie — wie ſeitdem ihre Nachkommen auf dem Kniebis — in ihrer Klugheit beſchloſſen, ſich von der Schanze etwas zurückzuziehen.

Voran aber gings bei den Kolmarern, unaufhalſam voran im Sturmſchritte. In einem Nu ſtanden zwei Feldſtücke auf der Vorburger Schanze, und um dieſe mit deſto größerem Nachdrucke und mit beſter Sicherheit zu behaupten, ließ ein vorſichtiger und weiſer Rath zu Kolmar noch eine große Kanone auf den ſogenannten Buckel-Wall aufführen. Neun Pferde zogen ſolche aus dem Zeughauſe dorthin, und drohend ſchaute ihr runder ſchwarzer Schlund in das Feld hinaus. Zwei hundert fünfzig Mann wurden auf dieſem Walle, bis gegen der Scheidenmühle hin, in Rüſtung aufgeſtellet.

Feſt und unerſchrocken ſtanden ſie da, die Kolmarer, auf

Digitized by Google

der Schanze und auf dem Wall. Der Feind aber ließ sich weder spüren, blicken noch hören.

So standen sie vier volle Tage und eben so viele Nächte, und — so erzählen die Alten, die dabei gewesen — „und „tranken stark aus ihren Loglen;*) und als sie — (die „Logeln nämlich) — leer waren, wurde endlich, den „10. November gedachten Jahrs der Friede wieder „hergestellet."

Der Grund, man muß es gestehen, war triftig und Alles vermögend; und keine fernere Ursache zum Blutvergießen war vorhanden.

Mit Freuden zogen unsere tapfern Ahnen, ihre leeren Logeln triumphirend an der Seite, von der Schanze und von dem Walle zurück in die Stadt. Kein Mann war auf dem Felde geblieben; kein einziger gefangen, flüchtig oder wund geworden; nur die Keller und einige Logeln hatten Noth gelitten; und hie und da sah es bei einem ehrsamen Bürger im Haupte nicht ganz so leer aus, wie in seinem Logel. Dieß Alles aber gab sich wieder. Ein guter Schlaf, auf dem langentbehrten, weichen Federbette, heilte die allzulustigen Tapfern von diesem Uebel, an dem nicht alle Elsäßer zu Grunde gehen; die Keller und die Logeln ihrerseits wurden wieder gefüllt, wie dieß denn in unserm gesegneten Oberlande ohne Mühe zu geschehen pflegt.

Dieß war der, bei den Kolmarern berühmte Logel-Krieg.

Lange Jahre hindurch wurde noch von diesem Kriege er-

---

*) Kleine tragbare Fäßchen, wie solche noch überall im Elsäßischen Reblande gebräuchlich sind.

Digitized by Google

zählt. Die fröhliche Sage vererbte ſich vom Vater auf den Sohn, vom Sohne auf den Enkel, und noch heutzutage geſchieht es wohl, daß man zu Kolmar einen Bürger von altem Schrot und Korn, nach Erzählung irgend eines luſtigen Abentheuers freudeſtrahlend ausrufen hört: „Es iſt dabei ſo luſtig zugegangen, wie im Vogel-Kriege!“

Digitized by Google

# Gedichte von Eduard Brauer.

## 1.

## Freiſinn.

Der iſt nicht freien Sinnes,
Den nicht der Freiheit Werth,
Nur Hoffnung des Gewinnes
Um Freiheit buhlen lehrt,
Der, jeder Scheu entledigt,
Geſetz und Fürſten höhnt,
Von Freiheit donnernd predigt
Und eig'ner Hoffart fröhnt.

Nicht Der, der Einer Meinung
Blindgläubig Opfer bringt,
Dem Geiſt der Urverneinung
Herzeigen ſich verdingt,
Noch Der, der fein bedächtig
In's Kleid der Zeit ſich fügt,
Chamäleonsgeſchlechtig
Nach Willkür Farben lügt.

Nur der iſt freien Muthes,
Der, unbeſorgt um Lohn,
Für Edles kämpft und Gutes,
Im Volksrath wie am Thron,
Deß Bruſt von Heimathliebe,
Von Männerwürde ſtrotzt,
Aus innerm Freiheitstriebe
Jedweder Knechtſchaft trotzt.

Der iſt's, der unerſchrocken
Für Recht und Wahrheit ſpricht,

Ob Gold, ob Ruhm ihn locken,
Nur thut nach ſeiner Pflicht,
Und nie dem Molochbilde
Des Wahnes beugt ſein Knie,
Wie laut der Thoren Gilde,
Die große, Zeter ſchrie.

Schieb' auf des Herzens Riegel,
Du freiheitſtolzer Thor,
Und halte Dir den Spiegel
Der Selbſterkenntniß vor,
Und ſiehſt Du nicht darinnen
Ein Bild, das dieſem glich,
Zeuch' ſchamroth ſtill von hinnen
Und weine bitterlich.

---

## 2.

## Das Wort der Wahrheit und das Wort der Lüge.

Hell klingt das Wort der Wahrheit,
Das treuer Bruſt entſprang,
Voll Würde, Kraft und Klarheit,
Wie deutſcher Männerſang.
Es tritt dem Gegner ehrlich
Und frank vor's Angeſicht,
Iſt nicht nach Lob begehrlich,
Und ſcheut den Tadel nicht.

Es iſt ein Pfeil, der mächtig
Wie Blitz und Hagel trifft,
Doch nimmer niederträchtig
Die Spitze taucht in Gift;
Kein Schild, kein Helm, kein Panzer
Iſt ihn zu hemmen nutz,

Digitized by Google

Ein Söldnerhauf', ein ganzer,
Gewährt vor ihm nicht Schutz.

Grell klingt das Wort der Lüge,
Das frecher Lipp' entſchwebt,
Macht ſieben Winkelzüge,
Wo Wahrheit gradaus ſtrebt.
Es regt ſich keck, und bläht ſich
Mit falſchem Wiſſensdunſt,
Es bückt und drückt und dreht ſich
Nach Ort und Tagesgunſt.

Es iſt voll gift'ger Tücken,
Ob ſüß wie Honigſeim,
Und bohrt ſich in den Rücken
Dem Gegner insgeheim.
Doch — ob es gleißend blende
Durch angetünchten Werth,
Es wird am letzten Ende
Vom eignen Gift verzehrt.

---

3.

## Allerheiligens Ende. *)

Adels-Preis und Herrlichkeit,
Prieſtermacht und Glanz verbleichen,
Denn im Weſt mit blut'gen Zeichen
Steigt empor die neue Zeit.

---

*) Dieſes Gedicht bildet das Gegenſtück zu der im vorigen Jahrgang dieſer Blätter S. 183 mitgetheilten Sage von der Gründung des Kloſters Allerheiligen durch die Herzogin Uta von Schauenburg. Nicht minder außergewöhnlich und bemerkenswerth als deſſen Gründung (nach der in der Kloſterchronik aufbewahrten Sage) war auch das Ende des Kloſters. In Folge des Lüneviller Friedens wurde es aufgehoben. Im Jahr 1803, als kaum die Mönche das Kloſter verlaſſen hatten, und man darüber ſich berathſchlagte, zu welchem Zwecke das Kloſtergebäude verwendet werden ſollte (als Corrections-

Digitized by Google

Auch Frau Uta's Gotteshaus
Iſt dem Opfertod verfallen,
Traurig aus den Kloſterhallen
Zieht der Mönche Schaar hinaus.

Und des Hauſes Gründerin,
Uta, ſchwebt herab zur Erde,
Was aus Allerheil'gen werde,
Forſcht ſie mit betrübtem Sinn.

Sieh, da pflegen juſt die Herrn
Rath mit hochgelehrten Mienen,
Wie der Bau nun möge dienen,
Ob als Zuchtort, als Kaſern'.

Reden, ſchreiben hin und her
Mit bedächt'ger Ueberlegung,
Ziehen gründlichſt in Erwägung
Dieſer das, und jenes Der.

Uta hört geduldig lang,
Wie die Herren ſich verklügeln,
Doch nicht länger mag ſie zügeln
Ihres Unmuth's mächt'gen Drang.

Von des Schwarzwald's Felſenſitz
Gießt ſie finſt're Wetterſchauer:
Weh, des Kloſter's höchſte Mauer
Spaltet ein gewalt'ger Blitz.

„Nun, ihr Herren, mit Verlaub,
Sparet euch des Rathens Mühen" —
Flammen ziſchen, Funken ſprühen
Und das Kloſter ſinkt in Staub.

---

haus für Geiſtliche, als Spinnerei u. ſ. w.), wurde es vom Blitze getroffen, und brannte gänzlich nieder. Die Kirche blieb ſtehen. Vrgl. Kolb's hiſtor. ſtatiſt. topographiſches Lexikon von dem Großherzogthum Baden B. I. S. 11. Eugen Hühn's Univerſallexikon von Baden S. 22.

Digitized by Google

# Variation von Wilhelm Wackernagel.

Segen Gottes, daß ein Gut
Unverloren iſt,
Wenn ein gottbeſeelter Muth
Nimmer es vergißt!

Wohl! beſaß ich's einmal nur,
Ewig bleibt es mein:
Auf des Monds verlaßne Spur
Fällt ein Sonnenſchein.

Alſo kehrt, was Gott mir nahm,
Mir von Gott zurück;
Wie das Glück von Gott nur kam,
Kommt von Gott nur Glück.

Glück von Gott, daß ſich mein Herz
Ohne Haß verſchließt,
Mit dem Freunde ſtill den Schmerz,
Still ſein Glück genießt;

Bis die Freude doppelt iſt,
Bis das Leid geheilt.
Glücklich, wer kein Glück vergißt!
Selig, wer es theilt!

Digitized by Google

# Gedichte von Adolf Stöber.

---

## 1.

## Des Rheines Thalweg.

Schäumend wie ein Berggewässer
Wühlt der Thalweg tief im Sande,
Reißt wie ein Franzosenfresser
Stücke weg vom linken Strande.

Mit Faschinen und mit Dämmen
Eilen sie den Strom zu brechen,
Eilen seine Wuth zu hemmen
Und am Nachbar sich zu rächen.

Rechtshinüber wirft sich strudelnd
Nun das reißende Gewässer,
Wie von Rachbegierde sprudelnd,
Wild wie ein Germanenfresser.

Wieder mit Faschinenbanden
Schleudern sie die Fluth zurücke:
Bis gebannt von beiden Landen
Mittendurch verbraust die Tücke.

Ja, dem blinden Zorn der Hasser
Eilet rechts und links zu wehren,
Laßt ihn wie ein schäumend Wasser
In sich selber sich verzehren.

Digitized by Google

In des Völkerbundes Kette
Macht den edeln Rhein zum Gliede!
Blühen ſoll an ſeinem Bette
Licht und Freiheit, Recht und Friede!

---

## 2.

## Lichtfreunde.

In ſchweigſam brütender Sommernacht
Hab' ich noch ſpät bei der Lampe gewacht,
Da fliegen, gelockt von des Lichtes Schein,
Nachtfalter in Menge zum Fenſter herein.
Sie kommen von ihren geheimen Sitzen,
Vom Gartengemäuer, aus Spalten und Ritzen:
Die nächtlichen Geiſtchen um's Licht ſich rotten,
Die Schwärmer und Sphinxe, die Eulen und Motten,
In weißen Hemdchen, in grauen Röckchen,
In braunen Kutten, behaart wie Böckchen.
Sie klirren
Und ſchwirren,
Sie murren
Und ſurren,
Sie tanzen und ſchwärmen ums Licht herum.
Hurrah! da erſcheint mit ſtolzem Gebrumm,
Zu führen das Regiment,
Der hocherleuchtete Präſident,
Der gravitätiſche,
Majeſtätiſche
Todtenkopf!
Er trägt am Zopf
Des Ordens Schild —
Ein Schädelbild.
„Lichtfreunde, wohlauf!
Beginnet den Lauf
Und ſchärft das Geſicht;

Digitized by Google

Die Welt iſt finſter, wir haben das Licht.“
Da ſchwärmen und ſchwirren die Geiſterchen,
Geberdet ſich Jedes als Meiſterchen,
Und Manches iſt plump in die Flamme gerannt
Und hat ſich das arme Hirnchen verbrannt.
Zuletzt mit gewaltigem Saus und Braus
Löſcht gar das Licht der Todtenkopf aus;
Der arme Schwärmer, aufs Licht verſeſſen,
Hat Eins vergeſſen:
Memento mori!

Nachtfalter, ihr ſeid doch ein thöricht Geſchlecht!
Lichtfreunde, fürwahr! ihr treibt es nicht recht:
Ihr ſuchet des Nachts mit blödem Geſicht
Ein dürftig brennendes Erdenlicht;
Und haltet am Tage die Augen geſchloſſen,
Wenn Sonnenglanz vom Himmel ergoſſen
Die Welt erleuchtet mit goldenem Strahl
Und neu verkläret das Erdenthal.
O wüßtet ihr nur, wie ſelig das Leben,
Im Lichte des Himmels einherzuſchweben!
Tagfalter, ſo lieblichen Angeſichts,
Am Lichtquell trinket, ihr Kinder des Lichts!

---

## 3.

## Tauler und der ſchwarze Tod.

**1348.**

Zu Straßburg in der freien Stadt
Wie ſchleicht das Volk ſo todesmatt!

Und in den Straßen hin und her
Wie jammerts laut, wie röchelts ſchwer!

Der ſchwarze Tod, die grimme Peſt,
Hat in der Stadt ihr Geierneſt.

Sie fliegt mit ſchwarzem Fittig aus
Von Leichenhaus zu Leichenhaus.

Kein Prieſterwort am Krankenbett,
Kein Chorgeſang an Grabesſtätt'!

Kein Sakrament wird ausgetheilt,
Kein Gottestroſt die Wunden heilt.

Denn auf dem Volke laſtet noch
Des Bannes Fluch, des Pabſtes Joch.

Da zieht der Geißelbrüder Schwarm
Wehklagend aus, daß Gott erbarm.

Sich marternd fallen ſie auf's Knie
Und händeringend flehen ſie:

„Ach wende, Herr, dein Strafgericht!
Verlaß uns nicht! verwirf uns nicht!"

Die Kirche ſchweigt. Doch in der Noth
Da kennt die Liebe kein Gebot.

Wer bricht des Pabſtes harten Bann?
Wer iſt der kühne Gottesmann?

Wer eilt in jedes Krankenhaus
Und ſpendet Chriſti Gnaden aus?

Wer beut den Sterbenden zum Troſt
Des heil'gen Nachtmahls letzte Koſt?

Wer hebt den Blick am Grabesrand
Hinauf zum lichten Himmelsland?

Johannes Tauler iſt der Mann,
Deß Liebesmuth durchbrach den Bann!

Johannes Tauler ſei gelobt,
Deß Vaterherz dem Volk erprobt! —

Fünfhundert Jahre ſind vorbei,
Noch iſt vom Bann das Volk nicht frei.

Der ſchwarze Tod, das Pfaffenjoch,
Es drückt die Völker heuer noch.

Jeſuitengeiſt, die ſchlimme Peſt,
Baut wieder allerwärts ihr Neſt.

Wach' auf, du treues Prieſterherz!
Dich ruft das Volk in ſeinem Schmerz.

Durchbrich mit neuer Liebeskraft
Den harten Bann, die Geiſteshaft.

Verkünde lauter Chriſti Wort,
Des Glaubens und der Liebe Hort.

Auf ewig treffe Bann und Acht
Den ſchwarzen Tod: die Geiſtesnacht!

# Gedichte von Karl Gödeke.

---

## 1.

### Wiederkunft.

1838.

Do

O Schmerz und Gram der Erde,
Vor Kummer und Beſchwerde
Wird früh die Seele alt;
Das Herz voll tiefer Wunden
Will nimmermehr geſunden
Und härmt ſich ohne Troſt und Halt.

Aus innerſtem Gemüthe
Ruf' ich zu deiner Güte,
Mein treuer Gott, empor!
Du kannſt mit Vaterhänden
Gefahr und Sorge wenden
Und öffneſt deines Hauſes Thor.

Es ſtrömt die fromme Menge
In ſchweigendem Gedränge
In dein geheiligt Haus
Und wälzt die Laſt der Schmerzen
Vom tiefbetrübten Herzen
Und tritt geſtärkt und froh heraus.

Wie lange, o wie lange
Blieb ich von dieſem Gange
Zu deinem Tiſch entfernt!

Ich bin ja heute
Oft in mancher Not
Und denke doch an gestern,
Denke an morgen auch.
Ich sehe hinter mich
Mit manchem Schauder,
Wie mir denn vor dem Kommenden
Oft bebt.
Wie sollte mir
Das Herz nicht schlagen,
Da ich so manches sah
Und sehe?
Wie sollte mir
Der Atem nicht stocken,
Da ich so manches weiß
Und wissen muß?
Wie sollte mir
Der Mund nicht verstummen,
Da ich so manches singen
Und sagen muß?



Ich bin ja heute
Oft in mancher Not
Und denke doch an gestern,
Denke an morgen auch.
Ich sehe hinter mich
Mit manchem Schauder,
Wie mir denn vor dem Kommenden
Oft bebt.
Wie sollte mir
Das Herz nicht schlagen,
Da ich so manches sah
Und sehe?
Wie sollte mir
Der Atem nicht stocken,
Da ich so manches weiß
Und wissen muß?
Wie sollte mir
Der Mund nicht verstummen,
Da ich so manches singen
Und sagen muß?

Das Laub am nächtlich finſtern Baum,
Am Kronenwipfel dieſer Linde.

Entferntes Brauſen tönt vom Strom,
Verweht und leiſe leiſer rauſchend;
Da ſteh' ich, ſtill zum lichten Dom
Des klaren Himmels freudig lauſchend.

Der alte Klang, der alte Glanz
Hat all den Wechſel überdauert,
Daß ſeine Kraft das Herz noch ganz
Wie vor Jahrtauſenden durchſchauert.

Und wenn der Menſchen müß'ger Witz
Der Menſchheit Blüte will vernichten —
Aus deinem Himmel, Herr, ein Blitz!
Ein Donner, ſie emporzurichten!

Daß plötzlich überm eitlen Spiel
Sie ahnend ſchaun verborgnes Walten
Und vor dem jäh enthüllten Ziel
Hinſtürzen ihres Wahns Geſtalten.

# Zwei Genrebilder.*)

Von

Peregrinus.

## 1.

## Die Conditorei.

Unten an der Treppe erhielt der Kutſcher die Weiſung, in einer kleinen halben Stunde anzuſpannen, daß man nach Charlottenburg führe.

Dieſe kleine halbe Stunde, aus welcher natürlich eine große wurde, ſollte verabredeter Maßen zu einem Beſuche bei dem berühmten Hofconditor Fuchs nnter den Linden verwendet werden. Der junge, feine Berliner, Herr Swermar, welcher der Reiſegeſellſchaft die honnours der Hauptſtadt machte, hatte die beiden Damen, nämlich die Frau Gasbeleuchtungscommiſſionsaſſeſſorin Hellmann und die Frau Oekonomieräthin Neugieß, leicht überzeugt, daß, wer nicht bei Fuchs geweſen, Berlin gar nicht geſehn habe. Man wandte ſich alſo zu der jenſeitigen Häuſerreihe, wo der glücklichſte der Nachfolger von Pharaos Hofbäckern ſeine geſchmackvolle Siedelei errichtet hatte.

Wem aber auf dem kurzen Wege das Blut am wärmſten

*) Beide aus dem Leben.

zum Herzen drang, das war nicht das kleine Gustchen, das Töchterchen der Oekonomieräthin, noch weniger Fräulein Selia, die kaum sechzehnjährige, aber schon mit allen Reizen jungfräulicher Anmuth erblühende zweite Tochter des Assessors, sondern es war der Candidat Traugott Hellmuth Suser, welcher in seiner Qualität als Hauslehrer in dem Hellmann'schen Hause die Ehre gehabt hatte, die Frauen aus der weltbekannten Kreisstadt Salzräuchel nach Berlin zu geleiten und der dort, um sich sein schweres Amt leichter zu machen, seinen bewanderten Vetter, besagten Herrn Swermar, bei seinen Gönnerinnen eingeführt hatte.

Suser kannte im Fache der Restaurationen und Conditoreien wenig mehr als das Hinterstübchen der alten Mamsell Grundmann in der kleinen Klausstraße zu Salzräuchel, wo er manchmal in seinen Fuchsenjahren, um sich ein Bene zu thun für zwei Groschen Hallorenkuchen gegessen und ein Schnäpschen dazu genippt, und dann seine ehmalige Garküche bei der Wittwe Auerhammer in der Brauhausgasse, wo es keine Speisezettel und nur eine Aufwärterin gab — Apfelmußhannchen nannten sie die Studenten — welche nach der unveränderlichen Hausordnung zutrug, was jeder zum Voraus wußte. Da brachte jeder Montag seine Kartoffeln, der Dienstag Kartoffeln und Möhren, die Mittwoche Kartoffeln und Rüben, der Donnerstag Kartoffeln und Kohlrabi, der Freitag Kartoffeln und weißen Kohl, der Sonnabend Kartoffeln und braunen Kohl, der Sonntag Kartoffeln und Sauerkohl, der Montag zur Abwechslung wieder blos Kartoffeln und so im Reigen fort wanden sich die kleinen runden Kartoffeln wie Kügelchen am Rosenkranz um sein an Kasteiungen reiches Studentenleben.

Ueberglücklicher, hättest du nie die Bedürfnisse der großen

Welt kennen gelernt, nie deinem Magen die glänzende Seite des irdiſchen Daſeins gezeigt, wo er gefeiert wird, und mit ſchmeichelnder Rede übertäubt, wie die ſchönſte Tänzerin auf dem Faſtnachtballe, damit er den andern Morgen die jämmerliche Leere der Wohnſtube deſto bitterer empfinde!

Eine heilige Scheu erfüllte die Lüſternen als ſie über die Schwelle traten. Fuchs, der erſte Conditor von Berlin! Berlin, die größte Stadt in Preußen! Preußen, das ſchönſte Reich in Deutſchland! Deutſchland, das herrlichſte Land in Europa, Europa, der aufgeklärteſte Welttheil! Fuchs, der erſte, größte, ſchönſte, herrlichſte, aufgeklärteſte Conditor der Erde! Die Concluſion dieſes Kettenſchluſſes ſtillte beinahe ſchon allen Appetit. Aber ein ſüß einladender Duft, der ihnen entgegenſtrömte, reizte wieder das Verlangen. Leiſen, kaum hörbaren Trittes ſchwebten ſie durch die Thüre. Aus hundert Spiegeln erröthete ihnen ihre bräutlich ſchüchterne Sehnſucht entgegen. Die Kronleuchter flimmerten in kryſtallener Beweglichkeit; die Buffets, mit den köſtlichſten Früchten belaſtet, wandelten den Saal in einen Heſperidengarten, und die Linden draußen vollendeten die Täuſchung.

Das größeſte Glück für unſere Reiſegeſellſchaft war aber, daß außer ihr und den dienenden Genien dieſes Paradieſes, und drei Goldfiſchen in der weitgebauchten Vaſe, keine lebendige Seele zu ſchauen war: ſo konnten ſie mit reinem, ungeſtörtem Genuſſe, wie Diana bevor der noch ungehörnte Aktäon erſchien, eintauchen in das Götterbad dieſer würzigen Atmoſphäre.

O du erbärmliches Hinterſtübchen der alten Mamſell Grundmann! war Suſers erſter Gedanke.

Digitized by Google

Wie könnte ich sie aber nennen, alle die Süßigkeiten, die hier aufgetischt waren!

Blau, roth, weiß, grün, gelb, braun, lila, orange, purpurn und mit einem Duzend anderer Regenbogenfarben,

lagen, standen, rochen, dufteten, glänzten, winkten, prangten, klebten, flossen, liefen, reizten und schwammen,

auf Tischen, Tellern, Schäften, in Schränken, Schüsseln, Laden, Schalen, Gläsern, Flaschen, Näpfen, auf Porzellan, Silber, Holz, Blech und andern edeln Metallen,

rund, drei- vier- fünf- sechs- und vieleckig, würfel- cylinder- kegel- herz- mond- rauten- kreuz- stern- muschel- kugel- nuß- blumen- ring- fisch- früchte- thier- und weiberförmig,

gebacken, geklopft, gekocht, geformt, getropft, geblasen, getrieben, gesponnen, gekleistert, gestrichen, gepinselt, gewürzt, geschmort, geröstet, gegossen, gebrannt, gezogen, garnirt, glacirt, distillirt, purificirt, kandirt und sonst geziert, gemacht und eingemacht,

mit Zimmt, Ingwer, Muskatnüssen, Nägelein, Pfeffermünze, Orangeblüthe, Rosenwasser, Rosinen, Zibelen, Butter, Lorbeerblättern, Mandeln, Citronen, Vanille, Bergamott, Eiweis, Sirop, Honig, Sauerrauch, Kaffee, Rhum, Rak, Chocolade, Anis, Kalk und Wasser,

verschönt mit farbigen Tüten, gefaserten Papierschnitzeln und Devisen in deutscher, französischer, englischer, italienischer und Berliner Sprache,

alle Gattungen, Arten und Sorten von Kuchen, Torten, Bonbons, Dragees, Plätzchen, Confituren, Biscuits, Brödchen, Täfelchen und Wähen,

Hohllippen, Hobelspäne, Mandelbögen, Tabakrollen, Zin-

metliſten, Regenwürmer, Schuhnägel, Muskatzünglein, Huſarenſchnitten, Breitküchelchen, Stöpperlein,

pariſer Plaiſirs, ſpaniſche Winde, gâteaux de Milan, nougat de Montélimart, biscuits de Rheims, ſchwäbiſches Gſelz, heſſiſche Latwerge, basler Leckerli, mühlhauſer Waffeln und ſtraßburger Mandelſpeckkuchen,

papillottes, soufflets, pastilles, gelées, biscotins, compote, gauffres, boules de gomme, pâte de guimauve, croquets, croquants und croquanteaux,

crêmes à la vanille, au punch, au thé, à l'eau de cerises, à la fleur d'orange, au café, au chocolat, au vin, au citron, fouettées, brûlées et renversées,

glaces, unzählbare Arten und noch einige mehr,

dazu für die Damen Sirop de framboises, de limons, de citron, de gomme et de guimauve, Hippocras, Ratafia, Orgeat,

für die Herrn huile de Kirsch, crême de Moka, brous de noix, eau de noyaux, liqueur de roses, parfait amour, Biſchof und Cardinal,

für die Geſättigten Curaçao, Anisette, Cassis und Bitterer.

für Suſer ein Quittenſchnaps,

und für meine ſchönen Leſerinnen hoffentlich genug.

Aber — o du erbärmliches Stück Hallorenkuchen für zwei Groſchen! — war Suſers zweiter Gedanke.

Um ſeinen fremden Gäſten aus der erſten Verlegenheit zu helfen, führte ſie der höfliche und elegante Wirth in ein anſtoßendes Cabinet, wo eine unwiderſtehliche Ottomane die Damen, und gepolſterte Lehnſeſſel die Herren zur Ruhe einluden.

Digitized by Google

Die eine Wand des niedlichen Gemachs war mit einem künstlichen Rebengelände überſponnen, deſſen breite Zackenblätter, an den Fenſtern hinrankend, nur ein grünliches Halblicht hereindringen ließen. Gegen der Ottomane über war die Wand mit Gemälden behängt, aus vielfarbigem Zuckerguß, deſſen gefällige Schattirungen mit der Feinheit des Pinſels wetteiferten. Ueppige Wohlgerüche ſteigerten die Illuſion zu einem paradieſiſchen Rauſche.

Suſer bat Swermarn, als den erfahrnern, ihm in der Wahl der Süßigkeiten, die er ſeinen Herrinnen präſentiren wollte, behülflich zu ſein. Und der Vetter unterzog ſich mit eben ſo viel Aplomb als Geſchmack dieſem wichtigen Geſchäfte. Außer den ſchönen Bonbons brachte Suſer auch ein Zeitungsblatt aus dem Saale. Es war das Berliner Wochenblatt. Er durchflog es und las hin und wieder eine Anzeige vor, z. B.

— „Don Juan kann morgen Abend nicht aufgeführt werden, wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit des Herrn Blume."

— „Herr Oberhofprediger Dr. Strauß wird morgen am 9 Uhr im Dome predigen."

— „Auf friſchen Kuchen und gebackne Schweinsfüße empfiehlt ſich W. Wechſung zur Schwane in Strohlau."

— „Die Niederlage chriſtlicher Schriften des Calwer Vereins befindet ſich fortwährend bei L. Oehmigke, Dorotheenſtraße Nro. 46."

— „Zu ſeinem vierten Sommerballe lädt auf künftigen Sonntag ergebenſt ein Joſeph Geiger zum Huſarentrompeter in der Köpenicker Vorſtadt."

— „Die Generalverſammlung der Geſellſchaft zur Rettung

Digitized by Google

gefallner Mädchen wird nächsten Dienstag 5 Uhr im Saale der Freimaurerloge Statt haben."

— „Ein lediges junges Frauenzimmer von angenehmem Aeußern findet Beschäftigung als Gouvernante bei zwei Waisen. Im Bureau zu erfragen."

— „Professor Carolini, Hausvogteiplatz Nro. 5 im hintern Hof zwei Treppen hoch, ertheilt Unterricht im gesellschaftlichen Ton, im Tanzen, Tranchiren und Serviren."

Endlich kam Suser an die Fremdenliste und siehe, der erste Name, der ihm aufstieß, war:

„Der Gelehrte, Herr Dr. Suser, nebst Familie, kömmt von Salzräuchel, logirt zur Stadt Rom."

Ach was machte das dem guten Jungen für eine Freude, sich gedruckt zu sehn! Im ersten Entzücken merkte er nicht einmal, daß der Setzer, der lose Schmeichler, statt des großen G ein kleines genommen zu seinem Titel. Er stellte sich jetzt recht lebhaft vor, wie ganz Berlin seinen Namen lesen müsse, in jedem Kaffeehause, bei jedem Conditor, bei Fuchs ohnehin, im Clubb, auf dem Museum, im Casino, im Speisesaal eines jeden Gasthofs, in jedem Kränzchen, in jeder Theegesellschaft, und wie da immer eines das andere fragen würde:

„Der jelehrte Herr Dr. Suser?

Wer ist das?

Kennen Sie ihm?

Haben Sie ihm jesehn?

Wie sieht er aus?

Er soll ein langer, hagrer Mensch sind.

Man sagt er sei noch dicker als jelehrt.

Er ist schon sehr alt.

Er ist noch sehr jung.

Digitized by Google

Haſt du von ſeiner hübſchen jungen Frau jehört?
Warens denn etwa die jeſtern in die Loge, in die Oper?
Die war häßlich.
Ik wüßte auch nich wie man der hübſch nennen kann.
Nun und jung iſt ſie auch nich.
Nä, wer der für jung hält, der iſt ſchief jewickelt.
Sie ſollen ein Paar allerliebſte Kinder bei ſich haben.
Einem Knaben und einem Mädchen.
Das Mädchen ſchielt doch wohl ein Biſchen.
Der Knabe hat impertinent blonde Haare.
Die Frau Doktorin könnte faſt ſeine Tochter ſind.
Die Kinder ſollen auch nicht von ihm ſind.
Sie trägt ſich kleinſtädtiſch.
Haben Sie mit ſie jeſprochen?
Wer?
Sie!
Ikke?
Jä!
Nä!
Was will er denn hier?
Er kömmt an der Univerſität.
Als Profeſſor der Botanik.
Als Ordinarius für dem römiſchen Recht.
Als Conſiſtorialrath.
Er ſoll der evanjeliſchen Kirchenzeitung redijiren.
Er wird dritter Leibarzt.
So ſagt man, Unterleibarzt.
Er wird morjen den König vorjeſtellt.

„Was ſtudiren Sie denn da ſo eifrig, Herr Suſer?“ unterbrach die Aſſeſſorin ſeine galloppirende Phantaſie. Er zeigte

den Artikel, und wurde für das kleine G noch tüchtig ausgelacht, zuletzt für das große obendrein. Swermar aber wurde ſtutzig über die Erwähnung der „Familie"; er meinte in ſeiner berliner Naſeweisheit dahinter müſſe mehr ſtecken und das müſſe er herauskriegen, und ſah zuerſt mit großen Augen die Mutter an und dann mit kleinen wechſelsweiſe die Tochter und den Candidaten und ſchnitt dazu eine Grimaſſe, die zuſammengeſetzt war aus der Breitverziehung eines intelligenten Lächelns, aus der Langverziehung einer geckenhaften Eiferſucht und aus einem Stück Marzipan, das er zwiſchen den Zähnen hatte. Aber wie lang er auch blickte, Selia wurde nicht roth, Suſer kam nicht aus der Contenance und in keinem Auge las er das Bekenntniß, das er erwartet hatte.

„Was! dieſe Kleinſtädter wollen ein Geheimniß vor mir haben! dachte er; das wären mir die Rechten!" Er nahm den guten Suſer am Arm und führte ihn ans Buffet hinaus unter dem Vorwande, noch etwas auszuleſen, und hatte es mit zwei Querfragen gleich ſo weit, daß dieſer merkte, er ſolle examinirt werden. Er rückte alſo lieber ſelber mit der Beichte heraus, daß ſein Doktortitel zur apokryphiſchen Literatur gehöre, daß er ihn angenommen der Damen wegen und auf den Rath des Aſſeſſors und des Oekonomieraths und daß er dermalen eigentlich Privatdocent und Educationsrath in des erſtern Hauſe ſei, d. h. die Töchter unterrichte, beſonders im Franzöſiſchen.

„Und welche derſelben — —" wollte der Berliner herausplatzen mit einer ungeduldigen Frage.

„Alle zwei!" unterbrach ihn Suſer.

„Alle zwei?! Herr Vetter, übers Mal!

Digitized by Google

„Warum nicht? Es geht so viel leichter. Es ist mehr Wetteifer dabei und weniger Einerlei.“

„Nun das ist doch das Mögliche! Aber Einer müssen Sie doch zuletzt den Vorzug geben?“

„Nun ja, heute gehts mit der besser, morgen mit jener. Es gleicht sich immer wieder aus.“

„Aber zum Henker, Vetter, am Ende müssen Sie doch wählen?“

Suser stand ganz verblüfft. „I Vetter, Sie haben eigne Begriffe! Zu was denn wählen?“

„Wie weit sind Sie denn schon mit ihnen gekommen?“ lenkte jener ein, voll Erstaunen über die Fortschritte der Civilisation in der Provinz.

„Wie weit? das kann ich nicht so sagen. Mit den Elementen haben wir uns nicht befaßt, die wußten sie schon. Wir sind gleich an die unregelmäßigen Conjugationen gegangen.“

Bei diesen Worten sah Swermar Susern eine Viertelsekunde lang mit den Augen eines plötzlich von Sinnen gekommenen an und platzte dann mit einem unauslöschlichen Gelächter heraus, welches auch seinem Vetter die Augen öffnete, der dann eben so herzlich mit — und jenen tüchtig auslachte. Die Garçons sahen sich verdutzt an, die Assessorin machte die Thüre auf und wollte eine Frage thun, Suser aber faßte schnell einen Teller mit Confekt und eilte hinein, um ihren Gedanken einen andern Weg zu weisen.

Digitized by

## 2.

## Die Demagogen.

Am 18. Juni 18..... versammelten sich die letzten acht Mann, um das Andenken der Schlacht von Waterloo zu feiern. Es war der bärtige Rheinländer Luftschloß, der blonde Nassauer Schelle, der breitgestirnte Sachse Brotheld, der glatte Lausitzer Schöpß, der schwarze Ruinelips und der gelbe Stieger, zwei Schweizer, der finstre Schlesier Berst und endlich der höckerige Pole Stocknarsky, zusammen die Blüthe der hallischen studirenden Jugend.

Die Szene nach ihrer pittoresken Aeußerlichkeit zu malen, erlasse man mir. Ich bin weder ein Walter Scott, noch ein Clauren, um die reiche Draperie von langen, lockigen Haaren, dicken Bärten, deutschen Röcken, schwarzen Baretten, rothen Vorhemden, goldnen Quasten, übergeschlagnen Spitzenkragen und bloßen Hälsen mit erschöpfender Ausführlichkeit zu beschreiben. Ich begnüge mich von diesem Bilde bloß die Phisiognomien zu zeichnen, das Uebrige mag sich die Phantasie der geneigten Leser hinzudenken. Die Geschichte selber ist zu wichtig und zu wahrhaftig, als daß ich mich lange an Nebensachen aufhalten dürfte.

Sie setzten sich um einen Tisch mit Bier in Stiegers Zimmer. Fidibus, Butter, Brod, ein altes Messer, eine Lade mit Tabak — Maryland aus der Fabrik von F. H. Schmitter und Comp. in der Galgstraße — waren die Dekorationen des Tisches. Der kleine Pole hatte einen ungeheuern Hieber mitgebracht, schartig zwar und mit etwas angerostetem Korbe, aber noch kräftig zur Inspiration. Er wurde, aus Ermanglung zureichenden Raums auf dem Tische, in einen Winkel gestellt.

Digitized by Google

Gläſer hatten sie fünf zuſammen, verſchiedner Sorte, drei gehörten denen unter ihnen, die im Hauſe wohnten (im Helm in der Ritterſtraße, die Fenſter gingen hinten auf die Saline hinaus und den dazu gehörigen D—); die andern beiden waren von andern Hausburſchen „gepumpt". Die Pfeifen waren auch verſchieden. Schelle rauchte noch gar nicht; zwei oder drei hatten ſchwarz gerauchte irdene; Ruinelips hatte einen Wilhelm Tell auf der ſeinigen, den man am Namen erkannte, und Luftſchloß ein, wie er ſagte, ſprechend ähnliches Bild von Jahn, das ein Ariſtokrat für eine Carricatur angeſehn hätte. Vom Bier aber ſag' ich gar nichts. Wer das im Grenadier gewohnt iſt, oder auf der Leopoldshöhe, hätte nicht mitgehalten. Sie tranken's aber mit Todesverachtung, fürs Vaterland.

Nach einigen profanen Präliminarien kam die feierliche Stunde. Luftſchloß, die Seele des Ganzen, bat zuerſt um das Wort, nahm einen Schluck Bier, erhob ſich langſam von ſeinem Stuhle (er hatte dieſen auch mitgebracht und noch einen dazu), lüpfte die Mütze ein wenig, nahm noch einen Schluck und ſprach alſo:

„Meine deutſchen Brüder!

„Der Zweck, warum wir uns heute verſammelt haben, iſt euch allen bekannt. Heute an dieſem ewig denkwürdigen Tage iſt der Jahrestag der ewig denkwürdigen Schlacht von Bellalliängs in den glorreichen Gefilden von Waterloo, wo die fremden Knechte, unter deren Druck unſer deutſches Vaterland ſo lange geſeufzt hatte, von deutſcher Kraft und deutſchem Heldenmuthe ſo ſchimpflich geſchlagen wurden. Es ziemt uns, meine deutſchen Brüder! — es ziemt uns, dieſen ewig denkwürdigen Tag feierlich — — das Andenken jener deutſchen Schlacht zu feiern. Und wir wollen ſie feiern, meine deutſchen Brüder!

wir wollen — — ſie feiern. Aber für uns, die wir an den Thaten unſrer Ahnen lernen ſollen —

(er nahm einen Schluck)

— für uns, die wir erſt lernen ſollen, ziemt es ſich, zu betrachten, wie wir dieſe große Lehre, dieſe Schlacht, benützen können für das Leben und die Zukunft. Vorzüglich die Jüngern unter uns können für ihre Zukunft und für ihr ganzes Leben — und für die Zukunft — daran lernen. — Das Leben iſt eine beſtändige Schlacht und die Zukunft riecht nach Pulverdampf — —

(er nahm wieder einen Schluck)

das Leben muß erſt herangebildet — — und die Zukunft nach der Vergangenheit — — und das Leben — — und die Zukunft — —

(er nahm wieder einen Schluck und wiſchte ſich den Schweiß ab)

— das Leben ſag' ich, — die Zukunft ſag' ich — — dieſer ewig denkwürdige Tag — — der Dampf der Schlacht von Bellalliängs in den glorreichen Gefilden von Waterloo — — Meine deutſchen Brüder! — Ich ſchlage vor, daß einer dieſe Schlacht aus dem Converſationslexikon vorleſe."

Er ſetzte ſich, trocknete die Stirne, trank ſein Glas leer und fühlte den künftigen deutſchen Parlamentsredner in ſich. Brotheld holte den zehnten Band des Converſationslexikons — es bildete dieſes edle Werk, nebſt einigen ziemlich lückenhaften Collegienheften, die ganze Bibliothek des ſtiegeriſchen Studirzimmers — und fing an zu leſen. Aber bald ſtockte er bei den franzöſiſchen Namen. Sein deutſches Gewiſſen hatte ihm nicht erlaubt, die gräuliche Sprache zu lernen, und Berſt mußte jedes fremde Wort dazwiſchen leſen. Ruinelips entwarf ſchnell den Plan der Schlacht und demonſtrirte, daß die Preußen ſie

Digitized by Google

allein gewonnen hätten. Schelle bemerkte, daß den Nassauern auch ein Theil des Ruhms gebühre und sogleich wurde dem Schelle zu gefallen dekretirt, daß die Nassauer sich um's Vaterland verdient gemacht hätten.

Nun wurden die Commersbücher geholt und nachdem man die Kehle angefeuchtet, ging's an's Singen. Noch entflammt von dem Pulverdampfe des Conversationslexikons stimmte Stocknarsky, der höckerige Kämpe, das erhabene Lied an: An der Roßbach, an der Roßbach, hu —! und stürzte bei jedem Verse ein Glas hinunter. Schöps sang: Pfui über dich Buben hinter dem Ofen, und Schelle zitterte heimlich vor seinen künftigen Heldenthaten. Stieger folgte mit einem Turnliede und Luftschloß stand auf und brachte seinem „guten Vater Jahn" ein Lebehoch, und sogleich rief Stocknarsky: Arndt und Follen auch dabei, und rannte zappelnd vor Eifer mit seinem Glase in die klirrenden Humpen hinein.

Jetzt nahm der ernste Ruinelips das Wort und mit einer Miene, welche verkündigte wie tief ergriffen und hoch gestimmt er sei, räusperte er sich zweimal, schneuzte das Licht, äußerte seine Freude über die große Gleichheit der Ansichten und Gesinnungen, die unter seinen deutschen Brüdern herrschte und fuhr dann mit scharf betonter Stimme im reinsten Aarauer-Deutsch also fort:

„Ich habe nun, meine deutschen Brüder, von einer Sache zu euch zu sprechen, die dem Vaterlande sehr am Herzen liegt und die mehr als alle andre würdig ist, an dem Tage von uns überlegt zu werden, wo das Andenken an die Größe der Vorzeit uns zu den höchsten Betrachtungen stimmt und erhebt. Unser höchstes Bestreben soll sein, unsern Altvordern, mannhaft unverbildeten Andenkens, immer ähnlicher zu werden.



Digitized by Google

(Berthold griff zum Glas.)

„Jene hohen Musterbilder von einfältiger Sittenunschuld und unverarteter Menschenthümlichkeit leuchten in unsre heutige kleinliche Welt herab wie Haarsternlicht, das manchmal an der nächtlichen Himmelsfeste glänzt. Ja, wohl mag ich sie Haarsternen vergleichen, sie, die im Schmucke des wallenden Haupthaars und des langen, fettglänzenden Bartes der Schrecken ihrer Feinde wurden. Stark wie ihr Bier, kannten sie keine ärgere Schmach, als dieses mannzierenden Ehrenzeichens beraubt zu werden, fürchteten sie keinen Untergang, als derer, die weichlich, wie der philisterzwängende Simson, den Bart unter das Schermesser dahin gaben. Wir nicht also, meine deutschen Brüder; lang sollen unsre Bärte über die Wehrmännerbrust herabfließen, und Enkel sollen an ihnen noch lernen, wenn sie einst im Streite grau geworden. Laßt uns Schermesser, Barbiere, Haarkräusler als unsre ärgsten Widersacher betrachten und uns das Wort geben, nie ein andres Mädchen heimzuführen, als deren ungekämmtes Haar ihren alterthümlichen Heldensinn verräth. Die, welche mit geflochtenen Locken einhergeht, ist nicht werth, das Feuer auf unserm Herde anzuzünden. Die sich schämt, den grauen Schädel der Welt zu zeigen, darf uns nicht die Heldenlabespeise aus der Milch unsrer Ziegen bereiten. Werft die entmarkenden Werkzeuge weg, die ihr bisher gebraucht! Kein anderes Messer berühre euern Hals, als das euch in der Schlacht die Kehle zugleich abschneidet; kein anderer Schaum berühre eure Lippen, als Bierschaum, und alle eure Waffen mögen nicht mehr auf dem Leder, sondern auf dem Steine geschliffen werden! So komme es!"

„Ja so komme es!" rief Stocknarsky begeistert aus, und

Digitized by Google

sprang vom Stuhl auf und hämmerte auf den Tisch, „ja so komme es! Und mehr noch komme! Nicht die Unbärtigen allein sind unsre Feinde; mehr noch sind es die Frackträgler, die Schnürleibgepreßten, die Halstuchgefangenen, die Vatermörders-dreieckfratzen, kurz die Schneider und alle die den Scherengeschöpfen ihres unthümlichen Witzes huldigen. Nicht davon zu reden, daß der rüstige Turner solche Kleidung als Gift für Gliedergesundheit ansehn muß, sie ist eine Ausgeburt der entsetzlichsten Leidenschaftsungezügeltheit unsrer Zeit. Ich möchte mein Gesicht verbergen, daß ich von solchen Schandthümlichkeiten zu euch rede! Aber es muß heraus! Wenn die elenden, gemeinen, verächtlichen Franzosenaffen, altdeutschen Ruhms erbverlustige Abtrünnler, in ihren Gelagen, wo sie nur fremde Weine saufen, die Bierverächter, wo sie, statt wie unsre Ahnen mit Bärenfett die Speisen zu würzen, nun allerlei schärfliche Aezungen aus fernen Ländern kommen lassen, wenn sie an solchen Tafeln ihre Kräfte verpraßt, in Müssiggang und Lüderlichkeit ihre frische Farbe verloren, auf langen Liegsesseln ihren Leib träge gemacht haben, dann suchen sie durch die weißen Hemdelappen dem eingefallnen Gesichte wieder Glanzjugend zu geben und hüllen das pestmagere Gekröse in seidene Tücher ein, in welchen steifes Pappepapier oder Wallfischzahnstangen den welken Schorkopf tragen müssen. In ihrem Ueppigkeitstrotz schämen sie sich nicht, vor unsern Frauen und Jungfern in ihrem anstößigen Frack (pfui des Worts!) zu erscheinen, der, um den schwachthümlichen Leib nicht niederzudrücken, kaum ihre Blöße deckt. Der Turner trägt einen weiten Rock, weil er frei ist; er trägt einen bloßen Hals, weil er fröhlich ist; er trägt weite Hosen, weil er fromm ist; er trägt keine Vatermörder, weil er frisch ist. Ja fromm, frisch, fröhlich und frei

iſt der Turner. Möchten doch dieſe vier Worte das Wahr- und Spruchzeichen aller Deutſchen ſein! Was nützen alle die lehrthümlichen Anſtalten, von der Dorfſchule bis zu dieſer halliſchen Wiſſenſchaftsallgemeinheit, wenn die Lehrer derſelben etwas anderes predigen, als dieſe friſchfromme Freifröhlichkeit? O du liebes, altes, treues, großes, ſchönes, gutes, ſtarkes, feſtes, herrliches, heiliges, himmliſches, göttliches, deutſches Vaterland! Wie oft hab' ich geweint um dich, daß man beim Eintritt in deine Marken ſo vielerlei Tracht und Art ſieht! Aber Geduld! Das bunte Gewühl von Kleidern ſoll aufhören! Bald erſcheint die Zeit, wir wiſſen das, meine deutſchen Brüder! bald erſcheint die Zeit, wo die große Staatsgrundſtandweſenumänderung vor ſich gehn wird. Dann, wenn Landsmannſchaftſucht und Völkleinerei ſich aufgelöst haben in Alldeutſchheitsurerbreichvolkſchwurverbrüderung, dann wird ausgeſtoßen von der Gemeinde, wer keine Turnhoſen und keinen deutſchen Rock trägt; unſre Schneidergeſellen dürfen nicht mehr in Undeutſchland arbeiten, unſre Heldenmädchen werden nur die bärtigen, unbetuchgeſteiften Hälſe lieben, aber die unwürdigen, Wechſelſittlichkeit mitmachenden Töchter unſrer Eichenwälder ſind zu langſam ſelbſtzehrvertrocknender Unmannbetrautheit verdammt, damit uns nie aus ihrem Schooße abdeutſchthümliche Unhelden entſproſſen!"

Ein Augenblick tiefer Stille folgte auf dieſes Meiſterſtück politiſcher Beredſamkeit; es war, als ob jeder eine Selbſtbetrachtung halten müßte, um den Wärmegrad ſeines Patriotismus an dem Zuſtande ſeines Anzugs abzumeſſen. Brotheld, der ſich jetzt erſt recht fühlte, da ſein Schneider keinen Hochverrath an ihm begangen hatte, brach zuerſt das Schweigen, faßte den vollen Humpen mit der einen Hand, eine dick be-

Digitized by Google

ſtrichene Bemme mit der andern und ſtimmte aus voller Kehle das Lied an: Was uns bleibt, wenn Deutſchlands Säulen brechen!

Wie man ſich endlich müde geſungen, und nach altgermaniſcher Weiſe durch Bier und Geſchrei die Köpfe in Deliberationstemperatur verſetzt waren, wurde eine lange Verhandlung angeknüpft über das künftige Glück, das man dem Vaterlande bereiten würde. Die Thronen wurden umgeſtoßen und das alte Wahlreich hergeſtellt und in Kreiſe getheilt. Elſaß, Lothringen, Burgund, Luxemburg, Flandern, alles, was je zum heiligen römiſchen Reiche gehört hatte, wurde wieder vereinigt. Brotheld reclamirte ſeinen Churfürſten, Luftſchloß das Reichskammergericht von Wetzlar, Berſt proteſtirte gegen den Hubertsburger Frieden, Schöpß gegen die Theilung Polens, Ruinelips predigte einen Kreuzzug gegen die Türken und Stieger, als ein neuer Barbaroſſa, hatte ſogar Abſichten auf den Pabſt.

Als aber auch die Schweiz den neuen Kaiſer anerkennen ſollte, da brausten die beiden Aarauer auf. Der Kampf begann, ein wahrer polniſcher Reichstag, und trotz der gerühmten Einigkeit waren bald acht verſchiedene Meinungen. Jeder wollte durch überbietendes Schreien die ſeinige geltend machen; Stocknarsky, der nie zum Worte kommen konnte, ſprang ungeduldig auf den Stuhl und perorirte links und rechts, bis er plötzlich zu nah am Rande einen Fehltritt that und mit der ganzen Wucht ſeines Körperchens und mit allen ſeinen ſiegenden Gründen auf die Ecke des Tiſchbretts fiel, ſo daß dieſes mit Gläſern, Krügen, Brod und Butter überſchlugund der wehrenden Schweiz in die Arme ſtürzte. Die Lampe verloſch unter dem Deckel des Hünengrabs, das Converſationslexikon

war in Oel gebadet und es lag alles in chaotiſcher Finſterniß drunter und drüber, als die Hausbewohner, Burſchen und Mägde herbeieilten, um zu ſehn, was der greuliche Lärm zu bedeuten habe.

# Gedichte von Fr. von Tschudi.

## 1.

### Ein Frühlingslied.

Der Frühling kommt!
Er springt von tausend Zweigen
Ins knospenfatte Thal.
Der Frühling kommt!
An sonnenwarmen Halden steigen,
Der Blumen Schmuck und Düfte still hinbreitend
Und über Felder, über Seeen gleitend,
Des Frühlings Lebenslüfte allzumal.
O Mutter du!
Wie oft bin ich gegangen
Durch Alpenfluh und Waldesruh',
Um selig satt an dir zu hangen,
Zu träumen und zu weinen fast,
Wenn aus dem weißen Blüthenast
Mir Hoffnungen des Lebens klangen:
Du bebtest wohl in Hochgewittern,
Ob meinem Scheitel wandelte der Strahl
Und zuckt' in's Thal —
Und machte Fels und Wald erzittern,
Ich kannte dich, ich bebte nicht;
Du kannst ja wen du an der Brust getragen,
O Mutter, nicht im Wetterstrahl erschlagen,
Und wenn die Eiche bricht,
Soll ich verzagen?
Nein, nein! verzeih, wohl manchmal möcht' ich denken:

Digitized by Google

Und thuſt du noch ſo laut —
Wie Menſchen ſchrecken und wie Menſchen kränken,
Das kannſt du nicht;
An deinem Born hab' ich mich faſt erbaut.
O wüßteſt du!
Es geht bei uns verehrten Menſchenkindern
Ganz anders zu;
Und wenn bei jedem Schritt und Tritt
Dir Haß und Sorge gehen mit,
Um dir den freien Muth zu mindern
Und deinen Wuchs zum Himmel auf zu hindern,
Und wenn der Schmerz dir frißt am Mark,
Wenn ſie dir Licht und Lieb und Lebensluſt verengen,
Um freundlich dich in Formen feſtzuzwängen,
O glaub's, dann wird man ſtark.

Du weißt es nicht, du hohe, freie Mutter,
Wie Zwängen thut!
Wie hoch durch friſche Himmelsfluth
Der Geier ſchwimmt,
Wie über jähe Höh' mit kaltem Blut
Die Gemſe klimmt,
Durch Wüſten hin in Brand und Gluth
Des Roſſes Huf den Weg ſich nimmt,
Das weißt du wohl.
Auf freien Wellen
Von Pol zu Pol
Mit flüchtigſchnellen
Lüftegeſellen
Ziehſt du dahin,
Fliehſt du dahin,
Wie's dir gefällt,
Herrin der Welt!
O du mit deinem freien, frohen Muth,
Du weißt es nicht, wie Zwängen thut.

Die unerbetne Fülle breiteſt du
Liebreich und ſegensreich dem Leben aus;
Dem Thier im Gras, dem Menſchen weiſeſt du

Digitized by Google

Ein heilig wohnlich Haus.
Geſtalt und Leben und zum Leben Raum
Giebſt jedem du, was kriecht und ſchwimmt und fliegt,
Und deine immervolle Schaale wiegt
Ihm nicht die karge Nothdurft kaum.
In Millionen Arten freuſt du dich,
Zu ruhn, zu wachſen und zu ſterben,
Genießen willſt du und genoſſen werden;
Allmutter, an der Bruſt der Erden
Nährſt du ſie gut und dann erneuſt du dich,
Um Raum zu geben allem Ahnungsleben.
Du ſchauſt ſie mit dem Sonnenauge an,
Ihm wendet Alles zu ſich, Stille ahnend;
Ein jedes ſeine eigne Bahn ſich bahnend,
Führſt du doch alle deine Bahn.
Dann ruhen ſie. Du ſtellſt die weiche Schranke,
Und jedes hat zur Ruhe ſich gebracht.
Du zeugſt ein neues Wunderleben ſacht
Und wie der Muttertreue ein Gedanke
Blickt ſtill der Mond durch deine Nacht
Hin auf die Welt, die träumend wacht .....

Ich auch dein Kind, o Mutter, auch dein Kind —
O ſchau mich nicht mit ſanften Augen an,
Umfaß' mich nicht mit Traumesarmen lind —
Ich bin ein Menſch; ich ziehe meine Bahn,
Ein Menſch, vielleicht nicht ganz wie andre ſind.
O ſammle deiner Nachtgewölke Laſt
Und blitze von dem einen zu dem andern;
Das iſt ein Zeichen für ein einſam Wandern,
Das beſſer paßt.
Was ſtand auch auf der hohen Warte
Der Zeit ſo mancher Thürmer ſchon,
Und ließ ſie wehn der Freiheit Siegſtandarte,
Und rief mit hellem Ton
Den Geiſtesfreiheitsmorgen in die Welt!
Das Echo ſpricht ihm Hohn,
Der Thürmer fällt.
Und zwiſchen Schlafen und Erwachen

Zieht mancher in des Geiſtes Heimathland,
Und ficht allein wohl gegen tauſendfachen
Uralten Widerſtand.
Es ſchrickt die Welt wohl auf im Schlaf
Und ſchaut ihn an als Traumgeſicht;
Der Morgenſtrahl, der ihre Wimper traf,
Der Strahl vom ew'gen Licht,
Sie will ihn nicht.
Und aber mit den dunkeln Schwingen
Rauſcht ſieghaft hin der Wahn, der alte Würger,
Als recht- und heimathloſe ringen
Einſam für ſich der Heimath Bürger,
Die alte Welt, ein Kind in Gottes Arm,
Iſt für die Ewigkeit noch faſt zu jung;
Am Scheine feſtgeklammert, glaubensarm,
Was ahnt ſie wohl von Selbſtentäußerung?
Der Freiheit ſingt ein Hänfling wohl zum Preiſe
Und die Natur mag ſeiner nicht entbehren.
Doch ſpricht ein Menſchenkind nach ſeiner eignen Weiſe,
O glaub's! man wird ihm ſolche Luſt verwehren.
Ja lächle wehmuthsvoll dem wilden Wein,
Der frei zur Sonne ſeine Ranke treibt,
So lang es noch ſo ſchwer und mühſam bleibt,
Ein Menſch zu ſein.

Der Frühling kommt! ... O Mutter, eine Stimme
In deinem tiefſten Herzen ſpricht für uns!
Wir ſuchen an dem Himmel, ob da glimme
Ein holder Stern mit Licht für uns ...
Der Frühling kommt! Wohl — aber nicht für uns.

---

## 2.

## Dome und Syſteme.

Da ſteht der Bau, auf's Fundament geſtemmt,
Der alte Dom, das Gotteshaus.

Digitized

Der Stein iſt's nur, der ſeinen Flug gehemmt,
Er wüchſe ſonſt zum Himmel aus.
O ſieh! Er iſt ein betend Volk im Staube,
Das ſehnſuchtsvoll zum Himmel ringt,
Er iſt der ſchöne, gottverſöhnte Glaube,
Der ſich auf Erden niederſchwingt.
Was ſtehſt du da und zählſt die Marmorriſſe
Und all' die Heil'gen ohne Kopf und Hand?
Laß meißeln du und flicken Kunſtgewiſſe —
Der Meiſter keine ew'gen Steine fand.

# Gedichte von Daniel Hirtz,

Drechslermeiſter in Straßburg.

---

## 1.

## Der Wunderdoktor.

Kennt, liebe Freunde, kennt ihr den Doktor,
Der nie ſtudirt und doch Gebrechen heilet,
Der jedes Glied, das ſein Patient verlor,
Ihm gänzlich wieder ohne Schmerz ertheilet?
Das Unglückskind, das ſelbſt den Kopf verloren,
Hat wieder friſch des Arztes Kunſt geboren,
Hat wieder neu bekopft den Kopfesloſen,
Nicht ohne Hoffnung ihn in's Grab geſtoßen!

Wie dicht umringt ihn oft der Kranken Zahl!
Er kann in ihrem Kreiſe kaum ſich regen;
Sie ſchauen ſtumm, in der Verſtümmlung Qual,
Zu ihm, dem Retter, der ſie ſoll verpflegen.
Dem fehlt's am Arme, Jenem an dem Fuße,
Dem Doktor, leider, oft an Zeit und Muße,
Beſonders in des Winters kurzen Tagen,
Wenn rauhe Stürme an die Fenſter ſchlagen.

Der Kranken keiner je allein erſcheint;
Ihm fehlt das Wort, den Helfer zu begrüßen!
Noch keiner hat in höchſter Noth geweint,
Kommt nie gegangen auf den eignen Füßen.
Ein Dritter ſtets erfüllt die frommen Pflichten,
Des Kranken Zuſtand pünktlich zu berichten,

Oft eine Jungfrau, welche bei dem Kranken
Des Abends saß voll liebender Gedanken!

Jetzt bringt sie sorglich den Gefährten schwach,
Will gänzlich ihn dem Doktor überlassen,
Und dieser schaut mit Kenneraugen nach,
Bevor er mit der Kur sich mag befassen.
Und findet er, der Kranke sei zu retten,
Sein Dasein noch an diese Welt zu ketten,
Dann nimmt er's an zu helfen aus den Schmerzen
Und radikal das Uebel auszumerzen.

Wo findet man den Wunderdoktor wohl,
Der schon geheilet manchen schweren Schaden?
Zwar fliegt sein Name nicht von Pol zu Pol
Und Niemand preiset dankbar seine Thaten.
Er muß der Frauen Sparsamkeit sich fügen,
Mit kärglichem Verdienste sich begnügen,
Trotz aller Kuren, die ihm schon geglücket:
Der Drechsler ist's, der alte Nädchen flicket!

---

## 2.

## Frühjahr und Spätjahr.

(In Straßburger Mundart.)

Im Frühjohr als geht's Herz eim uff,
Wenn d' Lerch in d' Höeh sich schwingt,
Bis in die blöue Himmel auff,
Und luschti schlat un singt;
Wenn d' Wydekätzle,
Mit weiche Dätzle,
Uß de Näßle schlupfe,
Un grüeni Fröschle hupfe.

Wenn d'Buewe von de Wydebäum
Sich ſchnyde Stüeckle glatt,
Mit ihre Pfyffle wandre heim,
Wenn's Owe wurrd, in d' Stadt;
Vergnüeijt ſich füehle,
Quartettle ſpiele,
Un mit große-n-Aue,
Nooch de Storke ſchaue!

Gern höer ich jetz dieß Liedel noch:
„Stork, Stork, ſtyber die Bein!"
Gemahnt's an ſchöeni Zyte doch,
Wo d'Freud reijiert ellein;
Wo's ohne Sorje,
Un ſchunn am Morje
Glich an's Spiel iſch g'gange,
For räecht guet anzefange.

Er duet mir wohl im Herze ganz
D'r Wydepfyff ihr Ton,
'S ſtellt Alles ſich d'rnoh im Glanz,
Um's Früehjohrs ſyne Thron!
Viel Imme ſumme,
Viel Schwälmle kumme,
Un kein Ziwwelblooſe
Höert noch m'r uff de Strooße.

O Ziwwelblooſe-n-un kein End!
Jetz b'langt's mi nimm nooch euch;
Bin ſunnſcht als au vor's Thor gerennt
Aß gäb's e Königreich!
M'r ſinn mit Scheere
D'rhinter here,
Wenn e Stüeck m'r g'funde,
Han's Päckel feſtgebunde. — — —

Jetz iſch's nimme ſo! Jetz ärrjert mi
E Ziwwelbloos-Kunzert,
Un's Durledu un's Gigrigy

Simm m'r kein Guff meh werth.
D'r thyri Winter
Steckt ſchunn d'rhinter,
Derf m'r do noch tröue?
Ball komme d' Schneegäns g'flöue!

---

**Worterklärung.**

Schlaat, ſchlägt. Wydekätzle, Weidenkätzchen, die Blüthe des Weidenbaums. Räſtle, Aeſtchen. Owe, Abend. Styber, ſtütze. Ziwwelblooie, Zwiebelblaſen, die Stengel der Zwiebelpflanze. Blasinſtrumente aus dieſen Stengeln gemacht, mit denen man den durch das Wort angegebenen Ton hervorbringen kann. Guff, Stecknadel. Tröue, trauen. G'flöue, geflogen.

---

3.

## Weihnachts-Freude.

(In Straßburger Mundart.)

D'r Chriſtdaa kummt! O, 's iſch e liewer Daa,
E ſchöenes Feſt voll frummer, ſtiller Freude!
'S Chriſtkindel ſchwebt gar früendli mild eraa,
Un Engel uß em Himmel duen's begleite.

Rings um's erum do glänzt e heilger Schyn,
Viel kruuſie Löeckle-n-um ſyn Köepfel henke,
Mit helle-n-Aue lueijt's in d'Hyſer nyn,
De brave Kinder möecht's ſo gern ebbs ſchenke.

In jedi Stubb wo's frummi Kinder ſieht,
Stellt's uff de Tiſch die viele ſchöene Sache;
Wie's g'ſchäffti iſch! 's wurrd nit e Bröeſel müed,
Un dummelt ſich, daß d' Kinder nit erwache.

Dort in zell Eck ſetzt's friſch e Dannebaum;
E-n-Engel ſieht m'r owwe drowwe ſitze,

Mit goldne Fleijel un mit goldnem Saum
Am wyße Kleid, verziert mit fyne Spitze.

Viel goldni Nuſſe, Aepfel, Marzepan
Un ander Zuckerdings lacht eim ergeije,
E Herzesfreud hän alli Kinder dran,
Un juuze ſie ze heißt ſie Nieme ſchweije.

'S Chriſtkindels Lieb ſieht m'r ſo graid 'm an,
Es macht 'm Luſt ſyn G'ſchenk do hinzelaie,
Von Herze gern mueß 's d' kleine Kinder han,
Sunſt dät 's ſie nit im Stille ſo erfreue!

Un au for d' Große het's im Herze Platz,
Un möecht au ſie erfreue-n-un beglüecke,
Es winkt un ruft ne liebreich, doch, was badd's!
Feſt loon gar Viel ſich von d'r Welt umſtricke.

D'r Chriſtdaa iſch ne wie e-n-andrer au;
Kein b'ſunders G'füehl kann er im Herze wecke;
D'r Glauwe fehlt; d'r kalt Vernunft ihr Au
Will hytt ze Daa's kein Wunder meh entdecke.

O Kinderzyt, o frummi Einfaltszyt,
Du, du ſottſt allewyl im Herze wohne,
By Jedermann, wie by de Kinder hyt,
Dät Freud un Luſt am heilge Chriſtdaa throne!

---

**Worterklärung.**

Kruuſi. krauſe. Lueijt's, lugt's. Hyſer, Häuſer. Bröeſel, ein wenig, Broſamchen. Zell, jenes. Fleijel, Flügel. Ergeije, entgegen. Juuze, jauchzen. Nieme, Niemand. Schweije, ſchweigen. Graid, deutlich. Hinzelaie, hinzulegen. Badd's, nützt's. Allewyl, immer.

Digitized by Google

# Gedichte von Friedrich Voigts.

## 1.

### Morgenandacht.

Wie ſelig, durch das Feld zu ſchweifen
Beim Schall der Lerchenflöte,
Die Luft ſich aus der Luft zu greifen
Voll ſtiller Morgenröthe!

Und wenn der gold'ne Strahl
Spielt in der Frühlingsblüthe,
Da glänzet auf Einmal
Ein Feſttag im Gemüthe.

Und Engel aus den Wolken ſteigen,
Bekränzt mit Lilien und Roſen:
Sie wollen ſich zum Herzen neigen
Und mit der Andacht Wonneſchweigen
In brünſtigen Gebeten koſen.

O Liebe, wer hat ausgeſandt
Die Wunder dein durch alle Land?
Wer hat dem Leben
Die tauſend Geſtalten gegeben?
Und alle Liebe, alles Leben, alle Welt
In einer Menſchenſeele aufgeſtellt?

Allmächt'ger, das biſt du,
Schaffend in ewiger Ruh!

## XIII

Ye who have yet a life to lose!
Ye who have yet a spirit to save!
Quench in your hearts the unholy flame
Ere it burst forth and scorch you to shame.

## XIV

Ye who have children dear!
Ye who have parents old!
Ye who have friends whose gentle love
Your every wish would fain approve!
Oh, by the blessings they shower on you,
Oh, by the anguish their hearts would know,
Oh, by the love that they bear you now,
Shun the dark path that leads below!

## XV

Oh! could I point to some fearful grave
Where the dead slumber, unmarked, unknown,
Could I bid you start at the sullen sound
Of clanking fetters and dungeon bound,
Could I tell you of suffering, want, and woe
Which the guilty only can undergo,
Then might you heed the deep warning cry
Which rises in vain to the careless eye.

Und aus des Frühlings Augen flog
Von alter Lieb' ein neuer Glanz
Auch über dich und füllt dich ganz,
Und lehrt dich neue Lieder.
Er weckt die rothen Küſſe dir,
Spielt in des Liebchens Buſenzier,
Und alle Luft umarmt dich wieder.

---

## 4.

## Im Walde.

Wie ſo dunkel, ſtill und einſam
Rauſcht das Waſſer, ſteh'n die Bäume!
Kuckuck ſchreit und weckt gemeinſam
Mit den Wellen Wunderträume.

Und ein junger Wand'rer ſchleicht,
Ein Geſpenſt, noch durch die Grüne,
Stirn und Wangen ſind erbleicht,
Matt das Auge, todt die Miene.

Seufzend ſinkt der Wand'rer nieder,
Schlaf und Tod iſt's, was er bat:
Und er ſenkt die Augenlieder —
Horch, da ruft es: Fortunat!

Ach, Fortuna ſieht er ſchweben,
Und ſie reicht ihm lächelnd Gold;
Und es lacht erſterbend Leben
Aus der Waldnacht wieder hold.

Und der Erde ſchönſte Gaben
Legen ſich zu ſeinen Füßen:
Was entzücken mag und laben,
Will den Glücklichen begrüßen.

Aber doch ſind ſeine Schritte
Stets nur angſterfüllt geweſen.
Höre, Göttin, meine Bitte,
And'res Glück hab' ich erleſen!

Gieb für alle meine Tage
Klares Blut und ſchlichten Sinn,
Daß ich ſtets das Rechte wage,
Und das Gute iſt Gewinn.

Gieb, Fortuna, meinem Rohre
Täglich ſchöne Liederweiſen,
Und ſie ſollen all' im Chore
Deine Güte herrlich preiſen.

# Gedichte von August Nodnagel.

## Stimmen aus dem Volke, mit städtischem Nachklang.

### 1.

Mit Angel und Hamen
Da ging ich, juchhei!
Das Herzlein zu fangen
Und das war noch frei.

Noch frei — aber eisig,
Gleich Fischlein im Grund:
Nun hab' ich's gefangen
Bin doch nicht gesund.

Gesund — ich werd's nimmer
Da hab' ich ihr Herz:
Doch kennt das kein' Freude
Und kennt auch kein'n Schmerz.

### 2.

Wie oft ich nach dem Himmel seh',
Glänzt mir ein Sternlein,
Wie oft ich um die Ecke geh,
Stoß' ich an einen Stein.

Als Sternlein leuchtet hoch empor
Die blonde Nachbarin:

Der Stein iſt der, den ſich erkor
Ihr ungetreuer Sinn.

---

3.

Meine Augen ſind die Feder,
Meine Wangen das Papier,
Meine Thränen ſind die Dinte,
Wann ich werde ſchreiben Dir.

Hab' ein Brieflein zu beſorgen,
Das ein blutig Herz umſchlingt,
So mein Geiſt Dir übermorgen
Mitternacht um Zwölfe bringt.

---

4.

Er.

Mädchen, willſt Du mir gehören,
Ewig meine bleiben,
Mußt Du von dem Schilf im Teiche
Spinnen feine Seiden.

Sie.

Muß ich von dem Schilf im Teiche
Spinnen feine Seiden,
Sollſt Du mir den Haas im Walde
Gelehren leſen und ſchreiben.

Er.

Soll ich Dir den Haas im Walde
Gelehren leſen und ſchreiben,
Mußt Du mir drei Waſſerſchnecken
Auf die Weid getreiben.

Digitized by Google

Sie.

Soll ich Dir drei Waſſerſchnecken
Auf die Weid getreiben,
Mußt Du Vogel Greif geſchießen,
Daß ich jung ſtets bleibe.

Er.

Soll ich Vogel Greif geſchießen,
Daß wir jung ſtets bleiben,
Mußt Du Kugeln mir gegießen,
Die um Ecken treiben.

Sie.

Soll ich Kugeln Dir gegießen,
Die um Ecken treiben,
Mußt Du mir das Blei geſchneiden
Aus der Sonnenſcheiben.

Er.

Soll ich Dir das Blei geſchneiden
Aus der Sonnenſcheiben,
Mußt 'ne Leiter mir gezimmern,
Die zum Himmel reichet.

Sie.

Soll die Leiter ich gezimmern,
Die zum Himmel reichet,
Kann ich all' mein Leben ſchaffen,
Ewig Jungfer bleiben.

Er.

Sollſt Du all' Dein Leben ſchaffen,
Ewig Jungfer bleiben,
Laß uns, eh' es dich gereuet,
Lieber heut noch ſcheiden.

# Die Dinghöfe. [1])

(Aus der vaterländiſchen Rechtsgeſchichte.)

Zur Zeit des Feudalrechts, während welcher alles Volk im Lande, die freien Bürger der Städte ausgenommmen, aus Herren und Knechten beſtand, vermietheten die reichen Grundeigenthümer ihre Güterſchaften: Felder, Wieſen, Rebgelände, Waldungen, Jagd- und Fiſchrechte an Pächter, welche dieſelben um einen bedungenen Zins für eine gewiſſe Zeit, oft auch auf „ewig" (Erblehen), anbauten. Manche dieſer Grundbeſitzthümer wurden an einen Hauptpächter, Meier, kleinere Theile (halbe Güter) an Huber und Mentager vermiethet. Zu jedem Zinslehen gehörte ein Hof, der je nach dem Umfang der Pachtung Meierhof, Hubhof, Mentaggut hieß. Den vorzüglichſten dieſer Höfe behielt ſich der Lehensherr vor; man nannte ihn Dinghof, vom altdeutſchen Worte Ding, Gedinge, Ge-

---

1) Vergl. Strobels vaterländiſche Geſchichte des Elſaßes, Thl. I. S. 234 ff.

2) Jedes Geding dauerte gewöhnlich drei Tage; vor dem Anfang des Gedings, „frühe ſo die Sunne uffget," wurde eine Meſſe geleſen und ſodann während drei Stunden zuſammengeläutet.

richt, weil der Lehensherr dreimal im Jahre [1]) dahin kam, um Gericht zu halten über seine Pächter, und die schuldigen Zinse und sonstige Abgaben einzuziehen. Seine Stelle vertrat der Vogt, unter ihm stand der Hauptmeier, Hubmeister oder Hochhuber; die Beisitzer hießen Urbarsleute, die aus allen Klassen der Gesellschaft gewählt werden konnten, sogar Frauen wurden als solche angenommen. Die Zinse bestanden in einigen Schillingen an Geld, namentlich aber in Vieh, Früchten und Wein; letzterer wurde oft in ganz kleinem Maß ausgeliefert, das bis zu einem Becher, Stäuflin, Wißlabart, Lider oder Schüsselein herabstieg. Außer dieser Zinsen fielen dem Dinghofherrn noch andere Rechtsgebühren zu. Wenn ein Lehen erneuert wurde oder an einen andern Herrn kam, oder auch ein neuer Pächter eintrat, so mußte Ehrschatz, d. h. ein Geschenk gegeben werden, welches als Handgeld, Angeld betrachtet wurde. Beim Tode eines Pächters mußte die Familie dem Lehensherrn Fall, Fallgut, Todfall abtreten. Das Rixheimer handschriftliche Dinghofbuch [1]), welches vor mir liegt, bestimmt darüber Folgendes: „Weliches Gut aber Fall git, das soll geben das beste Haubt (Stück Vieh) das die Huebe bauet, ist aber da kein Vihe so git es das best Gewannt oder das beste Bette, Ist do der keins so git es das beste Faß oder die beste Bütten, findet man der keins do so git es fünff Schilling pfennig." Ein ähnliches Recht hatte das Stift St. Thomä in Straßburg: „Das Capitele von St. Thoman sol öch von

---

1) Der Dinghof von Rixheim bestand aus sechszehn Hubhöfen und gehörte nach dem pergamentnen Verein- oder Urbarbuche, Recht- und Ordnung des Dinghofs zu Rixheim, schon seit dem 13ten Jahrhundert der Familie Zerrn (Zu-Rhein). Unsere Mittheilungen sind dem im Jahr 1548 erneuerten Dinghofbuche entnommen.

jeglichem huber oder von huberinne die do sterbent one widerredung nemen ein val, das ist das beste vihes höbte (Haupt) oder das beste gewant, das der lat (hinterläßt) oder die lat, die da stirbet ane geferde (ohne List, Betrug)."

Der Lehensherr übte landesherrliche Gewalt über seine Huber aus und gab die Gesetze und Ordnung seiner Dinghof's. Wie sonderbar und willkührlich dieselben oft waren, mag aus folgenden Auszügen des Rirheimer Urbarium's hervorgehen:

„Diese vorgehend Huebhöffe [1]) soll jegliche haben dry Menntage [2]) und jegliche Menntag nün Jucharten. [3]) Der Huben git jegliche Menntag Ir Jucharten zwölff Sester Habern, einen halben Saum roth Wins und zwölff Schilling pfennig, zu den Ziten als hie unterschieden ist: Zu Sungichten [4]) die halben Pfennig by Sonnenschein (bei Tage), an Sanct Martins Tag den Wyn by Sonnenschein, an dem Wyhenecht Abend den andern theil der Pfennigen by Sonnenschein und an St. Hilarien Tag den Habern auch by Sonnenschein; Wär aber daß der Dinghoffe im Krieg stüende und von Minetwegen Niemand darine wäre, so soll ein Breit Stein ligen by dem Bach; und wer seinen Zinß richten will, der soll mit Ihm nehmen zween ander Hueber und soll gon in den Hoffe und rueffen dry ständ (dreimal), als man auch zu Zehnten thut:

---

1) Hube (Hufe Landes) heißt eigentlich Feldstück; der Flächeninhalt einer Hube war unbestimmt, manche hatten 20, andere 24, 30 oder mehr Aecker.

2) Mentag, ein kleineres Pachtgut als die Hube. Scherz glaubt, das Wort komme ursprünglich von Mannstag, was ein Mann in einem Tage pflügen kann; so noch jetzt Mannsmatte.

3) Juchart, oberrheinisches Feldmaß, eigentlich was ein Mann mit einem Joch Ochsen in einem Tage pflügen kann.

4) Sungichten, Sungechttag ist der Johannistag. „Zu Suniechten sitzen" heißt am Johannistage zu Gericht sitzen und die Johanniszinse einnehmen.

Digitized by Google

„ist jemand hie der meines Herren Zins empfahe?“ antwurt Ihm dann Niemand, so soll Er mit den Zweyen Huebern gon zu dem Stein, es sey Korn, Wyn oder Pfennig, ob er es durch Liebe nit lon will, und wenn Er das thut, so hette Er verzinßet, und soll auch der Win nit seyn schimling und heutig noch seiger (sauer) .... Die Epptißin von Maßmünster sollen auch geben in den Hoff alle Jar zu Sanct Martins Messe, zu Gedinge: vier Kannen der jegliche viertheilig ist, zween steuffe viertheilig und die Lider halbviertheilig, denn man spricht Wißlabart, und zwölff steufflein getreget, der jegliches halbmeßig ist und sechs schüßelein je zwo übereinander, und wer daß vorgenannt Geschirr, Kannen, steuff oder Lider zu klein oder zu groß werent, denn als vorgeschrieben stont, so soll Sy bessern (vergüten, bezahlen) 3 Schillinge, 1 Pfennig, und thet Sy das nit, so drifaltet es sich als die andern Besserungen die in den Hoff hörend; Und darumb so soll der Hoffherr oder sein Meiger Richter seyn über Ire Zehndten der Ir von meinem Hoff Gutte wird, und wer Inen den Zehnten freventlich vorhet (vorenthält), der soll Ir bessern dry Pfund und ein Pfennig und dem Vogt als viel, wenn Sy das claget. Und wenn der Vogt zu Gedinge sitzet oder ob Tische, so soll der Bannwart nemmen der Steuffen einen die do heissen Wißlabart mit Win und ein Brot und ein Schüßel mit Muß und soll sizen uff die Fürste des Dinghoffes und des Vogtes hütten, daß In Niemand seiner Feindt diewil überreite (überfalle), was Ime darunter schaden beschehe, des ist der Bannwart schuldig abzulegend.... Der Hoff hat auch das Recht daß ein Vogt darstellen soll Ein Roß, des soll man wol pflegen vierzehen Tage vor Sungichten und vierzehen Tage darnach mit dem Atze (Futter) den der Bannwart abschneiden soll in den Anwanden dry Fueße

vor der Furche und der Ihm das wehrt der beßert dry Pfundt, ſchnidet Er auch jetzt mehr, das ſoll Er auch beſſern; Undt ſollen die Huebhöffe alſo bauen ſeyn, daß der Vogt alle Jar do finde zwölff Pferdten Herberg, und ſoll die Thüre an jeglicher Herberg alſo hoch ſeyn, daß des Vogtes Roß geſattlet darinn möge, were das nit, ſo ſoll der Knecht das überthür abhauen, und mag er die Roß Niena anderſtwo ſtellen uff dem Huebhoffe, ſo ſoll Er das füir löſchen und die Roß an den ehren (Herd) ſtellen und ſoll man Ihm geben trocknen Stallgemache und den Roß ſoll Er fürlegen wiß Hau des beſten ſo uff der Huebe wachſet, thut Er das nit, ſo beßert Er dry Pfundt; So der Knecht zu Hoff geht, ſo ſoll Er fordern an den Hueber Ein Tiſchlachen, Ein Schüßel und Einen Becher, verziehet Er Ihm das, ſo beßert Er auch dry Pfundt...."

Die Rechte der verſchiedenen Dinghöfe hatten manches mit einander gemein, in anderm richteten ſie ſich nach den altherkömmlichen Gebräuchen des Landſtrichs oder der Laune des Dinghofherrn. Dem Landgrafen von Hanau, welcher einen Dinghof in Breunzheim (Prinzheim, bei Buchsweiler) hatte, mußte, außer den Zinſen an Geld, Vieh und Früchten, jedesmal ein Ei gebracht werden, welches auf einem mit Tuch überſpannten Wagen lag. Aus dem Ittenheimer Dingrotul (Urbarium) theilt Strobel Folgendes mit: „Es ſoll der Dinghofsherr in des Meiers Hof reiten mit anderthalb Pferd und anderthalb Mann, [1]) und ſoll ihm des Meiers Frau Heu für die Pferde geben, ſie in den Stall ſtellen und dieſen wohl verſchließen. Werden dem Herrn die Pferde hinten hinaus [2]) ge-

1) Der Herr, nebſt einem Begleiter, jeder von einer andern Seite.
2) Nicht zur Thüre hinaus.

Digitized by Google

ſtohlen, ſo iſt der Meier nicht ſchuldig ſie ihm zu bezahlen. Auch ſoll des Meiers Frau dem Herrn ein geſchundenes [1]) Bett geben, mit krachenden [2]) Leintüchern. [3]) Je beſſer das Bett iſt, je erkenntlicher wird der Herr ſeyn." Ueber die ſchuldigen Leiſtungen der neuangenommenen Huber enthält das Dingbuch von Geispolsheim folgende Anordnung: „Wer Güter empfängt von dem Meier, der gibt ihm und zwei oder drei ihm beiſtehenden Hubern, von jeglichem Seſter einen Pfennig Zuſatz, nebſt einem Kloſterohmen Wein und ein Semmelbrod, das ſo lang ſeyn muß, daß es von dem Boden über das Knie geht: der Theil, der über das Knie geht, ſoll groß genug ſeyn, daß der Meier und die Huber ſich daran ſatt eſſen können; das übrige Brod mit dem Reſte des Weins fällt den übrigen Hubern zu. Auch ſoll der neue Huber einen Käs geben, der ſo breit iſt, daß, wenn man den Daumen auf die Mitte des Käſes hält und mit den übrigen Fingern einen Zirkel zieht, noch genug über dieſen Zirkel hinausſteht, damit Jene ſich daran ſatt eſſen können."

**Auguſt Stöber.**

---

1) Friſch abgezogen.

2) Wohl getrocknet.

3) Ganz daſſelbe theilt Scherz aus Ludw. de jure villic. S. 467 mit: und ſoll des meiers frau den Dinghofsherrn auf ein geschunden bett legen mit krachenden leilachen.

# Gedichte von Fr. Hofmann.

## 1.

## Befürchtung.

Unſere Zeit, du Zeit der Vereine und ſtrotzend vor Einheit,
Einem Vereine allein kommſt du noch lange nicht nach.
Induſtrie und Gewerb, Landwirthſchaft, Garten- und Baukunſt,
Pferdzuchtkunde, Natur-Forſchung, Muſik und Geſang,
Schiffbau, Zoll und Tribut, Koloniſation und Kanalbau,
Dombau, Philologie, Bilderausſtellung und Schach,
Was ſelbſtändig vor dem als Ring den eigenen Kreis zog,
Hat ſich als dienendes Glied treulich zur Kette gefügt.
Diplomatenvereine ſogar erzeugte der Zeitgeiſt —
Nur die Jünger Apolls ſtehen noch immer allein.

Freilich, aber mit Grund. — All' jene Vereine erwerben,
Oder zu harmloſem Spiel oder im Dienſte der Nacht
Schlendern und ſchleichen ſie ſicheren Fußes gebahnete Straßen,
Häufig an irdiſchem Gut, ſelten an geiſtigem gleich.
Aber im Reiche der Dichtkunſt — wie ungleich fielen die Loſe!
Stellt nicht der ärmſte Poet neben den mächtigſten ſich?
Weilt er nicht, wie jener, ſo oft in der Nähe des Gottes?
Schreckliches Reſultat eines Poetenvereins!
Gleich an Hab und an Gut, gleich ſtänden ſich alle Poeten,
Lüden die reichen geſammt alle die armen zu Gaſt; —
Und der Gewaltigen Rang? — Gemeingut würde der Nimbus,
Zöge die Dichterlegion einmal incorpore auf.

Digitized by Google

## 2.

## Deutſche Klage.

Laßt mich mit eurem Quälen,
Ihr Lieder, die im Sarg
Ich nothgedrungen barg.
Ihr kaum lebend'gen Seelen,
Ihr ſeyd noch nicht geſtorben,
Doch eure Zeit iſt fort,
Ihr lebt, für euer Wort
Wird nur kein Ohr geworben!
Und wer hat das verbrochen?
Ich rief euch auf zum Streit
Stets zu der rechten Zeit,
Kommt ihr, um anzupochen: —
Wies ich euch von den Thoren?
Was mir die Qualen nur?
Ihr ſtarbt an der Cenſur,
Geht, peinigt die Cenſoren!

# Gedichte von Peregrinus.

## 1.

## Liebe auf der Wanderschaft.

Ich wand're fern mit stillem Sinn
Wohl über Berg und Thal,
Und wenn ich so recht einsam bin
Find' ich dich überall.

Der Quelle Murmeln thut von dir
Manch süße Botschaft kund;
Auf meinen Ruf antwortet mir
Im Widerhall dein Mund.

Aus jedem blauen Blümchen scheint
Dein Auge mir am Bach,
Und deine Abschiedsthräne weint
Sein Tröpfchen Thau mir nach.

Es kühlt nach schwülem Sonnenblick
Im Zephyr mich dein Kuß,
Und dankbar durch die Schwalbe schick'
Ich dir der Treue Gruß.

Mein Fuß eilt weit und weiter fort,
Mein Herz zieht heim zu dir;
Ich bin bei dir an jedem Ort —
Sprich, bist du auch bei mir?

Digitized by Google

2.

## Kennſt du den Stern um Mitternacht.

Kennſt du den Stern um Mitternacht
Am Himmel hoch und klar?
Er überglänzt in reiner Pracht
Der Brüder helle Schaar.
Durch Nebel bricht ſein funkelnd Licht
Und flimmert ſanft und mild;
Die Wolken zieh'n darunter hin
Und trüben nicht ſein Bild.

Wenn es ſich ſchwarz am Berge thürmt
Blinkt heiter er in's Thal;
Wenn's ſchaurig durch die Wipfel ſtürmt
Lacht freundlicher ſein Strahl.
Des Buſches Grün will friſcher blüh'n
In ſeinem Dämmerkleid,
Und ſüß'rer Duft erfüllt die Luft
Wenn er die Mainacht weiht.

In Freudenbecher perlend gießt
Er hohe Götterluſt;
Durch Wehmuththränen lächelnd fließt
Sein Troſt in kranke Bruſt.
Er trägt zur Thür die Fackel für
In's ſtille Brautgemach,
Und hält noch ſpät am Schmerzensbett
Die bange Sorge wach.

Dem Gatten glänzt ſein holdes Licht
Wenn ihn ſein Weib umſchlingt;
Der Mutter ſchaut er in's Geſicht
Wenn ſie zur Wiege ſingt.
Er weckt gar früh ohn' alle Müh'
Zum Tagewerk das Haus,

Und ſtellt ſich ein beim Lampenſchein
Zum frohen Abendſchmaus.

Er webt ein roſig Feſtgewand
Um unſre Lebenszeit,
Und glimmt noch, ſchön'rer Hoffnung Pfand,
Am Thor der Ewigkeit.
Zu Liederſang und Feierklang
Lädt er die Jugend ein;
Ihm thaut das Herz beim Trennungsſchmerz
Am weißen Leichenſtein.

Es deutet ſeine Klarheit mir
Die Räthſel der Natur,
Er zeigt in jeder Führung hier
Mir Gottes leiſe Spur.
Sein Zauberlicht auf Erden flicht
Der Seelen heilig Band
Bis treu bewährt er ſie verklärt
Im neuen Heimathland.

O ſelig wen mit Frühlingsſchein
Der Stern der Lieb' erfreut,
Wem er in Lebens Wüſtenein
Sein köſtlich Manna ſtreut.
Verlornes Glück führt er zurück
Und glänzt durch Nacht und Tod,
Und leuchtet dort noch ſchöner fort
Im ew'gen Morgenroth.

---

## 3.

## Wochenrechnung.

Zehnmal hundert Wochen zählt
Meine Holde heute;

Auch nicht eine einz'ge fehlt,
Glaubt es, lieben Leute!
Dürft nur, ob ich ſicher bin,
Den Kalender fragen;
Doch der Zahlen wahren Sinn
Kann nur ich euch ſagen.

Aus dem Sprichwort wißt ihr ſchon,
Daß der Weiber Seele
Auf der Zunge ihren Thron
Sich am liebſten wähle:
Welches nun die Stufen ſind,
Die zum Throne ſteigen,
Dieſes will ich euch geſchwind
Aus der Rechnung zeigen.

Mädchen auf der Amme Knie
Lallt im erſten Hundert
Und im zweiten plaudert ſie
Daß ſich alles wundert;
Lernt im dritten laut für ſich
ABC zur Suppe,
Und im vierten meiſterlich
Lehrt ſie's ihre Puppe.

In dem fünften ſpät und früh
Schwatzt ſie ohne Zagen,
Und im ſechsten ſonder Müh'
Spricht ſie fremde Sprachen.
Frägt im ſiebten mancherlei,
Als ob ſie was ahne,
Und im achten lieſt ſie frei
Antwort im Romane.

In dem neunten redet ſie
Zierlich und befangen;
Jünglings Herz, ich weiß nicht wie,
Fühlt ein heiß Verlangen.
Und im zehnten, eh' es bricht,

Flüſtert ſie ihm ſüße —
Sind es klare Worte nicht,
Sind's beredte Küſſe.

Noch drei Wochen, ſo Gott will,
Bis zum Hochzeitfeſte!
Grad ſo lange ſchweigt ſie ſtill
Für Beſuch und Gäſte.
Aus dem Brautbett früh erwacht
Wird ſie ſich entſchäd'gen
Und von da an Tag und Nacht
Ihrem Manne pred'gen.

# Gedichte von Hermann Kurtz.

## 1.

### Auf der Mühle.

Ich sitz' auf der Mühle,
Da wird es mir wohl!
Es schüttern die Gänge
Tief unten so hohl.
Das bebt durch die Seele
Mit Schauer und Lust
Und weckt mir zu Tönen,
Zu Liedern die Brust.

Die Wasser, sie rauschen:
Grüß Gott und komm mit!
Das liebliche Thälchen,
Es läßt mich ja nit!
Möcht' allzeit hier sitzen,
Die Felsen und Au'n,
Die waldgrünen Berge,
Die ernsten, zu schau'n.

Margretchen, mein Engel,
Kredenzt mir den Wein.
Ein Zährchen und drüber,
So könnt' ich sie frei'n.
Ach, lieben und sorgen!
Es wird Nichts daraus;
Ich hab' ja nicht Heimath!
Nicht Hof und nicht Haus!

Digitized by Google

Und wie ohne Weilen
Die Welle hinſchwankt,
Wie ſchüttert die Mühle
Und unter mir wankt:
So muß ich durch's Leben
Mit flüchtigem Gruß!
So zittert der Boden
Mir unter dem Fuß.

---

## 2.

## An Marie.

Da, wie ich jetzt im Sonnenſchein
Mein Studium gepflogen,
Kommt ein Marienkäferlein
Mir auf das Buch geflogen.

Und ſinnend weilt es hier und da
Beginnt hinaufzuklettern,
Als wollt' es in der Chronika
Der alten Kaiſer blättern.

Doch iſt das von zu langer Hand
Für ſeine kurzen Tage:
Vergänglich hat ſichs hingewandt
Zur rothen Unterlage.

Da läuft es ſchnell, da thut es ſtät,
Folgt ſeinen kleinen Launen,
Und ſcheint des Autorskunſtgeräth'
Mitunter anzuſtaunen.

Doch endlich wählt's zum Throne ſich
Der Feder mächt'ge Spule,

Und brütet dort ſo emſiglich,
Wie Weisheit auf dem Stuhle.

Weißt du was das bedeuten ſoll?
Es iſt ein heimlich Närrchen,
Und ſein Beſuch iſt ſegenvoll,
Den Schwalben gleich und Störchen.

Der Schutz der Himmelskönigin
Folgt jedem dem's begegnet.
Nun hat's zu köſtlichem Gewinn
Die Feder mir geſegnet.

Drum ſchnell, ſo lang es weilt auf ihr,
Wo gleich, was zu vollenden?
Zu ſeines Namens Ehre dir
Den ſchönſten Gruß zu ſenden!

---

## 3.

## Liebeslichter.

(Bruchſtück aus einer Reihe Idyllen.)

„Gerne hätt' ich fortgeſchrieben,
Aber es iſt liegen blieben."

Durch den Wald verfolgt' ich den aufwärts funkelnden Fußſteig,
Abendlicht fielen auf milde Schatten durchs Gezweig,
Mälig füllt' auch jegliche Lichtung die einſame Nacht aus,
Nur in der Tiefe des Walds hackte noch ſchallend ein Specht.
Körperlos was ſchwebt? als blickte die Nacht aus den Büſchen
In grüngoldenem Licht plötzlich erſchloſſen mich an!
Augen der Nacht, willkommen, geſellige holde Dämonen!
Schwebten Leuchtkäferchen, mir leis auf dem Pfade voraus!
Nicht als Führer! den Weg in mein Dorf, der Weg zu der
Liebſten

Führet mit hellerem Licht still mich mein eigener Stern.
Aber geleitet mich so: wie Feuerkünste der Freude
Dienen, feire mein Glück euer bescheidenes Licht! —
Ein muthwilliger Denker jedoch, wie ein gieriges Kind oft
Augen vom Himmel herab, goldne, zu langen begehrt,
Oder wie jener Rath, der hochwohlweise, den Mondschein
Wollt' im Käfige fah'n, aber mit besserem Glück,
Zwang ich den hellen Haufen der grünen Sternchen zum Mitgeh'n,
Eins nach dem andern gehascht schob ich sie unter den Hut,
Und so kam ich in's Dorf, und den Hut auf dem Kopf in das Zimmer,
Rief mit verheißendem Ton: Achtung, die Lichter gelöscht!
Dann entblößt' ich das Haupt, das rings mit dem lieblichsten Scheine
Ein verklärender Kranz sterniger Lichter umwand.
Alle begrüßten zumal mit lautem Rufe das Wunder,
Aber vor allen erklang Aennchens verstohlenes Ah!
Und ich las in den Augen, ich las in der Seele des Mädchens:
Leuchtend in himmlischem Glanz steht er, ein Heil'ger, vor mir!
(Ja, das fehlte mir noch! Gieb, Welt, mir indessen zu trinken
Deinen berauschenden Kelch, netze die Lippen auch da,
Kind, und laß andern das traurige Glück, im Kalender zu prangen
Und mit vergoldetem Schein in dem erbaulichen Buch!
— Aber spielte mir nun um das Haupt so friedliche Flamme,
Daß sie nicht übergeströmten Scheitel und Schläfe versengt! —)
Dunkel war es indeß im Zimmer geworden, der Spiegel
Zeigte, wie mein Diadem Tropfen um Tropfen verschmolz.
Einzeln flossen sie hin und suchten durchs Fenster die Freiheit
Glitten zum nahen Wald, zu den Gespielen zurück.
Während die anderen nun zuseh'n, wie das zarte Gelichter
Dort das Fenster gewinnt, hier sich im Zimmer verfliegt,
Ueber die Wand hinschwebt oder unbewegt an der Decke
Flimmert, den Sternen gleich draußen am Himmelsgewölb,
Schleich' ich, ein Weltkind, mich, ein glückliches, und nicht verrathen
Von der Glorie Schein, leise zu Aennchen heran,
Fasse des Mädchens Hand, und drück' auf die schwellenden Lippen
Küsse, von Keinem belauscht, Küsse, von Keinem gestört,
Beuge mich über die Lehne des Stuhls und halte das Liebchen

Digitized by Google

Meines Beſitzes gewiß, ſchweigend und ewig im Arm.
O ſo verweilt, Lichtgeiſter, ihr ſeligen! Klein iſt die Feſte,
Die ihr im engen Gemach, Sterne der Liebe, mir wölbt,
Und doch ein Firmament, den unendlichen Himmel umſchließend,
Der mir im Arm hier glänzt, hier an dem Herzen mir wogt.

# Gedichte von Theodor Klein.

---

## 1.

## In der Morgenfrühe.

Wie iſt die Morgenfrühe
So friedlich und ſo ſtill,
Indeß mein Herz im Buſen
Vor Wehmuth ſpringen will.

Sey ruhig, armes Herze,
Du leichtbeweglich Ding,
Ich weiß, daß längſt dein Himmel
In tauſend Trümmer ging.

---

## 2.

## Frühlings-Recht.

Nun kommt der Frühling bald
Und du biſt traurig, Herz;
Sein Blüthenbanner wallt
Und lockt zu Luſt und Scherz.

Wie magſt du ſeyn ſo trüb,
Wenn heller Frohſinn klingt

Digitized by Google

Und nur von Luſt und Lieb'
Im Wald der Vogel ſingt?

Wirf ab den Trauerflor,
Er ſteht dem Lenze ſchlecht;
Sey fröhlich wie zuvor
Und üb' dein Frühlingsrecht.

---

3.

## Im Graſe.

Hier will ich tief mich legen
In's grüne Gras hinein;
Es muß ein reicher Segen
Darin verborgen ſeyn.

Und wie ich ſo mich lege
In's kühle Gras und Kraut,
Wird mir das Herz ſo rege,
So wunderbarlich traut.

Sprießt wohl ein Kraut im Grunde,
Wo ich geraſtet hab',
Das meiner Bruſt zur Stunde
So linde Heilung gab?

---

4.

## Abſchied vom Walde.

Manch ein Blättlein fällt zu Boden
In den rauhen Herbſttagen;

Erde decket ſich mit Todten,
Wald dein Stündlein hat geſchlagen.

Deine Sänger ſind verſtummet,
All' die Vöglein in den Zweigen,
Und der wilde Nordſturm brummet
Dir den letzten Grabesreigen.

Nun Ade! Auf Wiederſehen!
Wald mit deinen Lenzruinen,
Bis die Blüthenwimpel wehen
Und die Zweige wieder grünen!

---

## 5.

## Die Münſterkrone.

Es zückt der Blitz, der Donner rollt,
Die Thürmlein all' erzittern;
Die Münſterkrone ſteht umgrollt
Von tobenden Gewittern.

Sie wanket nicht, ſie hält ſich ſtark,
Ob die Orkane toben;
Ihr quillet tief im innern Mark
Die Gotteskraft von Oben.

# Der Grabstein der Liebenden.

## Erzählung von J. J. Reithard.

Nordöstlich von Bern, in einer Entfernung von beiläufig vier Wegstunden, liegt die freundliche Stadt Burgdorf. Sie bildet die Schwelle zum Emmenthal, bewacht die Thüre ins Krauchthal und den Eingang in die fruchtbare Ebene, welche vom Lissachthor, zu beiden Seiten der Emme, bis wo dieser Fluß in die Aare mündet, mit einer Menge wohlgebauter Dörfer, Weiler und einzelner stattlicher Bauernhöfe sich ausbreitet. Sie hütet den Ausgang eines zwischen sanften Hügeln ruhenden, aus Nordosten herkommenden, durch keinen namhaften Fluß bezeichneten, an Wäldern, Feldern, Höfen und Dörfern reichen Thales, welches, nachdem es eine Weile der Aare nachgestrichen ist, sich in südlicher Richtung gegen die Emme zieht, diese überschreitet und, beständig von mäßigen Hügelreihen durchschnitten und zwischen höhern durchlaufend, bei der bernischen Hauptstadt gegen die Aare abfällt.

Die Lage Burgdorfs im Mittelpunkte solcher Umgebungen ist wohl eine der lieblichsten in der Schweiz. Die Stadt zeigt — von welcher Seite man ihr nahet — ihre Mauerkrone auf sanfter Anhöhe, und malerisch erheben sich aus ihrer gedrängten Häusermasse die Kirche und das Schloß auf zwei höher ansteigenden Hügeln. Zwischen der Stadt und der Emme bilden Gärten, Wiesen und blanke, aus dunkelm Baumesgrün

ſchimmernde Landhäuſer die nächſte Umgebung. Gegen Süden tauchen, hinter den Emmenthalerbergen, die rieſigen Gletſcher des Berner Oberlandes auf, und wenn die Morgen- oder Abendſonne die Schneewange der Gebirgsjungfrau, die Eiskaputzen des Mönch und Eigers, die Grate, Spitzen und Gipfel der Aar- und Schreckhörner röthet; wenn das Emmenthal mit ſeinen wallenden, ſchöngeformten Hügeln und üppigen Triften, mit ſeinen Wäldern und Schächen, ſeinen Kirchthurmſpitzen und Höfen in feierlicher Ruhe daliegt — ein buntgewirkter Teppich am Throne des Höchſten — wenn die berühmten vier Flühe, dieſe prachtvollen Felspyramiden, die außerhalb Burgdorf, hart an der großen Brücke, die nordöſtliche Seite des Flußes dämmen, ihre bewaldeten Häupter ſchütteln und ihrem Rauſchen hochoben die ſchäumende Emme tiefunten antwortet; wenn vom Schloßfelſen herunter die uralten Linden ihre Frühlingsdüfte ſenden und die Scheiben des ehrwürdigen Grafenſchloſſes und die hohen Fenſter der ſchönen Kirche wie gediegenes Silber glitzern und Zeiger und Ziffern am ſchlanken Thurme wie Gold — das Gold der Zeit — und dazu die breiten, baumbeſchatteten Straßen mit ſchlanken, beweglichen Geſtalten in der maleriſchen Tracht des Landes, mit kräftigen Männern in „elbem" Gewand und mit ſtattlichen Sennten geſchmückt ſind, die von jodelnden Kühern zur Alp getrieben werden — dann wird es Einem wohlig und heimelig dort, daß man mit Petri Worten ſagen möchte: hier laß' uns Hütten bauen!

Das mochte vor faſt vierthalb hundert Jahren auch ein junger Menſch zu ſich ſelber geſagt haben, nachdem er in der Kapelle des Siechenhauſes zu unſerer lieben Frau gebetet und dann die Höhe erreicht hatte, von der ſich Burgdorf am ſchönſten ausnimmt. Damals führte noch keine breite getriebene

Heerstraße aus dem Oberaargau nach der Emmenstadt; diese selbst war noch nicht, wie heute, vom Wohlstand der Menschen umgürtet, aber die Menschen können's nie schöner machen, als die Natur es macht. Und so trat die alte Hauptstadt des mindern Burgund — aus dem Kranze grüner Saarbachen, Waiden und Linden, aus der ernsten Einsamkeit einer waldigen und wiesigen Natur dem weilenden Wanderer nicht minder freundlich entgegen, als jetzt aus ihren emsigbebauten in der Behaglichkeit des Reichthums lachenden Umgebungen.

Den jungen Wanderer, von dem wir eben sprechen, schien der plötzliche Anblick der Stadt dergestalt ergriffen zu haben, daß er eine gute Weile nicht mehr an's Weitergehen dachte. Kein Wunder, denn es war eben ein Morgen, wie wir ihn am Eingange dieser Erzählung geschildert: auch jetzt glühten die Schneeberge hochroth und glitzerten die Scheiben der Kirche und des Schlosses. Auch jetzt belebten weidende Kühe den Thalgrund — sichtbar und unsichtbar — weil dichtes Gebüsch sie oft dem Auge entzog, während das Geläute der Treicheln sie dem Ohre verzeigte.

Der Jüngling trug ein tüchtig Ränzel und lehnte sich auf einen Stab, dessen eiserner Griff einen Hammer bildete. Der Morgenwind spielte mit seinen langen goldgelben Locken, die reich und glänzend aus dem leichten Baret herunterquollen. In seinem großen blauen Auge glänzte mildes Entzücken, seine Züge trugen eine liebliche Mischung von Weichheit und Kraft und seine hohe schlanke Gestalt widersprach dieser Mischung nicht.

Was das ein herrlich Gotteshaus ist! rief er unwillkürlich und gewahrte nicht, wie auf einem Ruhesitze nebenan, hart am nördlichen Abhange des Felsens, aus welchem die vier

großen Flühe gemacht sind, ein Paar schwarze Augen ihn anglühten, und ein Antlitz, auf welchem die höchste Spannung sich spiegelte, ihn anstarrte. Der, dem diese Augen und Züge gehörten, war auch ein junger Mensch und wäre dazu ein recht schöner gewesen, hätte nicht eine auffallende Bläße und ein allzuscharfes Gepräge, das unter einem bösen Lächeln zuckte, das regelmäßig geformte Gesicht entstellt.

Der Thurm ist hoch und schlank, wie ein Pfeil, fuhr der bewundernde Fremdling mit Kennerblick fort; der Helm mit dem golden funkelnden Kreuz ist recht wie ein Zeigfinger, der nach oben, in die ewige Heimat, weist; die Kirche selber auf ihrer luftigen Höh' kommt mir vor, wie eine leicht geschlossene Hand, die in ihrem heiligen Versteck den Schlüssel zum Himmel birgt, welchen man durch die hellen Fenster blauen sieht.

— Aber ringsherum faulen und modern die Gebeine Derer, die einst träumten wie Ihr, Herr! rief plötzlich der ungeahnte Zuhörer, indem er seine Rabenlocken schüttelnd aufsprang.

Mit anmuthiger Bestürzung wandte sich der Andere Demjenigen zu, der so unvermuthet und stürmisch sein Selbstgespräch unterbrochen. Der letztere weidete sich eine Weile an dem Eindruck, den er hervorgebracht und fuhr dann in seiner schneidenden Weise fort:

Und warum erfreut Euch nicht gleichermaßen der Sitz weltlicher Herrlichkeit, die Burg unsers gnädigen Landvogts? Die steht traun nicht tiefer als die Kirche und sieht mit ihren drei Thürmen aus, wie die trutzige Schwurhand eines Riesen, der da sagt: Und all das ist mein und ich will's behalten, so wahr mir hierzu die Macht verliehen von den Herren zu Bern!

Gönnen wir ihm, was sein! entgegnete lächelnd der Wanderer, mir aber, lieber Herr, vergönnet die Frage: Seid ihr in

Burgdorf bekannt, vielleicht gar einheimisch? Und wenn dieß der Fall: so saget mir, ob ich wohl den Baumeister Beglinger daheim treffe?

Der Andere maß den Frager erst mit stechendem Auge vom Kopf zum Fuße und zeigte dann sein widerwärtiges Lächeln wieder:

— Hab' ich's doch gleich gedacht! rief er: Ihr seid der erwartete Gesell von Ulm, der den Lädner*) unserer Kirche meiseln soll?

— So ist's, lautete die kecke Antwort, und Hanns Gottschalk ist mein Name. Meister Beglinger hat die edle Kunst in meines Großvaters Hütte gelernt und glaubt nicht besser danken zu können, als indem er dem Enkel Gelegenheit giebt, eine Arbeit zu thun, die auch dessen Namen zur Geltung bringt.

— Namen! Geltung! warf Jener achselzuckend ein. Ein Steinmetz hat schwer, derlei Demanten aus Schiefer und Quarz zu schlagen. Stein bleibt Stein. Da lob' ich mir die höhere Kunst, die der Natur nicht bloß die Gestalt, sondern auch Farbe und Leben abgewinnt. Was soll mir euer steinern Auge ohne Stern und Blick? Was die erfrorne Bewegung dürftiger Bildsäulen, der centnerschwere Faltenwurf, der starre, leichenhafte Leib mit den mühsam erklöpfelten Armen und Beinen, Brüsten und Sehnen? Was erquickt und erfreut mich an diesem Wirrwarr von steifen durchbrochenen Rosen, die keine Rosen sind — diesem Blätterwerk, das in der Natur nicht Seinesgleichen findet — diesen Säulenschäften, die gekerbten Rattenschwänzen gleichen — diesen hundert und tausend Thürmchen in der Weise

---

*) Gallerie für Kirchengesang und Orgel. Der Lädner der Burgdorferkirche ist ein ausgezeichnetes Kunstwerk der alten Steinmetzkunst.



Digitized by

aufwärtsſtrebender Tannzapfen — kurz, an all' dem eiskalten unbeweglichen Kinderſpielzeug, woraus die Kirchen zuſammengefügt ſind?

Ein Blitzſtrahl edeln Unmuths ſchoß aus dem klaren Auge Hanns Gottſchalks: Jeglicher, war ſeine Antwort, ſieht ein Ding mit den Augen an, die ihm gegeben ſind. Ein Kind wird eben jedes, auch das höchſte Kunſtwerk, mit kindiſchen Blicken beglotzen und als Kinderſpielzeug handhaben, weil ſein kleiner Geiſt vor dem großen des Meiſters daſteht, wie ein Maulwurf vor dem hellen Tag und den Strömen der Farben und Lichter. Der kurzſichtige Blick bleibt am Einzelnen hangen oder verliert ſich im Einzelnen; wie eine Mücke ſetzt er ſich aufs erſte beſte Lotosblatt oder verirrt ſich in den reichen Kelchen, in der Unendlichkeit der verkörperten Meiſtergedanken, die ihm ein Labyrinth bleiben, weil er die heilige Einheit, die umfaſſende Größe des Hauptgedankens, nicht zu überſchauen vermag.

Verzeiht! verſetzte der Schwarzgelockte mit boshaftem Spott: ich wußte nicht, daß ich's mit einem Meiſter zu thun hätte und waſche die Hände in meiner Unſchuld und eu'rer Gnade.

Ich bin kein Meiſter und noch himmelweit davon, es zu ſein! entgegnete der Ulmer; aber ich habe das Gefühl von der Kunſt und das Vermögen, mich ohne thörichten Hochmuth und milzſüchtige Gehäſſigkeit den erhabenen Eindrücken ihrer Meiſterwerke hinzugeben. Und das iſt ſchon Etwas. Seid ihr ſchon in einer großen Kirche geweſen?

— Da braucht' ich wahrlich nicht weit zu gehen! rief der Andere im Tone arger Geringſchätzung. Hättet ihr denn noch nie vom Münſter zu Bern gehört?

— Gewiß hab' ich davon gehört und auch einen Nachriß deſſelben geſehen. Nur Schade, daß die beiden Thürme nicht

ausgeführt ſind. Nun denn! Hat euch nicht eine abſonderliche, eine heilige Empfindung übernommen, als ihr in die Wölbung des Domes eintratet? —

— Daß ich nicht wüßte! Wohl merkte ich, daß der Meiſter die Abſicht hatte, in der andächtigen Menge eine Empfindung zu erregen, ähnlich derjenigen, die uns ergreift, wenn wir in die Hallen eines Buchwaldes treten. Wo iſt aber das tiefe, ſaftige Grün, wo die Beweglichkeit der ſäuſelnden Blätter, wo das durchleuchtende Himmelsblau?

— Aber, mein Lieber! ſprach Hanns Gottſchalck treuherzig indem er die Hand ſeines mürriſchen Widerparts ergriff, die dieſer aber gleich zurückzog, als hätt' ihn eine Weſpe geſtochen — aber, mein Lieber! hat der liebe Gott uns denn nur die unfühlende Natur gegeben, daß wir unſern Geiſt, unſer Ahnen und Sinnen, unſer Lieben und Sehnen hineinlegen? Hat er ſich uns nicht vor Allem geoffenbart in ſeinem heiligen Wort, das uns die Schöpfung verſtehen lehrt, als das Werk ſeiner Hand und in uns ſelber den geheimnißvollen Quell der ſchaffenden Kraft gewaltig aufthut? Und verlangſt du denn von dieſer Pfingſtflamme der Begeiſterung, von dieſem himmliſchen Zeugungsvermögen, daß es bloß den Wiederſchein der äußern Natur gebe? Verlangſt du vom Auge, daß es bloß ſchaue und empfange — nicht auch, daß es das reiche Leben des Geiſtes, die Fülle der eignen innern Welt ausſtröme?

— Eben weil ich das will, kann ich die ſteinerne Kunſt nicht leiden! Wie ganz anders und wie viel herrlicher ſchreitet die Malerei daher mit ihren leuchtenden Geſtalten und voll des hehren Geiſtes, der die Haare nicht abzählt, die Blätter nicht wendet und ſtreckt! Was ſind dieſe Schöpfungen der Steinmetzen und Holzſchnitzer gegenüber den Erzeugniſſen der edeln

Malerkunſt Anderes, als froſtiger Winterlenz auf gefrornen Glasſcheiben gegenüber dem warmen minniglichen Frühling mit ſeinen klingenden Quellen und ſingenden Vögeln, ſeinem reichen Wieſen- und Wälderſchmuck und ſeinen Veilchendüften?

— Und dennoch hat der beſcheidene Meiſel ſchon gar manchen hochmüthigen Pinſel zu Boden geſchlagen, während die Meiſter in Stein und Farben ſich brüderlich die Hand reichten. Ein Geiſt, in welchem das Bild des Bernermünſters wuchs und es dann als erhabene Wirklichkeit zu den Wolken des Himmels ſteigen ließ, hat mehr gethan, als trügliche Blüthen auf Fenſterſcheiben gehaucht ... Doch wir machen unſern Span hier nicht aus. Laßt uns vorwärts ſchreiten! — Ei, wie da in kecker Wölbung die Brücke über den Fluß ſpringt!

Pah, da ſeh' ich wieder nichts Abſonderliches! entgegnete geringſchätzig der Tadler: ein altes Holzgewölbe mit lotternden Brettern eingewandet und hüben und drüben in eine Wildniß von Weiden, Haſelſtauden und anderm Geſtripp abſitzend, und unten durch ein Fluß, der — bald zu arm, bald zu reich — jetzt durch braunen Schlamm ſchleicht und dann den ganzen Thalgrund unter Waſſer ſetzt!

Ei nun, Herr Maler! — denn das ſeid ihr doch wohl? — verdenkt ihr mir's jetzt, daß ich die Bretter nicht feſtnageln und die Wildniß nicht in geſchnittenen Buchs verwandeln will? O ich weiß ſo gut, wie ihr, daß die Natur, wie ſie der Künſtler braucht, oder vielmehr jeglich ſinnig Gemüth, nicht ängſtlich geputzt und geſtutzt ſeyn darf. Wer einen ſtarken freudigen Eindruck haben will, muß ein Ganzes auf ſich wirken laſſen, und ſo ergreift mich eben auch die Natur dieſer Gegend in ihrer Ungezwungenheit und Heimeligkeit gewaltig. Der Himmel verhüte, daß ich zu den Fröſchen in den Schlamm tauche

und den Wurmſtich aus jenen Brettern grüble, um mir das Bild verderben zu laſſen, das ich in mich aufgenommen!

Sie ſchritten weiter bis an die Brücke, unter deren Eingang Hanns Gottſchalk ſtehen blieb und ſich umwandte. Die vier gelbgrauen Flühe im Golde der höher geſtiegenen Morgenſonne feſſelten ſeinen leuchtenden Blick.

— Wundervoll! rief er und wiegte ſeine hellen Locken.

— Ja, Ja! bemerkte ſein Begleiter kalt: 's iſt ein tüchtiger Bauſtein; leicht zu hauen, weich, bildſam und doch haltbar in Sturm und Wetter. Einfältiger Weiſe bewirbt der Rath noch immer die Steingrube der Stadt eine Viertelſtunde oberhalb dieſer unnützen Felſen, die ihm gerade vor der Naſe ſitzen. Es iſt hirnwüthig, die nicht auszubeuten! Meint ihr nicht auch?

— Nein, das mein' ich nicht, ſo wahr Gott lebt und die heilige Jungfrau! Vielmehr bin ich baß erfreut, einen Sinn kennen zu lernen, der ſich auf das Schöne verſteht. Dieſe Flühe ſind eine Zierde der Gegend; ſie ſind ihre gezackte Tiara; es wäre mehr als übel gethan, ſie zu zerſtören!

Damit ſchritt Hanns Gottſchalk, als ob er ſeines Begleiters ſatt wäre, raſch der Stadt zu. Doch der Schwarzgelockte ließ ſich nicht abtreiben und hielt mit dem ſchweigſam gewordenen Ulmer rüſtig gleichen Schritt. So wanderten ſie zuſammen durch's Weinigerthor, an der Verenenkapelle fürbas die ſteile Gaſſe hinauf gegen das uralte Stadthaus.

Aber plötzlich wendete der junge Fremdling ſich rechts ab gegen das Barfüßerkloſter, welches damals die nördliche Häuſerreihe der Staldengaſſe, hart unter'm wildgebüſchten Kirchenhügel, am ſogenannten Holzbrunnen, ſchloß. So eben war nämlich aus dem Kloſterthore die Geſtalt eines ſtattlichen Mönchs

Digitized by

getreten; an dieſen wandte ſich Hanns Gottſchalk mit der Frage: wo der Stadtbaumeiſter Beglinger wohne?

Der wohnt an der Schmidgaſſe, entgegnete freundlich der Prieſter; doch da ſteht ja ſein leiblicher Schweſterſohn! unterbrach er ſich, auf den ſtehen gebliebenen Gefährten des Fremdlings hindeutend, plötzlich; der wohnt bei ſeinem Ohm und kann euch ſomit den Weg zu ihm am beſten weiſen. Nicht wahr, Freund Kilian?

Der alſo Angeredete trat herzu, drückte dem Mönch vertraulich die Hand und erwiderte mit treuherziger Miene: er ſey ja eben im Begriffe geweſen, nach des jungen Herren Begehr zu thun und könne nur nicht begreifen, was dieſen vermocht, ſich nach einem andern Wegweiſer umzuſehen. Es iſt — ſetzte er hinzu — der junge Geſell aus Ulm, der den ſteinernen Lädner der Pfarrkirche hauen und bauen ſoll.

Ei ei! So? rief der Kuttenmann gedehnt, indem er Hannſen Gottſchalk mit einem Blicke maß, der kaum giftiger ſeyn konnte. Mir däucht, an die Stadtkirche wär' einmal genug Geld gewend't und verſchwend't worden und der Lädner hätt' in der Steingrube bleiben können! Aber ſo treiben's die Weltlichen! Was ihnen an wahrer Gottesfurcht abgeht, ſuchen ſie durch äußern, todten Firlifanz zu erſetzen und wähnen damit das Anſehen und Gedeihen unſerer demüthigen Gotteshäuſer auszuſtechen. **O tempora o mores!**

Hanns Gottſchalk ſtand verlegen da und wußte nicht, was er auf dieſen Schmerzenserguß des dicken Paters erwidern ſollte. Dieſer, auf die Empfindung des Jünglings eingehend, klopfte ihm begütigend auf die Schulter und meinte, was ihm da im Unmuth entfahren, treffe den zum Werke berufenen Künſtler nicht:

Digitized by

Die Zeit, fuhr er fort, liegt im Argen. Die Ordensleute werden verachtet und verfolgt und ein großer Theil der Weltprieſterſchaft, die einſt das Fegfeuer läutern möge, geht dieſem gottloſen Treiben voran. Jedes Legat und jegliche Seelenmeſſe wird uns raptim vor der Naſe weggeſchnappt; jeglich eifrig Wörtlein, das wir religionis causa von der Kanzel fallen laſſen, wird uns verdreht und zum Schlimmſten ausgelegt; boshafte Späher ſchleichen ſich zu unſerer sella, ad quam homines peccata sua sacerdoti confitentur und hinterbringen ihren Sendern die Würmer, die ſie uns liſtiglich aus der Naſe gezogen; ja, der Neid dringt ſelbſt in unſere armſeligen refectoria und mißgönnt uns die dürftige Speiſe, die Schmalhanns gekocht. Was Wunder, wenn unter ſöllichen Umſtänden unſer fromme Aerger diejenigen trifft, die, obwohl ſie all' dieß Unweſen verſchuldet, noch immer andächtige Geſichter ſchneiden und keclich behaupten: was durch ſie geſchehe, ſey Alles ad majorem Dei et sanctæ virginis gloriam! Gott ſteh' mir bei!

Der Mönch wiſchte ſich mit dem langen Aermel die breite Stirn. Der Eifer hatte ſeine Schweißlöcher geöffnet. Kilians Züge zeigten einen ſeltſamen Ernſt, als er ſprach:

Gott wird die Sünder finden, frommer Vater! Der Teufel geht herum, wie ein brüllender Löwe —

Und ſchleicht umher wie eine gleißende Schlange durch Gras und Blumen! fiel Hanns Gottſchalk ein, der ſeine Herzensgeſinnung nicht länger verwinden konnte. Ihre Krone iſt ein todter Gottesdienſt und auf ihrer Zunge liegt giftige Läſterung wider den Geiſt, der lebendig macht. Die Religionsgefahr iſt ihr Werk, weil ſie die Religion zur Milchkuh entwürdigt, nur gut genug, ihre Melker mit irdiſchem Wohlleben zu ſäugen. Ich bellage die ächten Gottesdiener, zu denen ſicher-

lich auch ihr gehört, ehrwürdiger Herr, daß ſie mit unter der Verſchuldung leiden, die Verwirrung und Zerriſſenheit in die Kirche Chriſti gebracht!

Der klügliche Nachſatz hatte den Pater mit dem unbeſonnenen Meinungsbekenntniß nicht verſöhnt, obgleich er ſich Mühe gab, ſeinen Grimm hinter einem gutmüthigen Lächeln zu verbergen.

Ich merke ſo etwas von einer Schlange, ſagte er, zu Kilian gewendet; doch mein' ich dieſen ohne Zweifel ſehr frommen jungen Mann nicht, wenn ich euch Vorſicht empfehle, mein Sohn! Und nun **valete! Nobiscum Dominus.**

Damit bekreuzte er ſich mit andächtig emporgerichtetem Blicke und eilte rainunter.

Kilian wiederholte ſeinerſeits das Zeichen des Kreuzes und bemerkte im Weitergehen:

Ein frommer Mann, der Pater Krispin! Ihr hattet ganz recht, ihn unter die Auserwählten zu zählen. Das war eine treffliche Anerkennung, die er euch hoch anrechnen wird. Und daneben das Bild von der Schlange .... Trefflich gewählt, bei meiner Ehre! Ueberhaupt ſcheint ihr ſtark in Bildern zu ſeyn, lieber Freund! und das ſteht einem Bildhauer wohl an .... Das wird ein trefflicher Lädner werden! — Doch da ſtehen wir am Hauſe meines Ohms.

---

Herr Cyprianus Beglinger, der Stadt Burgdorf Baumeiſter, war ein behaglicher Sechsziger. Er trug ſtarkes, weißes geſcheiteltes Haar, aus welchem ſein munteres, rundes und rothes Geſicht hervorſtach, wie eine wälſche Erdbeere aus ſilberner Bluſt. Sein Blick hatte etwas Unſtätes, Mißtraui-

ſches — und war er erregt, ſo überflog ſeine fetten Züge ein ſeltſames, unheimliches Zittern. Er war Wittwer und Vater einer einzigen Tochter, die Jeder liebenswürdig fand, dem das Glück ward, ſie zu ſehen. Hätte Hanns Gottſchalk von Ulm ſie allein nicht liebenswürdig finden ſollen?

Der Jüngling wurde im Hauſe des ehrbaren Bürgers auf's Freundlichſte empfangen. Der Vater hatte, in Erinnerung an ſeine zu Ulm verlebte Lehrzeit, dem Enkelſohn ſeines alten Meiſters eine heilige Schuld abzutragen und dieſer Vorgang machte es der Tochter zur Pflicht, den Fremdling ihrerſeits wie einen Bekannten willkomm zu heißen. Aber als ſeine Hand in der ihrigen lag, als ſein Blick in den ihrigen tauchte und immer tiefer und tiefer bis in's Herz — da war's wohl natürlich, daß ſie ihr großes Blauauge niederſchlug, erröthend wie der Morgenhimmel, wenn er die Sterne in ſeine dunkeln Tiefen zurückzieht.

Da Hanns Gottſchalk den Blick nicht feſthalten konnte: ſo hielt er die Hand. Er that es unwillkürlich und in unverhehltem Entzücken: Agnes war die Verwirklichung ſeiner Jünglingsträume. Er ſtand vor dem Ziele ſeines Sehnens, das fühlte er und pries die wunderbare Macht, die ihn über Berg und Thal hierher geführt.

Ja, es giebt ſolche Erkennungen im Leben — was auch Zweifler und Wüſtlinge ſagen mögen — wo die Seele gewiß wird, ihre Ergänzung — wo das Herz unter jubelnden Schlägen fühlt, ſeine Beſeligung, die Erfüllung ſeiner Sehnſucht gefunden zu haben! So ſucht nach langer Pilgrimſchaft der heimkehrende Wanderer den heiligen Herd ſeiner Vergangenheit und Zukunft und irrt zuweilen; denn es iſt Nacht und die Stadt hat ſich verändert. Getäuſcht tritt er jedesmal zurück:

Digitized

ſein Herz ſagt ihm bald: Hier iſt's nicht; wende dich weiter. Endlich hat er die rechte Thüre gefunden. Von der Schwelle haucht es ihn an, wie mit tauſend ſüßen Erinnerungen; er ſchwimmt in ſeinem Element, er wandelt unter ſeinem Himmelsſtrich: er erkennt die Stätte, wo er geboren ward, wo ihn Liebe empfieng und pflegte, und wo er ſterben wird. So ſuchen und finden ſich die verwandten Weſen; ſo gehen ſie wieder ein, Eins in das Andere, wie ſie von einander ausgegangen!

Aber der gefallene Engel, der nach der höchſten Stelle im Himmel trachtete, ahnt Gottes Nähe am erſten; und die Seele, die verdammt iſt, zu lieben, ohne geliebt zu werden, fühlt am ſchnellſten und heftigſten, wenn die troſtlos geliebte das Feſt ihrer Vereinigung mit einer andern feiert. Wunderbare, unerforſchliche Fügung! Warum Jenen das Unmaß von Seligkeit, dieſen die allverzehrende Pein? Warum das Gefühl und die Kraft der Erfüllung ihrer Beſtimmung und dieß Ziel vor Augen, aber unerreichbar, ewig unerreichbar? Wie manch' reiches Herz in der Stille troſtlos verblutet! Wie manch' frommes Herz ſeine Wunde dem Himmel zeigt und, jeder irdiſcher Hoffnung baar, um kühlenden Thau von oben fleht! Wie manch' heißes, wildes Herz ſeine Verwerfung nicht dulden und die Liebe erzwingen will, während ſie doch das Streben zweier zuſammenhöriger Hälften iſt, ihre Wiedervereinigung in's Werk zu ſetzen! Und wie dann dieſes Herz in blinder Wuth ſich rächt und verſündigt, an den Gegenſtänden ſeines Neides und ſeiner Liebe und an tauſend zarten Fäden, womit jene heilige und geheimnißvolle Hand, die auch ſein Geſchick beſtimmte, die Herzen der Menſchen umſpann.

So auch Kilian, der ſeine Baſe mit tiefer Leidenſchaft liebte. Ihn hatte eine furchtbare Ahnung dem Ankömmling

Digitized by Google

entgegen getrieben. Wer jetzt das heimliche Knirschen seiner Zähne vernommen, diese verzerrten, bleichen Züge und diesen verzehrenden Blick geschaut und dann sein Ohr an diese wogende Brust gehalten hätte, der würde geahnt haben, daß für die Qual, welche dieser Mensch litt, dessen empörte Seele über einem rächenden Verhängniß brütete. Er würde Angst gefühlt haben für jene aufbrechende Rose einer schönen Empfindung, Angst vor der finstern Wolke, die ihr verderblich Geschoß mühsam zurückhielt und sich seitab drückte, um, wenn die Stunde gekommen, desto schonungsloser über die zarte Blüthe herzufahren. Nie hätte Kilian seine Blutsverwandte ehelichen können, das wußt' er wohl; nie hatte Rosina Beglinger seine Liebe zur geringsten Hoffnung berechtigt; auch schmeichelte er sich nicht mit dieser Hoffnung — und dennoch war ihm der Gedanke unerträglich, daß ein Anderer sie besitzen sollte.

Kilian war einer jener unheimlichen Menschen, die sich in ihrer Selbstsucht verhärten, in ihrer Heftigkeit stacheln und jedes Bedenken über die Wahl der Mittel, wenn es sich bloß um Erlaubt oder Unerlaubt, um Gut oder Schlecht handelt, von vornherein verwerfen.

---

Am gleichen Tage noch führte Herr Beglinger seinen werthen Gesellen an's Werk. Der prächtige Sandstein, aus welchem der Lädner gemeiselt werden sollte, lag der bildenden Hand gewärtig, in großen Blöcken und Platten unter'm geheimnißvollen Verschluß der Bauhütte, hart an der Kirche bereit, und ein Riß des Meisters dabei. Der Jüngling besichtigte den Raum der Kirche, in welchem das Werk sich erheben sollte, maß, berechnete, machte bescheidene Einwürfe und das

Ende war, daß Herr Beglinger ihm lächelnd auftrug, auf eigene Hand einen Riß zu fertigen.

In der Nacht, die diesem Tage folgte, träumte Hanns Gottschalk einen seltsamen, erschütternden Traum. Er war mit dem Gebete entschlummert, daß Gott ihm das Bild des Werkes, das er zu erstellen berufen war, im Schlafe vorführen möchte. Hatte er dabei mehr an die Verherrlichung Dessen gedacht, den er anrief, oder an die Anerkennung des Mannes, in dessen Hand das Schicksal seiner Liebe lag — wer kann das wissen, da er's selbst nicht wußte! Sicher aber ist, daß sein eigner Ruhm, wie sehr er sonst danach strebte, bei diesem brünstigen Flehen am wenigsten in Betracht kam. Sein Gebet aber wurde erhört und bald sah er sich in das Schiff der Kirche versetzt und wundersam dämmerte — mit all' seinen durchbrochenen Rosen, mit all' seinen Säulen und Lotosblättern, mit all' seinen Kreuzgestalten und frommen Bildern — der heilige Bau vor ihm auf: erst nebelhaft und undeutlich — dann immer bestimmter und schärfer, bis ihm jegliche Einzelnheit klar wurde.

Mit entzückten Augen sog er das Bild hinein in seinen Geist und hielt es dort fest mit allein geheimen Kräften seines innern Lebens. Doch als es geschehen war, siehe, da tauchte hinter der reichen Brustwehr eine Gestalt auf, zart und duftig, aber Leben und Farbe gewinnend mehr und mehr. Alle Wellen seines Herzens schlugen dieser Gestalt entgegen; denn es war ja Rosina Beglinger, ein Bild, das er nicht mehr in sein Herz zu drücken brauchte; die Liebe hatte dieß schon gethan.

Und von der Gestalt aus ging ein heller Glanz und erleuchtete wunderbar die ganze Wölbung des Domes; und ein

Digitized by Google

Duft — nicht wie des Prieſters Rauchfaß, ſondern wie der Lenz verbreitet, wenn er die Alpen hinanſteigt — nahm die heiligen Räume ein und milderte, als zarter, durchſichtiger Nebel, die blendende Helle zu jener glänzenden Dämmerung, welche die erſten Sonnenſtrahlen empfängt. Und in dieſes ſanfte Wallen von Licht und Duft ergoß ſich milder Orgelton — bald wie Flötengeliſpel, bald wie das ferne Brauſen des Waſſerfalls. Rings um den Jüngling ſchien's zu leben und zu blühen in ſeliger Weiſe. Die Engel- und Heiligenbilder regten ſich und traten von ihren Geſtellen und aus der Leinwand der Altarblätter, aber unendlich ſchöner und vollendeter, als des Künſtlers Hand ſie zu ſchaffen vermocht. Sie belebten, feierlich durch die Wölbung ſchwebend, die heilige Einſamkeit des Gotteshauſes und berührten in ihrem majeſtätiſchen Fluge mit wehendem Fittig und dem glänzenden Saum ihrer Gewänder den Scheitel des wonneſchauernden Jünglings, in deſſen Herz, wie in dieſe Kirche, der Himmel ſich mit all' ſeiner Herrlichkeit niedergelaſſen hatte. Auch ihn hob es; auch er ſchwebte empor und der winkenden Geſtalt zu, der ſein Herz entgegenſchlug... Jetzt hatt' er ſie erreicht und breitete die Arme aus..... Da ſchoß jählings ein greller Blitzſtrahl durch die Wölbung; ein Donnerſchlag erſchütterte den Tempel und deſſen Grund bis in das Mark des Berges — dann erloſch die Herrlichkeit; ein gelbes, ſchauerliches Düſter blieb, wie flammenumhüllender Rauch, der ſich zur dicken Wolke ballte, an die Decke ſich hob, eine zeitlang ob den Häuptern der Liebenden ſchwebte und dann toſend auf ſie niederſank... Da preßte der Jüngling das bebende Mädchen feſt an's Herz, feſt — in unausſprechlicher Wonne und unausſprechlichem Weh..... Jetzt berührte die Wolke ihre Scheitel — ein erderſchütterndes Kra-

chen — ein gellender Schrei — Hanns Gottſchalk erwachte in Schweiß gebadet.

Schon am Abend darauf brachte der junge Geſell dem Meiſter einen ſauber auf Pergament gezeichneten Riß, den dieſer mit großer Aufmerkſamkeit prüfte. Bald wurde auf ſeinem Antlitz jenes ſeltſame Zucken bemerkbar, das Hannſen gleich bei'm Empfang aufgefallen war. Dieſes Zucken ſchien ſelbſt dem verbindlichen Lächeln zu trotzen, das Herr Beglinger in ſeine Züge brachte, als er ſprach: Ihr habt eu're Sache gut gemacht, Hanns! In der That, dieſer Lädner wird euch Ehre bringen; die Bildereien ſind höchſt zierlich, die Verhältniſſe richtig und auf den Raum wohl berechnet. Ohne Zweifel ſeid ihr auch vermögend, auszuführen, was ihr hier ſo freigebig verſprochen. Darum friſch an's Werk!

Hanns Gottſchalk, noch den Eindrücken der verlebten Nacht hingegeben, konnte ſich eines drückenden Gefühls, einer ſchweren Ahnung nicht erwehren. Er wußte nicht warum; aber das Benehmen des Meiſters wollte ihm, trotz all' der großen Freundlichkeit, nicht behagen. Vielleicht machte ihn gerade eine Ueberſchwänglichkeit ſtutzig, die oft mit dem Keime feindſeliger Geſinnung zuſammenhängt. Ueberdieß war Roſina's Vater ihm eine gewaltige Schickſalsperſon; in ihm trafen ſeine ſchönſten Hoffnungen und ängſtlichſten Befürchtungen zuſammen. Was Wunder, daß kein Steuermann eifriger nach Kompaß und Sternen ſchaut, als Hanns Gottſchalk das Antlitz des ehrbaren Stadtbaumeiſters — Zug für Zug — ſtudirte.

Inzwiſchen ſäumte er nicht, dem Gebote des Meiſters, die Ausführung des Riſſes alſogleich zu beginnen, mit Eifer nachzukommen. Der unerfahrne Jüngling wähnte, durch raſtloſe Thätigkeit und geſteigertes Streben, das übernommene Werk

Digitized by Google

über allen Tadel zu erheben, die Zuneigung und Zufriedenheit ſeines Meiſters am eheſten zu erwerben und war weit entfernt, das Zucken dieſer behaglichen Züge einer Stimmung zuzuſchreiben, die dem Neide ſo ähnlich ſah, wie ein Ei dem andern. Er wußte nicht, daß Meiſter Cyprianus Beglinger ein ganz guter Mann war, wenn man ihn nicht böſe machte, und daß er nie böſer — d. h. nie verdrießlicher wurde, als wenn er zu der leidigen Erkenntniß kam, daß es Leute gab, die gar Manches beſſer verſtanden als er, der Alles am beſten verſtehen wollte. In der Regel verbarg dann der Meiſter ſeine Gemüthsbewegung oder ſtrebte ſie wenigſtens zu verbergen, unterließ aber nicht, bei gegebenem Anlaß, demjenigen, der durch beſſeres Wiſſen und Können ſein ſpießbürgerliches Selbſtgefühl verletzt, ein Bein unterzuſchlagen, vermuthlich in der menſchenfreundlichen Abſicht, durch einen Fall des Höherſtehenden die geſtörte Rangordnung wiederherzuſtellen. Und vollends ein ſo junger Gelbſchnabel gegenüber dem gewiegten Manne!

Hanns Gottſchalk ließ ſich's weiter nicht anfechten, eben weil er dieſe ſittlichen Vorzüge des Baumeiſters nicht kannte; und wenn ihm auch, wie geſagt, das Zucken auf dem Geſichte desſelben nicht behagen wollte: ſo ſetzte er ſich doch mit dem leichten kecken Sinne der Jugend über das auftauchende Bedenken weg, als über eine thörichte und grundloſe Beunruhigung. Der frühe Morgen und der ſpäte Abend fand ihn an der Arbeit, die er abwechſelnd in der Bauhütte neben der Kirche und in dieſer ſelbſt verrichtete. In jener meiſelte er, unterſtützt von ein Paar untergebenen Mitgeſellen, den bildſamen Oberburgerſtein; in jener ſetzte er hinter einem von der Wölbung herunterfallenden Vorhang das künſtliche Gefüge des Lädners zuſammen. Niemandem ward die Betrachtung des fortſchreitenden

Werkes vergönnt, als dem ehrsamen Stadtbaumeister und dessen Schwestersohn Kilian von Almen, der dem jungen Gesellen allmählig werth geworden war.

Kilian war aber auch wie umgewandelt. Sein störriger Sinn hatte sich Hanns Gottschalken gegenüber in einen sehr nachgiebigen, friedsamen, ja anschmiegsamen verwandelt und die Arglosigkeit des Jünglings ließ es nicht zu, hinter dem anlässigen Wesen dieser sonst so verschlossenen und heftigen Natur feindselige Absichten zu wittern. Zudem war Kilians Annäherung so unmerklich und allmählig geschehen, daß sie nicht auffallen konnte, und als er einmal in Hannsens Vertrauen war, öffnete sich sein Mund zu so eifriger und, wie es schien, aufrichtiger Bewunderung der künstlerischen Schöpfung seines Freundes und wurde sein Bedauern über den schlechten Empfang bei der Siechenkapelle so unverholen und unbefangen laut, daß es eines schärfern und mißtrauischern Menschenkenners bedurft hätte, als der junge Ulmer war, um einem so wohlwollenden und von allen Kennzeichen der Herzlichkeit begleiteten Entgegenkommen, nicht in gleicher Weise zu antworten.

Mit den genannten zwei Personen — das dürfen wir nicht verschweigen — theilte sich noch eine dritte in das Vertrauen des jungen Bildhauers.

---

Als nämlich nach Jahresfrist das Werk seiner Vollendung nahe, schwebte in einer schönen Mainacht eine dunkle Gestalt über den Kirchhof und klopfte mit leisem Finger an die hintere Pforte des Gotteshauses, die gleich geöffnet, aber auch rasch hinter der Eingetretenen wieder geschlossen wurde. Als der

Digitized by Google

Doppelſtrom zweier vor dem verhüllenden Vorhang aufgepflanzter Leuchter auf die beſuchende Perſon und denjenigen ſich ergoß, der ſie eingelaſſen, erhellte er nicht bloß die Züge und Geſtalt Hannſen Gottſchalks, ſondern auch das reizende Antlitz Roſina's, der Tochter des Meiſters Beglinger!

Die Neugierde iſt keine der geringern Schwächen des ſchönen Geſchlechts, wie Jedermann weiß; ſie war gewiß auch der guten Roſina eigen; ob aber in dem Maße, das ſie in ſolcher Stunde und unbegleitet zu dem ſchönen Geſellen ſich in die Kirche begeben hätte — die züchtige und ſchüchterne Bürgerstochter — das müßte in der That ſehr bezweifelt werden, wenn ihr der junge Ulmer noch als Fremdling erſchienen und ihrem Herzen nicht näher getreten wäre.

Allein Roſina Beglinger und Hanns Gottſchalk waren ſich nicht mehr fremd. Im Verlaufe eines Jahres kann man bei täglichem Verkehr ſchon mit einander bekannt werden, zumal ein Paar wie die beiden Genannten, die beim erſten Zuſammentreffen gleich die alte Verwandtſchaft zuſammengehöriger Herzen und Seelen erneuerten. Es würde zu weit führen, den Verlauf dieſer Liebe von ihren ſtummen Anfängen bis zu dem Moment zu verfolgen, der das Mädchen zu ihrem Geliebten in die Kirche führte. Der geneigte Leſer möge ſich, wie die freundliche Leſerin, die verſchiedenen Stufen und Uebergänge, die dieſer nächtlichen Zuſammenkunft vorangegangen ſeyn mußten, mit Hülfe einer warmen, vielleicht durch ſelbſteigene Erfahrungen unterſtützten Einbildungskraft ergänzen, was Niemandem ſchwer fallen wird, der die Kinderſchuhe ausgezogen und dafür das Gefühl in ſich aufgenommen hat, er ſey beſtimmt, ſie Andern anzuziehen.

Jedenfalls war es eine verſchwiegene Liebe, um welche der

Vater Beglinger Nichts wußte; es war eine kluge, vorsichtige Liebe, in deren Geheimniß auch Freund Kilian nicht eingeweiht war. Der Vater, dessen Unlust wider den Jüngling nicht selten gleich Sonnenflecken durch den Lichtkreis seiner gezwungenen Freundlichkeit brach, sollte nach Beendigung des Werks gleichsam im Sturm genommen werden. Die Volksstimme sollte für ihn Gottesstimme werden; der Ruhm des Jünglings sollte sein Herz erweichen und seine harten Bernkronen schmelzen, die, wie die Liebenden meinten, sein Herz mit einer vorsorglichen Kruste überzogen hielten. Was Freund Kilian betraf: so schien das Mädchen besondere Gründe zu haben, ihren Geliebten zur Verschwiegenheit gegen den Vetter dringend aufzufordern. Dieser benahm sich in Wort und That ernst und ruhig, dienstwillig, aber kühl gegen seine Muhme, die letztere jedoch konnte den halbglühenden, halb stechenden Blick und ein gewisses lauerndes Aufmerken Kilians nicht übersehen, wenn dieser sich unbeachtet glaubte. Sie ahnte dunkler oder bestimmter, was in des Ungeliebten Seele vorging und obgleich sie an der Aufrichtigkeit seines Willens, die inwohnende Leidenschaft zu bekämpfen, nicht zweifelte: so zweifelte sie doch an seiner Kraft der Selbstbeherrschung für den Fall, daß er die Bevorzugung eines Andern inne würde. Zudem ahnte sie in ihrem Vetter einen verhängnißvollen Abgrund, in dessen Tiefen sie nicht schauen konnte, noch wollte, und wie sehr auch diesem grauenhaften Gefühle die Gewalt der Thatsachen widersprach, wie aufrichtig auch Kilian bemüht schien, bei Rosina gewisse frühere Vorgänge vergessen zu machen, die der Jungfrau einen Blick in sein Inneres gestattet hatten: so waren jene Eindrücke doch nicht aus einer Seele zu tilgen, die ihm schon vorher abgewendet war.

Digitized by Google

So kam es, daß die beiden Liebenden ihr Verhältniß auch dem Freunde ſorgfältig bargen. Aber die Eiferſucht iſt eine Hellſeherin. Wo giebt es eine Wand — und wäre ſie ſo dick, wie die chineſiſche Mauer — die ihr ſcharfer Blick nicht durchdränge? Aus einem halben Blick erräth ſie die ganze That; aus einem halben Worte ſetzt ſie eine ganze Geſchichte zuſammen. Ihr Ohr hört von Weitem des Nebenbuhlers Tritt — wie lind die Socke ſey, die er als Sandale unter den Fuß gebunden. Sie ſpürt den Odem des verborgenen Feindes und ſieht ſeinen Kuß auf der geliebten Lippe brennen.

---

Schön, daß du gekommen biſt, theures Röschen! fliſterte Hanns Gottſchalk, indem er die anmuthige Geſtalt umſchlang und einen Kuß auf ihre weiße Stirn drückte. Schon fürchtete ich vergebens zu warten!

Der Vater ging ſo lange nicht zur Ruhe! verſetzte leiſe das Mädchen, und dann bangte mir über die Gräber zu gehen. Ich mußte am Kreuz meiner ſeligen Mutter vorbei; ich konnte nicht hinſchauen, Hanns! .....

Die ſchlanke Geſtalt ſchütterte wie eine Zitterespe und ſchmiegte ſich feſter an den Jüngling.

Dieſer ſprach beruhigende Worte — vergebens! Ein herzzerreißendes Schluchzen wurde vernehmbar.

— O wenn der Vater nicht einwilligte!

Er wird einwilligen, er muß! entgegnete kühn Hanns Gottſchalk. Und warum ſollt' er nicht? Bin ich nicht guter Leute Kind? Iſt dein Vater nicht meinem Hauſe verpflichtet? Liebſt du mich nicht?

— Ich dich nicht lieben, Hanns? Ach, daß ich dich min-

der geliebt hätte! Hab' ich dich nicht geliebet in solcher Gewalt, die mich mit ewiger Schande gefährdet?

— Schande, Röschen, Schande? — Sprich dieß fluchwürdige Wort nimmer aus, das den Verrath einschließt, wie die Kröte das Gift. Nur wenn ich dich verlasse, geräthst du in Schmach. Und könnt' ich dich je verlassen? Dich Röschen, dich! Hältst du mein ehrlich Gemüth verruchter Untreu' und Falschheit fähig? Röschen, sprich, thust du das?

Da sei Gott vor, lieber Hanns, erwiederte das Mädchen, den Blick seiner großen blauen Augen durch Thränen auf den stolz erglühenden Jüngling richtend. Aber vermagst du das Unmögliche möglich zu machen; kannst du meinen Vater zur Einwilligung zwingen? Oder soll ich ihm offenbaren, was außer dir und mir nur Gott weiß? Nimmermehr! Ich müßte in die Erde versinken vor Schaam; ich würde sterben aus Angst vor seinem Zorn .... Und wenn du ihn nicht gewinnst, wo findest du einen Priester, der unsern Bund segnet?

— Laß' die schwarzen Gedanken; dein Vater wird einwilligen. Sieh her, mein süßes Kind. Kann er dem Schöpfer dieses Werks seine Tochter verweigern?

Damit zog der Jüngling an einer Schnur. Der Vorhang rollte empor und vor der Erstaunten stand der prachtvolle Lädner, der noch in unsern Tagen die Bewunderung derer fesselt, welche das Gotteshaus zu Burgdorf betreten.

Schweigend, aber mit Augen voll Staunen und Entzücken, betrachtete die Tochter des Baumeisters das Werk ihres Geliebten, der sich mit seliger Freude an ihrer Ueberraschung weidete.

Das ist schön, das ist wundervoll! rief sie endlich und konnte nicht müde werden, ihren Blick von den kunstreichen Verschlingungen des zierlichen Baus gefangen nehmen zu lassen. Dann

Digitized by Google

flog ſie die Wendeltreppe hinan, ſtellte ſich vorn an die Bruſtwehr und winkte den Geliebten zu ſich. Verſchwunden war alle Sorge um die Zukunft; ihre Züge glänzten in Hoffnung und Zuverſicht .....

Da gedachte Hanns Gottſchalk ſeines Traumes und ſchauderte. Beſorgt blickte er umher. Doch die Heiligen regten ſich nicht auf ihren Geſtellen, die Bilder traten nicht aus den Rahmen und ihm ward wohl in der heiligen Stille. Er blickte zu Roſina empor; ſie winkte nicht mehr: ſie hielt die Hände vor der Bruſt gefaltet und ſchaute verklärt und mit einem Ausdruck nach oben, der über den Ernſt und die Wärme ihres Gebets keinen Zweifel ließ. Da ſank Hanns Gottſchalk auf die Knie; ſein Lädner ward zum Altar, ſeine Geliebte zur Madonna — aber über beide hinaus ſtieg ſein brünſtig Flehen zu Dem empor, der ihm dieß Werk und ſeine Liebe eingegeben.

Dann eilte auch er die Wendeltreppe hinan und feierte den Schluß eines gemeinſamen Gebetes, das kaum je inniger gen Himmel geſendet wurde, durch eine freudige Umarmung.

— Werden wir glücklich ſein, Röschen?

— Wir werden es ſein, Hanns, o gewiß, gewiß!

Ein höhniſches Lachen, heiſer und gräulich, drang vom Chore her zu den Ohren der beiden Liebenden. Sie fuhren auseinander: Röschen voll Herzensangſt, Hanns Gottſchalk voll Grimms über den verborgenen Störer. Raſch eilte der Jüngling hinunter in's Schiff der Kirche, ergriff eine der Wachskerzen, flog nach dem Chor und leuchtete da- und dorthin, wo ſich möglicherweiſe Jemand verborgen halten konnte. Doch die Sorge um Roſinen, die ihn jammernd anrief, ſie nicht allein zu laſſen, trieb den Sucher bald auf den Lädner zurück.

Ich habe Nichts geſehen, ſprach er zu der Schreckens-

Digitized by

bleichen; dennoch war's Jemand, deſſen bin ich gewiß. Aber ſei ruhig, mein theures Kind! Du biſt mein und bleibſt mein und wenn ſich alle Teufel wider unſere Liebe verſchworen hätten. Was vermag die Hölle gegen den Himmel!

— Himmel — Hölle — Welchem von beiden gehören wir an? Iſt die Unreine die Genoſſin der Engel? ....

Ein erneutes Gelächter antwortete, dießmal laut und gellend. Die Scheiben klirrten, und während das Paar halb verſteinert vor Beſtürzung und Schreck, mit weitoffenen Augen in das verhängnißvolle Chordunkel ſtarrte, ſchlüpfte hinter'm Hauptaltar, in deſſen Niſche ſie verborgen geweſen, eine Geſtalt leiſe und ungeſehen zum Fenſterthürchen hinaus, in's Freie und eilte queer über den Friedhof in die Holzlaube, die ſich damals längs der Stadtmauer hinzog und mittelſt einer bedeckten Treppe in die untere Stadt, das heißt in die innern Räume des Baarfüßerkloſters hinunter führte.

Der nächtliche Störer fand die Thüre des Mönchsſitzes offen, eilte jedoch, ſie hinter ſich zuzuriegeln und ſchritt dann leiſe und vorſichtig durch das Wirrwar verſchiedener Gänge und treppauf, treppab — bis vor eine abgelegene Zellenthüre, an der er anklopfte. Er erhielt alſogleich Einlaß und befand ſich ſodann in einem düſtern, hochgewölbtem Gemach, deſſen unheimlicher kellerartiger Raum durch hellen Kerzenglanz, einen reichbeſetzten Tiſch und das Vorhandenſein zweier wohlgenährter ſtattlicher Gäſte ein behagliches Ausſehen gewonnen hatte.

In dem einen dieſer Gäſte, oder vielmehr in demjenigen, der ſich hier als Wirth geberdete, begrüßte der Eingetretene denſelben Pater Crispinum, deſſen frommes Gemüth den erhöhten Schmuck der Pfarrkirche, im Gegenſatze zu der beſcheiden ausgeſtatteten Baarfüßerkirche, ſo ſchwer ertrug. Sein

Digitized by

Kumpan war kein Anderer, als der ehrsame Stadtbaumeister Beglinger in selbsteigener Person, der dem Vervollständiger des nächtlichen Kleeblattes, seinem Schwestersohn, dem jungen Maler Kilian von Almen, trübselig die Hand schüttelte.

Nachdem Kilian einen Becher Neuenburger aus dem „armen" Klosterkeller (um mit Pater Crispins eigenen Worten zu reden) hastig geleert, erzählte er den beiden aufhorchenden Herren, was er in der Pfarrkirche geschaut und gehört. Es thut mir leid, schloß er seinen Bericht; leid um Rosinen, die von diesem fremden Schlucker sich verleiten ließ, ihr ehrenwerthes Haus mit ewiger Schmach zu bedecken; leid um euch, Herr Ohm, daß ihr meine wohlgemeinten Warnungen in den Wind schluget! Was mich betrifft: so bin ich entschlossen, dem schwäbischen Buben nach seinen Werken zu vergelten — so wahr Gott mir helfe und die heilige Jungfrau!

Damit schlug der junge Mensch den zinnernen Becher mit solcher Gewalt auf den Tisch, daß er zusammenkrümmte wie zwischen Hammer und Ambos. Sein Antlitz war fahl wie ein Leichentuch und seine glatten Züge bebten, wie der Seespiegel, wenn der Sturm in den Tiefen kocht. Der unglückliche Vater war ein Bild rathlosen Zorns.

Meine Tochter, mein einzig Kind eine Ehrlose! rief er mit einem heftigen Gesichtszucken, dem reichliche Zähren folgten.

Der Mönch legte beschwichtigend seine feißte Hand auf die Schulter des Schluchzenden: Noch ist nicht Alles verloren, lieber Herr! und wenigstens für's Erste der Schein und dann wohl auch das Wesen zu retten.

Herr Beglinger sah dem gemüthlichen Sprecher fragend in's fromm zusammengelegte Gesicht: Ich verstehe euch, sagte er endlich mit jenem zögernden Anschein, der einen willkomme-

Digitized by

nen Ausweg verstecken soll; ich verstehe euch, ehrwürdiger Herr. Euere Meinung geht ohne Zweifel dahin, daß ich dem Burschen die Maid gebe. Mein Gemüth sträubt sich dagegen, aber wenn ihr meint —

Mit nichten! entgegnete Pater Krispin in ungewohnter Heftigkeit; ihr habt mich völlig mißverstanden, Herr Stadtbaumeister! Wird Regina geheiligt und gereinigt, wenn ihr sie mit ihrem Verderber verbindet? Meine Meinung ist: Weiht sie dem Herrn.

Der Baumeister ließ abermals trostlos das Haupt auf die Brust sinken. Sein Kind eine Nonne!

Die Zeit, in welcher vorfiel, was wir erzählen, war nur drei Lustren von der Reformation entfernt. Der Morgenwind der Ahnung großer Ereignisse zog mit den ersten Strahlen des Lichts bereits durch die Geister der Christenheit. Die Nothwendigkeit der Kirchenverbesserung, schon vom ritterlichen Kaiser Max und vielen deutschen Fürsten und Edeln erkannt, war indeß durch den überhandnehmenden Mißbrauch dringender geworden und die tägliche Anschauung hatte jene Erkenntniß endlich auch in die mittlern und untern Regionen der Gesellschaft getragen. Die schreckliche Verderbniß des Mönchswesens besonders: der ärgerliche Streit der Orden unter sich, die sittliche Auflösung der Klöster und sodann der schmutzige Ablaßkram, welcher dem menschlichen Geist eine stockfinstere Dummheit zumuthete, hatte bereits Millionen Augen halb geöffnet und ein Feld empfänglich gemacht, das hernach manche Saat empfing, welche das Korn einer besonnenen Reformation in Dornen und Disteln hüllte. Damals ahnten die edlern Naturen den Vandalismus noch nicht, welcher später die Kunst aus dem heiligen Gebiete der Gottesverehrung vertrieb, wohin

ſie zunächſt gehört; ſie ahnten nicht, daß die rohe Leidenſchaft der Menge, vor den Wagen der Idee geſpannt, mit dieſem zermalmend über das Beſte wie über das Schlimmſte fährt. Die Aufnahme in Klöſter war von Söhnen und Töchtern begüterter Bürgerfamilien nicht mehr, wie früher, geſucht; vielmehr machten die Konvente auf dergleichen Novizen förmlich Jagd und wandten alle Künſte des Beichtſtuhls und häuslicher Einwirkung an, um — wie ſie zu ſagen pflegten — einen fetten Fiſch in ihr Garn zu jagen. Viele, vielleicht die meiſten, Mönchsklöſter ſtanden mit Nonnenklöſtern in anſtößiger Verbindung und die frommen Patres unterſtützten aus dieſem Grunde nicht bloß die Bewerbung ihrer geliebten Schweſtern um reiche, ſondern auch um ſchöne Kirchenbräute.

Herr Beglinger, obgleich ein guter katholiſcher Chriſt, zumal wo keine perſönlichen Opfer von ihm gefordert wurden, war ſolchen Betrachtungen keineswegs fremd geblieben und hatte ſomit triftige Gründe, den Rathſchlag des frommen Krispinus einem kopfſchüttelnden Bedenken zu unterwerfen.

— Bedenkt, ehrwürdiger Vater, erwiderte er dem Pater ſchwer aufſeufzend — bedenkt, daß ich ohne Stütz' und Pflege im Alter bin, wenn ich euerm Rathe folge. Regina iſt mein einzig Kind.

— Bedenkt euerſeits, mein ehrenwerther Herr, verſetzte der Mönch in ſchneidendem Tone, daß des Menſchen zuverläßigſte Stützen Gott und die Heiligen ſind und es wie Gotteslästerung klingt, denſelben ein ſo tiefgeſunkenes Weſen, wie euere unglückſelige Tochter, zu geſellen. Denkt an Regina's Seelenheil und an euer eigenes, dann werdet ihr meinen Vorſchlag mit beiden Händen ergreifen.

— Und das hübſche Kind nach Fraubrunnen verſorgen, zu

Digitized by Google

den frommen und keuschen Cisterzienserinnen! Nicht wahr, ehrwürdiger Vater? fiel Kilian von Almen mit gellender Lache ein. An frommem Zuspruch, fürwahr, wird es ihr daselbst nicht mangeln, zumal ihr dort Hausfreund und Gewissensrath seid!

Ein Blick wie Vipernstich traf den vorlauten Burschen, dann aber drehten sich die gleichen Augen andächtig nach oben, daß man einen Augenblick nur das Weiße sah:

Wohl sind, wie du sagst, mein Sohn, die Schwestern des **fontis beatæ virginis**, fromm und keusch, was auch die Welt, die im Argen liegt, Nachtheiliges über sie sagen mag; und wohl würde ich, der ich gewürdigt bin, den Bruder aus Frienisberg *) zuweilen in seinen Verrichtungen zu unterstützen, mir die Bekehrung des armen sündigen Wesens angelegen seyn lassen, um dessen Willen wir hier beisammen sind und den Schlaf brechen, der des Menschen Leib erquickt und die Seele stärkt für den folgenden Tag. **Somnus imago mortis! Memento resurrectionis** und des jüngsten Gerichtes, mi fili! Fahre fort, der Welt und ihren Lüsten und Lästerungen zu widerstehen und namentlich jenen Schandbuben zu widerreden, die den Lebenswandel frommer Konventherren und Klosterfrauen auf die Folterbank strecken und ihre vor Gott glänzenden Namen mit stinkendem Koth besudeln. Streite siegreich mit dem Satan und seinen Engeln, die dich zuweilen antreiben zu allerlei Muthwill und Bubenwerk. Befleißige dich deiner Kunst, mein Sohn, zu Gottes Ehre und frommer Menschen Wohlgefallen und mißbrauche deinen Pinsel nimmer, indem du, wie jüngst

*) Der Abt des Cisterzienserklosters Frienisberg (Amt Aarberg) hatte die Aufsicht über Fraubrunnen und bestellte den Beichtiger.

Digitized by Google

geſchehen, das Bild deines ehrbaren und würdigen Ohms an die Wand **nostræ latrinæ, id est:** unſers **salva venia** Abtrittes oder irgend eines andern anſtößigen Ortes malſt — und dazu noch mit Eſelsohren und einem Kuhſchwanz! Merke — —

— Hat er das? unterbrach der Stadtbaumeiſter den liſtigen Pfaffen mit großer Heftigkeit: hat Kilian das wirklich gethan?

— **Fecit, ipse fecit!** erwiederte Pater Criſpin, ohne aus ſeiner Salbung zu kommen und ohne den Verzeigten, der zähneknirſchend zu Boden ſtarrte, eines Blickes zu würdigen.

— Nichtswürdiger Bube! brach — an ſeiner verwundbarſten Stelle verletzt — Herr Beglinger unaufhaltſam los. Iſt das der Dank für meine treue Sorge und für meine ausgelegten Kronen? Alſo *dahin* haſt du es in der Kunſt gebracht, während du, nach dem Zeugniß deines Meiſters und nach dem Geſchmiere zu urtheilen, womit du ein Paar Kapellen und Stationenkreuze verunſtaltet, in allem Andern ein erbärmlicher Stümper geblieben biſt! — Ja, ein erbärmlicher Stümper! wiederholte der Baumeiſter, als er ſah, daß Kilian ſich trotzig emporrichtete — ein Sackſchmierer! ein Schmutzpinſel! das kündet ſogar der kothgelbe Bär in alle Welt, den du, auf meine Empfehlung, an den vordern Schloßthurm malen durfteſt und der mit ſeinen gebrochenen Beinen zehnmal eher einem Rieſenfroſch gleicht, dem man während der Faſtenzeit zu Leibe gegangen, als dem ehrlichen Mutz, auf welchen wir Berner getauft ſind! Das ſollſt du mir büßen, Sackſchmierer! Schmutzpinſel!

— Beſſer ein Schmutz-, denn ein Einfaltspinſel! verſetzte Kilian mit wildem, jede Rückſicht wegwerfendem Hohn. Wo ſind denn eu're Baumonumente, theurer Ohm? Iſt es etwa das Haus der Metzger, in deſſen Wölbung man Mittags um

Digitized by Google

Zwölfe ein Dutzend Laternen anzünden muß, wenn man gehörig darin handthieren und nicht etwa den Stadtbaumeister, statt eines Ochsen niederschlagen, nicht einen Baarfüßer, statt eines Mastschweines abschlachten will! Oder hofft ihr etwa den Ruhm des Ulmers auf euer Mühlrad zu lenken und sein Werk für das euere auszugeben? Spart euch die Mühe! Hanns Gottschalk hat genügend dafür gesorgt, daß der neue Lädner, dessen Ausführung euch ohnehin Niemand zugetraut hätte, nicht auf eu're Rechnung gesetzt wird.

— Hat er das? Hat er das wirklich? schnaubte der Baumeister, dessen Zorn plötzlich eine andere Richtung nahm.

Fecit, ipsissimus fecit! parodirte Kilian mit einem giftigen Blick auf den Mönch. Dem Vernehmen nach (ich war freilich nicht selber dabei, erfuhr's aber aus zuverläßigem Munde), hat er sich auf der Steinmetzen Trinkstube, unter Vorzeigung eu're Risses, waidlich über den Burgdorfer Stadtbaumeister lustig gemacht, bei dem, meinte er, die Prügel, die er in der Bauhütte zu Ulm als Lehrjung' empfangen, so wenig abtragen, als Bengelwürfe in einen leeren Nußbaum! Euer bestes Meisterstück sey euere Tochter — vorausgesetzt, daß es damit nicht die Bewandtniß habe, wie mit dem neuen Lädner, den ihr auch für euer Werk auszugeben gedächtet .....

Des Baumeisters Antlitz zuckte wirklich furchtbar; die großen Nasenflügel arbeiteten, als ob sie mit ihm durch die Luft wollten; auf seiner Stirn standen große Schweißtropfen, die Augen traten wie Wurfkugeln aus ihren Höhlen und die breite Brust keuchte wie ein Blasbalg.

Der Mönch warf Kilian einen Blick zu, welcher soviel sagen wollte, als: Sei gescheidt; es soll dich nicht gereuen! Dann begann er den alten wilden Mann nach Wunsch zuzu-

Digitized by Google

richten und zu bearbeiten. Schweigend, aber aufmerksam und nachdenklich, nahm Kilian an der Schlangenarbeit des Mönches Theil, erklärte sich dann mit dem Rathschlag und Plan desselben einverstanden, und bereit, das zu thun, was man von ihm verlangte. Schon ging es auf die zweite Stunde nach Mitternacht, als Ohm und Neffe das Kloster verließen und still neben einander heimgingen.

Leise schlüpften sie durch die Hinterthür' in's Haus. Auf dem Flur wünschten sie sich grimmig gute Nacht. Aber während der Bauherr seine Kemmatenthüre hinter sich zuschloß, öffnete Kilian das Gangfenster und schwang sich über die Brüstung in's Freie. Unten im offenen Holzschopf tappte er nach einer Säge und einigen andern Dingen, stieg auf der Lissachseite über die niedrige Stadtmauer und eilte auf einem Umwege der Emmenbrücke und dann der Stelle zu, auf der wir ihn, am Eingang dieser Erzählung, zuerst gesehen haben.

---

Ungefähr zwanzig Fuß über der Ruhebank, auf welcher Kilian vor einem Jahre den verhaßten Ankömmling erwartet, hing damals ein ungeheurer Felsblock. Er half früher den Gipfel der ersten Fluh, d. h. derjenigen bilden, die sich nächst der Weinigerstraße erhebt. Der Bergschlipf fand mehr als zwanzig Jahre vor der Zeit statt, aus der wir erzählen. Der besagte Block war im Herunterrutschen auf eine quer über den Abhang gestürzte Tanne gestoßen und hatte sich auf derselben festgelegt, wie auf einer Trage. In dieser Weise bildete die Felsmasse ein prächtiges, aber drohendes Naturdach, das schattend über den Abhang vorragte und den Weg gefährdete. Der Rath von Burgdorf ließ daher den Stein mit zwei starken

Digitized by Google

eichenen Balken unterziehen und ſtützte dieſe auf drei Pfeiler von gleichem Holze, die tief in den Schoß des Berges eingerammt wurden. Dann erſt zog man die Tanne, die dem Block zur ſchwachen Unterlage gedient, heraus und überließ es den ſicherern Stützen, der verderblichen Neigung deſſelben zu wehren.

Allmählig hatte dunkles Gebüſch ſich wuchernd um das Felsdach angelegt und was früher ein Ort der Beſorgniß und der Angſt war, wurde jetzt eine Stelle der Erholung und Freude; denn der Rath hatte hart an der Straße, gerade unter dem Felsdach, eine hölzerne Ruhebank hinſtellen laſſen, die während der ſchönen Jahreszeit, ihrer kühlen Lage und wundervollen Ausſicht wegen, ſelten unbeſetzt blieb.

Nach dieſer Ruhebank richtete Kilian von Almen ſeine Schritte. Der Mond leuchtete ihm; die Mainacht ſtreute ihm Bluſt auf den Weg, die Lenzluft trug ihm Weihrauchdüfte entgegen. Aber ſein Herz, ein Herd der Hölle, verwarf die Gaben des Himmels.

Auf der Bank ließ er ſich nieder, befühlte die morſchen Bretter, lehnte zurück und blickte hinauf zu dem überhängenden Block. Dann ſprang er auf und maß mit prüfendem Blicke den Raum zwiſchen Bank und Block und berechnete mit zuckenden Lippen den Sturz und die Richtung deſſelben. Jetzt lachte er, wie Teufel lachen, wenn ſie den Verderb einer Seele ausgeſonnen haben, und ſchlüpfte durch's Gebüſch unter das Felsdach empor.

Was er dort that? — Man hörte das ziſchende Geräuſch einer emſig arbeitenden Säge .... Dann folgten dumpfe Schläge, ob denen der Steinblock bebte .... Eine Stunde ſpäter wand ſich Kilian wieder aus dem Gebüſche und trat mitten auf den

Digitized by Google

Weg ... Er wischte sich den Schweiß vom Gesichte, das bleich und fahl und verzerrt nach dem Block gerichtet war.

So! murmelte er; die Falle wär' jetzt zugerichtet — die Mäuse mögen kommen. Ich habe sie Alle: den Alten, den Mönch und das verhaßte Paar!

Er verzog sein Gesicht; er wollte lachen, laut und gellend — aber er konnte nicht. Nur grinsen, scheußlich grinsen konnt' er. Dann kam es über ihn wie Schrecken der Hölle und jagte ihn der Stadt zu.

---

Am folgenden Morgen als Hanns Gottschalk mit dem Verputzen des fertigen Lädners beschäftigt war, trat Freund Kilian zu ihm in die Kirche. Er that eilig und hastig, wie wenn eine dringende Angelegenheit seine Seele bewegte. Ich muß mit dir reden und gleich! rief er des Freundes Hand ergreifend und ihn in einen abgelegenen Winkel des Schiffes ziehend.

Hanns! sprach er im Tone gekränkter Freundschaft; ich sollte dir Vorwürfe machen, daß du mir, der sein ganzes Herz mit dir theilte, kein größer Vertrauen schenktest; daß du mir nur die blaue Milch deines Gemüths gabst, statt des Rahms, den du für dich und Rosinen behieltest. Das war nicht schön, nicht freundlich, nicht treu, aber lassen wir's jetzt. Genug, ich weiß nun, was ich längst ahnte, daß Rosine dein ist, bis auf die Einwilligung des Vaters und des Priesters Segen.

Hanns Gottschalk, des Ereignisses der verflossenen Nacht gedenkend, ließ vor Staunen und Schrecken den Meisel fallen. Kilian schien es nicht zu bemerken und fuhr eifrig fort:

Der Alte, dem — die Heiligen wissen woher — Winke zu-

Digitized by Google

getragen wurden, stellte euch letzte Nacht einen Aufpasser in die Kirche. Er weiß Alles und wüthet.

Und wer war dieser Aufpasser? fragte Hanns Gottschalk, einem augenblicklichen Verdachte nachgebend, mit scharfem Blicke den dienstfertigen Freund.

Ein Schurke war's, dem ich den Hals brechen werde, verlaß dich drauf! erwiderte Kilian mit einem Zorn, der so unverstellt schien, daß Hanns Gottschalk sich sogleich seiner frühern Eingebung herzlich schämte.

— Ein Schurke, sag' ich dir; ein schlechter Kerl, ein Muggendäusler, der für ein Paar Batzen den Heiland verkaufte, geschweige für dreißig Silberlinge, wie Judas Ischariot! Mit einem Wort: es ist Wendelin Dübel, der rechte Name für einen Kerl, der nicht bloß der Stadt, sondern auch des Teufels Nachtwächter ist!

Doch genug von ihm, fuhr Kilian fort. Was gedenkst du nun zu thun?

Hanns Gottschalk sann eine Weile nach; dann erhob er sich mit der Rüstigkeit seines warmen jugendlichen Gemüthes:

— Was ich zu thun gedenke? Mir bleibt keine Wahl. Heute noch tret' ich vor den Alten hin und spreche: Herr, gebt mir eu're Tochter zum ehelichen Gespons. Schon ist sie mein durch das Band der Liebe; sie sey auch mein durch Vaterwillen und Priestersegen!

— Wohlgesprochen, Freund. Aber worauf gründest du die Hoffnung, daß mein Ohm einwilligen werde?

— Auf Mancherlei! Auf die Liebe des Vaters zu seiner einzigen Tochter; auf sein Ehrgefühl, das ihm gebietet, seinem Enkelkinde einen Vater, seiner Tochter den Mann zu geben, von dem das Kind unter ihrem Herzen stammt! Meine An-

Digitized by

ſprüche gründ' ich auf mein Weſen und Wandeln, dem nur der eine Fehltritt vorzuwerfen iſt — welchen ich mit heißen Thränen bereue; ferner auf meine Herkunft, die makellos — auf mein Haus, das geehrt — auf meine Kunſt, die nicht unbewährt iſt, wie jenes Werk männiglich bezeugt!

— O wie wenig kennſt du meinen Ohm! lautete Kilians klagende Antwort. Eben jener Lädner macht deine Hoffnungen und Anſprüche zu Nichte. Neid der gelbſten und giftigſten Art erfüllt wider dich das Herz des eiteln Mannes; bei ihm ſtand der Neid von je weit über der Liebe. Wehe, daß du ihn erregt, und abermals wehe, daß du ihm Gelegenheit gegeben haſt, an dir ſich zu rächen! — Laß jede Täuſchung fahren. Weißt du, wohin der Alte ſoeben geritten iſt?

Hanns Gottſchalk ſchüttelte trübſelig den Kopf.

— Gen Fraubrunnen ins Kloſter! rief Kilian nach einer Weile mit berechnetem Nachdruck. Schon Morgen — —

— Unmöglich! ſchrie der junge Deutſche indem Leichenbläſſe ſein Antlitz überzog. Das kann Roſinens Vater nicht! das thut er nicht!

— Das kann er und thut er, verlaß' dich d'rauf, und die Tochter des reichen Beglinger wird den Kloſterfrauen keine unwillkommene Zufuhr ſein.

— Und ich leid' es nicht! Und ich duld' es nicht! Roſine iſt mein Weib vor Gott, wenn auch noch nicht durch Prieſtershand! Ich riſſe ſie vom Altar, wenn es ſein müßte und flöh' mit ihr an's Ende der Welt!

— Fliehen! da haſt du das rechte Wort. Fliehen, ſchnell fliehen! Heute noch! denn Morgen wär's zu ſpät. Aber wie? Wollteſt du mit ihr fortgehen und leben ohne prieſterliche Einſegnung? Wollteſt du Entehrung auf Sünde häufen?



Digitized by Google

Hanns Gottschalk bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und schluchzte. O namenloses Elend! rief er unter strömenden Zähren: wo ist der Priester, der uns zusammengiebt?

Kilian von Almen blickte nachsinnend auf den Boden: Vielleicht, murmelte er, wie zu sich selber redend, vielleicht wüßt' ich einen!

— Du wüßtest einen? Mensch! Freund! Retter! Nenne ihn! Gewinne ihn, und dann den Himmel durch diese eine That!

Mit diesem Ausruf war der Jüngling niedergesunken und hatte Kilians Knie umschlungen und schaute zu ihm hinauf mit der Miene eines Schiffbrüchigen, der das rettende Boot nahen sieht.

Einen Augenblick, aber auch nur einen Augenblick, wich auf Kilians Antlitz der Ausdruck treuer Freundessorge einem spöttischen Grinsen.

— Höre, sprach er dann im Tone überlegener Zuversicht: laß' Angst und Kummer fahren; ich habe schon für Alles gesorgt! Hättet ihr mich eher in euere Liebe und euer Unglück eingeweiht; es wäre mir vielleicht möglich geworden, das Herz des Ohms zu euern Gunsten zu lenken und wider die Einflüsterungen böser Mäuler zu wappnen. Jetzt bleibt mir die dreifache Aufgabe, euch zu vereinen, euere Flucht zu sichern und dann die Vergebung des gekränkten Vaters zu erwirken. Dieser dreifachen Pflicht gedenk' ich mich treulich zu entledigen. Sobald mir heute früh mein Ohm die Begebnisse der letzten Nacht erzählt und seinen Entschluß mitgetheilt hatte, meine liebliche Muhme ins Kloster zu sperren und dich schimpflich fortzuschicken, war es mir gleich klar, daß euch nicht anders zu helfen sei, als durch heimliche Heirath und schleunige Flucht an irgend einen sichern Ort. Ich wandte mich nun, sobald der

grollende Alte fort war, an unſern Bekannten, den wackern Barfüßer Krispin — —

An ihn? unterbrach Hanns Gottſchalk den Erzähler verwundert. Haſt Du denn vergeſſen, daß dieſer Mönch mir übel will? Daß er dich vor mir als vor einem räudigen Schafe gewarnt? Ueberhaupt ſcheint mir das Herz des dicken Herrn wenig für Mitleid und chriſtliche Nachſicht eingerichtet zu ſein!

Der Schein trügt! belehrte Kilian ſalbungsvoll. Haſt du nicht auch von mir eine Zeitlang das Schlimmſte geglaubt? — Pater Krispin iſt ein ächter chriſtlicher Ehrenmann, der längſt von ſeinem böſen Wahn gegen dich zurückgekommen. Laß' ihn dick ſein und ein Freund culinariſcher Nächte — es ſind nachgerade nicht die Schlimmſten, die den Gaben Gottes die gebührende Ehre anthun! Du hätteſt nur ſehen ſollen, wie ſchnell er bereit war, das gefährliche Werk zu unternehmen, das ich ihm zu deinen Gunſten zumuthete! Ob vielleicht der Wunſch, meinem Ohm, den er auf dem Strich hat, einen Streich zu ſpielen, mehr oder minder zu dieſer Bereitwilligkeit mitwirkte, will ich eben nicht entſcheiden. Genug: er erbot ſich, euch heute Nacht noch in der Siechenkapelle zuſammen zu geben!

— Dafür ſegne ihn der Himmel und ſetze nicht nur ſeinem ſtattlichen Leibe an Umfang, ſondern auch ſeinem Leben an Jahren zu! rief Hanns Gottſchalk unter Weinen und Lachen.

— Sela! Und nun handle klug und bereite Roſinen vorſichtig auf das Unumgängliche vor. Meine Abrede mit dem Pater iſt, daß ihr euch um die Mitternachtſtunde in der Siechenkapelle einfinden ſollt. Ich werde euer Begleiter ſein. Nach der Kopulation führ' ich euch gen Heimiswyl hinüber, wo ich heute noch ein ſicheres, abgelegenes Winkelchen und einen zuverläßigen Freund zu beſtellen gedenke.



Digitized by Google

Damit erhob sich Kilian rasch: Ich muß jetzt gehen, wenn nichts versäumt werden soll, bemerkte er mit dem Anschein geschäftiger Eile. Nachts, um die zehnte Stunde, gleich vor Thorschluß, treffen wir uns an der „Schloßglungge" *)!

Jetzt wollte er forteilen. Aber Hanns Gottschalk umfing ihn mit beiden Armen und drückte ihn stürmisch an sein hochklopfend Herz:

Wenn ich dir das je vergesse, du lieber, treuer Gesell! rief er: so möge meine Seele zur Hölle fahren, zum Vater des Undanks; und mein Name in den Abgrund ewiger Schmach!

Laß' das! entgegnete Kilian abwehrend und sein glühend Gesicht dem Bruderkuß entziehend, den Hanns Gottschalk ihm aufdrücken wollte. Ich will keinen Dank für gethane Pflicht und liebe den Jubel bloß nach Erfüllung des Hoffens. Erst wenn der Zorn des Ohms verraucht ist und ich ihm seine Kinder zuführen darf, ist meine Freude vollständig. Und nun gehab' dich wohl. Auf Wiedersehen bei der Schloßglungge!

Damit riß Kilian sich los und stürzte aus der Kirche.

---

Die Siechenkapelle, von der wir schon zu Anfang unserer Erzählung sprachen, bildet mit ihrem schlanken Thürmlein heute noch, wie damals, eine Zierde der Gegend um Burgdorf. Doch ihre schöne Zeit ist vorbei. Der Nähertretende gewahrt sogleich, daß sie ihrer frühern heiligen Bestimmung entfremdet und halb dem Verfall, halb unwürdigem Gebrauche Preis ge-

---

*) Ein sumpfiger Weiher, der unter'm Schlosse vor der Stadt lag, jetzt aber dem Vernehmen nach, einem stattlichen Fabrikbau gewichen ist.

Digitized by Google

geben ist. Dem Thürmlein fehlt die Glocke, die sonst mit hellen Tönen zur Messe rief; die Thür' ist ohne Schloß — ein hölzerner Riegel genügt, weil das Innere des alten Gotteshauses die Habgier nimmer reizt. Die neuere Zeit, die überall und Allem ihre Spuren aufdringt, hat auch die alten Mauern übertüncht. Doch hielt die Tünche nicht; Sturm und Regen halfen der alten Zeit die neue abstreifen, und schon sind viele Namen und Jahrzahlen wieder lesbar geworden, welche fromme Pilgrime, nach verrichteter Andacht aus der Kapelle kommend, mit Rothstein auf den alten Mörtel schrieben. Auch der Name „Hanns Gottschalk" fehlt unter diesen zurückgelassenen Spuren längst vermoderter Hände nicht und die zierliche halbgothische Schrift, welcher eine kecke Zeichnung des naheliegenden Siechenhauses beigefügt, ist desjenigen würdig, den wir als den Erbauer des Burgdorfer Lädners kennen gelernt haben. Wahrscheinlich zeichnete der Jüngling jene Denkrisse hin, nachdem er bei seiner Herkunft auf der Steinbank unter dem hölzernen Vordach der Kapelle ausgeruht und mit frohen Hoffnungen die nahe Zukunft und das nahe Burgdorf begrüßt hatte. Im Innern des Kirchleins ist jetzt ein Theil des Holzbedarfs des nahen Siechenhauses aufgeschichtet. Die Wand, an der sich der Altar unserer lieben Frau lehnte, ist durch Reiswellen verkleidet und entstellt und der sichtbare Theil des Bodens, früher mit schönen glatten Steinplatten ausgelegt, gleicht nun einer Düngerwürfe voll Abraum jeder Art. Dagegen haben die schöngeschnitzte Holzdecke und der Lädner vom gleichen Baustoff sich noch ziemlich erhalten; nur daß der letztere, seit die Treppe verschwand, die von außen zu demselben hinaufführte, trotz der offenen Thüre, ohne Leiter unzugänglich und ein Freihof nächtlicher Vögel geworden ist, denen es freisteht, ihre Einfahrt, wie

Digitized by Google

Regen und Wind, durch die Ladnerthüre oder durch die hohen scheibenlosen Fenster zu nehmen.

---

Anders denn jetzt sah es in der Kapelle an jenem Abend aus, welcher nach Kilians Versprechen das bedrängte Paar durch priesterliche Einsegnung vereinigen sollte. Damals brannte die ewige Ampel noch, an silberner Kette schwebend, die von der Decke herunterhing, und erleuchtete düster den heiligen Raum, die buntgeschmückten, mit zahlreichen Votivtafeln behangenen Wände und den Altar sammt dem wunderthätigen Bilde unserer lieben Frau zum Siechenhause. Ferner beschien sie die Züge zweier Männer, die wir schon in einer Zelle des Baarfüßerklosters beisammen gesehen haben; wir meinen den hochwürdigen Pater Krispinum und den trefflichen Baumeister der Stadt Burgdorf: Cyprianus Beglinger. Das Gesicht des erstern trug offenbar das Gepräge überlegener Strenge; das bleiche Antlitz des Letztern den Ausdruck heftigen Seelenkampfes, herzzerreißender Unentschlossenheit!

— Und ich sage euch, ließ der Mönch sich strafend vernehmen, hier gilt kein Markten, kein längeres Abwägen und Verweißen! Die Sünde euerer Tochter, Herr! kann bloß durch Reu' und Buße gut gemacht werden. Eine Heirath mit dem gottlosen Heiden, der sie in den Schlamm des Verderbens lockte, würde ihre Schuld nur ins Unendliche mehren und die euere mit! Ewige Verdammniß, Heulen und Zähneklappern wär' euer Beider zugemessen Theil: **Quantus tremor est futurus, quando judex est venturus, cuncta stricte discussurus!** Wenn dich dein eines Aug' ärgert: so reiß' es aus, spricht der Herr;

Digitized by Google

denn beſſer iſt, du geheſt einäugig ins Himmelreich, als zweiäugig in die ewige Verdammniß!

— Aber es iſt ja eben mein einig Kind, wimmerte Herr Beglinger zerknirſcht. Wenn ich's von mir reiße, hab' ich keines mehr!

— Gleichviel! entgegnete herzlos der Mönch. Hab' ich nicht auch Vater und Mutter, Bruder und Schweſter und jegliche irdiſche Luſt verlaſſen, um dem Herrn zu dienen mit willigem Herzen? Und ihr könntet nicht, um es zu retten, von einem ungerathenen Kinde euch trennen, das die Lilienblüthe ſeiner Unſchuld ruchlos beflecken ließ! Und von Wem? Von Wem? ... O ſchwacher, dreimal ſchwacher Mann!

Der Baumeiſter ſeufzte ſchwer, als ob eine Centnerlaſt ihm auf der Bruſt läge. Dann erhob er aus dem Seitenſtuhle, in welchem er ſaß, das thränenvolle Auge zum Altarbilde empor und ſchluchzte: Heilige Mutter Gottes! Was ſoll ich thun?

— Was Ihr euch geſtern vorgenommen! ſprach der Mönch kalt und befehlend. Andonnern ſollt ihr die beiden ſündhaften Kreaturen, wenn ſie dieſen heiligen Ort betreten, um ihr verruchtes Treiben hinter des Vaters Rücken in den Mantel einer Ehe zu hüllen, die nichts anderes wäre, als privilegirte Unzucht. Andonnern ſollt ihr ſie und ihnen ewige Scheidung, ſtatt der gehofften Einigung, künden. Der Tochter ſollt ihr als erzürnter Vater entgegen treten, der auch in ſeinem Grimm der Liebe nicht vergißt, indem er die Sünderin den verſöhnenden Händen der Kirche übergiebt; dem gottloſen Verführer ſollt ihr als ſtrafende Gewalt erſcheinen — niederſchmetternd, vernichtend! Dann ſollt ihr ihn Urfehde ſchwören laſſen: einen heiligen, unverbrüchlichen Eid auf das Sakrament in meiner Hand. Das ſollt ihr thun!

Digitized by Google

— Aber wenn er nicht will? Es ist ein hartnäckiger Gesell!

— Er wird wollen, wenn ich ihm mit der Kirche Bannfluch drohe und vermerke, wie seine Weigerung nur die Pönitenz euerer Tochter in der heiligen Zuflucht erschwere, die sie aufnehmen wird. Er wird wollen, wenn ich ihm diese Geißel zeige, die pro Deo et ecclesia ihren Rücken jeden Tag, den er auf Berner Grund und Boden zubringt, mindestens einmal zerfleischen wird! — —

Herr Beglinger wandte sich schaudernd ab und ließ die Stirn auf die Stuhllehne niederfallen.

In diesem Augenblick klopft' es an der Thüre. Der Baumeister fuhr heftig zusammen; der Mönch aber trat an die Schwelle und raunte: Wer ist da?

— Gelobt sei Jesus Christ! tönte von außen die Antwort.

— In Ewigkeit! antwortete salbungsvoll Pater Krispinus und setzte dann die Pforte öffnend hinzu: Was bringst du mein Sohn!

— Seid ihr Beide da? fragte Kilian in die Kapelle tretend. Sein Auge rollte, sein Antlitz war fieberhaft geröthet.

— Sumus! entgegnete gleichmüthig der Mönch. Aber dieser Mann hier, dein Ohm, hat den Muth, recht zu handeln, verloren! Doch was ist dir, mein Sohn? Warum so bewegt? Solltest auch du wanken auf dem Wege des Rechts?

— Ich? erwiederte Kilian mit heiserm Lachen — ich wanke nicht! Und ihr, Ohm! fuhr er den alten Mann an, indem er die Hand schwer auf dessen Schulter fallen ließ; laßt euch nicht bange sein um eine lange Predigt — ihr werdet eine kurze brauchen!

— Was willst du, Bube! fuhr plötzlich der Alte auf. Schleppst du deine Opfer herbei, dich an ihrer Pein zu weiden?

Digitized by

Grinse nicht zu früh, du, der mir Gift ins Ohr träufelte, bis es sich herunterfraß ins Herz! Noch ist mein Spruch nicht gethan! Noch steht die Entscheidung in meiner Hand!

— In deiner? lachte gellend der Neffe. Nein wahrlich, nicht in deiner!

— Still, Knabe! herrschte der Mönch; vergiß nicht, daß es dein Ohm und ein verehrter Mann ist, mit dem du redest! Er wird sich ermannen, mein Sohn! Er wird der Schmach gedenken, die ein Fremdling über sein Haus gebracht. Er wird sich nicht bloß erinnern, was er dem Seelenheil seiner Tochter, sondern auch was er seiner eigenen Wohlfahrt schuldig ist! Er wird demjenigen, der ihm nach Ruhm und Vermögen strebt, nicht selber den Stuhl räumen, indem er ihm sein Kind, seine Erbin, in die Arme und sich selber wegwirft! Er wird es am wenigsten thun in Anwesenheit eines Knechts der Kirche, in dessen Hand Fluch und Segen liegt! Dixi. Wo hast du das verbrecherische Paar gelassen?

— Zunächst unterm Felsen auf der Bank schnäbelt der Tauber mit der Taube! Soll ich sie holen, Mönch? Soll ich sie holen?

— Pater Krispin nickte bejahend.

— Ei, das glaub' ich! höhnte Kilian. Dich dürstet ja gewaltig nach dem frischen Bächlein, das in den Brunnen sanctæ virginis rinnen soll. Geduld, du sollst trinken, trinken, trinken — eine schöne rosenrothe Fluth! Gieb Acht, ich fasse sie dir in Stein, daß kein Tröpflein verloren gehe! Deus vobiscum!

Mit diesen Worten riß Kilian lachend die Thüre auf und rannte, ohne sich weiter um den kopfschüttelnden Kuttenmann und den zerknirschten Ohm zu kümmern, in die Mondnacht hinaus. Statt aber die Strecke zur bezeichneten Bank gerades

Digitized by Google

Weges zurückzulegen, klomm er gleich hinter der Kapelle den Abhang hinauf und strebte, vorsichtig auf Händen und Füßen durch's Gebüsche kriechend, das Felsdach über der Bank zu erreichen.

Es gelang ihm bald. Er suchte und fand etwas, das im Dickicht befestigt war und was er losnesteln mußte. Es war ein Tau, das mit den Pfeilern des Felsdaches zusammenhing. Diese letztern waren doppelt durchschnitten und die Zwischenstücke, um die das Tau geschlungen war, bis auf wenige Linien herausgetrieben! .... Eine Haselnußstaude barg ihn. Leise schob er die hüllenden Zweige zurück und spähte hinunter....

Unten auf der Bank saßen die beiden Liebenden Hand in Hand. Sie redeten leise, und nur einzelne Laute und Worte drangen zu dem Ohre des Elenden, der mit vorgestrecktem Halse vergebens sich abmühte, den Zusammenhang zu verstehen.

Er mußte horchen! Warum? Er hatte Hauch nöthig für seine sinkende Flamme; Gift für seine Wunde; Nahrung für seinen Haß; Wuth für sein Verbrechen!

Einer Natter gleich glitt er, das Tau in der Hand, fast geräuschlos hinunter. Das Paar war so in die Bedeutung des Augenblicks vertieft, so ganz der wogenden Fluth seiner Empfindungen hingegeben, daß das lautere Rascheln der vorjährigen Buchenblätter auf dem abschüssigen Boden von ihm nicht unterschieden wurde.

Jetzt kauerte Kilian von Almen den Liebenden ganz nahe. Halb verdeckte ihn ein vorspringender Stein, halb ein Busch und hohes Farrenkraut. Er war so nahe, daß kein Wort ihm entgehen konnte. Eine lichtere Stelle, eine Art Geißweg, die sich durch's Gebüsch nach der Bank hinzog, gestattete ihm bei'm

Digitized by Google

Lichte des Vollmondes einen, wenn auch beschränkten Blick auf das dem Untergange geweihte Paar.

— Kilian bleibt lange! hörte er die Muhme sagen, nachdem ein Gespräch vorüber war, dessen Zärtlichkeit den Horcher zum Zähneknirschen brachte. Wenn auch der Pater nicht gekommen wäre!

— Sey ohne Sorge, liebes Herz! Kilian ist seiner Sache gewiß.

— Aber bist du auch Kilians gewiß? Sieh, lieber Freund! Der Vetter hat zuweilen etwas seltsam Lauerndes, das mich schaudern und dann wieder etwas still Grimmiges, was mir das Blut in den Adern gefrieren macht! Was mich ihm abwendet — ich kann's nicht sagen! Mißtrauen? Nein, dieß ist das rechte Wort nicht! Es ist eine unsägliche Angst ohne Grund und Boden, die mich stets ergreift, wenn er mir plötzlich entgegentritt mit seinem starren, bleichen Gesicht und scharfen, in die Seele schneidenden Blick. Der Himmel weiß, wie oft ich mir dieses Gefühl zum Vorwurf machte, das mir wie schwarzer Undank vorkam, wenn ich Kilians Thun dagegen abwog.

— In Allem kann ich dich fühlen und begreifen, du liebe Seele! nur nicht in deiner Abneigung gegen den guten Vetter, versetzte Hanns Gottschalk, indem er die Geliebte an seine Brust zog. Was kann er dafür, daß das Blut keine bleibende Stätte in seinen Wangen findet und sein Blick und seine Zunge zuweilen schärfer sind, als gerade nöthig? Er ist ein guter, treuer Gesell! zuweilen etwas hochfahrend, unwirsch und brütend, aber ein trefflicher Kern in harter, stachlichter Schale!

— Du sagst's und ich will es glauben, denn Kilian hat sich uns als Freund bewiesen, und ist diese Freundschaft sein

Ernſt: ſo muß ich in ihm einen Menſchen achten, der Gewaltiges über ſich ſelber vermag. Denn in dieſer Stunde, die uns auf ewig vereinen ſoll, kann ich dir wohl vertrauen, daß Kilian mich einſt mehr liebte, als es dem Sohn meiner Vatersſchweſter geziemte. Es gab einen Augenblick, wo ich ihn zurückſtoßen und mit harten Worten ſtrafen mußte, weil — — Hörſt du Nichts? Was war das für ein kläglicher Ton?

Es war Kilian, der die nächtliche Beichte ſeiner Muhme mit dumpfem, unterdrücktem Geſtöhn unterbrach, das eine namenloſe Wuth ihm erpreßte. Der Verruchte ſchwenkte mit beiden Fäuſten krampfhaft den Strick — bereit, den verhängnißvollen Zug zu thun. Seine Zähne klapperten. Er fühlte das Blut vom Herzen zurückweichen. Noch zögerte er ..... Es war das letzte Sträuben ſeiner beſſern Natur, das in ihm rang.

— Was wird es geweſen ſeyn? beruhigte Hanns Gottſchalk, Roſinen inniger an's Herz drückend: Ein hungriger Fuchs vielleicht! Ich habe Nichts gehört. Daß jetzt nur Kilian endlich käme! Wirſt du ihn auch zurückſtoßen und mit harten Worten ſtrafen, wenn er dich in meiner Geſellſchaft zum Altar führt? Wunderlich wird's ihm zu Muthe ſeyn, dem armen Jungen, wenn der Prieſter unſere Hände zuſammenlegt und du vor ihm, dem dein zürnend Nein antwortete, mir, dem Fremdling, ein freudig Ja entgegenbringſt. Was meinſt du?

Wieder zuckten Kilians Fäuſte und bewegte ſich das Tau. Hörbar knirrſchte er mit den Zähnen. Aber nochmals hielt er an und horchte ....

— Horch! mahnte Roſina wieder. War's mir doch, als vernähm' ich ein Schnauben da in der Nähe und einen Ton, wie wenn der Glaſer mit ſeinem Diamant über die Scheibe

Digitized by

fährt . . . . . Mir wird todtangſt, wie damals, als Kilian, abgewieſen, mich verließ. Nie vergeß' ich ſein Geſicht, noch ſeine Drohung: Wehe dir und mir! — —

— Schmiege dich feſter an, furchtſame Taube! und erſchrick nicht vor einem dürren gahrenden Zweig und dem Luftzuge, der ihn bewegt! Wer, wie wir, einem widrigen Sterne trotzt, muß ein feſtes Herz haben!

— Einem widrigen Sterne und dem Vaterfluche vielleicht! ſeufzte Roſine, ihr ſchönes Antlitz an der breiten Bruſt ihres Geliebten bergend.

— Dein Vater wird uns an ſein Herz rufen und ſegnen, wenn die Nebel zertheilt ſind, die zur Stunde ſeinen beſſern Sinn umfloren! Er wird ſein Kind, ſein einzig Kind vermiſſen; er wird ſich einſam fühlen in der Oede ſeines Herzens und ſeines Hauſes. Und ſiehe, die Liebe wird unbezwinglich aufgehen in ihm und die Kinder der Finſterniß verſcheuchen, die ihn jetzt mit Verläumdung und ſchlimmen Rathſchlägen wider uns und unſern Bund umlagern. Dieſe Liebe wird auch auf mich ihr warmes verſöhnendes Licht fallen laſſen, und den er verdammte, wird er Sohn heißen, wenn ein muntrer Enkel mit ſeinem weißen Barte ſpielt!

O wie gläubig iſt ein liebendes Frauenherz, zumal wenn es durch eine heilige Hoffnung getragen wird! Mit unausſprechlicher Liebe umfing Roſine ihren Auserwählten und er umſchlang ſie, und Jedes trank von den Lippen des Andern eine Seligkeit, ein Wegſein von der Erde und ihren Bedrängniſſen und Gefahren, daß ſie das dumpfe, thieriſche Geheul überhörten, welches der Verdammte an ihrer Seite ausſtieß . . . . . .

Dieſer war aufgeſprungen. Seine Augen flammten; ſein

Digitized by Google

Busen kochte ... Den rechten Fuß wider den Stein gestemmt, der ihm zum Versteck gedient, riß er wüthend an dem Strang.....

Da krachte es dumpf und gräßlich über den Häuptern der beiden Liebenden. Ein gellender Schrei wurde gehört.... Zermalmend fuhr der ungeheure Felsblock herunter und bedeckte das liebende Paar in dem Augenblicke, als die Gewißheit einer versöhnenden Zukunft ihm aus dem Traume seliger Gegenwart aufgegangen war.....

---

Der Donner des Felssturzes erschütterte ringsumher die Gegend und rüttelte die Bewohner aus dem Schlafe. Der Mönch und der Stadtbaumeister erschienen zuerst auf dem Platze. Sie waren die Nächsten und hatten zudem gewacht und gehadert. Ob Vaterliebe oder Mönchstücke gesiegt hätten, wenn es zum Entscheid in der Kapelle gekommen wäre — läßt sich nicht sagen. Genug, bei dem furchtbaren Getöse, das die Mauern wanken, die Fenster klirren machte und Altar und Heiligenbilder schüttelte, wurden die beiden Insaßen mindestens darin einig, daß es hohe Zeit sey, die Kapelle zu verlassen und sich lieber unter die feste Wölbung des Himmels zu stellen, als der Obhut eines Dachstuhls anzuvertrauen, der jeden Augenblick einzustürzen drohte. Sie rannten somit sehr eilig in's Freie und instinctmäßig auf dem nächsten Wege der Stadt zu. Nach wenigen Schritten stießen sie auf den Schauplatz der Verheerung.

Der Weg war mit Erdschutt und Holz- und Fels-Trümmern hoch überführt. Die Masse des durch die Erschütterung bewirkten neuen Bergschlipfs zog sich dampfend weit in die blühenden Wiesen hinein, bis an den entgegengesetzten Thal-

Digitized by

rand. Der riesige Steinblock, welcher bisher das Dach über der Bank gebildet hatte, war zermalmend auf dieselbe niedergestürzt. Sie hatte dem unglücklichen Paar zum Sarge werden müssen; der Block aber ward zum Grabstein.

Der Mönch ahnte zuerst, was geschehen: Jesus Maria! schrie er; wo sind die Unglücklichen?

— Todt! entgegnete eine dumpfe Stimme nebenan, unterm Straßenbord.

— Todt? Wer sagt das! tobte der Bauherr.

— Ei, kennt ihr den euern geliebten und ehrenwerthen Schwestersohn nicht mehr, Herr Cyprianus?

— Kilian! Um Gott, wie kommst du hieher?

— Unmittelbar auf der Fuhre des Teufels. Seht ihr nicht, wie ich zugerichtet bin, sehr verehrter Meister und Ohm? So kunstgerecht hätte der Henker von Bern mir nicht beide Beine abknitschen können, wie der vermaledeite Balken da.

In der That hatte einer der Tragebalken des Felsdaches dem Mörder, der dem Sturze zu nahe gestanden und zu heftig auf seine Rache, zu wenig auf seine eigene Sicherung bedacht gewesen war, beide Beine gräßlich zerschmettert. Die Wucht war ihm quer auf die Schenkel gefahren; war — an jener Stelle sie zu Brei zermalmend — auf ihnen liegen geblieben! .... Ein grausenhafter Anblick! —

— Sucht euere Tochter, meine süße Muhme, nicht mehr unter den Lebendigen, sowenig als den Gesellen aus Ulm! Sie hatten sich so inniglich an's Herz gedrückt, daß es dem Felsblock über ihnen einfiel, sie zur Abwechslung auch einmal zu drücken. Es ward ihm schwindlig, dem guten Block, ich konnte wahrlich nicht helfen!

Der Alte taumelte wie unter den Eindrücken eines wüsten,

Digitized by Google

schrecklichen Traumes. Er rieb sich Stirn und Augen, wankte um den Block herum, versuchte mit wahnsinniger Anstrengung wegzustoßen, was hundert und hundert Menschenkräfte nicht zu bewegen vermöchten und sank dann mit herzzerreißendem Schluchzen neben dem Grabmal seines einzigen Kindes nieder.

— Und ihr, ehrwürdiger Vater! höhnte der Elende den Mönch; vergebt, daß ich euch die fromme Rechnung durchgestrichen und euern andächtigen Wünschen und himmlischen Absichten einen rohen irdischen Markstein gesetzt habe. Geht hin und wascht euere unschuldigen Hände im Brunnen unserer lieben Frau. Geht, frommer Herr, geht!

— Ich verlasse dich nicht, Unglückseliger! rief der Pater — kein ander Gefühl kennend, als das der Angst. Er sah nämlich Leute kommen vom Siechenhause her und vom Schachen. Was soll aus mir werden, murmelte er zwischen den Zähnen, wenn dieser Bube beichtet?

— Kommt, Kilian! flüsterte er den Verletzten hastig unter den Armen fassend und an sich zerrend, als ob er ihm loshelfen wollte.

Der Gemarterte stieß ein gräulich Geschrei aus.

Ruhig, Kilian, ruhig! ermahnte der Ehrwürdige, indem er stärker zog. Das Blut lief stromweise aus den angespannten Bäuschen, in denen die zerquetschten und zerschmetterten Gliedmassen zuckten. Geduld, mein Sohn! fuhr er fort, den Rücken des Gefolterten durch heftige Kniestöße bearbeitend und also Kilians Qualen in's Entsetzliche steigernd — Geduld! bald ist Alles überstanden. Bete drei pater noster, mein Sohn, und ein Dutzend ave, statt zu brüllen, wie ein Leviathan. Willst du schweigen?

Damit schlang er den rechten Arm ganz um Kilians Ge-

Digitized by Google

ſtalt und ſetzte die Folter fort, während die Finger der Linken den Halsneſtel zu packen ſuchten. Allein Kilian, die Abſicht ſeines Peinigers, ihn zu erwürgen, merkend, konnte ſich der verbrecheriſchen Hand bemächtigen und, dem Munde zuführend, erſchnappte er ſie mit ſcharfen Zähnen. Brüllend, wie ein verwundeter Bär, ließ Pater Crispin den Körper des Unglücklichen auf die Steine niederfallen. Aber Kilian gab die Finger ſeines Feindes nicht frei, bis der Mönch ihm mit der rechten Hand die Kehle zuwürgte ....

Da ließ er los. Aber zu ſpät für den Prieſter, der nun aufſprang und unter Geheul und Geſtampf drei blutige Stümpfe in der Luft ſchwenkte.

— Zu Hilfe! kreiſchte Kilian: heran! heran!

Plötzlich barg der Mönch ſeine verwundete Hand in den Falten der Kutte und eilte ſo raſch von dannen, als ſeine Wohlbeleibtheit es geſtattete. Kilian aber fuhr fort, um Hilfe zu ſchreien.

— Um Gott, was iſt hier geſchehen? rief eine Stimme, die dem Pfleger des Siechenhauſes gehörte, welcher mit ſeinem Knechte herbeigeeilt war.

Kilian von Almen ſchlug die blutunterlaufenen Augen weit und graß auf:

— Ha, ihr ſeid's, Meiſter Schläfli? tretet her mit euern Leuten!

— Kilian von Almen! Heilige Jungfrau, welch' ein Unglück! ſchrie der ehrliche Bürger. Burſche, herbei und hilf!

Damit faßte er das eine Ende des Balkens. Aber Kilian griff abwehrend nach der hilfreichen Hand:

Laßt das, guter Meiſter! Meine Augenblicke, ich fühl's, ſind gezählt und ich hab' euch noch Manches zu ſagen. Wollt



Digitized by Google

ihr ein Uebriges thun: so sendet den Knecht nach einem Kruge frischen Wassers!

Der Knecht eilte.

— So! sprach der Todtwunde. Kommt da nicht noch Jemand gelaufen?

— Es sind Leute aus dem Schachen! berichtete Meister Schläfli.

— Gut! Ruft sie herbei, daß sie mich ebenfalls hören!

Der Pfleger that nach dem Willen des Sterbenden. Der Schachenbauer mit seinen Leuten und einige andere Männer, die der Sturz herbeigelockt hatte, schlossen um Kilian von Almen einen Kreis, der durch frische Zuzüger allmählig anwuchs. Als der Knecht mit dem Wasserkruge kam, griff der Elende hastig danach, trank aber nicht, sondern stellte ihn neben sich und hielt ihn mit der Rechten fest.

Dann erzählte er rasch und bündig, als ob er den Auftrag eines Höhern vollzöge — den Umstehenden die Geschichte seines Verbrechens von Anfang bis zu Ende.

Entsetzen band die Zungen seiner Zuhörer. Kaum daß ihn zuweilen ein Laut des Abscheu's unterbrach. Als er geendet, entstand ein dumpfes Gemurmel, das bald in laute Verwünschungen und Drohungen überging.

— Schlagt ihn vollends todt!

— Nein, er darf dem Henker nicht entrinnen!

— Er ist ihm schon entronnen! Mit diesem, von gellender Lache begleiteten Ausrufe setzte Kilian den Wasserkrug an den Mund, schlürfte gierig den kühlen tödtenden Trank und sank zurück. Noch eine Weile sträubte sich das junge Leben wider den Tod und mancher der Umstehenden wandte sich von dem schrecklichen Kampfe ab, den der unselige Geist kämpfte,

Digitized by

eh' er den zerstörten Leib verließ, um vor den Thron des ewigen Richters zu treten.

---

Herr Cyprianus Beglinger wurde neben dem Stein gefunden, der von nun an — ein ewig Denk- und Grabmal — die Todesstätte seiner Tochter und ihres Geliebten bezeichnete. Der Alte war bewußtlos und erwachte nur aus seiner Ohnmacht, um der Stadt und Umgegend fürderhin das Bild eines blödsinnigen Greises zu zeigen, der jeden Tag — wie auch das Wetter seyn mochte — von seinem Haus in der Schmiedgasse hinauspilgerte an den Rain oberhalb der Emmenbrücke, wo der riesige Block steht. Murmelnd wankte er um denselben herum, mit dem eisernen Maßstecken an die harten Wände klopfend und auf herzbrechende Weise den Namen seines Kindes rufend. Dort fand man ihn eines Tages todt. Seine lächelnde Miene sprach: Ich suchte mein verlornes Kind und hab' es gefunden; ich suchte meinen verlornen Frieden und bin nun selig!

Von den weitern Schicksalen des Mönchs giebt uns die Urkunde, der wir diese Erzählung entnommen haben, keinen zuverläßigen Aufschluß. Eine spätere Nachschrift bemerkt auf dem Pergament: es habe im Jahre 1521 ein Prior Namens Crispinus dem Barfüßerkloster zu Burgdorf vorgestanden und später mit denjenigen seiner Conventbrüder, welche sich, wie er, der Kirchenverbesserung beharrlich widersetzten, das Schloß Thorberg im Krauchthal bezogen, nachdem der Rath von Burgdorf, unterstützt von den Herrn zu Bern, sich erklärt hatte, den „Sündenpfuhl am Holzbrunnen" nicht länger innerhalb der Stadtmauern dulden zu wollen. Wäre dieser Crispinus und



Digitized by Google

derjenige, von welchem unsere Geschichte handelt, ein und dieselbe Person: so hätte sich damit nur bewiesen, daß das Sprichwort von den großen und kleinen Schelmen schon in damaliger „guter alter Zeit" seine Anwendung fand.

---

Der Wanderer, der von Weinigen herkommt, muß, wenn er den „Grabstein der Liebenden" sehen will, bei'm alten Siechenhause, eine Viertelstunde herwärts Burgdorf, links von der Heerstraße ab und in den Fußweg einlenken, der an der ehemaligen Kapelle U. L. Frau vorbeiführt. Außerhalb derselben, da, wo sich der Steig gegen die Brücke absenkt und das freundliche Bild der ehemaligen Hauptstadt Kleinburgunds seinen Blicken sich darstellt, wird ihm — mit Sträuchern und Farrenkraut bewachsen — die riesige Felspyramide entgegen treten, welche die Leiber der beiden Liebenden deckt.

---

Digitized by Google

# Gedichte von August Schnezler.

## 1.

## Der Minneberg *).

(Sage von der badiſchen Bergſtraße.)

Wem wird's nicht ſehnlich zu Sinne,
Hört er vom Minneberg?
Gleich denkt man, daß ſich darinne
Verſchwiegene Minne berg'.

Oder daß in ſeinem Grunde
Der Ritter Tanhuſer ruht
Mit Frau Venus Mund an Munde,
Verſchmolzen in ſüßer Gluth.

Komm, ſetz' dich im Abendlichte
Still an die Seite mir
Und höre die Geſchichte,
Die man erzählt von hier:

Tief in dem Berge hauſen
Zwölf ſchöne Jungfräulein,
Sie kamen zuweilen heraußen,
Doch ſtets nur Eine allein;

*) Aus dem auf Oſtern 1846 erſcheinenden „Badiſchen Sagenbuche."

Sie ſetzte ſich an die Quelle
Dort an dem ſchattigen Hang,
Sich labend am Kühl der Welle
Und leiſen Murmelſang.

Vom nachbarlichen Schloſſe
Kam einſt ein Edelknab',
Verirrt vom Jägertroſſe
Hier an den Quell herab.

An ſeinem grünen Rande
Das reizendſte Mägdlein ſitzt,
In blendend weißem Gewande,
Im Gürtel ein Demant blitzt.

Ein himmliſches Lächeln ſpielet
Um ihren Roſenmund,
Aus deſſen Bogen zielet
Der Gott, der Alles macht wund.

Sie grüßet wie hold erſchrocken
Den jungen Jägersmann, —
Ihre Augen, ihre Locken,
Sie halten ihn bald im Bann,

In heißer Liebesumſchlingung —
Doch ſprach das Jungfräulein:
„Nur unter Einer Bedingung
Darf ich dein eigen ſeyn:

„Gelobe mir, nie zu ſpähen
Wo ich zu Hauſe bin,
Mir niemals nachzugehen,
Zur verſchwiegenen Wohnung hin.

„Denn ſollteſt du je dich wagen
In mein geheimes Haus,
So kommſt du in ewigen Tagen
Nie wieder an's Licht heraus!"

Er ſchwört's; mit glühenden Küſſen
Beſiegelt wird ihr Bund,
Geweiht zu Himmelsgenüſſen
Der trauliche Schattengrund.

So floſſen am kühlen Bronnen
Bei koſigem Minneſpiel,
In weltverſchwiegenen Wonnen
Der Frühlingsabende viel.

Doch ließ die Neugier, die ſchlimme,
Dem Jüngling keine Ruh',
Stets rief ihm eine Stimme
Aus ſeinem Innern zu:

„Geh' ihr nach, geh' ihr nach, wenn die Loſe
Deinem Arme ſich wieder entzieht,
Und in des Gebirges Schooße
Nach der heimlichen Wohnung flieht.

„Gelöst nun werde dir endlich
Das Räthſel ſo wunderbar,
Und drohte auch unabwendlich
Dir ewigen Bann's Gefahr." —

Er kann nicht widerſtehen,
Sein Herz iſt gar zu ſchwach;
Vom Liebchen ungeſehen
Schleicht er ihr Abends nach.

Entlang des Berges Seiten
Folgt er ihr ohne Halt, —
Da ſieht er ſie plötzlich gleiten
In einen Felſenſpalt.

Er kann nicht widerſtehen,
Es drängt ihn mächtig hinein —
Kein Menſch hat ihn wieder geſehen;
Verſchloſſen bleibt der Stein.

---

Digitized by Google

## 2.

## So fährt man zum Teufel.

(Sage von Baden-Baden.)

Alldort bei der Kirche der Kapuziner
Fährt der Graf in der Kutsche mit seinem Diener

Das Glöcklein zur Wandlung schallt,
Der fromme Knecht ruft: „Kutscher halt!

„Halt an zu Ehren Jesu Christ,
Bis die heilige Wandlung vorüber ist."

Da schreit der Graf: „Schweig, Esel du!
Kutscher, fahr' zu! Fahr' dem Teufel zu!"

Dem Grafen kaum dieß Wort entwich,
So öffnet der Kutsche Boden sich,

Und unter ihr der Erde Grund
Und schlingt hinab den Lästermund.

Digitized by Google

## Da fühl' ich mich erſt ganz allein.

Von

Guſtav Mühl.

Noch ſtand ſo roſenfeuertrunken
Der Himmel dort im Glorienſchein,
Nun iſt das Abendroth verſunken,
Da fühl' ich mich erſt ganz allein.
Ein letzter, weißer Schimmer fließet
Mit hehrem Grüßen um die Welt,
Die einſt'ge Liebesahnung gießet
Er in die Bruſt, — umſonſt geſchwellt.

Von ſel'gen Wolkeninſeln droben
Ein heil'ger Frieden leiſe ruft,
Ein keuſches Brünſten hat erhoben
Sich in der Blüthen warmem Duft;
Glühwürmchen in des Raſens Dunkel,
In ſtiller Blumen Traumgemach,
Sie lockt mit traulichem Gefunkel
Verſchwärmter Nächte Zauber wach!

Ihr mahnt an jene Abendzeiten,
Wo mir das Herz ſo ganz geblüht,
Wo ich in unnennbare Weiten
Geſchaut mit ahnendem Gemüth;
Und wieder dann, an meiner Erde,
In's kühle Gras verſenkt die Bruſt,
Wenn euer Strahl, der ſanft verklärte,
Geblinkt wie zur verſchwiegner Luſt.

Digitized by Google

Ich will aus deinen Wonnen ſcheiden,
Du Liliendämm'rung, ernſt und mild,
So rein, ſo tief wie ſel'ges Leiden —
O weck' nicht meiner Sehnſucht Bild!
Dich feiert jede Blüth', — es quäle
Ihr Duft nicht ewig meine Ruh',
Sie fehlt mir ja, du reine Seele,
Das Weib, ſo ernſt und mild wie du.

# Gedichte von Friedrich Oſer.

## 1.

### Das erſte Lied.

Als Adam noch voll Seligkeit
Genoß des Paradieſes Freud',
Nie iſt ihm da ein Lied gelungen,
Es haben die Vöglein nur geſungen.

Oft wenn er hörte der Vögel Sang,
Der Wunſch ihm da zum Herzen drang,
Könnt' ich doch wie die Vögel ſingen,
Vor Wonne will mein Herz zerſpringen!

Und ob's ihn drängte, ob's ihn trieb,
Das Lied in tiefer Bruſt verblieb;
Er konnt' den rechten Klang nicht finden,
Des Herzens Himmelsluſt zu künden.

Doch als nun aus dem Paradies
Der Herr den Adam bald verwies,
Nicht hört er mehr der Vögel Stimmen,
— In ſeinen Augen Thränen ſchwimmen.

Und mit den erſten Thränen ſprang
Das erſte Lied hervor gar bang;
Des Herzens erſtes Weh' zu künden
Konnt' er den rechten Klang nun finden.

Das erſte Lied gar traurig war:
„Dahin, dahin! für immerdar!“
Er ſang es oft, ſein Weh' zu bannen,
Und mit dem Schweiße Thränen rannen.

---

## 2.

## Heimathklänge.

O das iſt ein ſüßes Klingen,
Hörſt du in der Fremde ſingen
Deiner trauten Heimath Lied!
Wie das kranke Herz ſich hebet,
Und in Wonneſchauer bebet,
Wie ſo heiß die Wange glüht!
Und die Augen überthauen,
Ach! der Heimath grüne Auen
Wähnſt du wiederum zu ſchauen
In dem Lenze hell erblüht!

Solch ein wohlbekanntes Klingen
Will dir oft das Herz bezwingen:
Nimmer kommt's dir aus dem Sinn!
Ach der Kindheit Heimathklänge,
All' die ſüßen Luſtgeſänge
Mächtig durch die Seele ziehn! —
Auf! und laß der Luft die Zügel,
Spanne aus der Seele Flügel,
Fliege über Thal und Hügel
Nach der Kindheit Heimath hin!

# Drei Geschichten aus dem Munde des elsäßischen Volkes,

nacherzählt

von

Gustav Mühl.

Wir übergeben hier unsern Lesern drei Erzählungen, in welchen wir uns beflissen, so viel wie möglich der einfachen und eben so treffenden Darstellungsweise des Volkes, dem wir sie entlehnen, nachzukommen. Sollten wir das Alter unsrer Geschichten angeben, so würden wir sie, namentlich die beiden ersten, in die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts zurückweisen, wenn sie nicht später erst entstandene Ausläufer jener Epoche sind, die, wie noch viele andere, besonders an minder der Zeitströmung ausgesetzten Orten, mehr oder weniger lebenskräftige Vertretung in der Gegenwart besitzt. Die beiden ersten bezeichnen deutlich jene in besagter Zeit angetretene Phase deutscher Geistesentwicklung, wo die christliche Idee schon auf eine weniger abstrakte Weise dem eigentlichen praktischen Volksleben gegenübersteht, und eifrigst sich bemüht, die ver-

Digitized by Google

ſchiedenen unbewußten Regungen und Aeußerungen des natürlichen, unchriſtlichen Geiſtes zu beherrſchen und, je nach ihrem abſoluten oder relativen Werthe, zu veredeln, zu harmoniſiren oder als unecht und verderblich zurückzudrängen. So läßt uns die erſte der unten folgenden Erzählungen auf eine anſchauliche Weiſe erkennen, wie das unwillkürliche und reinnatürliche Gefühl der Freude oder beſſer der Luſt, im Lichte der chriſtlichen Idee gereinigt und verklärt, zu einer näheren Liebesverbindung mit dem, was am Höchſten ſteht, mit Gott, vermittelſt eines aufrichtigen Dankgefühles führen ſoll; ein Punkt, der ſich noch durch den darauffolgenden Gegenſatz hervorhebt, wo auf die niedrerſtehenden Motive von Noth und Bedürfniß hingewieſen wird, welche, nicht ſelten allein, die Menſchen zu den Füßen der Gottheit hintreiben.

Das Verhältniß der chriſtlichen Idee zum Leben ſtellt ſich noch ſinniger, anzüglicher und praktiſcher in unſrer zweiten Erzählung heraus.

Wohl begreift ſich auch, wie die Darlegung der Einſeitigkeit und Unzulänglichkeit des bloß natürlichen, unchriſtlichen Sinnes der höheren chriſtlichen Weisheit gegenüber in Volkserzählungen leicht eine Färbung von Schalkigem hervorruft, was dann auch in gewiſſem Grade unſre beiden erſten Geſchichten charakteriſirt. Freilich ſprachen damals (wie heute noch) die Verhältniſſe der wirklichen Welt wenig gegen die irdiſche Unzulänglichkeit der niedrig-egoiſtiſchen Richtungen unſres Weſens, ſo daß dieſe Letztere und folglich auch der ſchalkige Zug zumeiſt noch eben durch ein Wunder herbeigeführt werden mußten, auf welchem jedoch keineswegs mehr der geiſtige Accent der Handlung beruht.

Zweien Arten von Auswüchſen konnte dieſe literäriſche

Gattung mit der Zeit nicht entgehen, was sich noch besonders begreifen läßt, wenn man bedenkt, durch welche Hände sie gepflegt wurde.

Zum ersten mußte nicht selten die höhere, christliche Lebensansicht die Stelle einer näherstehenden, beschränkteren, wenn gleich noch legitimen Klugheit einräumen, zu deren Repräsentanten die Herkömmlichkeit öfters noch Christum selbst beibehielt, nachdem in dessen Persönlichkeit zuvor die reinere, allgemeinere christliche Idee sich verkörpert dargestellt hatte; solches beweisen uns z. B. manche der Hans Sachsischen gereimten Erzählungen und die ihnen von Göthe nachgebildete, köstliche, wohl aber etwas unrichtiger Weise Legende betitelte Geschichte von den Kirschen.

Andrerseits sehen wir auch bald das Schalkige, welches nicht undeutlich schon hinter der heilighehren Gestalt der christlichen Idee, und zwar in ihrem Dienste hervorspukte, eigenständig als Schwank in den Vordergrund springen und ohne Berücksichtigung jedes höheren moralischen Sinnes, oft selbst auf Unkosten desselben, im Namen einer ganz gemeinen Schlauheit und Genußsucht sein ausgelassenes Wesen treiben. Merkwürdig bleibt dabei, daß der entlaufene Diener sich zuweilen noch erfrechte, selbst im Gewande Christi aufzutreten! wir könnten mehr als eine unter dem Volke allgemein verbreitete Erzählung dieser Art zum Belege dieser Aussage anführen, wenn unser innerstes Gefühl uns nicht von der Wiederholung derselben abhielte.

Die dritte Erzählung, wahrscheinlich die älteste, nähert sich der wahren Legende weit mehr als die beiden ersten und mahnt uns nicht wenig an die Geschichte des Bischofs Theophilus, der ebenfalls in einem schlimmen Augenblicke einen Seelenver-

Digitized by Google

trag mit dem Satan eingeht, später aber, durch die Vermittelung Maria's, vor welcher er blutige Reuethränen vergießt, von Christus wieder in Gnaden aufgenommen wird, trotz aller Einwendungen des Teufels. Wem das seltsam Phantastische dieser dritten Erzählung auffallen möchte, dem bemerken wir nur, daß wir dieselbe einem Knaben, der uns auf einem unserer Züge durch den heimathlichen Wasgau als Wegweiser diente, getreulich nacherzählen.

---

## 1.

## Wie Petrus in die Ernte ging.

Dem Herrn Jesu nahte einst Petrus und sprach: „Meister, wolltest du mir nicht erlauben, auf zwei Tage mich von dir zu verabschieden? bei uns zu Hause ist jetzt Ernte, und da möchte ich doch auch wieder einmal dabei sein.“ Der Herr Jesus antwortete ihm: „„Geh'; aber nach zwei Tagen sei wieder hier.““ Petrus ließ sich solches nicht zweimal sagen, machte so schnell wie möglich sein Bündel und lief seinem Dorfe zu.

Zwei Tage vergingen; wer aber noch nicht zurückgekehrt, war Petrus. Endlich nach fünf Tagen traf am Abend spät der Jünger wieder bei seinem Meister ein und war ganz müde vom Gehen, wie auch vom lustig und guter Dinge sein. Der Herr ließ ihn lange sitzen, bis er etwas abgekühlt war, endlich aber wandte er sich zu ihm mit einem leichten Vorwurfe, sanft und versöhnlich: „„Nun, Petrus, du batest mich bloß um zwei Tage, ich gestattete sie dir, und du kommst erst nach fünfen.““

„Ach, lieber Meister, hub jetzt Petrus an, es war auch nicht

Digitized by

möglich, früher fortzukommen. Wäreſt du mit mir geweſen, du hätteſt auch nicht eher fortgekonnt; wenn du nur auch mitgegangen wäreſt! eine prächtige Ernte! und da war aller Orten ein Lachen, Jubeln, Springen und Tanzen, es war herrlich!"

„„So, erwiederte der Herr; — haben ſie da wohl auch meiner gedacht?""

„Deiner? .... deiner? .... verſetzte Petrus etwas verlegen, das gerade nicht .... aber das künftige Jahr, da mußt du mit, da wirſt du ſehen, was das für ein luſtiges Leben iſt!"

Der Herr Jeſus lächelte wehmüthig und ſchwieg.

Des andern Jahres als die Erntezeit wieder gekommen war, da war Keiner flinker als Petrus, um wieder einen Urlaub — und zwar ebenfalls nur von zwei Tagen — zu begehren. Der Herr antwortete auch jetzt wieder: „„Geh'; aber, fügte er dießmal hinzu, vor fünf Tagen komme nicht zurück, ſo will ich's."" — Petrus, innerlich froh, machte dabei ein recht gehorſames Geſicht. Drauf ſchnürte er eiligſt ſein Bündel, nahm Abſchied und — fort war er.

Aber dieſes Jahr hatte es den ganzen Sommer über gehagelt und geregnet, und die Ernte fiel deßhalb gar kümmerlich aus, ſo daß der gute Petrus, wo er auch hinkam, auf's Feld, in die Scheuern oder Abends in die Wohnſtuben, überall nur klagen und beten hörte: „Ach Herr Jeſus!" „Hilf Herr Jeſus!" Das konnte er nun zur Genüge vernehmen.

Wie gerne würde er noch vor dem Ende des zweiten Tages die Gegend verlaſſen haben, hätte ihn nicht das ausdrückliche Gebot ſeines Meiſters zurückgehalten, der ihm befohlen hatte, fünf Tage zu bleiben. — Aber warum denn auch fünf Tage? frug er ſich zuletzt, was mag wohl der Meiſter damit beabſichtigt haben? — Und da das Lachen und Jubeln dieſes Jahr



Digitized by Google

ihm so ziemlich viel Zeit übrig ließ, um diesem Gedanken nachzuhängen, so beschäftigte er ihn auch fast ausschließlich, aber er konnte doch eigentlich keine gescheite Beantwortung desselben herausbringen.

Doch das Unglück der Leute stellte sich mit jedem Tage auf eine traurigere Weise heraus, so daß es endlich auch dem Petrus recht nahe zu Herzen ging und er zuletzt selbst in die beständigen Ausrufungen des Namens Jesu einstimmte. Da erwachte aber auch wieder in seinem Gedächtnisse die Frage, welche der Meister bei seiner Rückkehr aus der glücklichen Ernte im vorigen Jahre an ihn gestellt hatte, nämlich: „Haben sie auch meiner gedacht?" — und er verstand jetzt die tiefere Bedeutung jener Worte und begriff, daß eben um ihn zu dieser Erkenntniß zu bringen, der Meister ihn dießmal länger in seinem Dorfe bleiben hieß.

Als aber der sechste Tag angebrochen war, nahm er sein Bündel wieder auf den Rücken und kehrte stille zu seinem Meister zurück.

---

## 2.

## Christus und die beiden Weiber.

Auf einer seiner Wanderungen klopfte einmal spät am Abend der Herr Christus ungekannt und als ein Bettler an die Thüre des Hüttleins einer alten, armen Wittwe, welche am äußersten Ende eines reichen und schönen Dorfes wohnte; er begehrte demüthiglich ein Obdach für die Nacht. Die Frau lag schon im Bette, aber sie sprang sogleich auf, gewährte ihm seine Bitte, zündete ihr Oellämpchen wieder an und als sie den

Digitized by Google

müden Mann erblickte, nöthigte sie ihn an den Tisch, lief in die Küche, um alles, was sie an Speisevorrath noch besaß, zusammenzusuchen und um ihm eine kräftige Suppe zu kochen; auch hatte sie im Keller ein kleines Fäßchen mit Wein, welchen fromme Leute schon vor längerer Zeit ihr geschenkt hatten, von dem sie aber nur an Sonn- und Festtagen ein Gläschen genoß; allein jetzt füllte sie ihr Krüglein etwas mehr als sonst und stellte es bald mit den wenigen Speisen, die sie im Hause hatte, dem Herrn Jesu vor. Und während der Herr am Tische saß und sich erlabte, zog sie ein Matratzlein aus ihrem Bette heraus, trug es in die Nebenkammer, um daselbst dem Gaste ein Lager zu bereiten, schaffte noch ein Kissen und eine wollene Decke herbei, setzte sich dann dem Fremdlinge gegenüber und suchte auf jedmögliche Weise ihn zu unterhalten.

Als der Herr sich hinlänglich erquickt und noch allerlei schöne Reden mit der Frau geführt hatte, zog er sich auf sein Lager zurück. Des andern Morgens früh nahm er Abschied und dankte nochmals seiner frommen Wirthin, welche ihn inständig bat, noch ein Morgenessen anzunehmen, aber er schlug es freundlich aus und schied zuletzt mit den Worten: „das Erste, was ihr thun werdet, liebe Frau, soll gesegnet sein.“

Die arme Wittwe nahm sich jedoch diese letzten Worte weniger zu Herzen, als viele andere schöne, die der fremde Gast gesprochen hatte, und als derselbe fort war, wußte sie just nichts besseres zu thun, als den Wein, den der Herr im Krüglein gelassen hatte, in den Keller zurückzutragen und in's Fäßlein zu gießen. Aber siehe! es war doch eigentlich nur wenig Wein noch im Krüglein gewesen und jetzt wollte dasselbe nicht leer werden! Und es geschah, daß, als das Fäßchen vollauf gefüllt war, der Wein durch ein Wunder des Allerhöchsten noch



Digitized by Google

immer wieder im Krüglein sich ersetzte, so daß sie sich zuletzt viele große Fässer verschaffte, welche sie alle mit Wein auffüllte, was der Frau bald zu einem recht schönen Vermögen, einer namhaften Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse verhalf, besonders da der wunderbare Segen des Krügleins nimmerdar ausgehen wollte. Bei alledem blieb die Frau treu auf Gottes Wegen und nie versäumte sie dem Herrn Christus, den sie jetzt in ihrem Gast erkannte, mit demüthiglichem Herzen zu danken und den größten Theil ihres Gutes ihren ehemaligen Schicksalsgenossen, den Armen und Bedrängten, zuzuwenden.

Unterdessen erregte dieser Vorfall, wie man sich leicht denken kann, weit und breit ungemeines Aufsehen, und was noch natürlicher ist, großen Neid im Herzen mancher Menschen. Aber der reichen Müllerin, welche eine Strecke außerhalb des Dorfes wohnte, war vollends gar seit diesem Ereignisse der Schlaf aus den Augen gewichen, so daß sie endlich zu der beglückten Wittwe hinüberging und sagte: „Hör, wenn der Herr Christus wieder zu dir kommt, so schick' mir ihn doch auch."

Die Wittwe versprach es ihr, und bald traf es sich, daß der Herr, aber dießmal nicht im Bettlerkleide, wieder bei seiner ersten Wirthin einkehrte. Die Frau warf sich ihm zu Füßen, dankte ihm unter tausend Thränen für alle die Wohlthaten, die er ihr, der unwürdigen Magd, zugewendet hatte und erzählte ihm endlich, wie sehr die Müllerin des Dorfes sich nach ihm sehnte, wie gerne sie ihn in ihrem Hause aufnehmen möchte. Christus, der das Herz jenes Weibes wohl kannte, beschied sich jedoch alsobald zu ihr.

Das war eine Geschichte, als er dort ankam! Die Müllerin lief die Stiege herab, ihm entgegen, dann schnell hinauf in

Digitized by

die Küche, und nun wurden Tauben, Hühner geschlachtet, Kuchen gebacken, zehn Feuer auf einmal angezündet, kurz, da mußte herhalten: Herz, was begehrst? Jetzt wurde ein großer Tisch mit vielen kostspieligen Speisen bedeckt, wie man das nur in den größten Städten bei den reichsten Leuten sieht. Was unser Erlöser bei alledem dachte, kann man sich leicht einbilden, auch berührte er, trotz aller Aufforderungen, welche das Weib beständig an ihn machte, nur Weniges und verabschiedete sich nach kurzer Zeit.

Aengstlich begleitete ihn die Wirthin bis zur Schwelle der Hausthüre, wo er sich endlich umwandte und die sehnlichst erwarteten Worte aussprach: „das Erste, was ihr thun werdet, soll mit reichlichem Uebermaße gesegnet sein."

Wer war glücklicher als das Weib? ihr heißester Wunsch sollte nun in Erfüllung gehen; schnell sprang sie auf ihre Stube zurück, um dort aus einem Schranke ein Geldsäcklein herauszunehmen, welches sie gleich nach der Ankunft Christi daselbst hingelegt hatte, damit sie unmittelbar nach dessen Entfernung Geld zählen könnte, im Falle der wunderkräftige Abschiedsgruß auch an sie ergehen würde.

Schon war der Schrank offen, das Geldsäcklein ergriffen, aber eben die Hast, mit welcher sie solches herausholte, war Ursache, daß sie damit an eine danebenstehende Wasserflasche stieß und dieselbe umwarf. Ungemein viel Wasser lief alsobald auf den Boden! Die Frau richtete schnell die Flasche wieder auf, aber es war umsonst; unaufhörlich sprudelte und schäumte das Wasser heraus. Verwirrt erfaßte das Weib zuletzt das Gefäß und stürzte verzweifelnd damit aus dem Hause; aber wo sie hinlief, brauste ihr alsobald eine mächtige Fluth nach. Alle ihre umliegenden Wiesen und Felder kamen unter Wasser

Digitized by Google

zu stehen und wurden durch dasselbe verwüstet, und es wäre noch viel mehr untergegangen, hätte nicht endlich ein frommer Mann die Flasche genommen, an's Meer getragen und dort versenkt.

---

## 3.

## Vom Söhnlein, das seinen Vater erlöste.

Ein reicher und mächtiger König hatte eine bildschöne und fromme Tochter. Da er sehr oft mit andern Königen Streit führte, so stunden die Kriegsleute bei ihm obenan; auch als Einer der Obersten derselben sich einst ganz ausnehmend keck und glücklich im Kampfe gezeigt hatte, gab er ihm zur Belohnung seine Tochter.

Dieser Kriegsmann, der eigentlich nicht verdorbener Natur war, ließ sich jedoch nicht selten von bösen Spießgesellen zu Trunk und Spiel verleiten, so daß er oft, wenn eben Frieden im Lande war, ganze Tage und ganze Nächte bei Wein und Würfeln zubrachte. So glücklich er aber im Kampfe war, so unglücklich war er gewöhnlich beim Spiele, und so geschah es denn, daß, trotz der vielen Reichthümer, mit welchen ihn der König überhäuft hatte, er zuletzt nur Weniges noch besaß.

Eines Abends nun, als er eben sein Haus verlassen hatte, um zum letzten Male sein Glück mit den verrätherischen Würfeln zu versuchen, kam der Teufel in einem schönen Kleide aus einem Gäßlein hervor und näherte sich ihm: „Hör', sagte derselbe, ich bin der Teufel, ich weiß, daß du jetzt wieder zum Spiele gehst, ich weiß aber auch, daß wenn du heute ebenfalls auf dich allein baueſt, vor dem ersten Hahnenrufe du ein ganz

Digitized by

verlorener Mann biſt; ſo du auf eine vernünftige Weiſe mich anhören und mir folgen willſt, kann ich dir vielleicht mit Rath und That unter die Arme greifen; der Teufel iſt eben noch kein ſo böſer Teufel, wie man es täglich den Dummköpfen glauben macht. In meiner Macht ſteht es, dieſe Nacht dir nicht allein zu all deinem verlorenen Gute wieder zu verhelfen, ſondern dich noch weit reicher zu machen, als du jemals warſt, reicher noch, als der König ſelbſt, und gegen dieß Alles will ich nicht einmal deine Seele."

„„Was begehrſt du denn?"" erwiederte haſtig der Kriegsmann.

„Nun, nun, verſetzte der Böſe, etwas, woran du noch gar nicht beſonders hängen kannſt: dein Weib kommt in einem Monate in die Wochen, ſage mir den kleinen Drachen zu; was kümmert dich auch ſolch kleiner Wurm? wahrhaftig, du kommſt auf dieſe Weiſe recht wohlfeil davon."

Zu jeder anderen Zeit hätte es dem Kriegsmanne vor ſolcher Bedingung geſchaudert, aber der naheſtehende herrliche Gewinnſt, beſonders bei ſeinen jetzigen Verhältniſſen, verblendete ihn auf eine ſo lockende Weiſe, daß er nicht lange widerſtand und den Vertrag einging. Der Teufel geleitete nun den Verführten bis zum Hauſe wo geſpielt wurde und lachte dann höhniſch auf, denn er wußte wohl, daß die bloße Annahme ſeiner Bedingung den Unglücklichen von vornherein ſeiner Gewalt überlieferte, und dabei hatte er noch das werdende Kindlein erbeutet.

Wirklich hatte nun auch der Kriegsmann bei einbrechendem Morgen weit mehr gewonnen, als er je beſeſſen hatte; dennoch konnte er ſeines Reichthums nicht froh werden, denn ſein Ge-

Digitized by Google

wissen machte ihm nun immer größere Vorwürfe, weil er im Grunde noch kein verdorbenes Herz hatte.

Aber in dieser nämlichen Nacht hatte ein frommer Priester, welchem die Königstochter oft ihre Leiden klagte, einen wunderbaren Traum: ein Engel erschien und offenbarte ihm Alles, wie es sich zwischen dem Satan und dem Schwiegersohne des Königs zugetragen hatte; er bedeutete ihm ferner, wie dieser Letztere in einem bald ausbrechenden Kriege tödtlich verwundet würde. „Das Kindlein, fuhr der Engel fort, kann aus den Händen des Bösen errettet werden, wenn du es gleich nach seiner Geburt taufest und später zu einem gottseligen Wandel auferziehst; selbst von seinem Vater will sich das göttliche Mitleid nicht ganz abwenden, er soll an einem Orte der Hölle bleiben, bloß so lange, bis ihn sein Sohn dort auffindet und herausholt. Vor der Hand aber rede nichts von allen den Dingen, die ich dir hier offenbare; der Königstochter allein theile sie mit, wenn sie das Knäblein, welches ihr bestimmt ist, geboren hat." Bei diesen Worten verschwand der Engel.

Den frommen Priester ergriff dieser Traum sehr; aber er folgte getreulich den Geboten des Engels, dessen göttliche Sendung er keinen Augenblick bezweifelte. Erst nach der Entbindung der Königstochter theilte er derselben Alles was er wußte mit und die gute Frau weinte bittre Thränen über die That und das Schicksal ihres Mannes; aber die Worte des Engels und die Betheuerungen des Priesters, das Kind ganz dem Willen Gottes gemäß zu erziehen, brachten ihrer Seele wieder einigen Trost.

Inzwischen war auch der Krieg schon ausgebrochen und ihr Gatte draußen im Felde. Es währte auch nicht lange, als ihn einige seiner Gefährten auf den Tod verwundet nach Hause trugen; er hatte sehnlichst gewünschet, nochmals sein Weib

Digitized by Google

zu sehen. Daheim angelangt, vermochte er kaum noch seinen matten Arm um sie zu schlingen, aber er schaute sie an mit einem Blicke, der gar Vieles, Schmerzliches und Furchtbares sagen wollte. Drauf heftete er das brechende Auge erst mit unsäglicher Wehmuth, dann mit starrer Verzweiflung auf das ihm dargebotene Söhnlein; — reißen wollte er es jetzt mit krampfhaft bewegtem Arme an seine Brust, aus der ein dumpfes Gewinsel, ein inneres Heulen heraufstöhnte; ihm war's, als sollte, als dürfte er sich nicht von dem Kinde trennen, als müßte er es jetzt gegen eine feindliche Gewalt schützen, die es ihm zu entwinden suchte; er klagte, er rang, er ballte die Faust, er schrie.... da sank er zurück mit verzerrtem Munde — und war todt.

Aber der Priester erhob jetzt die Hände gen Himmel und die Königstochter, das Kindlein auf den Armen tragend, knieete neben der Leiche nieder, und sie beteten um Erhaltung des Leibes und der Seele des Knäbleins, damit es dereinst seinen Vater vom Orte der Qual erlösen könnte.

Und als das Knäblein fünf Jahre alt war, führte die Mutter es zu dem ehrwürdigen Priester und bat ihn, daß er jetzo beginnen möge, dasselbe in allen christlichen Dingen zu unterrichten, was nun auch der alte Mann mit Liebe und Gewissenhaftigkeit that.

Unter einer solchen Leitung gedieh des Kindleins frommer Sinn von Tag zu Tage mehr, und über alle Maßen liebte es Gott, seine Mutter und den heiligen Priester, dem es anvertraut war und dieser erzählte ihm nun auch von Zeit zu Zeit von seinem verstorbenen Vater, ohne ihm jedoch von dessen böser That zu berichten.

In seinem zehnten Jahre glich das Knäblein ganz einer Seele im Paradies, so lieblich, rein und schön war es. Da

Digitized by

erschien dem Priester im Traume wieder jener nämliche Engel, den er schon einmal gesehen hatte, und der jetzt diese Worte zu ihm sprach: „Gott ist mit dir zufrieden, du hast an dem Kindlein gethan, was in deinen Kräften stund. Der Herr will, daß es jetzt sich aufmache und seinen Vater erlöse. Fürchte nicht für es. Mache ihm nur das Zeichen des Kreuzes über die Brust; es soll dieselbe jedesmal entblößen, wenn die bösen Mächte ihm etwas anhaben wollen, und sie werden zurückfliehen. Schicke das Kind gegen Sonnenuntergang, in dieser Richtung wird es den Aufenthalt seines Vaters finden." Und nachdem er solches geredet hatte, verschwand der Engel wieder.

Bald darauf erwachte der Priester, und als der Tag gekommen war, nahte er sich dem Bettlein des Kindes, machte mit dem Zeigefinger das heilige Zeichen des Kreuzes über dessen Brust, küßte es dann wach und bedeutete ihm, wie es jetzt zu seinem Vater hingehen müßte, wie es, um ihn zu finden, immer gegen Sonnenuntergang zu gehen hätte und wie es nur seine Brust entblößen dürfte, wenn böse Wesen es aufhalten wollten.

Und als das Kind gefrühstückt hatte, nahm der Priester es bei der Hand und gab ihm das Geleite den ganzen Tag über. Als aber der Abend hereinbrach, küßte er den Knaben auf die Stirne, wiederholte ihm alles, was er ihm schon am Morgen gesagt hatte, band ihm ein Ränzlein mit Brod und allerlei Früchten auf den Rücken und nahm unter vielen Thränen Abschied von ihm; tief besorgt war er eigentlich nicht um das Kind, denn er vertraute viel zu sehr dem an ihn ergangenen göttlichen Worte.

Auch der Knabe schien von einem ganz besonderen Muthe beseelt, weßhalb er auch, als er sich allein sah, mit ganz ge-

Digitized by

troſter Seele auf einem ſo eben angetretenen, einſamen, ſteinigen Wege über eine weite, dürre Haide dem Punkte entgegen ging, wo die Sonne, von pechſchwarzen Wolken umzogen, in rothen Flammen ſich ihrem Untergange zuneigte.

Bald war auch der Tag hinter einem finſtern Gebirge mit ſchrecklichen Felszacken hinabgeſunken; es wurde nun immer dunkler; der Weg, welcher Anfangs eine ziemlich breite Straße geweſen, verlor ſich immermehr zu einem engen und dabei äußerſt rauh werdenden Pfade, ſo daß es zuletzt dem armen Kinde doch etwas bange um's Herz wurde.

Da geſellte ſich zu ihm auf einmal, ohne daß es wußte wie's geſchah, ein großer, ſeltſam ausſehender Mann, in einem rothen Kleide: „Wo gehſt du hin, du kleiner Knabe, ſo ſpät und allein auf dieſem wilden und verlaſſenen Wege?" rief er ihm zu.

„„Ich gehe zu meinem Vater, der in der Hölle iſt,"" erwiederte harmlos, doch etwas betroffen, das Kind.

„Alſo in die Hölle gehſt du! lachte der fremde Mann laut auf, kennſt du denn wohl den Weg dahin? ich ſehe zwar, daß du bis jetzt noch nicht irre gingſt, doch bei der einbrechenden Nacht könnteſt du leicht den rechten Weg verlieren, auch könnte man dir etwas Leides zufügen, ich will dich daher begleiten."

Es war aber der Teufel ſelbſt, welcher zu ihm gekommen war; er kannte den Knaben wohl und hatte eine große Freude, denn er überdachte, wie er nun auf eine ſehr leichte Weiſe ſchon frühe zu der ihm verſprochenen Seele des Kindes käme.

Unter allerlei wunderlichen, gleichſam zur Kurzweil und Erweckung weiterer Vertraulichkeit erſonnenen Reden, kam nun der Böſe mit dem Kinde dem Gebirge immer näher! Jetzt wurde der Weg ſehr ſteil, die Gegend einſamer und ſchreck-

Digitized by Google

licher; aber der Knabe sagte in der Stille alle seine Abendgebetlein her und fürchtete sich nicht.

Während der ganzen Nacht gingen sie im Gebirge, bald über hohe Felsen, bald durch tiefe, schauerliche Thäler und Klüfte mit tiefen Felsspalten, aus welchen zuweilen rothe, trübe Lichtscheine und etwas wie fernes Gewinsel oder Hohngelächter hervordrang. Sie eilten aber immer weiter, und jedesmal, wenn sie an einem jener Felsspalten vorbeikamen, fing der Böse an lauter zu sprechen und lustiger zu scherzen. Am Himmel sah man auch nicht den kleinsten Stern; aber hie und da um eine zackige Bergesspitze kreiste eine Reihe stiller, weißer Gestalten, welche das Kind zuerst für Wolken hielt, bald jedoch als gar klägliche Menschengespenster erkannte.

Erst nach langen, langen Stunden wich die pechschwarze Nacht einer grauen, neblichen Dämmerung; aber diese Dämmerung selbst klärte sich nicht zu einer größeren Helle auf, so daß der Teufel Nacht hatte, als er gleich am Anfange sagte: Jetzt haben wir Tag. Das Kind aber fragte nun immer, ob es bald zu seinem Vater käme. „Bald, bald, Söhnlein," erwiderte jedesmal der Teufel.

Endlich langten sie vor einem furchtbar hohen, verschlossenen Felsenthor an; der Böse berührte es nur leicht mit seinem Fuße und dennoch erdröhnte es wie ein lauter und lang nachhallender Donnerschlag. Alsobald auch fuhren seine beiden Flügel mit schrecklichem Gerassel auseinander und das Kind erblickte nicht ohne Schaudern eine weite geräumige Halle; seltsam verziert, aber trotz der vielen brennenden Pechfackeln nur kümmerlich erleuchtet. An langen Tischen saß eine unzählige Menge dunkler Gestalten mit allerlei Hörnern, Bocksfüßen und ab-

Digitized by

scheulichen Gesichtern; natürlich, das waren die Teufel. Als aber der Satan, ihr Oberhaupt, eintrat, sprangen sie auf die Bänke und die Tische, stießen ein furchtbares Freudengeheul aus, denn sie hatten schon lange gesessen und mußten mit ihrem Frühstücke bis zum Erscheinen ihres Oberherren warten.

Nun wurde dasselbe aufgetragen. Das war aber eine seltsame Mahlzeit! eine gewisse Anzahl von ungemein großen Schüsseln mit brennendem Pech und Schwefel wurde hereingebracht und im nämlichen Augenblicke stürzte die ganze Rotte über sie her und reichte mit den Pfoten hinein, ohne sich zu brennen. Drauf begannen die höllischen Geister unter furchtbarem Gebrüll und Gelächter sich gegenseitig mit den brennenden Materien in's Gesicht zu werfen, was sie ungefähr währen einer halben Stunde fortsetzten, alsdann nahm der Lärm nach und nach ab — und das Frühstück war zu Ende.

Unterdessen war der Böse selbst, welcher das Knäblein hiehergebracht hatte, verschwunden und das Kind saß einsam und verstört in einer Ecke des unermeßlichen Gewölbes. Da es sich so verlassen fühlte, verloren bei all diesen gräulichen Wesen, hub es endlich bitter zu weinen an, so daß die freche, boshafte Rotte es umringte und als eine neue Beute in Anspruch nahm. Einer aus der Menge griff nun nach ihm, aber seine unreine Pfote erfaßte nur das Gewand, was auf der Brust sich alsobald löste und mit einem Male das Kreuz sehen ließ, welches darauf geschrieben war. Aber wie schneeweißes Feuer flammte jetzt das heilige Zeichen und ein Licht ging von ihm aus sanft und lieblich wie Vollmondschein, nur noch viel reiner und kräftiger. Und im nämlichen Augenblicke zerstob auch gräßlich heulend die ganze Rotte, während das hohe Gewölbe mit fürchterlichem Krachen zusammenstürzte.

Digitized by Google

Jedoch das Kind blieb unversehrt, und nun befand es sich mit einem Male wieder inmitten einer unermeßlichen Haide, die aber noch weit trauriger und von einem viel trüberen Dämmerlichte erleuchtet war, als alle, welche es schon durchzogen hatte. Wieder ging das Knäblein einen ganzen Tag lang voran und noch war an kein Ende dieser gottverlassenen Fläche zu denken. Endlich erblickte es in der Ferne ein Bäumchen; unwillkürlich verdoppelte das Kind seine Schritte und eine Stunde später hatte es dasselbe erreicht.

Aber am Fuße des Bäumleins, dessen dürftige Krone nur aus einigen gelben, halbdürren Blättchen bestand, lag ein Mann auf dem Angesichte, so daß er das Kind nicht hatte kommen sehen; dabei weinte er so heftig, daß der Boden umher ganz feucht von den Thränen war. Erst als das Kind ihn grüßend anredete, wandte er sich um und schaute es stumm und verwundert an.

„Was thust du hier an diesem verlassenen, gräulichen Orte?" frug ihn jetzt der Knabe.

„„Was soll ich dir sagen! versetzte schluchzend der Mann, hier büße ich für eine abscheuliche That, die ich in einer Stunde der Verwirrung beging; von irdischen Vortheilen verlockt, verkaufte ich einst mein eigen Kind dem Bösen, und ohne daran zu denken, fiel ich ihm dadurch selbst anheim. Gerne würde ich noch mein Schicksal tragen, könnte ich dem Falschen nur das Kind entreißen! o meine armen Augen sind zu Wasserquellen geworden! vielleicht hat er schon mein Kind in seiner Gewalt, in seiner Hölle! fort, fort möchte ich, mein Kind zu schützen, aber eine unwiderstehliche Gewalt, schwer wie Blei, hält mich an diesem Boden zurück; dieses Bäumlein muß ich unaufhörlich mit meinen Thränen begießen und vor dem Ab-

sterben wahren; nur nach langen Zeiträumen wird seine Krone etwas grüner, dann wird mein Herz um ein Kleines leichter und der Strom meiner Thränen hält inne, aber bald werden die Blätter abermals welk und dürre, dann frißt der alte, unsägliche Gram auf's Neue tief an meinem Herzen und meine Augen brennen wieder wie von Salz. O mein armes Kind, mein armes, armes Kind!""

Nun aber hatte eine geheime Stimme dem Knäblein schon gesagt, daß dieß sein Vater seie; es beugte sich zu ihm nieder, küßte und umarmte ihn, und erzählte ihm alles, was es von seiner Geburt, seinen Eltern und seiner Sendung in die Hölle wußte.

Nachdem es ihm alles gesagt hatte, wies es ihm das glänzende Kreuz auf der Brust; im nämlichen Augenblicke ward der Himmel, die ganze Gegend so helle, wie am allerschönsten Frühlingstage, obgleich man keine Sonne sah; und das Bäumlein zierte mit einem Male eine prächtige, grüne Laubkrone.

Unterdessen war auch neue Kraft in den Leib des armen Büßers eingekehrt, freudig raffte der Erlöste sich vom Boden auf, doch blieb er auf den Knieen liegen, sein Kind an die Brust drückend und mit lauter Stimme zum Himmel betend; dann machten sich beide auf und schlugen den Weg ein, welchen der Knabe hergekommen war; überall ging der herrliche Glanz des Kreuzes vor ihnen her, sie aber sangen von Zeit zu Zeit erhebende, heilige Psalmen. Nirgends begegnete ihnen Einer aus den höllischen Schaaren.

Als sie aber das Gebirg überschritten hatten, erlosch nach und nach der himmlische Schein des Wunderkreuzes; mit einem Male war auch der erlöste Vater verschwunden. Gott hatte seine Seele gnädig angenommen.

Digitized by Google

Jetzt befand ſich das Knäblein auch wieder an einem Orte, der von der Sonne erhellt ward. Es ging immer weiter und dachte beſtändig an ſeinen Vater, welchem es ſo gerne in den Himmel gefolgt wäre.

Gegen Abend langte es im Hauſe ſeines Pflegevaters an; dort fand es auch ſeine ängſtlich harrende Mutter, welcher der fromme Prieſter unterdeſſen von der befohlenen Entfernung des Kindes berichtet hatte. Beide ſchloſſen es hundertmal in ihre Arme und es erzählte ihnen nun alles, wie es ſich zugetragen hatte.

Digitized by

# Glauben und Wiſſen

von

Alexander Patuzzi.

Was tritt zur Nacht vor meine bange Seele,
Und ſpricht mit ernſter, feſter Stimme: Wähle!
Biſt du es ſelber, mein erhabner Meiſter,
Der ſtets gezweifelt an dem Sein der Geiſter?

Weh! noch gedenk' ich jener Nacht voll Grauen!
Am Himmel war nur Wolkenſchlacht zu ſchauen,
Vor der die Erde auf den Knieen lag,
Im Herzen bebend vor dem Donnerſchlag.
Ich ſtand am Fenſter. In dem Sturmgetöſe
Erſchien mir Gott, in ſeiner Allmachtgröße,
Und mancher Zweifel, den die Zeit gebahr,
Verſank in mir. Dem Geiſte ward es klar:
Im Glaubensgrunde lieg' Erkenntnißkraft,
Im Lebensſturm des Ankers feſte Haft.

Du kamſt zu mir; in deiner Augen Spiegel
Gewahrte ich des Geiſtes ew'ges Siegel.
Du ſahſt dem Träumer forſchend in's Geſicht,
Und ſahſt, wie er ſich ſehnte nach dem Licht.
Poſaunentönig zogen deine Worte
Durch meiner Seele aufgeſprengte Pforte.

„Willſt du, ein Bettler, vor dem Glauben ſtehen,
Mit aufgehobnen Händen zu ihm flehen,
Um ſeiner Gaben hingeworfnes Gut?
Biſt du ein Mann, ſo habe auch den Muth,
Bis auf des Lebens letzten Hauch zu ringen,
Dem Wiſſen ſeine Schätze abzudringen.

Mit allen Kräften die Natur gefragt,
Bis dir das Licht in deiner Seele tagt;
Gelingt es dir, den vollen Kelch zu leeren,
Dann kannſt du frei des Glaubens Gut entbehren.
Gottähnlichkeit wird dir Gott nimmer geben,
Gottähnlichkeit mußt du dir ſelbſt erſtreben.
Dem Glauben nicht, dem Geiſt mußt du vertrau'n,
Dann wirſt du ihn, und wirſt dich ſelber ſchau'n.
Dann wirſt du Eins mit Gott in ew'gem Sein,
Dann ſinkt des Irrthums kahler Dämmerſchein."

Du ließeſt deines Wiſſens helle Strahlen
Auf deines Schülers heißen Buſen fallen,
Bis dich der Tod von meiner Seite riß,
Und in des Grabes dunkle Räume ſtieß.
Wie ich dich ſterben ſah, weh' mir! durchzogen
Mein Herz des Jammers laute Sturmeswogen,
Denn deiner Weisheit ſiegender Verſtand
Zerriß des Herzens feſtgewohnes Band,
Womit es an den Himmel klammernd faßt,
Wenn es das Sein vernichtungslaut umraſ't.
Du haſt des Glaubens Säulen untergraben,
Haſt ſeine Quellen, die den Müden laben,
Verſchüttet, daß mein armes Herz verglühte
Am Flammenkranz, der aus dem Zweifel ſprühte.
Seh' ich vor mir des Wiſſens weites Meer,
Und drüberhin den Himmel ſternenleer,
Die tauſend Klippen, keinen Ankergrund,
Der Ruhe brächte dem, der todeswund,
Dann ſinkt mein Geiſt verzagend auf die Knie,
Und ihre Flaggen ſenkt die Phantaſie.

O könnt' ich wieder glauben, kindlich rein,
Dann trät' die Ruh' in meine Seele ein,
Die fortgezogen, ſeit ich unternommen,
Durch Erdenwiſſen in das Licht zu kommen.

Digitized by Google

# Frei!

von

**Ludwig Köhler.**

Deutſche, werdet Männer nun,
Laßt das eitle Knabenſpiel,
Laßt die Waffen nimmer ruh'n,
Bis erreicht das hohe Ziel,
Bis die Ketten ſind zerbrochen,
Die geſchmiedet Tyrannei,
Bis das Siegeswort geſprochen:
Alle Deutſche ſind nun frei!

In der Fauſt das ſcharfe Schwert
Und im Mund das freie Wort:
Alſo ſeid ihr ſtark bewehrt
Und das Recht iſt euer Hort!
Laßt euch nicht das Auge blenden
Von der Zwingherrn Gleißnerei,
Euer Jammer wird nur enden,
Wenn der letzte Deutſche frei!

Deutſchland, großes Vaterland,
Glühend lieb' ich dich im Schmerz!
Deiner Ströme Silberband,
Deiner Männer treues Herz,
Deiner Berge Felſenſtirnen,
Deiner Fluren bunter Mai,
Alles, Alles ſeh' ich zürnen!
Ach, warum, warum nicht frei?

An ſein Ufer ſchäumt der Strom,
Mächtig rauſcht der Eichenwald,



Digitized by Google

Durch der Alpen ew'gen Dom
Gottes Stimme brauſend hallt!
Weiß der Adler in den Lüften,
Weiß der Hirſch, was Knechtſchaft ſei?
Sproßt nicht auf den grünen Triften
Auf zum Licht die Blume frei?

Wo Natur mit milder Hand
Allen Weſen Freiheit gab,
Soll ein ganzes, großes Land
Beugen ſich der Willkühr Stab?
Wo das Licht in tauſend Flammen
Täglich ſich entzündet neu,
Soll uns Pfaffentrug verdammen,
Nie zu werden geiſtesfrei!

Pfaffentrug und Fürſtenwitz
Iſt der Menſchheit ew'ger Fluch,
Der verderbenſchwang're Blitz,
Der in unſre Saaten ſchlug!
Nicht mit Beten, Sangesweiſen,
Bannt ihr dieſe finſtern Zwei:
Das Idol der Zeit, das Eiſen,
Nur das Eiſen macht euch frei!

## Der Sturm bei Mees-el-Kebir.

(Charfreitag bis Oſterſonntag 1842.)

Von Karl Bernhard,

(ehemaligem afrikaniſchen Jäger, jetzt Druckſetzer.)

Die Flagge weht, die offnen Segel ſchwellen,
Und ziſchend ruft das Pfeifchen die Matroſen;
Der ſtolze Dämpfer rauſcht, an ihm zerſchellen
Des Meeres Wellen.

Wir ziehen fort, vorüberfliegend ſchwinden
Viel Thäler, Bächlein, Hügel, bunte Gärten,
Die ſich wie Zauber blauer Fern' entwinden
Und raſch verſchwinden.

Das Meerſchwein hüpft im kühlen Waſſerſchaume,
Schnappt gierig auf die Brocken vom Verdecke;
Die Möve krächzend ſpäht im luft'gen Raume,
Am Wolkenſaume.

Boudjareah — Algier und ſeine Feſte
Sind fern von uns — Staou'li, ſeine Felſen —
Schon ſehn wir Cherchell's alte Römerreſte
Und Raubesneſte.

Wir ziehen fort, den Chenouah im Rücken,
Mostaganem, das Ferratvorgebirge.....
Sieh! ſchwarz Gewölk! — ſchon ſchließt es ſeine Lücken
Und Blitze zücken.

Digitized by Google

Es ſchwirrt und tobt, und durch die Wimpel brüllet
Des Sturmes Wuth; mit offnem Rachen gähnet
Der tiefe Abgrund, der uns ſchon umhüllet,
Mit Schreck erfüllet.

Und dunkler wird's — es wirft der Wirbel Dröhnen
Aus tiefem Schlund manch raſend Ungeheuer;
Im Schiffsraum blaſſe Paſſagiere ſtöhnen:
Matroſen höhnen.

Der Dämpfer ſchwankt in Nacht und Sturmestoben,
Und betend ſtürzt die Mannſchaft auf die Knie,
Die Hände hoch gen Himmel aufgehoben,
Zum Vater droben!

Geheimnißvoll zu Gott ſind alle Wege;
Am dritten Tag erblickten wir den Hafen
Mees-el-Kebir und ſeine Felſenſtege; —
Dort ward uns Pflege.

Am Oſterfeſt, nach dreien Schreckenstagen
Erſtanden fröhlich wir dem Ungethüm. —
Am Strande vier und zwanzig Schiffe lagen
Vom Sturm zerſchlagen.

Digitized by Google

## Der herbſte Schmerz

von

**Marie Delaroche.**

Ich wollt', ich läg' im Grabe,
Im Sarg, im kühlen Grund,
Da würd' ich wohl auf einmal
Von allem Schmerz geſund.

Lieb' Mutter iſt geſtorben,
Mein Liebchen brach die Treu',
Rings um mich nichts als Haſſen,
Als Hohn und Heuchelei.

Ich möcht' im Kirchhof ruhen
Dicht an der Mutter Grab:
Ich ſitz' am Grabeshügel,
Ich wollt' ich ſänk' hinab!

Da muß ſich's ſelig ruhen,
Da muß es ſtille ſein;
O Mutter, o lieb' Mutter
Ruf' mich zu dir hinein!

Da wollt' ich's Liebchen lieben,
Doch weh', es liebt mich nicht!
Da wollt' ich es vergeſſen,
Doch nein, das kann ich nicht.

Nicht leben und nicht ſterben,
O weh, du krankes Herz!
Nicht lieben, nicht vergeſſen
Das iſt der herbſte Schmerz.

Digitized by Google

# Gedichte von J. Hub.

## 1.

## Das Rheinland.

O Wunderland, du Land am Rhein,
Mit deinen gold'nen Gau'n;
Ihr Hügel, grün, voll Sonnenſchein,
Beglückt, wer euch kann ſchau'n!
Wie jubelt mit heiterer Kehle
Die Lerche, mitjauchzet die Seele!

O Wunderland, du Land am Rhein,
Von Würzehauch verſüßt;
Ihr Lüfte, von den Lippen rein
Der Alpenbraut geküßt:
Wie hebt ihr und labt ihr die Sinne,
Wie blühet im Herzen die Minne!

O Wunderland, du Land am Rhein,
Mit deinen Burgen grau;
Ihr Waſſernixen, ihr Waſſerfei'n
Im klaren Wellenblau!
Sie ſingen und wiegen im Strome,
Umduftet vom Rebenarome!

O Wunderland, du Land am Rhein,
Mit deiner Dome Pracht;
Ihr Wächter in den Sternenreih'n,
Wie feiert ihr die Nacht!

Melodiſch erklingen die Sphären,
Es flüſtern, wie betend, die Aehren.

O Wunderland, du Land am Rhein,
Du deutſches Zauberthal!
Am Felſen ſchläft das Echo ein
Im kühlen Mondesſtrahl.
Dann grüßet auf wogendem Golde
Den Schiffer die harrende Holde.

O Wunderland, du Land am Rhein,
Mit deinen Getreuen frank!
Bei Biederſinn und Lieb' und Wein
Da wird kein Herze krank.
O Heimath, im ſeligen Schimmer
Verläßt dich der Wanderer nimmer!

---

## 2.

## Der Gaſt in der Rheinmühle.

Wohl war es um die Mitternacht,
Den Müller treibt's zur Mühle.
Es gleitet durch die Wellen ſacht
Sein Kahn im Mondſchein kühle.

Das Dörflein ſchläft; das Mühlenrad
So ſchläfrig geht's im Kreiſe;
Die Waſſer wallen ihren Pfad
Traumfeierlicher Weiſe.

Und aus dem Nachen leiſe leis
Der Müller tritt zur Mühle, —
Da ſieh! mit langem Bart ein Greis
Ruht hier auf ſchilf'gem Pfühle.

„He, fauler Knecht, wen herbergſt du?“
Der Müller ruft's im Zorne.
„„Herr, gönnt dem müden Alten Ruh'!
Er ſchadet nicht dem Korne!““

„Und wär's der müde Herrgott auch,
Die Schornſtein' wollen rauchen!
Hinaus mit dir, du alter Gauch!
Kann nicht Faullenzer brauchen.“

Das Waſſer ſchwoll, der Sturmwind ſchnob
Wild brauſend um die Mühle.
Mit drohender Geberde hob
Der Alte ſich vom Pfühle:

„Gemahlen hab' ich dir die Frucht
Jahraus, jahrein mit Fleiße!
Ein Stündchen Schlaf, das ich geſucht,
Vereitelt dein Geheiße!

Dein Herz iſt wie ein Mühlenſtein,
Voll Undank iſt's, voll Wucher!
Ich geh', — doch wiſſ': der Alte vom Rhein
War ſelber dein Beſucher!

Dir aber, braver Müllerknecht,
Bleib' dankbar ich ergeben.
Beſteig' den Kahn und rud're recht!
Lang freu' dich meiner Reben!“ —

So ſprach der Rheingeiſt und zerfloß
Im grauen Fluthgewühle,
Und wirbelnd ſammt dem Müller ſchoß
Zum tiefſten Grund die Mühle.

Digitized by Google

# Gedichte von J. J. Reithard.

## Der Dreifingerſtein.*)

Schweizeriſche Volksſage.

Der Richter ſteht, und lautlos ſteht die Menge
Auf hoher Alp, die ſchwellend, kräuterreich
Hinanſteigt. Welch' ein ungewohnt Gedränge

Belebt jetzt dieſes friedliche Bereich,
Wo ſonſt nur Alphorn und nur Herdenglocke
Und Reigen tönt in trautem Immergleich!

Dort kniet ein Mann mit heller Silberlocke,
Mit ſtarrem Aug', todtbleichem Angeſicht —
Hochoben auf dem flachen Urſteinblocke.

Und ſieben Kindlein ſteh'n im Reihen dicht
Am Fuß des Steines in den ſtummen Kreiſen . . .
Der Alte droben iſt ein Böſewicht.

Ihn lüſtet nach dem ſchönen Gut der Waiſen:
Der fetten Alp; d'rum hat in mancher Schrift
Er dargethan mit trüglichen Beweiſen,

*) Der Dreifingerſtein ſteht unweit des Dreilanderſteins auf dem „hohen Rohnen", einem ſtattlichen Berge mit herrlicher Fernſicht zwiſchen den Kantonen Zürich, Schwyz und Zug, deren Marken auf dem Kulm in einen dreiſeitigen Grenzſtein (Dreiländerſtein) auslaufen.

Digitized by Google

Hat es erhärtet mit der Bosheit Gift:
Sein sei die Sennte, seien all' die Städel,
Auch sein das Vieh mitsammt der fetten Trift!

Der Richter spricht umsonst, was recht und edel
Zu dem Betrüger — ach, sein Mund vermag
Nichts gegen dessen ränkevollen Schädel!

Und unvermeidlich fällt der harte Schlag,
Geführt, der Kinder Wohlfahrt zu zerstören.
Heut' ist des Eides festgesetzter Tag.

Und diesen gräuelhaften Schwur zu hören,
Kam all das Volk aus dreier Länder Biet:
Aus Zürich, Schwyz und Zug in bunten Chören.

Denn in ein jeglich dieser Länder zieht
Der Waisen Alp sich, um den „hohen Rohnen",
Auf welchem Berg Sanct Justus einst gekniet.

Noch steht die Siedelei. Zwei Priester wohnen
In dieser Einsamkeit. Der Eine hegt
Das Kirchlein, das du siehst am Berge thronen —

Indeß der And're fromm des Bronnens pflegt,
Der Heilung spendet Jedem, der zur Stelle
Mit treuem Glauben sein Gepreßten trägt.

Heut' aber sprudelt unbewacht die Quelle;
Das Gärtlein, wo das Paar sich Blumen zieht,
Verlassen ist's, und einsam die Kapelle:

Denn oben, wo der graue Sünder kniet,
Steh'n jetzo bang erschaudernd Allebeide
Vor einem Herzen härter denn Granit.

Vergebens warnen sie ihn vor dem Eide,
Als Diener Gottes, vom Gericht bestellt;
„O schwöre nicht! Du schwörst zu deinem Leide!"

Digitized by Google

„Und dennoch ſchwör' ich bei dem Herrn der Welt!
„Bei Chriſti Namen und bei ſeinem Geiſte:
„Mein iſt die Sennte! Mein durch gutes Geld!

„Mein iſt die Alp, ſo auch das Vieh, das feiſte!
„Mein all' die Städel, all' das Weſen mein!
„Die Hand erheb' ich feierlich und leiſte

„Den Eid — und ſetz' die Finger auf den Stein:
„So wenig als er weicht dem ſchwachen Drucke,
„So wenig geb' ich nach. Die Alp iſt mein!"

Er ſchwört's — da iſt's, als ob der Felſen zucke;
Die Finger ſinken wie in weichen Schnee —
Gerad' als ob der Urſtein ſie verſchlucke!

Er klemmt ihn feſt. Nichts frommt ſein Ach und Weh,
Vergebens iſt ſein Sträuben all und Zerren —
Dann fährt's herab, wie Brauſen einer See

Und ſchauerlich naht das Gericht des Herren:
Ein ſchwarzer Wolkendrache! Schau' ihn weit,
Weitauf den rothen Flammenrachen ſperren!

Hu! wie Verzweiflung ihm entgegenſchreit!
Er ſchlingt den Alten ein und hüllt die Stätte
In finſt're Nacht, die Feuergarben ſpeit.

Und drinnen raſſelt's, wie mit ehrner Kette
Und wallt und kniſtert — ächzet dann und ſtöhnt,
Wie ein Zerquälter auf dem Folterbette ....

Und horch, der letzte Angſt- und Aufſchrei tönt —
Wildgellend tönt er, Mark und Bein durchdringend,
Und des Gerichtes letzter Donner dröhnt .....

Dann rauſcht ein Sturm heran. Die Flügel ſchwingend,
Fegt er die Wolke jählings vom Granit,
Den grauenvollen Kern zu Tage bringend.

Digitized by Google

Wo iſt der alte Senn? — Die Menge ſieht,
Was von ihm übrig, auf dem Opferſteine:
Ein Häuflein Staub, verkohlt und ausgeglüht,

Und einen Schädel, rauchende Gebeine! — —
„Schaut her, das iſt des ew'gen Richters Spruch!
„Beginnt der ird'ſche Richter zur Gemeine —

„So ſtraft Er falſchen Eid und Eidesbruch;
„Drum ſeid gerecht, gebt Jeglichem das Seine,
„Sucht Gottes Segen, fürchtet Seinen Fluch:
„Er iſt und bleibt der Heilige, Allreine!"

---

Noch heute wiederholt am Bergesrand'
Ein alter Schwyzerhirt dir dieſe Worte
Und zeigt den Steinblock, wie er damals ſtand,
Als die meineid'ge Hand in ihn ſich bohrte —
Dreifingerſtein von Alt und Jung genannt.
Es wächst kein Gras an dem verfluchten Orte.

---

## Am Altjahrabend.

Die Jahre fliegen fort und fort —
Raſch, wie ein kaum geſproch'nes Wort,
Ein Wort von unſchätzbarem Werth,
Ein Pfeil, der nimmer wiederkehrt.

Dieß ernſte Wort, das raſch entweht,
Das anders Jeglicher verſteht,
Das Mancher deutet klug und ſtill
Noch eh's geſprochen werden will:

Dieß Wort, dieß Wort, es iſt geſagt;
Und ausgejubelt, ausgeklagt,

Digitized by Google

Entbehrt, genoſſen für ein Jahr
Hat wiederum der Menſchen Schaar.

Heil uns, die raſche Fluth der Zeit
Verbürgt dem Geiſt die Ewigkeit!
Denn was den Wechſel klar erkennt,
Gehört nicht in ſein Element.

# Herbſtlieder von Karl Mayer.

## 1.

### Die fallenden Früchte.

Durch das ſtille Dunkel ſchallen
Aepfel, die in Zwiſchenräumen
Von des Weges vollen Bäumen
In die Herbſtnacht niederfallen.

Zeit iſt's nun der letzten Reife.
Todesſtill' umgibt die Schritte,
Morgen Nacht ſchon, wenn in Mitte
Leerer Bäum' ich finſter ſchweife.

## 2.

### Die blaue Luft.

Ein Schatten wirft herab ſich kalt
Von Felſenzack' und Buchenwald.
Dazwiſchen färbt die Herbſtzeitloſen
Der Wieſ' ein Morgenſtrahl wie Roſen.
Ob's heute herbſtet oder lenzt,
Die blaue Luft ſo ſelig glänzt.

Digitized by Google

3.

## Die Miniaturblumen.

Rothe, blaue, lilla Sternchen,
Aus den kleinſten Samenkernchen
Spät im Ackerfeld geborne,
Unter Stoppeln wie verlorne,
Weißer Steinbrech, winzig klein,
Der Zelängerlieber kleinſte,
Der Vergißmeinnichtchen feinſte,
Alle zeigt ihr im Verein,
Wie ſo reizend die Natur
Hier noch malt in Miniatur.

---

4.

## Friedensbilder.

Wie bauten ſich in Frieden
Des Hanfes Pyramiden
Durch mein Zeitloſenthal!
Ein Wanderer, ein milder,
Freut ſich der Friedensbilder
Des Herbſtes allzumal.

---

5.

## Das Weinland.

Es knallt der Schuß, der Schwärmer pufft,
Und nichts, als Jauchzen trägt die Luft.



Digitized by Google

Die Zeit erlaubt nicht, ſtill zu ſein,
Wir ſchneiden Trauben, keltern Wein.

Ein Land, das dieſes Glück entbehrt,
Thut wohl, wenn es ſich ſtille nährt.
Ein Land, das Reb' an Rebe baut,
Darf ſich erfreuen überlaut.

---

6.

## Herbſtliches Genügen.

Schweigend ruh'n die Dorfgefilde
Schon in blauer Herbſttagsmilde.
Wo ſonſt frohe Vögel ſchmettern,
Schallt's aus ſchwarzem Fluge: Rab!
Und ich wandl' in gelben Blättern,
Die vom Waldrand' fallen ab.
Doch ſtatt Leides, das ich trüge,
Füllt mein Herz ein froh' Genüge.

---

7.

## Zuthunlichkeit.

Aus der Wieſe zugeſchickt,
Die ich liebend überblickt,
Fliegend über Herbſtzeitloſen,
Sonnenfäden mich umkoſen.

Willſt du denn, o Herbſtnatur,
Das erfreute Herz nicht nur

Durch das Blau des Tags gewinnen,
Sondern gänzlich mich umſpinnen?

---

## 8.

## Rührung.

O Herbſt, o gold'ne Sonnenluft,
O Leben, voll von Schmelz und Duft,
Ich möchte all' der Schönheit danken;
Doch weil ſie waltet ohne Schranken,
So geb' ich aufgelöst in Glück,
Ihr ſtille Rührung nur zurück.

---

## 9.

## Der Herbſtreif.

Die Luft iſt blau und ſtill,
Kein Blättchen ſäuſeln will;
Die Gräſer ſind noch ſteif
Von kaltem Herbſtnachtreif.
In nichts noch Leben wacht,
Als in der Sonne Pracht,
Die ihn verſchmelzt aus Grau
In irisfarbnen Thau.

---

## 10.

## Doppelte Luſt.

Beim Ergrünen und Ergelben
Haſt du, Wald, an mir denſelben.
Ja, es treibt der Herbſt mein Herz
Noch entſchiedner wälderwärts.

Wenn beſchneit der Raben Schall
Deiner gelben Blätter Fall,
Scheint die Luſt, die nun gekürzte,
Eine doppelt mir gewürzte.

---

## 11.

## Im Spätjahr.

Aller Vogelflüge
Leeres Himmelszelt!
Unbeſpannte Pflüge
Ruh'n im Ackerfeld.

Und entlaubte Bäume
Im erſtorb'nen Wald;
Arbeit, Leben, Träume
Feiern winterkalt.

Und ſo ſei geſchwiegen
Von dem Dichter auch,
Bis ſich Lerchen wiegen
Ueber Veilchenhauch!

# Distichen

von

Karl Candidus.

## Franken und Deutsche.

Frank, ihr seid es, o Franken; ihr Deutschen deutet mit Tiefsinn;
Weise drum hat euch ein Gott nebeneinander gesetzt.

## Petrarca.

Singt, ihr Männer, ganz recht! wie Petrarca, Lieder der Liebe;
Aber daneben auch seid Denker und Bürger wie er.

## Die Philister.

Schmäht die Philister mir nicht. Auch das sind nöthige Leute.
Habt ihr die Straße gebaut, treten das Pflaster sie fest.

## Bescheid.

Magst nicht leiden, mein Freund, die allvermittelnde Weisheit?
Wirke denn, wie du's verstehst. Schau, sie vermitttelt auch dich.

## Fruchtbarkeit.

Reich an Kindern steht vor Allen die bittere Armuth;
Reich an Gedanken der Mann, welcher auf Rosen nicht schläft.

## Das höchste Glück.

Welches das höchste Glück? Wohl ist's das sel'ge Bewußtsein:
Was dir begegne, es knüpft inniger stets dich an Gott.

Digitized by Google

## Die Ahnung des Genius.

„Was iſt das für ein Traum, der dir träumte?“ zu jeglichem Joſeph
Sagt man's; den Träumer jedoch täuſchet der Genius nie.

Digitized by Google

# Gedichte von Ludwig Wittich.

## 1.

### Ueber den Wassern.

Weilt' ich früh am Wiesenbache, schaut' in's klare Fluthenspiel,
Wie die munt're Silberwelle bebend stieg und wieder fiel,
Däuchten mir die raschen Wogen hell ein Spiegel von Kristall,
Drinnen lustig aufgezogen war auf tiefem Grund das All.

Liebt ein Dichter doch zu bilden gern aus Luft und Sonnenschein;
Todten haucht er Lebensblüthe, Altem frische Jugend ein;
Malt' auch Heut' der Dichter eben auf das Wasser sich ein Bild,
Lustig, los, wie Wogenschweben, alt, phantastisch und doch mild:

Zögernd schritt an Baches Rainen, unter Maienblüthenschnee,
Im gespreizten Schäferröckchen, jung' und schöne Galathee,
Schaute züchtig auf das Mieder, schwankte mit dem Sonnenhut,
Und erhob kokett die Glieder, wie die alte Muse thut.

Grub mit blankem Schäferstabe: „Damon! Damon!“ in den Sand,
Trug auch etwas grüne Kräuter zierlich in der linken Hand!
Seufzte dann und wann bescheiden zu dem Takt der Nachtigall;
Schien unendlich viel zu leiden von des Echos Wiederhall.

Kam ein Hirt aus kühlem Walde, wo viel junge Vöglein sind,
Mit den Augen, mit dem Stabe zeigt er auf das schöne Kind;
Trug sehr spitz in seiner Linken zwei drei Blümlein, blau und licht,
Wie sie an des Waldbachs Winken ein verliebter Damon bricht.

Digitized by Google

## Die Ahnung des Genius.

„Was iſt das für ein Traum, der dir träumte?“ zu jeglichem Joſeph
Sagt man's; den Träumer jedoch täuſchet der Genius nie.

Digitized by Google

# Gedichte von Ludwig Wittich.

## 1.

### Ueber den Waſſern.

Weilt' ich früh am Wieſenbache, ſchaut' in's klare Fluthenſpiel,
Wie die munt're Silberwelle bebend ſtieg und wieder fiel,
Däuchten mir die raſchen Wogen hell ein Spiegel von Kriſtall,
Drinnen luſtig aufgezogen war auf tiefem Grund das All.

Liebt ein Dichter doch zu bilden gern aus Luft und Sonnenſchein;
Todten haucht er Lebensblüthe, Altem friſche Jugend ein;
Malt' auch Heut' der Dichter eben auf das Waſſer ſich ein Bild,
Luſtig, los, wie Wogenſchweben, alt, phantaſtiſch und doch mild:

Zögernd ſchritt an Baches Rainen, unter Maienblüthenſchnee,
Im geſpreizten Schäferröckchen, jung' und ſchöne Galathee,
Schaute züchtig auf das Mieder, ſchwankte mit dem Sonnenhut,
Und erhob kokett die Glieder, wie die alte Muſe thut.

Grub mit blankem Schäferſtabe: „Damon! Damon!“ in den Sand,
Trug auch etwas grüne Kräuter zierlich in der linken Hand!
Seufzte dann und wann beſcheiden zu dem Takt der Nachtigall;
Schien unendlich viel zu leiden von des Echos Wiederhall.

Kam ein Hirt aus kühlem Walde, wo viel junge Vöglein ſind,
Mit den Augen, mit dem Stabe zeigt er auf das ſchöne Kind;
Trug ſehr ſpitz in ſeiner Linken zwei drei Blümlein, blau und licht,
Wie ſie an des Waldbachs Winken ein verliebter Damon bricht.

Digitized by Google

Und er läßt ſich auf die Knie nieder vor der Schäferin,
Reicht ihr mit drei ſtarken Seufzern ſeine Liebesgaben hin:
Da verzieht ſich raſch die Welle, da zerflattert das Gewand,
Da zerrinnt der Traum der Quelle bei des grünen Ufers Rand. —

Aus den Fluthen hebt, in Wehen kämpfend, ſich die neue Zeit;
Leidenſchaftlich rauſcht das Waſſer und die Brandung tobt und ſchreit;
Aufgeſchreckt aus ſüßem Traume flieht die Dryas nach der Kluft;
Und ſie ſtreut von ihrem Baume ſchnelle Kränze durch die Luft.

---

## 2.

## Kornmütterlein.

Er ging durch die Auen, er ging durch das Korn,
Es wogten die Halmen, es grünte der Dorn.

Es duftete ſüß, es zog durch die Au
Ein wallender Nebel, ein dämmerndes Blau.

Die Wachtel ſchlug tief im Grünen verſteckt,
Ihr heiſcheres Lied hat den Wand'rer erſchreckt. —

Er ſchauet mit träumenden Augen ſich um;
Die Flur iſt ſo einſam, der Abend ſo ſtumm. —

Da quillt's in den Halmen; da kniſtert's empor;
Kornmütterlein lugt aus den Aehren hervor;

Im grünen Gewand, mit blondem Haar,
Mit Aeuglein, wie junge Cyanen ſo klar.

Jetzt theilt es die Halmen, mit Händchen weiß,
Und ſinget in zärtlichen Tönen ihm leis:

Digitized by Google

„Schon beugt ſich die Aehre; ſchon reifet das Gold;
Das ferne Liebchen blieb treu Dir und hold;

Wenn die Flur ſich belebt, wenn die Senſe klingt,
Wenn die emſige Schnitterin Lieder ſingt,

Wenn der Mond glänzt wieder im vollen Schein, —
Dann iſt die Herzallerliebſte — Dein!“ —

Digitized by Google

# Gedichte von Friedrich Otte.

## 1.

### Mitternacht.

Das iſt die alte Geiſterſtunde,
Starr ſteh'n der Berge lange Reih'n,
Die Sternlein flimmern in die Runde
Und friedlich ſchaut der Mond darein.
Mein Herz, der Freude längſt verſiegelt,
Erſchloß ſich dieſem Segenslicht.
Ward' es von Geiſterhand entriegelt?
Ich ahn' es nur, ich weiß es nicht.

Viel alte Mährchenträum' umkreiſen
Mein Haupt mit lindem Flügelſchlag,
Mein Ohr hört nie vernomm'ne Weiſen,
Mein Blick erkennt, was ferne lag —
Und doch — es rauſcht kein Baum im Grunde,
Kein Weſen rings, das mit mir wacht!
Das iſt die alte Geiſterſtunde,
Das Räthſel ſtummer Mitternacht.

Die Schriftgelehrten und die Weiſen
Gerathen nicht auf ſeine Spur,
Die Geiſter, die uns ſtill umkreiſen,
Gewahrt ein Kinderauge nur,
Dein Blick, wie weit er immer ſpähe,
Er ſucht umſonſt, er ſieht ſie nicht,

Digitized by Google

Das Herz allein fühlt ihre Nähe
Im Sternenglanz, im Mondenlicht.

Sie löſen ihm mit leiſem Finger
Die Bande, drin es ſchmachtend lag,
Da wird das alte Leid geringer
Und Liebe ruft jedweder Schlag.
Sie füllen es mit neuem Hoffen,
Ob ernſt und wortlos auch ihr Mund,
Und ſelig ſpiegelt, der ihm offen,
Der Himmel ſich in ſeinem Grund.

Von allen Geiſtern hab' ich Einen
Heut inniger als je erkannt,
Nie ſah ich ſchöner ihn erſcheinen,
Als heut, da jeder Zweifel ſchwand,
Er ſtrahlt in meines Herzens Gründe,
Ein ſchöner, hoffnungsreicher Stern,
O daß er nimmer mir entſchwinde,
Der Geiſt des Troſts, der Geiſt des Herrn.

---

## 2.

## Hoh-Königsburg.

Die Epheuranke ſchaut vermeſſen
In den zerfall'nen Ritterſaal,
Wo ſtrenge Kön'ge einſt geſeſſen
Am goldnen Tiſch, beim frohen Mahl.

Ein freies Volk, die Schwalben bauen
Ihr Neſt am hohen Fenſterring,
Wo einſt im Kreiſe ſchöner Frauen
Das Königskind luſtwandeln ging.

Im Hofe, ſtumm vom Ruf der Bracken,
Haust der Eidechſen flinke Brut,
Wo einſt auf ſeiner Söldner Nacken
Des finſtern Herrſchers Fuß geruht.

Und draußen, wo in ſel'gen Träumen
Der Sänger ſeine Harfe ſchlug,
Da geht ein Flüſtern in den Bäumen,
Wie Liebeswehn, wie Geiſterflug.

Und auf der alten, luft'gen Warte,
Wo einſt des Schloſſes Zwerglein ſtand,
Das Haupt behelmt, die Hellebarte
In der gewicht'gen, braunen Hand;

Da ſteht ein Knab', ein Hirtenknabe,
Mit Augen hell, mit gold'nem Haar,
Der ſingt, gelehnt an ſeinem Stabe,
Ein Liedlein friſch und wunderbar.

Die Halle tragen's in die Ferne
Zu Liebchens Haus, im eb'nen Land;
Das Fenſter klirrt; da ſind zwei Sterne,
Zwei Augenſterne hell entbrannt.

Schau wie ſie grüßen, wie ſie ſchimmern,
Der Knabe lauſcht, ſein Herz wird weit,
Er ſteht, ein Sieger, auf den Trümmern
Der längſt verſunknen Herrlichkeit.

Er ſteht, die blanke Stirn erhoben,
Und gibt dem Wind ſein goldnes Haar,
Ich aber zweifle, daß hier oben
Ein König je ſo ſelig war.

3.

## Die verlaſſene Sägemühle bei Badenweiler. *)

Im grünen Schwarzwaldthale ſteht
Die Sägemühle, ſtill und klein,
Das Rad, das ſich einſt friſch gedreht,
Schaut traurig in den Bach hinein.

Von Roſt und Moos iſt überdeckt
Die Säge, die mit luſt'gem Klang
Den Wiederhall dereinſt geweckt
Am braunen Felſenüberhang.

Es ſchaut kein holdes Müllerkind
Vom Fenſter in das Feld hinaus,
Die Läden all' geſchloſſen ſind,
Und öd' und einſam ſteht das Haus.

Als Schild nur hängt ein Schwalbenneſt
Hoch an der alten Bretterwand,
Der Epheu rankt ſich droben feſt
Und ſchaut vom Erker weit in's Land.

Es iſt, als hätt' ein Zauberſpruch
Das ſchöne Leben rings gefeit,
Es iſt, als ſchwebt' ein böſer Fluch
Ob dieſer Waldeseinſamkeit.

Mein Schatz, du herzig Schwabenkind,
Schlag' auf, ſchlag' auf die Aeuglein klar!
Ein Kuß von deinen Lippen lind —
Und Alles wird, wie's ehdem war.

---

*) Nachtrag zu des Verf. Liedern aus Badenweiler, ſ. Gedichte von F. Otte S. 59.

Digitized by Google

Ein Liebesſchlag in deiner Bruſt
Beſiegt der Hexen böſe Liſt
Und alte Lieb' und alte Luſt
Erſtehen neu zu dieſer Friſt.

Die Räder dreh'n ſich wiederum
Im Schwall der perlenreichen Fluth,
Die Säge, die ſeit Jahren ſtumm,
Hallt wieder friſch und wohlgemuth.

Die Thür iſt offen, leer das Haus,
Mein Schatz, und ſo es dir gefällt,
So bau'n wir, wie die Schwalben draus,
Hier unſrer Liebe ſel'ge Welt.

Reich' mir die Hand, tritt ein, tritt ein,
Mit leichtem Herzen, frohem Sinn!
Ich will der luſt'ge Müller ſein,
Sei du die holde Müllerin.

---

## 4.

## Der Graf von Kaſteln.

(Schweizerſage.)

Der Graf bricht aus in hölliſch Lachen
Und ſpricht zum Zaubrer: „Nun genug!
Genug mit deinen Siebenſachen,
Dein Wort iſt Lug, dein Werk iſt Trug!
Was ſchauſt du immer auf die Züge
Und in die Falten meiner Hand?
Wenn ich das Glück in Händen trüge,
So hätt' ich nicht nach dir geſandt.

Nun noch ein Wort, es iſt das letzte,
Drum nimm zuſammen deine Kraft!

Du weißt, was ich am Höchſten ſchätzte:
Das Gold iſt meine Leidenſchaft .....
Freund, gib mir Gold! .... Dagegen wähle,
Was dir behagt in meinem Schatz; —
Nimm meine Güter, meine Seele,
Nur gib mir Gold, Gold zum Erſatz!"

Der Zaubrer, der bisher geſchwiegen,
Sieht freudevoll den Grafen an
Und hört mit innigem Vergnügen,
Was er gelobt in finſterm Wahn.
Er ſtemmt den Bocksfuß unter'm Tiſche
Und, blitzend mit dem Augenſtern,
Ruft er mit hölliſchem Geziſche:
„Um ſolchen Preis gewähr' ich's gern!"

Drauf beugt er ſich zum Buche nieder,
Das er mit glüh'ndem Blick durchbohrt;
Er blättert hin und blättert wieder,
Als ſuch' er nach dem Zauberwort.
Stumm ſitzt der Graf ihm gegenüber,
Gequält von namenloſer Pein,
Sein Antlitz glüht, als wie im Fieber,
Und dröhnend ſchlägt ſein Herz darein.

Und wie der nächſte Morgen grauet,
Da fährt der Graf von ſeinem Sitz,
Die Halle iſt, wohin er ſchauet,
Verklärt von einem goldnen Blitz.
Die alten ſteinernen Pilaſter
Sind wie gediegen Gold zu ſchau'n,
Die Sphynx, vom ſchönſten Alabaſter,
Trägt goldnen Reif in goldnen Klau'n.

Die Stühle golden und die Tiſche!
Die Panzerhemde, rings gereiht,
Die Helm' und Aexte in der Niſche,
Sie tragen all' ein golden Kleid.
Der Wein, geſchenkt von ſchönen Händen,

Schäumt golden in dem Goldpokal,
Die Ahnenbilder an den Wänden
Schau'n goldumfloſſen in den Saal.

Und draußen — was iſt das ein Segen! —
Da ſchlägt der See an gold'ne Bucht,
Da träuft der Thau, ein goldner Regen,
Auf goldne Saat und goldne Frucht.
Da rauſchen all' die goldnen Bäume
Und goldne Wolken lächeln drein
Und golden ſchwingt ſich in die Räume
Mit goldnem Sang das Vögelein.

Stumm ſteht der Graf und freudetrunken,
Umlacht von ſeinem goldnen Traum,
In Anſchau'n ganz und gar verſunken,
Faßt er das Glück, den Segen kaum.
Dann ſpringt er jubelnd auf und wendet
Die Blicke nicht von ſeinem Hort,
Bis, von dem Wunderglanz geblendet,
Der Blindheit Nacht ſein Aug' umflort.

Da ſteht er nun, blind und verloren,
Inmitten ſeiner goldnen Pracht,
Dem ſchönen Traume, kaum geboren,
Folgt eine endlos ſchwarze Nacht.
Der Zaubrer flieht. Die öden Säle
Erhellt kein Stern zu dieſer Friſt . . .
Und weh der armen, bangen Seele,
Die rettungslos verloren iſt.

Aufſchreit der Graf; die dumpfen Hallen
Erwiedern ſeine Klage nicht;
Die Seele, ew'ger Pein verfallen,
Sie laſtet ihm wie Bleigewicht.
Er bebt und ſchauert, ringt die Hände,
Den todten Blick emporgewandt, —
Inmitten ſeiner goldnen Wände,
Der ärmſte Mann im Schweizerland.

# Weinblüt-Phantasieen.

Dem Dichter des Weinbüchleins,
**Wilhelm Wackernagel,**
freundlich zugeeignet
von
**August Stöber.**

Königsburg, du Königskrone
Aller schönen Wasgauburgen!
Unterm Himmelbaldachine,
Auf den aarumkreisten Höhen,
Ragen deine stolzen Zinnen!
Goldne Sonnenfunken blitzen
Auf die frischen Wälderkränze,
Die um deine Riesenhüften
Sprühn wie ein smaragdner Gürtel.
Königsburg, du Königskrone
Aller schönen Wasgauburgen!

Aber jetzo übergossen
Hat der Mond mit Silberlichtern
Deine moosumfangnen Trümmer.
Eine blaue, laue, linde
Juninacht umhaucht dich kosend,
Und herauf die grünen Hügel
— Die wie Kindlein dich umlagern,
Schmiegend sich um deine Knie —
Weht der süße, resedane
Rebenblütenduft berauschend.



Digitized by Google

Königsburg, du Königskrone
Aller ſchönen Wasgauburgen!

Daß ich kam zur guten Stunde,
Wo erblühn die nächtgen Wunder,
Dank' ich einem weineskundgen
Zellenberger Küpermeiſter,
Der ſein Handwerk nicht empiriſch,
Grob und ſinnlich nur betreibet,
Wein zu ſchönen und zu ſchwefeln,
Nur weiß, und mit Waſſer kühlen,
Oder in die Fäſſer kriechen —
Nein, der bis zum Geiſt gedrungen,
Und des Göttertrankes höhre,
Metaphyſiſche Bedeutung
Aus dem Grunde hat begriffen;
Der hiſtoriſch es erweiſet
Daß zu küpern er ein Recht: denn
Küpermeiſter war ſein Vater,
Sein Großvater Küpermeiſter,
Küpermeiſter ſein Urahne,
Ururahne Küpermeiſter.
Nun der edle weineskundge
Zellenberger Küpermeiſter
Hat, bei einem ächten goldnen
Glaſe Strohweins, mir vertraut
Daß auf Königsburg, in dieſer
Mondesſilbern Juninacht,
Wunder ſoll'n die Augen ſchauen,
Wunder ſoll'n die Lippen koſten,
Wunder, dran nur Sonntagskinder
Sonſt, die Günſtlinge des Himmels,
Ihre Seelen ſich erlaben.
Königsburg, du Königskrone
Aller ſchönen Wasgauburgen!

In des größten Saales Trümmern
Leg' ich ab den Wanderſtab,
Lagre mich auf Haideblüten,

Strecke mich auf ſchwellend Moos.
Drüben ſchlägt Frau Nachtigall
Aus den wilden Roſenbüſchen;
Und im Traum halb, Bruſt an Bruſt,
Girrt ein Ringeltaubenpärchen;
Leuchtmännlein, Johannisritter,
Ziehen funkelnd ihre Kreiſe;
Und Phaläne ſchwingen lüſtern
Um die Lindenblüt' die Fittge.
Ferne Quellen plätſchern leiſe,
Wollen noch in's Thal hinunter,
Und mit andern Felſenbrünnlein
Ihre Flut zur Alſa tragen;
Nixen haben ſie geladen
Heute Nacht zum Wellentanze.

Hat ein Jägermund gezaubert
Aus dem Waldhorn euch, ihr Töne,
Die ihr ſüßmelodiſch ſchwimmet
Durch der Lüfte Wellenringe?
Oder iſt's ein flüchtger Elfe,
Wandelnd über Gräſerſpitzen,
Der von Liebesſehnſucht trunken,
Seiner Elfin Herz zu rühren,
Euch durch dieſe Wipfel zittert?
Walle, walle, weiches Klingen,
Durch die laue Sommernacht!
Wunderhorn, du haſt getroffen!
Geiſter wachen auf und lauſchen,
Regen zu dem Bau die Hände.
Aus den grauen Mauerſtücken,
Epheutapezirt und wankend,
Heben ſich die goldnen Wände
Eines prunken Ritterſaales.
Himmelhohe Säulen, Bogen,
Streben kühn empor zur Kuppel;
In den Niſchen, feſtbekränzet,
Stehn die weißen Marmorbilder.
Und inmitten ſteigt ein Springquell

Deſſen Strahlen ſich im Mondglanz
Regenbogenfarbig brechen.
Auf den Tiſchen funkeln Krüge,
Funkeln mächtge Stiefelgläſer,
Duften glühnde Goldorangen,
Prangen lichte Blumenſträußer.
Ei mein edler weineskundger
Zellenberger Küpermeiſter,
Haſt mir nicht beim Glaſe Strohweins
Blaue Mährchen aufgedichtet,
Bin ich doch vom Kopf zur Sohle
Rings von Wundern ſchon umfloſſen!
Königsburg, du Königskrone
Aller ſchönen Wasgauburgen!

Klingend ſpringen auf die Pforten,
Und die flinken Dienerinnen,
Alle Hände voll zu thun,
Bringen hochgethürmte Schüſſeln,
Stellen Stühl' umher im Kreiſe,
Hängen Harfen an die Wände,
Und Guirlanden an's Geſimſe.

Klingend ſpringen auf die Pforten,
Kommt ein Männlein hergeſchritten,
Dunkelgrün trägt er das Jäckchen,
Dunkelgrün das ſchlappe Hütchen,
Doch das Antlitz trägt er roſig,
Und das Näslein gar in Purpur.
Raſſelt mit dem Schlüſſelbunde
Auf mich zu und ſtellt ſich mir
Vor als Hohenkönigsburger
Wohlbeſtallten Kellermeiſter.
„Wer," ſo ſpricht das Männlein zürnend,
„Wer, du freches Menſchenkind,
Gab dir Einlaß durch die Pforten,
Heut' in dieſer Zaubernacht,
Wo des Weines mächtge Geiſter
Aus dem ganzen Alſalande

Sich verſammeln zu dem Feſte,
Das ſeit Anno vier und dreißig
Nicht ſo glänzend ward begangen?
Wiſſ', du biſt ein Kind des Todes!"

Alſo ſprach ich arm Poetlein:
„Werther Herr und Kellermeiſter
Auf Hohkönigsburg, der Krone
Aller ſchönen Wasgauburgen,
Wißt, des Tods wär' ich nicht gerne!
Hätt' mich auch nicht unterfangen
Heut' in dieſer Zaubernacht
Dieſe Räume zu betreten,
Hätte nicht ein Geiſtsverwandter,
Hätte nicht ein Freund der Dichter,
Hätte nicht der weineskundge
Zellenberger Küpermeiſter,
Bei dem ächten goldnen Glaſe
Strohweins mir geſagt: Poetlein,
Heut' in dieſer mondesſilbern
Juninacht, auf Königsburg,
Soll'n die Augen Wunder ſchauen,
Soll'n die Lippen Wunder koſten!"

Sprach das Männlein dunkelgrüne
Mit dem Näslein gar in Purpur:
„Biſt ein Glückskind, denn der wackre
Zellenberger Küpermeiſter
Iſt von meinem Stamm ein Sprößlein,
Und ein Enkel- Enkel- Enkels-
Kind von einem Enkelskinde.
Nur von ſonſtgen Menſchenkindern
Dulden manchmal unſre Gäſte
Sonntagskinder und Poeten,
Drum magſt du, mit dem Charakter
Eines Weinlandtagspoeten
Und geheimen Kellerrathes,
Dieſe Nacht bei uns verweilen!"

Sprach darauf ich arm Poetlein:
„Schönen Dank für eure Güte,
Werther Herr und Kellermeiſter,
Auf Hohkönigsburg, der Krone
Aller ſchönen Wasgauburgen!
Will dafür auch in Romanzen,
In Sonetten und Terzinen,
Preiſen euer grünes Jäckchen,
Sammt dem Hütchen und dem Antlitz
Und des feinen Näsleins Purpur.
Und verneigt' mich vor dem Männlein,
Das mit ſeinem Schlüſſelbunde
Raſſelnd aus dem Saal verſchwindet,
Hier und dort Befehle rufend.

Wieder mild melodiſch ſchwimmen
Durch der Lüfte Wellenringe
Zaubervolle Waldhorntöne.
Klingend ſpringet auf die Kuppel,
Süßer Duft von Rebenblüten
Strömt balſamiſch in die Runde,
Und drei Wölkchen, abendgoldne,
Senken langſam ſich hernieder,
Alles rings mit Glanz verklärend.
Und wie ſie auf einmal platzen,
Springen draus drei holde Knaben,
Lächelnd, um die Locken winden
Sich des blühnden Weines Ranken;
Ihre weißen Lilienhändchen
Tragen goldgeſchnitzte Thyrſus;
Und von friſchen Roſenlippen
Tönt's: Grüß Gott du edle Weinburg!
Königsburg, du Königskrone
Aller ſchönen Wasgauburgen!

Trat vor mich Einer der dreien
Holden weinumkränzten Knaben,
Reicht mir eins der Lilienhändchen:
„Ei willkomm, willkomm Poetlein,

Sind wir doch ſchon Längſtbekannte!
Bin der Weingeiſt vom Gelände
Zwiſchen Oberbronn und Rothbach,
Deſſen roth und weiße Tränklein
Du einſt ſchlürfteſt, nicht nachläſſig.
Hab' dich oft im Tann belauſchet,
Wenn du träumend mit der Laute
Schrittſt auf alter Sage Spuren.
Faltenſteiner Küperlein
Läßt dich grüßen, hat zu ſchaffen
Tag und Nacht nun, klopft und hämmert
An vielhundertöhmgen Fäſſern.
Auch der Arnsburg Kellermeiſter
— Deſſen Spuck du ausgeplaudert
Im bekannten und bequemen
Breiten Nibelungenversmaaß —
Läßt dir ſeine Huld entbieten.
Dieſe, meine zwei Begleiter,
Kennſt du auch: der Weiſſenburger,
Mit dem kecken Pfälzerantlitz,
Iſt der weißen Dame Söhnlein;
Dieſer hier, ein duftig Breuſchkind,
Hält in Wolxheim ſeinen Hofhalt;
Thut nicht wenig ſich zu gut,
Daß ein Kaiſer ihn vorzüglich
Seiner Gnade hat gewürdigt.

Sprach's der holde, weinumkränzte
Götterknabe freundlich nickend.
Und dagegen wollt' ich zierlich
Dank ihm ſagen gleich in Reimen:
Aber wieder leiſe ſchwimmen
Durch der Lüfte Wellenringe
Zaubervolle Waldhorntöne.
Und drei Wölkchen, abendgoldne,
Senken langſam ſich hernieder;
Wieder ſpringen draus drei holde
Weinumkränzte Knaben, lächelnd,
Küſſend ihre trauten Brüder.

Alle drei von gutem Adel:
Herr im Rangen heißt der Eine,
Der die Thanner Rebgelände
Mit dem reichſten Segen füllet;
Herr von Türkheim in dem Brande
Iſt der andre glühendrothe,
Gen den edelſten Burgunder
Hat er manchen Strauß erfochten;
Und der dritte iſt der Schalk,
Herr von Kitterle, im Wappen
Führt er zwei gekreuzte Waden,
Deren manche er gebrochen,
Und darob mit gutem Recht
Heißt er Ritter Wadenbrecher.

Schwamm noch oftmals durch die Lüfte
Zaubervoller Waldhornklang;
Aufſprang oftmals noch die Kuppel,
Senkten abendgoldne Wölkchen,
Weindurchblühte, ſich hernieder
Mit den ſchönſten Wunderknaben:
Finkenweingeiſt, Heilgenſteiner —
Treu gehegt vom Heilgenſcheine
Sankt Odiliens —, Reichenweihrer,
Zellenberger, Oberberger,
Und noch viele andre kamen,
Süßdurchduftet, geiſtgewichtig.
O mein wackrer, weineskundger
Zellenberger Küpermeiſter,
Preis dir, daß du meiner Seele
Solch ein Königsfeſt bereitet!
Preis dir Königsburg, du Krone
Aller ſchönen Wasgauburgen!

Jetzo ſprang mein edler Gönner,
Oberbronner Weingeiſt, luſtig
Auf mich zu: Wohlan, Poetlein,
Schlag' in deiner Laute Saiten,
Sing' ein Liedlein uns und preiſe

Deines Landes beſte Weine!
Weiß ich wohl doch, daß die Krone
Du mir nimmer zuerkenneſt,
Bin ein kühles Geiſteskindchen
Gegen meine Feuerbrüder!

In die Händchen patſchten alle,
Hüpften um mich her eindringlich:
Sing Poetlein uns dein Liedlein,
Schlag' in deiner Laute Saiten!
Dann zum Dank für dein Geſinge
Sollſt du, der getrunken manche
Alt' und neue Alſaweine,
Einmal mit des Weines Geiſtern
Trinken manch zukünftig Weinlein;
Weinlein, die noch ungeboren,
Schlummern in der Erde Grund,
Die wir ſtillverborgen ziehen
Auf zu einſtgen Geiſteskindern,
Die der Nachwelt zum Erquicken
Sollen auf den Hügeln prangen,
In den kühlen Tonnen rauſchen,
In den goldnen Bechern blinken!

Und wie ich auch, in Verzweiflung
Lang' mich ſpreizte, wand und zierte,
Mich mit heiſcher Stimm' entſchuldgend,
Mit Verzagtheit ob dem Anblick
Der Berühmtheit um mich her —
In die Händchen paſchten alle,
Hüpften um mich her eindringlich:
Sing' Poetlein uns dein Liedlein,
Schlag' in deiner Laute Saiten!

Alſo ſang' ich arm Poetlein:
„Alſaland, du ſüße Braut,
Mit dem grünen Eichenkranze
Um die himmelklare Stirne,
Mit dem reichen Aehrenkleide

Digitized by Google

Um die kräftgen Rieſenglieder,
Mit dem Silberflutenſaume,
Der dir um die Füße rauſchet;
Alſaland, du ſüße Braut,
Der ich Lieb' und Treu geſchworen,
Preiſen laß zu dieſer Stunde,
Wo ich faſt nicht bin mehr ich,
Wo ich wandle unter Geiſtern,
Ein gebrechlich Menſchenkind,
Preiſen laß mich deine beſten,
Preiſen deine Weinesgaben!

„Von der Lauter fernen Wellen
Bis zur himmelblauen Thur,
An den Wasgauberg ſich ſchmiegend,
Blühn die ſchönſten aller Blumen!
Tulpendame, magſt dich ſpreizen
Mit dem Oſtereierkelche
Ohne Duft, doch voller Stolze!
Lilie, blaß und ſchmachtend Fräulein,
Doch von reinem, mildem Sinne!
Veilchen, arm verlaſſen Kind,
Tief verloren unter Halmen!
Und Vergißmeinnicht, du blaues,
Lichtes Blumenliebesſprüchlein!
Roſe, ſonſt die Königskrone
Tragend in der Flora Reichen —
Andre Lieder mögt ihr ſchmücken,
Ihnen Duft und Farbe geben:
Auf den Hügeln blühen meine
Allerſchönſten Sonnenkinder!
Auf den Hügeln ſtrömen labend
Goldnen Weines Blütendüfte!
Hei, welch' Jubeln auf den Bergen!
Hei welch' Jubeln in den Thälern!
Jeder Mund hat Liebesgrüße,
Jedes Auge Liebeslächeln!
Ahnungsvolle Träume klopfen
In den frohen Menſchenherzen.

Und ich hör' ſchon Winzerlieder,
Seh' der Winzerinnen Schwärme;
In bekränzte Kufen ſtrömen
Schon die würzgen Zauberfluten! . . . .

„Die ihr in geheimen Kammern
Uns die edlen Gaben ſchaffet,
Die ihr nächtlich ſchützend wallet
Durch die Rebenlaubengänge;
Die ihr lenkt der Sonne Strahlen
Und des Thaues kühle Perlen,
Süße Geiſter, die ihr würdigt
Eurer Huld mich arm Poetlein,
Nehmt von meinen Menſchenlippen,
Nehmt von meiner ſchwachen Laute,
Dieſes ungelenke Liedlein!

„Preiſen ſoll ich meines Landes
Beſte Weine, ſoll den beſten
Eine Liederkrone flechten?
Das erlaßt mir, hohe Geiſter,
Bringt mich nicht, als neuen Paris,
In verderbliche Verſuchung!
Wollt nicht daß, wie Griech' und Troer,
Oberrheiner, Niederrheiner,
Zu den ehrnen Waffen greifen,
Und nach zehnjährigem Jammer
Etwa Straßburg, als Neu-Troja,
Auf in hellen Flammen praſſle!
Laßt mich die Entſcheidung geben:
Finke ſingt nicht ſo wie Droſſel,
Lerche nicht wie Nachtigall;
Veilchen blüht nicht ſo wie Lilie,
Nelke nicht wie Centifolie;
Aber jene Vöglein ſingen,
Aber dieſe Blümlein blühen
Jedem zu mit Herzensluſt:
So, ihr edeln Weinesgeiſter,
Munden eure goldnen Kinder

Eines nicht ſo wie das andre!
Doch, ihr glaubt mir's wohl, ihr Süßen,
Ob thatkräftiger Beweiſe,
Doch, ich trink' ſie alle gerne!
Gießet drum auf unſer Land —
Ich erfleh's von euch, im Namen
Einer löblichen und edeln
Heimſchen Zecherinnung, kühnlich —
Gießt in unſre leeren Tonnen,
Gießt in unſre leeren Kannen,
Gießt in unſre leeren Becher,
Gießt zum Frommen durſtger Herzen,
Zum Erquicken trockner Lippen,
Einmal wieder eures reichſten
Segens volle Schalen aus!"

Alſo ſang ich arm Poetlein.
Und die guten Geiſter brachen
Sämmtlich aus in hell Gelächter.
Doch Herr Kitterle, der Edle,
Wandte drauf ſich zu mir: „Grüße
Deine löbliche und edle
Heimſche Zecherinnung beſtens,
Und verkünd' ihr, daß wir Geiſter
Ihrer gnädig ſtets gedenken,
Daß die Weinzahl zwiſchen vierzig,
Zwiſchen fünfzig ſteh'; da werden
Reich gefüllt die leeren Tonnen,
Reich gefüllt die leeren Kannen,
Reich gefüllt die leeren Becher,
Reich erquickt die durſtgen Herzen,
Reich erquickt die trocknen Lippen,
Und ich ſelber gieß die Schale
Allerreichſten Segens aus!
Zwiſchen vierzig, zwiſchen fünfzig
Steht die goldne Weineszahl!"
Alſo ſprach er, da ergriffen
Alle Geiſter ihre Harfen,
Schlugen drein und ſangen jubelnd,

Bis ſie endlich, endlich fanden,
Daß es Zeit ſei nun die Lippen
Mit zukünftgem Wein zu netzen.

Waldhornklang ſchwamm durch die Räume,
Rebenblütenduft ſchwamm gleichfalls;
Und derweil die beiden ſchwammen,
Nahmen alle Weinesgeiſter
Ihre goldgeſchnitzten Thyrſus,
Und eins, zwei und dreimal klopften
Sie damit an alle Säulen.

Alſobald, dem Marmorboden
Sich entſchwingend, ſchlugen Schoſſe
Friſcher Reben bis zur Kuppel,
Voll von duftgen Edeltrauben,
Golddurchfloſſnen und purpurnen.
Mägdlein ſprangen wunderlieblich,
Emſig ſchneidend ſie in Kufen
Und ſie preſſend gleich in Schalen.
Kufen waren all' von Golde,
Schalen waren all' von Golde,
Doch von Roſenzauber waren
Aller Mägdlein Wang' und Lippen.
Schalen kreisten, Lippen nippten
Wein ſowohl, zukünftgen ſüßen,
Als auch Küſſe, ſüße, dieſe
Waren aber gegenwärtge.

Waldhornklang ſchwamm durch die Räume,
Rebenblütenduft ſchwamm gleichfalls;
Und derweil die beiden ſchwammen,
Und derweil wir, Geiſter, Mägdlein,
Und ich arm' Poetlein fleißig
Wein und Küſſe wechſelnd tranken,
Fiengen alle Rebenblätter,
Alle Ranken, alle Schoſſe
Luſtig an zu muſiciren.
Springquell, ſonſt in Silberbogen

Digitized by Google

Klar' und deutlich Waſſer ſprudelnd,
Sprudelt jetzt vom beſten Weingold,
Spritzt umher in tauſend Strahlen,
Bis zur Kuppel ſich in Tönen
Hebend, und in Tönen fallend.
Vollmond droben ſieht den Jubel,
Hält mit ſeinem Wandern ein,
Und als heller Strahlenknauf
Glänzt er ob der offnen Kuppel.
Weit ins Thal hinab und allwärts
In die Wälder dringt das Klingen,
Dringt das himmliſche Gedüfte.
Zu den Pforten, zu den Fenſtern
Schaun herein des Waldes Bäume,
Aus der Wurzel hat Gelüſten
Sie mit heißem Drang geriſſen;
Tanzend über Fels und Buſch,
Auf dem Stamme, all' einfüßig,
Kommen ſie und lauſchen lüſtern
Mit den tauſend Blätteraugen.
Vögelein aus ihren Neſtern
Flattern wie berauſcht umher,
Eichhörnlein macht tolle Sprünge,
Fuchs und Dachs und Hirſch und Rehlein,
Und all' ſonſtig Waldgeſindel,
Hüpfen ſammt und ſonders ſelig
Um die ſelgen Weinesgeiſter,
Um die ſelgen Roſenmägdlein,
Um mich ſeliges Poetlein.
Haltet feſt ihr Marmorſäulen,
Brich nicht ein, du ſtolze Kuppel,
Fall' zuſammen nicht, o Himmel,
Ob der großen Seligkeit!

Mond hoch oben auf der Kuppel,
Muß was führen in dem Schilde:
Zwinkt die loſen Schimmeraugen,
Lacht mit vollen Silberbacken —
Und herab in das Gejauchze

Wirft er eine Handvoll Sterne.
Wie Raketen fliegen sprühend
Sie umher; ein Feuerregen
Von Millionen Sternenflocken
Prasselt allenthalben nieder.
Waldhornklang und Weinblütdüfte,
Sterngefunkel, Geisterreigen,
Wirbeln durcheinander, drehend
Sich in immer wildern Tänzen.
Haltet fest ihr Marmorsäulen,
Brich nicht ein, du stolze Kuppel,
Fall' zusammen nicht, o Himmel,
Ob der großen Seligkeit!

Königsburg, du Königskrone
Aller schönen Wasgauburgen!
Deine aarumkreisten Zinnen
Glühn im Morgensonnenbrande.
Funkelnd blitzt im Thau die Haide,
Jubilirend schmettern alle
Vöglein durch die Waldesgipfel;
Jubilirend zieh' ich weiter
Mit den wundervollsten Träumen,
Jubilirend in die Thäler:
Königsburg, du Königskrone
Aller schönen Wasgauburgen!

## Anmerkungen.

V. 1. **Hoh-Königsburg**, westlich von Schlettstadt, an der Gränzscheide des obern und untern Elsaßes gelegen, ist das weitläufigste Schloß der Vogesen, von dessen Zinnen man das ganze Elsaß, einen großen Theil von Baden und im fernen Süden die Gletscher erblickt.

V. 231. **„Daß ein Kaiser ihn vorzüglich"** u. s. w. Der Wolxheimer gehörte zu **Napoleons** Lieblingsweinen.

V. 245. **„Alle drei von gutem Adel"** u. s. w. Ein alter Wein-Spruch sagt:

**Zu Thann im Rangen,**
**Zu Gebweiler in der Wanne,**
**Zu Türkheim im Brand,**
**Wächst der beste Wein im Land.**

V. 254. Der **Kitterle** wächst auf dem Kreuzberge zu Gebweiler. — Der Erste, welcher auf diesem Berge Reben anlegte, hieß **Kuter**; er wurde, da er ein kleines **Männlein** war, nur **Kütterle, Kitterle** genannt, welcher Name sodann auf allen in jenem Gelände gepflanzten Wein überging.

Digitized by Google

# Ein Kolmarer Dichter

## aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts,

eingeführt

durch

**Dr. Kienlen.**

Dieser Dichter ist Georg Wickgram oder Wickram, von dessen Lebensumständen wenig erzählt werden kann. Mehrere Gassen von Kolmar sind nach berühmten Männern dieser alten Reichsstadt benannt; wie eine Pfeffel-Gasse und eine Rapp-Gasse, findet sich auch eine Wickram-Gasse; der eigentliche Pathe dieser letztern ist mir unbekannt, auch der Name unter den Bürgern Kolmars gegenwärtig ausgestorben. Vielleicht ist ein gewisser Vincenzius Wickram gemeint, über welchen in einem Register der Pfarrei zu St. Martin folgende Notiz sich findet: **Vincentius Wickramm, protonotarius legavit V solidos pro anniversario suo et uxoris Barbaræ Schützin nec non Joannis, Katherinæ, Georgii et Barbaræ, liberorum suorum obiit VIII. die aug. anno 1508.** Der hier genannte Georg mag unser Poet sein. Bei Strobel, Vaterländische Geschichte IV. 135, wird er als Stadtschreiber in (Ober) Bergheim bei Kolmar angeführt. — Seine Werke finden sich verzeichnet ebendaselbst, und bei Gervinus, Geschichte der poetischen Nationalliteratur III., 87 und 117—118. Es sind Modernisirungen älterer Dichter (der Uebersetzung der Metamorphosen

Digitized by Google

Ovids von Albert von Hadamar), Romane (der Goldfaden, neu bearbeitet durch Brentano), eine Sammlung von Schwänken (der Rollwagen, sein bekanntestes Werk), endlich mehrere Dramen, die Gervinus „schlecht" nennt.

Unter diesen letzteren findet sich „der trew Eckart,*) ein hübsch new Faßnacht-Spil, auß heyliger Biblischer Gschrift gezogen, darin alle Stend der Welt begriffen werden, mit schönen Figuren angezeigt — getruckt zu Straßburg bey Jacob Frölich, Im Jar M.D.XXXVIII. Dieses Büchlein ist so selten geworden, daß kürzlich bei der Versteigerung der Bibliothek des Herrn von Soleinne die königliche Bibliothek in Paris 80 Fr. dafür bezahlte und Commission bis auf 130 Fr. gegeben hatte. Hr. Hugot, der gelehrte und eifrige Bibliothekar der Stadt Kolmar hat sich die Mühe gegeben, eine Abschrift davon selbst zu nehmen; seiner Gefälligkeit verdanke ich die Kenntniß desselben. Es schien mir dem Geiste der Neujahrsblätter gemäß, das Andenken dieses Werkchens aufzufrischen; aus den Proben, die ich mitzutheilen gedenke, wird sich ergeben, ob dasselbe das strenge Prädicat „schlecht" geradezu verdiene.

Der Herold im Prolog fängt natürlich also an:

„Im Anfang war das Wort bey Gott
Der alle Ding erschaffen hott."

Allein schon nach 8 Versen kommt er bei dem eigentlichen Gegenstande an:

Nun hörend zu vor allen Dingen
Ir werdt jetz sehen kummen her
Den trewen Eckart mit seiner Leer.

---

*) Für minder Kundige diene zur Nachricht, daß der treue Eckart eine mythische Person ist, welche auf dem Venusberge sitzend vor dem wüthenden Heere



Digitized by Google

Ein jedem er da ſagen würt
Was im zu thun und laſſen bürt."

Nun folgt eine Klage über die gänzliche Sittenverderbniß der Zeit:

Kein Stand auch mer ſein Weſen fürt
Als ihm von Gott und Recht gebürt
Es ſey Babſt, Keyſer, Köning, Freyen
Auch Nunnen, Pfaffen, Münch und Leyen —

Aus den unterſtrichenen Worten, ſo wie aus einigen ſpäter anzuführenden, wird die Stellung Wickrams zu den religiöſen Bewegungen ſeiner Zeit zu erkennen ſein; dieſem Weſen gegenüber wird eine lange Reihe bibliſcher „Helden" von Adam bis Baruch geſtellt, welche alle „gerecht vor Gott" gelebt haben. Wickram achtet aber auch, es ſei ſchon „ein Vorbott dem jüngſten Tag" herbeigekommen.

Der Figenbaum ſchon Bletter hat
Sein Zweig im vollen Saft yetz ſtat
Sein Frucht gar noch allzeitig iſt
Darzu eins Theils verriſen iſt
Dabey wir ſollen nemen war
Des jüngſten Tag gar offenbar.

Mit weiterer Ausführung dieſes Gedankens endigt der Prolog und der treue Eckart tritt auf, um der Reihe nach über alle

---

warnt. Siehe Grimm, Mythologie N. 887 und deutſche Sage N. 403. Den Venusberg verlegt man gewöhnlich nach Thüringen *); hingegen findet ſich bei Scherz glossar folgender Artikel: Eckart, heros alsaticus qui occasionem dedit proverbio: der treu Eckart warnt jedermann. — Hier zu Lande lebt im Volke keine Spur von dieſer Sage; wie dem auch ſei, das Warnen iſt gerade auch Eckarts Amt in unſerm Faſtnachtsſpiel. Siehe Göthe's Gedicht: der getreue Eckart.

*) Die Rheinländer verlegen ihn nach Alt-Breiſach. A. d. R.

Digitized by

menſchlichen Stände Muſterung zu halten. Das Kind, der Vatter, der Pfaff, der Münch, der Edelmann, der Rhats-Herr, der Herren-Knecht, der Handtwercksman, der Eebrecher, der Spyler, der Sauffer, der Landtsknecht, der Bawr, der Bettler, der Jud, der Gottesleſter ziehen nach einander auf, erzählen ihre Lebensart und rühmen ſich derſelben; der treue Eckart warnt und warnt in einem fort, großentheils mit Bezug auf die Bibel, aber ohne viel Gehör zu finden:

Will auch keyn ander Handtwerk leren
Darum magſt du wol fürbaß keren.

Aehnliches iſt ihr gewöhnliches Abſchiedswort. Ein alter Mann, der gleich nach dem Prolog mit Eckart dialogiſirt, hatte ihm dieſen Erfolg vorhergeſagt und gerathen, vergebliche Mühe zu ſparen;

Ein jeder thut das in geluſt
Laß von deinr Klag, ſye iſt umbſuſt
Laß dir ſolchs nit zu Herzen gan
Du möchſt ſonſt dragen Streych darvon.

Allein der getreue Mann hatte ſich nicht irre machen laſſen, ſondern geantwurtet:

O Gott, ſolchs mir vor mer iſt gſchen
Das man mir umb Guts Böß hat gen
Noch reitzt mich göttlich Leer darzu
Das Böß zu ſprechen ſpat und fru
Ich will nit underwegen lon
Und will von eym zum andern gon.

Solche Treue anzuerkennen, wird nun auch am Ende des Spiels dem Eckart ein glänzend Zeugniß gegeben. „Der Todt kumpt an den Edelmann" um beiſpielsweiſe an einem dieſer Verkehrten zu zeigen, wohin ſolch Leben führe. Der Edelmann, ein Jüngling, ächzt und klagt:



Digitized by

O Todt du wilt mir thun gewalt
Du kammeſt mir noch viel zu baldt
Darzu bin ich gerüſtet nit.

Allein der Todt iſt unerbittlich:

Demnach ſollſt du dich han bewart
Dein Rewen nit ſo lang han gſpart
So graußt dir nit ob dißer Fart . . . .
So du ein ſolchs nit haſt gethon
Muſt du dannoch alſo davon
Kanſt keyn Rew han der Sünden dein
Drumb muſt ewig verdammet ſein . . . .
Darumb gib dich gantz willig drein
Hyemit brich ich das Leben dein —

Folgt ein Epilog des Herolds, mit allerlei bibliſchen Sprüchen herausgeſtrichen und das Spiel endigt mit der Schlußwarnung:

Das wir ſond waren Rewen han
Umb unſer Sünd und Miſſethat
Damit uns Gott ſein milte Gnad
Mit theylen thu auf dißer Erden
Der helff das wir ſeyn theilhaft werden
Damit geeret werd ſein Nam
Dieß wünſcht von Kolmar Jörg Wickram.

---

Einige Geſtändniſſe aus der Mitte des Stückes ſelbſt mögen nachfolgen; wir wählen diejenigen „Stend", welchen auch im neunzehnten Jahrhundert der treue Eckart ſeine Warnungen zukommen laſſen könnte, ob mit beſſerem Erfolg als damals, laſſen wir dahingeſtellt ſein. Weil es bei menſchlicher Thorheit nichts Neues unter der Sonne giebt, ſo giebt es auch nichts Veraltetes. —

---

Digitized by

## Das Kind zum Eckart.

Du alter greiß laß mich on not,
Sychſt nit wies allenthalben ſtot!
Was iſt jetz hübſter auff der erdt,
Dann ſo ein aller boßheyt gert?
Auch ſeinds die Knaben nit alleyn,
Der meydlein hoffart iſt gemeyn,
Sechſt *) erſt wie meine ſchweſtern kummen
Inn hoffart ſye ſich gantz nit ſumen,
Das iſt mein muter gröſte freydt;
Ich ſych auch: alle üppigkeyt
Würt jetz zum aller höchſten gſchetzt;
Ich acht gar wenig was du ſchwetzſt,
Die Kind zeucht man zu betten nit,
Alleyn iſt worden yetz der Eit:
Welch Kind am dapferſte kan ſchwören,
Ein glaß mit wein redlich umbkeren,
Eins zwey auf ein ander ſauffen rauß,
Spricht all welt: da würt ein mann auß.
Auch ſych ichs täglich von den alten
Wie ſyes mit allen dingen halten,
Solt ich nit ſollichs treiben auch,
Schlug ich nit meinen Eltern nach.
Drumm magſt wol hin zu meim vater gan,
Die ſach im geben zu verſtan,
Er ſchenkt dir's nit, das glaub du mir,
Kum her ich will in zeygen dir.

---

## Das Kind zum Vatter.

O Vatter hör was ich dir ſag:
Der alt mann hat mich diſen tag

*) ſäheſt du.

Digitized by Google

Gehandelt vnd ſo wol gehayt,
Die aller böſten wort er treipt,
Und meynt er wöll mich anderſt leren
Dann ich täglich von dir thun hören;
Ich bin fro das ich von im byn
Du magſt wol reden ſelbſt mit im.

---

## Der Handtwerksman zum Eckart.

Ich kan dir warlich nit viel ſagen
Dann das ich muß mein jamer klagen,
Denn wir gemeynen handtwerksleut
Hand müſſen dulden lange zeit
In armut, jamer, angſt und nodt,
Als wie wir überkummen brodt;
Wir hand warlich den ſchwerſten Standt,
Mich wundert wo wirs gnummen handt,
Allein das wir vmb korn hand geben;
Ich gſchweig als andren dings daneben
Das man von Bauren kauffen ſol,
Zwifach muß mans in zalen wol
Vnd gend eym keyn gut wort dabey;
Ich meyn der Teüfel inn in ſey,
Wir ſeind warlich hart beſchwerdt,
Keyn handtwerk iſt mer in ſein werdt,
Als mir bei meinem denken was,
Auch mag ich warlich ſprechen das:
Welcher yetz vndern handtwerksleuten
Nit liſt kan treiben zallen*) Zeiten,
Vil gſchwatz kan treiben umendum,**)

---

*) zu allen. **) überall.

Digitized by Google

Denck nit das er licht überkumm;
Auch welcher yetz nicht tag vnd nacht,
Eym andern ſein arbeyt veracht
Und ſpricht wie er die beſt hab,
Auch eym ſein kunden ſetzet ab:
Der kan ſeyn arbeyt nit vertreiben,
Vnd mus allzeit dahynden bleiben
So andre gwinnen gelt vnd gold,
Welcher ein ſolchs nit treiben wolt,
Der muſt gar offt vergebens taſten, *)
Vbel eſſen vnd wol faſten.
Derhalb will ich mich täglich fleiſſen
Ob mir ſolch ſchon kumpt zu verweiſſen
Das thut mir warlich nit faſt **) drang:
Am Werckтag ich oft muſſig gang,
Darnach am feirtag bring ichs ein ....

---

## Der Spyler ſpricht zum Eckart.

Eckart ich muß dich warlich fragen:
Was kanſt du böß von Spylern ſagen?
Spyl liebt von ganzem herzen mir,
Wie ichs dann wil erzalen dir.
Mit würflen vnd mit kartenſpyl
Halt ich des jars der Schantzen ***) vyl;
Wann ich eins verleür, gwinn ich zwey.
Der Spyl kann ich auch mancherley:
Ich flüß, ich bock, ich trumpff oder rauſch,
Karnöffel †), merſſil, heymlich rauſch,

---

*) täter, tätonner, verſuchen, **) nicht ſehr, ***) chance, jactus alea. †) K. und die folgenden waren damals beliebte Kartenſpiele.

Digitized by Google

Mit würfflen ich auch paß und gantz,
Des beſten grad vnd auch mummſchantz *)
Die alle treib ich ſpat und fru;
Ich ſitz, ich ſtand, hab ich keyn rhu,
So iſt mir zeit und weil ſo lang,
Bei ſchönen frawen noch beym wein
Bin ich keyn Stund ſo gern geſein,
Wann einer kam wolt mit mir ſpylen
Von ſtund an ward ich jm zu willen;
Zu ſpyl ich ylends fürder mich,
Keyn Ding auff erd hab lieber ich,
Spyl liebet mir ob allen dingen,
Durch ſpyl ich gelt kan zwegen **) bringen.
O Spyl, du biſt mein troſt auf Erdt,
Spyl dein allzeit mein herz begert!
Wo Spyl nit iſt, hab ich kein freüd,
Hyemit haſt du gantz mein beſcheyd.

---

## Der Eckart antwurt dem Spyler.

Was urſacht dich, das hort ich gern,
Das du ſo emſſig thuſt begern
Dein nebenmenſchen gut und hab,
Jm vnderſtaſt ***) zu gewinnen ab
Und weyßſt das Gott verbieten thut:
Nit beger deins nebenmenſchen gut;
Doch nimpt mich noch vil größer wunder
Ich glaub du künſt ein kunſt beſunder
Das du gewinneſt alle Spyl,
Solch ich gern von dir hören wil.

---

*) Mummenſpiel, Larvenſpiel. **) zu wege. ***) unterſtehſt.

## Der Spyler antwurt dem Eckart.

Nach deinem dorechten fragen
Wil ich dir bhend ein antwurt ſagen:
Wann einer tag vnd nacht verthut
Vnd von jm ſelber hat keyn gut,
Muß er jm ye darumb betrachten
Jm ſelbs an Gelt und zerung achten,
Wann einer ſtilt, henck man jn drumm,
Daromb ichs mit Spylen überkumm;
Doch ſag ich dir zu diſer Stundt
Ee dann ich falſches ſpylen kundt
Kundt ich gewinnen gar keyn Schantz,
Der Vnfal thet mich reiten gantz,
Ich thet dick*) in verzweiflung kummen,
Het gwelt der Teüfel eingenummen
Der mir das mein thet gwinnen ab;
Seyd ich jetz aber glernet hab,
Fach ich erſt dapffer ſpylen an,
Ein Setz**) ich allzeit werffen kan,
Lauffts ander mit, ſo han ich zwölff.
Doch klag ich mich das ſo vil wölff
Yetzt allenthalben ſeind im Land,
Das macht falſch ſpylen iſt keyn Schand,
Falſch ſpylen iſt auch nymme ſünd,
Es kunnends yetzt die kleynen kind.
Mit karten dreib ich auch ein liſt,
Ich lug das ich allzeit binn grüſt,
Mit falſchen Würfflen vnd mit karten.
Meinr zeit kan ich auch wol gewarten,
Sobald es mich beduncket zeit
Vnd mans einmal, fünff, ſechß gebeut
Da einer nimm will weſen friſch,
So greiff ich heymlich vndern tiſch
Vnd zeüch mein kart heymlich herfür,

*) ſehr, oft. **) ſechs.

Als wann mans vor hät geben mir.
Welcher ſolchen bſchiß nit kan
Der darff ſich glat*) nit nemen an
Da er etwas gewinnen well,
Al was er ſpylt iſt vngefell.
Das iſt mein allerbeſte kunſt,
Keyn handtwerk ich mag treiben ſunſt,
Will auch keyn ander handtwerk leren
Darumb magſt du wol fürbaß keren.

---

## Der Jud antwurt dem Eckart.

Ich klag mich warlich billich auch,
Seydt das du mich wilt hören doch,
Des ich mich etwan hab genert,
Hand yetz gar vil der Chriſten glert.
Den Wucher treiben offentlich,
Sye wend**) ſein auch nicht ſchemen ſich;
Derſelben Juden ſeind gar viel,
Wiewol man ſye nit kennen wil,
Das macht das ſye keyn ringlein tragen;
Darfs auch kein Menſch nit von jn ſagen,
Doch muend ſye dannocht Juden ſein,
Jr wuchers halb im hertzen h'nein
Da ſond***) jr Chriſten billich klagen,
Wo von das kumpt, wil ich dir ſagen,
Alleyn von dem großen Zweitracht
Je keynr auff ſeinen glauben acht,
Das thut mir aus der maſſen wol
Da man ſolchs von euch ſagen ſol.
Der Chryſten ſpeyen hat ein ort,
Als ich dick ſelb von ihnen hort,

---

*) gar, durchaus. **) wollen. ***) ſollt.

Die Juden müstens haben thon;
Thet ein Jud für ein Christen gon,
So gabens jm der namen vil,
Das als hat gwerdt zu seinem zil.
O das ein Christ yetz an wurd klopffen,
Ich kündt jm bald sein maul verstopffen,
Wann ich im zeygt sein Glauben an,
Darauff nit vil yetz thuon beston,
Dreyerley glauben inn eym hauß
Was will doch zletst nur werden drauß?
Das will ich warlich sehen gern
Hyemit magst du wol fürbaß kern.

---

## Der Eckart antwurt dem Juden.

Du schnöder Jud, ich weiß es wol,
Das solchs dein Hertz macht freudenvol!
Keyn Jud den Christen nye guts gan,
Wie solchs dein art thut zeygen an,
Du frewst dich das wir seind zerstört,
Nun warn die Juden auch verkert:
Exodi findt man gschrieben stan
Do sye Abgott han betten an,
Deßhalb laß dich das wundern nit,
Darumb das wir hand girt*) ein Zeit,
Gott hat sein Schifflein lassen sinken,
Er laßt vns drumb nit gar ertrinken,
So wir dann finden gschriben stan:
Wann sich der Sünder zu jm ker,
Will er jm solchs nit denken mer,
Seinr Sünd die er dann hat gethon;
Nit weiter ich dir sag darvon,
Dein Meynung gib mir zü verston.

---

*) geirrt.

# Proben aus einem elsäßischen Idiotikon.

Von Unwissenden und von Verächtern der Volksdialekte hört man oft die Behauptung aussprechen: es sey unsere elsäßische Mundart ein verdorbenes, ausgeartetes Hochdeutsch, oder ein patois, welches, aller Selbstgeltung entbehrend, durchaus verdrängt werden müsse. Diese Behauptung ist aber eben so lächerlich als ungegründet, und wer sich die Mühe geben will, unsere Sprache von den im Laufe der Zeit herbeigeführten, fremdartigen Vermengungen zu reinigen, dem wird sich's herausstellen, daß dieselbe nichts anders ist, als die liebliche, melodische, naive und doch so kräftige alemannische Mundart der oberdeutschen Sprache, wie sie sich, von den Hohenstaufen bis auf Luther, als selbstständige Literatursprache entwickelt und fortgebildet und in der vom Landgebiet und von der Zeit bedingten Gestaltung, bis jetzt als Volkssprache erhalten hat.

Es liegt außer dem Zweck dieser Zeilen eine Darstellung und Charakteristik des elsäßischen Dialekts zu geben, der einer

Digitized by Google

der reichsten und ausdrucksvollsten ist und der namhafte Eigenthümlichkeiten aufzuweisen hat. Wenn auch viele Wörter, Formen und Bedeutungen der Sprachweise sämmtlicher Bewohner des Landes zwischen dem Rhein und dem Wasgau, von der Schweizergränze bis zu den Ufern der Queich, gemeinsam sind, so unterscheidet sich diese Sprachweise doch wieder scharf und bestimmt in andern. Die Sprache ist eben etwas Organisches, sie wächst von innen nach außen und prägt die Denkweise, die Sitte, das Eigenthümliche jedes Volkselements in lebendigen Bildern aus; ebenso hängt sie mit der Lage des Landstrichs, mit der geistigen Bildung, den Arbeiten, Beschäftigungen, Gewohnheiten, mit der Geschichte seiner Bewohner innig zusammen. Mit Recht sagt daher unser Arnold im Vorwort zu seinem Pfingstmontage: „Höchstmerkwürdig ist es, daß die verschiedenen Volksstämme, aus welchen die elsäßische Bevölkerung besteht, sich bis auf den heutigen Tag, nicht nur durch Verschiedenheit des Charakters und Körperbaus, sondern auch durch Kleidertracht und Mundart, auffallend von einander auszeichnen. So sind und sprechen die von den alten Raurachen abstammenden Einwohner, ab der Schweizergränze bis gen Schlettstadt hin,*) anders als die Mittelelsäßer, deren Vorfahren die, wahrscheinlich mit dem Heervest (Arioviſt) der Germanen, der gegen Cäsar stritt, in's Land gekommene Triboken gewesen sind. Von diesen scheiden sich wieder die jenseits des großen Hagenauer Forstes wohnenden Niederelsäßer, welche die fränkischen

*) Der oberrheinische Dialekt verklingt eigentlich dem Rheine nach, erst völlig unterhalb Erstein, wo noch oi gehört wird, da weiter unten schon öü klingt, z. B. geboie, bloi; die Gränze kann natürlich nicht scharf und bestimmt gezogen werden.

Digitized by Google

Nemeter zu Stammvätern hatten, und die, dem schwäbischen *) Dialekte fremd, in pfälzischer Mundart sprechenden der deutschen Schriftsprache ziemlich nahe stehen. In den hintern, rauhen Thälern der Vogesen und auf den Höhen, wo sich Elsaß von Lotharingen scheidet, leben die Abkömmlinge der einst aus der Ebene vertriebenen Ureinwohner, das Andenken an Römerherrschaft noch immer durch Selbstbenennung Romanier (Romans) erhalten, und mit ihrem celtischlateinischen Sprachgemisch (Patois) den Uebergang zur französischen Sprache bildend."

Nachfolgende Proben sind einem Elsäßischen Idiotikon entnommen, welches der Unterzeichnete schon seit 1828 angelegt hat und welches er vielleicht in einigen Jahren dem Druck überliefern wird. Außer dem kleinen Mscr. Idiotikon, welches der vaterländische Sänger, der sel. Konsistorialpräsident Schaller begonnen, aber leider nur bis zu wenigen Lettern durchgeführt hat, und welches dem Verfasser von der befreundeten Familie zur Benutzung anvertraut worden ist, sind ihm noch aus allen Theilen des Elsaßes reiche Beiträge zugeflossen und er spricht dafür seinen herzlichsten Dank aus; dazu aber auch die Bitte an alle seine lieben Landsgenossen, die sich um Sprache, Sitte und Geschichte des Elsaßes bekümmern, ihn in seinem patriotischen Unternehmen bestens zu unterstützen. Es sind noch gar manche Lücken auszufüllen, um auf Vollständigkeit Anspruch machen zu können. Namentlich willkommen sind ihm Benennungen von Geräthschaften, von Feldbezirken („Gewanden," welche oft die einzigen Träger in Abnahme gekom-

*) Soll heißen alemannischen Dialekt, der sich örtlich und lautlich von dem schwäbischen durchaus unterscheidet.

Digitized by Google

mener Ausdrücke sind), von Feldgewächsen, Gartenblumen, die auf dem Lande gezogen werden und die oft, bald durch sehr bezeichnende, bald durch höchst naive und liebliche Namen überraschen; von Kleidungsstücken der Bauerntracht; ferner Benennungen von Krankheiten an Menschen, Thieren und Pflanzen, von Spielen, Gebräuchen, Festen; ebenso Ausdrücke aus der Kindersprache, Scherzwörter, Uebernamen von Einzelnen oder von Ortschaften, Wortspiele, Sprichwörter, Redensarten, Bauern-, Handwerks-, Haus-Regeln, Volkslieder u. A. Wem Archive, Kirchenbücher, Gemeinde-Akten zugänglich sind, der wird den Verfasser durch Mittheilung der darin vorkommenden veralteten oder noch gebräuchlichen eigenthümlichen Ausdrücke sehr erfreuen. Außer dem lebendigen Worte, wie es aus dem Volksmunde ertönt, müssen endlich auch sämmtliche in elsäßischem Dialekte abgefaßten oder mit demselben vermengten Schrift- und Druckwerke, von den Minnesängern bis zur Gegenwart, so wie die Idiotika und Wörterbücher der verwandten Dialekte und andere Sprachwerke verglichen werden.

Was die Orthographie betrifft, die bei den Mundarten immer große Schwierigkeiten darbietet, da die Laute und Zeichen der neuhochdeutschen Sprache nicht hinreichen, so erschien es am Zweckmäßigsten Ethymologie und Aussprache soviel als möglich treu zu geben, letztere aber, unter Hinweisung auf festgestellte Regeln, den erstern unterzuordnen. *)

---

*) Für die gegebenen Proben genüge einstweilen, daß: ä und è auf dem Lande überhaupt und ebenso im ganzen Oberelsaß wie das französische helle a ausgesprochen werden; ö immer wie é, außer wo es aus o entstanden ist, wie in Vöjel, Vogel; ie meistens trüb, ebenso ü, üe und ue; p und t lauten, außer einzelnen Fällen, weich wie b und d; st wie scht; sp wie schp; das n zwischen zwei Verbindungsstrichen ist euphonisch, wie das griechische in ἐστιν u. A.

Digitized by Google

Die Proben ſollen die Art und Weiſe darthun, nach welcher der Verfaſſer die elſäßiſchen Idiotismen darſtellen wird. Zum Schluß ſind einige eigenthümliche Redensarten und Sprichwörter angehängt. Jede gegründete Zurechtweiſung ſoll mit dem wärmſten Danke aufgenommen und das Irrige berichtigt, das Fehlende nachgeholt werden.

Mülhauſen, 6. September 1846.

**Auguſt Stöber.**

---

**Aegerſt**, Elſter, Krähe. Mülh. — **Agel**, Spitze und **Stür**, Steuer, Schwanz; daher im ſchwäb. Dial. **Agelſtür**; Aelſter, Elſter iſt alſo das hievon zuſammengezogene Wort.

**Aegerſte-Augge**, Mülh., Hühneraugen; Unterelſ. **Kräje-n-Auje.**

**Aile**, mittelhochdeutſch **Aegel**, **Aegne**, Splitter; die holzigen Theile des abgezogenen Hanfs. Hie und da im Unterelſ. auch **Näjele.**

**Aeker**, Eichel- oder Buchelmaſtung; von dem mhd. **Aeker**, **Ecker**, Eiche; ältere Formen **Ac**, **Aec.**

**Allmend**, **Allmen**, **Allme**, **Ollme**, 1. Gemeindetrift, Gemeindeweide; 2. brach liegendes Feldſtück. Bei Otfrid heißt **Allman**, Volk, Leute; mhd. **Allmeinde**; Scherz leitet es ab von **all** und **Mann**, **Allmann**, **Allmänne**, oder von **all** und **gemein**, **Allmeine**, **Allmeind**, **Allmend**, alſo ein gemeinſames Eigenthum. Im Mhd. kömmt auch **Almunde** vor, von **Mundat**, immunitas, ein von Abgaben befreiter Ort, der zu Aller Nutzen und unter Aller Schirm iſt. Schmid, Schwäb. Wörterb. S. 13 bringt es mit **Alb**, **Alp**, **Alm** in Verbindung, welches urſprünglich Weide heißt und worein ſodann der Begriff von gemeinſchaftlicher Weide, Gemeindetrift, alimonia übergegangen iſt. Im Baieriſchen heißt **Alben**, **Albm** auch loſer Kalkgrund unter der Dammerde, welcher, in zu großer Menge aufgepflügt, dieſe unfruchtbar macht. S. Schmeller, Baier. Wörterb. 1, S. 46. Mit dieſer letztern Bedeutung hängt ſodann das elſäß. Beiwort **allme**, **ollme** zuſammen, welches unangebaut, unangeſät, unfruchtbar heißt: **Diß Feld leit ollme**, dieſes Feld liegt brach.

Digitized by

**Amol**, vom altd. **Ama**, Mutter und **Mol**, Mal, Muttermal; überhaupt auch Wundenmal, Narbe.

**aene**, jenſeits, auf der andern Seite, drüben. Hebel: **ehne**; Königshov. Chr. S. 905 **enent** der Are, wo es **diſent** entgegengeſetzt wird. Im Unterelſaß kömmt es, ſo viel mir bekannt, nur in folgenden Abzählreimen vor:

aene daene
debande
Steiel 'nuff mach Domine ....

**daene**, ſt. **dort aene**, dort drüben; wie **dnidde**, dort, da unten, danieden.

**Anert**, der Erſte in der Reihenfolge, z. B. beim Spiel, derjenige welcher anfängt. Anert, Nochert, Dritter, ... Bull; Erſter, Zweiter, Dritter ... Letzter. Dann überhaupt Derjenige, der ſich hervorthut, vorgezogen wird: **Er iſch üewwerall Anert**, er iſt überall der Vornehmſte.

**Anke**, Altd. **Anka**, 1. Oberelſ., ſo wie in der Schweiz und bei Hebel: ſüße Butter. 2. Unterelſ. geſottene Butter, Schmalz. — **Ankedroſter**, der Bodenſatz der geſottenen Butter.

**Appel**, eine einfältige, närriſche, auch ſchwatzhafte Perſon. In Erſtein ſagt man zu einem ſchmutzigen Kinde: Du **Buntappele!** **Scherz: Appelwaljes**, alberner Menſch; in der Schweiz: Du **Appeli!** Du Närrchen! Du Einfaltspinſel, du Schwachkopf!

**Aette**, beſ. auf dem Lande, Vater; Goth. **Atta**; Schweiz und Hebel **Aetti**; griech. ἄττα, τέττα, urſprünglich ein Naturlaut der lallenden Kinder wie πάππα, ama; in der Kinderſprache **Tätte, Tätti.**

**banſche, bantſche**, von **Bantſch**, Bauch, angelſächſ. **Panz**; engl. paunch; holl. pens; ital. pancia; franz. panse; ſpan. panca; lat. pantex. 1. viel und gierig eſſen; 2. überh. füllen, übermäßig anfüllen. **Banſchi, Bantſchi** heißt ein Vieleſſer und ein dicker, unbeholfener Menſch.

**Bärtel**, der zweite, reine, aus dem gehechelten gewonnene Hanf. Mülh. **kurze Rüſte.**

**Barellele**, Abrikoſen. Mülh. — Schweiz: **Barille, Barilleli.**

**bèffze**, ärgerlich, mürriſch widerſprechen; **widderbèffze**; von dem in der Schweiz gebräuchlichen **Bèffze**, Lefze, Lippe, wie mau-



Digitized by Google

len, von Maul. **Gebèffz**, ärgerliches Widerſprechen, Vorwürfemachen.

**Bélte, Béltebaum, Bélle**; Oberelſ. hie und da **Bélzbaum**, Pappel. **Béltevöjel**, Pappelſchwärmer, smerinthus populi, sphyux populi, ein Nachtfalter, deſſen Raupe auf der Pappel ſitzt.

**Pfifholder**, Schmetterling, eine dem elſäß. Dialekt eigenthümliche Benennung; Unterelſ. — Geiler: „Ein pfiffholterlin, dem die Kind nachlaufen. Dasſelb iſt fein rot, blaw unnd geel, ſchwartz und wiſſz, unnd flügt doraffter uffen den matten oder wiſſen.“ Poſtill III, 26. Auch im Wannenkrämer 105, **Pfeiffholter**; Narrenſchiff, Ed. Höniger 293. Scherz hat daſſelbe, wie noch manche andere Geiler'ſche Ausdrücke, in ſeinem Gloſſar überſehn.

**blange**, mittelelſ. **belangen**, auch ohne das Präfix **be**, angelſächſ. längian, durch lange Dauer Sehnſucht erwecken, empfinden; heftig verlangen. Ich **blang** de ganze Da dernoch; 's **blangt** mi, il me tarde. Auch Göthe hat das einfache **langen** in Klärchens Lied (Egmont) angewandt:

„Langen und Bangen
In ſchwebender Pein.“

Geiler hat davon das Subſt. **Belangen**: „Alles ihr **belangen** iſt fuir und fuir Gott dem herrn anzuhangen. (Berg d. ſchauend. Lebens, Straßb. 1510. fol. 5.).

**bräggle**, bräten, röſten, Mülh. **brägelte Härdépfel**, geröſtete Kartoffeln; Straßb. gebrätelti Grumbeere. Bei Geiler: bregelzte Eier.

**Brunkel**, Sumpf. Celtiſch Bru, Waſſer (**Brumat**, gutes Waſſer); isl. broca; angelſ. broek; βροχή, fließendes Waſſer; mhd. **Brule, Brüel, Brügel, Brüch, Bruoch**, naſſer, ſumpfiger Boden, Waldgrund. Damit hängen zuſammen **Brenſch, Brüſch**, Brusca, Namen des elſäß. Flüßchens, welches ſich in die Ill ergießt. — Beiwort: **brunkli**, ſumpfig: „d'Matt iſch brunkli.“

**Daue, Taue**, Mülh., ein Rebgelände von 5 Ares Flächeninhalt.

**déffle**, ſchlagen, prügeln. Schweiz: **täffele, töffele; tuffe, tüffele**; holl. **doffen**.

**Dèll, Dèlle**, Eindruck in einen weichen Stoff, Beule, Schlagmal. Davon: **dèllre**, ſchlagen, prügeln.

**Deiſem**, Sauerteig; Geiler **deyſam**; mhd. **teiſſen**, gähren.

**difftle**, 1. etwas mit Mühe und Geduld zu machen ſuchen; machen,

Digitized by Google

genau machen; 2. grübeln. **us=difftle**, ausklügeln, erſinnen; **erus=difftle**, mit Mühe, Anſtrengung herausbringen. Subſt. **Difftler**. **Diffig** heißt in Bern hurtig, gewandt, zu allem brauchbar.

**Dirrlips**, 1. ein magrer, dürrer Menſch, 2. die Runkelrübe, beda; Mülh. **Durlips**; engl. dornips.

**Dockel**, ein junges Kalb.

**Dorſche**, Mülh. **Dorſe**, mhd. **Torſen**, **Torſchen**; θύρσος, der markige Strunk am Kohl-Salat.

**Dotſch**, 1. ein ungeſchickter Menſch; 2. ein mißlungenes Brod, Backwerk. **Eierdotſch**. Zeitw. **dotſche**, **verdotſche**; Beiw. **verdotſcht**.

**Tſchieli=Binkes**, Mülh., ein Schielender; von **tſchiele**, ſchielen und **Binkes**, Burſch, Geſelle, Kerl, eigentlich ein kurzer, dicker Knabe. „Du kleiner Binkes!“ Schwäb. **Bunkes**. Das **tſch** ſtatt ſch iſt im Oberelſaß, beſ. an der Schweizergränze häufig. **Tſchielerwi**, Schillerwein, blaßrother Wein.

**Tugend**, ſowohl gute als ſchlimme Eigenſchaft: Diß Pferd het **böſi Tugende**. Unterelſ., a. d. Lande.

**durane**, Mülh., alem., überall, durchhin, von **dur**, durch und **ane**, hin; **dure**, durch: gang do **dure**! Mülh.

**duwetänzi**, **tuwetänzi**, Mülh. verwirrt, nicht wiſſend wie man ſich drehen, benehmen ſoll; zornig; du machſt mi ganz **duwetänzi**! von dem unruhigen hin und herbewegen der Tauben, wobei ihr Schwanz ſich bald rechts, bald links dreht.

**ècht**, **èchter**, **èchterſt**, Mülh., alem. und ſchwäb., etwa, doch, wohl, nun.

**Egert**, **Egerde**, unbebauter Feldplatz; oft bei Geiler; auch **Agert**, **Aegerten**; auch alem. und ſchwäb. Im Buchsweiler Bann heißt ein ſolches Feldſtück **Schwarz=Ajerle**, **Schwarz=Egerde**; der Volksſage nach wird der nächtliche Wanderer, der in deſſen Nähe kommt, dreimal bei ſeinem Namen gerufen; folgt er dem Rufe, ſo wird er in einen prächtigen Zauberwald verlockt, in dem er die ſüßeſten Genüſſe hat, allein, wenn er morgens erwacht, liegt er müde und matt in den Dornen.

**Eilèſer**, Unterelſ.; **Eglèſe**, Mülh., Eidechſe. (In Straßb., beſ. in der Kinderſprache: **Jumpfer Sara**); ſchwäb. **Eggäs**, **Hekkäs**; Schweiz **Eggäsli**; altfränk. Egedessa.

**Elſäſſerle**, Straßb. 1. der Erdeichelſchwärmer, die Zirkelmotte,



Digitized by Google

Zygaena filipendulae, ein kleiner Schmetterling mit ſchwarzblauen oder ſtahlgrünen, rothgefleckten Oberflügeln. 2. Ein Abziehungskanal der Ill, bei Straßburg, der die Feſtungswerke mit Waſſer verſieht und unterhalb dem Contades wieder in die Ill läuft.

**Ergele**, Oberelſ., Schwaben, lat. urceolus, ein kleiner Kübel ohne Handhabe, Waſchzuber, daſſelbe was in Straßb. **Brènkel.**

**éwèlti**, Unterelſ., a. d. Lande, abgemagert, dürr; der Menſch iſch gar **éwèlti**; man hört auch **rèwèlti**, was mit **Rèwe**, Rebe und **Welle**, Reißbündel zuſammenhängt, alſo: mager wie dürres Rebholz.

**falſch**, zornig. Er iſch **falſch** worre, er iſt böſe, zornig geworden.

**fège**, Mülh., ein Zimmer mit Waſſer aufreiben; trocken kehren, fegen heißt in Mülh. **wiſche.**

**ferni**, althanauiſche Dorfſchaften, vom letzten Jahr, ein Jahr alt, firn; Bauernſpr., um Mülh., **fènterich.**

**G'fért** (Gefährt), 1. jedes Fuhrwerk zum Spazierenfahren, Reiſen. 2. **G'fért, G'férts**, verwirrendes Thun und Reden, unnöthige Umſtände: Er macht uß Allem e **G'férts.**

**Fléckling**, Querbalken, Tragbalken an einem Gebäude; Schweiz **Flecke.**

**flotſchi**, Unterelſ., a. d. L., e **flotſchi'er Wind**, ein Wind der lau und ohne entſchiedene Richtung weht und gewöhnlich Regen bringt.

**frèmde**, Mülh., fremd thun, vor Fremden ſchüchtern ſein; 's Kind **frèmdet.**

**Fude, Fulefude**, Herbſtzeitloſe, colchicum autumnale.

**Furle**, Waldfichte, Föhre, pinus sylvestris.

**gautſche**, 1. hin und her ſchwanken, ſchaukeln, z. B. auf einem Stuhle; 2. unvernünftig und viel ſchwatzen, daher: **Gautſch, Gautſchi**, Schwätzer.

**gemein**, a. d. Lande, herablaſſend; ebenſo **niederträchti.** Der Herr iſch gar **gemein** unn **niederträchti.**

**gèſe**, tranſitif von eſſen, füttern, ätzen; beſ. von Vögeln, welche ihre Jungen füttern. Mülh. D'Schwalme **gèſe** iehre Junge.

**Gille, Gülle**, Pfütze, Moorlache, Waſſerlache, welche nach ſtarkem Regen auf Straßen oder Feldern halten. Bauernſpruch: Aprille-Gille thuet im Bure d'Schiere fülle. Die Unke heißt im Aargau **Güllemügger.**

Digitized by

**Gröſpele, Gréſchpele**, Mülh., geröſtete Brodſtückchen; in Straßb., **Krachle.**

**grundele**, einen Erdgeſchmack haben.

**Guller**; Mülh. **Gulli**, Wälſchhahn.

**gullere, gullre**, rollen.

**Gumbeſt**, Mülh., compote, Konfekt von Himbeeren und Kirſchen.

**Gunſter**, Gänſerich.

**Hätzle**, Mülh., bei Brand **Hätze**; Straßb., **Atzel**, Elſter, pica. vgl. **Aegerſt.**

**Herrgottskäferle**, Straßb.; **Lieweherrgottsthierle**, Mülh., Sonnenkäferchen, Marienkäferchen, Blattlauskäfer, coccinella; dem Volksglauben nach bringen ſie Glück und dürfen wie die Störche und Schwalben, ohne Sünde, nicht getödtet werden.

**Hètſch**, Eber.

**Heumieſel**, Heimchen, Feldgrille, gryllus campestris.

**himple**, impers. **'s himpelt**, es geht ſchief, ſchlimm mit der Geſundheit, dem Vermögen, dem Geſchäft u. ſ. w. Schwäb. **'s hempelt.**

**hinnycht**, altd., **hynnacht**, in dieſer Nacht, ſowohl die geſtrige Ulfila als die heutige; wie bei himmadaga, an dieſem Tag, heutig; althan. Dorfſch. **hint.**

**Hippe**, ein leichtes rohrförmiges Gebäck; bei Geiler, Brand, Murner ſehr häufig: **Hippenwerk**, nichtswürdiges, leichtfertiges Thun; **Hippenbuben**, loſe Geſellen. — Statt Hippe findet ſich bei Geiler auch **Oflatenrörlin.**

**hornifſle, hornigle**; **'s hornifſelt**, es hagelt; ſchwäb., ſchweiz., alem.; bei Hebel heißt **Hornigel** ein kleiner Winterhagel; hängt zuſammen mit **Hornung**, Froſtmonat. Geiler, Poſt. II, 79: „Wenn es was Winter unnd vaſt kalt, das es **hürnyglet.**"

**hünſch**, ſchlecht, gering; **hünſchi, harthünſchi** Trüwel. Tauler: „ſurer **huntſcher** win"; Geiler, Poſt. III, 23, „ein **hunſcher** Stock."

**Hürt, Hürtel**, geflochtenes Holz zum Dörren des Obſtes; **Hurt**, ein hölzerner Schaft im Keller oder auf dem Speicher, auf welchem man Obſt bewahrt.

**iemes**, jemand.

**iene, ienes, ienets**, irgendwo.

**Iltes, Iltis**, einfältiger Menſch.

Digitized by

**Jms, Jmmes**, Jmbiß; auch was man für eine Mahlzeit kocht: Die Bohne ſinn grad forr e=n=**Jmms**.

**o jemer! jemerliche! o jerum!** Ausruf der Verwunderung, des Bedauerns, Schmerzes; von **Jammer**, welches im ſchwäb. Dialekt bezeichnet: 1. eine Urſache zum Verwundern; 2. laute Freude, Lärm; 3. Sehnſucht. — Hebel, **iemerſt!**

**Jeſesknäble**, Mülh., Stiefmütterchen, Dreifaltigkeitsblümchen, viola tricolor.

**jètte**, Mülh., **jèſſe**, Straßb., ſchlagen, prügeln.

**Junte**, Mülh., Hebel, Weiberrock; **Unterjunte**, Unterrock.

**Kalbrock**, kalte, mit Zucker verſüßte Milch, in welche Brod gebrockt iſt.

**Kätterle**, Mülh., Rebkreſſenſalat.

**Kèlte**, Mülh., Nachtbeſuch, z'**Kèlte** gehn, zum Nachtbeſuch, zu Licht, zur Spinnſtube gehn; Unterelſaß, a. d. L., in d'**Mäïſtubb** (Mägde=, Mädchenſtube) gehn. Schweiz **Kilt, Kiltgang**, womit jedoch ein Nebenbegriff verbunden iſt, der unſerer elſäß. Benennung abgeht.

**kinnitz**, ſchwäb., **knitz, kinnitzig**, unnütz, ſchlecht, nichtswürdig.

**Kirſe**, Mülh., Hebel, Kirſche.

**Kobe**, Straßb., Kaulfiſch, Groppe, cottus gobio.

**Krummholz**, Oberelſ., Wagner.

**kuderig**, Mülh., von **Kuder**, faſerig, holzicht, wird von Rettigen, Rüben u. dgl. geſagt, wie im Unterelſ. **bélzi, bélzicht.**

**kummli**, Hebel, **chummli, chummlig**, 1. herkömmlich, gebräuchlich; 2. nützlich; 3. bequem, angenehm.

**Lämmerweidſalat**, Oberbronn, Rebkreſſen.

**Latz**, Schimpfname, den die Fleckenbewohner den Bauern geben.

**Laubfröſchle**, in Fett gebackene, gefüllte Mangoldblätter.

**uff=lènze**, transit., Einen unnöthiger Weiſe hinhalten, durch Verſprechungen hinausſchieben.

**lètſche**, im Waſſer ſpielen. Eine kleine Mühle bei Rothbach heißt **Lètſchmühl.**

**Lèttner**, Straßb., die Empor= oder vielmehr Vorkirche; urſprünglich das ambo lectoris, das Leſepult des **leſners**, der die Evangelien in der Kirche vorlas; auf dem Titel einer 1507 von Geiler gehaltenen Predigt heißt er: „unnd was der römiſch künnig Maximilianus von öſterreich auch an der predig, aber uff dem **lettnar**, Poſt. III, 11.

Digitized by

**lètz**, verkehrt, unrichtig und analoge Bedeutungen: **lètz** gehn, den unrechten Weg gehn; **lètz** sinn, ausgelassen, auch betrunken sein; d'**lètz** Hand, sowohl die linke, als auch die rechte, umgekehrte Hand; der **lètz** Hals, auch **Sunnta'shals**, die Luftröhre, in welche oft Theilchen von Speisen kommen, wenn man zu schnell schluckt oder zwischen dem Essen spricht, athmet; Zeitwort: **lètze**, Mülh., schief gehn, mißlingen; d'Sach kénnt **lètze**.

**Lètzel**, Unterelſ., a. d. L., Alp, Alpdrücken; dem Volksaberglauben nach ist die Ursache davon ein Gespenst, das sich dem Schlafenden auf's Herz setzt.

**luentsche, luenze**, Mülh., sich nachläßig, träge auf einen Stuhl, ein Sopha hinlegen. Subst. **Luentsch, Luentschi**, fauler Grobian.

**mähr**, von **Märe**, mhd., Geschichte, Sage, Nachricht, Rede; „**der märe** wizzen," Wigalois V. 1278; „**der märe** vragen," Biterolf V. 4309. Redensarten: Was isch **der mähr**? was wird hier gesagt? was gibt's Neues? — Wisse was **der mähr** isch, wissen um was sich's handelt; Bescheid, Rath wissen; **ewwe ze mähr**, 1. eben so gut, leicht, gem.: ich gib's'm **ewwe ze mähr** selbst; 2. **ewwe ze mähr**! warum nicht gar! ist's möglich! 3. dennoch, doch: I kumm **ewwe ze mähr** widder.

sich **meine**, Mülh., auch Schweiz., sich etwas einbilden, stolz sein: Er **meint si**.

**Möllele**, Straßb., Abrikose; hängt mit **mollig**, dick, rund; **Molle**, daher **Mollekopf** zusammen. Mülh. **Mareballone**.

**Millerumsküechle**, Straßb., kleines, flaches Backwerk von Milchrahm, mit Kümmel bestreut. Konrad von Dankrotzheim, h. Namenb. S. 108 hat: „simelkuchen in **milroum** brocken."

**Moz, Moze**, flache Kuchen von Milch, Eiern und Mehl, welche auf Festtage, Kirchweihen gebacken werden; hebr. מצה; griech. μάζα, Gerstenbrod, Kuchen.

**Munkedrissel**, ein mürrischer, sauertöpfiger Mensch, von **Munk**, ein widriger, trübseliger Geselle und **Trüssel**, Maul; beide Ausdrücke kommen häufig bei Geiler vor, z. B. Post. III, 80. „Wie kan eins also ein Munnaff, ein **munk**, ein mummelthier seyn?" u. Buch d. sünd d. Munds, S. 82: „Den schlüssel zu deinem **trüssel** solttu nit an das thor henken deines mauls;"

Digitized by Google

— Pred. von den fünffzehn staffeln, S. 29: „stünd nummen der künig do, du hieltest dein **trüssel.**“ —

**Nähts**, Zwirnfaden zum Nähen. Redensart: „'s fallt **nähts**,“ es mislingt.

**Narre**, Steinobst, namentlich Zwetschgen, welches vor der Zeit gelb wird und unreif abfällt.

**Nöllelestag**, Mülh., ein Unglückstag, an dem nichts glückt, dies nefastus.

am **Nimmerslista**, zu einer Zeit die nie eintrifft; scherzweise, um Kindern eine verlangte Sache zu versagen; „wenn's grüen schneit,“ oder, Mülh., „wenn's Katze haggelt.“

**Nodelschisser**, Straßb., Wasserjungfer, Libelle, libellula.

**Nohn**, Unterelſ., a. d. L., z. B. Oberbronn, Mal, Narbe.

**Nubbe**, üble Launen.

**numme**, nur; kömmt oft vor bei den rheinländ. Schriftstellern des 15. und 16. Jahrh.

**nurkse**, Straßb., **norkse**, Oberelſ., unverständlich, grämlich reden. Schweiz: **norggen, nurggen.**

**Ol**, Unterelſ., a. d. L., Kochersberg, Oel.

**Omt**, Geiler, **Omat**, im mhd. kömmt vor: **Amet, Amut, Emdt**, Grummet.

**ordli, ordetli, ordentli**, 1. Beiw. e=n=**ordlier, ordentlicher** Mensch, ein wohlgesitteter, un homme rangé und ein artiger, höflicher Mensch. 2. Umstandsw. ziemlich, hinreichend: 's gibt **ordli** Obst; 's het mi **ordetli** verdrosse.

**Qualle, Kwalle**, Keule; **Hammelsqualle**, Hammelskeule.

**rachgieri**, Althan. Ortsch., e **rachgierijer** Mensch, Einer der Alles an sich zieht, zusammenscharrt, für sich behält; Geizhals.

**Rambe**, e **Rambe** Brod, ein tüchtiges Stück Brod.

**Rätsch**, 1. eine hölzerne Klapper. In vielen katholischen Gemeinden des Elsaßes ziehen die Knaben um die Osterzeit damit in langen Reihen durch die Straßen und klappern, **rätsche.** 2. Klatschmaul, Klatscher, Klatscherin: **Gerätsch**, Klatscherei; **rätsche**, viel schwatzen; ausplaudern. In Solothurn heißt die schwatzhafte Elster **Rätsche.**

**Ratzchor**, Straßb., schlechtes, liederliches Gesindel. Mülh. **Bafel, Bafelvolk**, verwandt mit dem franz. baffouer und dem engl. baffle.

**Rutterle**, Straßb., kleines Sieb; **ruttere**, sieben.

Digitized by

**Rolle**, Hitzblatter, Schwiele.

**rumple**, 1. hohl tönen, z. B. von einem Wagen der über eine Brücke rollt; 2. donnern; 3. fallen, **z'sammerumple**. **Gerumpel**.

**Runs**, Waſſerrinne, kleiner Waſſerzug. Brand, Narrenſch., Ausg. v. Strobel, S. 203 vnd vzs eym *rünsly* werd eyn bach. Ein Theil einer Mülhauſer Vorſtadt heißt **Runs**.

**Schallbär**, Stoßkarren, von ſchalten und dem veralteten **bären**, tragen.

**Schanz, Schaunz**, Kochersb., grober Rock, den die Bauernweiber in der Umgegend von Straßb. tragen. Geiler braucht dieſen Ausdruck öfters: Poſt. II, 1091 „Do hot herfuir geſtochen der rot ſammt oder purpur der Gottheit uß dem zwilchen **ſchantz** oder Guippen der Menſchheit.“

**Schäuwehuet**, ein breiter Weiber-Strohhut mit niederm Kopfe; mhd. **Schaub, Schaubhut**; Schweiz **Schaub**, Rockenſtroh; **Schaubdach**, Strohdach.

**Schönkele**, ein Mülhauſer Backwerk, alſo genannt von ſeiner Form.

**ſchmecke**, Bauernſpr., **ſchmacke**, transit., riechen; intransit., ohne Beſtimmungswort, auch ſtinken, 's Fleiſch **ſchmeckt**; — fig. Ei'm ebbs ze **ſchmecke** gènn, Einem etwas zu verſtehn geben; **ſchmeck's!** merk's; i ha de Brode **g'ſchmeckt**, ich habe die Sache, auch den Vortheil, gemerkt. **Schmecket, Schmacket**, was wohl riecht, z. B. ein Blumenſtrauß; beſonders auf dem Lande grüne, ſtarkriechende Pflanzen wie Majoran, Lavendel, Baſilikum. In manchen althanauiſchen Dorfſchaften tragen alle Mädchen ſolche Sträußchen, **Schmacket**, im Vorſtecker (Mieder), wenn ſie in die Kirche gehn und während des Gottesdienſtes wandern dieſelben in jeder Bank von einem zum andern, und werden berochen, ſo daß jedes Mädchen nach und nach alle erhalten und wieder zurückgeſchickt hat. — **Schmecker**, ſcherzweiſe Naſe; er hétt e guete **Schmecker** im G'ſicht! — **Maidelſchmecker**, Einer der den Mädchen nachzieht; ebenſo **Bueweſchmeckere**.

**ſchmuedi**, ſchwül.

**Schnaiz**, ein Einſchnitt, Durchbruch im Walde, der nicht gerade ein Weg iſt; im ſchwäb. Dial. heißt **ſchneiten, ausſchnaiten**, aushauen, ausſchneiden.



Digitized by Google

**an-schnaue**, von **Schnau, Schnauze**, mit harten, zornigen Worten anreden. Geiler, Poſt. I, 28. b. „Do bekratzt der herr ſeine iunger, **ſchnawet** ſie **an**, unnd ſprach.“

**Schwitzermaidele**, Mülh., Klatſchroſe, Klapperroſe, papaver Rhoeas.

**Steckelmann**, Straßb., ein Kirchendiener, der die Kinder während des Gottesdienſtes bewacht und die unruhigen mit einem Stecken in Ordnung bringt. In Schwaben heißt derſelbe **Kirchendußler**, von **dußen**, ſchlagen; nach Schubert heißt er in Schweden stoet, weil er die Leute mit einer Stange ſtößt. S. Schmid, ſchwäb. Wörterb. in **dußel**.

**uffe**, Mülh., hinauf und herauf.

**im Uelri ruefe**, ſcherzh., ſich erbrechen.

**Urſele**, Mülh., ein Eiterbläschen im Augenwinkel oder am Augenlide. Schw. **Urſi, Urſeli**.

**Uewung**, verwirrte Bewegung einer Menſchenmaſſe; Durcheinander von Dingen; Gelärm; mhd. **Ubung**, Kampf; **ſich ueben**, ſich umhertreiben, vom alten **uoben, naben**. Schweiz. **Ubung, Uobig**.

**üewwel** (übel), ein Verſtärkungswort, z. B. 's gitt gar **üewwel** viel Obſt.

**Veillotte**, Weiſſenb. **Veichle**, Veilchen.

**viechelett**, violett. Weiſſenb.

**vollſter**, vollends.

**Vexierkéſte**, Straßb., Roßkaſtanie, Aesculus hippocastanum.

**Wackelſteinreps**, Straßb., ſcherzhaft, Waſſer.

**wandle**, von einem Haus, Ort ausziehen, wird beſonders auch vom Wegziehn der Dienſtboten geſagt; auch **bündle**, das Bündel machen.

**Wäje, Wäje, Wehe, Weihe**, Mülh., ein flacher Kuchen; Hebel und Schwäb. **Weihe**, Speckkuchen, ein ſehr altes Wort, das auf geweihtes Brod, Schaukuchen hinzuweiſen ſcheint, wie **Weihe**, Habicht, ἱέραξ, ein heiliger, geweihter Vogel, der in der aſiatiſchen Mythologie eine große Rolle ſpielt.

**wajer, wäjer**, wahrlich, in der That; 's iſch **wäjer** wohr! es iſt wirklich, gewiß wahr; jo **wäjer**! ja wahrlich! **wäjer nitt**! gewiß nicht. Schweiz, Hebel, mhd.; oft bei Geiler, wo es auch beſſer bedeutet: „Es wer mengem prieſter **weger** man ſalbt

in mit karchsalb, nach dem man sie yetzt macht, do einer nit kan eim hund usz dem ofen locken." Post. II, 94. b.

**Waste**, Mülh., das Fressen das man dem Vieh, besonders den Schweinen giebt.

**weder**, als, ich ha meh **weder** du, ich habe mehr als du.

**Westerlei**, Münsterthal, Kindtaufe und Kindtaufschmaus. Schwäb. **Wester**; von **Wester**, **Westerlin**, **Westerhemd**, velamen investiturae lustrale, Chrysamhemd das dem Täufling angelegt wurde, und **Lege**, **Legete**, Pathengabe. Geiler: „Die frowen suchent semliche eer, wo syn uff ein **westerlege** kummen, do lugent syn obnen an den tisch kummen." Post. II, 37. b.

**zakkre**, pflügen; fig. mühsam arbeiten, das franz. piocher.

**Zaine**, flacher, langer Korb. Goth. táinjô, Geflecht aus Gerten.

**Zättele**; Mülh., **Zinkle**, Traubenschößchen.

**ze**, so; na ze, nun so.

**zimperli**, schwäb. **zumpfer**, **zümpferlich**; Hebel **zimpfer**, verschämt, jungfräulich, schüchtern, blöde; auch verzärtelt, affektirt.

**Zipfel**, 1. Gipfel, Spitze eines Baums, Gebäudes, z. B. **Münsterzipfel**; 2. Einfaltspinsel. **Zipfelsinni** wäre, sich übermäßig ärgern, aus der Haut fahren. (**Wipfelsinni**, rappelköpfig; Berner Oberl.) Verwandt ist das in Graubünden gebräuchliche **verzipfle**, vor Angst vergehn, welches vielleicht bloß das verdorbene mittelhochdeutsche **verzwiveln** ist. In Schwaben heißt **Zipfelglaube**, Glaube an Wahrsagerei, Zauberei.

**Zitt**, dumme, einfältige Person.

**Zitterröfel**, Gänseblümchen, gemeine Maßliebe, bellis perennis.

**zulle**, Mülh., saugen, schlotzen.

## Proben elsäßischer Sprichwörter und eigenthümlicher Redensarten.

Was versteht e Kueh vun 're Muschgetnuß!
Er versteht vum Sester kénn Mässel.
Eim Schleckel uff d' Zung schmiere.
Eim 's Röckel verrisse.
E roths Röckel verdiene.
Er isch g'schosse mit der Pelzkapp.
Gewinne wie zeller an de Ruewe.
Sorje forr ungelajti Eier.

Digitized by Google

Er kummt hintenoch wie d'alt Faßenacht.
Stoß mi nitt, i bin gepudert!
Schmeck Fuchs, 's iſch e Nueweſupp!
Eim's uff's Brod ſtriche.
Er kummt derzue wie der Hund zuem Tritt.
Eim de Kutze ſtriche.
Er meint ſienni Eier hènn zwei Dutter.
Wüeſt wie nien Da Nèjewetter.
Er iſch nitt vu Gèwiller. (Gebweiler im Oberrhein; Wortſpiel: er liebt das Geben nicht.)
Der Wien iſch durch Waſſle geloffe, (mit Waſſer vermiſcht, ebenf. ein Wortſpiel mit dem Flecken Waſſelnheim).
Er riecht noch Howwelſpäne, (iſt dem Tode nah).
Wenn's Müſel (Mäuschen) ſatt iſch, iſch's Mehl bitter.
Eim de Märk ußruefe.
Ebbs in's Kibbes han, wie d'Buewe d'Vöjelsneſter.
Unſer Herrgott weiß werum er der Gais de Schwanz nitt hètt wachſe lon.
De Knoche denne Einer ſoll hann, trat 'm kènn Hund furt.
Wo's Nuſſe gitt, gitts au Bengel.
D'kleine Lütt het Gott erſchaffe unn d'große Bengel wachſe-n-im Wald.

Digitized by

Digitized by Google

DANIEL SPECKLE

Digitized by Google

# Elsäßische

# Neujahrsblätter

für

# 1847.

---

Im Verein mit ihren Freunden herausgegeben

von

**August Stöber und Friedrich Otte.**

(Mit dem Portrait Daniel Specklins.)

Basel,
Schweighauser'sche Buchhandlung.
1847.

Digitized by

Digitized by Google

# Inhalt.

## Prosa:


| | Seite. |
|---|---|
| **Daniel Specklin**, dargestellt von **Ludwig Schneegans** (Straßburg) | 1 |
| **Der Besuch auf dem Lande** von **Jeremias Gotthelf** (Lutzelflüh, K. Bern.) | 44 |
| **Die Fergin**, eine schlichte Erzählnng von **Fr. Blaul** (Frankenthal) | 136 |
| **Elsäßische Geschichten und Sagen** von **August Stöber** (Mülhausen) | 163 |
| 1) Die Weiber von Ruffach. — 2) Der wundersame Käfer. — 3) Die Zwerge auf dem Kerbholz. — | |
| **Skizzen vom Lemansee**, von **Haus Wieland** (Genf) | 183 |
| **Die altdeutschen Dichter des Elsaßes**, von **Wilhelm Wackernagel** (Basel) | 210 |
| 1) Otfried von Weißenburg. — | |
| **Erinnerungsblätter aus Algerien**, von **Karl Bernhard** (Straßburg) | 281 |
| **Bemerkungen zum Aufsatze: „Daniel Specklin“ von Ludw. Schneegans** | 312 |


## Gedichte von:


| | Seite. |
|---|---|
| **Karl Mayer** (Tübingen) | 33 |
| **Eduard Brauer** (Mannheim) | 40 |
| **August Lamey** (Straßburg) | 121 |
| **Hermann Kurtz** (Karlsruhe) | 122 |
| **Alexander Patuzzi** (Wien) | 128 |
| **Wilhelm Kilzer** (Frankfurt am Main) | 131 |
| **Adolf Stöber** (Mülhausen) | 152 |
| **Karl Rudolf Tanner** (Aarau) | 158 |
| **Friedrich Reßler** (Lausanne) | 168 |
| **J. F. Castelli** (Wien) | 173 |
| **Friedrich Oser** (Waldenburg, K. Basellandschaft) | 176 |
| **Daniel Hirtz** (Straßburg) | 178 |
| **K. L. Wittich** (Darmstadt) | 193 |
| **Adolf Bube** (Gotha) | 196 |
| **K. R. Hagenbach** (Basel) | 201 |


Digitized by Google

Seite.

**August Schnezler** (Karlsruhe) . . . . . 205
**Theodor Klein** (Mülhausen) . . . . . 207
**Friedrich von Tschudi** (Lichtensteig) . . . . . 238
**Emil Marget** (Mühlhausen) . . . . . 244
**Emma von Niendorf** (Stuttgart) . . . . . 248
**Karl Boese** (Niederbronn) . . . . . 251
**Ferdinand Braun** (Paris) . . . . . 255
**G. Mäurer** (Paris) . . . . . 258
**August Nodnagel** (Darmstadt) . . . . . 260
**Karl Bernhard** (Straßburg) . . . . . 261
**Gustav Mühl** (Straßburg) . . . . . 266
**Marie Delaroche** (Straßburg) . . . . . 269
**Balthasar Reber** (Basel) . . . . . 270
**Karl Candidus** (Metz) . . . . . 272
**Ludwig Schneegans** (Straßburg) . . . . . 274
**Ignaz Hub** (Karlsruhe) . . . . . 276
**August Stöber** (Mülhausen) . . . . . 296
**Friedrich Otte** (Mülhausen) . . . . . 300

Digitized by Google

# Daniel Specklin

dargestellt

von

Ludwig Schneegans.

Frühzeitig schon war Straßburg, im Gebiete der Kunst, einer der bedeutendsten Mittelpunkte nicht allein des deutschen Reiches, sondern des ganzen christlichen Abendlandes. Hier, im Schatten des erhabenen Münsters, blühte die Hauptschule der Kunst am Ober-Rheine, wie zu Köln, zu den Füßen des prachtvollen Domes, diejenige des Nieder-Rheines. Das ganze Mittelalter hindurch und in jeglichem Fache hat Straßburg Künstler des ersten Ranges und von europäischem Rufe aufzuweisen, und dieß in solcher Fülle, daß nur wenige Städte es an Ruhm überstrahlen. Hier gründete Erwin, als er seinen Wunderbau begann, die erste freie oder bürgerliche Steinmetzenhütte, welche kurz nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, durch die sämmtliche Brüderschaft feierlich als die erste und Haupthütte des ganzen deutschen Reiches anerkannt wurde. Ebenso wie die Steinmetzen rühmten sich am Schlusse des Jahrhunderts die Innungen der Maler, der Bildhauer und der Goldschmiede von keiner andern des gesammten deutschen Vaterlandes übertroffen zu werden.

Gleich einer heiligen Ueberlieferung pflanzte sich die Kunst fort von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahr-



Digitized by Google

hundert; und so blühte sie, gedeihlich und ununterbrochen, herüber in das Zeitalter, welches als dasjenige ihrer Wiedergeburt bezeichnet wird. Auch in dieser, in der Kunstgeschichte so merkwürdigen Periode, wie in den Jahrhunderten des Mittelalters behauptete die straßburgische Schule ihren alten Rang. Von nah und fern strömten die Künstler in Erwins Stadt zusammen und hielten fest und treu am althergebrachten Ruhme. Nicht minder häufig als zuvor erging, das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert hindurch, von Fürsten, Herren und Städten, der ehrende Ruf an straßburgische Künstler. Groß ist die Anzahl der Kunstgenossen jeglichen Faches, welche würdig sind, daß Ihre Namen neben denjenigen ihrer glorreichen Vorfahren genannt werden.

Mitten unter diesen Künstlern ist der Mann, dessen bewegtes Leben und hohe Verdienste nun in diesem Versuche dargestellt werden sollen, keiner der Geringsten. Jedenfalls ist Er derjenigen Einer, dessen Name im In- und Auslande einen guten Klang erhalten; und wahrlich er ist dieses schönen Nachruhmes würdig, der wackere, geniale und freisinnige Mann, der nicht nur als einer der ausgezeichnetsten und verdienstvollsten Baukünstler seines Jahrhunderts gerühmt wurde und noch gerühmt wird mit vollem Rechte, sondern zu gleicher Zeit als Zeichner, Geograph und Historiker sich eben so gerechtes Lob erworben hat.

Daniel Specklin, Speckle oder Speckel — denn auf jegliche Weise wird sein Name von ihm selbst und seinen Zeitgenossen geschrieben — wurde geboren zu Straßburg im Jahre 1536, unbekannt ist, an welchem Tage. [1]) Er stammte aus einer ehrbaren Handwerker-Familie, welche wir bereits im fünfzehnten Jahrhundert in Straßburg ansäßig finden und deren Mitglieder in diesem und im folgenden Jahrhundert ziemlich vor-

1) Die Anmerkungen, auf welche sich die Ziffern beziehen, wolle der geneigte Leser am Ende des Bandes nachschlagen.

Digitized by Google

kommen.[2]) „Erboren von ehrlichem Gschlecht" heißt es in dem Lobgedichte, welches Joseph Lang von Kaisersberg, der zweiten Ausgabe der Architectura Specklins vorgesetzt hat.

Nicht ganz so wahr verhält es sich aber mit der „Ehr und Zucht", in welcher Specklin, seinem so eben genannten Lobredner zu Folge, aufgewachsen sein soll. Wohl mochten seine Eltern, dem damaligen Brauche getreu, den Jüngling zu Ehre und Zucht angezogen haben; allein all ihre Mühe scheiterte Anfangs an der zügellosen Gewalt seines jugendlichen Feuers. „Daniel Specklin", berichtete ehmals des Großen Raths Protokoll vom Jahre 1565, „Daniel Specklin, Formen„schneider oder Seidensticker, ist in seiner Jugend „und jüngern Jahren etwas unnütz und muthwillig „gewesen mit Frauenvolk, Schlagen und Händel „anfangen, auch ungehorsam und den Gebotten „nicht nachgekommen, wie aus diesem und andern „Protokollen zu ersehen".[3]) Eben das rasche Blut aber und die leidenschaftliche Erregbarkeit, welche ihn als Jüngling zu manchem losen Jugendstreiche verleitete, machten ihn späterhin jener schnellen Entwickelung fähig, welche ihm die Bewunderung seiner Zeitgenossen und das gerechte Lob seiner Nachkommen zusichern sollte.

Die so eben mitgetheilte Angabe ist die einzige, welche uns über Specklins frühere Schicksale zu Theil geworden ist. Man weiß bloß noch, daß Er in seiner Jugend das damals halbkünstlerische Handwerk eines Seidenstickers[4]) und dasjenige eines Formschneiders erlernte, welche beide in seiner Familie geübt wurden. So schien er durch seine Geburt zu einem bescheidenen Loose berufen; durch seinen Genius aber schwang er sich empor in die Höhe zu einem andern seiner ausgezeichneten Geistesfähigkeiten würdigen Wirkungskreise. Durch sich selbst, durch eigenes Verdienst bildete sich Specklin heran zu einem jener seltenen Männer, von welchen mit vollem Rechte gerühmt



Digitized by Google

werden kann, daß sie ihrem Jahrhunderte voraneilend der Kunst und Wissenschaft eine neue Bahn eröffnet haben, auf welcher zu wandeln erst den kommenden Geschlechtern vorbehalten war.

Dem damaligen Brauche gemäß trat Specklin, nachdem er sein Handwerk ausgelernt hatte, seine Wanderschaft an. Mehrere Jahre lang reiste er von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Eine gewaltige Reiselust hatte sich, wie es scheint, bei ihm dem Drange nach Ausbildung beigesellt, denn seine Wanderschaft führte ihn sogar durch einen Theil der nördlichen Länder Europa's. Er durchzog Dänemark, Schweden, Polen, Preußen, Oestreich, Ungarn, Siebenbürgen, die Niederlande und noch andere Länder mehr.

Im Jahr 1555 treffen wir Specklin bereits zu Wien. Er zählte damals neunzehn Jahre und mochte vor Kurzem erst seine Wanderschaft begonnen haben. Schon damals erregte die Baukunst und die Kriegsbaukunst insbesondere sein ganzes Interesse. Er selbst berichtet uns in seiner **Architectura**, in der Stelle, wo er seines ersten Aufenthalts in der Kaiserstadt Meldung thut, wie er den zu jener Zeit in Wien betriebenen Bauten nachging, und man ersieht aus dem Wenigen, was er hierüber mittheilt, wie sehr jene Bauten seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. [5])

Von Wien aus scheint Specklin die so eben genannten nordischen Länder bereist zu haben. Ueberall fand sein heller, schnell und richtig urtheilender Geist reichhaltigen Stoff zum Nachdenken und zum Lernen. Alles, was er sah, faßte Specklin mit offenem, klarem Verstande auf; das verschiedenartige und im Grunde doch immer sich gleichende Treiben der Menschen erregte immer mehr und mehr den wißbegierigen Jüngling zu fernerem Nachforschen und Erkennen; und so begann er schon auf seinen Jugendreisen jenen schönen Entwickelungsgang, der ihn späterhin zu so bedeutsamen Ergebnissen führen sollte.

Im Jahre 1560 war Specklin, wie er selbst in seiner Ar-

Digitized by Google

chitectura berichtet, in Antorf (Antwerpen), an deſſen Feſtungswerken man damals noch wacker arbeitete. Schon während dieſes erſten Aufenthaltes in Antwerpen wurde er mit Meiſter Frantzen bekannt, dem ausgezeichneten Baumeiſter, durch welchen Karl V., im Jahre 1540, den Plan zu dieſer, durch Specklin trotz ihrer Mängel als die beſte in teutſchen Landen geprieſenen Feſtung hatte entwerfen laſſen und unter deſſen Leitung dieſe gewaltigen Kriegsbauten ausgeführt wurden.[6]) Hier ſchon, im Anblicke dieſer ungeheuern Arbeiten, auf welche ganz Europa die Augen gerichtet hatte, dürfte wohl Specklins Vorliebe zur Kriegsbaukunſt mächtig angeregt worden ſein.

Sechs Jahre oder mehr noch mochte er auf ſeiner Wanderſchaft zugebracht haben, als er im Jahre 1561 ſeinen Rückweg über Oeſtreich nahm und ihn ſein guter Stern zum zweiten Male nach Wien geleitete.

Hier nun, in der alten Kaiſerſtadt, erſchloß ſich ihm eine völlig neue Ausſicht, die ſein erregbares Gemüth mit den ſchönſten Hoffnungen für die Zukunft erfüllte. Ihm ward das hohe Glück zu Theil, einen Mann zu treffen, der des noch ungebildeten Jünglings ausgezeichnete Fähigkeiten unter der damals noch etwas rohen Hülle zu erkennen vermochte und der ſich glücklich ſchätzte dem talentvollen Fremdlinge die Bahn zu eröffnen, auf der er bald hernach ſo kräftig und ſelbſtſtändig wirkend einherſchreiten ſollte. Mit freudigem Danke gehorchte Specklin dem gegebenen Winke, verließ die bis jetzt verfolgte, ihm ungenügende Laufbahn und ſtürzte ſich mit voller Zuverſicht in den neuen ihm von ſo freundlicher Hand angebotenen und ſeinem feurig aufſtrebenden Geiſte ſo ganz zuſagenden Wirkungskreis.

Specklins Fertigkeit im Reißen oder Zeichnen brachte ihn in Berührung mit Solizar, damals des Kaiſers oberſter Baumeiſter. Dieſer fand Gefallen an des jungen Seidenſtickers offenem, hellem Blicke; er erkannte die vielfältigen Kenntniſſe und Erfahrungen, welche der wackere Jüngling auf ſeiner

Digitized by

Wanderschaft gesammelt hatte, und bald nahm dessen lebhaftes, übersprudelndes Wesen ihn völlig für den Fremdling ein. Solizar machte Specklin zu sich wohnen, und rechnete es sich zur Pflicht, alles was er vermochte, zu seines Zöglings Ausbildung beizutragen. Und so war denn der Schritt gethan, der über Specklins ferneres Schicksal entschied.

Nun erst eröffnete sich vor des erstaunten Jünglings Auge wie eine neue Welt. Im Umgange und durch Anweisung und Belehrung des erprobten Meisters wurde ihm allmählig klar, was bis dahin kaum als leise Ahnung seiner Seele vorgeschwebt hatte. Sein natürlicher Verstand, sein angeborener Schönheitssinn fanden täglich neue Anregung, neue Nahrung; seine Begriffe über Kunst hellten sich immer mehr auf; sein Geschmack läuterte sich fortwährend unter der Leitung des ihm so geneigten Meisters und im Anblicke der zahllosen Kunstsätze, die ihn von allen Seiten umgaben. Von dieser Zeit an nahm ihn die Kriegsbaukunst vorzüglich in Anspruch. Diese schöne Kunst und Wissenschaft wurde von nun an sein Lieblingsstudium, das er bis an sein Ende mit all seinem rastlosen Eifer als Hauptzweck seines geistigen Strebens und seiner unermüdlichen Thätigkeit betrieb.

Die Kriegsbaukunst stund damals in großen Ehren bei Fürsten und Städten. Geschickte Baukünstler fanden überall willkommene Aufnahme. In dieser Hinsicht hätte wohl Specklin in keinem glücklicheren Zeitpunkte auftreten können.

Beinahe das ganze fünfzehnte Jahrhundert hindurch war noch die alte Befestigungsweise, bloß mit wenigen Abänderungen beibehalten worden. Hohe Thürme und Ringmauern mit Zinnen galten noch ziemlich allgemein als sicherste Schutzmittel gegen Angriffe von Außen. Der immer mehr um sich greifende Gebrauch der Kanonen sollte aber allmählig eine vollständige Umwälzung in der Kriegsbaukunst wie in der Kriegskunst selbst herbeiführen. Gegen die alles niederschmetternde Gewalt des Schießpulvers gewährten nunmehr die festesten Mauern und

Digitized by

Thürme nicht mehr hinlängliche Sicherheit. Die Festungen mußten fernerhin auf eine solche Weise angelegt werden, daß dieselben ebenfalls von Innen den Gebrauch der Kanonen zur Vertheidigung möglich machten. Außerhalb der innersten Schlußmauern mußten Vorwerke angelegt werden, von welchen aus die Angreifenden von verschiedenen Seiten mit einem wohlgenährten Kanonenfeuer empfangen und somit der Angriff abgewehrt oder doch der Feind längere Zeit aufgehalten und verhindert werden konnte eine wohlbefestigte Stadt mit einem Sturme und nur mit äußerster Mühe und bedeutendem Verluste einzunehmen. Dahin ging das Streben im sechzehnten Jahrhundert; dieß war die große Aufgabe, welche sich die damaligen Künstler zu lösen bemüheten. Beachtenswerthe Fortschritte hatten bereits Statt gefunden. Allein es waren dieß bloß erste Versuche, welche zu ferneren und gründlichern Arbeiten und Nachforschungen Anlaß zu geben geeignet waren. Zu Specklins Zeit hatten Italien und die Niederlande schon einen hohen Ruf in der Kriegsbaukunst sich erworben. Mehrere umfassende Werke waren in beiden Ländern erschienen; allein die Künstler, von welchen diese Werke ausgingen, hielten sich noch immer, wenige Abweichungen und Zusätze ausgenommen, an die alte Regel, wie Vitruv dieselbe aufgestellt hatte. Immerhin aber war der erste Anstoß gegeben und das zu erlangende Ziel aufgesteckt.

Ein eigenthümlicher nicht zu übersehender Umstand trat noch hinzu und trug mächtig dazu bei die Kriegsbaukunst zu heben und dieselbe rascher und gedeihlicher in Aufnahme und zur Ausbildung zu bringen. Es war dieß die drohende Gefahr, welche damals von Seiten der Türken über die Christenheit hereinbrach. Hartbedrängt waren Ungarn und Oestreich von den wilden Schaaren der Osmannen und immer lebhafter und allgemeiner fühlte man die Nothwendigkeit, Mittel zu finden, um dem weitern Vordringen des Erbfeindes des christlichen Namens Schranken zu setzen. Das Haus Oesterreich insbe-

Digitized by Google

sondere war ernstlich bemühet, diesen furchtbaren Feind durch zahlreiche wohlangelegte Festungen von den Gränzen seiner Länder abzuhalten,

In diese Zeit des Uebergangs, wo bereits die neue Kunstweise einige Fortschritte gemacht, wo man es aber noch nicht über sich vermocht hatte, sich gänzlich von der ältern Kunstweise und den althergebrachten Regeln loszuringen, in diese schöne Epoche regen, rastlosen Strebens fiel Specklin. Unverwandten Blickes, mit kraftvoll entscheidender Hand griff der wackere Mann in den bereits begonnenen, vielversprechenden Entwickelungsgang ein. Ihm war es vorbehalten, die ihm so theure Kunst und Wissenschaft auf einen den Bedürfnissen seiner Zeit entsprechenden Standpunkt zu erheben. Keiner seiner Zeitgenossen wirkte thätiger und vorurtheilsfreier wie er; Keiner oder Wenige unter ihnen durften sich rühmen, so viel wie er zu der Ausbildung der neuern Kriegsbaukunst beigetragen zu haben.

Mit vielfachen und gründlichen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgestattet kehrte Specklin, wahrscheinlicher Weise im Jahre 1564, in seine Vaterstadt zurück. Wenigstens finden wir ihn in diesem Jahre zu Straßburg wieder und zwar, wie es scheint, mit dem Entschlusse oder doch dem Wunsche sich vorläufig hier wieder einheimisch zu machen.

Von mehreren seiner Mitbürger aufgefordert, unternahm Specklin, in besagtem Jahre, „die Stadt Straßburg in „Grund zu legen und abzucontrafehen." Bereits hatte er, auf zwölf großen Bogen „die ganze Zarg" oder die Festungswerke aufgezeichnet, und nichts mehr blieb ihm zu thun übrig als das Innere, mit den Gassen und Gebäuden auszufüllen, als Er, um nicht sich auszusetzen die sechswöchige Mühe, die er bereits gehabt, und diejenige die ihm noch bevorstund, vergeblich angewendet zu haben und noch anzuwenden, bei dem Rathe und den Einundzwanzigern um obrigkeitliche Erlaubniß einkam, das bevorstehende und bereits be-

Digitized by Google

gonnene Werk veröffentlichen zu können. In der Sitzung des 19. Hornungs 1564 wurde sein Begehren vorgetragen. Drei Herren wurden verordnet, um das beabsichtigte Werk einzusehen und zu untersuchen. Den 24. April erstatteten die Abgeordneten ihren Bericht, auf welchen die Versammlung beschloß, daß es nicht rathsam sei, Specklin seinen Plan ausführen zu lassen, indem der Stadt aus der Veröffentlichung ihres Grundrisses Schaden erwachsen könnte. Es wurde somit erkannt, daß er aufgefordert werden solle, von seinem Vorhaben abzustehen und das bereits ausgeführte in die Kanzlei zu liefern, und daß ihm eine Verehrung zu machen sei, wenn er etwas für seine Mühe begehren sollte. [7]) So scheiterte dieser erste Versuch.

Auf diesen Zeitpunkt seiner ersten Rückkehr nach Straßburg, eher als auf denjenigen seiner zweiten, mag die von dem Registrator Clufrath mitgetheilte, und auf die letztere bezogene Angabe anzuwenden sein: daß Specklin nämlich, nach seiner Heimkehr, wieder sein Handwerk, also das Handwerk eines Seidenstickers und Formschneiders, wie zuvor, getrieben habe. Wenn dies in der That der Fall gewesen, so spricht dieser auffallende Umstand laut für Specklins anspruchloses Wesen. Es wäre übrigens eine Erscheinung, wie deren vielfältig bei großen Geistern jeglicher Art sich dargelegt haben.

Auch die Jahre 1565, 1566, 1567 und 1568 scheint Specklin größten Theils in Straßburg zugebracht zu haben. In den Protokollen der Einundzwanziger dieser Jahre geschieht seiner zu mehrern Malen Meldung, und zwar meistens wegen Streitigkeiten und Prozessen, namentlich mit dem Ammeister Abraham Held. Auf diese scheint sich zum Theil das früher angezogene Protokoll des Großen Raths vom Jahre 1565 bezogen zu haben, denn man ersieht aus den so eben angeführten Protokollen, daß Specklin öfters den Vorladungen und Geboten der Räthe und Einundzwanziger nicht Genüge leistete, und, wie es einmal heißt, „seinem Brauch und Gewonheit

Digitized by Google

„nach nitt erſchienen," und daß ſogar einmal der Beſchluß gefaßt wurde „ſo er nitt erſcheynde Jne zu Thurn le„gen zu laſſen." [8]) Specklin entſchuldiget aber jedesmal ſein Ausbleiben durch ſeine Abweſenheit. Es ſcheint, daß er zu dieſer Zeit ſchon öfters außerhalb wegen auszuführenden Bauten um Rath gefragt wurde, und von Straßburg aus ſich beſtellen ließ. Von Zeit zu Zeit mag er auch zu ſeiner Ausbildung eine Kunſtreiſe gemacht haben. So ſieht man, abermals in ſeiner Architectura [9]), daß Specklin im Jahre 1567 zu Düſſeldorf geweſen, und dort den Baumeiſter des Herzogs von Gülch, den er nur Meiſter Johann nennet, und deſſen Sohn beſuchte, zur Zeit als dieſelben gerade in jener Stadt den Feſtungsbauten vorſtunden.

Das Spätjahr von 1568 ſcheint Specklin noch theilweiſe in Straßburg zugebracht zu haben. In der Sitzung der Einundzwanziger Kammer vom 10. November erging noch an ihn die drohende Mahnung, von welcher ſo eben die Rede war.

Im folgenden 1569ſten Jahre, wo nicht ſchon am Schluſſe von 1568, ſcheint Specklin Straßburg wieder auf mehrere Jahre verlaſſen zu haben, wahrſcheinlich auf einen Ruf hin, der ihm von Wien aus zukam. „Anno 1569," berichtete der Regiſtrator Clufrath in ſeinen Noten über Specklin, „Anno 1569 iſt „er zu Herren Carolo Tetti auch des Kayſers und des „Churfürſten zu Sachſen Baumeiſter kommen." Durch dieſes Künſtlers Vermittelung [10]) wurde ihm ohne Zweifel die ehrenvolle Stellung zu Theil, in welcher ihm möglich wurde, ſeine völlige Ausbildung zu erlangen. In dieſer Zeit muß es geweſen ſein, wo Kaiſer Maximilian II. und Erzherzog Ferdinand ihn zu ihrem Rüſtmeiſter ernannten und ihm als ſolchem die Aufſicht und Leitung ihrer reichen Rüſt- und Kunſtkammer übertrugen; wenigſtens ſtimmet die Angabe der Jahre, während welcher er dieſe Stelle begleitete, vollkommen mit dem Jahre ſeines Wiedererſcheinens in Straßburg überein, ſo daß hierüber auch nicht der mindeſte Zweifel obwalten könnte.

Digitized by

In der kaiserlichen Rüstkammer brachte Specklin fünf Jahre zu; und hier war es hauptsächlich, wo er vollends sein schönes Talent ausbildete und die ausgezeichneten Kenntnisse in der Kriegsbaukunst erwarb, welche ihn von nun an so berühmt und zu einem der Orakel seiner Zeit machten.

„Darnach zog er in sein Vaterland," berichtet Specklins Lobdichter, nachdem derselbe gerühmt, wie er bis in das fünfte Jahr der kaiserlichen Rüstkammer vorgestanden hatte. Sämmtliche Biographen stimmen darin überein, daß Specklin im Jahre 1574 nach Straßburg zurückkehrte. Und wenn er, in der That, wie Clufrath berichtet, zu dieser Zeit wieder sein ehemaliges Handwerk betrieben haben sollte, so stehet doch zu vermuthen, daß er der Seidenstickerei nicht mit allzugroßem Eifer obgelegen und jedenfalls sein Lieblingsfach, die Kriegsbaukunst, nicht gar sehr aus den Augen verloren habe. An Gelegenheiten hiezu mag es ihm nicht gefehlt haben.

In demselben Jahre, wo Specklin nach Straßburg zurückkam, trug ihm Herr Lazarus von Schwendi, Herr zu Hohenlandenberg und kaiserlicher Feldherr, im Namen des Erzherzogs Ferdinand auf Ober- und Nieder-Elsaß, wo das Haus Oestreich reiche und ausgedehnte Besitzungen hatte, in eine „Mappe" oder Karte zu bringen; eine weitläufige Arbeit, welche der kunstfertige Mann alsobald vor sich nahm und drei Jahre hindurch mit großem Eifer betrieb. Zu Anfang des Jahres 1577 ließ Specklin seine sauber in Kupfer gestochene Karte im Druck ausgehen, „der Stadt Straßburg und „allen (Elsäßischen) Ständen zu Ehren," nachdem er den 27. Hornung besagten Jahres, „Burgerpflicht halb," dem Rathe und den Einundzwanzigern das erste Exemplar, das ihm geworden, hatte überreichen lassen, mit Bitte, dasselbe gnädig von ihm anzunehmen. Der Rath erkannte hierauf: „man „soll ihm anzeigen mein Herren lassen ihm freund„lich dancken und wöllen ihm zu künfftigen Tagen „mit fernerer Anwart begegnen." [1]) Bis in unsere

Zeiten hatte sich diese Arbeit Specklins eines großen Lobes zu erfreuen; am Schlusse des letzten Jahrhunderts räumte man derselben noch einen sehr ehrenvollen Platz ein neben der großen Cassinischen Karte. Die Specklin'sche ist hauptsächlich deswegen heutzutage noch von Wichtigkeit, weil manche seitdem verschwundene Ortschaften, sowie sämmtliche damals im Elsaße vorhandene und ebenfalls großentheils verschwundenen Schlösser auf derselben verzeichnet sind.

Herr Lazarus von Schwendi, ein in Kriegs- und Baukunst einsichtsvoller und hocherfahrener Herr, der sich oft im Elsaß, namentlich auf dem ihm zustehenden Schlosse Hohlandsberg oder Hohenlandenberg bei Kolmar, und auch in Straßburg aufhielt, mag in Wien in nähere Berührung mit Specklin getreten sein. Seit der Rückkehr des Letzteren in seine Vaterstadt erscheint dieser ausgezeichnete Mann als dessen vorzüglichster Beschützer und unwandelbarer Gönner. Bei vielfachen Gelegenheiten gab er zu erkennen, wie hoch er Specklins Fähigkeiten und Kenntnisse zu schätzen wisse und wie sehr ihm daran gelegen, dem wackern Baukünstler thatkräftige Beweise seiner Huld und Gewogenheit zu geben.

Ueberall rühmte er Specklins hohe Talente und dessen erprobte Geschicklichkeit bei Fürsten und Herren. So auch bei dem Pfalzgrafen und Herzogen Albrecht von Bayern, welcher auf Herrn Lazarus Verwenden Specklin im Jahre 1576 zu seinem Baumeister ernannte und ihm sogleich einen großen Bau in Ingolstadt übertrug. Der kunstliebende Fürst hatte ihm angeboten, ihn auf längere Zeit, sogar auf acht Jahre in Bestallung zu nehmen: Specklin, welchem aber damals bereits zu Straßburg Eröffnungen gemacht worden waren, lehnte des Herzogs wohlwollendes Anerbieten ab, und ging blos in eine einjährige Bestallung ein, mit einem Gehalte von dreihundert Gulden. [12])

In demselben Jahre berief Kaiser Maximilian II. viele Kriegs- und Bauverständige nach Regensburg, um über die

Digitized by Google

beabsichtigte Errichtung mehrerer Gränzfestungen in Ungarn und andern Provinzen zu berathschlagen. Der kaiserliche Baumeister Carolo Tetti oder Detti, und viele andere rühmlichst bekannte italiänische, deutsche, niederländische und andere Meister nahmen Theil an den Verhandlungen. Herr Lazarus von Schwendi, als Hochverständiger in Kriegs- und Baukunst, führte den Vorsitz, auf des Kaisers Befehl. Es handelte sich hauptsächlich um die Art und Weise, wie die Bollwerke um diese Gränzhäuser angelegt werden sollten, um im Stande zu seyn, dem unaufhörlichen Vordringen der Türken eine kräftige, sichere Schranke entgegen zu setzen.

Zu dieser Versammlung berief Herr Lazarus, mit Erlaubniß Herzog Albrechts, auch seinen Specklin von Ingolstadt, wo sich dieser dazumal aufhielt, nach Regensburg berufen, um Antheil zu nehmen an den bevorstehenden wichtigen Berathungen. Viel und lange wurde hin und her gestritten über die Anlage der zu errichtenden Festungen. Die Einen schlugen stumpfe, die Andern scharfe Wehren vor. Solche Wehren oder Vorwerke waren es gerade, über welche gerade damals in jener Uebergangszeit die Baukünstler und Kriegsleute am meisten uneins waren; und in der Anlage solcher Wehren lag eben das durch die neuere Kriegsbaukunst zu lösende Räthsel. Am Schlusse nahm auch Specklin, „als der Geringste," wie er sagt, das Wort, und erhob sich, frei und frank, sowohl gegen die allzustumpfen als auch gegen die allzuscharfen Wehren, wie solche zu jener Zeit noch im Gebrauche und von den andern anwesenden Baukünstlern als nothwendig erklärt worden waren. Specklin hingegen fand weder die einen noch die andern für rathsam, sah beide sogar für gefährlich an, und setzte mit vielen Beweisgründen seine Ansicht auseinander, behauptend: „daß „ihn die stumpffen auch die gar scharffen Wehren „nit rahtsam, sonder schädlichen bedeüchten, die Ge„ficht weren zu flach, die Wehren oder Bollwerk zu „stumpff, vnd neme den Standt hinweg." Speclins

Vorschläge, wie es sich leicht denken läßt, erlitten heftigen Widerspruch von den Künstlern, deren Systeme der kühne, neue rungssüchtige, noch jugendliche Mann anzugreifen wagte. Selbst sein Beschützer, Herr Lazarus von Schwendi, pflichtete ihm damals noch nicht gänzlich bei; wie er dies erst späterhin, nach vielfältigen Erklärungen Specklins und aus vielfacher eigener Erfahrung, ohne allen Rückhalt that. [13])

Zu Anfang des Jahres 1577 treffen wir Specklin, jedoch noch als herzoglich-bairischen Baumeister, wieder in Straßburg. Der Rath, wie es scheint, hatte ihn berufen, um zu den vorhabenden Befestigungswerken ein gewichtiges Wort mitzusprechen; vielfach wenigstens wurde er den ganzen Sommer hindurch für die Stadt in Anspruch genommen. Es war gerade zur Zeit, wo der Druck seiner Karte vor sich ging. Schon am 18. Februar geschieht seiner Meldung im Protokolle der Einundzwanziger, in einer Berathung wegen besserer Verwahrung des damals mit Pfählen und Ketten versehenen Einflusses des Wassers obwendig der noch bestehenden Thürme. In dem Beschlusse heißt es: „Herren sollen geordnett „werden die es förderlich mit den Kriegsuerstendi„gen sonderlich dem Speckell berathschlagenn, wie „vnd wohin sie (die Pfähle) am nutzlichsten zu schla„gen." [14])

Neun Tage hernach ließ Specklin den Einundzwanzigern das erste Exemplar seiner Karte anbieten, und empfing, wie wir bereits gesehen, nebst dem gehörigen Danke das Versprechen, daß ihm „Meine Herren zu kunfftigen Tagen „mit fernerer Anwart begegnen wöllen." Damals schon kam in Anregung, den geschickten Mann in der Stadt Dienst zu nehmen, und Herr Lazarus von Schwendi, welcher, den 30. März, die Erlaubniß erhielt „vff (für) sein person," in Straßburg in einem neulich von ihm erkauften Hause wohnen zu dürfen, [15]) mag das Seine dazu beigetragen haben, daß solcher Vorsatz nicht in Vergessenheit gerieth und zur Ausführung kam.

Digitized by Google

Ein Ruf, welchen Specklin, wegen eines Baues, gegen Ende Mai nach Ulm erhielt, machte den Stadtrath neuerdings auf die Nothwendigkeit aufmerksam, ihn in Straßburg fest zu halten. In der Sitzung der Einundzwanziger des 22. Mai kam er mit der Bitte ein, ihm einen Stadtdiener zur Begleitung, und, weil er mit keinem Miethpferd sich beritten machen könne, auch einen Klepper aus der Stadt Stall zu gönnen. Beide Bitten wurden gewährt, jedoch mit dem Anhang: „daß er „sich förderlich allher thue, dieweil er wüß das „mein Herren allhie sein bedörffen. Vnd," — heißt es ferner in dem Beschlusse — „soll man nachghends beden„cken wie er in Bestallung anzunemen, daß man ihn „bei der Hand behalten müg." [16])

Anfangs Juni war Specklin wieder in Straßburg zurück; denn man ersieht aus einer Rechnung von seiner Hand, welche noch im Stadtarchive vorhanden, daß er den 10. Juni, „auffs Herrn von Schwendi Schreyben vnd meiner „Herren Befelch," eine Visierung eingab über den damaligen Zustand der Festungswerke, oder wie er sagt „über „die gantz Zarg aum die Statt wie sey ietz ist" und eine zweite „über die gantze Zarg wie sey soll ver„bessert werden, auff ein newen model." Vorher schon hatte Specklin auf des Rathes Begehren zahlreiche Risse und Bedenken gefertigt; wie er dies auch die Monate Juni, Juli, August und September über noch thun mußte. Den 12. September wurden ihm fünfzig Pfund Straßburger Pfenninge für die noch ausstehenden Arbeiten zuerkannt. In dem Begehren, das er deswegen eingab, so wie in der eingereichten Rechnung, nennt er sich noch „Daniel Speckle Fürstlich Bayrischer „Bawmeister."

Den 17. Juli war er wieder um Erlaubniß eingekommen, nach Lothringen verreisen zu dürfen und hatte abermals einen Stadtdiener zur Begleitung erhalten. [17])

Die so eben angeregte, von Specklin über die Festungswerke

Straßburgs gestellte Visierung, ist ohne Zweifel das bekannte Holzmodel, welches bis zur Revolution auf dem sogenannten Observatorium sich befand und seitdem auf der Stadtbibliothek aufbewahrt wird; ein Werk, welches dem Stadtrathe zu großem Gefallen gerieth und hauptsächlich dazu beitrug, daß Specklin zum städtischen Baumeister ernannt wurde. Er selbst drückt sich hierüber folgendermaßen aus: „domollen (1577) hatt „Daniel Speckle von Straßburg die gantze Statt „Straßburg von Holtz in ein model just gemacht; „die statt in der 13 stuben im langen disch. Drauß „kan man sehen was seyther bawen worden ist. „Daruff wardt er zum bawmeyster ahn genomen, so „zu voren nit bräuchig waß, dawil aber man ge„sinnett die statt zu bevöstigen wardt er deshalben „ahn genomen." [18])

Den 5 October 1577 wurde Specklin, nachdem vorher die Herren Dreizehner mit ihm deswegen Unterhandlung gepflogen, von den Herren Einundzwanzigern förmlich als Baumeister der Stadt Straßburg angenommen. Es wird unter anderm in dem über die hierüber stattgehabte Berathschlagung niedergeschriebenen Beschluß bemerket: daß man aus Specklins seitherigen Arbeiten, und vornehmlich „aus der großen vi„sirung so er inn holtzwerck vber die gantze Zarg „diser Statt gemacht," ersehen habe, wie sehr er der Stadt von Nutzen sein könne; daß der Herzog von Bayern, die Stadt Ulm, und andere Herren und Städte ihm angeboten, in Bestallung bei ihnen zu treten; daß bis jetzt es immer bei den großen Bauten an einem solchen Manne gemangelt habe und er, so bedeutend auch sein Gehalt sein möge, in einem Jahre mehr ersparen könne, als ihm in drei Jahren zu Lohn werde. Der von den Dreizehnern entworfene Bestallungsbrief wurde sofort in derselben Sitzung verlesen und von Specklin beschworen. „Daniel Specklin, der neu angenommene Bau„meister," — heißt es in dem Protokolle — „hatt sein

„Bestallung geschworen. Glück vnd heil vnd ge„sundheit ihm vnd vns auch!“ [19])

Zu Folge seines Bestallungsbriefes wurde Specklin sowohl zu den Befestigungswerken, als zu den innerhalb der Stadt auszuführenden Bauten angestellt. Noch ist ein Auszug dieses Bestallungsbriefes vorhanden, den ich hier im Urterte mittheile:

„Gemeiner Statt treüw vnd hold zu sein. Zu allen gebeuwen so fürgenommen werden, so wol zu beuestigung der Statt, als auch innerhalb sich gebrauchen zu laßen, Visirungen, Grundriß, Modell vnd was von nötten zu fertigen. Den gebeüwen zu befestigung der Statt selbs beyzuwonen, den arbeitern zuzusprechen, zu sehen das den verglichenen visirungen mit fleiß nachgegangen vnd denselben gemeß gebuwt werd. War zu man neben den gebeüwen seiner sonsten bedörffen werd, augenschein abzureißen oder sich seines rhats zugebruchen, das Er schuldig sein soll zu dienen seinem besten verstand vnd vermögen nach das beste vnd nutzest gemeiner Statt zu rhaten. Was er für abriß oder visirungen beuestigung der Statt betreffend macht oder sonsten von gemeiner Statt geheimnußen, vestungen, geschütz, munition oder dergleichen betreffend, desgleichen inn rhattschlagen darzu er gezogen vernemmen oder erfahren würdt, daßelb biß inn sein gruben bey sich geheim zu behalten. Die abriß vnd visirungen vber gemeiner Statt gebeüw vnd vestungen ohn vorwüßen der herrn Dreitzehen niemand zu communiciren, auch die nit hinder sich zu behalten, sonder an Ortt und ende die Im benandt werden, zu lüffern. Vber drey tag nit aus der Statt zu sein ohn erlaubnus eines Regierenden herrn Ammeisters oder der geordneten Bauherrn, vnd da die reiß lenger sich verziehen solt, ohn erlaubnus vnserer herrn Rhät vnd xxj. Inn kein andere Bestallung mit jemand sich einzulaßen ohne vorwüßen vnd erlaubnus vnserer Herrn.“

Dargegen wurden Specklin als Besoldung bewilligt: „zwey-

„hundert fünfftzig Gulden jhärlich, vnd 6 fuder holtz, „vnd ein tausent wellen.“ [20])

Bis dahin hatten meistens die Stadtwerkmeister die Kriegsbauten geleitet. Manchmal auch hatte die Stadt schon fremde Künstler zu Rathe gezogen, wie dies im Jahre 1544, bei den damals erbauten Werken, mit Kaspar Weitz, dem Stadtbaumeister von Frankfurt, der Fall gewesen, welcher von Haus aus förmlich in Dienst genommen worden war. Zu Specklins Zeit war Straßburg fast ringsum nur mit festen Ringmauern und Thürmen versehen; es fehlten die unentbehrlich gewordenen Vor- und Außenwerke, und an mehreren Orten stund die Stadt, wegen Abwesenheit dieser Letzteren, so zu sagen dem Feinde offen. Dies bewog den Magistrat, die bereits theilweise begonnenen Bauten auf einen größern Maßstab und in besserem Zusammenhange wieder aufzunehmen; und damit dies auf das Beste in Ausführung gebracht werden könne, und zu gleicher Zeit um Specklin an Straßburg anzubinden, entschloß er sich zur Gründung der Baumeisterstelle zu dessen Gunsten.

In derselben Sitzung, wo Specklin ernannt wurde und seine Bestallung beschwor, wurde ferner auf der Dreizehner Vorschlag beschlossen, daß er auf der Stadt Kosten mit „einer Fürschrift“ an den Prinzen von Oranien versehen, und in Begleitung des Einen, der Stadtwerkmeister, Diebolt Fraulers, „eines jun„gen nicht unverständigen Mannes, welcher desglei„chen noch nichts gesehen, vnd durch diſe gelegenheit „mein herren künfftig auch deſt nutzer ſein könne,“ nach Antorf hinab reisen solle, um diese Festung, welche damals wieder eingerissen wurde, abermals zu besichtigen und aufzunehmen. In seiner Architectura thut Specklin Meldung dieser sogleich unternommenen Reise, und daß er im October 1577 wieder bei Meister Frantzen dem Bawmeister gewesen, als man das Kastell gegen der Stadt abbrach. [21])

Digitized by Google

Nach seiner Rückkehr aus den Niederlanden lebte Specklin fortan den Pflichten seines neuen Amtes.

Nicht allein in seiner Vaterstadt, auch außerhalb, nah und fern, wurde er als einer der geschicktesten Baukünstler seiner Zeit gepriesen. Häufig wurde er von nun an von Fürsten, Herren und Städten berufen und in Bausachen sein Rath eingeholt. Die Pfalzgrafen Georg Johann und Johann Casimir, die östreichische Regierung in Ensisheim, Bischof Johann von Straßburg, ein geborner Graf von Manderscheid, Graf Philipp von Hanau, Herr zu Lichtenberg, die Städte Hagenau, Kolmar, Schlettstadt, Basel, Ulm, Heilbronn und andere mehr, beriefen ihn wechselsweise und hörten seine Bedenken in Bausachen. Hoch geehrt und reichlich beschenkt kehrte er jedes Mal nach Haus zurück. [22])

Von Specklins Kunst als Kriegsbaumeister besaß Straßburg früherhin viele Proben in seinen Festungswerken. Die zahlreichen und bedeutenden Veränderungen, welche aber seitdem mit diesen Festungswerken vorgenommen wurden, haben die von ihm angelegten Bauten größtentheils ersetzen machen.

Hingegen soll ein rühmlicher und sprechender Zeuge seiner bürgerlichen Baukunst noch jetzt vorhanden seyn. Allgemein wird nämlich Specklin der sogenannte Neubau, die ehemalige Pfalz oder das alte Rathhaus, heutzutage das **Hôtel du commerce** zugeschrieben; und es scheint, nach einer Stelle eines gleichzeitigen Protokolles zu schließen, daß er in der That die Bauriſſe zu diesem stattlichen Gebäude geliefert habe. [23]) Der Bau selbst wurde unter Mitwirkung der beiden Stadtwerkmeister Georg Schmidt und Diebold Frauler errichtet. Er ist in gefälligem, geschmackvollem **Renaissance-Styl** ausgeführt, und das bedeutendste unter den wenigen dieser Kunst-Epoche angehörigen Gebäude in Straßburg. Unten herum herrschen mächtige Bögen und gewölbte Hallen, welche früherhin theilweise zum städtischen Archive dienten. Im Sinne der Breite geben die zwei obern Stockwerke, durch hervorstehende



Digitized by Google

Gesimse, stark bezeichnete Eintheilungen; in demjenigen der Höhe erheben sich zwischen je zwei Bögen, bis hinauf zum Dachgesimse und dem darauf ruhenden hohen deutschen Dache, schlanke mit Köpfen, Laubwerk und sonstigen Verzierungen geschmückte Wandpfeiler oder Pilaster. In jeder Abtheilung der obern Stockwerke befinden sich, je über einem der untern Bögen, drei nur durch die Kreuzstöcke getrennte hohe Fenster im Style der damaligen Zeit. Ein reich verziertes Portal, mit einem auf zwei Säulen mit korinthischen Kapitälen ruhenden Giebel, führt auf der Hauptfaçade in das Innere. Ueber diesem Portale ist das Stadtwappen mit den beiden Leuen als Schildhaltern angebracht; zu beiden Seiten, über jeder Säule, eine Büste. Gegen Süden sollte die Façade, dem Hause zu dem Kameelthier zu eben so weit fortgesetzt werden, wie sie es auf der andern, der Schlossergasse zugekehrten Seite ist. Hier führte bis zur Revolution ein über diese Gasse gewölbter Gang hinüber in die seitdem abgebrochene Kanzlei.

Drei volle Jahre dauerte der Bau. Im Frühjahr 1582 wurde er begonnen, und im Frühjahr 1585 vollendet. [21])

In den Kriegsbauten wurde Specklin, mehrere Jahre hindurch, Jeremias Reüner, ursprünglich ein Büchsenschmied, als Gehülfe beigegeben. Hier fiel dem geschickten Manne ein äußerst schwieriger Bau anheim, der zu vielfachen Schwierigkeiten und Streitigkeiten zwischen den Kriegs- und Bauverständigen Anlaß gab: das Bollwerk bei der in den Festungswerken eingeschlossenen sogenannten Acht-Räder-Mühl. Die Einen behaupteten nämlich, dieses Werk bringe der Stadt nur Gefahr und müsse hinweg; die Andern, welche zwar das Schwierige der Beibehaltung des Bollwerkes wohl einsahen, glaubten jedoch, der Uebelstand könne, ohne Zerstörung der Mühle, größtentheils beseitigt werden. In diesem Sinne hatte Specklin einen Plan entworfen, und einen Bau begonnen. Wegen dieses Baues wurde, im Jahr 1584, Johannes Kornpüth, ein geschickter niederländischer Künstler, der in seiner Jugend fünf Jahre

Digitized by Google

lang in Straßburg studiert hatte und nun als Baumeister des Prinzen von Oranien durchzog, auf Neüners Vorschlag, der ihn als „einen fürnemen Meister" pries, zu Rathe gezogen. Dieser, obgleich er Specklins Talenten Gerechtigkeit widerfahren ließ, wußte nun manches an dem Bauplane auszusetzen, und stellte auf Verlangen des Magistrates ebenfalls einen Plan aus über einen Theil der Festungswerke. Auf dringendes Bitten des Rathes entschloß er sich sogar, der Stadt für einige Zeit neben Specklin zu dienen, und gemeinsam die Bauten zu leiten. Es scheint aber, daß die zwei Künstler, obgleich sie sich gegenseitige Anerkennung nicht versagten, nicht neben einander bestehen konnten. Beide befolgten verschiedene Systeme. Specklin, obgleich er schon sehr viel mit Erde baute, hatte doch noch mehr als Kornpüth den Mauerbau beibehalten. Bollwerke von Stein und Erde hielt er für die stärksten, passendsten und besten, doch so erbauet, daß die Mauer die Erde halte, und nicht diese Letztere die Mauer, wie dies in der ältern Kunst und auch noch zu seiner Zeit geschah.[25]) Der niederländische Meister hingegen wandte mehr die Erde an, so daß nach seinen Plänen die Werke bei weitem nicht so kostspielig waren als nach denjenigen Specklins. Die schweren Kosten waren von jeher bei dem Magistrate ein großes Hinderniß gewesen, welches auch Specklin störend in den Weg getreten war. Auch geschah es damals schon manchmal, daß man dem Fremden ein willigeres Ohr lieh als dem Einheimischen und daß mancher dreist auftretende Ausländer dem verdienstvolleren bescheidenen Landsmanne vorgezogen wurde. Die Abneigung, welche Specklin für die Niederländer gefaßt hatte wegen ihres oft anmaßenden Wesens, mag ebenfalls das ihre dazu beigetragen haben, daß beide Männer sich nicht verständigen konnten; und so trat abermals eine längere Unterbrechung ein, welche Specklin volle Freiheit ließ, über seine Zeit zu verfügen.

Seinem thätigen, rastlosen Geiste aber war von jeher die ihm gewordene Muße trefflich zu Statten gekommen. Er be-

Digitized by Google

nutzte die freie Zeit zu Bearbeitung mehrerer historischer und architectonischer Werke.

Zu Specklins Zeit enthielten Straßburg und das Elsaß noch zahllose Schätze der Baukunst, der kirchlichen sowohl als der kriegerischen und der bürgerlichen, welche seitdem großentheils verschwunden sind. Diese Gebäude nahmen Specklins ganzes Interesse in Anspruch. Er beschloß, die Geschichte ihrer Entstehung und diejenige der Veränderungen, welche sie erlitten, aufzuzeichnen. Allmählig aber, während er sammelte und zusammenschrieb, dehnte sich sein Gesichtskreis immer mehr aus, und aus der vorgehabten Monumentalgeschichte des Elsasses entstund ein eigentliches allgemeines, im Sinne der ältern Chroniken abgefaßtes Geschichtswerk: die zwei Bände seiner noch vorhandenen sogenannten Collectanea; ein äußerst reichhaltiger Materialien-Apparat, welchen Specklin erst noch zu überarbeiten und ins Reine zu schreiben sich vorgenommen hatte. Diese Absicht gab er selbst zu erkennen, als er den 7. September 1587 bei dem Rathe und den Einundzwanzigern den ersten Theil vorlegte und um Erlaubniß einkam, dieses sein Werk in den Druck geben zu dürfen, damit der Bischof von Straßburg, der ihm mehrmals angeboten hatte, seine Chronik abzukaufen und der auf Specklins abschlägige Antwort eine, von diesem als schlecht bezeichnete Chronik veröffentlichen wollte, ihm nicht zuvorkomme. Der Magistrat behielt sich für den ersten Band die begehrte Einwilligung vor, mit dem Beisatze, daß Specklin zuvor, wie er selbst es angeboten hatte, den Band einem Gelehrten zur Durchsicht und Ausbesserung übergeben und dann denselben wieder vorlegen sollte. Die äußerst verworrene Weise, wie das Werk, das nichts anderes ist als das erste Concept, zusammengeschrieben war, machte dieß nothwendig. Mit dem zweiten, damals noch nicht fertigen Bande sollte sodann ebenso verfahren werden.

Daß Specklin die wahre geschichtliche Kritik abging, darüber wird sich wohl Keiner, der dessen Jahrhundert und dessen

Digitized by Google

Schicksale kennt, erstaunen. Eher noch wäre man hiezu berechtigt, daß er in der Baukunst weit entfernt war, eine strenge Kritik zu besitzen und den Styl der verschiedenen Kunstperioden nicht zu unterscheiden wußte. [26]) Dennoch aber und so unzuverläßig Specklin vielfach in seinen Erzählungen ist, enthalten seine Collectaneen unendlich viele äußerst interessante Angaben, welche man sonst wo vergebens aufsuchen würde. Ihm stunden noch ältere Quellen zu Gebote, welche für uns verloren gegangen sind. Specklin darf man nur mit größter Umsicht benutzen; wird er es aber auf diese Art, so bieten seine zwei Bände dem Forscher eine reiche Fundgrube dar. Jedenfalls erstaunt man über den Fleiß, womit er dieses Werk bis zu seinem Tode fortgeführt hat. [27])

Seinem Vorhaben getreu begann auch Specklin dieses sein geschichtliches Werk ins Reine zu schreiben, brachte dasselbe aber nur bis zum Tode Bischof Adalochs, den er in das Jahr 840 setzt. Es sind dieß seine sogenannte, ebenfalls noch vorhandene, mit bemalten Zeichnungen und Wappen versehenen Fragmente. [28])

Das Hauptwerk Specklins, das ihm noch längere Zeit seinen verdienten Ruf erhalten wird, ist dasjenige über die Kriegsbaukunst, das er selbst noch im Jahre 1589, kurz vor seinem Tode, herausgab. Es erschien bei dem Buchdrucker, Buchhändler und Kupferstecher Bernhard Jobin, mit einem reichen von Mathäus Greuter gestochenen Titelkupfer und vielen eben so zierlich von demselben Künstler nach Specklins Zeichnungen ausgeführten Stichen, und auch mit Holzschnitten in dem Texte, unter dem Titel: „Architectura von Vestungen, wie „die zu vnsern Zeiten mögen erbawen werden, an „Stätten, Schlössern vnd Clussen, zu Wasser, Land, „Berg vnd Thal, mit iren Bollwerken, Caualiren, „Streichen, Gräben vnd Leuffen, sampt deren gantzen „Anhang vnd Nutzbarkeit, auch wie die Gegenwehr „zu gebrauchen, was für Geschütz dahin gehörig, vnnd

„wie es geordnet vnd gebraucht werden soll, alles „auß grund vnd deren Fundamenten, sampt den „GrundRissen, Visierungen vnd Auffzügen für Au„gen gestellt, durch Daniel Speckle, der Statt Straß„burg bestellten Bawmeister, Mit Röm. Key. May. „Freyheit, auff zehen Jar. Gedruckt Zu Straßburg „bei Bernhart Jobin, Im Jar M. D. LXXXIX."

Dieses Werk Specklins, wie er selbst mit Recht es rühmet, ist das erste gründliche und ausführliche, welches in Deutschland über die Kriegsbaukunst erschienen. Albrecht Dürer, der berühmte Maler hatte zwar schon im Jahre 1528 ein heutzutage äußerst seitenes Buch von Befestigung der Städte, Schlösser und Flecken veröffentlicht; allein es war dieß nur eine gar summarische Abhandlung, welche Specklin nicht zum Vorbilde dienen konnte. Mit vollem Rechte durfte dieser in der an Herzog Julius von Braunschweig gerichteten Zueignung sich also ausdrücken: „Ob nuhn wol viel verstendige Baw„meister, vnnd fürtreffliche Leut vorhanden, so hat „doch biß hero, von diser Kunst Vestungen zu bawen, „niemalen keiner (wie die auß dem Grund vnd „Fundament bis oben auß geordnet, auffgeführt, „gebawen vnd gebraucht werden sollen, sammt „ihrer Nutzbarkeit, gegenwehr vnd zugehörde) „in vnser teutschen Sprach beschrieben, vnd ge„meinem Vatterland, vnd der gantzen Christen„heit zu gutem an Tag gegeben, als doch wol die „not vor langem erfordert hette;" und eben so durfte er weiter unten seine Arbeit eine solche nennen: „die zuuorn „in teutscher Sprach, nie gesehen worden."

Außer Deutschland, in Italien und in den Niederlanden, waren ebenfalls, wie bereits bemerkt worden ist, schon mehrere Abhandlungen über die Kriegsbaukunst erschienen; aber auch diese konnte Specklin nicht zum Vorbilde wählen, da sie sämmtlich noch, wie Er es bezeuget, nach der alten Regel „vnd

Digitized by Google

„nur mit fürgelegten Wehren", abgefaßt waren. Alle, wie Specklin sagt, waren „auff einem thun vnd Regel" geblieben, „durch alle Fundamenten, an den Linien, „Streichen vnnd Wehren," während er hingegen nach andern gänzlich neuen Regeln verfuhr, welche, in Deutschland zumal noch in keinem Werke angegeben worden waren: „Hergegen," fährt er fort am Eingange seiner Vorrede, „muß „mir meniglichen dessen Zeugnuß geben vnnd ge„stendig sein, daß bei vnß Teutschen niemalen auff „solche art in gebäuwen, von Vestungen in Geschriff„ten an tag kommen oder gesehen worden ist." Sein Buch enthält zahlreiche Vorschriften zum Baue der Vor- und Außenwerke. Er war der erste, der die von den Franzosen **bastions à flancs concaves ou retirés** und die **revêtemens à décharge** genannten Werke anwandte, welche in der neuern Kunst häufig gebrauchet werden.

In drei Abtheilungen handelt Specklin alles ab, über die allgemeinen Regeln des Festungsbaues, und über die besondern der Wasser-, Land- und Bergfestungen, so wie über einige mit der Kriegsbaukunst zusammenhängende Nebendinge, namentlich das Geschütz.

Das ganze Buch hindurch erkennt man den freien, unabhängigen, immer klar und hell selbstständig forschenden und denkenden Geist, der keiner bestehenden Regel huldigend, nur dasjenige voranstellte, was bei ihm Ergebniß reifer Ueberlegung und Erfahrung war. Daher geschah es oft, daß andere Künstler ihm den Vorwurf machten, daß Er gegen die allgemein befolgten von den größten Meistern aufgestellten Regeln handle und daß Bauten, wie die seinen, nirgends gesehen würden; Specklin aber antwortete: „man sagt, solches sey zuvor „an keinem Baw gesehen worden, hiemit aber ist „noch nicht erwisen, das er kein nütz solt sein." So zumal die von ihm angegebenen Bollwerke und Außenwerke betreffend: „Das man aber wider mich vorgibt," sagt

Digitized by Google

er, nachdem er die Mängel und Gefahren der allzuscharfen oder allzustumpfen Wehren dargelegt, und die seinen beschrieben, „ich handel hierinnen wider die Regul vnd bedenken „aller Bawmeister, deren herrliche bedenken in „gantz Europa, von keinem Kriegs- vnd Bawver- „ständigen jemahlen verworffen worden weren. „Die mögen hierauff wissen, das mich kein Re- „gel binde, da ich ein bessers befinde vnd wisse, „hab auch nicht inn ihre Regulas, als Statuten „zu halten, geschworen. Vnd da es schon were, das „ihre Reguln für heilig anzusehen, so ist doch das „für kein Regel zu achten, geschweigen zu halten, „durch welche Potentaten betrogen, die Bäw ver- „derbt, darüber dem Feind aller vortheil einge- „raumbt vnnd letstlichen Land vnnd Leut inn Gefahr „gesetzt werden.“ [29])

In der Vorrede giebt Specklin die Ursachen an, welche ihn bewogen, sein Werk zu unternehmen und zu veröffentlichen. Es sind deren drei, sagt er. Zum ersten um zu zeigen, daß es einer Obrigkeit erlaubt sei, ja zur Pflicht gereiche, zum Schutze ihrer Unterthanen Festungen zu bauen, und daß sie hiedurch, nicht wie viele vorgeben, „der Ruthe Gottes „widerstrebe,“ sondern vielmehr Gebrauch mache von den natürlichen Mitteln, welche Gott selbst den Menschen zu ihrer Vertheidigung gegeben und angewiesen. Zum Andern, um den Uebermuth eines italienischen Baumeisters, und die beinahe eben so große Anmaßung eines Niederländischen [30]) zu strafen und zu Schanden zu machen, welche behaupteten, die Deutschen hätten nie nichts geleistet in der Kriegsbaukunst und wären unvermögend, etwas Neues zu erfinden; eine Anklage, welche Specklin mehrere Male mit gerechtem Stolze zurückweist, sich rühmend, wie die beiden größten Erfindungen durch Deutsche geschehen seien, diejenige des Bücherdruckes und des Schießpulvers, gegen welches Letztere, sagt er, eben solche Fe-

Digitized by Google

ſtungen erbaut werden müſſen; beifügend wie „das Preß=„werk zu Müntzen, ſo jetzund in Italia vnd Hiſpa=„ſpania gebraucht wird," in Deutſchland erfunden wor=den ſei, ſo wie die gewaltigen, von dem alten Meiſter Lienhart Danner in Nürnberg erfundenen Brechſchrauben, mit welchen man die ſtärkſten Thürme und Mauern einzureißen vermag; wie noch, „in den ſuptilen Künſten, daß klein Vhr=„machen, daß ſchönſte ſchreinerwerk, Malen, Kupf=„ferſtechen, Gießwerk, in Berckwerken, vnd in aller=„hand kriegshändlen, welches alles zum ſcherffſten „von vnß Teutſchen herkommt, trutz gantzem Italia;" und ſodann noch mit Paulus Jovius Worten, und anderer italieniſcher Schriftſteller, den Italienern vorwerfend, wie ſie ſeit längerer Zeit nach Deutſchland ſchicken müſſen, nach guten Werkmeiſtern, Malern, Bildhauern, Uhrmachern, Mathema=tikern, Geometern, Muſikern, Aſtronomen und Bergleuten. Als dritte und letzte Urſache giebt Specklin endlich an, daß Er wolle die Mängel der Syſteme jener anmaßenden welſchen und niederländiſchen Meiſter, aus ihren eigenen Werken, und zwar mit Auswahl der Beſten, und die Ueberlegenheit des Seinigen vor aller Bauverſtändiger Augen klar darlegen und beweiſen. Zur Ehrenrettung des geſammten verhöhnten deutſchen Vater=landes, habe Er, weil kein Tüchtigerer es gewagt, ſein Werk unternommen und ausgeführt.

Seinem Jahrhunderte vorangehend, giebt Specklin in ſeinem Werke nicht ſowohl den damaligen Standpunkt der Kunſt als denjenigen, welchen dieſelbe, vorzüglich durch ſeine Ein=wirkung in der folgenden Zeit einnehmen ſollte. Vauban hat, häufig Specklins Architectura benutzet und deſſen Vor=ſchriften angewandt und weiter fortgebildet. Es genügt, um ſich hievon zu überzeugen, einen Blick auf die von dieſem Künſt=ler im Elſaße errichteten Feſtungen zu werfen: in der Citadelle zu Straßburg, ſo wie zu Schlettſtadt und Neu=Breiſach erkennt man überall Specklins Riſſe und Vorſchriften. Hier, wie ſo

Digitized by Google

oft, ärnteten spätere Künstler den größten Theil des dem Erfinder gebührenden Ruhmes. Noch am Schlusse des vorigen Jahrhunderts behaupteten Männer des Faches, daß neuere Schriftsteller öfters bloß unseres Landsmannes Grundsätze wiederholt und ausgedehnt haben. Specklin ist somit als einer der Hauptbegründer der neuern Kriegsbaukunst anzusehen und um so mehr zu preisen, als er der Ersten Einer war welche dieser Kunst die neue Bahn eröffneten.

Specklin beabsichtigte noch ein anderes Werk, welches gleichsam die Fortsetzung oder ein Anhang seiner **Architectura** gewesen wäre: über die Feldordnung nämlich und allerlei Kriegswerke. Er selbst spricht davon in zwei Stellen seines Buches [31]) und Zetzner in seiner Vorrede zur zweiten Auflage bezeichnet die fragliche Abhandlung als einen „Tractat von „Ordnungen im Feld, mit Schantzen, Schantzwägen, „Wagenburgen, Geschütz, dazu gehörigen Instru„menten vnd dergleichen newen Inventionen."

Noch ein anderes speziell auf Straßburg bezügliches Werk hatte Specklin bearbeitet, wie Er selbst in seinem 1587 dem Rath übergebenen Berichte bezeuget. Es enthielt dasselbe Vorschläge zur bessern Befestigung der Stadt. Diese zwei Abhandlungen, wie die vorhergehende, sind jedoch beide spurlos verloren gegangen. [32])

Nachdem die Stadtwerke eingestellt worden waren, wurde zu öftern Malen in den Räthen vorgeschlagen, Specklins Besoldung zu mindern; doch kam es nie dazu und der verdienstvolle Mann wurde wenigstens dieser Kränkung enthoben.

Schon im Jahr 1586, in der Sitzung der Einundzwanziger vom 29. März, zeigte der Altammeister Lorcher an: „das „Specklin ein grosse besoldung hab vnd wenig dar„umb thue, werde vil für den kleinen Rhat erfor„dert, erscheine aber nicht, hab vil hend im haar, „hab er gutter meinung anbringen wöllen, ob Ih„me nicht etwas an seiner besoldung abzukürzen."

Digitized by Google

Der Vorschlag wurde zu Bedacht gezogen und Herren verordnet, um zu bedenken, ob demselben zu befolgen sei. Den 27. Juni kam die Sache abermals zur Sprache: „dieweil Da„niel Specklin ein stattlich dinstgelt hatt vnd wenig „darfür nhun mehr dienen kan.“ [33]) Eben so wurde späterhin der Vorschlag bei den Fünfzehnern besprochen. Den 17. Juni 1587, bei Untersuchung der Vierteljahrrechnung oder des „Viertel Jahr- oder Fronfast Kosten“ wie man es hieß, wurde darauf angetragen, Herren zu ordnen, um denselben zu untersuchen, „vnd sonderlich deß Specklins halben, „der Mein Herren souihl alß nichts thut, vnd „dannoch sein stattliche Besoldung hatt, so gemeine „Statt wohl zu erspahren, frömbde Herren prauchen „Ine mehr dann mein Herren, daselbst hatt er auch „seine guthe verehrungen.“ Darauf hin wurde erkannt: „Specklins halben, bey disen leuffen (dwil man nicht „weyß, wo man der leutt bedörffen möchte) itzmal „einstellen.“ Den 9. October 1588 wurde abermals vorgeschlagen, Specklins Besoldung, und zwar um hundert Gulden, „zu ringern, dwil er lybs halb nitt vihl mehr zu „prauchen, sonst wer er bym dienst zu behalten.“ Aber auch diesmal wurde wieder erkannt: „Man solls ein„stellen vnd Ime sein Besoldung bitz vff weithern be„scheid fürgehn laßen.“ [34])

Ein anderer, durch die Fünfzehner, wegen Specklin gemachter Vorschlag, wurde den 4. August 1589 von den Einundzwanzigern verworfen. Mehrere Male schon war bei den Erstern „dauon geredt worden (daß) Daniel Specklin „also geschaffen daß er nicht lang rüeig sein könne, „das rhatsam were einen neben Jhme vffzuziehen.“ Der Vorschlag war dahin gegangen, einen Jüngling von siebzehn Jahren, — vielleicht den spätern ausgezeichneten Stadt-Baumeister Johann Enoch Meyer, Specklins zweiter Nachfolger, — der bereits einen ziemlichen Anfang und „ein gutten lust

„darzu vnd Specklin auch luſt zu Jhme," bei dieſem auf ſtädtiſche Koſten zu erhalten. [35])

Wenige Monate vorher, den 1. März, hatte Specklin eines der drei durch ihn verfaßten Bücher, ohne allen Zweifel ſeiner **Architectura**, überreichen laſſen. Ulrich Dietherich erſchien in ſeinem Namen vor den Herren Räthen und Einundzwanzigern, und brachte für: „Nachdem Meine Herren Jhne (Speck„lin) zu einem Bauwmeiſter angenomen vnd Jhne „aber nicht zu jeder Zeit in Gebrauch gehabt, hab er „drey bücher zuſamen getragen, vnd deren eins Mein „Herren zu inſinuiren nicht vnderlaſſen können, ſo er „hiemit vbergeb, bitt daſſelb in gnaden anzunehmen „vnd Jhne alß ein diener commendirt zu haben." Zwei Herren erhielten den Auftrag, zu bedenken, welche Antwort und wahrſcheinlich auch welche Verehrung dem Verfaſſer zu geben ſei. [36])

Specklin, da er nicht perſönlich auftrat, ſcheint damals unwohl geweſen zu ſein. Seinem Portrait nach zu ſchließen, war er allzu wohl beleibt und mochte deswegen allerlei Beſchwerden unterworfen geweſen ſein, wie aus einem der angeführten Beſchlüſſe von 1588 zu erſehen iſt. Schon zu Anfang des Jahres 1584 war er leidend geweſen, denn als die öſtreichiſche Regierung in Enſisheim bei dem Rathe einkam, damit Specklin Erlaubniß erhalte, abermals für einige Zeit dorthin zu reiſen, um „Jhren Stattbauw zu berhatſchlagen vnnd „inns werk zu richten helffen," wurde, den 12. Februar, erkannt: „Dieweil Specklin nit wol vff, Jhne zuuor„derſt hören, wan er würdt reyſen können Jhme ein „tag (acht) oder 14 erlauben." [37])

Im Sommer 1589 war Specklin abermals krank. Man erſieht dieß aus einer Verhandlung der Einundzwanziger, welche, den 28. Juli, wegen ſeiner Statt fand. Der Stadtrath von Heilbronn nämlich, welcher eines Bauverſtändigen vonnöthen, um den Augenſchein wegen eines aufzuführenden Baues zu neh-

Digitized by Google

men, und welchem Specklin „sonderlich gerüembt“ worden war, bat, ihm zu erlauben, einen Tag oder zwei in Heilbronn zu sein und sein Bedenken des Baues halb mitzutheilen. Darauf hin berichtete der Ammeister: „daß Specklin vermeint „daß er die Reiß vber 14 tag wol wolt verrichten „können, Inhalt eines Zeduls, so er Ihme geschriben, „so verlesen, verhofft In der Zeit sich Leibs halben „zu erholen, so werde sich auch die hitz in der Zeit „verlieren;“ worauf ihm die Reise nach Heilbronn bewilligt wurde, „wofern ers leibs halben vermag.“ Daß Specklin die Reise in der That vollführte, erhellt aus einem Schreiben des Bürgermeisters und Rathes von Heilbronn, worin dieselben sich bedankten, „daß man Ihnen Daniel Specklin „zukohmen lassen.“ Der Brief wurde in der Sitzung der Räthe und Einundzwanzig vom 3. September verlesen. [38])

Seine Collectanea führte Specklin fort bis zum 27. September 1589. Das letzte von ihm eingetragene Ereigniß ist die Einnahme von Geispolsheim durch die Domherren im Bruderhof in der Nacht vom 26. des genannten Monats. [39])

Kurz hernach starb er, erst drei und fünfzig Jahr alt, wahrscheinlich eines raschen Todes, noch im Jahre 1589; unbekannt ist, an welchem Tage der vier letzten Monate dieses Jahres. In den von Jakob Wenker herrührenden und unter dem Titel Brants Annalen bekannten Auszügen aus den alten Protokollen, heißt es am Schlusse des Jahres 1589, nach dem verloren gegangenen Dreizehner Memoriale von 1588 und 1589: „Daniel Specklin stirbt, wird sein gemach in seins „Schwagers Lazari Zetzners Hauß verschlossen vnd „von meinen Herren seine sachen visitirt vnd zu han„den genomen was davon zustendig.“ [40]) Vieles von Specklin Herrührende, Zeichnungen, Modelle, Schriften und Anderes ging an die Stadt über und wurde späterhin in der von seinem Nachfolger errichteten Kunstkammer aufbewahrt. Manches erhielt sich bis zur Revolution und bis auf unsere Zeit.

Digitized by Google

Auch Hans Enoch Meyer, der spätere Baumeister, brachte Manches käuflich an sich; denn als er 1619 starb, und seine Sachen durchgangen und in die städtische Kunstkammer hinterlegt, was dahin gehörig war, wurde „sonderlich mit fleiß „nach etlichen Büchern getrachtet und gefraget von „Specklin herrührent, die Er Meyer käufflich an sich „gebracht.“ [41])

Den 11. August 1590 wurde Hans Schoch, ebenfalls ein kunstfertiger und der Stadt treu ergebener Mann, der früher die Stelle eines Zimmerwerkmeisters und sodann diejenige eines Stadtlohners bekleidet hatte, an Specklins Stelle zu einem Baumeister ernannt.

Zehn Jahre nach Specklins Tod, als kaum das kaiserliche Privilegium zu Ende, war bereits die erste Auflage seiner Architectura vergriffen. Alsobald besorgte Lazarus Zetzner eine zweite, welche er dem Pfalzgrafen und Kurfürsten Friedrich von Bayern zueignete. Diese verbesserte, um einige Zeichnungen reichere, mit dem offenbar sehr ähnlichen, von Theodor de Bry gestochenen Portraite Specklins geschmückte und mit dem Lobgedichte von Joseph Lang von Kaisersberg ausgestattete Ausgabe, gilt für die richtigste. Schon im Jahr 1608 erschien eine dritte, und 1705 und 1712 wurde das Werk zum vierten und fünften Male aufgelegt.

Fügen wir noch schließlich hinzu, daß man auch noch von Specklin eine äußerst seltene in Kupfer gestochene Ansicht des Straßburger Münsters besitzt, welche nicht ohne Verdienst ist und die Aufschrift trägt: „Daniel Specklin fecit 1587.“ [42]) Auch eine hübsche, ebenfalls zierlich gestochene perspektivische Ansicht der Stadt Straßburg von Specklin findet sich noch ziemlich häufig vor mit der Inschrift: „Daniel Specklin „fecit. M. Greuter sculpsit,“ und der Jahrzahl 1587. [43]) Sie wurde vielfältig von spätern Künstlern benutzt und mehr oder wenig glücklich, nie aber dem Originale gleichkommend, copiert.

Digitized by Google

# Gedichte von Karl Mayer.

## 1.

## Das Kind und die Alte.

Wie prunket die Tulipane,
Umgeben von lachendem Grün!
Das Enkelein ſteht mit der Ahne
Und ſchauet ſo luſtig ſie blüh'n.

Es kehren der Alten helle,
Verblichene Bilder zurück;
Dem Kinde doch fließt noch die Welle
Von ewigem, farbigem Glück.

## 2.

## Frühling und Kindheit.

Wenn Blüten jung dem Buſch entſchlüpfen
Und Lämmer um die Mutter hüpfen,
Der Gänschen gelbes Flaumenkleid
Noch zum Gefieder nicht gedeiht;

Wenn Veilchendüft' in Kinderhauchen
Aus grünenden Verſtecken tauchen
Und Winde ſich noch kindlich bläh'n,
Hold prahleriſch durch Blüten weh'n;

Und wenn dem Kuckuck will gefallen
Den ganzen Tag ſein kindiſch Schallen,
Wird mir ein Seufzer ſchon zum Glück
In's frohe Kindheitsland zurück.

---

3.

## Das lächelnde Kind.

O Kind, du lächelſt, zaubre mir
Doch deine Miene auf's Papier;
Dann ſähſt du wohl in ſpätern Tagen
In dieſen deinen Blick hinein —
Und dir im Herzen würd' es ſchlagen:
Ach einſt, wie ſelig durft' ich ſein!

---

4.

## Der Pfarrgarten.

Mag ſich ein Park nach Englands Weiſe
In Baum- und Wegpartie'n verwickeln;
Hier freu'n mich ſchnurgerade Gleiſe
Durch Buchrabatten mit Aurikeln.

Digitized by Google

Da iſt verzichtet auf Ideeen;
Doch niemand d'rum des Gärtchens ſpotte,
Am Hag iſt gärtelnd dort zu ſehen
Des Pfarrers liebenswürd'ge Lotte.

---

5.

## Das Blumenbret.

Wie wohl dir deine Luſt geräth!
Levkojen, Nelken auf dem Bret;
Selbſt balſamloſe Balſaminen
Durch Farbenherrlichkeit dir dienen.

O Landmann, ſieh' hier einen Mann,
Den nichts ſo ſehr erfreuen kann,
Als wenn geplagten Arbeitsleuten
Sich reine Luſt giebt auszubeuten.

---

6.

## Der Vergeſſene.

Mit vollem Recht
Der Städter Geſchlecht,
Die Welt mich vergißt.
Denn Dorf und Hain
Und blumiger Rain,
Ihr freundlichen, wißt,

Wie ganz in Scherz
Und Ernſt nur dieß Herz
Ein ländliches iſt!

---

## 7.

## Der wandernde Geſelle.

Du lachſt, o Lenz, zur Welt herein
Mit Luſt und Farbenhelle,
Doch ſinget nur vom „Schätzelein"
Der wandernde Geſelle.

Als Frühling fühlt er ſelber ſich,
Als Welt die Herzgetreue;
Was denkt er, Himmelslenz, an dich
Und wie das Land ſich freue?

---

## 8.

## Weg und Ziel.

Wie ſchönes Loos mir heute fiel!
Indeß die Lerch' am Himmel hängt
Und Haſen, von mir aufgeſprengt,
Das weite Saatgefild durchjagen,
Darf ich zum Freund auf's Land mich tragen,
Auf liebem Pfad, zum lieben Ziel.

---

Digitized by Google

## 9.

## Die offnen Fenſter.

Des Dorfes Fenſter ſtehen auf.
Lenzlüfte nehmen ihren Lauf,
Mit leichtem Roſenduft beſchwert,
Bis an der Menſchen Tiſch und Herd.

Des Frühlings Daſein iſt ein Feſt,
Und da er gern ſich laden läßt,
So hat geöffnet ſich mit Haſt
Ein jedes Haus dem ſchönen Gaſt.

---

## 10.

## Das geſtörte Pärchen.

Es kosten zwei Vöglein am Walde,
Dort, wo er heraustritt zur Halde.
Da ſchritt ich voran in den Hain
Und flog nun das Eine waldein,
Das Andre, ach mir zum Graus,
Flog fern in die Weite hinaus. —
Was that ich? ich brachte doch nicht
Das Pärchen ſich aus dem Geſicht?

---

## 11.

## An die Heimat.

Der Oſtwind trägt mir ferne Laute
Sonſt überhörter Glocken zu.
Die Heimat frag' ich, meine traute,
Wardſt du zur Fremde? biſt es du?

Freuſt du dich dieſes Morgentones?
Und all' das weiß' und rothe Feld,
Sind es die Aecker unſres Mohnes?
Umwölbt mich unſer Himmelszelt?

Der Mohn, durch den die Sonne flimmert,
Erblüht er einer Traumwelt nur?
Ach, was ſo klingt und was ſo ſchimmert,
Du biſt es, ſüße Heimatflur!

---

## 12.

## Sommerabend.

Schwerer Käfer wild Geſchwärm
Und im Flußbad Knabenlärm!
Doch der Mond, der aufgeſtiegen,
Macht demnächſt die Stille ſiegen;
Nur ſein Licht und Blütendüfte
Theilen dann ſich in die Lüfte.

---

13.

## Ebenmaaß.

Wohl wäre hier im Thale Raum
An Berges-, Wald- und Bachesſaum,
Zu dieſen Wohnungen, den ſchlichten,
Noch manch ein Häuschen hinzudichten.

Doch nein! ich bin voll Eiferſucht
Für meines Thals verborgne Schlucht
Und möchte jede Hand verhindern,
Das ſtille Grün umher zu mindern.

Natur und Menſch im Ebenmaaß!
Im trauten Thal hier find' ich das.
Zu viel des menſchlichen Gewimmels,
Erlaß ihm, holde Gunſt des Himmels.

# Gedichte von Eduard Brauer.

---

## 1.

## Innere Ostern.

Die Orgel tönt herüber
Und Glockenschall darein,
Ich horche still hinüber
Von meinem Kämmerlein.

Wie hebt sich meine Seele,
Wie spür' ich gottbewußt
Für eine Welt voll Fehle
Vergebung in der Brust.

O Lieb' in meinem Herzen,
Gegeißelt und verhöhnt,
Ertrugst du tausend Schmerzen,
Und hast am Kreuz gestöhnt.

Doch bliebst du unvernichtet,
Stiegst auf zu lichtern Höh'n,
Und strahlst durch Leid gesichtet
Nun ewig himmelschön.

---

Digitized by Google

## 2.

# Der Baldreit in Baden.

(Eine Badsage.*)

Gen Baden einſt ein Pfalzgraf kam
Mit großem Ach und Wehe,
Der war ſeit Jahren ſiech und lahm
Vom Scheitel bis zur Zehe.

Sein Arzt, ein grundgelahrtes Haupt,
Gab Tag für Tag ſich Mühe,
Verſchrieb ihm, wie die Mähr' beglaubt,
Viel Pillen, Salb' und Brühe.

Doch endlich war die Kunſt verſtummt —
So ward, vom Bett gehoben,
Wohl durchgeſalbt und eingemummt
Der Fürſt in's Bad geſchoben.

Des feiſten Badwirth's wohnlich Haus
Ward zum Quartier erkoren.
„Der Pfalzgraf kommt!" Welch' ſelt'ner Schmaus
Für unſ'res Badwirth's Ohren.

Wie war der Knauſer guter Ding'
Ob ſolchen Gaſtes Nahen,

*) Der Gaſthof zum Baldreit in Baden iſt einer der älteſten und war ſonſt bekannter als in neueſter Zeit. — Die hier bearbeitete Sage, deren Hauptſcene einem der Bilder in der Trinkhalle zum Gegenſtand dient, bildet einen Nachtrag zu den 1815 erſchienenen „Sagen und Geſchichten der Stadt Baden und ihrer näheren und entfernteren Umgebungen." Sie reiht ſich zugleich an die in früheren Jahrgängen dieſer Blätter mitgetheilten Sagen an.

Digitized by Google

Der Spinne gleich, die in der Schling'
Ein Mücklein hat gefahen.

Hoch aufgebläht luſtpreist er ſchon
Im Geiſt die reiche Zeche,
Und denkt: „Der läuft mir nicht davon,
Gott ſegne ſeine Schwäche!“

Drei harte Tage folgen jetzt,
Voll Arbeit, ſonder Ruhe,
Er ſcharrt und ſchabt, er wiſcht und wetzt,
Es füllt ſich Schrank und Truhe.

Das Frühroth wird herangewacht
In Sorg' und Wirthſchaftskummer;
Erſt ſpät im Lauf der dritten Nacht
Erquickt ihn halber Schlummer.

Doch wie er kaum das Auge ſchloß,
Tönt's laut im Hofesgrunde.
Klipp, klapp, hopp, hopp! „Verdammtes Roß!
Wer trabt zu dieſer Stunde?“

Zum Erker will er hin und ſpäht,
Wär' faſt zurückgeſunken,
Er kreuzt ſich, reibt die Stirn' und kräht:
„Ich träum', ich bin betrunken!“

Der Pfalzgraf ſelbſt, zum ſechsten Mal
Entſtiegen kaum der Wanne,
Bewegt ſich friſch im Morgenſtrahl
Wie's Zeislein auf der Tanne.

Er wiegt die Peitſch' in leichter Hand,
Tritt kräftig auf den Bügel,

Digitized by Google

Roßauf ſich ſchwingend kunſtgewandt,
Und muſtert Sporn und Zügel,

Und ſpricht zum Badwirth: „„Kamerad,
Des Schlafes dich erwehre,
Daß ich ſo bald reit' aus dem Bad,
Bringt deinem Waſſer Ehre.

Was deinen Wein betrifft, fürwahr,
Der hilft nicht auf die Sohlen,
D'rum Wein und Wirth auf immerdar
Von Herzen: Gottbefohlen!““

Der feiſte Badwirth ächzt und ſchnauft,
Hat nicht für Spott zu ſorgen,
Der Baldreit ward ſein Haus getauft
An jenem Unglücksmorgen.

Euch ſchlimmen Wirthen dient dieß Lied
Zur Warnung und Bekehrung,
Dem Kranken, der gen Baden zieht,
Zum Troſt und zur Belehrung.

# Der Beſuch auf dem Lande.

Von

Jeremias Gotthelf.

Es dämmerte auf Erden, am Himmel ſchwand ein Sternlein nach dem andern; zu ſumſen und zu ſurren begann es in einem langen und ſchönen Gebäude, wie in einem Bienenſtocke, der ſtoßen will. Grüne Männer traten in den grauen, weiten Hof, der vor dem Gebäude lag und durch ein Gitter nach Außen verſchloſſen war. Es war kein ſchläferiges, langſames Kommen, Einer nach dem Andern, wo Keiner begehrt der Erſte zu ſein, Jeder augenſcheinlich die verſäumte Minute für gewonnen zählt: es war ein raſches Rennen, wo Jeder vor dem Andern ſein wollte. Es wollten die grünen Männer nun nicht zum Exerciren ziehen; es war der Morgen, wo eine in Garniſon geſtandene Scharfſchützen-Compagnie nach Hauſe ziehen konnte. Geſchäftig ſchoſſen die Unteroffiziere herum, hatten aber nicht viel zu thun; denn dießmal ſtund Jeder recht und hatte Alles in Ordnung. Fourier und Feldwebel ſchwitzten freilich, was aber auch ganz natürlich iſt, wenn Alles auf Ihnen liegt, was Andere beſchicken ſollten. Die Offiziere fanden ſich ein nach und nach; ſelbſt der Hauptmann kam dießmal beinahe zu rechter Zeit. Indeſſen war die Com-

Digitized by Google

pagnie bereits in Reihe, Trompeter und Horniſten ſtunden an ihren Plätzen, hatten die Lippen genetzt und ſpitzten auf's Kommando. Als flüchtig der Hauptmann das Seine gethan, zog er den Degen, kommandirte und noch war das „Marſch" nicht ganz in der Luft, als das luſtige Blaſen ertönte, die Compagnie lebendig ward, wie eine lange grüne Schlange aus dem Hofe, aus dem Gitter brach, in's Freie ſich wand. Wie ſo munter die Trompeten ſchmettern, ſo luſtig die Hörner blaſen, die Füße ſo raſch ſich heben, als ging's zum Tanze, wenn Schützen in's Weite ziehn, ſei es zum blutigen Treffen, ſei es zu fröhlichem Waffenſpiele. Aber wie luſtig müſſen die Herzen ſchlagen, wenn zur friedlichen Heimkehr die Hörner blaſen, zum fröhlichen Wiederſehn, wo Vater und Mutter in des Hauſes Ecke ſtehn, den ganzen lieben, langen Tag nach dem Sohne ſich umſehn, oder ein treues Weibchen emſig auf den Beinen iſt, auf's Beſte Alles beſchickt, zum Empfang des Vaters die Kinder ſchmückt, Kind um Kind ausſchickt, wie Noah Vogel um Vogel, zum Ausguck nach dem Vater? Oder ein lieb Schätzchen aus allen Fenſtern ſieht, verſtohlen wie es meint, daß es Niemand merken ſollte, und lauter das Herz ihm pocht, wenn draußen es klopft, und immer mächtiger die Thränen in die Augen ſchießen, wenn es nicht der Schütze iſt, ſondern ein Andrer, und endlich die Thränen zum Weinen werden, wie einzelne Tropfen meiſt in Regen übergehn, wenn der Abend kömmt, aber kein Schütze.

Wie raſch muß der Marſch nicht ſein, wie hoch müſſen nicht die Herzen ſchlagen, wenn vor der Seele

Digitized by Google

der Heimziehenden solche Bilder schweben, immer heller, immer lockender, und je näher die Heimat kommt, sichtbar die Hügel werden, an deren Fuß ihr Dörfchen liegt, die Wälder sich zeigen, an deren Rand ihr Häuschen steht, und wenn endlich „Auseinander", „Marsch" der Hauptmann kommandirt; sollte es da nicht sein, als ob die müden Beine zu raschen Flügeln würden?

Doch warum nun im grünen Zuge düstere Gesichter, unsichere Schritte, dumpfe Flüche, wildes Thun? Ja frostig, schauerlich weht es durch manche Seele; es hat sich der Garnisonsrausch gesetzt, ein düsterer Nebel über schwarzem See. Der schwarze See ist das Gewissen, und wie über Seen Winde wehen, schauert es ebenfalls fröstelnd vom Gewissen her. Die Garnisonstage stehen auf, gleich Todten aus den Gräbern, schwanken gespenstig vor der Seele, zeigen das Geld, welches man nicht mehr hat; auch Schulden, welche man gemacht, zeigen einen wüsten, dunkeln Keim, aus welchem, wie sie oft gehört, die Menschen wachsen sollen, welche ein Ende nehmen mit Schrecken. Dieser Keim kam ihnen in's Herz, wie ein Splitter in die Hand, sie merkten es nicht, sehen es jetzt. Wo über des Gewissens schwarze Gewässer eisige Garnisonswinde wehten, und namentlich zum ersten Male, da klangen die Hörner anders wie sonst, nicht wie ein fröhlich Rufen zu munterm Schwertertanz oder zu den Spielen der Liebe; sondern dumpf verhüllt wie Grabesgeleite, wie ein Rufen vor Gericht. Wem so die Hörner hürnen, der kürzt den Schritt, kömmt vorwärts wie ein Schiff, welchem Wind und Wellen entgegenströmen, während

Digitized by G

Andere das Sehnen der Liebe vorwärts zieht, zu raschem Gange sie beflügelt. Denn Solche, welche nach Vater und Mutter verlangen, nach dem lieben Weibchen sich sehnen, die bewahrte Treue zum Schätzchen treibt, welche keine Schulden quält, den treuen Menschen unvergiftet heim bringen, giebt es Gottlob immer noch. Daher marschiert es sich so ungleich an solchen Morgen; daher ist so schwer eine Compagnie zusammen zu halten. Während die Einen den Sturmschritt anschlagen, stolpern die Andern einher wie alte Karrengäul: indem die Einen jede Rast verschmähen, bleiben die Andern in jeder Kneipe sitzen.

Unter der ausziehenden Compagnie repräsentirten ihrer zwei diese widerstrebenden Richtungen ganz absonderlich, und doch war Keiner von ihnen in irgend einem der gedachten Fälle; es waren ein Unterlieutenant und ein Corporal. Jacobli Esau hieß der Erste, des großen Herrn Esau's Sohn; der Andere ward Sämeli genannt, war Sime Sämeli's, eines reichen Bauern Einziggeborner, hieß bei Hause Sime Sämelis Sämeli. Herr Esau und Sime Sämeli waren nicht weit von einander aufgewachsen und wenn auch nicht befreundet, so doch wohl bekannt. Aber während Sime Sämeli auf seinem Hofe blieb, war Herr Esau, welcher keinen Hof besaß, in die Stadt gezogen, glänzte dort durch seine Talente, hatte sich der jungen Aristokratie eingereiht. So waren sie äußerlich auseinander gekommen, während sie übrigens auch innerlich durchaus verschieden waren. Sime Sämeli war eine feste Eiche: trotzig, steif, spröde, die im Sturme bricht, aber sich nicht beugt; Esau eine Weide,

Digitized by Google

welche das Sumpfland liebt, dann rasch aufschießt, doch nicht hoch, welcher aber Wind und Sturm nichts thun; denn bekanntlich geben Weiden nach und beugen sich links und rechts mit gleicher Leichtigkeit und gleich tief, eben je nachdem der Wind geht, stärker oder schwächer. Indessen waren sie in etwelchem Verkehr geblieben, welcher an Leben gewann, als Beider Söhne in der gleichen Compagnie sich fanden, der Eine als Lieutenant, der Andere als Corporal. Wären jedoch nicht die Schnüre und Epauletten gewesen, so hätte man ihr Verhältniß eher umgekehrt geglaubt; denn offenbar hatte Jacobli, Herrn Esau's Sohn, viel mehr Respekt vor Sämeli Sime Sämelis Sohn, als derselbe vor ihm. Das hatte aber seinen natürlichen Grund. Sime Sämelis Sämeli hatte einen Hof zu erben und viel Geld im Sack, Jacob nichts als ein mager Pöstlein, freilich Hoffnungen auf den Credit des Vaters; aber was sind Hoffnungen, wenn man kein Geld hat und der Vater nicht viel! Zu diesem natürlichen Grund zum Respekt, kam ein noch viel natürlicherer. Sime Sämelis Sämeli hatte zwei Schwestern, welche hübsch sein sollten, jedenfalls reich wurden und diese hatte der Jacobli, der Lieutenant, im Auge und ästimirte einstweilen den Bruder um der Schwestern willen sehr. Eine gute Partie, das Wort hat Klang, wird einstweilen nicht aus der Mode kommen, und besonders bei denen, welche magere Pöstlein haben, lockern Credit, daneben kein Geld, aber grausam viel Wünsche und Bedürfnisse, Sehnsuchten von allen Sorten.

Nun war es Herrn Esau's Jacobli gelungen, eine

Einladung von Sime Sämelis Sohn zu bekommen. Sie war Sime Sämelis Sämeli nur entronnen, er wußte wie lieb seine Mutter solche Besuche hatte und wie grob sein Vater jedem Herrn, und namentlich einem neuen einbrockte, wenn er einen vor den Mund kriegte. Jacobli, Esau's Sohn, war dagegen ganz glücklich, er hoffte fast zweifelsohne auf reiche Eroberungen ꝛc. Er strebte daher ungeheuer vorwärts, machte rasende Fortschritte, während sein Corporal, wenn nicht an jedem Zaunstecken, so doch in jeder Kneipe hängen blieb, daß Jacobli fast irre von ihm geworden, ihn für einen Finsterling und Jesuiten gehalten hätte.

Indessen half alles Hindern und Hemmen nichts, endlich kam man doch an den Ort, wo die Compagnie entlassen werden mußte, Jeder heim wandern konnte. Züsiwyl, in dessen Nähe Sime Sämelis Hof stund, war von dort noch eine Stunde entfernt und der Corporal hatte durch den Müller sagen lassen, daß man ihm dorthin das Fuhrwerk sende. Aber es war kein Fuhrwerk da, was einige Mißstimmung in die Gemüther brachte, besonders bei Jacobli, dem Lieutenant, der seine schönsten Stiefelchen (er hatte nämlich zwei ganze Paare), d. h. die engsten, angerissen hatte. Sämeli brummte etwas von Pflügen, und wie das nicht zu versäumen sei. „Persche" (per se), sagte Jacobli accurat wie viele Gelehrte es machen, wenn ihnen was vordemonstrirt wird, von dem sie auch nicht das Düpflein begreifen.

Züsiwyl lag nicht romantisch, die Landschaft war nicht belebt, die Gebirge sah man nicht, die Bäche mur-



Digitized by Google

melten nicht, plätscherten nicht, mißmuthig, fast wie schwermüthig, schlichen sie durch die Ebene; aber die Matten waren feucht, die Wälder schön, der Boden gut, der Landmann reich, der auf dem Boden saß. Es war eine wahre Seufzerstunde, welche der arme Lieutenant durchhumpelte, und als endlich Sämeli sagte: sieh dort in den Bäumen das Haus, das ist das unsere, war es Jacobli wie einem Missethäter, dem die Spießruthen geschenkt werden. Der arme Jacobli wußte nicht, was man Angesichts des Ufers noch Alles erleben kann. Das Haus war weder ein schönes noch ein neues. Das Strohdach lag wie eine altersgraue Nachthaube über demselben bis tief auf die Fenster herab. Neben demselben stand ein sogenannter Stock mit angebautem Schopf und bildete mit dem Hause eine Art von Hof, in welchem gar mancherlei lag oder stand, beides wie es sich eben schickte. Seitwärts stand der mächtige Düngerhaufe mitten im Wasser, fast wie ein umflossenes Schloß. Vom Wasser wußte man aber nicht, war es eine simple Jauchepfütze, war es ein Teich oder gar eine Art von Badeanstalt, ein Schlammbad oder eine Gelegenheit, wo der Bauer und die Bäuerin sich im Schwimmen übten. Jacobli vergaß fast, was er eben unter der Presse hatte, seine armen Füße, hielt scharfen Ausguck, ob in keiner Ecke ein Mädchen stehe oder eine schöne Jungfrau beim Brunnen, um dem Ankömmling und dem Kameel, welches er mit sich führte, den Durst zu löschen.

Aber keine Rebekka war zu sehen. Wohl war durstiges Vieh beim sprudelnden Brunnen, aber es bedurfte keiner freundlichen Mittlerin, sondern soff selbst nach Her-

Digitized by G

zensluſt und machte es ſich ſonſt behaglich, während drinnen der Melker mit friſchem Stroh reinliche Lager bettete. Plötzlich entſtand, man wußte nicht wie und woher und ergründete es nie, eine ſchöne Bewegung unter dem ſaufenden Vieh: die Kälber ſchlugen hinten aus, die Kühe ſtießen und ſprangen, die Wehre fiel, luſtig brach der Hauſe in's Freie, bockend die Kälber, kühn, hochauf Kopf und Schwanz die Kühe, rannten ohne Rückſichten durch's ungemähte Gras, in großer Noth ſtunden die Bohnen, um den Kabis (Kohl) hätte kein vernünftiger Menſch mehr einen Kreuzer gegeben. Eine einzige Kuh blieb kaltblütig am Brunnen ſtehn, ſchaute mitleidig in die Bewegung hinein; ſie mochte früher wohl auch mitgemacht, aber den Ausgang zu klar erfahren haben, um ferner mitzumachen. Wehret! wehret ward gerufen und plötzlich ward es lebendig um's Haus. Aus allen Löchern ſtürzte Mannſchaft und Weibervolk, zu ſtumpfen Beſen griff das Letztere und ſchrie ſo mörderlich als möglich, zu Stecken, Geißeln und Gabeln die Mannſchaft und ſandte grimmige Donnerwetter vor ſich her, ehe ſie ſich ſtürzte in's Gemenge. Während die Einen ſich verſtellten, begannen die Andern ein wild verwegen Jagen. Unter der Küchenthüre ſtand die Bäuerin, Frau Sime Sämelene, mit aufgehobenen Händen und kommandirte ſchrecklich die Völker: Peter, der Kabis, der Kabis! wehr, wehr! Hans, du Gſtabi, ſpring! ſiehſt den Kleb bei dem Mohn? Menſch, Marei! du faul Thier, rühr' dich, ſiehſt die Bohnen nicht, du Blindſchleiche, was du biſt. Den Melker ſollte man abſchlagen wie einen Hund, aber wart der nur,



Digitized by Google

was zu Schanden geht, wird ihm am Lohn abgezogen. Der arme Melker sollte an einem Ereigniß schuld sein, welches in der Reihe der Dinge und von wegen des entschiedenen Fortschritts zur Nothwendigkeit geworden war? Ein schlank schön Mädchen hatte, wie eine Henne zu dem Küchlein, zu Blumenstöcken sich gestellt, ein anderes kleineres aber runderes hatte ein Kalb erhascht, nun zerrten sie an einander, zweifelhaft war, wer dem Zuge des Andern werde folgen müssen. Zwei Mägde rannten mit aufgehobenem Besen schrecklich herum, doch eigentlich mehr unter den Knechten als unter den Kühen. Der Melker repräsentirte die Besonnenheit, er sprang nicht, sondern stand blos vor das Dach hinaus, rief: ho ho! sä sä! streckte die Hand aus, gefüllt mit Salz, und wenn nicht Mägde in blindem Eifer dazwischen rannten, so kam hier eine Kuh, dort eine schnobernd und schnaubend heran, ob aus Liebe zum Melker, ob aus Liebe zum Salz, war sie sich kaum selbst bewußt, ließ sich aber, durch das Salz besänftigt, gelassen bei den Hörnern fassen und dem Stalle zuführen. Neben dem Stalle aber stand ein langer hagerer Mann, eine weiße Kappe auf dem Kopfe, kurze Hosen an den Beinen, eine tüchtige Geißel in der Hand. Wie am Horn der Melker eine besänftigte Kuh brachte, maß ihr der Mann einige tüchtige Hiebe auf, Denkzettel für die Zukunft; die Einen schossen zitternd und stolpernd in den Stall, verfraßen den Schmerz an der vollen Krippe, Andere machten Kehrt, rannten mit aufgehobenem Schweif einstweilen wieder in's Freie. Drinnen fluchte der Melker über die unzeitige Züchtigung, welche später im Stalle

Digitized by Google

weit ſicherer und nachdrücklicher anzubringen geweſen wäre, doch fluchte er blos leiſe, denn der lange Geißelmann war Sime Sämeli ſelbſt, und der verſtand nicht Spaß, nicht Widerrede, weder von Kühen noch Knechten.

Sime Sämelis Sämi, des Vaters würdiger Sohn, hatte ſich gleich Anfangs in's Getümmel geſtürzt, Jacobli dagegen war verblüfft ſtehn geblieben. Glücklicherweiſe verſperrte er damit einen Ausgang in's Freie, und wenn eine Kuh ihn anrannte, rief er mit aufgehobenen Armen Tſchu, Tſchu! Indeſſen faßte er doch allgemach den Standpunkt der Dinge, begriff, was die Kühe wollten und nicht ſollten, und als er einen großen Schwarzkleb gegen eine hinter dem Hauſe liegende Hanfpflanzung ſich ſtürzen ſah, ſtürzte er vor, begann mit dem Schwarzkleb einen Schnelllauf, wie mit dem armen Hektor der wilde Achill. Es glückte ihm, er gewann den Vorſprung, er rettete die Pflanzung. Als aber der Schwarzkleb ſich überholt ſah, wandte er ſich raſch und rannte vor dem Hauſe durch, rannte auf die Blumenſtöcke ein, welche das Mädchen hütete, riß einige nieder, trotz des Mädchens Geſchrei. Als Jacob, der hinter dem Schwarzkleb her rannte, den Schaden ſah, ſchwenkte er links ab hinter den Gartenzaun, er fühlte, die Vorſtellung durch den Schwarzkleb, unter ſolchen Umſtänden, möchte nicht zu großer Empfehlung gereichen. Aber der arme Jacob! Geſehen war er worden, das Unglück mit den Blumentöpfen geſchah vor aller Augen, ſeine Heldenthat am Hanf hatte Niemand geſehen, er war Keiner, den Zufall und Glück begünſtigen und heben. Als Scharfſchütze kannte er etwas von gedeckt

marſchieren, vom Standpunkt, von viſiren und obſerviren. Als er hinter der Gartenwand marſchirte, dann obſervirte, ſah er im Baumgarten ein Mädchen ſtehn, offenbar die andere Tochter des Hauſes. Das Mädchen hatte ein Kalb um den Hals gefaßt, es geſtellt, aber ab Platz konnte es dasſelbe nicht bringen, ja es war zweifelhaft, ob nicht das Kalb mit dem Mädchen dahinfahren werde. Hier gingen Jacobli die herrlichſten Ausſichten auf, kühne Thaten konnte er thun. Zwei Würfe mit einem Steine, ein Kalb meiſtern, ein Mädchen erobern. Er ſtürzte in's Feld, gleich einem der Helden vor Troja, er ſtürzte dem Kalb um dem Hals, mit ſchönen Händen im Bunde wollte er ſiegen. Aber o weh! Züſi, ſo hieß das Mädchen, ließ los, warum, wußte es wahrſcheinlich ſelbſten nicht, das Kalb aber erſchrack wie natürlich, that einen Satz, kriegte die Freiheit, feierte ſie alsbald in luſtigen Sprüngen mit muntern Blöcken. Mit großen Augen ſah Jacob ihm nach, zornig ſagte das Mädchen: Haſt du es ſcheu gemacht, ſo fang' es wieder. Jacob ſchoß dem Kalbe nach, kriegte es endlich beim Schwanz, endlich beim Ohr, endlich konnte er es ſtellen, aber den Tſchako hatte er verloren, und was ſie jetzt mit einander anfangen wollten, er und das Kalb, war zweifelhaft, einſtweilen war Stillſtand, beide verſchnauften.

Rundum war es ſtille geworden, das ſämmtliche Vieh war gebunden in den alten Stricken und von hinten hielt Sime Sämeli ein ſcharf Hochgericht. Die Andern ſtunden unterm Dache und waren begierig zu ſehen, was Jacobli und das Kalb mit einander begin-

Digitized by G

nen wollten. Wir zweifeln, daß Jacobli und dem Kalbe positive Zwecke klar wurden, es ward vielmehr eine einfache gegenseitige Negation sichtbar; stieß Jacobli hier herum, sprang das Kalb dort herum, riß Jacobli vorwärts, drängte das Kalb nach hinten, sprang es nach vornen, riß es Jacobli am Schwanz zurück und höchlich ergötzten sich darob die Zuschauer und ihr hell Gelächter trug nicht zur Einigung der widerstrebenden Kräfte bei. Endlich hörte man eine Stimme, welche zu Sime Sämelis Sämeli sagte: Geh doch und hilf, ich mag das nicht mehr sehen. Endlich stieg der Corporal wieder nieder in's Feld, aber mit Bosheit. Halte recht, sagte der dem Freund, und hieb dann das Kalb, daß es vorwärts schoß wie eine Kanone und mit dem Lieutenant am Halse hinauf nach dem Hause, und mitten unter die Leute fuhr, fast wie die Gergesener unter die Schweine. Droben fuhr der Haufe mit Gixen und Garen auseinander, die Bäuerin lachte, daß ihr der ganze Vordertheil auf und niederging wie der Schlägel in einer Oehlstampfe. So fand sich Jacobli unerwartet vorgestellt und eingeführt durch ein Kalb, und konnte sich nicht fassen. Er vergaß den Gruß von daheim an Herr Sime Sämeli und Frau Sime Sämelene, vergaß die Anrede an des Hauses schöne Töchter, drehte das Schnäuzchen nicht, rieb die Hände nicht, folgte wie ein Schaf der Bäuerin, welche ihn hineinkommen hieß und vorangehend ihn in die Hinterstube führte. Jacobli war sehr undankbar, der lustige Kampf mit dem Kalbe und die rasche Einführung hatte ihm den unfreundlichen Empfang erspart, welcher ihm sonst zu Theil geworden

Digitized by Google

und welchen der Corporal mit gutem Grunde erſorget hatte. Wenn die Bäuerin die übliche Gaſtfreundſchaft auf einige Stunden nicht ungern übte, ſo haßte ſie doch bitterlich längere Beſuche, welche den Gang der Haushaltung ſtörten, die Arbeit hinderten. Sitz ab, ſagte die Bäuerin, wirſt müde ſein und noch weiter wollen? Da hatte endlich Jacobli Gelegenheit zu ſagen, daß er, Jacobli, Herrn Eſau's Sohn ſei, ſeine Grüße auszupacken und zu bemerken, daß er ſo frei geweſen ſei, ſeines Freundes Einladung anzunehmen und ihn hieher zu begleiten, da er ſchon lange Verlangen gehabt, ihre geehrte Bekanntſchaft zu machen. So, ſagte Sime Sämelis Frau, ſo aus der Stadt kömmt ihr, und ſeid Einer von Eſaus, ſo! Hätte euch nicht gekannt. Die Großmutter wohl, der habe ich viel abgekauft, ſie war zuweilen da, als ſie noch hauſirte mit Allerlei. Auch euern Vater habe ich gekannt, ehe er zu einem vornehmen Herrn gerathen iſt. Er war viel hier, aber daß ich ihn gar gerne geſehen, kann ich nicht ſagen. Es ſchien mir, ſo bald der herumlaufe, gebe es was Ungereimtes, an was ſonſt kein Menſch gedacht hätte. Ihr werdet alſo da bleiben wollen? He nun ſo dann, ſo ſitzet ab und nehmt vorlieb, und iſt's euch nicht gut genug, ſo ſtecket einen Stecken dazu.

Nach dieſer Herzensergießung ging Frau Sime Sämelene ab, und Jacob wälzte ſchwere Gedanken in ſeinem Gemüthe. Daß er unwerth kam und ſich lächerlich gemacht, begriff er, und viel hätte er gegeben, vielleicht ſein Schnäuzchen ſelbſt, wenn er daheim geweſen wäre. Doch bald kam die Frau wieder mit Brod und

Digitized by Google

Wein, brummend über ihre Töchter, von denen eine nicht zu finden sei, die andere aber nichts thue als lachen, und mit keiner Lieb zu bewegen gewesen sei, hinein zu kommen. Es werde wegem Kalb sein, meinte die Bäurin, es hätte sie selbst fast lächern wollen, wie sie beide daher gekommen seien, daß man gar nicht gewußt, wer von ihnen vier Beine habe und wer nur zwei. Jacobli hatte es so weit in der Diplomatik seines Vaters gebracht, daß er etwas vom Ablenken wußte, wenn was Unangenehmes zum Vorschein kam, er fragte daher, wo wohl sein Kamerad stecke, daß er nicht hinein komme? Ja, sagte die Bäurin, wenn der heim kömmt, so geht der nicht in die Stube, sondern in den Stall, es nimmt ihn nicht Wunder, wie es in der Stube ist, aber wie es im Stall aussieht, das nimmt ihn Wunder. Und wenn nicht Alles gegangen wie er gedacht, so begehrt er auf, wie wenn schon Alles sein wäre. Daneben habe ich das nicht ungern, so muß einer sein, wenn er ein Bauer werden will. Auf die, welchen Alles gleichgültig ist und welche so mir nichts dir nichts für nichts und wieder nichts in der Welt herumlaufen, habe ich nicht viel, ich muß es sagen. Ich denke eben daran, daß unser Schwein 13 Junge geworfen, welche er nicht gesehen, bsonderbar schöne, mit Ohren gerade wie die hoffährtigen Mädchen das Haar kämmen, was ihnen so schlecht steht, und mit schön gedrehten Schwänzchen, viel schöner als euer Schnauz gedreht ist. Die muß ich ihm zeigen, er wird große Freude daran haben; hat er die Runde gemacht, so wird er schon kommen. Trinkt unterdessen und habt nicht lange Weile. Draußen fand

Digitized by Google

sie ihren hoffnungsvollen Sohn, wo sie ihn suchte, zeigte ihm die Ferkel, freute sich, als er sie schön fand, dann sagte sie, jetzt kannst dich hinein machen zu deinem Maulaffen, welchen du mitgebracht. Ich hätte geglaubt, du seiest klüger und brächtest nicht solch Zeug mit, welches nichts taugt, als daß man die Zeit darob versäumt und zum Dank brav ausgeführt und verhöhnt wird. Für eine Nacht mag es angehen, aber mach', daß er morgen aus dem Wege kömmt, sonst räum' ich ihn weg, daß er abfährt, als ob er fliegen könnte. Das mach' nicht Mutter, sagte der Sohn, sonst müßte ich es entgelten. Z'esse werden wir ihm wohl haben, und verbrüllet in der Stadt möchte ich nicht werden. Daneben kam er mir dort kommod, sein Vater hat viel zur Sache zu sagen, und was es aus ihm gibt, kann man nicht wissen. Jetzt ist er freilich nicht viel anders als ein Maulaffe, daneben ziehn ihm schon viele Leute den Hut ab; und wie es geht, weiß man, es kömmt nicht auf die Weisheit an, sondern darauf, wen unser Herrgott zum Narren will gerathen lassen. Wem er das gebeizt hat, an dem läßt er die Leute den Narren fressen bis er zum Narren wird, dann haben ihn die Leute wieder, für das was er ist. Das ist bestimmt, sagte Frau Sime Sämelene, beizt oder unbeizt, so halte ich die Leute für das was ich will, und machst du nicht, daß er abweg kommt, so mache ich ihm Füße, darauf zähle und jetzt mache dich hinein. Daneben wüßte ich nicht, warum du dich Jemanden viel zu achten haben solltest, giebst du nicht einen Hudel ab, so hast du ungeschmeichelt zu essen dein Lebtag.

Digitized by Google

Sime Sämelis Sohn machte ſich der Hinterſtube zu und polterte mörderlich mit ſeinen ſchweren und wohlbeſchlagenen Stiefeln über die hölzernen Dielen, fand ſeinen Freund nicht in der beſten Stimmung, derſelbe wußte nicht, ſollte er verlegen ſein oder wirklich erzürnt, und machte dazu gar kein holdſelig Angeſicht. Sime Sämelis Sohn nahm aber davon nicht Notiz, ſondern einfach ein Glas und ſagte: G'ſundheit!

Das Geſpräch war eben nicht belebt. Sämeli munterte zum Trinken auf, aber mit Gründen, welche eben nicht höflich waren. Trink doch, ſagte er z. B., dein Handel mit dem Kalb ſoll dich durſtig gemacht haben. Wunder hätte es mich genommen, wer von euch zuletzt Meiſter geworden wäre, wenn nicht fremde Intervention, wie man in der Stadt ſagt, gekommen wäre? Jacob war empfindlich und ſetzte begreiflich ſolche Geſpräche nicht mit großer Lebhaftigkeit fort. Dazu ging die Bäurin ab, zu, fortwährend über die Mädchen ſchimpfend, die ſturm an der Leber wären, zu nichts zu gebrauchen, und wenn das Lachen ſie heute nicht verſprenge, ſo geſchehe es nie mehr. Jacobli wußte nicht was ſagen dazu, moderne Bildung, d. h. Unverſchämtheit genug, um ſolchen Anfällen zu begegnen, hatte er nicht. Endlich dröhnte draußen ein feſter Schritt, die Thüre ging auf, es erſchien des Hauſes Majeſtät, Sime Sämeli in eigener Perſon. Sime Sämeli war kein ſchöner Mann, aber auf den erſten Blick ſah man, daß er ein feſter, ſtolzer Mann war, in ſeinen Adern rollte wahrhaft ſouveränes Blut. Was dieſe Souveränität beeinträchtigte, haßte er von Herzensgrund, daher auch

Digitized by Google

Niemand gründlicher als Bettler und Regierung, beide weil er ihnen eben was geben mußte. Sime Sämeli war von je in der Opposition gewesen, hatte für einen Patrioten gegolten, für liberal und jetzt wird er wohl radikal geworden sein mit sittlichem Halt und entschiedener Gesinnung, d. h. einen Mann, der Widerspruch weniger ertrug und über abweichende Meinung zorniger ward als Sime Sämeli, gab es wohl kaum im Schweizerland. Mit jeder Regierungsveränderung hoffte er in den vollen Besitz seiner Souveränität zu gelangen, nichts zahlen zu müssen, und Alles thun zu können, was ihm wohlgefiel. Was auch eine Regierung thun mochte in seinem Sinne, sobald sie etwas von ihm forderte oder wollte, haßte er sie und begann sie zu verfolgen, und dessen hatte er kein Hehl, und wann er einem Regierungsgliede so recht auspacken konnte, so war das sein größtes Labsal. Reichthum hielt er als das Höchste, aber Geizhals war er keiner. Er konnte mit großem Behagen für seinen Sohn, der einen andern halbtodt geschlagen hatte, hundert Thaler zahlen, und dabei sagen: Wo die sind, sind noch mehr und wenn ein ander mal einer dir wieder so anläuft, so prügle ihn noch viel mehr und wenn es das Doppelte kosten sollte. Er konnte den liederlichsten Prozeß machen, um etwas zu zwingen, und mit der größten Kaltblütigkeit 1000 Gulden eigene Kosten und 1000 Gulden dem Gegner zahlen und sagen: Dießmal hätte er's verspielt, verflucht ungerecht zwar, aber es mache nichts. Das nächste Mal wolle er dafür sorgen, daß es anders gehe, er wisse jetzt, wo das Salben (Bestechen) am meisten nütze. Er

und seine Anne lebten in holder Eintracht, er war stolz auf sie, sie auf ihn; wie sie beide, lebe Niemand zwischen Himmel und Erde, glaubten sie; nebenbei verachteten sie Jedermann, der nicht eben so viel Kühe und Pferde hatte als sie. Sie kümmerten sich um keines Menschen Gunst oder Ungunst, sie hatten Niemand nöthig, darum legten sie eine gränzenlose Rücksichtlosigkeit an den Tag, und ob sie Jemand wohl oder wehe thäten, war ihnen durchaus gleichgültig; die Worte, welche ihnen in den Mund kamen, sprachen sie aus: schliffen sie nicht, hobelten sie nicht, noch weniger schluckten sie dieselben hinunter.

Vor ihrem Sohne hatten sie eine Art von Respekt, er war ja ihr Abglanz, der Nachfolger in der Souveränetät, dabei hielten sie auch die Mädchen werth, gehörten sie ja auch zu ihnen, und wissen sollte es Jedermann, wo sie daheim seien.

Zu heirathen war einstweilen ihr Lebenszweck, dessen weder Eltern noch Kinder Hehl hatten, aber gut, d. h. reich heirathen, das wollte man; für Zinse und Dienstenlöhne zu angsten und zu sorgen, seien sie nicht gewohnt, hieß es. Liebhaber hatten sich wohl schon gezeigt, aber der Mutter war Keiner recht gewesen, solch Lumpenzeug kriegten sie in hundert Jahren noch, sagte sie. Die Mädchen schienen derselben Meinung zu sein, überhaupt hielten sie zu viel auf sich, um ängstlich auf Männer zu fahnden. Bei den ländlichen Festen ließen sie sich spärlich sehen, putzten sich nie auffallend heraus, thaten nie als ob an selbem Tage zum Heirathen das beste Zeichen sei. Den Narren zu machen mit Kleidern

Digitized by Google

und Thun schämten sie sich, sagten sie, es werde ohne dieß Jedermann wissen, wo sie daheim seien und wer Sime Sämeli sei.

Züsi, die jüngere, glich der Mutter innen und aussen. Galt für die hübschere, war draller und blühender und praktischer als Anne Bäbeli, die Schwester. Es sagte ganz offen, daß es reich heirathen wolle, so ein Schuldenbäurlein sehe es nicht mit dem Rücken an, daneben wolle es sehen, daß es kein böser seie, über das Geld wolle es können wann es wolle, und Butter und Eiergeld solle ihm Keiner nachzählen. Solche Reden nahm Züseli Niemand übel, sondern man sagte, wer's Glück habe, das zu bekommen, der sei glücklich. Anne Bäbeli war größer, aber blasser als Züseli, hatte ernstere Mienen und war schweigsamer als Züseli, galt daher für stolzer. Wenn es vom Heirathen sprach, so sagte es immer: auf das Geld allein sehe es doch nicht, es müsse ihm Einer auch gefallen, daß es ihm sei: Der und kein Anderer. Dann lachte die Mutter, Frau Sime Sämelene, und sagte, Narr was du bist, Der und kein Anderer, ja wolle. Ist doch nicht ein Möff wie der Andere, haben Alle die Nase mitten im Gesicht, aber nicht Alle sind reich, und wer reich ist, der hat nach allem Andern nichts zu fragen. Dann sagte Anne Bäbeli wohl: Aber Mutter, was hilft Geld, wenn man zum Mann einen Unflath hat? Dann sagte die Mutter: Mußt ja nicht meinen, daß du ihn fressen müßtest, wer Geld hat, kann was anderes anschaffen. Daneben war Anne Bäbeli weder sentimental, noch so genannt

Digitized by Google

gebildet, es las kaum alle Jahre den Kalender bis hinten aus, aber ſingen konnte es ſchön.

Wenn es ſang: Herz my's Herz, warum ſo trurig, oder: Han amene Ort es Blümeli g'ſeh, oder Heinrich ſchlief bei ſeiner Neuvermählten, ſo ward Anne Bäbeli's Herz voll und ſchwer, ſeine Augen wurden dunkel, es wußte ſelbſt nicht wie ihm ward.

Sime Sämeli fragte begreiflich Gäſten auch nichts nach, ſobald ſie den Haustrapp ſtörten. Unterſtund ſich ein Bettler bei einer Magd oder einem Taglöhner ſtehn zu bleiben, ſo kriegte er Donnerwetter auf den Hals, wenn Sime Sämeli es ſah. Ja kam ihm der Pfarrer zur ungelegenen Zeit, ſo hieß er ihn weder in's Haus kommen noch ſonſtwo abſitzen, ſondern machte ihm beſtmöglichſt den Verſtand, ſeinen Stab weiter zu ſetzen. Dießmal jedoch war es faſt, als ob er Freude hätte an dem unerwarteten Gaſt. So war es auch. Es freute ihn, einmal ſo recht vaterländiſch auspacken zu können, was er von der Regierung halte und zwar ſo, daß es ihr zu Ohren käme, wie hundsſchlecht Sime Sämeli mit ihr zufrieden ſei. Sobald die üblichen Ceremonien, Gruß und Anſtoßen vorüber waren, brach das Wetter los mit der Frage: Ob es jetzt für dieß Jahr genug der Narr gemacht ſei, oder ob es noch irgend wo ein Lager oder eine Muſterung abſetze? Des Dings ſei er ſatt. Seit man einen Milizinſpektor habe, plage man die Leute vom Teufel, Geld koſte es, daß einem das Liegen weh thue, und für was, wiſſe er nicht. Nichtsnutzer kriege man allemal ſeine Leute wieder, und wo ſie mit Andern zuſammen kämen, ſeien ſie allemal die

Digitized by Google

schlechtesten und müßten an Schwanz. Das ist eine Regierung, daß Gott erbarm. Hat man die Leute am nöthigsten, so steht ein Lumpenhund an der Thüre, und brüllet: daß Morgen um 8 die Auszüger vom sieben und siebenzigsten Bataillon am Laushaag seien, Alles wohl in der Ordnung!

Das werde Herrn Sime Sämeli nicht Ernst sein, sagte Jacobli, der Lieutenant. Sein Vater sage, Schulmeister und Soldaten seien die Hauptsache in der Welt, Schulmeister von wegen der Bildung und Soldaten von wegen der Sicherheit. Sein Vater halte auf Beidem viel, er sage: Ohne Bildung und ohne Sicherheit sei der Mensch gleich einem Vieh und für Beides solle der Staat sorgen, dafür eben sei man ein Republikaner und frei. Er glaube es beim Hagel, sagte Sime Sämeli, sein Vater halte viel auf der Sicherheit von Staatswegen, doch nicht wegem Geld, sondern wegem Leben. Wenn sie drinnen Geld hätten, welches ihnen gestohlen werden könnte, so würden sie mit den Schelmen anders verfahren, und nicht die Bauern schinden, um die Diebe mit Taggeldern zu mästen von Staatswegen. Von wegen der Freiheit möge er nichts hören, es sei Niemand frei als die Schulmeister, die könnten lehren was sie wollten, und daß Alle vor dem Gesetz gleich seien, sei eine Lüge, wer müsse Bodenzinse zahlen als der arme Bauer, Herren an der Staatskrippe zahlten nicht einen faulen Heller. Und wer die Armen erhalten müßte? Er wüßte große Herren, die keinem Bettler einen Kreuzer geben, geschweige sonst was für die Armen, das Land müsse sie erhalten, ja selbst die Diebe müsse man

jetzt erhalten. Könne man die Finger nicht weit genug aus einander machen, um dadurch zu sehen, oder nicht stark genug blinzen, sonder müsse einmal einen zur Seltenheit beim Schopf nehmen, so gränze man ihn in die Gemeinde ein und lasse ihn dieser zur Last und Qual.

Zudem habe man Schelmen und Bettlerfabriken in den neuen Wirthschaften, das Land müsse sie nicht blos erhalten, sondern dem Staat noch Gebühren zahlen dafür, welche derselbe vermustere oder mit Straßen verblizge. Straßen seien sehr nöthig, nach Soldaten und Schulmeistern das Nöthigste, sage sein Vater, sie seien die Adern des Landes, wandte Jacobli bescheiden ein. Davon verstehe sein Vater nichts, sagte Sime Sämeli. Wider Straßen am rechten Ort habe er nichts, aber daß man allen Großräthen die Straßen über ihre Kirschbäume führe, damit sie die Leitern ersparen könnten, und alle Finger breit eine Heerstraße mache, selb sei über das Bohnenlied. Wenn das so fortgehe, so müsse ihm ein Gesetz gemacht sein, daß man die Erdäpfel für die armen Leute auf den Köpfen der Großräthe pflanzen dürfe. Verzeiht, sagte Jacobli, mein Vater sagt, manchmal müsse man B sagen, weil man bereits A gesagt und die Sache nicht gehörig untersucht gewesen, und manchmal erkenne man etwas, weil die Ingenieurs gründlich rapportirt hätten, aber wie es sich hintendrein ergebe, wunderlich sehr wunderlich, so daß man eigentlich nicht wisse, was sie im Auge gehabt, ob das Gestein oder das Metall. Das wird nicht sein, sagte Sime Sämeli, für was hätte man sonst Rathsherren, für solche Erkanntnisse wären Rathsbabeni lange gut

genug. Verzeiht, sagte Jacobli, an allen Orten könne man nicht sein, sagt mein Vater, und Alles verstehn eben so wenig, dafür habe man Experte, und wenn die leider nicht zuverläßig seien, so könne man halt nichts dafür.

Schlechte Meister haben schlechte Knechte, und wer regieren will, muß wissen, was und wie er befehlen soll, und geht's nicht gut, so nimmt man den Meister beim Kopf, wißt ihr's! Verzeiht, sagte Jacob, mein Vater meint, das sei unmöglich und daher nie so gewesen, und ginge es nicht gut, so sei das Land selbst schuld. Wer aber in einer hohen Stellung sei, könne weder Alles wissen noch Alles sehen. Darum sollten die Leute es anzeigen, wenn sie glaubten, es gehe etwas nicht recht, dann könnte man untersuchen lassen und Berichte einfordern. Das thue man aber nicht, sondern räsonnire nur hinterrucks. Wenn so angesehene Männer und liberale, wie Sie sind, kommen und sagen würden: Hochgeachtete Herren! so und so ist z'Sach, mit der größten Freude würde man entsprechen und eintreten. — Daß man doch ein Narr wäre, ihre Spionen zu machen, sie haben so weit zu uns als wir zu ihnen, und daß man da vor ihnen auf die Knie fällt, dafür sind sie noch lange nicht gut genug, und zuletzt würden sie doch dem Lumpenpack, welches ihnen die Füße abläuft, mehr glauben als rechten Leuten. Sie sind bezahlt, es selbst zu wissen, und Wunder nimmt es mich nicht, wie sie den Bauch zwegstrecken und auf die Zehen stehn, daß keine rechten Leute ihnen mehr was sagen mögen, so sprach Sime Sämeli. — Das sei wahrhaftig nicht der Fall, sprach Jacobli, es seien doch wirklich Viele, welche sich

Digitized by Google

alle Mühe geben, alle Tage gemeiner zu werden. Wenigstens von seinem Vater könnte er es versichern, von Hochmuth wisse er nichts, und seine größte Freude sei, seine alten Bekannten zu sehen. — Es kann sein, sagte Sime Sämeli, so lange man bei ihm ist. Was er macht, wenn man fort ist, weiß ich nicht. Daneben wüßte ich appart nicht, warum er hochmüthig sein sollte; freilich sagt man, der Hochmuth sei der niederträchtigste Hallunk, sintemalen er in den schlechtesten Hudel hinein schlüpfe. Das war starker Taback, Jacob wurde wirklich roth und wollte eben fragen: das werde doch nicht auf seinen Vater gestichelt sein sollen, als Frau Sime Sämelene hinein kam, als wie ein großes Schiff, wenn stark der Wind geht. Man sah, es brannte ihr im Kopf und zwar stark. Sie war schrecklich böse über ihre Töchter, welche nicht in die Hinterstube wollten. Kicherend war Züseli davon gelaufen, Anne Bäbeli hatte nicht viel gesagt, sondern sich in der Stille abseits gedrückt. Von der eigentlichen Ursache ihres Zornes sagte sie nichts, was Anderes mußte herhalten, wie es in solchen Fällen üblich sein soll bei den Weibern und laut vertraulichen Mittheilungen auch bei Staatsmännern, wie dann überhaupt nach den allerneuesten Naturforschungen eine höchst auffallende geschlechtliche Aehnlichkeit zwischen Staatsmännern und Weibern sich herausbilden soll. Vorerst schoß sie Teller und Gläser herum, daß es ihnen fast übel ward. Dann schimpfte sie über den Melker, welcher einen Schaden angerichtet, es wisse kein Mensch wie groß; dann über den Mann, daß er den Melker nicht fortgejagt, endlich über den Sohn, daß er im

Militär sei, den Soldatenteufel im Leibe habe, und wenn er nicht in Garnison gewesen, so wäre das Alles nicht begegnet. Das hätte man davon, und wie viel Geld er verklopfet, das wüßten sie nicht und werden es wahrscheinlich nicht vernehmen! Sime Sämeli und seine Frau verstunden einander sehr gut, hatten es nicht wie viele Eheleute, welche einander die Worte auflesen um sie sich gegenseitig an den Kopf zu werfen. Wenn Eins von ihnen in Eifer kam, so ließ das Andere dessen Worte liegen, wohin sie fielen, half ihm manchmal sogar, benutzte zuweilen auch ein Wort, um den Zorn auf einen andern Gegenstand zu leiten. Ja, ja, sagte Sime Sämeli, viel Geld kostet es. Doch das macht nichts, wenn man es hat, aber wenn man eine Arbeit vor hat und alle Hände voll zu thun, und es brüllet so ein Maulaffe einem zur Thür oder zum Fenster hinein: Morgen um Fünfe sollen die Auszüger am Lushag stehn, mit gepacktem Habersack und Ober- und Untergewehr, wohl geputzt, selb stellt einem das Haar auf vor Zorn. Nun zogen die beiden souveränen Eheleute an einem Seil und so stark los über Ordnung und Regierung, daß es selbst dem Sohn wohl stark vorkam, so daß er sagte: Es mache so heiß da innen, er hülfe (rathe) hinausgehn und ein Cigarrli rauchen. Jacob war das sehr recht. Er hatte viel von den heimeligen Abendsitzen vor den Häusern gehört, da hoffte er Gelegenheit zu finden, Bildung und Manieren zu zeigen, die Bekanntschaft gehörig einzuleiten. Aber kaum saßen sie mit ihren Cigarrlene zweg, so kam Frau Sime Sämelene und sagte: Selb sei ihr nicht anständig, sie hülfe

die Garbenknebel aus dem Mund thun. Sie haſſe das Tubacke ohnehin wie die Peſtilenz; daß man aber gar noch das Feuer ſo nackt und blos unter einem Strohdache herumtrage, ſelb dulde ſie nicht, ſo lange ſie noch was zu ſagen habe. Wenn ſie witzig wären, ſo gingen ſie zu Bette, hübſcher als dort könnten ſie heute wohl nirgends ſein. Wo liegt er? fragte Sime Sämeli's Sohn. Wo wollte er liegen als bei dir. In deiner Almend hätten ja drei Platz, nicht blos zwei, antwortete Frau Sime Sämelene, welche der Meinung war, daß was in einem Bette Platz hatte, man nicht in zwei thue, von wegen das Waſchen koſtete ſie nicht Geld, aber Zeit.

Sime Sämeli's Sohn hatte ſein Bett im Stock, d. h. in dem kleinen Gebäude ohne Scheuerwerk, welches bei ſo viel berneriſchen Bauernhäuſern ſteht. Es hat eine eigene Bewandtniß mit dem Stock. Es wohnen nicht ungerne Söhne und Töchter in denſelben, nächtliche Ausgänge und nächtliche Beſuche können dort von Knechten und Mägden, welche im Hauſe ſchlafen, nicht beaufſichtigt werden. Aber wird der Sohn zum Bauer, ſo zieht er aus dem Stock, ſiedelt ſich in's Haus hinüber, um wachen zu können über das Haus. Der rechte Bauer hat wie der Haſe die Augen, die Ohren offen im Schlafe. Er hört des Hundes Gebell, hört, wenn die Pferde rumpeln im Stalle, hört, wenn es rumpelt in den Gaden, hört, wenn verdächtige Schritte ſchleichen um's Haus oder von einem Gaden in andern Gaden. Hat der Bauer ſeine Jahre durchgewacht, iſt Großvater geworden und über ihn iſt gekommen mit der abnehmenden Kraft das Sehnen nach Ruhe, ſo

Digitized

zieht er aus dem Hauſe und ſiedelt wieder im Stocke ſich an, nun aber nicht alleine, ſondern mit ſeiner Alten, welche mit ihm Lieb und Leid getragen und mit ihm gehütet und gewacht, und manchmal hängt ein liebes Großkind ſich an, welches den Schatz großelterlicher Liebe entdeckt und ſich denſelben anzueignen gewußt hat. Sie ziehen aber nicht hinüber, um ungeſtörter der Welt nachſchleichen zu können, ſondern um leiſe von der Welt ſich zu löſen nach und nach, zu ruhen von den Mühen der Welt, ſich vorzubereiten auf den letzten Umzug von hier in's kühle Grab, wo das Thor ſich öffnet zum ewigen Licht. Ein ſolcher Stock iſt alſo zuerſt das Gehäuſe, aus welchem man hinaus ſich ſchleicht in die Welt, und in welches die Welt hineinſchleicht mit ihrer Luſt, er iſt aber auch die letzte Herberge des müden Wanderers, in welcher Leib und Seele Abſchied nehmen von einander, der Leib um zu Grabe zu gehen und zu ſchlafen, die Seele aber um die dunkeln Wege zu gehen, welche dem ſterblichen Auge verborgen ſind. Wohl dem Hauſe, deſſen Stock eine heilige Stätte iſt, von welcher weg muntere Kinder unbefleckt ſich ſtürzen in den Strudel der Welt, zu welcher ſie zurückkehren mit reinem Gewiſſen nach treu vollbrachtem Tagewerk, um in Glauben und Hoffnung zu harren dem Rufe deſſen, der die Gaben austheilt mit weiſer Hand und wiederum die Empfänger ladet zur Rechnung über die empfangenen Gaben.

An des Stockes Bedeutung dachte indeſſen unſer Jacob nicht, ſondern daran, daß er mit Sime Sämelis Sohn in einem Bette ſchlafen müſſe, während ihm aller Zuſammen-

Digitized by Google

hang mit den Schweſtern abgeſchnitten ward und was frug er dem Bruder nach, wenn es ihm nicht um die Schweſtern geweſen wäre? Er folgte ſchweigend ſeinem Korporal, ſtellte ſich ans Fenſter und verarbeitete innerlich einen großen Zorn. Da war er nun und was hatte er davon: Spott und Grobheit und die Ausſicht in ſchwerem Bette mit Sämeli zuſammen eine höllenheiße Nacht zu verſchwitzen. Vor ihm lag das Bauernhaus und kam ihm vor wie ein großer Miſthaufen, auf welchem zwei Röslein blühen. Für ſein Leben gern hätte er gewußt, wo ſie zu ſuchen und zu finden wären; vielleicht hätte er noch einen Ausfall gewagt, aber er mochte Sime Sämeli das Wort nicht gönnen, wie eine Beißzange klemmte ihm die Aergerniß die Lippen zuſammen. Derſelbe nahm aber von Jacobs tiefſinnigen Betrachtungen keine Notiz und kleidete ſich raſch aus, warf ſich in's Bett, ſtreckte lang ſich aus und ſagte: gut — den Reſt verſchlang bereits der Schlaf. Da nun Niemand ſeiner ſich achtete, von Pfeifen und Singen Sämeli gar keine Notiz nahm, ſo wußte Jacobli am Ende nichts Beſſeres, als ebenfalls ins Bett zu kriechen; er hoffte da ſeinem Zorn am reiflichſten nachdenken zu können. Als er ſich dazu ſo bequem als möglich zurecht gelegt hatte, da kommandirte ein Anderer. Wer draußen an der Thüre gehorcht hatte, hätte glauben müſſen, da innen thäten zwei werdende Trompeter liegen, denen in den Schlaf hinein das Trompeten nachgekrochen ſei, ohne jedoch zu honorigen Tönen kommen zu können. Wer aber am andern Morgen ungefähr um ſieben Uhr ins Stübchen geguckt hätte, der hätte ein ſtummes Men-

schenkind gesehen, sitzend im Bette mit wunderlichem Haargehänge ums Haupt, einem schwarzem Strich unter der Nase, einem Schnauze ähnlich (ob einem den Gott wachsen läßt, oder einem wie sie jungen Lieutenants und ungefiedertem Federvieh die Friseur liefern das Stück zu 7½ Batzen wäre nicht zu entscheiden gewesen mit Sicherheit) die Augen reibend, das Maul aufsperrend, mit gräulichen Gebehrden, bald wieder in die Kissen tauchend, bald auffahrend, endlich aus dem Bette sich windend, fast wie weiland ein Drache, ein fabelhaft Thier, aus seiner Höhle. Als das Menschenkind endlich saß auf des Bettes Rand, rieb es die Augen wieder, gähnte schrecklich, dehnte die Glieder, streckte fast sich nieder wieder und thats doch nicht, sondern drehte sich rund um, ganz dumm; endlich schüttelte es die Mähnen mit langem Gähnen und stellte langsam sich auf die Füße, dehnte sich wieder, gähnte wieder, sah rundum kreuzdumm, merkte endlich im Stübchen ein Fenster. Am Fenster stund es lange, endlich schien ihm was einzufallen; es kam zum Bette zurück, schien in demselben was zu suchen und als es nichts darin fand, machte es im Stübchen die Runde, sah hier und dort Kleider liegen, erkannte endlich seine Uniform und als es sich noch einmal gedehnt und lange gegähnt, schien es ihm auch im Kopf zu dämmern (ins Stübchen schien die Sonne längst), das Bewußtsein zu erwachsen und zu fassen, wo es sei. Es begriff aber nicht bloß dieß, sondern auch, was in dieser Lage zu thun sei; es streckte langsam die Hand nach den Kleidern aus, zog langsam Stück um Stück an und mit jedem Stück erwachte nicht bloß das

Bewußtsein besser, sondern auch das Selbstbewußtsein und als es das Beste am Leibe hatte, war es in einer Stimmung, Napoleon hatte sie vor der Schlacht bei Austerlitz nicht schöner. Indessen der besonnene Held versäumt nichts, so that auch Jacob, als zweiter Unterlieutenant, ebenfalls ein Held, wenn auch erst ein angehender.

Er schritt ans Werk, er sah sich um rundum, aber o-Himmel, er sah kein Waschbecken, sah keinen Nachtsack, in welchem er sorgfältigst seinen Toilettenapparat mitgenommen, selben aber, da etwas zu tragen unter der Würde des eigentlichen Menschen ist, ihn am Orte gelassen hatte, wo die Compagnie auseinander gegangen war. Sime Sämeli hatte versprochen zu sorgen, daß derselbe nachkomme und Jacobli vergessen nachzusehen, ob er da sei. Da stand nun Jacobli ungewaschen, ungekämmt, struppichter anzusehen als ein ungestriegelt Roß und machte eine Physionomie, gegen welche die eines Ochsen am Berge geistreich könnte genannt werden. Wo war sein Nachtsack und wo war Simeli Sämelis Sohn, der gestern mit ihm zu Bette gegangen, jetzt treulos nicht zu sehen war? Verrath und Bosheit sah er wieder rundum, er wußte nicht, daß Simele Sämelis Sohn beim Melken war, weil er wissen wollte, ob die Kühe an Milchertrag zu- oder abgenommen und daß das große Waschbecken der Familie hinter dem Hause war, wo aus hölzerner Röhre ein reicher Wasserstrahl in den langen Brunnentrog lustig sprudelte. Hier war der Toilettentrog der ganzen Familie und Frau Sime Sämelen hätte wunderliche

Augen gemacht, wenn sie hätte Waschbecken zum Privatgebrauch liefern sollen. Wem so was eingefallen wäre, der hätte vernommen, daß wo Großvater und Großmutter sich gewaschen, so ein Gabel- und Trampelthier sich auch waschen könne. Ansprüche konnte sie nicht leiden die Frau Sime Sämelene! Das Waschen hätte sich allfällig ersetzen lassen, aber das Kämmen und frisiren ohne Kamm, wie ließ sich das thun? Ehedem waren die fünf Finger ein tüchtiges Surrogat des Kammes, aber jetzt bei den langen Haarbündeln, welche ums Haupt hangen, welche man so oft durch den Friseur muß glätten und schmieren lassen, wenn man einigermaßen einem civilisirten Geschöpf und nicht einem Zottelbär ähnlich sehen will; jetzt sind die fünf Finger untauglich geworden. Trostlos stand er da, zuchtlos zottelten ihm die Haare ums düstere Haupt; die schönen Haare, auf die er sich so viel einbildete, in denen er eine bezwingende Kraft dem Simson gleich zu besitzen glaubte, unser zweite Herr Unterlieutenant. Rathlos stand er da, Neues fiel ihm nicht ein, genial war er nicht, schaffen konnte er nicht, nur nachahmen, prächtig seine Haare schniegeln mit Kamm und Pomade, wie er es abgeguckt; aber ohne Kamm und Pomade war er hell nichts, war er rein verloren. Endlich fiel ihm was ein, er riß das Fenster auf. Ach Himmel, gegenüber stand Anna Bäbeli und fütterte die Hühner. Wie von scharfer Kugel getroffen, fuhr der arme ungewaschene, zottige Jacobli zurück, flüchtete sich in des Stübchens hintersten Winkel, um sich zu bergen vor den schönen Blicken aus Anne Bäbelis tiefbraunen Augen. Wie kurios die

Leute sind, das Licht dieser Blicke, in welchem er gestern Abend für sein Leben gerne gestanden wäre, wie floh er es jetzt? Es weiß kein Mensch, ob er nicht noch dato in jenem Winkel stünde, wenn nicht eine grobe Stimme durchs Fenster gekommen wäre mit der Einladung hinunter zum Frühstück zu kommen. Er rief bittend seinem Freunde, dem die Stimme gehörte zu, hinauf zu kommen. Der meinte erst, Jacobli solle hinunter kommen, er könne ihm ja hier auch sagen, was er wolle, doch ließ er sich endlich erbitten und polterte die hölzerne Treppe auf.

Was der lachte, als er Jacoblis Noth und Anliegen vernahm. Deßwegen solle er sich nicht plagen, meinte er und nur kommen, sonst erkalte das Frühstück. Im Vorbeigehen könne er sich beim Brunnen waschen und mit dem Kämmen nehme man es bei ihnen nicht halb so spitz; wer einen nicht ungekämmt ansehen möge, der könne wo anders hin luegen. Als Jacobli aber gar schrecklich gegen diese Zumuthung sich stemmte, rief Sämi zum Fenster hinaus: Anne Bäbi bring geschwind ein Kacheli mit Wasser und einen Lauser (ein enger Kamm). Aber nein, rief Jacobli, was denkst, was machst, was wird deine Jungfer Schwester denken? Meinethalben was sie will, wenn sie nur geschwind macht, daß wir bald zum Essen kommen, ich bin hungrig. Da kam von unten herauf eine milde Stimme, komm und hol's. Bring's, rief Sämeli rauh hinunter. Es steht auf der Treppe, tönte es wieder. Das ist mir immer das dümmste Mensch unter der Sonne, brummte Sämeli. Züsi hätte seine Galgenfreude daran gehabt

Digitized by Google

zu kommen und zu ſehen, wie der Herr Lieutenant ſich in ſeiner Seelenangſt in den Bettumhang eingewickelt. Anna Bäbeli hatte den Sinn, der ohne zu denken und zu abſtrahiren, jede Pein und jedes Weh fühlt, als ob es eigenes wäre. Deßwegen kam Anna Bäbeli ſeinen Geſchwiſtern ſo oft ganz kreuzdumm vor, weil ſie ſolchen Sinn nicht hatten, darum auch nicht begriffen, und was man nicht begreift, das ſchreit man als dumm aus und ganz beſonders laut thut dieß die junge Schule, wahrſcheinlich weil ſie äußerſt weiſe iſt, daneben dann freilich unendlich viel nicht begreift. Ein ähnlich Urtheil über ſich hatte Jacobli ſich zugezogen: ſeine Unbeholfenheit gegenüber dem Kalbe ließ ihn den guten Leuten dümmer als das Kalb ſelbſt erſcheinen und ſein quasi fein Weſen, welches ſie nicht faßten, nahm ihnen dieſes Vorurtheil nicht.

Als der Schreck einer perſönlichen Erſcheinung Anna Bäbelis vorüber war, wickelte ſich Jacob aus dem Vorhang und begann zu waſchen und zu kämmen, daß Sämeli eins ums andermal anſetzen mußte, Jacobli ſolle doch abſetzen, wenn man mit einem Roß ſo umgehen, es ſo ſtriegeln wollte, er glaube nicht, daß daſſelbe es aushielte und mit dem Leben davon käme. Indeſſen Jacobli traute ſeiner Natur, ſetzte nicht ab, bis das Düpflein auf dem J war, und als er den letzten Blick in den Spiegel that, erglänzte ſein Geſicht in voller Selbſtzufriedenheit. Jetzt Courage, dann fehlt es nicht, ſagte ſeine Seele zu ſich ſelbſten.

Als ſie endlich hinunter kamen, fanden ſie Züſi unten, welches wahrſcheinlich neugierig war zu ſehen, wie

Digitized by Google

weit es Jacobli mit Lauser und Wasser gebracht. Jacob begann ein langes Complimentiren, so daß Frau Sime Sämelene sich genöthigt fand zur Küche hinaus zu rufen: sie hätte genug gewartet, sie hülfe abbrechen und endlich zum Essen kommen. Sämeli leistete Jacobli dabei allein Gesellschaft, die Andern hatten längst gegessen, wahrscheinlich auch Sämeli, denn die Mutter machte ihm das Compliment, er und ihr Blaß (der Haushund) hätten es akurat gleich; wenn es für sie sei, so nehmten sie den ganzen Tag und kein Mensch sehe es ihnen an, daß sie schon was gehabt.

Züsi ging ab und zu, gab und nahm Gelegenheit mit Jacob zu händeln, und Jacob schwoll das Herz in Freude, er hielt dafür, er sei eben daran Eindruck zu machen. Weit ließ es aber Frau Sime Sämeli nicht kommen, sie pressirte den armen Jacobli, der streng am Eindruck arbeitete und darob das Essen vergaß, mörderlich, bis sie endlich abtragen konnte. So eine Hausfrau ist in einem Bauernwesen die Hauszeit, die Hausuhr, sie ordnet die Zeit durch die verschiedenen Mahlzeiten, muß dafür sorgen, daß in den Zwischenzeiten das Gehörige geschehe, damit zu rechter Zeit Menschen und Schweine das Ihrige kriegen. Eine rechte Bäurin, welche sich nicht helfen läßt, sondern alle Hände auf's Feld schickt, muß sich rühren und den Morgen gut zu Ehren ziehen, wenn sie zu rechter Zeit mit dem Mittagessen fertig sein will. Darum läßt sie sich am Morgen nicht gerne säumen, und wenn sie einmal auf Jemand gewartet hat, so mag der parliren so interessant er will, eine geneigte Zuhörerin findet er nicht an

Digitized by Google

ihr, sondern blos eine Bäuerin, welche auf alle mögliche Weise ihm ihre Ungeduld kund gibt und ihr Verlangen aufzuräumen und fertig zu machen.

Als endlich die Mutter zu ihrem Zwecke gekommen war, saßen die beiden Kriegskameraden um den leeren Tisch mit langen Gesichtern und schauten in einen langen, langen Morgen hinaus, der aussah wie eine afrikanische Wüste. Wie in einer solchen Wüste nicht Baum, nicht Haus zu sehen ist, nichts als öder Sand, so sahen sie in den Morgen hinein, sahen nicht Arbeit, kein Kaffeehaus, nicht einmal eine Speisewirthschaft, sahen nichts als unendliche Stunden, eine lange, lange Visite, und heimlich seufzte Jeder: Ach, wenn's doch nur schon Mittag wär! Endlich dehnte sich Sämeli grausam, gähnte schrecklich, daß ein Krokodill vor ihm Reißaus genommen hätte und sagte: Er hülfe hinausgehn!

Draußen trappete Sämeli wie von ungefähr dem Roßstall zu und Jacobli trappete ihm nach. Hier machte Sämeli auf. Der Anblick eines Pferdes wäre im Stande gewesen, den Tod, wenn nicht zu verscheuchen, so doch zu verzögern, während Pferde auf Jacobli gar keinen Eindruck machten. Ach, der Arme sehnte sich nach ganz andern Eindrücken, wußte aber nicht wie dazu kommen. Sämeli begang bei jedem Roßstande einen Lobgesang über das Roß, welches darin stand, welche wir nicht wiederholen wollen, obgleich viel Poesie in denselben war und nicht blos Poesie, sondern auch hohe Gesinnung und tiefe Politik. Er schimpfte nämlich gewaltig auf die Machthaber, weil eins ihrer Pferde, nach seiner Meinung das schönste, welches auf 4 Beinen stand, kei-

Digitized by Google

nen Preis erhalten hatte. In seiner Begeisterung band er es los, führte es hinaus, stellte es unter das Dach und sagte: Ist das ein Staatsroß oder nicht? Es gebe ein schönes Trainpferd, sagte Jacobli. Ja beim .... die wären froh über ein solches Trainpferd, wie man über einen gescheuten Mann froh wäre, wenn einmal ein solcher in die Regierung käme! Aber hast du je ein schöneres gesehen? Es gefalle ihm auch, sagte Jacobli, es sei schön braun; aber es scheine ihm zu groß und dick, wenn man in einem Fuhrwerk sitze und namentlich in einem Char à banc, so sehe man nicht, was gegen einen komme, und der Schweif sei zu lang und dick, wenn man weiße Hosen habe und vorauf sitzen müsse, so werde man bei solchen Schwänzen ganz verspritzt, daß man sich gar nicht mehr zeigen dürfe; er habe das schon mehr als einmal erfahren. Mit Schein verstehst du auch nicht viel, sagte Sämeli, und weißt nicht, was für ein Unterschied ist zwischen einem Staatsroß und einem Schindgaul, wie ihr sie in der Stadt habt. Aber sieh mal, so viel wirst du doch verstehen, haben sie nicht vorgeworfen, es habe zu gerade Beine. Sie haben zwar gewelschet, aber die Tröpfe haben vergessen, daß noch andere Leute, als sie, welsch können. Das wirst du wohl falsch verstanden haben, meinte Jacobli, so was dummes haben sie sicher nicht gesagt, denn das begreift ja ein Kind, daß man nicht zu gerade Beine haben kann. Steckengerade ist am schönsten, wem sollten hundertjährige Schneiderbeine gefallen? Sämeli warf einen seltsamen Blick auf Jacobli. Schreiberbeine werden kaum viel schöner sein im Alter, sagte er. Aber

Digitized by Google

sieh, wie er läuft, der darf dem Erdboden trauen, und stellt zu Boden, daß man eine Stunde weit glaubt, es erdbebne. Jacobli trat vor das Dach hinaus, um den Gang des Staatsrosses besser betrachten zu können, aber als Sämele zurückkam, wußte er nichts zu sagen, nicht einmal was Dummes. Als er vor das Dach hinaus getreten war, da hatte er einen Eindruck gekriegt, er sah die Töchter ganz in der Nähe Erdäpfel hacken. Als einem jungen Mann von Bildung ging ihm begreiflich eine Brünette weit über einen Braunen. Der Anblick stellte ihn so, daß er Sämeli, welcher das Staatsroß in den Stall führte, nicht nachging; ihm graute, welch köstliche Zeit er versäumen könnte, wenn aller Stoff, welcher noch im Stalle war, abgesponnen werden sollte, denn noch war von zwei Pferden nicht die Rede gewesen, von zwei Widdern, welche frei im Stalle herumliefen nicht, und hinten im Stalle war noch ein Verschlag, dessen Inhalt Jacobli noch nicht enträthselt hatte. Sollte das Mutterschwein mit seinen berühmten dreizehn Ferkeln darin sein, so war die Aussicht ziemlich sicher, daß vor Abend Sämeli seine Lobgesänge nicht zu Ende bringe. Jacobli, der, wie bekannt, etwas von Diplomatie in Leib gekriegt, hatte den Grundsatz, daß man immer ganz unverfänglich anfangen müsse und jedenfalls an einem Orte, der himmelweit von dem entfernt sei, zu dem man eigentlich gelangen möchte. Jacobli blieb also draußen stehn, stellte sich mit verschränkten Armen vor den prächtigen Brunnen und machte die geistreiche Bemerkung: Wenn dieser Brunnen in Holland wäre, so wäre er unter Brüdern hundertausend Gulden

Digitized by G

werth. Die Bemerkung intereſſirte Sämeli, er meinte, wenn Jacobli ihn nach Holland brauchen könnte, ſo könne er ihn für 1000 Gulden haben und 99,000 Gulden Profit machen, für 100 Gulden könnten ſie einen noch viel ſchönern herbeileiten.

Während Sämeli noch den 100,000 Gulden nachdachte, rückte Jacobli einen Schritt weiter, trat unter dem Dache hervor und fragte: Bekömmt ihr Obſt in dieſem Jahre? Ich liebe das Obſt gar ſehr, beſonders geküchelt. Kannenbirenküchli ſind ganz herrlich, beſonders wenn man ein wenig Kirſchenwaſſer in's Taigli rührt. Meine Mutter hat uns ſchon lange verſprochen, Kannenbirenküchli zu machen, wenn einmal die Kannenbiren in einem billigen Preis ſeien, bis dahin hat es es aber noch nicht geben wollen. Habt ihr auch Kannenbirenbäume? Ja, dort ſehe ich einen, antwortete er ſich ſelbſt, und zeigte auf einen großen Baum, welcher zwiſchen ihm und dem Platz ſtund, in welchem die Mädchen hackten. Ich muß doch ſehen, ob Biren daran ſeien. Ein ſchöner Kannebirnbaum, ſagte Sime Sämelis Sohn, ein Grauechbaum iſt es ja. Aber Jacobli nahm von dieſer Bemerkung nicht Notiz, nahm ſeine Cigarrenbüchſe aus der Taſche und drehte ſich mit kundſchaftenden Augen dem quaſi Kannenbirnbaum zu. Wenn du den Narren machen willſt, ſo mach ihn für dich, brummte Sämeli und drückte ſich bei Seite, wahrſcheinlich dem Stalle, wo die Ferkel waren, zu. Jacobli ging mit hochgehobenen Beinen, wie ein Storch, wenn er fröſchen geht, ſeinem Ziele zu, ſuchte bedächtig Kannebirn am Grauechbaum, dann machte er unvermerkt, wie Scharfſchützen es



Digitized by Google

lernen, eine Wendung, und ehe man es sich versah, stand er am Plätz, wo die Töchtern hackten. Fleißig, ihr Töchtern, fleißig, sagte er, wenn ich eine Haue hätte, ich wollte helfen. Die wäre zu bekommen, sagte Züsi, oder wenn es ihm Ernst sei, so könne er sie ablösen und gleich bei ihm anfangen und bot ihm seine Haue dar. Jacobli mußte sie ehrenhalb ergreifen, da er aber sein Lebtag kein solch Ding in der Hand gehabt hatte, that er begreiflich kreuzdumm, so daß Züsi fast verspritzen wollte, jedoch seine Haue wieder nehmen mußte, da Jacobli tapfer Erdäpfelstauden abhackte. Das war ein Glück für ihn, sonst hätte ihn Züsi gerne den ganzen Tag hacken lassen, um den ganzen Tag lachen zu können. Anne Bäbeli hatte zuerst auch mitgelacht, aber bald regte sich das Mitleid in seiner weichen Seele, es schob sich allgemach als Schild zwischen Züsi und Jacob, begann dessen Ungeschicklichkeit zu entschuldigen. Was man nie gemacht, dazu thue man anfänglich ungeschickt, dessen sei sich nicht zu wundern, er werde auch Manches können, wo es viel Lachens geben würde, wenn sie es machen sollten, meinte Anne Bäbeli. Allweg kann er was, sagte Züsi, er kann den Herrn machen, und das ist allerdings eine Kunst, welche uns übel anstehen würde. Im Gegentheil, meinte Jacobli, es würde sich gerade Niemand besser zu ihnen schicken als Jungfer Züseli, lauter Müßiggang ist nicht bei uns, wir führen ein sehr thätiges Leben und haben viele Geschäfte.

Glaub's, sagte Züseli, Handschuh an- und abziehen, Schnäuzli drehen, Steckli suchen, Höseli bürsten, Stiefeli putzen, den Hemdekragen zwegrupfen, die Stadt auf

Digitized by Google

und abwedeln, den Mädchen nachstreichen, den einen wegem Caressiren, den andern wegem Geld; Kutscher suchen, welche euch noch auf Borg fahren auf's Land hinaus, Jemand zu suchen, den ihr zum Besten haben könnt. Jungfer Züseli, Jungfer Züseli, sagte Jacobli, ihr seid verzweifelt spitzig, so ist es doch nicht wie ihr sagt. Den ganzen Tag muß ich auf dem Büreau sein, manchmal des Abends noch für den Vater schreiben. Wahrhaftig, ich bin sehr angebunden, habe selten einen freien Tag. Selb sollte man nicht meinen, entgegnete Züseli. Anne Bäbeli ward roth und sagte: Daß die Herren was machen müßten, glaube es gerne, aber was ihr Weibervolk mache, welches nicht pflanze, für nichts Lebendiges zu sorgen hätte, das habe ihn's schon oft Wunder genommen. Das geht verschieden, sagte Jacobli. So, was ganz vornehm ist, die Aristokraten, die thun nichts als spazieren, Visiten machen, zuweilen ein wenig welsch lesen, aber nicht dick, brodiren hie und da ein wenig an einem Nastuch, ziehen dabei aber nicht einmal die Handschuh aus, gehen nie in's Bett, stehen nie auf und wissen nie, was auf den Tisch kommt. Sie werden immer nur tanzen und in die Comödie gehen, meinte Züseli. Nicht einmal, sagte Jacob, tanzen thun sie nicht, wegem Schwitzen und in die Comödie gehen sie nicht, wegem Kosten. Herrgott, wie langweilig muß das sein, da möchte ich für mein Leben nicht in der Stadt sein, sagte Züsi. Ja, Jungfer Züseli, so geht es Gottlob nicht allenthalben, und bei uns, welche wir noch nicht vornehm sind, ganz besonders nicht. Bei uns geht's, wie es recht ist, es wechselt das Nützliche mit



Digitized by Google

dem Schönen, die Beschäftigung mit dem Vergnügen, wir halten das Weib nicht für eine Sclavin, aber auch nicht für eine Zierpuppe: das Weib soll das Leben zieren und es selbst genießen. Alle drei oder vier Wochen haben wir eine kleine Wäsche im Hause, welche Mutter und Schwestern besorgen und glätten, was geglättet sein muß. In der Zwischenzeit nähen und stricken sie und die Mutter macht dem Vater die Hosen, er sagt, er sei in keinen wöhler als in denen von der Mutter. An den Markttagen geht man auf den Markt, macht seine Einkäufe, Kraut, manchmal ein Salätchen, im Sommer bringt die Mutter zuweilen Kirschen heim, besonders wenn man das Pfund für einen Kreuzer kriegt. Nach dem Mittagessen geht man ein wenig aus, guckt in die Buden hinein, macht manchmal selbst Empletten; manchmal bekömmt man Visiten, dabei kann man stricken, manchmal liest man, wir sind abonnirt in einem Lesladen (Leihbibliothek), wo sie die schönsten Bücher haben, Romane und andere Geschichten. Am Abend geht man spazieren oder sitzt auf dem Läubchen hinterm Hause gegen das Höfchen, wo einen die Sonne nicht plagt, oder geht z'Visite und hat Soirée. In den kurzen Tagen essen wir um 6 Uhr zu Nacht und machen manchmal schöne Musik. Die Mutter kann schöne Gellertlieder, die älteste Schwester macht auf dem Clavier, ich klarinete, der Vater hört zu oder schlägt an den Dreiangel, das sind gar vergnügte Abende. Ja, manchmal giebt es Bälle, alle Jahre fährt die ganze Familie in einem Chaischen auf's Land, und wenn der Vater Freibillets bekommt, so gehn wir in Conzerte oder gar in die

Digitized by G

Comödie. Was sind das für Billete? fragte Züsi. Wenn man in einer Stellung ist, wo man sich für die Leute verwenden, ihnen z'Best reden kann, bekömmt man oft solche, und mit denen kann man hinein ohne zu zahlen. Die gefielen mir, sagte Züsi, deren möchte ich auch. Wäre ich der Vater, ich wäre Tag und Nacht in der Stellung, wo es welche giebt. Ja, fiel Anne Bäbeli ein, so ein Leben scheint mich ganz freundlich an, das ist doch ein Anderes als arbeiten und immer nur arbeiten von einem Sylvester zum Andern. Das war endlich ein Ton, der in Jacoblis Ohren himmlisch klang. Er wisse nicht, sagte er, ob er es hoffen dürfe, aber eine große Freude und Ehre wäre es ihnen, wenn die Töchter sie einmal in der Stadt besuchen wollten. Sie sollten versichert sein, es würde Allem aufgeboten werden, um ihnen Freude zu machen, er sei versichert, es würden Alle dazu helfen. Es sei schon lange die Rede von einer Parthie auf die Bielerinsel gewesen, er sei überzeugt, wenn sie kämen, dieselbe würde alsbald arrangirt werden. Das wäre ihm, sagte Züseli. Es hätte schon lange davon gehört, wie es dort lustig zugehe und gedacht, es möchte einmal dabei sein. Aber in's Schiff wolle es nicht, wie es gehört, daß die Meisten thäten, es wolle fahren oder zu Fuß laufen. Da ward Anne Bäbeli roth und sagte, aber weißt du denn nicht, daß bei einer Insel ringsum Wasser ist? Warum sollte ich das nicht wissen, so gut als du, sagte Züseli, aber weißt du nicht, daß man durch das Wasser laufen und fahren kann, so tief wird es doch wohl nicht sein, daß man nicht durch kömmt. Er möchte es nicht garantiren,

Digitized by Google

ſagte Jacobli, aber Angſt ſollten ſie deßwegen nicht haben, wo er ſei, da ſolle ihnen nichts begegnen, ſie ſollten ſich nur auf ihn verlaſſen. Auch wenn ein Kalb käme oder gar ein Stier? frug Züſeli. Biſt doch immer das Gleiche, ſagte Anne Bäbeli. Vor dem Waſſer fürchte ich mich ganz und gar nicht, es kömmt mir ſo weich und lieblich vor, daß es mich oft dünkt, ein ſchöneres Bett gebe es nicht, als ſo ein ſchönes, kühles, klares Waſſer. Kind, was du biſt, ſagte Züſi, ein gut Federnbett hat doch eine ganz andere Naſe, als ſo kaltes, naſſes Waſſer, in welchem man ja ertrinken kann, wenn man zu tief hinein geräth.

Da kam wie aus den Lüften her plötzlich eine Stimme über ſie und die rief: Züſio, Züſio, hey cho!

Als die Mutter eine Zeitlang gehaushaſtet hatte, begann es ſie Wunder zu nehmen, wo die beiden Burſche ſeien, da ſie keinen Ton von ihnen hörte. Sie ging zum Brunnen, da war Alles ſtill, ſie ſtand vor das Haus hinaus, da ſah ſie Jacobli bei den Mädchen ſtehn. Schade, daß der kein Jagdhund geworden, der kriegt, auf was er los geht, weither in die Naſe, ſagte ſie für ſich ſelbſt, Sämeli wird dem aber bald den Stand weiter geben. Eine gewiſſe mütterliche Unruhe ließ ſie nicht leben in der Küche, ſie ſtand wieder hinaus, ſah, wie Jacobli mit der Haue focht, lachte herzlich und meinte: He nu, habt ihn nur recht zum Beſten, es kommt ihm dann hoffentlich auch bald in die Naſe, was Trumpf hier iſt. Als ſie zum dritten Mal hinauskam, ſah ſie nicht mehr den Jacobli mit dem lächerlichen Katzenbuckel, ſondern Jacobli mit verſchränkten Armen

Digitized by Google

bei den Mädchen stehn, diese auf ihre Hauen sich lehnen und vertraulich plaudern. Den Anblick ertrug sie nicht lange, die will ich auseinander geben und dem weiter zünden, sagte sie zu sich und rief Züsi. Der Name klang lauter durch die Lüfte, und wenn was ging, war Züsi voran.

Züsi war ärgerlich, aber zu säumen war nicht, wenn die Mutter rief. Du kömmst mit, sagte es zur Schwester, während es mit dem Fuß die Erde von der Haue machte. Wüßte nicht warum, sie hat dich gerufen, antwortete Anne Bäbeli, und für was sie zwei daheim brauchen wollte, wüßte ich nicht. Sie hat aber doch beide gemeint, sagte Züseli, du weißt, die Mutter ruft immer so. Und ich komme nicht, sagte Anne Bäbeli, will mich die Mutter, wird sie schon noch einmal rufen. Wer schrecklich zornig ward, war Züsi, wem aber die Rede wohl that, das war Jacobli; Jacoblis Herz hatte noch nicht gesprochen. Er hatte sich freilich Züsi zugeneigt, weil es ihm zuerst holder schien, aber da beide Schwestern akurat gleich reich waren, so neigte sein Herz sich ohne Anstrengung bei der schönen Gelegenheit auf die andere Seite und kriegte eine heftige Neigung für Anne Bäbeli. Das Blut schoß ihm armsdick an's Herz, tobte darin herum wie ein wilder Elephant im Pfahlwerk, in das er sich gefangen, einen starken Klamm fühlte er im Halse, ein Chaos brausender Elemente verarbeitete er in sich mit Allmachtskraft, der Athem war gepreßt, er seufzte lang, endlich sprach er: Jungfer Anne Bäbeli, es macht warm! O, sagte Anne Bäbeli, heute macht es nichts, der Wind geht. O, Jungfer Anne

Bäbeli, sprach Jacob weiter, es macht also noch wärmer? Dann müßt ihr doch nicht draußen arbeiten? Allweg, sagte Anne Bäbeli. Wer sich dessen gewöhnt hat, dem macht es nicht so viel, und wenn es einen drückt, so denkt man, es müsse sein. Das glaube er nicht, sagte Jacob, Töchter, wie sie, könnten es anders machen. Und als er das gesagt hatte, da seufzte er lange. Anne Bäbeli mied die Klippe und sagte: Was Hausbrauch sei, sei Hausbrauch und besser als die andern zu haben, begehre es nicht. Aber in allen Häusern sei ein anderer Hausgebrauch, und der Mensch könne ändern, wenn es ihm beliebe, sagte Jacobli. Jungfer Anne Bäbeli, fuhr er fort und seufzte tief, dünkt es Euch nicht, es werde alle Augenblicke heißer und der Wind habe sich gelegt? Wie wäre es, wenn wir an den Schatten gingen, dort unter dem Kannebirenbaum wäre es so schön und es ließe sich so heimelig schwatzen im schönen Grase? Anne Bäbeli wurde roth und statt der Rede warf es einen seltsamen Blick auf den Jacobli, vermuthlich um zu sehen, ob er Spaß treiben wolle oder nicht bei Trost sei und verhürschet im Gehirn. Aber ehe es in's Reine gekommen, kam wieder eine Stimme durch die Luft: Anne Bäbi, söllist hey cho, enangereno! Anne Bäbeli packte alsobald auf, aber Jacobli machte ein dumm Gesicht, ungefähr so eins, wie ein Ochse machen wird, wenn er sich auf die Schienen einer Eisenbahn gelegt, auf ein ruhig Schläfchen rechnend und plötzlich faust und schnaubt ein Zug daher. So ungern gab er den Schatten unter dem Grauchbaum auf, aber Anne Bäbeli war nicht zu halten. So erlaubt mir doch, daß ich die Haue trage,

ſagte Jacobli galant, und als ſie am Grauechbaum vorbei kamen, ſagte er zärtlich: Wollen wir nicht von dem ſchönen Schatten profitiren und ein wenig darin abſitzen; da könntet ihr Euch ſo ſchön erkühlen, denn es iſt doch wahrhaftig nicht geſund, ſo erhitzt in's kalte Haus zu gehen? Wohl, da würde mir die Mutter das Erkühlen vertreiben, ſagte Anne Bäbeli und wollte Jacobli die Haue wieder abnehmen, und Jacobli wollte ſie nicht geben, die liebe Haue, wie er ſagte, mit welcher Jungfer Anne Bäbeli einen ganzen Morgen gearbeitet. Ach, wenn er doch ſelbſt eine ſolche Haue wäre, ſeufzte er mit ſtarken Geberden. Das iſt mir doch ein donſtigs Genarre. An einem heiligen Werktage ſchändet man die Zeit nicht mit ſolchen Faxen und Flauſen, erſcholl vom Hauſe her eine ſcharfe Stimme. Raſch waſche die Kartoffeln, dann geh in Garten und nimm Salat. Es war die Stimme der Mutter, welche durch Züſi's Bericht, wie Anne Bäbeli dem Maulaffen ſüße Augen mache, ſehr ſtark in Harniſch gebracht worden war. Züſi hätte ſich lieber eine Kröte in die Haare flechten laſſen, als den Jacobli, der nichts hatte, der arm war, zum Manne genommen, aber die angenehme Unterhaltung und die ſüßen Augen des armen Burſchen gönnte es der Schweſter deßwegen doch nicht.

Es hatte zum zweiten Ruf die Mutter begeiſtert, und als Anne Bäbeli neben ihr vorbei in's Haus geſchoſſen war, ſagte ſie mit großer Befriedigung: Wohl, die habe ich ſchön auseinander gegeben. Ach, die gute Frau Sime Sämelene wußte nicht, was ſo ein junger Eidgenoſſe für ein Ding iſt, und wie ſchwer loszukrie-

Digitized by Google

gen von dem, an was er sich gesetzt, sei es nun ein Mädchen oder ein Bier- oder anderes Glas.

Verblüfft war Jacobli vor dem Hause stehn geblieben und als er noch da stand, kam Anne Bäbeli mit dem Erdäpfelkörbchen aus dem Hause und wollte zum Brunnen gehn. Da hängte sich Jacobli frisch an die Tochter des Landes, ließ nicht nach, bis er auch was vom Körbchen tragen konnte. Als dasselbe endlich im sogenannten Sudeltrögli lag, griff Jacobli rasch nach dem dabei stehenden Besen, fuhr mit demselben so kühn und gewaltig d'rauf los, daß das Wasser hoch auf spritzte, Anne Bäbeli und ihm über den Leib fuhr, daß er bestürzt den Besen fahren ließ, und nach seinen armen Beinchen sah in den ehmals weißen, jetzt nassen Hosen. Anne Bäbeli hatte den Augenblick benutzt, des Besens sich bemächtigt, arbeitete tapfer in den Erdäpfeln, aber schon hatte auch Züsi das neue Zusammensein gesehen und es der Mutter berichtet und bemerkt: Mutter, das kömmt beim Hagel nicht gut! Das schoß der Mutter ins Haupt, mit harten Worten musterte sie Anne Bäbeli, die Erdäpfel zu bringen und ein andermal geschwinder zu machen. Anne Bäbeli machte keine Einwendung, trug im Bewußtsein seiner Unschuld gelassen die Vorwürfe und vorsichtig das Körbchen weit vom Leibe weg, damit es ihm nicht die Kleider netze, und betrübt blieb Jacobli am Brunnen stehen, in tiefe Betrachtung seiner nassen weißen Beinchen versenkt.

Drinnen setzte es eine mörderliche Kapitelten ab, und wenn Anne Bäbeli sich entschuldigen wollte, es vermöge sich dessen nicht, und wenn er ihm nachlaufe,

Digitized by Google

fortjagen könne es ihn doch nicht, so ließ das die Mutter nicht gelten, sondern meinte: Mein Lebtag lief mir nie ein solcher Heustüffel (Heuschreck) nach, es hätte es aber auch einer probiren sollen! Und jetzt packe dich und hole Salat, so schloß sie. Anne Bäbeli war dessen froh, wollte zur Thüre aus und zwar zu der gleichen, zu welcher es in die Küche gekommen war. Ja wolle, ich wollte dir, da sieht man, wie du ihm immer unter der Nase durch willst, Marsch Meitschi, zur andern aus, der braucht nicht zu wissen, daß du im Garten bist, und sehe ich euch heute noch einmal beisammen, so kriegst du deine Heiligen, zähle darauf.

Jacobli war in der Betrachtung seiner Umstände endlich zu dem Schlusse gekommen, daß die Sonne seinen Hosen wohl thäte. Da nun das Unglück hinterm Hause Schattseite begegnet war, so trappete er sachte der Sonne zu vor das Haus, dort lag auch der Garten, dort stunden Anne Bäbelis Blumenstöcke. Der Garten gehörte zu der mittlern Sorte, sowohl der Größe als dem Gebrauche nach, er enthielt nicht blos Kraut, nicht lauter Blumen, sondern Beides zusammen. Die Blumenbeete waren mit Buchs eingefaßt, welcher das Scheren nöthig hatte, die Wege waren eng und mit der köstlichen rothen Gerberlohe bedeckt, hie und dort erhoben sich hohe Sonnenblumen, Dahlien, Rosenstöcke, üppig und groß, daß man gar trefflich im Garten Versteckens hätte spielen können.

Nun war Jacob schon eine Weile an der Sonne herumgestanden, ohne daß er im Garten was Anderes gesehen hatte, als ganz gemeine Blumenstauden, welche

Digitized

ihn nicht im mindesten interessirten, als es ihm schien, hinter einer gewaltigen Sonnenblume rühre sich was Weißes. Er sah näher hin, sah Anne Bäbeli unter Salatköpfen kauern wie eine Henne bei ihren Küchlein. Sein Herz schwoll auf wie ein Birnenschnitz in heißem Butter, es werde doch sein sollen, dachte er, stürzte in den Salat hinein, neben Anne Bäbeli nieder und sagte: Denket doch, erst jetzt sah ich euch, nicht wahr, ich darf euch helfen? Und ehe er die Antwort hatte, stieß er die Hände in den Salat hinein und raufte unbarmherzig darin herum, wie vor alten Zeiten ein Schulmeister in Bubenköpfen. Anne Bäbeli wehrte ängstlich, sagte, es habe genug, erhob sich und ging. Da hing sich Jacobli wieder an, ergriff das Körbli, zerrte daran herum, wollte es tragen, wollte rüsten helfen, dieweil er das wohl verstehe, da er ehedem, zwischen der Schule, der Mutter in der Küche habe helfen müssen. Da schossen plötzlich hinter der Sonnenblumenstaude zwei andere Hände hervor, rissen das Körbchen weg und eine zornige Stimme sagte: Gieb, du sollest hinein! Es war Züsi, welches mit dem erbeuteten Körbchen wie ein Wirbelwind dem Brunnen zu sauste. Wenn mal ein Mädchen ein Verhältniß in die Nase kriegt, welches ihm nicht anständig ist, dann kriegt es hundert Augen und zweihundert Ohren, und wie heimlich die Liebenden zusammenstehn, fährt es mit Sausen und Brausen zwischen sie. Kaum hatte die Mutter Anne Bäbeli zu einer Thüre hinaus in den Garten gemustert, schoß Züsi zur andern Thüre dem Brunnen zu. Es müsse doch sehen, was der Laffe jetzt für ein Gesicht mache, sagte es zu sich selbsten.

Digitized by G

Derſelbe hatte aber bereits die Wendung nach der Sonne gemacht, trappete ohne Züſi zu bemerken, dem Garten zu. Du Lumpenhund, ſagte Züſi zornig, haſt du es ſchon wieder in der Naſe, wart aber, du Ketzer, und ſchoß in die Stube, von wo aus es den Garten überſehen konnte. Ob Jacobli's Herumtrappen verlor es faſt die Geduld, als er endlich wie eine Spinne, welche eine Fliege entdeckt, zur Gartenthüre hineinſchoß, ſchoß Züſi zur Stubenthür aus in die Küche. Mutter denk, ſie ſind ſchon wieder bei einander, rief es! Wo? rief die Mutter. Im Salat, rief Züſi! Soll ich ſie auseinander geben? Wenn ich von der Pfanne könnte, ich wollte, ſagte die Mutter, hochroth vor Feuer und Zorn. Geh, jag mir das Bäbi hinein, dem will ich die Läuſe runter machen. Jacobli ſtand wieder alleine, da er aber bedachte, wie es nicht gut ſei, daß der Menſch alleine ſei, trappete er dem Brunnen zu, wo Züſi den Salat rüſtete, ſagte dort ſeinen Spruch wieder her: Erlaubet Jungfer Züſeli, das kann ich perfekt. Ich mußte, zwiſchen der Schule, der Mutter in der Küche helfen, ich bin eine halbe Köchin. Es iſt kurios, aber es iſt doch ſo, daß eine Schweſter, wenn ſie einen Knaben bei ihrer Schweſter ſtehen ſieht, außer ſich geräth aus Angſt oder ſonſt etwas, und Himmel und Hölle zu Hülfe ruft, während ſie den gleichen Knaben ganz kaltblütig neben ſich duldet; von ferne nicht an Gefahr denkt. Es iſt kurios das! So ſchrie Züſi nicht nach der Mutter, jagte eben ſo wenig Jacobli weg, aber es tribulirte und cujonirte ihn gräßlich. Was er abhieb mit ſeinem dicken Feuerſtahlmeſſer, war nicht recht, und was er

Digitized by Google

nicht abhieb, war noch viel weniger recht. Ganz kurios ist's wieder, daß man selten zu rechter Zeit in's Klare kömmt, ob solche Cujonaden aus Liebe oder Bosheit kommen, denn Bosheit und Liebe können akurat gleich cujoniren, und manchmal weiß es das Mädchen selbst nicht recht, welcher Kobold es stachelt. Scharfschützen nehmen bekanntlich solche Neckereien zumeist als Liebeszeichen, und Jacob machte keine Ausnahme. Das Händeln mit Züsi schien ihm gar so süß und Züsi brach es nicht ab, und beide waren darein so vertieft, daß sie hoch auf fuhren, als über sie abermals eine Stimme kam und zwar mächtiger als nie. Ist ein Narr wie der andere, und willst du an dem Salat rüsten bis drei Tage nach dem jüngsten? Packe dich hinein, den ganzen Morgen hatte ich nichts zu thun als zu mustern und dessen bin ich satt. Züsi, daß du es nur weißt, du bist um kein Haar besser als das andere. Verzeiht, Frau Sime Sämelene, sagte Jacobli halb ärgerlich, halb demüthig, es ist mir leid, wenn ihr böse seid, ich wollte Jungfer Züseli nur zeigen, wie wir den Salat rüsten, es sei eine sehr kommode Manier, sagt meine Mutter. Schmöck, ja wolle, lehre den Salat rüsten! sagte Frau Sime Sämelene; und hätte sicher noch mehr gesagt, wenn ihr Zorn nicht gar so dick gewesen wäre, daß er sich im Halse gesteckt hatte, und ging mit raschen Schritten dem vorausgejagten Mädchen nach.

Nun war Jacobli wieder allein, er fühlte ein fatal Schwanken im Gemüthe. Das Benehmen der Töchter hatte ihn mit Hoffnung erfüllt, ein ungestört Stündlein unter vier Augen, dachte er, und er wäre glücklich. Aber

Digitized by G

wie das machen, da die Mutter umherschoß wie eine erzürnte Henne, welche Krähen und Elstern verjagen will? Zudem sank ihm überhaupt der Muth zusammen, es ward ihm öde im Magen, er war z'Visite und wiederum allein, und wußte nicht was anfangen. Vor das Haus zum Garten trappen mochte er nicht, der Brunnen gewährte ihm ebenfalls unangenehme Rückerinnerungen, und es hatte das Ansehen, wenn er da blieb, als laure er auf die Mädchen, wie eine Katze vor dem Mäuseloch auf die Mäuse. Sime Sämeli hatte er heute noch gar nicht gesehen, Sime Sämelis Sämeli zeigte sich nicht mehr, daß seine Lage gar nicht kurzweilig war, wird Jeder begreifen, auch wenn er nicht im Welschland gewesen ist.

Um von Brunnen und Garten wegzukommen, trappete er vom Hause weg, mied sorgfältig den Grauechbaum, zündete eine Cigarre an und schritt den Weg entlang, auf welchem Sämeli den Braunen hatte trotten lassen. Da tönte von Ferne her ein Mittagglöcklein. Dieses Glöcklein ist eigentlich der berühmteste Volksredner und unterscheidet sich von den meisten Volksrednern dadurch, daß es seinen Ruf nicht blos von Lichtmeß bis Faßnacht zu erhalten vermag, sondern seit Jahrhunderten gleich populär bleibt, so daß Tausenden, sobald sie seine Töne hören, das Herz aufgeht und es in die Nase steigt wie Zwiebelnduft, Mehlsuppe und sonst noch was. Jacobli kamen die Töne unendlich heimelig vor, er fühlte sich nicht mehr alleine auf dem Erdenrund, er wußte hinter den Tönen her kam ein Mittagessen, der beste Tröster für viel tausend Scharfschützen und andere

Seelen. Er zog seine Uhr und kriegte neuen Trost, sie war 6 ½ Minute hinten drein, er trieb sie der Zeit nach zu entschiedenem Fortschritt, steckte sie dann mit großer Befriedigung in die Tasche, er wußte, um 6 ½ Minuté kam er jetzt früher zum Essen als er gedacht. Er hatte die Zeit gelenkt, er hatte das Weltwohl gefördert, 6 ½ Minute früher als er gedacht konnte er essen. Kaum hatte die Glocke ausgetönt, kamen Leute vom Felde heim, neugierig ihn betrachtend. Stolz und ohne Gruß, die Cigarre stadtgemäß zwischen Zeig- und Mittelfinger ging er an ihnen vorüber. Spöttisch, die Hauen auf den Schultern, sahen sie ihm nach, und wer ihnen nachgegangen wäre, hätte gehört, mit welchen Witzen über das Cigarrenherrlein sie ihre Erdäpfel gesalzen hätten. So ein Ding mit der Cigarre zwischen den Fingern geht Leuten mit Hauen auf den Achseln sehr oft für eine lustige Comödie, welche nicht blos Stunden, sondern Tage lang währt. Solche Herrlein lassen sich von solchen Witzen begreiflich nichts träumen. Bald darauf trabte ein Roß heran, hinter demselben sah er den Zipfel einer weißen Kappe. Es war Sime Sämeli selbst, welcher Korn hatte rönneln lassen, um ohne des Müllers etwas zweideutige Vermittlung zu Spreu und Kern zu kommen. Sime Sämeli hielt das Roß an, sagte guten Tag und frug wo aus? Als er vernommen, Jacobli spaziere so blos an der Sonne, so hieß er ihn aufsitzen, es sei Essenszeit und seine Alte halte nicht viel auf Warten. Indessen Sime Sämeli mußte doch warten. Als er in die Hinterstube kam, in gewisser Beziehung der Salon der Bauernhäuser, war

kaum noch der Tisch recht gedeckt, geschweige dann, daß das Essen darauf stand. Als Sime Sämeli sich sehr mißfällig darüber äußerte, sagte seine Alte: wenn er daheim gewesen wäre, so würde er sich über die Zögerung nicht wundern, und lieb wäre es ihr, daß wenn fremde Leute im Hause seien, nicht Alles davon laufe und ihr den Kummer alleine überlasse. Dessen sei sie einstweilen satt. Sime Sämeli lenkte ein und frug nach dem Sohne. Sie hätte genug zu thun gehabt, die Mädchen zu hüten, lautete die Antwort, zum Buben werde er sehen, habe sie gedacht. Als man von ihm sprach, kam derselbe eben daher und stellte den Vater zur Rede, warum dieß noch nicht gemacht sei, warum jenes nicht, undwenn nicht dazu gethan werde, so komme man mit Allem hintendrein, und einen Schaden hätte man, wie groß wüßte man nicht. Der Vater begehrte auf, wie es einem zuzumuthen sei, Alles zu machen, wenn alle Augenblicke der Bärentanz gepfiffen und die Leute an den Laushag kommandirt würden. Er habe geglaubt, mit der neuen Regierung bessere es, jetzt sei es zehnmal ärger und es sei gerade als ob man drinnen meine, Bauernsöhne seien die Kegel, mit welchen die Herren kurzweilen könnten. Doch lag in seinem Aufbegehren nicht sowohl Zorn als eine gewisse Befriedigung, die väterliche Freude, daß während der Garnison in seinem Sohne der Bauer nicht gelitten. Der übrige Schaden kümmerte ihn wenig. Endlich kam das Essen; dießmal versammelte sich um dasselbe die ganze Familie, aber schweigsam. Die Mädchen machten saure Gesichter, auf Frau Sime Sämelenes Stirne schwebte eine Donnerwolke, und weil Sime Sämeli und

sein Sohn hungrig waren, so griffen sie zu und ließen das Reden einstweilen sein. Das Essen war reich und gut, freilich mehr ihnen selbst als dem Gaste zu Ehren. Fleischsuppe eröffnete den Tanz, dann kam Fleisch, geräuchertes, gesalzenes, grünes, kam Kraut und gedörrtes Obst, noch kam Braten, Schinken sammt dem bekannten Salat, Erdäpfel sah man dießmal keine. Jacobli ward von der Frau Gastgeberin gewaltig zum Essen genöthigt; nur nehmen sollte er, sagte sie, so viel er möge, solle nicht sich eigelich (Complimente) machen. Es reue sie ja nicht, was einmal gekocht sei, müsse gegessen werden. Er solle doch ja essen, so viel er möge. Sie wisse wohl, wo man jeden Bissen kaufen müsse, esse man oft nicht halb genug. Was sie kochten, müßten sie nicht kaufen, sondern hätten es selbst und da esse ein Jedes, so lange es möge. Man wisse es nicht, wie gut man es habe, wenn man in Spycher und Keller und Garten das Nöthige holen könne und nicht für jedes Maulvoll und für jede Lauserei die Hand im Sack haben müsse. Ja, wenn sie es so hätte, sagte sie, sie ließe sich die Kleider auch so enge machen, wie man sie in der Stadt hätte, das Mannevolk müßte Hosenringgen haben und Fleisch würde man Jahr aus Jahr ein wenig sehen bei ihnen.

Ihr werdet aber auch pflanzen und Land haben, sagte sie zu Jacob. Nein, sagte Jacob, pflanzen thun wir nicht, es schickt sich nicht wohl. Was, nicht pflanzen, sagte Frau Sime Sämelene, aber doch einen Kraut- und einen Baumgarten habt ihr für das Nöthigste? Nein, sagte Jacob, die Losamenter mit Gärten sind gar

Digitized by Google

theuer. In der Stadt macht man es am beſten, wenn man Loſamenter Schattſeite nimmt, die ſind die wohlfeilſten und allweg hat man doch ein Höfli oder ein Läubli, wo man die Sonne ſieht, wenn ſie ſcheint nämlich. Was, ſagte Frau Sime Sämelene, ihr wohnt nur zur Miethe, ach du mein Gott! Ja, ſagte Jacobli, das iſt gegenwärtig die größte Mode; die Höchſten und die Geſandtſchaften wohnen alle nur zur Miethe. Der Vater ſagt, man ſei gar abhängig, wenn man ein Haus habe. Wenn was angerichtet werde, wo man lieber hundert Stunden weit davon wäre, ſo könnte ſo ein Haus einen in große Verlegenheit bringen. Er glaube es, ſagte Sime Sämeli, beſonders, wenn man Alles darauf ſchuldig ſei. Das ſei ihr ein ſchöner Hudel- und Lumpenbrauch, ſagte dagegen Frau Sime Sämelene. Es tödtete mich, wenn ich in meinem Hauſe nicht Meiſter wäre, den Hauszins geben, Alles kaufen müßte, vielleicht gar noch die Kartoffel, oder eſſet ihr etwa keine deren? Ja freilich eſſen wir deren, abſonderlich der Vater, der iſt immer der Erſte in der Schüſſel, der Letzte draus und giebt das gute Beiſpiel. Du mein Gott, ſagte Frau Sime Sämelene, und kaufet ſie, da werdet ihr ſie wohl auch zählen, wie die Seeländer, ehe ihr ſie in den Hafen thut. Aber ein Schwein mäſten beſonders wegen dem Abzeug und metzgen werdet ihr doch, oder eſſet ihr die gekauften Erdäpfel ſammt der Rinde? Nein, ſagte Jacobli, wir ſchlachten nicht, für eine eigentliche Sau haben wir nicht Platz. Aber jetzt iſt ſtark die Rede davon, eine anzuſchaffen. Vornehme Herren haben engliſche Schweine kommen laſſen, welche wenig

freſſen und keinen Platz einnehmen. Nach einer ſolchen Sau gelüſtet es die Mutter ſehr. Aber, wenn man ſchon kein Schwein hat, deßwegen geht die Erdäpfelrinde nicht verloren; das iſt eben das Komode, daß ſo in einer Stadt nichts verloren geht. Es giebt Weiber, welche alles Abzeug holen und das Waſchwaſſer als Tränke für Schweine, und zahlen gut dafür, es giebt ein recht artig Sackgeld für eine ledige Tochter. Pfi Tüfel, wer möchte ſolch Sackgeld! ſagte Frau Sime Sämelene, und das wird mir doch ein Geld ſein! Wie viel Erdäpfel braucht ihr denn im Jahr? O viel, ſagte Jacobli, wenigſtens fünfzig Mäße und manchmal noch mehr. Der Vater klagt immer, wie viel doch ſo eine Haushaltung koſte. Fünfzig Mäß macht ſieben Säcke, ſagte Frau Sime Sämelene, an ſieben Säcken hätte hier die ſchlechteſte Bettlerhaushaltung nicht genug, ſo viel frißt eine Kuh alleine von Martinstag bis Fasnacht. Verzeiht, ſagte Jacobli, der Vater ſagt immer, die Stadt nehme den Appetit, wenn er auf's Land komme, eſſe er immer noch einmal ſo viel als daheim und die Mutter meint, nur dreimal eſſen ſei ſehr komod; auf dem Lande eſſe man den ganzen Tag. Ich glaube es, der Vater möge z'halb mehr auf dem Lande als daheim, wenn ihr nicht ſchlachtet und alles Fett und alle Kartoffeln kaufen müßt. Da wird es auch heißen: es ſei beſſer eine Laus im Kraut als gar kein Fleiſch, und ſtaubicht werden die geröſteten Erdäpfel ſein wie ein alter Mehlſack, daß es ganz dunkel wird ums Geſicht, wenn man daran haucht. Da könnten mich die armen Kinder dauern, die werden das ganze Jahr durch den Huſten haben.

Digitized by Google

Nein beim Schieß, so möchte ich nicht dabei sein! Milch werdet ihr auch nicht selbst haben, vermag man kein Schweinchen, so vermag man noch viel weniger ein Kuhli. Natürlich, sagte Jacobli, kaufen wir die Milch, man bringt sie uns ins Haus von der besten, wo es giebt. Der Küher, bei welchem wir sie nehmen, ist gut bekannt mit dem Vater und nimmt es für eine Ehre, sie uns geben zu können. Ihr werdet sie nehmen von einer Kuh oder zweien? wenn man fragen darf, sagte Frau Sime Sämelene. Wir nehmen sie nicht nach den Kühen, sondern anders. Sind wir alle daheim und der Vater ist nicht eingeladen, so nehmen wir täglich für neun Kreuzer. Haben wir aber Visite, so läßt die Mutter Rahm holen vom besten, wo man fünf Batzen für die Maaß zahlen muß. Jetzt ist mir nicht mehr zu helfen, rief Frau Sime Sämelene, für neun Kreuzer Milch für eine ganze Haushaltung und einen ganzen Tag? Was dünkt euch Mädchen, das wäre ein Glück so dabei zu sein! Was würde unsere rothe Sau dazu sagen, wenn sie Ferkel hat und nur für neun Kreuzer Milch kriegte im Tag? Eine solche Haushaltung zu machen, muß kurzweilig sein, da ist bald gegessen und bald abgewaschen und hat man was gegessen, so kann man eine Weile warten, bis man wieder was kriegt, und braucht den Schneider kaum die Kleider zu weitern. Was meinst, Anne Bäbeli, wäre da nicht lustig Köchin sein, die Erdäpfel wären bald gewaschen, und ob dem Salat würde man auch nicht viel Zeit versäumen? Da ward Jacob roth und sagte: Verzeiht, wir leben bei uns eben nicht von Milch und Kartoffeln, wie man auf

Digitized by Google

dem Lande leben muß, das sind ganz nur so Nebenspeisen. In einer Stadt lebt man mehr von Fleisch und Gemüse, in die Metzg kann man alle Tage senden, und wenn kein grünes Gemüse mehr auf dem Markte ist, so läßt man Sauerkraut holen, für vier Batzen kriegt man eine ganze Schüssel voll, daß man dreimal daran zu wärmen hat. Am Sonntag läßt die Mutter Schweinefleisch holen, manchmal ein Dutzend kreuzerige Schinkenschnittchen, sie sind ganz vortrefflich, besonders von Oberländer Schinken. Und was die Mutter kocht, kocht sie so gut, daß gewöhnlich kein Stäubchen übrig bleibt. Es wird sein, sagte Frau Sime Sämelene und schoß spöttische Blicke rundum. So gut kann ich es nicht, mir bleibt immer was übrig. Aber es ist sich nicht zu wundern, wenn man nur so kauft von der Hand ins Maul, und den ganzen Tag die Hand im Sack haben muß, so glaube ich, es bleibe kein Stäubchen übrig. Und Butter, Mehl und Eier werden auch angeschafft werden müssen? Eier, sagte Jacobli, brauchen wir nicht viel. Die Mutter sagt, es sei ein gar theuer Essen. Zuweilen läßt der Vater eins oder zwei weich sieden, wenn er glaubt, es komme ihm dazu eine Rede zu halten, aber die Mutter wird allemal böse und meint, es trage die Kosten nicht ab. Mädchen, was meint ihr, da wäre ein lustig Kindbetten ohne Butter und Mehl? da würde wohl keine an der ersten Suppe ersticken, wenn es nämlich nicht eine wäre aus den sieben Säcken Erdäpfel. Verzeiht, Frau Sime Sämelene, sagte Jacobli gereizt, ich habe blos von den Eiern geredet, Butter und Mehl haben wir vollauf.

Digitized by Google

Wir haben in der Küche ein Mehlfäßchen, dieſes läßt die Mutter alle vierzehn Tage füllen und Butter holt man auch. Wir nehmen ſie bei einer vertrauten Kellermagd, die macht ihn ſelbſt und ganz vortrefflich; Grasanken, ſagt man ihr. Sommer und Winter kömmt ſie nie aus damit. Spöttiſche Blitze fuhren rundum und Züſi platzte mit Tönen heraus, in welchen man ſich gar nicht zurecht finden konnte. Ja, ja, ſagte Frau Sime Sämelene, ſo wird's ſein und mit dem Brot wird es auch ſo ſein, das werdet ihr auch alles kaufen müſſen, das würde mich am meiſten drücken. Ich muß bekennen, ich glaubte, ich wäre der ärmſte Hund, wenn ich nicht das Korn in die Mühle geben könnte, von welchem ich das Brot eſſe. Ach mein Gott, wie wird es da ſchmale Bißchen geben! Nicht für ungut. Frau Sime Sämelene, ſagte Jacobli, Brot haben wir vollauf, manchmal drei Tage lang das gleiche auf dem Tiſche und wenn wir ſchon Alles kaufen müſſen, ſo iſt doch immer noch für Alles Geld da geweſen. Wenn die Jungfer Töchtern uns einmal das Vergnügen ſchenken uns zu beſuchen, ſo ſollen ſie wahrhaft nicht merken, daß wir Alles kaufen müſſen und ſelbſt entſcheiden, ob wir nicht das beſte Brot haben, welches man eſſen kann. Wir haben einen ganz ausgezeichneten Bäcker. Der Vater in ſeiner Stellung hat Gelegenheit gehabt, ihm Gefälligkeiten zu erweiſen, das kann er nicht vergeſſen, und thut uns immer mehr Mehl in unſer Brot als andern Leuten. Da lachte Frau Sime Sämelene laut auf und ſagte: ja, ja, es ſei glaublich, daß ſie drei Tage an einem Brote hätten, wenn mehr Mehl darin ſei, als

Digitized

in anderer Leute Brot! Jacobli, verduzt über das Lachen, ſagte, es ſei auf Ehre ſo, übrigens könnten dann die Töchtern ſelbſt entſcheiden, wenn ſie ihnen das Vergnügen ſchenkten, ſie zu beſuchen. Sie zweifle, ſagte Frau Sime Sämelene, daß es ſie gelüſten werde. Allem Anſehen nach hätten ſie Koſten genug, und mit neun Kreuzern für Milch kämet ihr nicht aus, wenn die Mädchen dabei ſind. Verzeiht, ſagte Jacobli, ich glaube es geſagt zu haben, daß, wenn wir Beſuch hätten, die Mutter Rahm holen laſſe, für fünf Batzen die Maaß kriegt man vortrefflichen. Schweigt mir von fünfbatziger Nidle, damit kann man ja einen Hund vergiften! Es dünkt mich, ich hätte die geſchabte Seife ſchon in der Naſe, es dreht ſich Alles in mir um. Aber, daß ſie euch gut dünkt, dünkt mich nichts anders, wer zum Herrn gerathen will, muß zuerſt zum halben Hund werden und ſo freſſen können, was ſelbſt ein rechter Hund nicht mag, Schnecken und Kröten und weiß der Teufel was alles. Mein Mann hat auch einmal beim Schultheiß gegeſſen und hat mir da Sachen erzählt, daß es mir ſeither allemal wunderlich wird, wenn ich einen Herrn ſehen muß von weitem, geſchweige dann in der Nähe. Das war denn doch ſelbſt für Jacobli wohl ſtarker Schnupf. Wenn er das gewußt hätte, ſo hätte er ſie ſicherlich nicht lange plagen wollen, und je eher er gehe, deſto beſſer werde es ſein mit Schein, ſagte er. Er werde doch nicht meinen, ſagte Frau Sime Sämelene, daß das auf ihn geſtichelt ſei, ſolche Narrenpoſſen werde er doch nicht im Kopf haben, daß ſie ihn für einen Herrn halte. Als ſie noch daheim geweſen, hätte

sie seine Großmutter genau gekannt, es sei ihr eine liebe Frau gewesen, manche Stunde weit herum habe sie Alles gewußt, sie hätte ihr für manch schönen Batzen Schwefelholz abgekauft. Er müsse pressiren, sagte Jacobli, er möchte Niemand zur Last sein. Das solle er nicht denken, sagte Frau Sime Sämelene, sie müßten die Sachen nicht kaufen, sie würden sich schämen, wenn sie nicht vermöchten, ihn ein paar Tage zu erhalten, wie er sich wohl nicht gewöhnt sein werde. Wenigstens wolle sie ihm noch mit Rahm aufwarten, es nehme sie Wunder, ob er einen Unterschied merke, zwischen demselben und ihrem fünfbatzigen. Daneben wolle sie ihn nicht aufhalten, sie begreife, daß es ihm ums Verdienen sein werde. Wer nicht Vermögen habe, müsse mit der Zeit machen, was er könne, wenn er gelebt haben wolle. Um das sei es ihm nicht, sagte Jacobli, und warf sich in die Brust, aber es sei Morgen Sitzung. Versäumen wollten sie ihn nicht, sagte Sime Sämeli, obgleich es in einer Sitzung nicht viel gescheuter zugehen werde, sitze einer mehr oder weniger. Aber wenn ihr meint, das Vaterland möge es nicht ertragen, so kann Sämi ein Stück mit euch fahren. Der Amann zu Hagenbuch will zwei Ferkel, wie er mir heute gesagt, die kann Sämi gleich mit nehmen. Für fünfundvierzig Batzen das Stuck habe ich sie ihm erlaubt, er solle sie dir gleich bezahlen. Er hat gar ein kurz Gedächtniß, wenn er was schuldig ist, der Amann zu Hagenbuch.

Als die Sache abgemacht, die Abreise Jacoblis entschieden war, da klärte sich plötzlich der Himmel in der Hinterstube auf, und total umgeschlagen hatte die Stim-

Digitized by Google

mung, faſt wie ſie beim Volke umzuſchlagen pflegt, von einem Tage zum andern. Nun war auf einmal Alles freundlich bis an Anne Bäbeli, welches ein recht trübes Geſicht machte. Frau Sime Sämelene preſſirte zum Eſſen, ſie hättens und gönntens; der junge Sämi mit Trinken; Züſi war das Glas wie in die Hand gewachſen zum Gſundheit machen und Sime Sämeli ſagte: er laſſe den Eſau grüßen und wenn er einmal vors Thor käme, ſo ſolle er bei ihm einſprechen. Es ſei dann nicht, daß er keinen Unterſchied machen könne und meine, ein Schelm ſei wie der andere; er wiſſe wohl, Jacoblis Vater ſei noch von den beſten. Aber er ſolle ihm nur ſagen, wenn es nicht bald anders gehe, ſo pfeife man ihnen bald das letzte Gſätzlein, und wenn man drinnen frage, wer ſo was ſage, ſo ſolle er nur ſagen, Sime Sämeli habe es geſagt, und wer es nicht glauben wolle, ſolle kommen und ihn fragen und wer nicht fragen möge, werde es erfahren. Sämeli ſagte, das habe er drinne hundertmal geſagt und er müſſe ſagen, Jacoblis Vater hätte noch am meiſten auf ihn gehört, er glaube wirklich, wenn ſie drinnen keinen Kreuzer werth ſeien, ſo würde Jacoblis Vater doch noch den beſten Theil davon ausmachen. Sag es dann, wenn du fort willſt, ſo gehe ich und ſchirre ein. Preſſiren wollte ich nicht ſo, ſagte Frau Sime Sämelene, du weißt wie der Kohli läuft. Er muß doch erſt eſſen und trinken, bis auch einmal recht genug. Ich könnte ihm doch den Schinken mitgeben, es giebt noch für manchen Sonntag kreuzerige Scheibchen, und ein Stück Käs, er wird euch ſelten ſein. Wenn ihr fahrt ſo irrts euch nicht, und

Digitized by Google

wenn man Papier hätte, so könnte man ihn einmachen, dann würde es auch Niemand sehen. Es habe ein alt Säcklein, um welches es nicht schade sei, sagte Züsi, das wolle es holen. Jacobli wehrte sich gegen die Geschenke mit Händen und Füßen, aber es half nichts, sie hättens und vermöchtens und deßwegen nichts desto weniger, sagten sie. Doch solche Reden fielen dießmal nur flach. Die zwei Ferkel, mit welchen er fahren sollte, lagen Jacobli schwer auf der Seele, er meinte sich bedenklich schämen zu müssen. Er dachte, wenn er mit zwei Ferkeln in einem Fuhrwerk durch die Stadt fahren wollte, die sämmtlichen Gassenjungen liefen ihm nach und vor dem Caffee, wo er Stammgast war, vorbei zu fahren, dazu hätte man ihn nicht gebracht, wenn er nicht blos eine, sondern beide Töchtern hätte heirathen können. Der gute Jacob dachte nicht daran, daß er diesen Morgen mit dem Cigarrli zwischen den beiden Fingern hundertmal mehr ausgelacht worden, als er diesen Nachmittag mit den charmanten Schweinchen ausgelacht werden würde.

Die Begriffe der Welt über das Lächerliche, Anständige, Sittliche, ja sogar über das Vaterländische, welcher Begriff gegenwärtig mit eigener Malice gedroschen wird, als ob man ihn absichtlich zu leerem Stroh entgeistigen wollte, sind gar schrecklich verschieden. Wenn in einem Hause drei Stockwerke sind, in jedem Hause eine andere Familie wohnt, so werden in den meisten Fällen in den drei Stockwerken die Begriffe alle durchaus verschieden sein, und in der Regel wird jede Familie ihre eigenen Kreise um sich ziehn, jede ihre eigenen Handwerksleute haben, absonderlich ihren eigenen

Digitized by Google

Schneider; Schloſſer und Kaminfeger mögen allfällig noch paſſiren von unten bis oben ohne abſonderliche Anſtrengungen. Ach Gott, wenn aber ſo ein Schneiderlein in allen Stockwerken bügelrecht ſein will, von der rechten Religion, d. h. allenthalben von dem eben in Mode ſeienden Farbenſtrich, Himmelſakerment, was das an Schweiß und Niederträchtigkeit koſtet! Wie er unten loben muß, was er in der Mitte verwirft, in der Mitte himmelhoch preiſen, was er zu oberſt verflucht dem Teufel eben, und dann wieder Alles umgekehrt, wenn er wieder von oben nach unten geht. Ach Gott, man glaubt nicht, was es für Künſte braucht, um grundſätzlich niederträchtig zu ſein und abſolut der Rechte, d. h. in jeden Schuh gut und Trumpfſau (Aß) allenthalben. Die Jugend bekanntlich nimmt in ihrer ſchönen Zeit Alles abſolut; hat nur ein Ideal, nur eine Wahrheit, nur eine Geliebte; ein Amtsweibel, Kammerdiener, Sekretair, Höfling und Volksmann (Nüance im Fach der Speichelleckerei) muß es erſt lernen, wenn er auf die Höhe kömmt, wo man das Nützliche dem Scheine vorzieht. Der gute Jacobli ſtand noch nicht auf dieſer Höhe, namentlich nicht in Beziehung auf das Lächerliche, und ängſtigte ſich daher in ſehr thorrechtem Kummer, und war nicht weit davon, dieſe Fuhre als eine eigentliche abgeredete Bosheit anzuſehen. Da indeſſen nichts Boshaftes in den Geſichtern war, ſondern große Freundlichkeit, und ſelbſt Frau Sime Sämelene große Freigebigkeit erzeigte, ſo dachte er, Bosheit könne das nicht wohl ſein, ſondern blos Mangel an Sinn für das Anſtändige. Er war indeſſen ſehr befangen beim Abſcheid,

Digitized by Google

eben wegen der Ungewißheit, in welcher er ſchwebte. Er dankte für die Aufnahme; lud wiederum ein, ſprach von Concerten, Schreiben, Inſel und Vater und Mutter, aber Alles gar nicht logiſch, und wenn ſich ein Faden durch das Ganze zog, ſo war es weder ein ſchwarzer noch ein rother, ſondern blos der graue Faden der Verlegenheit. Die Antwort von Sime Sämele und ſeiner Frau waren kurz: er ſolle glücklich heim kommen, Vater und Mutter grüßen, und ſie ſollten auch einmal kommen an einem Sonntag, wo man beidſeitig nichts verſäume und ſie ſich nicht ſchämten aufs Land zu kommen. Dem Züſi machte Jacobli ſchöne Scharwenzel, ſparte jedoch die ſchönſten für Anne Bäbeli auf; aber Anne Bäbeli war nicht da, und Sämeli rief oben vom Wägeli herab aus dem lieblichen Grunzen der Schweinchen heraus: z'Donner biſt nicht bald fertig? der Kohli ſteht nicht mehr. Jacobli preſſirte nicht auf den Ruf, guckte immerfort nach Anne Bäbeli; als aber Sämeli meinte: da ſei kein Warten mehr, und mit einem raſchen Ruck unter den Arm half er Jacobli aus ſeiner Unſchlüſſigkeit, und wie er halb oben Fuß gefaßt, ließ Sämeli den Kohli los, der wie ein Byswind ins Freie ſchoß, ſo daß Jacobli mit Tſchakko und Käsmeſſer mehr als genug zu thun hatte und alle nachträglichen Grüße und Complimente nach hinten, wie man ſie macht, wenn man recht zärtlich geſtimmt iſt, fahren laſſen mußte. So fuhren in Saus und Braus die Jünglinge davon. Mit gewaltigem Brummen ſah Sime Sämeli dem Jagen zu, und was er ſpäter ſeinem Sohne darüber ſagte, wiſſen wir nicht. Was die Weiber machten nach der

Digitized by Google

Abfahrt, geht uns nichts an, wir wissen blos, daß der gute Jacobli unter ihnen zu einem Seidenplätz ward, aber zu einem zähen und festen, an welchem man alle Tage rupft und zupft und doch nie fertig wird damit.

Zu was für einer Stellung er in Sime Sämelis Hause kam, träumte Jacobli nicht, als Sime Sämelis Sohn mit ihm und den beiden Ferkeln davon fuhr, wie der Tod mit der schönen Leonore; er kam nicht zum Denken. Sämeli erwartete gerühmt zu werden über sein Fahren, wobei dem armen Lieutenant alle seine Stadtbeinchen krachten, aber er mußte ihn beständig daran mahnen; denn Jacobli konnte nichts, als sich grausam schämen von wegen den Ferkeln, welche so mörderlich schrieen und von wegen dem Wägelchen, welches so schrecklich stieß und schlug. Was werden doch die Leute denken, sagte er bei sich selbst, wenn man es nur in der Stadt nicht vernimmt, wenn ich nur nicht dem Vater schade damit! So dachte der gute Junge und wußte begreiflich nicht, daß keine Seele ihn bemerkte, daß man nur den jungen Sime Sämelis Sämi sah und betrachtete fast wie eine Art von Kronprinzen, welche bekanntlich bei nicht ganz verdorbenen Anlagen weit beliebter beim Volk sind, als ihr Herr Papa. So, ist der auch wieder heim? hab recht Langeweile nach ihm gehabt. Der fährt noch immer wie ein Utüfel. Wohl, wenn das der Alte wüßte, er würde ihm was sagen. Aber es heißt eben, viel fürchte er ihn nicht mehr und mache, was ihm in Sinn kommt. Nun er hat recht, würde es auch so machen, nicht mein Lebtag Bub sein wollen. Fahr er nun wie wolle, ein rechter Bauer wird er doch,

Digitized by Google

nicht der Hunderte würde den Tag nach der Garniſon mit Schweinen im Lande herumfahren; ſo ſprach ſich die Stimmung aus. Von ſolcher Geſinnung hatte begreiflich Jacobli keine Ahnung, er deutete die lächelnden Geſichter anders, und ihm wohlete es erſt, als ſie zu Hagebuch bei des Amanns Hauſe vorfuhren und er ab dem Wägelein war, ſo weit als möglich von den Ferkeln ſtand. Es war akurat als ob er fürchtete, man könnte ſie zuſammen zählen. Alsbald kam ein tüchtiges feſtes Mädchen heraus, braun von Geſicht und Armen, aber übel ſtand es ihm nicht. Dieſes half Sämeli die Schweinchen ab dem Wägeli nehmen und verſorgen. Sämeli und es ſchienen nicht blos recht gut bekannt mit einander, ſondern ein bedeutend Wohlgefallen aneinander zu finden. Sämeli regalirte das Mädchen mit einigen derben Späßen, das Mädchen machte nicht böſe Augen dazu, ſondern ſagte blos: Biſt doch immer der Gleiche, den Unflath waſcht dir der Rhein nicht ab. Indeſſen vergaß Sämeli über der Liebe ſein Geſchäft keineswegs. Er frug dem Alten nach, erörterte, daß ein Ferkel drei Gulden koſte und er das Geld gerne hätte. Das wird ſo ſehr nicht preſſiren. Komm im Heimfahren vorbei, der Vater kann es dir unterdeſſen rüſten, ſagte das Mädchen. Allweg komm ich vorbei, ſagte Sämeli, muß die Bütte wieder nehmen, in welcher ich die Schweinchen gebracht. Aber das Geld ſollte ich doch haben, der Vater hat mir einen Conto mitgegeben, welchen ich bezahlen ſoll und hat dabei auf die ſechs Gulden gerechnet. Man ſollte meinen wie rar das Geld bei euch ſei, ſagte das Mädchen ſpöttiſch, gieng jedoch den Vater zu ſuchen.

Digitized by Google

Daß ich ein Narr wäre zu warten, wenn ich wieder käme, so wäre der Alte entweder nicht daheim oder hätte mir das schlechteste Geld aus allen zweiundzwanzig Kantonen ausgelesen. Ich kenne den alten Schelm, aber ich will ihm listig genug sein, sagte Sämeli zu Jacobli. Das Mädchen kam bald wieder und sagte: binde das Roß an oder thue es in Stall, und kömmt in die Stube. Selb wollen wir nicht machen, sagte Sämeli. Aber hast du nichts zu trinken, ich bin grausam durstig, und das Wasser ist mir zu dünn und zu naß und macht mir nicht wohl. Wein haben wir keinen mehr im Keller, aber wenn du Kirschenwasser willst, so sollst du haben, so viel du willst. So bring, sagte Sämeli. Das Mädchen gieng. Jacobli meinte: Bist doch so grob und unhöflich, nicht einmal „wenn du willst so gut sein" hast du gesagt! Das wär dumm, mehr an die Sache zu thun als nöthig ist. Mit dem der Narr machen beim Weibervolk kömmt man nicht weiter, als daß man für einen Narr gehalten wird. Und wie man sie gewöhnt, so hat man sie, so lautete Sämelis Antwort. Das Mädchen, Lisabethli mit Namen, brachte in der einen Hand eine große Flasche Kirschenwasser, mit einem Glase bedeckt, in der andern Hand ein gewaltiges halbes Brot, streckte Sämi das Brot dar und sagte: Nimm! Mag nicht, sagte Sämeli, streckte es Jacobli dar und sagte: nimm du, es ist auch viel Mehl darin. Danke sehr, sagte Jacobli höflich, bin nicht hungrig. Was ist euch an dem Brot nicht recht? fragte das Mädchen zornig, daß ihr das Gespött damit treibt. Es ist sauber und gut, hab es selbst gemacht, es ist mehr als gut genug

Digitized by Google

für solche wie ihr seid, die noch nicht wissen, wo das Brot herkömmt, und läng Stück keins hätten, wenn sie es selbst verdienen müßten. Seh, nimm Brot, sagte Lisabethli zu Sämi. Ich mag nicht, hast es ja schon gehört, sagte Sämi. Hau' ab und nimm, oder du bekömmst kein Kirschenwasser, ich lasse mir mein Brot nicht verachten. Wollt ihr von dem einen nicht, so müßt ihr auch von dem andern nichts haben, sagte Lisabethli. Das wäre lustig, sagte Sämi, und wollte der Flasche sich bemächtigen. Aber Lisabethli war gewandt und stark. O hä, Bürschli, so geschwind geht das nicht, und brichst mir die Flasche, so hole ich auf meine Arme, Theure (Seele) keine andere! Nimm Brot, wirst nicht zu vornehm geworden sein und giebs dem Andern auch. Es macht mich Niemand böser, als zwei solche Maulaffen, wo, wenn sie eine Woche die Nase in der Stadt gehabt, nicht mehr wissen wollen, was Brauch und Recht ist, nichts mehr können, als die Leute ausspotten und z'Sach verachten.

So wird's sein müssen, wenn du thust wie eine Katze am Strick, entgegnete Sämi. O nein, es muß gar nicht sein, sagte Lisabeth, wenn es dich ekelt ab meinem Brot, so laß es sein, ich möchte nicht schuld sein, wenn du in einen Grausen kämest. Gieb, sagte Sämeli; hieb ein Schnittchen ab und reichte es Jacobli. Merci, sagte dieser, es wäre mir unmöglich. Was ist das für ein Halbwelscher, fragte Lisabethli, der nicht Brot will, hat der etwa sein Lebtag Lebkuchen gehabt? Verzeiht, Jungfer Lisabethli, sagte Jacobli. Bin keine Jungfer, sagte Lisabethli zornig, ein Meitschi (Tochter vom



Digitized by Google

Hause) bin ich und Lisabethli heiße ich. Willst oder willst nicht? Gar schön nahm nun Jacobli das Brot, das Mädchen schenkte ein, reichte Sämeli das Glas. Warum bringst mirs nicht (kredenzen)? Mag nicht, sagte Lisabethli. Magst du, oder magst du nicht, so bringst du es mir. Und wenn es dich dann ekelt, wie ab dem Brot? entgegnete Lisabeth. Willst oder willst nicht? sagte Sämeli. Zwänggring, was du bist, sagte Lisabethli; aber nichts weniger als unfreundlich. So soll es dir gelten! netzte die Lippen und bot es Sämeli. Nimm, nimm, sagte dieser, keinen Schluck hast du genommen, thue nicht so dumm! Lisabethli setzte noch einmal an, schüttelte sich dann; mag auf meine Arme (Seele) nicht mehr. Schenkte das Glas wieder voll, reichte es Sämi und sagte: brings dem Merci-Herr, wenn er noch mag, ohngeachtet ich daraus getrunken. Es gilt dir, sagte Sämeli zu Jacobli, that dann einen mächtigen Zug, welcher das halbe Glas leerte, und reichte es Jacobli. O behüte, sagte dieser, das ist viel zu viel, und that recht zimpferlich. Nimm was du magst, es ist dann schon Jemand da, welcher den Rest nimmt, sagte Sämeli. Wo ist der daheim, fragte Lisabethli, daß er thut wie eine Stadtjumpfere? Sonst, wenn sie die Montur am Leib haben, meinen sie, sie müßten thun wie Kälber und saufen wie Kühe. Das wird sollen gestochen sein, sagte Sime Sämelis Sohn, den Rest im Glase austrinkend; schenke ein. Aber wo bleibt der Alte? Das ist mir doch ein Pressiren, sagte Lisabethli, wenn du nicht warten magst, so packe dich. Meinethalben wäre es mir wohl genug hier, so lange du Kirschenwasser

Digitized by Google

hast, aber der da will in die Post, sagte Sämi. Da erschien der Gewünschte mit rothem Gesichte und wackerm Bauche, wie es einem Amann wohl ansteht. Du pressirst, Bürschli, sagte der Alte, meinst ich sei morgen nicht mehr gut genug für neunzig Batzen? Wegen dem sei es nicht, sagte Sämeli, aber er müsse für den Vater was zahlen, und da habe ihm derselbe gesagt, er solle das Geld für die Ferkel dazu brauchen. Wird kein anderes mehr gehabt haben, der arme Teufel! Er ist immer der Gleiche; es ist gerade, als ob er Harz im Hosensack habe. Werdet einander eben nicht viel vorzuhalten haben, meinte Sämeli. Häb dar! sagte der Amann. Sämeli schob bedächtig die Pfeife in die Tasche, um die Augen frei zu haben, und streckte seine mächtige Pfote (hohle Hand) dar. Der Amann zählte ihm mit einem verdächtigen Zucken um den Mund zehn schöne Batzen in die Pfote, griff dann in die Westentasche, legte zwei sogenannte Päcklein, deren eins vierzig Batzen enthalten soll, daneben, und sagte, so wird es recht sein und die sind gut, habe sie erst heute selbst gemacht.

Man ist bald verschossen, sagte Sämeli, und wenn ich zu wenig hätte, so würde mir mein Alter sagen: für was hast du Augen und Finger? Ohne weitere Complimente grübelte (klaubte) Sämeli ein Päcklein auf, und zählte laut: 1, 2, 3, das ist ein Rother; 4, 5, 6, du wirst den für einen ganzen gezählt haben, es ist aber nur ein halber; 7, 8, 9, wieder ein Rother; 10, 11, 12, 13, das Sechskreuzerstücklein nimmt Niemand; 14, 15, 16, das sind nur Schillinge und nicht halbe Batzen; 20, 21, 22, 23, wieder ein Rother und noch einer;



Digitized by Google

26, 27, 28, diese Kreuzer nimmt kein Hund; 30, 31, 33, 34, was Teufels soll das für ein Stück sein? ein solches habe noch nie gesehn; 36, 37, 38 und ein halber, sechs Kreuzer zu wenig und solch schlecht Geld noch. Du wirst schläfrig gewesen sein noch, als du sie machtest? fügte Sämeli bei. Der Amann verlor aber weder die Fassung, noch zeigte er Aerger; er hatte halt probirt. Ich werde verschossen sein, sagte er, das sind Päcklein vom Müller vom Krüschlige, sie liegen neben denen, welche ich gemacht. Mit Schein ist er immer der gleiche Schelm. Nun der kann sie wieder haben, dir will ich Anderes holen. Sämeli blinzte Jacobli an und sagte zu Lisabethli, welche dem Handel zugesehen hatte, mit selbstgefälligem Gesichte: Das Zählen macht durstig, hast noch einen Schluck? Lisabethli schenkte ein, sagte aber: nimm dich in Acht und mache es nicht zu gut, es könnte einmal zu viel sein. Die Rede konnte verschieden gefaßt werden, wie Sämeli sie nahm, wissen wir nicht. Der Alte kam dießmal mit kleinem Silbergeld. Häb dar, sagte er, und begann wieder zu zählen. Halt, das ist nur ein Dreibätzler, sagte Sämi. Wird nicht sein, sagte der Alte und wollte fortfahren, aber Sämi setzte nicht ab, bis der Dreibätzler konstatirt war. Hastiger zählte der Alte, ernsthafte Augen machte Lisabethli. Achtzig sagte endlich der Alte, oder ist dir wieder etwas nicht recht? da Sämi die Stücke in der Hand mit dem Finger umrührte. Der Alte hatte wieder einen erblaßten Dreibätzler für einen Fünfbätzler eingeworfen und wußte es recht gut. Etwas mußte gehen, anders anders konnte er nicht. Als Sämeli immer rührte, sagte

Digitized by Google

Lisabethli: stecke das Geld einmal ein, Suppe giebt es doch keine daraus, magst rühren wie du willst. Vater, du nimmst doch auch eins, kannst es ihnen dann bringen. Als der Alte den Dreibätzler als Fünfbätzler in Sämelis Sack wandern sah, wurde er ganz hell auf, und auf eine Maaß oder zwei Kirschenwasser kam es ihm jetzt nicht an, hatte er doch wieder einen überlistet. Sämi dagegen war übellaunig, gab schnöden Bescheid, trieb zum Aufbruch, und als Lisabethli sagte, er solle ja nicht vergessen zu halten im Heimfahren, seine Bütte möge es ihm nicht hüten, so sagte er, seinethalben könne sie gestohlen werden. Ist sie aber am Samstag noch da, so gieb sie dem Fuhrmann, welcher beim Hause vorbeifahrt, und sprengte davon, was der Kohli laufen mochte. Jacobli war redselig, Sämeli schweigsam; Jacobli begann zu reden von Lisabethli, bedauerte, daß es so ein ungebildet Mädchen sei, sie hätte daneben schöne Anlagen und gefiele ihm gar nicht übel.

So, sagte Sämeli, gefiele dir die? Gieb dir aber nicht Mühe, die ist schon versorget. Du wirst doch nicht selbst etwa Absichten haben? fragte Jacobli etwas verduzt. Du wirst doch nicht etwa etwas dawider haben, frug Sämeli spöttisch? Beklemmt sagte Jacobli: daran hätte ich keinen Gedanken gehabt, daß du da den Hof machest. Du thatest so unmanierlich mit der Tochter und warst so rücksichtlos gegen den Vater, daß ich mich für dich schämen mußte. Wäre nicht nöthig gewesen, sagte Sime Sämelis Sohn. Ausgelacht wird mich Niemand haben? Dümmere Leute, als solche Stadtbesen wie du, giebt es z'Land ab, z'Land auf nicht. Ihr meint, ihr

Digitized by Google

hättet die Weisheit alle gefressen und wißt nicht, daß jede Geige einen eigenen Ton hat und jede Kuh ihre Art, und daß ein Aff ein Aff bleibt und für einen solchen gehalten wird, thue er auch wie ein Kalb oder wie ein Schaf. Geht das auf mich? fragte Jacobli. Was brauchst du mir zu sagen, ich sei unmanierlich? sagte Sime Sämelis Sohn. Ich weiß besser als du, was hier Manier ist. Aber, daß der alte Schelm mit dem Dreibätzler mich betrogen und daß ich es angenommen, selb macht mich böse. Aber warte du nur, dem tränke ich es siebenfach ein, mache das Mädchen meinethalben Augen wie es will. Dann giebt er dir das Mädchen nicht, sagte Jacobli. Mit Vater und Mutter muß man sachte umgehn, wenn man die Tochter haben will. Das verstehst du wieder nicht. Meinst du, der alte Schelm gebe seine Tochter einem Löffel, der sich betrügen läßt, oder aus lauter Höflichkeit das Babi macht? Und wenn er es thät, so thäte ich es nicht; Sime Sämelis Sämi hat nicht nöthig ein Meitschi zu erbetteln oder zu erheucheln, wenn er eine Frau will.

Das war starker Taback, und ehe ihn Jacobli verarbeitet hatte, fuhr Sämeli beim Wirthshause vor, wo Jacobli die Post erwarten wollte. Dort wurde Sämeli vom Stallknecht, Stubenmagd und Wirth wie eine bekannte Notabilität empfangen, Jacobli aber gar nicht beachtet. Das ärgerte begreiflich Jacobli, er ließ es merken, daß er Herrn Esau's Sohn sei. Damit gewann er nichts, als daß für eine Weile der Wirth das Gespräch über Korn und Roßhandel abbrach und gar lästerlich loszog über die bestehende Ordnung der Dinge und

Digitized by Google

jeden Satz mit den Worten schloß: und es ist mir ganz recht, wenn sie das vernehmen, es ist gut, wenn sie einmal wissen, wie man auf dem Lande gesinnt ist und was man denkt! Sämeli pressirte fort, ob der Dreibätzler oder das Mädchen ihn fortzogen, wissen wir nicht, aber er fuhr nach kühlem Abschied von dannen, wie einer, der eine schwere Last abgesetzt hat und leicht und unbeschwert von dannen fährt. Das mühte Jacobli sehr, und da weder Stubenmagd, Stallknecht oder Wirth sich um ihn kümmerten, er drei Stunden auf die Post warten mußte, so hatte er Zeit zum Meditiren.

Das war aber sehr trübselig und er ward ganz klein im Gemüthe. Gestern zog er aus von hier mit kühnen Erwartungen, er hoffte wie Cäsar sagen zu können: veni, vidi, vici, und vierundzwanzig Stunden später rückte er wieder hier ein, total klein gemacht, fast wie ein gebadeter Hahn. Rund um waren ihm die Federn niedergepreßt worden, der Kamm mit scharfer Lauge gebrüht, so ein gar Nichts war er gewesen vierundzwanzig Stunden lang, er, Herrn Esau's Sohn; und hatte sich zu einem gar Nichts machen lassen, ohne Gegenwehr, akurat wie ein Schaf, das auch nichts zu machen weiß, wenn man es zur Schlachtbank führt. Er, der doch was galt in seinem Kreise, in seinem Büreau und namentlich als Herrn Esau's Söhnelein, war urplötzlich vierundzwanzig Stunden lang nicht bloß ein Tropf geworden, gleichbedeutend mit einem Tropfen Wasser, sondern eine Art von Vogelscheuche, welche die Vögel gar nicht fürchten, sondern ihren Muthwillen damit treiben. So gleichsam einen schrecklichen Traum zu erleben vier-

Digitized by Google

undzwanzig Stunden lang, nach Verfluß derſelben plötzlich zu erwachen, und nun in Einſamkeit drei Stunden lang meditiren zu müſſen, über Sein und Nichtſein, ob er geweſen oder nicht geweſen, was man gerettet, was man verloren, was man geſagt und nicht geſagt, hätte ſagen ſollen und einem nun leider nicht in Sinn gekommen, es iſt fatal, es iſt mehr als fatal, es iſt gräßlich und namentlich für einen jungen Eidgenoß mit Selbſtgefühl und Schnautz; es iſt mehr als gräßlich, es iſt eigentlich wirklich zum Sterben. Indeſſen können wir ſämmtlichen Leſern, abſonderlich den lieben Leſerinnen, die Verſicherung geben, daß die Poſt den guten Jacobli noch lebendig fand, mitnahm, und daß derſelbe ſich mit jedem Zug gegen die Hauptſtadt erholte, das Bewußtſein wieder fand, und daß, als er zu dem Thore einfuhr, er vollſtändig bei ſich ſelbſten, und nach einigen Tagen vollſtändig der Alte wurde, nur mit dem kleinen Unterſchied, daß es ihn nach einem Beſuch auf dem Lande nicht mehr gelüſtet. Er begreift, daß das Land etwas anders iſt als die Hochſchule, daß der Beſuch desſelben Vorſtudien fordert.

Digitized by Google

# Der gute Rauſch

von

Auguſt Lamey.

Ach mir iſt ſo wohl, ſo wohl! ſind die Flaſchen leer?
Eh' wir auf die Beine ſteh'n, reicht die letzte her.
Wann ich mit der Brüderſchaft ſolchen Haushalt trieb,
Thut mir nichts auf Erden weh', hab' ich alles lieb.

Aber fort, Gelehrtenkrieg, Politik der Zeit,
Bücher, Tagesblätter all' und was Narren freut!
Mich bekümmern Pomare, Algier und Marocc',
Wie die Neukirch' und der Papſt und der heil'ge Rock.

Ob am Tag die Sonne glänzt, oder Mondesſchein?
Ob die Welt ein Viereck iſt, ob ſie rund mag ſein?
Hab' ich doch ſo Viel gewußt und es jung verlernt!
Weisheit, mein' ich, aus dem Faß iſt in mir verkernt.

Rechts und links und überzwerch nehm' ich meinen Schritt;
Häuſer, geht mir aus dem Weg oder taumelt mit.
Still, was kichert? Werda! halt. Mädchen, gebet Raum!
Als ich jüngſt im Walde ging, küßt' ich jeden Baum.

Schrei mir Keine: vorgeſeh'n! denn ich ſtolpre gleich;
Sagt nur, ob ein Waſſer nah', daß ich ferne ſtreich'.
Wo der Fluß nicht Schlingen legt, komm' ich unter Dach;
Neulich aber, ohne Durſt, trank ich aus dem Bach.

# Gedichte von Hermann Kurtz.

---

## 1.

## Einem Kinde als Pathengabe.

Was ſoll ich dir am Tage geben,
Der auf dein heilig Bündniß ſchaut,
Zum Danke, daß dein junges Leben
Auch meiner Sorge ward vertraut?

Ich habe nichts! Mit Scham und Zagen
Steh' ich vor dir, und bin ſo klein,
Und muß mit dem Apoſtel ſagen:
Nicht Silber und nicht Gold iſt mein!

Was meine Wünſche fordern mögen,
Das bleibt auf Erden unerfüllt,
Und ach! mein treugemeinter Segen,
Wer weiß, was der im Himmel gilt?

Leer ſind die Hände, die dir koſen,
Das Herz iſt voll, das für dich ſchlägt,
Und, wohl vertraut mit ird'ſchen Looſen,
Das deine bang und hoffend wägt.

Du biſt, o Kind, von einem Stamme,
Dem es noch ſelten hier gelang!

Digitized by Google

Ein ſchöner Stern war ſeine Amme,
Doch leider ſtets im Untergang!

Die einen ſind im Sand verſunken,
Von dumpfem Mißgeſchick bedrängt,
Die andern ſind im Schlund ertrunken,
Vom jähen Muth dahin geſprengt.

Stets unvollendete Geſchicke!
Der Anfang groß, das Ende klein!
Wird das ſo bleiben mit dem Glücke?
Das halbe nie ein ganzes ſein?

Sei du es denn, in deſſen Leben,
Vollendet iſt der Väter Haus!
Dein, dein ſei unſer ernſtes Streben,
Und führ' es friſch an's Ziel hinaus!

Dir ſei's, mein Liebling, zum Gewinne,
Was edel war an uns und echt,
Du, unſer Erbe nun, beginne
Ein neues glückliches Geſchlecht!

---

## 2.

## Einer Kinderfreundin.

Du biſt ſo lieb ja mit den Kindern,
So unbeſchreiblich lieb und gut!
Weißt ihnen jeden Schmerz zu lindern,
Zu heben jeden frohen Muth.

Und jenen armen Flügelknaben
Kannſt du ſo grauſam überſeh'n?
Er hungert: magſt du ihn nicht laben?
Er friert: du läßt ihn draußen ſteh'n?

Wart nur! vor Elend wird er ſterben;
Dann ſchwingt er zornig ſich hinan
Zu jenen kleinen Himmelserben,
Und klagt dich dort des Mordes an.

Und allen zarten Kinderſeelen
Entdeckts ein Engel dann im Traum,
Und ihre Liebe wird dir fehlen,
Einſt deines Lebens Weihnachtbaum.

Er aber wird geſpenſtiſch irren;
Dann ſchließe Nachts das Fenſterlein!
Sonſt kommt, mit unheilvollem Schwirren,
Ein Todtenkopf zu dir herein.

---

3.

## An Heinrichs Grabe.

Faſt unbeachtet floß dein Leben,
Bis es an tück'ſchen Klippen barſt.
Dein Tod erſt hat es kund gegeben
Wie werth du echten Menſchen warſt.

Rein von des Tages Schmutz und Sorgen,
Jungfräulich ſtill, im Glanz des Thau's

Lag überm Friedhof noch der Morgen,
Da trugen ſie dich ſanft hinaus.

Dir folgten manche treue Herzen
Und klagten um dein frühes Loos:
Da nahm dich auf mit deinen Schmerzen
Der Erde frommgeſinnter Schooß.

Was Menſchen kaufen oder miethen,
War deinem letzten Gange fern:
Der Himmel läßt kein Gold ſich bieten,
Er öffnet ſich dem Unglück gern.

Bezahlte Zungen, die die Tugend
Nach Preiſen ſteigern, bleiben fort:
Dir ſangen Freunde deiner Jugend,
Der Bruder ſprach ein ſchlichtes Wort.

Und einer, den kein Lohn getrieben,
Kein ſtumpfer Wahn verhindert hat,
Legt auf das Grab des Armen, Lieben,
Dieß unbezahlte Roſenblatt.

---

4.

## Der Männergeſang.

Wenn je in ſeinem tiefſten Grunde
Das Herz bewegt ein Liedesklang,
So iſt's, im tönereichen Bunde,
Ein reiner voller Männerſang.

Da weht ein ſtilles ſanftes Sauſen
Und lockt die Seele ſüß hervor;
Da ſchüttert's wie des Sturmes Brauſen
Und ſchlägt wie Donnerhall an's Ohr.

Die Sehnſucht ſingt die zarten Lieder;
Die Freude jubelt bei dem Wein;
Von Kraft und Freiheit hallt es wieder,
Und Zorneslaute grollen drein.

Doch gilt's, die teutſchen Frau'n zu preiſen,
Da kommt's am vollſten aus der Bruſt,
Und tönt wie helle Siegesweiſen,
Und überſtrömt von Stolz und Luſt.

---

5.

## Fort!

Laßt mich von hinnen,
Haltet nicht länger!
Mir wird's im Herzen
Enger und bänger.
Qualm und Getümmel,
Flitter und Schmerz! —
Fliehe zu Wäldern,
Einſames Herz!

Hoch auf den Bergen
Athmen die Lüfte.
Stille, wie ſtille
Schlummern die Klüfte!

Digitized by Google

Himmel, wie trübe,
Wolken wie ſchwer!
Ach, keine Liebe,
Kein Gott iſt mehr!

Ueber den Wolken
Lauſchen die Sterne,
Hinter den Nebeln
Lächelt die Ferne.
Brich durch die Aengſte,
Fliege, mein Muth!
Deine Geſtirne
Führen dich gut.

1842.

# Mauerreſte

von

Alexander Patuzzi.

Ein enges Thal von Felſen eingeſchloſſen,
Urkräftige Titanen, da entſproſſen,
Als Erd' und Feuer noch im Kampfe lagen,
Eh' Menſchen noch begann die Zeit zu tagen.
Um eine Ecke, deren ſcharfe Riſſe
Vermehrten noch des Abends Finſterniſſe,
Trat jetzt mein Fuß, und milder Dämmerſchein
Fiel roſig in die Einſamkeit hinein.

Melodiſch rieſelnd ſteigt die Quelle nieder,
Als ſänge ſie voll Andacht Abendlieder.
Sie tönt allein. Es herrſchet tiefes Schweigen;
Die Vögel ſchlummern träumend in den Zweigen,
Und bleiben ungeſtört von meinem Schritte.
Ein kleiner Platz zeigt mir in ſeiner Mitte
Den letzten Reſt von einer morſchen Mauer,
Epheuumrankt; ſo ſchlingt in ſtummer Trauer
Der Mutterarm ſich um die Kindesleiche
Und ſucht zu wärmen noch die Gräberbleiche.

Ein Fenſter, halb, ſpitzbögig ausgehauen,
Läßt tiefgeroſtet Eiſenſtäbe ſchauen.

Digitized by Google

Und wie der Fuß, ſo weilen die Gedanken;
Sie ſtürzen um der Stunden feſte Schranken.
Und geh'n zurück, wo dieſe Trümmerreſte
Da ſtanden noch in ihrer erſten Feſte,
Ich hör' in dieſer Mauern dumpfen Hallen
Gepreßten Herzens Klageſeufzer ſchallen,
Und zu dem Liede, das Verzweiflung tönet
Die Kette als Begleiterin erdröhnet.
Ach, Licht und Wärme hat die Kraft verloren
An dieſes Kerkers feſtgeſchloßnen Thoren;
Kein Morgenroth, kein Abendſternenſtrahl
Beleuchtet des Gefangnen bange Qual,
Und von dem Blüthenprangen der Natur
Zeigt faules Stroh als Lagerſtatt ſich nur.

Und doch vielleicht auch nicht als Kerkerwand
Hat dich erſchaffen des Erbauers Hand.

Wohl eine Kirche, wo ein Zweifler lehrte,
Den ſammt dem Kelche Gottes Blitz verzehrte,
Weil er den Geiſt der Schrift, die nie gelogen,
Mit ſeines Zweifels Schlangengift umzogen.
Ein Kloſter wohl, wo nicht die Andacht weilte,
Wo Frevel durch geweihte Räume eilte,
Wo ſtatt der Hora heil'ge Andachtklänge
Erſchollen bachanaliſche Geſänge.
Ein Königsſchloß, wo eine goldne Krone
Dem Sünderhaupte ward zum Sündenlohne,
Wo Willkühr herrſchte, und Deſpotenwuth
Im Völkerherzen brach den freien Muth.

Vielleicht auch irre ich, und dieſe Trümmer
Umhauchte einſt das Glück mit ſeinem Schimmer.
Vielleicht ein Schirm für treu vereinte Herzen,

Die einſam hier, entfernt von allen Schmerzen,
In heißer Liebe für einander ſchlugen
Und Dankgebete zu den Sternen trugen,
Und jene Bilder, alle ſchmerzumfloſſen,
Sind meiner trüben Seele nur entſproſſen.

Digitized by Google

# Gedichte von Wilhelm Kilzer.

---

## 1.

## Die Erscheinung.

Jüngst bin ich durch ein Thal gegangen,
Entlegen, und von Menschen weit.
Wie da so hold die Vöglein sangen
In ihrer grünen Einsamkeit!

Die Höhen waren mild beschienen
Von einem heitern Sonnengold,
Und alle Blüten wiegten Bienen,
Sie waren stillem Fleiße hold.

Es spielten auch die Schmetterlinge
Mit Blumen ein beglücktes Spiel,
Und daß es recht harmonisch klinge,
Ein Bach aus Steingeklüfte fiel.

Da war mir wohl im warmen Lichte,
Befriedigt war mein ganzes Sein.
Es kamen Lieder und Gedichte,
Sie wiegten mich zu Träumen ein.

Und auf den Höhen sah ich schweben
Ein Mädchen, wie so wunderbar.



Digitized by Google

Sie kam aus einem höhern Leben,
Das ſtand auf ihrer Stirne klar.

Und Blumen warf und lichte Blüten
Sie in das Thal umher ſo weit.
Wie da die Höhen lichter glühten
In der beglückten Einſamkeit!

Da durft' ich mich ſo ganz verſenken
In eine Welt, voll Duft und Klang,
Und an das Mädchen mußt' ich denken,
Von dem ein großer Dichter ſang.

---

2.

## Lorbeer und Roſe.

Der Lorbeer ſprach zur Roſe:
„Ich gebe dir den Preis!
Neig' dich zu mir und koſe,
Dich Schwache, ſchützt mein Reis."

Der Roſe nicht zu Ohren
Drang wohl des Stolzen Wort:
Sie ſchien in ſich verloren
Und blühte ſchweigend fort.

Da von den Schmetterlingen
Flog einer zu ihr hin,
Nicht dacht' er zu erringen
Der Blumen Königin.

Digitized by Google

Aufwachte da die Roſe,
Sein Koſen klang ſo traut;
Und er, der hoffnungsloſe,
Errang die holde Braut.

Und er, der hoffnungsloſe,
Wie reich ward er beglückt:
Ihm hatte ſich die Roſe
So herrlich ausgeſchmückt.

---

3.

## Das Schickſal.

Ehre des Schickſals
Ewiges Walten!
Strenge und ſicher
Schreitet's voran,
Dient nicht dem Zufall,
Fröhnt nicht der Laune,
Weiſ' und gerecht iſt,
Was es verhängt;
D'rum mit ihm rechten
Soll nicht der Menſch.
Nacht liegt im Thale,
Ihn auch deckt Nacht.
Aber die Höhe
Strahlet im Lichte,
Und aus der Höhe
Waltet das Schickſal
Ewig gerecht.
Lerne es ahnen,

Menſch, aus der Ferne!
Trage gelaſſen,
Was es verhängt! —
Willſt du ihm dienen,
Werde ſein Prieſter;
Beug' ihm in Ehrfurcht,
Beug' ihm die Knie'!
Lege die Kränze
Freier Entſagung,
Lege ſie ſchweigend
Ihm auf den Altar!
Dann gehſt du ſicher,
Feſt durch das Leben;
Läßt dich nicht beugen,
Fordert es herbe
Opfer von dir.
Ehre das Schickſal,
Das ſich in Nacht nur
Sterblichen hüllt.
Einſt auch im Lichte
Wirſt du's erkennen,
Haſt du des Lebens
Ziel einſt erreicht.

---

## 4.

## Hinauf!

Hoch in Lüften
Schwebt der Aar,
Er umkreiſet
Immerdar

Dort den Felſen
Und den Forſt!
Sucht er einen
Sichern Horſt?
In der Höhe
Bau' dich an,
Daß kein Pfeil dich
Treffen kann.
Auf zur Höhe!
Auf zum Licht,
Wo der Morgen
Roſen bricht;
Wo der Abend
Purpur ſtreut,
Wo der Himmel
Sterne beut.
Auf zur Höhe!
Auf zum Licht!
Muthig, Seele,
Zage nicht!
Sieh' den lichten
Siegeskranz!
Auf! und bad' im
Sonnenglanz!

# Die Fergin.

## Eine schlichte Erzählung von Friedrich Blaul.

Was Gott zusammen gefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden.
Matthäi 19, 6.

### I.

Reich, wie die großen Fruchtbauern im Kochersberg, war der Adam Linhard zu Schillersdorf nicht, aber er galt für einen recht wohlhabenden Mann. Er war nicht im Dorfe geboren, sondern vom Rhein hergekommen, und hatte sich in Schillersdorf mit einer hübschen Frau zugleich ein hübsches Gütchen erheirathet, und dieses durch Fleiß und umsichtige Wirthschaft nicht unansehnlich vermehrt. Kurz, er stand gut. Seine brave Frau aber war todt; dafür hatte sie ihm eine einzige Tochter zurückgelassen, die in jeder Weise die Freude des alternden Mannes hätte sein können, wenn nur Eins nicht gewesen wäre.

Gretchen war schön, wie kein anderes Mädchen im Dorfe und in der Umgegend. Selbst die Stadtmädchen von Ingweiler und Buchsweiler, welche sie bisweilen auf dem Markte, oder am Meßtag zu Schillersdorf beim Tanze sahen, waren neidisch auf den Wuchs der

Digitized by Google

Bauerndirne und auf ihr frisches, liebliches Gesicht. Auch die Bürger und Herren, die einen Meßtag in der Umgegend nicht leicht versäumen, schauten nach ihr, und forderten sie gern zum Tanze, was den Burschen im Dorfe, und besonders einem unter denselben, immer ein Dorn im Auge war. Indeß hatte es keine Gefahr. Gretchen war nicht stolzen Sinnes, und die Stadtherren mochten noch so schön reden, deutsch oder halbfranzösisch, das focht sie alles nicht an. Sie hatte zwei Ohren, um die faden Schmeichelreden zu dem einen hinein, zum andern wieder hinaus gehen zu lassen. Sie hörte nur gern auf den Einen, dem die Andern, vorab die Fremden, ein Dorn im Auge waren. In ihrem Herzen hieß es immer und immer: Es g'fällt mir halt nur Einer!

Aber das war es gerade, was ihrem Vater die Freude vergällte. Er hatte sein Gretchen lieb, wie seinen Augapfel; sie war sein Stolz und sein höchstes Gut auf Erden. Die Bauern sagten: „Der Linhard will hoch hinaus mit seinem Mädchen", und Unrecht hatten sie nicht. Er hätte gern gesehen, daß sein schönes Kind entweder einen Herren aus der Stadt, oder wenigstens einen steinreichen Bauernsohn zum Manne bekommen hätte. Es war ihm darum so recht von Herzensgrund zuwider, daß des Dorfschreiners Philipp dem Mädchen zu Gefallen ging, und daß dieses wirklich Gefallen an dem Burschen fand.

Philipp war aber auch darnach. Frisch, kräftig, immer munter und guter Dinge, dabei brav und ehrenfest, war er der Liebling aller, die ihn kannten. Einzelne

nur waren ihm nicht sonderlich hold, eben weil Linhards Gretchen ihm den Vorzug vor ihnen gab, wiewohl ihre Väter mehr harte Thaler in der Truhe hatten, als Philipp baare Sous besaß. Linhard selbst haßte ihn gründlich, da er ihm all seine hochfahrenden Pläne durchkreuzte. Denn das Mädchen wollte durchaus nichts von den Freiern wissen, wie viele derselben auch bei ihr und dem Vater anklopften. Und als Philipp anzuklopfen wagte, ward er barsch und höhnisch von dem Alten abgewiesen. Der Tochter wurde jedweder Umgang mit dem Schreiner streng verboten. Doch was konnte diese dafür, wenn er ihr zuweilen auf dem Wege begegnete und sie ansprach? Wie konnte sie es ändern, wenn er draußen auf dem Felde zufällig an dem Acker vorüber ging, auf dem sie beschäftigt war, und dann einige Worte mit ihr redete? — Aendern? o das wollte sie ja nicht; und je härter der Vater wurde, desto erfinderischer erwies sich die Liebe. Die Beiden wußten sich zu begegnen, und die Liebe braucht nur einen Blick, nur ein paar Worte, um Trost, frische Nahrung und neue Stärke zu gewinnen.

Adam Linhard wurde wirklich nach und nach hart gegen sein Kind, weil es ihm gar nicht zu Willen sein wollte. Als alles Zureden nicht helfen wollte, sprach er von Zwang. Gretchen schwieg und weinte. Und doch konnte er selbst diesen Thränen nicht mehr nachgeben; er war ja schon zu weit gegangen, hatte die Hand seiner Tochter bereits förmlich einem Manne zugesagt, mit dem er sich tief eingelassen.

Zu Buchsweiler hatte sich nämlich ein junger Mann

niedergelassen und dort ein Handelsgeschäft etablirt, das er mit Schwung betreiben wollte, wie er sich ausdrückte, um den Buchsweilerer bedächtigen Philistern zu zeigen, wie man etwas anfangen müsse. Es war ein gebildeter Mann, das heißt, er war zu Paris gewesen, sprach deutsch und französisch durch einander, wie Wasser, und ging nach der neuesten Pariser Mode gekleidet, so ganz à quatre épingles. Der warf seine Augen umher auf die Töchter des Landes, und wog sie ab, ob vielleicht eine in sein Geschäft tauge, um noch mehr Schwung hinein zu bringen. Die bedächtigen Philister, wie er sie nannte, schüttelten die Köpfe, meinten, er sei ein Schwindler, und behielten ihre Töchter und ihr Geld für andere Gelegenheiten. Da wurde ihm Linhards Gretchen zu Schillersdorf verrathen. Er sah sie gelegentlich, und daß sie ihm gefiel, war freilich kein Wunder. Sie gefiel ihm noch besser, weil sie des wohlhabenden Mannes einziges Kind war. Geschickt wußte er sich an den Alten zu machen und sich bei diesem in ein sehr vortheilhaftes Licht zu setzen. Er rückte mit seiner Bewerbung heraus, und Linhard fühlte sich durch dieselbe geehrt. Solch einen Herrn aus der Stadt hatte er sich ja längst für sein Töchterlein gewünscht. Er sprach mit Gretchen davon, diese aber sah still vor sich nieder, und sagte nur: „Ich mag keine Madam werden.“ Der Vater wurde ärgerlich, setzte seinen Kopf auf, und meinte, er müsse sein Kind zu seinem Glücke zwingen. Da das Mädchen still blieb, und aus Liebe zum Frieden dem Kaufmanne bisweilen Red' und Antwort gab, so betrachtete Linhard nachgerade die Sache für abgemacht

und jenen als seinen künftigen Schwiegersohn. Er hörte gern, wenn dieser von seinem brillanten Geschäfte sprach, und wie er es immer großartiger und brillanter betreiben wolle. Er fing schon an, sich mit seinem baaren Gelde dabei zu betheiligen, und ward von Tag zu Tag sicherer, je mehr ihm jener vorrechnete, wie sich die Gelder rentiren müßten. Er leistete Bürgschaft für bedeutende Summen, besonders als sein künftiger Eidam ein hübsches Anwesen kaufte, und einen Neubau nach seinem gebildeten Geschmack aufführte. Er war so zu sagen blind vernarrt in das künftige Glück seiner Tochter, und träumte schon davon, wie er künftig selbst in dem schönen Hause bei seinen Kindern in Ruhe leben und seine Tage beschließen werde.

So weit war die ganze Rechnung gemacht. Zum Facit fehlte nur noch eine Kleinigkeit, nämlich das bestimmte Jawort des Mädchens. Aber da lag eben der erste Rechnungsfehler. Gretchen sagte nicht ja, sie weinte nur, wenn ihr Vater von der Heirath sprach. Das erbitterte diesen, und da er natürlich alle Schuld in Schreiners Philipp erblickte: so ward er diesem immer mehr feind, und legte seinen Haß bei jeder Gelegenheit offen an den Tag. Seine Tochter hütete er mit argwöhnischen Blicken. Selbst den Kirchgang gab er nicht mehr zu, wenn er nicht dabei sein konnte. — Der Friede war aus dem Hause gewichen. Gretchen hatte viel trübe Tage und manche thränenreiche Nacht. — Der Liebe fehlt selten das Leid; glücklich die, bei denen die Wagschaale des Leides nicht die der Liebe in die Höhe schnellt!

Digitized by G

Zu Schillersdorf war Kirchweihe oder Meßti, wie sie es in jener Gegend nennen. Gretchen war lange nicht mehr zum Tanze gekommen; sie wollte auch diesmal nicht hin, aber der Freier aus der Stadt war da, ihr Vater befahl, und sie mußte mit. Was ihr diesen Gang etwas weniger unerträglich machte, war der Gedanke, vielleicht ihren Philipp zu sehen, mit ihm zu tanzen und zu sprechen. Sie hatte lange nicht mehr Gelegenheit gefunden, ein Wort mit ihm zu wechseln.

Philipp war da, aber sein Gesicht war bleich, sein Blick finster. Er stand an die Wand gelehnt, nahe bei der Thüre, und machte keine Miene zum Tanzen. Er blickte starr nach Gretchen hinüber, und da er sie mit dem geputzten Städter tanzen sah, schwoll ihm das Herz zum zerspringen. Wirre Gedanken jagten sich in seinem Gehirne. Er bemerkte nicht, wie das Mädchen zuweilen einen wahrhaft bittenden Blick nach ihm herüber warf. Er hatte sie einst gefragt, ob sie sich nicht entschließen könne, auch gegen den Willen ihres Vaters sein Weib zu werden; er wolle ja gerne warten, bis sie die Jahre der Mündigkeit erreicht habe. Sie hatte ihm damals geantwortet: „Philipp, ich bleibe dir treu, aber das verlange nicht von mir. Du weißt, der Segen des Vaters baut den Kindern Häuser, der Fluch reißt sie nieder. Ich kann nicht, mit dem Fluch des Vaters beladen, unter dein Dach gehen, aber ich heirathe auch keinen Andern.“ So schien ihm die Sache nicht mehr zu stehen. Er glaubte, der Gehorsam gegen den Vater habe den Sieg über die Liebe davon getragen. Er sah sie ja tanzen mit dem vom Vater bestimmten Bräuti-

Digitized by Google

gam; er wußte nicht, welches Opfer sie damit um seinetwillen brachte. Kurz, er rührte sich nicht, um sie zum Tanze aufzufordern, er suchte keine Gelegenheit, sich ihr zu nähern, mit ihr zu sprechen.

Mißverständnisse haben schon manches feste Band zerrissen. Mit diesem Bande riß Philipps Herz entzwei, aber das seine nicht alleine.

Der junge Schreiner trank rasch seinen Wein, und mehr, als er sonst gewöhnt war, dann stürzte er hinaus, den Tod im Herzen. Am Morgen wanderte er mit dem Ränzchen auf dem Rücken aus dem Dorfe. Es sah ihn Niemand, als Vater und Mutter durch ihre Thränen.

## II.

Drei Jahre beinahe waren verflossen, zu Schillersdorf wohnte kein Adam Linhard mehr. Er wohnte aber auch nicht zu Buxweiler in dem neuen Hause, weder er, noch seine Tochter. Der Freier war wirklich ein Schwindler gewesen, wie die Philister des Städtchens ihn genannt hatten; sein Haus war in ganz fremden Händen, Linhards geschossene und verbürgte Summen verloren, der elegante Freiersmann mit einem Mal spurlos verschwunden. Der wohlhabende Bauer zu Schillersdorf war ein armer Mann geworden.

Es ist vielleicht nichts schwerer zu tragen, als der wohlverdiente Spott, welcher den trifft, der durch Hochmuth zu Fall gekommen. Linhard hatte ihn nicht zu tragen vermocht, und darum mit dem letzten Restchen seines frühern Vermögens Schillersdorf verlassen. Trauernd

Digitized by G

um den Vater, aber für sich im Herzen froh, war ihm Gretchen gefolgt. Ihr war diese Armuth tausendmal lieber als der Reichthum, wenn sie dem verhaßten Kaufmanne als Frau hätte folgen müssen. Ihre Freiheit war freilich um einen schweren Preis erkauft, um den der bitteren Armuth; und doch hatte sie das Glück ihrer Jugendliebe nicht mit in den Kauf bekommen, denn von Philipp hatte sie nichts mehr gehört.

Linhard hatte sich an den Rhein zurückgezogen, an dessen Ufer er geboren war, und verdiente nun sein täglich Brod mühsam als Fährmann. Gretchen unterstützte ihn treulich in seiner harten Arbeit, und war bald in der Gegend unter dem Namen „die schöne Fergin" bekannt. Schön war sie immer noch, aber still und traurig. Dem Alten schnitt das gar oft in's Herz, er wußte ja, daß er an allem Unglücke schuld war; aber das Mädchen ließ den armen Vater selten merken, wie es ihr um das Herz war; ihm gegenüber war sie freundlich, und ermüdete nimmer in ihrer liebevollen Aufmerksamkeit gegen ihn. Wenn sie aber allein, von ihrem Vater unbemerkt war, da wurde ihr Auge nicht selten trübe, und große Tropfen fielen aus demselben in die Fluthen des Stromes, wenn sie still sinnend am Ufer saß, oder sich über das Bord ihres Kahnes neigte, um den Wellen nachzusehen, die so unaufhaltsam dahineilten, wie die schönen Tage ihrer Jugend und die sonnigen Stunden ihrer ersten und einzigen Liebe.

So finden wir sie eines Abends einsam am Ufer des Rheines, unfern der Hütte, die sie mit ihrem Vater bewohnte, und die wenigstens eine Viertelstunde von

Digitized by Google

dem nächsten Orte entfernt lag. Die Kähne und Fähren lagen schon an ihren Ketten fest, der Vater war weggegangen, um im Orte etwas zu besorgen. Der Abend war mild, der ruhige Strom lag gleich einem glatten Spiegel unter dem blauen Himmelsgewölbe, und dieses Blau und das verglimmende Abendroth leuchteten mit einander aus der Tiefe des Stromes wieder. Müde von der Tagesarbeit hatte sich die schöne Fergin in einen Kahn gesetzt, lehnte sich auf den Rand desselben, und blickte still in die Tiefe, indem ihre Finger bisweilen schnell wieder verschwindende Furchen in der kühlen blauen Fluth zogen. Das leise Schaukeln des Kahnes wiegte sie in jene wehmüthigen Träume, denen sie sich in der Einsamkeit so gern hingab. Ihr Finger zeichnete Buchstaben auf den glatten Wasserspiegel, die zusammen den Namen „Philipp" eingegraben hätten, wenn sie nicht im Werden schon wieder spurlos erloschen wären. Das Herz wurde dem armen Mädchen so schwer, und ein Gedanke, der sie schon manchmal in solchen trüben Stunden angewandelt, tauchte wieder auf: der Gedanke, ihr ganzes Leid da unten in die kühle Fluth zu begraben. Das Rauschen des Nachtwindes, der geheimnißvoll in den Pappeln am Ufer seufzte, und das eintönige Plätschern des Wassers am Ufer kamen ihr wie lockende Stimmen vor. Wie bethört starrte sie in das Wasser; sie meinte, sie müsse da unten Ruhe suchen. In diesem Augenblicke fuhr ein langer, blendender Lichtstrahl auf dem Wasserspiegel durch die ganze Breite des Stromes daher. Ordentlich erschreckt fuhr Gretchen in die Höhe. Der volle Mond war drüben im Osten

Digitized by G

ruhig und glänzend über Wald und ferne Berge heraufgestiegen, und hatte diesen langen Lichtweg auf die Wasserfläche gezeichnet. Diese plötzliche Helle hatte dem armen Mädchen wieder Licht in die umnachtete Seele geworfen. In tiefer Bewegung faltete sie die Hände, und sagte laut: „Herr Jesu, bewahre mich vor so großer Sünde! Ach! konnt' ich denn meines alten Vaters so vergessen und meines Gottes, der es doch verboten hat, sich selbst das Leben zu nehmen?"

Das letzte Wort war noch nicht ganz ausgesprochen, da klang dumpf vom jenseitigen Ufer her der Ruf: „Hol' über!" Gretchen lauschte, und nochmals rief es vernehmlich durch die Abendluft über den Strom: „Hol' über!"

„Gewiß noch ein verspäteter Wanderer," sprach das Mädchen für sich. „Was soll ich thun? Der Vater ist nicht da, die Zeit des Ueberfahrens eigentlich vorbei."

Sie war aus dem Nachen getreten, und stand unschlüssig am Ufer. Da kam ein Mann gegen sie heran. „Auch noch einer, der hinüber will," dachte sie, und berechnete schon, daß es so übel nicht wäre, wenn der schmale Verdienst des Tages noch um etwas erhöht werden könnte. Aber ihr Vater war ja nicht da. Indeß kam der Mann rasch näher und sagte: „Schöne Fergin, willst du mich noch überfahren? Ich habe mich verspätet, und muß noch hinüber. Rechne auf guten Lohn!"

Gretchen, kurz vorher noch unschlüssig, nestelte schon an der Kette eines Kahnes und sagte: „Ich bin allein, Herr, wenn Ihr aber ein bischen helfen wollet,



Digitized by Google

so sollt Ihr schon noch hinüber kommen; der Fluß ist ja ruhig und die Nacht lichter als mancher Wintertag."

„Recht gern," erwiderte der Fremde, und sprang in den Nachen. „Weise mich nur an, wie ich es anzufangen habe."

Das Mädchen hatte inzwischen den Kahn vom Pflocke gelöst, und steuerte mit dem Schallbaum am Ufer hinauf, um nicht allzu weit abwärts getrieben zu werden, und drüben an rechter Stelle landen zu können. Hierauf zeigte sie dem Fremden, wie er ihr behülflich sein könne, wenn er die beiden Riegen taktrecht bewege, während sie mit dem kleinen Ruder den Lauf des Kahnes richtig lenke. Aber es ward ihr fast unheimlich dabei, denn der Passagier schien, was man so nennt, angetrunken zu sein. Indeß ging die Fahrt ziemlich gut von Statten, der Kahn zog in dem mondbeglänzten Wasser seine weithin schimmernde Furche, und der am deutschen Ufer Harrende mußte längst in der hellen Nacht den nahenden Kahn bemerkt haben. Die Hälfte des Weges war längst zurückgelegt, das jenseitige Ufer nahe, als der Fremde plötzlich die Ruder ruhen ließ und aufstand.

„Lasset jetzt nicht nach!" rief Gretchen: „wir treiben sonst zu weit abwärts."

Jener aber trat näher vor sie, und sagte: „Gretchen, kennst du mich noch nicht?"

Das Mädchen erbebte beim Klang dieser Stimme. Sie sah in das bärtige Gesicht des Mannes, das seitlich vom Monde beleuchtet war, und entgegnete: „Wie sollt' ich Euch kennen? ich habe Euch nie gesehen."

Digitized by Google

„Nie?“ fragte der Fremde gedehnt, und die Frage klang wie Hohn: „Gretchen, du irreſt! Kennſt du deinen Bräutigam nicht mehr?“

Faſt wäre dem Mädchen vor Schreck das Ruder entglitten. Jetzt wußte ſie wohl, wem die halb bekannte Stimme angehörte. Er war es, der ſie und ihren Vater in's Unglück gebracht.

Sonderbar! dem Einen lähmt die Angſt den Arm, dem Andern ſtählt ſie ihn. Die Fergin ließ das Ruder nicht ſinken, ſie arbeitete wie verzweifelt, um dem Ufer näher zu kommen. Dort wußte ſie ja einen Menſchen, während ihr Begleiter von einem ſolchen nichts ahnte.

„Gretchen,“ begann dieſer wieder: „du biſt meine Braut, und ich habe dich aufgeſucht. Wir ſind einander gleich, ich beſitze ſo wenig als du, aber ich habe geheime Verbindungen, ich kann immer noch ein reicher Mann werden, und dein Glück iſt gemacht. Gretchen, du biſt mein, du folgſt mir nach Deutſchland, nicht wahr?“

„Weg!“ rief das Mädchen laut, und hob das Ruder gegen ihn empor, als er näher zu ihr herantreten wollte. „Elender! du haſt Unheil genug über uns gebracht.“

„Ha! ha!“ lachte jener: „Unheil, ſagſt du? Närrchen, ich bringe auch wieder Glück. Gretchen, ſperre dich nicht, du biſt mein, ich habe dich in meiner Gewalt. Ein Pfiff, und meine Helfer ſind zur Hand. Du lebſt ſchon lange genug am Rhein, um die Schmuggler zu kennen.“

„Rühre mich nicht an!“ rief das Mädchen, und flüchtete zurück auf die äußerſte Spitze des Nachens, der ruhig abwärts trieb. „Eher todt, als dein!“



Digitized by Google

Wirklich war es in diesem Augenblicke nichts als Todesmuth. Sie mußte sich ja verrathen glauben. Daß jener Ruf: „Hol' über!" eine abgekartete Sache sei, konnte sie nicht mehr bezweifeln, seit sie gehört, daß ihr Verfolger mit den Schmugglern in Verbindung stehe. Und als dieser immer näher kam, als er sie gar am Kleid erfaßte, ließ sie das Ruder auf ihn niederfallen, der Kahn schwankte, ein lauter Schrei tönte durch die Stille der Nacht über die Fläche des Rheines hin, und über zwei Menschen zugleich schlugen die Wellen des Stromes zusammen.

### III.

Der alte Linhard war von seinem Abendgange zurückgekehrt, und hatte seine Tochter nicht in der Hütte gefunden, darum ging er an das Ufer hinab, wo sie öfters noch am späten Abend verweilte. Mit Befremden sah er, daß einer der Kähne fehlte, und nun spähte sein Auge über den mondbeglänzten Rhein hinüber, und sein Ohr lauschte, ob es nicht Ruderschläge vernehme. „Sie wird doch nicht in der Nacht allein hinübergefahren sein," sprach er halb laut. Horch! da tönte durch die Stille der Mondnacht ein gellender Schrei über das Wasser herüber. Dem alten Fergen sträubten sich die Haare — er glaubte die Stimme seines Kindes vernommen zu haben. Im Fluge war ein Nachen losgekettet, und wie vom Sturm gejagt glitt er über die Fluth. Keuchend arbeitete der Alte, wie mit Riesenkraft, und das leichte Dreibord flog nur so über den glatten Spiegel des Stromes dahin. Nicht die Hälfte

Digitized by Google

der sonstigen Zeit brauchte der Ferge zur Ueberfahrt. „Gretchen! Gretchen!“ rief er mehrmals laut in großer Angst, aber nur der Widerhall aus den Hainen, die das Stromufer schmücken, antwortete seinem Rufe.

Jetzt stieß der Kahn knirschend an dem Kiessande des deutschen Ufers auf, aber Linhard sah Niemanden, er hörte keine menschliche Stimme. Athemlos lief er eine Strecke längs des Ufers hinab, bis an die Stelle, wo es sich in den Strom hinein krümmt und dieser eine kleine Bucht bildet. Dort sah er im Mondschein ein seltsames Schauspiel. Auf dem Grase des Uferrandes lag sein Gretchen leblos, mit triefendem Haar und Kleide, und ein Mann, ebenfalls ganz durchnäßt, kniete neben der Leiche und schaute starr in das bleiche Angesicht des Mädchens, das vom Mondlichte wie verklärt war. Mit dem Ausrufe: „Gretchen! mein Kind!“ stürzte der Ferge neben der Leblosen nieder, umfaßte sie mit beiden Armen, und rief immer wieder in herzzerreißendem Tone: „Mein Kind! mein Kind! wach' auf!“

Der Fremde war aufgestanden, und jetzt erst fragte Linhard: „Was ist geschehen?“

„Ich habe sie aus dem Wasser gezogen,“ versetzte jener dumpf. „Der mit ihr herüber fuhr, ist verloren. — Eilet, bringet sie nach Hause, vielleicht, wenn Gott gnädig ist — —“

Er hatte noch nicht ausgeredet, als Linhard schon die triefende Leiche in den Armen hielt, und mit ihr fort nach seinem Nachen eilte. Der Fremde folgte, und als der Ferge schon vom Ufer stoßen wollte, rief er: „Halt! ich muß mit hinüber; auf meinen Ruf ist der

Digitized

Nachen herüber gekommen." Er warf ein schweres Felleisen in das Fahrzeug, sprang hinein, und der Ferge stieß ab. Der Fremde schnallte hurtig den Mantel von seinem Ranzen, schob diesen unter den Kopf des Mädchens, das der Länge nach auf dem Boden des Dreibordes lag, deckte dasselbe mit dem Mantel zu, und sagte: „Laßt mich helfen, daß wir rasch hinüber kommen."

Mit Anstrengung aller Kräfte arbeiteten beide Männer, und flogen über den Rhein dahin, als jage sie der Tod. Kein Wort konnte gesprochen werden, nur das Keuchen und Stöhnen der Anstrengung, das Aechzen der Riegen auf dem Borde des Schiffleins und die windschnellen Ruderschläge im Wasser unterbrachen die nächtliche Stille. So schnell war noch kein Fahrzeug über den Rhein geglitten. — Am Ufer angekommen, trugen die beiden Männer das entseelte Mädchen schnell in die Hütte. Hier wollte der unglückliche Vater dem Fremden danken, dieser aber entgegnete kurz: „Laßt's gut sein, ich bleibe noch, ich muß sehen, ob sie nicht mehr zu Leben kommt."

Linhard eilte nun, ein Licht anzuzünden, und als er mit demselben aus der Küche hereintrat, sah er, wie der Fremde sich auf die Leiche niederbeugte, und einen Kuß auf die bleiche Stirne derselben drückte. Den Alten wollte das seltsam bedünken, aber es war jetzt keine Zeit, nachzudenken oder zu fragen, und der Fremde kehrte immer sein Gesicht von dem Lichte ab. Indeß ging er dem Fergen hülfreich an die Hand, als dieser sich unter Thränen und Klagen bemühte, sein Kind wieder in's Leben zurückzurufen. Jener stand zu Häupten des Bet-

Digitized by G

tes, hatte seinen Arm unter den Kopf des Mädchens gelegt, und rieb mit der Rechten ihre Schläfe. Ein tiefer Athemzug ihrer Brust war die Folge aller dieser Bemühungen. Der Alte jubelte, der Fremde sagte nur: „Gott sei Dank!“ und setzte seine Belebungs-Versuche fort. Plötzlich schlug Gretchen die Augen auf, und mit dem schwachen Ausrufe: „Philipp!“ schloß sie dieselben wieder.

„Philipp? mein Gott! Philipp, bist du's?“ rief der Alte. Aber Philipp hörte seine Frage nicht mehr, er war außer sich vor Freude. Er zog das Mädchen an seine Brust, er küßte sie, er rief unaufhörlich ihren Namen. Und an seiner Brust erwachte die Geliebte wieder zum vollen Leben.

Wer vermöchte eine solche Scene der seligsten Freude zu schildern?

Gretchen, wie aus einem schweren Traum erwacht, erinnerte sich bald alles dessen, was sich begeben hatte. Sie erzählte ihre Fahrt mit dem Kaufmanne, der zum Schmuggler geworden war, und Philipp sagte ernst: „Der liegt in der Tiefe des Rheines begraben, mir aber gab Gott Gnade, dich zu retten; ich habe dich mit Gefahr meines Lebens dem Tode abgerungen, du bist mein!“

Linhard stand tief ergriffen von der wunderbaren Fügung des Herrn, dann sprach er langsam und ernst: „Nein, was Gott so zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden!“

Digitized by Google

# Auf den Tod der Mutter,

## Seinen Geschwistern

zugeeignet

von

**Adolf Stöber.**

---

### 1.

### Ihr stiller Hinschied.

Wie eine Mutter sich mit leisem Tritte,
Die Kinder nicht zu wecken, schleicht zur Ruh':
So still entwichest Du aus unsrer Mitte,
So unvermerkt und sanft entschliefest Du.

Nicht ahnend deine baldige Vollendung,
War unser Herz in Hoffnung eingewiegt,
Wir dachten noch an eine bess're Wendung,
Da hatte schon dein Geist den Tod besiegt.

Als wolltest Du der Deinen Traum nicht stören,
So schonend leis' war deiner Hinflucht Spur:
Ein Athemzug — als sollt' es Niemand hören,
Ein sanftes Neigen deines Hauptes nur.

Doch wie geräuschlos auch dein letztes Leiden,
Dem bangen Kindesblick entging es nicht;

Digitized by G

Wir eilten hin — wir ſahen Dich verſcheiden —
Erblaſſen dein geliebtes Angeſicht.

O wenn dein Herz noch unſre Klagen hörte,
Wenn unſer Weinen im Hinüberzieh'n
Noch deiner Seele reinen Frieden ſtörte —
Verzeih', o Mutter, wie Du viel verzieh'n!

---

## 2.

## Sonntag war's —

Sonntag war's, der heil'ge Tag des Herrn,
Da der Schöpfer ſprach: Es werde Licht!
Da beſchien der ew'ge Morgenſtern,
Mutter! dein verklärtes Angeſicht.

Sonntag war's, der Auferſtehung Tag,
Da ſich Chriſtus aus dem Grabe ſchwang:
Auch dein Geiſt mit leichtem Flügelſchlag
Aus der Hülle ſich zum Lichte rang.

Sonntag war's, da ſich der heil'ge Geiſt
Segnend auf die Jüngerſchaar ergoß:
Auch auf uns, verwundet und verwaist,
Heil'ger Tröſter! deine Gnade floß.

Sonntag war's, der ſtille Ruhetag,
Jenes ew'gen Sabbaths Schattenbild,
Der uns bald zur Mutter ſammeln mag,
In der Himmelsruhe Lichtgefild.

---

3.

## Ihre Lieblingsblumen.

Blumen waren dein Entzücken,
Mutter! Blumen sollen nun
Deine Schlummerstätte schmücken,
Unter Blumen sollst Du ruh'n.

Deinen Grabstein soll bemoosen
Ewigfrisches Immergrün,
Dir zu Häupten sollen Rosen,
Dir zu Füßen Lilien blüh'n.

Doch vor allen hast Du sinnig
Zwei erwählt, zwei Blumen mild,
Wie Du selber zart und innig,
Deines stillen Sinnes Bild.

Dieser Lieblingsblumen Fülle
Sei Dir über's Herz gewebt:
Ob es unter solcher Hülle
Schlummernd noch von Wonne bebt? . . .

---

4.

## Reseda.

Reseda, deine Freude,
War deiner Güte Bild:
Sie steht im schlichten Kleide
Und duftet doch so mild.

Du liebteſt nicht das Prangen,
Den bunten Schimmer nicht;
Du biſt einhergegangen
In Demuth wahr und ſchlicht.

Dein ganzer Schmuck war innen,
Im Herzen war dein Stern:
Das fromme ſtille Sinnen,
Das köſtlich vor dem Herrn.

Doch haſt Du allerwegen
Verſtreut der Güte Duft,
Mit Wohlthun und mit Segen
Gewirkt bis an die Gruft.

Ein Bild von ſolcher Güte
Dein Grab nun ſchmücken ſoll:
Reſeda, ſchlichte Blüte,
Doch ſüßen Duftes voll.

---

5.

## Vergißmeinnicht.

Vergißmeinnicht —
Du haſt es oft geprieſen,
Der blauen Sternchen zartvergoldet Licht;
Du haſt ſie oft geſammelt auf den Wieſen,
An ſtillen Waſſern Sträußchen Dir gepflückt
Und ſinnig deine Bruſt damit geſchmückt.

Vergiß mein nicht!
So ſtand's in deinem Herzen,

Stets eingedenk der ſüßen Mutterpflicht;
Dich ſelbſt vergaßeſt Du in Leid und Schmerzen,
Doch deiner Lieben haſt Du ſtets gedacht
Und über Allen mütterlich gewacht.

Vergiß mein nicht!
Verwaist ſind deine Lieben;
Doch kennen wir ein Herz, das nimmer bricht,
Ein ewigtreues Herz iſt uns geblieben,
Deß Liebe mehr als Mutterliebe iſt,
Das Dein und unſer nimmermehr vergißt.

Vergiß mein nicht!
Nun denkſt Du unſer droben,
Nun ſind vor Gottes Gnadenangeſicht
Fürbittend deine Hände ſtets gehoben:
Daß Gott uns alle führ' auf ebner Bahn,
Bis wir am ſel'gen Ziele Dich umfah'n.

Vergißmeinnicht
Soll deinen Hügel kleiden,
Uns mahnend an die heil'ge Kindespflicht,
Nie deiner zu vergeſſen, bis wir ſcheiden,
Bis Gott die Thränen uns vom Auge wiſcht,
Wo nie der Liebe Stern im Tod erliſcht.

---

6.

## Heimweh.

Sonſt wenn ich ferne war von Dir,
O treues Herz, o Mutterherz!

Digitized by G

Da winkte deine Liebe mir
Und zog mich innig heimatwärts.

Nun find' ich deine Stätte leer,
Und komm' ich aus der Ferne heim,
So grüßt mich keine Mutter mehr,
Ich bin zu Haus, doch nicht daheim.

Nein, droben wo dein Herz nun ſchlägt,
Da iſt mein Vaterhaus fortan;
Bis mich der Tod hinüberträgt
Zieht mich das Heimweh himmelan!

# Gedichte von Karl Rudolf Tanner.

## 1.

## Frühlingsregung.

Schon ſchaut der Himmel in's Gefild
So freundlichblau, ſo ſonnigmild.

Der Wolkenſchatten flieht im Grün
Vor Strahlen, die dazwiſchen glüh'n.

Und ſchon ein ſanfter Frühlingshauch
Durchflüſtert leiſ' den Haſelſtrauch.

Am Kätzchen hängt ſchon gold'ner Staub,
Und lockt die Biene her zum Raub.

Und rings der Amſeln Thalgeſang
Wird in mir ſelbſt zum Lenzesklang.

Vom erſten Liebesblick erhellt
Erglänzt die ganze inn're Welt.

O! meine ganze inn're Welt
Iſt ſehnend nach dem Lenz geſtellt.

Digitized by G

2.

## Warnung.

Frühling, ſtürze, dränge nicht,
Holder Freudenbringer!
Nahet mälig mildes Licht,
Wirſt du doch Bezwinger!

Machſt du Alles unterthan
Plötzlich allzumächtig,
Plötzlich das Verderben kann
Siegen übernächtig.

O! ich wäre gar betrübt,
Müßt' ich neu erfahren,
Wie das Dunkel Rache übt
Am zu frühen Klaren.

---

3.

## Des Schwälbleins Ruheſitz.

Du Wetterkette, Ruheſitz
Flugmüder Schwalben, o dein Blitz
Macht ihrer Unſchuld keine Pein!
Hell klingt ihr Lied im Abendſchein.
Denn harmlos ſtets iſt reines Herz,
Vertrillert freudig Angſt und Schmerz,
Und Gottes Luſt und Friede ruht
Auf Giebeln reich an Schwalbenbrut.

4.

## Im Walde.

Willſt du dein Lieb recht innig küſſen,
Geſchehe dieß im grünen Wald,
Wenn alle Vögel freundlich grüßen,
Und wo das Herz erwacht ſo bald!

O wenn dann fernher Thalesbläue
Sich durch die Äſte lockend ſchlingt,
Verjüngt ſich ſüß die alte Treue,
Von Bildern holden Scheins umringt.

Du trägſt den Frieden dieſer Stunde
Als Licht für's ganze Leben ein,
Und gibſt dann Zeugniß mit dem Munde,
Dein Fühlen ſei ſo voll und rein.

---

5.

## Gleich und Gleich.

I.

O! Gleich und Gleich geſellt ſich gern!
Was drängt dich, Kind, in's Grün gebückt,
Zu träumen über'm Blütenſtern,
Der Mutter Erde kaum entrückt?
O! Gleich und Gleich geſellt ſich gern!

Digitized by Google

O! Gleich und Gleich gesellt sich gern!
Im Glanz der Jungfrau suchest du,
O Jüngling, deiner Seele Stern,
Und drinnen geht dein Herz zur Ruh';
Denn Gleich und Gleich gesellt sich gern.

O! Gleich und Gleich gesellt sich gern!
Als Greis, vollbringend dein Geschick,
Holst sehnend du den Unschuldsstern
Zurück aus holdem Kinderblick;
Denn Gleich und Gleich gesellt sich gern.

---

## II.

O! Gleich und Gleich gesellt sich gern;
Drum ist der Himmel reich an Licht
Und blickt die Liebe Stern an Stern
So freudig sich in's Angesicht;
Denn Gleich und Gleich gesellt sich gern.

O! Gleich und Gleich gesellt sich gern;
Drum zieht es uns so ahnungsreich,
Wir fliegen hin von Stern zu Stern,
Und bauen unser Friedensreich;
Denn Gleich und Gleich gesellt sich gern.

O! Gleich und Gleich gesellt sich gern!
Es fiele Nacht auf dein Gesicht,
Mensch, um so heller glänzt dein Stern;
Denn höchste Treue wanket nicht,
Und Gleich und Gleich gesellt sich gern.

---

6.

## Mein Lebenslauf.

Luſt und Leid, das ich empfunden,
Iſt ein Kranz, von Gott gewunden.

Alle Blätter, dunkle, helle,
Springen vor an ſichrer Stelle.

Selig wiegen ſich die Gatten
In einander, — Licht und Schatten.

Käme Nacht vor deine Blicke,
Freund, es wechſeln die Geſchicke.

Plötzlich, wenn du hoffſt kein Ende,
Stehſt du an des Schmerzes Ende.

# Elsäßische Geschichten und Sagen.*)

## Die Weiber von Ruffach.

Nachdem Kaiser Heinrich IV. sich für den Gegenpabst Clemens erklärt hatte, wollte er alle Bischöfe des Reichs zwingen, denselben anzuerkennen; denjenigen aber, die sich deß weigerten, nahm er ihre Bisthümer weg. Dieß geschah nun auch dem Bischof von Straßburg. Auf kaiserlichen Befehl wurde ihm Ruffach, die Hauptstadt des obern Mundats und eines der ältesten Besitzthümer der Bischöfe von Straßburg, weggenommen. Das Schloß wurde mit Truppen besetzt und die Einwohner auf die grausamste Weise gedrückt. Dieser Druck nahm nur noch zu, unter der Regierung Heinrichs V, der ein starkes Heer um die Stadt her sammelte. — Zu dieser Zeit trieb namentlich der Schloßvogt sein Spiel mit den Bewohnern Ruffachs, die, unfähig sich zur Wehr zu stellen, alle Gewaltthätigkeiten über sich ergehn lassen mußten. Allein die Stunde der Rache sollte nicht ausbleiben. Am Ostertage hatte der Vogt eine schöne Bürgerstochter, die mit ihrer Mutter eben in die Kirche gehn wollte, überfallen und in sein Schloß bringen las-

*) Proben aus einer mit vielen neuen Stücken vermehrten Sammlung **Elsäßischer Geschichten und Sagen**, in Prosa, die demnächst im Druck erscheinen wird.



Digitized by Google

sen. Die Verzweiflung der Mutter kannte keine Gefahr. Sie beschwört die Männer zu den Waffen zu greifen, ihre Tochter zu befreien und endlich das schmähliche Joch der Knechtschaft zu brechen. Allein die Männer wagten es nicht, sich der Uebermacht des Feindes entgegen zu setzen. Da wandte sich die bange Mutter an die Frauen und beschwor sie, bei ihrer Liebe zu ihren eigenen Kindern, die ja ebenfalls der Wuth des Tyrannen ausgesetzt seien, ihr beizustehn. Ihre Worte fanden Widerhall in den Herzen der Mütter, sie bewaffneten sich, drangen in's Schloß, sprengten die Thüren und ehe die Wache, die auf einen solchen Angriff nicht gefaßt war, sich waffnen konnte, hauen sie die heldenmüthigen Weiber zusammen. Nun wuchs auch den Männern der Muth. Die ganze Bevölkerung erhob sich. Die kaiserlichen Truppen fielen überall unter den Streichen der siegreichen Bürger. Der Kaiser selbst entkam mit Mühe und floh nach Kolmar. Die Frauen brachten Krone, Zepter und Mantel, die er zurückgelassen, im Triumph in die Kirche und legten sie auf den Altar der heiligen Jungfrau nieder. Von dieser Zeit an aber hatten die Ruffacher Weiber in allen öffentlichen Feierlichkeiten und Aufzügen den Vorrang über die Männer; derselbe besteht noch heutzutage darin, daß sie in der Kirche die Stühle auf der rechten Seite inne haben.

---

Digitized by G

## Der wundersame Käfer.

Ein mächtiger Graf kam einst, nachdem er in der Abtei Murbach gebetet und dieselbe reichlich beschenkt hatte, in Pilgrimsweise durch das Blumenthal geschritten und wollte über die Berge in's hintere Münsterthal wallen, und in Gebirg und Thal und Ebene alle Gnadenorte betreten; denn er hatte eine schwere Sünde begangen, die er also abzubüßen vermeinte. Da kam er auch auf einen Hügel, der sich im Thal erhebt, und von dem man dasselbe ringsum übersehn kann. Und da es ihm hier sehr erquicklich schien, ließ er sich unter einer Linde nieder und schlief ein. Aber bald wurde er durch ein melodisches Summen, wie Bienensummen, geweckt und ein süßer Wohlgeruch durchhauchte die Luft. Der Ritter sprang, wundersam beseligt auf, und siehe, er gewahrte einen schönen rothen Käfer, der sich eben auf eine blaue Blumenglocke niederließ und um welche her sich dieser süße Wohlgeruch verbreitete. Als er näher hinzutrat, gewahrte er auf den geschlossenen Flügeldecken des Käfers ein schwarzes Kreuz. Alsobald erkannte er hierin ein Zeichen des Himmels und that das Gelübde, an dem Ort eine Kapelle zu bauen. Er hielt es auch. Später wurden einige Häuser darum gebaut und es entstand nach und nach das Dorf Bühl. An der Stelle der Kapelle erhebt sich jetzt auf dem Hügel eine schöne Kirche. Die Sage aber hat sich in der Umgegend treulich erhalten und wird von Mund zu Munde gehn bis in die fernsten Zeiten.

---

Digitized by Google

## Die Zwerge auf dem Kerbholz.

Im Münſterthal erhebt ſich das Kerbholz, ein hoher Berg, deſſen Scheitel mit duftigen Alpenpflanzen überſät iſt. In den Sennereien, die hie und da in den Abſätzen des Berges liegen, werden die trefflichen Münſterkäſe bereitet, die im ganzen Lande berühmt ſind. Es iſt ein lautes, geſchäftiges Treiben auf den Höhen. Von den erſten lieblichen Tagen des Mai's bis zu den letzten ſchönen im September, hört man das melodiſche Geläute der Herdenglocken weit hinab ins Thal erklingen und fröhliche Lieder hallen dazu von einer Felswand zur andern. Wenn aber die Tage kürzer werden und die Nebel frühzeitig aufſteigen und ſpät aus dem Thalgrunde weichen, und in den Wieſentriften die Zeitloſe ihren blaſſen Kelch entfaltet, dann fahren die Sennen mit ihren Herden wieder zu Thal und überwintern ihr Vieh in den warmen, trockenen Ställen.

Jedoch die Sennhütten auf der Alp ſind alsdann nicht verlaſſen, denn das ruhige Volk der Zwerge, das den Sommer über in den kühlen Felsgrotten gehaust, zieht nun ein, mit ſeinen kleinen, weißen Kühlein und braunen Farren und ſchleppt den Futtervorrath in die Scheunen, und es geht an ein Buttern und Käſen, daß es eine Freude iſt. Oft auch ſteigen ſie Nachts über den krachenden Schnee herab in's Thal und ſuchen die Armen in den Hütten auf, und legen ihnen unverſehens friſche Butter und treffliche Käsbrode auf den Tiſch und verſchwinden. Und die Armen ſegnen ihre kleinen Wohlthäter, denn ſie wiſſen es wohl, von wannen die reichen

Digitized by Google

Gaben ihnen zukommen, und ſind ihnen dafür erkenntlich im Herzen. Den Guten geben ſie immer viel mehr und viel beſſere Geſchenke als den Böſen, von welchen manche ſelbſt leer ausgehn.

Ein armer Geishirte, der trotzigen und wilden Sinnes war, log und fluchte und nie in die Kirche ging, hatte ſchon lange mit verhaltenem Mißmuthe geſehn, wie die Zwerge um Mitternacht an ſeiner Hütte vorüber zogen, und in ihren Rückkörbchen Butter und Käſe in ſeines Nachbars Häuschen trugen und beſchloß ſie zu überfallen und zu plündern. Er ſtellte ſich deßwegen eines Nachts, als er ſie eben wieder den Berg herab trippeln hörte, mit einem tüchtigen Stock hinter die Thüre, und als ſie vorübergehn wollten, warf er denſelben in ſie hinein, daß ein Zwergenfräulein wehklagend zu Boden fiel. Allein in demſelben Augenblicke ſprang der Stock von ſelbſt auf und hüpfte ihm nach und ſchlug ihn ſo derb auf den Rücken, und verfolgte ihn bis in's Haus, und ſchlug und ſchlug ſo lange auf ihn, bis er erſchöpft und ſchwer verwundet niederfiel. Als er den folgenden Morgen erwachte, war er mit Beulen bedeckt und ſeine zwei Geißlein, ſein einzig Hab und Gut, lagen todt im Stalle und er hatte nun nichts mehr, und mußte ſein Brod vor den Thüren erbetteln.

**Auguſt Stöber.**

# Gedichte von Fr. Neßler.

## 1.

## Die Nacht am Leman.

Es herrſcht auf Bergen und in Thalen
Und auf dem See verklärte Nacht,
Und in des Mondes ſanften Strahlen
Erglänzt der Wellen Silberpracht.

In ſanften Melodien klaget
Voll Wehmuth eine Flöte fern,
Und ſpricht harmoniſch aus und ſaget,
Was ich vertraute dir ſo gern!

Doch ach! in ſchmerzlich ſüßen Schauern
Will's mir das Herz zerſprengen ſchier! —
Es lockt ein unerklärlich Trauern
Die Thränen in die Augen mir.

## 2.

## Die Jagd von Fontainebleau.

Der Tag bricht an in rother Glut,
Als wollt' er baden ſich in Blut;

Der König kommt, ſein Auge flammt:
„Stoßt in die Hörner alleſammt!“

Der König grüßt den Jägertroß
Und ſchwingt ſich auf ſein hohes Roß,
Er ſprengt zum finſtern Tannenhain,
Sein Jagdgeleite hinterdrein.

Und als er kam zum finſtern Wald,
Da horch! erſchallet alſobald
Ein fröhlich Jagen, frank und frei,
Gebell, Geknall und Jagdgeſchrei.

Des Königs Aug' flammt fürchterlich:
„Welch ein Vaſall erdreiſtet ſich,
Zu jagen ohne mein Geheiß
In meiner Forſten heil'gem Kreis?

„Weh' dem, der alſo ſich erfrecht,
Zu taſten an des Königs Recht,
Er ſoll es büßen, greift ihn ſchnell,
Ich will ihn richten auf der Stell'!“

Der König ſprach's und alſobald
Tritt aus dem finſtern Tannenwald
Ein Mann herfür, ſchwarz wie die Nacht,
Gekleidet in die Jägertracht.

Hart vor den König ſtellt er ſich
Und grinst: „Herr König! kennſt du mich?
Dein Herr und Meiſter ſteht vor dir,
Und als Vaſall gehörſt du mir!

Mein iſt die Welt als Jagdgefild,
Ich jage heut' ein edles Wild,

Ich jag' es ohne Raſt und Ruh',
Das Wild, Herr König, das biſt du!"

Der Mann verſchwand, ſtill liegt der Hain,
Dem König fährt's durch Mark und Bein,
Er lenkt ſein ſtolzes Roß herum
Und reitet heim, man folgt ihm ſtumm.

---

## 3.

## Simſon.

Freude jauchzt in Gaſas Mauern; denn es iſt der Jubeltag,
Wo dem Räuber der Philiſter Simſons Heldenkraft erlag.
Feſſeln tragend ſitzt er traurig in des Kerkers dunkler Nacht,
Stampfen muß er das Getraide, für des Feſtes üpp'ge Pracht.
Grauſam hat die Hand des Feindes ihn der Augen zwar beraubt;
Aber mit dem friſchen Haare, das umlockt ſein finſt'res Haupt,
War ihm neu zurückgekommen ſeiner Sehnen alte Kraft,
Rache zuckt in jeder Fiber, grimmig trägt er ſeine Haft.

In der Halle der Berathung jubelt der Philiſter Muth,
Heute floß dem Landesgötzen Dagon reicher Opfer Blut.
„Simſon komme, ſchrei'n die Trunk'nen, daß ſein Saitenſpiel im Saal
Uns die Luſt des Feſtes würze, und vermehre ſeine Qual!"
Und ſchon eilt ein Knab' zum Kerker, führt den Helden ſchnell heraus.
Mit dem Saitenſpiel in Händen tritt er in das volle Haus.
Zwiſchen die zwo Mittelſäulen, drauf des Saales Wölbung ruht,
Daß er Aller Blicke weide, ſtellet ihn ihr Uebermuth.
Roher Spott umziſcht den Helden, tauſendſtimm'ger Hohn erſchallt,
Als er in die Saiten greifet und ſie ſchläget mit Gewalt.

Digitized by Google

Und des Volkes tauſendköpf'ge Hyder, die das Haus umſchlingt,
Lagert ſich an Thür und Fenſter, Simſon, der Gewalt'ge ſingt:

„Mich umjauchzt der Feinde Jubel, ihres Hohnes Worte ſchallen:
Juda's Leu iſt in die Stricke ſchnöder Hinterliſt gefallen!
Feſſeln tragen meine Hände, meine Augen ſind geblendet!
Denk' ich früh'rer Tage, weh' mir! wie hat Alles ſich gewendet?
Mit dem Könige der Wüſte hab' ich ſchon als Knab' gerungen:
Eines Tags ging ich nach Thimnath, ſieh da kam er hergeſprungen;
Mir, dem Unbewehrten, naht er, brüllend, gleich dem wilden Drachen;
Wie ein Böcklein man zerreißet, ſo zerriß ich ihm den Rachen.
Der Philiſter keiner mochte meinem Arme widerſtehen,
Wie die Spreu im Wind zerſtäubten ſie vor meines Athems Wehen,
Mit dem Fuß trat ich ſie nieder, wie der Erde Ungeziefer,
Tauſend ſchlug ich eines Tages mit des Eſels hartem Kiefer.
Gaſa's Thore, ſammt den Pfoſten, trug ich auf des Berges Spitze,
Als ein höhnend Siegeszeichen ſtand's vor ihrer Fürſten Sitze.
Meines Geiſtes kluge Liſten haben ſie gar wohl empfunden,
Als ich einſt den wilden Füchſen Fackeln an den Schweif gebunden,
Und ſie trieb mit Geißelhieben, daß ſie mit des Feuers Gluthen
Unheil tragend, heulend fuhren in des Kornes gold'ne Fluthen.
In des Räthſels ſinn'gem Spiele hab' ich auch ſie überwunden,
Nur mit meinem Kalbe pflügend, haben Deutung ſie gefunden.
Endlich, weh' mir! ihren falſchen Töchtern glückt' es, mich zu faſſen.
Durch den Köder ſchnöder Liebe hab' ich mich bethören laſſen.
Meiner Kraft Geheimniß wußte der Verrath mir zu entlocken,
Unter'm Schnitt der falſchen Scheere fielen meine heil'gen Locken.
Und nun trag' ich Schmach und Feſſeln, meine Augen ſind geblendet!
Aber rächend will ich ſterben, rächend ſei mein Lauf geendet!
Herr, o Herr, gedenke meiner, ſtärke mich und zeig' dich ihnen,
Als ein ſtarker Gott, begrab' mich unter donnernden Ruinen!"

Sprach's, und weg die Harfe ſchleudernd, der zwo Mittelſäulen Schaft

Faßt er mit den beiden Armen, rüttelt ſie mit Rieſenkraft.
Dumpf erkracht des Hauſes Wölbung, fällt mit Allem, was es trug,
Daß im Tod der Held der Feinde mehr noch als im Leben ſchlug.
Und des Staubes Wirbelwolke, die ſich auf zum Himmel ſchwang,
Meldet rings umher dem Lande Simſons Sieg und Untergang!

Digitized by Google

# Gedichte von J. F. Caſtelli.

---

## 1.

## Kaiſer Michel Paleologus.

Der Kaiſer Paleologus
Soll heut' in der Kirch' erſcheinen,
Um vor dem Biſchof Phokas ſich
Von einem Verdachte zu reinen.

Die Feuerprobe war beſtimmt
Die Unſchuld zu beweiſen,
Und in der großen Pfanne ſah
Man glühen ſchon das Eiſen.

Doch ſtandhaft weigert Michel ſich
Die Prob' anzuerkennen:
„Ergreif' ich — ſagte er — die Glut,
So muß ſie mich ja brennen!"

Doch feſt beharret Phokas drauf,
Da läßt ſich der Kaiſer vernehmen:
„Ich bin ein armer ſündiger Menſch,
Der nicht ſeine Furcht kann bezähmen.

„Du aber biſt ein heiliger Mann,
Umſtrahlet vom Wunderſcheine,

Drum nimm das Eiſen in deine Hand
Und leg' es dann in die meine;

„Dann will ich in Ergebung mich
Es zu empfangen bequemen!“ — —
Der Biſchof aber war weit entfernt
Die Einladung anzunehmen.

---

## 2.

## Die Krebſe.

Ein Krebs war aus dem Korb entkommen,
Worin er mit der Brüder Schaar
Verſchloſſen war;
Er hatte jetzt den Küchenherd erklommen
Und ſtutzt, als er auf einer Schüſſel da
Was Rothes liegen ſah:
„Wie? — ſeh' ich recht? — rief laut der Braune,
Ein rother Krebs? iſt's möglich, ich erſtaune!
Warum ſchmückt ihn des Purpurs Zierde?
Gehört wohl gar er zu der Fürſten Zahl?
Bekleidet er die Inquiſitorswürde?
Wie? oder iſt er Cardinal?
Ich muß ihm meinen Glückwunſch machen!“

Er ſagt ihm viele ſchöne Sachen,
Allein die Eminenz im Scharlachkleide
Liegt ruhig und antwortet nicht
Auf Alles, was der Braune ſpricht,
Da kroch ihm dieſer näher kühn,
Will freundlich jetzt umarmen ihn,

Digitized by Google

Da fühlt er, — ach! wie's ihn erſchrecket! —
Der Rothe ſei mit heißer Brüh' bedecket;
Und zitternd flieht in's Dunkel er zurück:
„Ich ließ, — rief er, — von äußerm Glanz mich trügen,
Beneidet' ihn um ſeines Purpurs Glück —
Und ſeh' geſotten ihn nun in der Schüſſel liegen!"

Digitized by Google

# Heimkehr

von

Friedrich Oſer.

Ich zog wohl durch die Lande
Zur ſchönen Sommerzeit,
Und ſchaute Gottes Wunder
So herrlich, weit und breit.
Wie's Vöglein mußt' ich ſingen
In meinem hellen Muth:
O reiſen, reiſen, reiſen,
Wie machſt du alles gut!

Auf hoher Berge Gipfel,
Da fühlt' ich Gottes Näh',
Und ſah hinab mit Staunen
In manchen blauen See,
In Feld und Wald und Fluren,
Wohin ich wandt' den Fuß,
Hört' meine trunkne Seele
Von Gott den Freudengruß!

Ich dacht', das wär' das ſchönſte
Zu reiſen ſein Leben lang,
Und unterm freien Himmel
Zu ſterben am Bergeshang.
Und doch! gar bald ein Sehnen
Zog heimwärts mich mit Macht,

O Heimat, liebe Heimat!
Dein dacht' ich Tag und Nacht!

Und ohne Raſt und Ruhe
Bin heimwärts ich gewallt,
Vor meiner trauten Hütte
Stund ich in Freuden bald,
Und als ich ruhte drinnen,
Ein müder Wandrer, aus,
Wie wohl ward mir, wie ſelig
In meinem ſtillen Haus!

So meinſt du wohl zu trinken
Des jungen Lebens Luſt,
Das wär' dein einzig Sehnen,
O Herz, in meiner Bruſt!
Hab' Acht, es kommt die Stunde,
's iſt um die Luſt gethan:
An Gottes Vaterhauſe
Klopfſt du ſo gerne an!

# Gedichte von Daniel Hirtz,

Drechslermeiſter zu Straßburg.

## 1.

## Glaubenskraft.

1518.

Wohl ſelig war im Herrn entſchlafen
Matthias Zell *), der Glaubensheld,
Der einſt zuerſt den irren Schafen
Das Licht zu Straßburg aufgeſtellt;
Kühn in des Münſters Heiligthum
Gelehrt das Evangelium.

Am Schwörtag war's. Viel Bürger wallen
Des treuen Lehrers Sarge nach,
Die Augen thränen, Klagen ſchallen,
Sie riefen gern den Todten wach;
Den Hirten, der im heil'gen Streit
Bekämpft den Wolf im Schafeskleid.

Geöffnet ſteht des Friedhofs Pforte,
Der Leichenzug zieht langſam ein;
An dieſem ernſten Schlummerorte
Da ſchließen dichter ſich die Reih'n,
Und Männer, Frauen, Jungfrau'n zart
Steh'n weinend um das Grab geſchaart.

*) Geboren zu Kaiſersberg im Ober-Elſaß, im Jahr 1477, geſtorben zu Straßburg am 9. Jänner 1548. Anno 1521 fing er an im Münſter evangeliſch zu predigen.

Digitized by Google

Und Martin Butzer*), Zell's Gefährte,
Der frommen Streiter beſter Kern,
Der frei zu Sankt Aurelien lehrte,
Erfüllet von dem Geiſt des Herrn,
Spricht nun der Troſtesworte viel,
Preist glücklich ſeinen Freund am Ziel.

Das Amen tönt aus Martins Munde,
Die Abſchiedsworte ſind verhallt; —
Was regt ſich in der Trauerrunde?
Wer iſt die weibliche Geſtalt?
Sie tritt zur Bahre, ſteigt hinauf,
Und blickt gen Himmel gläubig auf.

Wer iſt's? Aus höhern Welten flammet
Ein Strahl auf ihrem Angeſicht,
Begeiſt'rung, die von Oben ſtammet,
Läßt ſie am Grabe beben nicht;
Sie fühlet nicht des Todes Grau'n,
Wer iſt's? Ihr Anblick weckt Vertrau'n!

Die Wittwe iſt's! Wohl Alle kennen
Die edle Katharina Schütz;
Tief ſchmerzet ſie das herbe Trennen,
Doch nichts iſt heidniſch Jammern nütz;
Wem Chriſtenmuth im Herzen loht,
Der ſtehet feſt vom Sturm umdroht!

Nicht Trauerkleider ſie umſchließen
Und keine Thräne näßt den Blick;
Dem Tod wird Leben friſch entſprießen,
Drum trägt ſie ſtandhaft ihr Geſchick,

*) Geboren zu Schlettſtadt am Martinstage 1491, geſtorben zu Cambridge am 28. Hornung 1551, als Profeſſor der Theologie. Zu Straßburg war er Pfarrer an der St. Aurelienkirche und einer der thätigſten Reformatoren.



Digitized by Google

Und richtet an die zage Schaar
Nun eine Rede wunderbar:

„Die Auferstehung und das Leben
Bin ich," spricht Gottes ew'ger Sohn,
„Mir hat der Vater Macht gegeben
Zu reichen einst der Thaten Lohn;
Zur Seligkeit führt meine Lehr':
Wer glaubt an mich stirbt nimmermehr!"

„Mein Ehgemahl ist nicht gestorben,
Er drang ins wahre Leben ein,
Der Mittler hat uns Heil erworben,
Sein Opferblut macht sündenrein;
Nicht Hölle schreckt, nicht Tod, nicht Grab:
Der Herr ist unser Schutz und Stab!"

So spricht sie lange. — Tief ergreifet
Der Glaubensheldin Siegeswort,
Des Trostes Balsam niederträufet
Und Alle zieh'n gekräftigt fort;
Denn Tröstung immerdar verschafft
Des Glaubens hohe Gotteskraft.

---

## 2.

## Der verlockende Klosterwein.

1525.

(In Straßburger Mundart.)

I will's emol verſueche⸗n⸗ebbs uß 'm Buurekrieij
In Verſe ze verzähle⸗n⸗un ohne daß i lüeij;

Digitized by Google

Gewiß iſch's for e Manche=n=e naauelneui G'ſchicht,
In alte Chronikbüecher do findt m'r de Bericht.

Im Elſaß in de Döerfer hän d'Buure ſich empöert,
Viel Schlöeſſer un viel Klöeſter ſchunn rumpf un ſtumpf verheert,
Drum flüchte=n=au viel Pfaffe=n=un Edellyt in d'Stadt,
Sich in de Schutz ze ſtelle von Strooßburgs Magiſtrat.

Was ſoll diß lutti Lewe dort am Wyßthurnthor druß?
Wie wuſſelt's voller Menſche! 'S het Mancher ſchunn e Fuuß!
Si böue=n=an de Schanze=n=un ſcharf brennt d'Sunn eraa,
By ſo 'me heiße Wetter gitt's gern e naſſe Daa!

Un unt'rm Thor do ſtopfe ſich d'Wäije mit Gewalt;
E Wynfaß leijt uff einem wo dryßig Ohme halt't.
'S g'höert de Karthüſermönche, trybt 's Waſſer eim in's Muul,
D'Schanzgräwer gehn d'rhinter un zaije ſich nit fuul.

„Was bruche denn die Pfaffe de Wyn for ſich allein?
Uns ſoll er herrli g'ſchmecke!" So heißt's jetz allgemein —
„Sie ſolle flyßi bette=n=un finge=n=owwedryn,
Zuem heilge Kloſterlewe brucht m'r kein Faß voll Wyn!"

„Mir han do g'ſchanzt un g'ſchuufelt, ſinn durſtiger als d'Fiſch,
G'ſchwind Krüeij un Becher here, d'r Bodde wurrd d'r Tiſch!" . . .
Un mir nix, dir nix zapfe de Kloſterwyn ſie an,
Wenn au die frumme Brüeder noch ſo e Bicker han.

Diß kummt im Roth ze=n=Ohre; er ſchickt Apoſtel abb;
Die laufe zue de Trinker an's Thor in Einem Trabb;
Sechs Ohme, guet gemeſſe, han zitter die gepfetzt,
Au het ſich gar e Gaartner uff's Wynfaß ſchrittlings g'ſetzt.

„Gemach, gemach, ihr Männer, m'r meint ihr han's im Stüeck;
Sechs Ohme ſchunn getrunke! Ihr nemme muntri Schlüeck!

Digitized by Google

Nurr g'ſchwind jetz uffgelade; d'r Magiſtrat wurrd bös,
Un thyr müen ihr bezahle die unbedenkte Stöeß!"

„Nix do," rueft wild der Gaartner, der Bacheles vom Faß,
„'S wurrd aller Wyn gegluckert! He, füelle friſch myn Glas!
So guet wie d'Pfaffegurgle ſinn unſri Gurgle=n=au,
'S iſch Krieij in alle=n=Ecke, m'r nimmt's nit ſo genau!" —

„D'ehrſame Herre bitte m'r früendli noch ze Gaſt!"
So juwle widder Andri — „m'r ſinn nit in d'r Faſt!
Sie derfe mit uns halte; was ſchadt's dem Pfaffepack?
Die ſtecke doch nurr Alles allein in ihre Sack!" . . .

Doch d'Herre könne=n=awwer nit derre G'ſpaß verſtehn
Un mache=n=alli Burrjer uff ihri Zunftſtubb gehn;
Dort fröue=n=ernſtli d'Schöeffe: „Macht euch diß Suffe Freud?"
„Nein, 's iſch e wüeſter Macke for unſer Gaſtfreiheit!" —

Un d'Trinker alli z'ſamme ſinn druff in's Loch ſpaziert,
D'r Gaartner, d'r verwöne, wurrd an de Schandpfohl g'füehrt,
Un owwedryn vom Schinder mit ſcharfe Ruethe g'fitzt,
Daß noch 'm Fäſſerryte=n=im 's Hinterg'ääß nimm blitzt.

---

## Worterklärung.

**Ebbs**, etwas. **Hän**, haben. **Lutti**, laute. **Wuſſelt's**, wimmelt's. **Fuuß**, Rauſch. **Böne**, bauen. **Leijt**, liegt. **G'ſchuufelt**, geſchaufelt. **Bicker**, figürlich für Zorn, Aerger. **Roth**, Rath. **Zitter**, ſeitdem, unterdeſſen. **Gepfetzt**, Scherzwort für getrunken, **pfetzen** iſt kneifen, kneipen. **Gaartner**, die in den Vorſtädten Straßburgs wohnenden Ackergärtner heißen **Gaartner**, während die gewöhnlichen Gärtner **Gäärtner** genannt werden. **Nemme**, nehmet. **Bacheles**, Bacchus. **Faſt**, Faſten. **Denne**, dieſen. **Schöeffe**, Zunftmeiſter. **Suffe**, Sauſen. **Macke**, Makel, Flecken. **Verwöne**, verwegene. **Im**, ihm.

Digitized by Google

# Skizzen vom Lemansee

von

Hans Wieland.

## I.

### Ein Abend auf dem See.

Zu Schiffe! Seht, wie eine günstige Bise die weißen Segel bläht! Werft den modischen Frack in Winkel! Tauscht die elegante Weste mit der bequemen Schifferjacke, drückt den leichten Strohhut, um den die farbigen Bänder so lustig flattern, auf die braunen Locken und vertraut euch keck der leichten Peniche und den blauen Wogen! Wie sie sich schmeichelnd um den Bord drängen und euch grüßen mit leichtem Schlage, wie sie die Ruder umspielen und die lange glänzende Furche, die der Kiel in dieses Ackerfeld gezogen, treu und lang bewahren! Sind euch gute Kinder, diese Wellen! Freilich zürnen sie manchmal und da peitscht sie dann die alte Mutter Bise, daß sie sich heulend zum Ufer flüchten! Wie leicht tragen sie jetzt den flüchtigen Kahn, der spielend über sie gleitet.

Digitized by G

Ihr hört nicht, was ich plaudere und seht, trunkenen Blickes, in dieses Paradies, indessen ich mit fester Hand das Steuerruder führe. Wohl ein Paradies! Da liegt das alte Geneva, so üppig hingegossen, eine schöne träge Odaliske auf der weichen Ottomane; da ruht es am langsam anschwellenden Hügel und spiegelt seine Pracht im glänzenden Spiegel des See's und über ihm thürmt sich der steile Salève und lagert sich, wie ein Wall, eine schützende Mauer vor der Königin des Leman und die Rahmen ihres Spiegels bilden links der düstere wälderreiche Jura, der mit seinen sargähnlichen Bergen sich weithin an den sonnigen Ufern zieht; rechts aber steigen die Klippen von Savoyen empor, wie Terrassen geformt, immer höher, bis zu den eisigen Gipfeln des Montblanc, der trotz seines ehrwürdigen Aussehens doch so kokett sein schneebedecktes Haupt, wenn er gut gelaunt ist, im blauen Leman besieht!

An den Ufern aber lagern sich die grünen Hügel, deren Gebüsche mit weißen glänzenden Villen, wie mit Edelsteinen geschmückt sind. Ueber diesem prächtigen Bilde wölbt sich ein ewigreiner, dunkelblauer Himmel! Ah, dieser Himmel, der diesem Paradiese niemals zürnen kann und thürmen sich auch links und rechts gewitterschwangere Wolken an den Kämmen der Gebirge auf, fürchtet euch nicht, das reine Blau wird siegen und nur in der Ferne leuchten und zucken die Boten der Gewitter und grollt der dumpfe Donner, zürnend, daß er nicht über diese blühenden, lachenden Fluren seine Schauern entladen darf.

Seht, wie leuchtend zieht dort das Gestirn der Nacht

Digitized by Google

herauf! Wie spiegeln sich seine Strahlen, vermischt mit der untergehenden Sonne auf den zitternden Wellen! Der blaue See verliert seine Farbe und glüht wie von tausend unterirdischen Feuern entzündet, in rother goldener Glut, die Berge brennen im Wiederschein der letzten Sonnenstrahlen, hochroth und in flammendem bläulichen Violet, die leichten Wolken, die wie selige Geister am blauen Himmelsmeere schweben, leuchten von den entgegenstrahlenden Gluthen; immer dunkler, immer tiefblauer wird der Himmel, es entzünden sich, wie von unsichtbarem Zauber, blitzschnell die hunderte von Gasflammen auf den palästereichen Quais von Genf und werfen ihre grellen Streiflichter weithin in den goldenen See. Das Leben der Nacht erwacht rings an den Ufern, Musik und lachende fröhliche Stimmen erschallen aus all den Villen und klingen grell und doch in ewig schöner Harmonie in die Ferne! Ihr aber lehnt euch träumerisch auf die Ruderbänke, ein Gefühl kommt über euch, so süß, so mild, wie ihr es nie gekannt; ich weiß, ihr seid nicht sentimental, seid zu leichtsinnig und zu praktisch dazu, aber euere Herzen, rauh geworden in dem ewigen Streiten unseres armen Vaterlandes, werden weich! Schämt euch nicht der Thräne, die so verrätherisch dem kalten Auge entflieht! Träume, längst vergessen in der herben Schule des Lebens, steigen aus ihren Gräbern und spielen um die heiße Wange, wie Grüße aus der seligen Jugendzeit! — Ihr kehrt bei euch selber ein und schwelgt in den Erinnerungen längst vergangener Tage und über die Lippen schleicht sich vielleicht, verstohlen, — Contrebande des Herzens, — ein

Digitized by Google

süßer Name. Kein leichtsinniger, harter Scherz findet Raum, ihr seid ernst geworden, das muthwillige Lachen wich einer wehmüthigen, so unendlich süßen Freude und euere Seelen zittern und jauchzen ob der Pracht dieser reichen, schönen Erde! —

Der Mond ist aufgegangen und umfließt mit seinem Silberglanze die Gegend, ihr schöpft seine Strahlen aus der Welle, die ihr Gold mit seinem Silber getauscht! Kommt, wir wollen das Steuer drehen, das Leben an den Ufern ist verklungen und die Träumerstunde des Sees ist gekommen; er liebt es nicht, daß seine Plaudereien mit seinem alten Freunde, dem Mond, von profanen Ohren gehört werden, ihr seid ihm noch Neulinge, er kennt euch noch nicht und möchte mir zürnen, daß ich ihm so ungeladene Gäste zu seinem Stell-dich-ein gebracht!

Wir sind am Ufer! Werft noch einen Blick in diese glühende, schöne Nacht! Ihr drückt mir stumm die Hand und eilt von dannen.

## II.

## Villa Diodati.

Da droben seht ihr die weiße Villa am steilen Felsen wie ein Adlernest klebend, umhüllt vom grünen Gebüsch, ein mächtiger Kastanienbaum ragt aus demselben hervor und verbreitet weithin ihren Schatten. Und wenn ihr drunten auf den blauen Wellen euch schaukelt und oben im Sonnenglanz die hellen Fenster blitzen, so faßt euch ein heimweh-ähnliches Sehnen, da droben zu wohnen und trunkenen Blickes in die reiche, lachende

Digitized by Google

Welt zu ſchauen; ihr hört die frohen Stimmen verhallend herunterklingen, ihr möchtet die eurige dort mittönen laſſen!

Ah! es gab eine Zeit, wo es ſtill war unter jenem Kaſtanienbaum, da ſaß in ſeinem Schatten ein ernſter, düſterer Mann, deſſen Augen wie Blitze um Mitternacht flammten, deſſen weiße, zarte Hand die ſchwarzen Locken von der hohen Stirne ſtrich und der auch hinab ſah in dieſes Paradies, — trunkenen Blickes? — Nein, an ſeinen Wimpern glühte eine heiße Thräne ächter, ächter, als all die Perlen, die der Reiche in die dunklen Haare ſeines Weibes flicht. Eine Seele ſchlug in dieſer Bruſt, hochherzig und glühend, aber um dieſe Bruſt hatten ſich die eiſigen Gletſcher der Verzweiflung, des Haſſes und der Verfolgung gethürmt, und keine Sonne, die ſie ſchmelzen konnte, ſchien dem düſteren Mann; ein Herz ſchlug dort, das mit offenen Armen, liebedürſtend in die Welt gegangen und mit der Begeiſterung und dem Geſang an die Thüre geklopft und um Liebe gebettelt, dem die Welt Steine geboten, ein Herz, welches das ſüßeſte Evangelium, „Freiheit, Freiheit“ gepredigt und dem ſie ihr „Kreuzige“ zugerufen.

Der Mann aber hatte den Staub von den Füßen geſchüttelt und das Land ſeiner Väter verlaſſen. In dieſen ſtillen Hafen hatte er ſein ſturmgepeitſchtes Boot geführt. Er hoffte hier Ruhe und Frieden zu finden, die er umſonſt in der weiten, weiten Welt geſucht! Und in den ſtillen Nächten ſaß er unter jenem Baum und die Lieder, die ein Gott in ſeine Bruſt gelegt, ſtiegen aus dem Grabe, Lieder, die ihre Melodien dem Sturme

Digitized

abgelauscht, Lieder, wie sie wohl der Adler singen mag, wenn er einsam droben in der schwindelnden Höhe sich wiegt, und hinabschaut in all den Nebel, Lieder, wie sie sterbend wohl auf der Lippe des Kriegers schweben, wenn der Kampf ausgekämpft und ihn die Schatten des Todes umnachten. Vor seine dunkle Seele traten all die düstern Bilder der Vergangenheit, wie sein edles Herz verrathen und verkauft worden, daß die Hand, die schon offen war, den reichen Segen der Poesie zu streuen, sich zornig zur Faust ballte, daß das Lied, das Frieden, Frieden singen wollte, zum geharnischten Schlachtlied wurde und die Friedenspalme, die er gebrochen, zum Schwerdte sich verwandelte! — Sie hatten ihn verstoßen, die Guten und Gerechten, sie hatten den Stein auf ihn geworfen, weil er Anderes glaubte als sie, weil seine Adlersseele zum Lichte strebte, während es ihnen so wohl im Staube des Lebens gefiel. Sie maßen seine Seele mit ihrer Waage, als ob man mit der Krämerelle Könige messen könnte.

Er aber hatte mit ihnen gerechtet und zahlte nun die Schuld in bitterer, verzweifelnder Ironie; er brandmarkte ihre Namen und schrieb ihre Schande an den höchsten Felsen, daß die Wellen die Kunde davon von Land zu Lande tragen sollten. Er barg den glühenden Schmerz tief in der Seele und legte eine Maske vor, aber es glühten seine Augen hindurch im wilden, sehnsüchtigen Feuer und durch all die lachenden grellen Töne der Freude klang schauerlich der verzweifelnde Schrei eines brechenden Herzens; unter all den Blumen und den glühenden Farben, unter all der wunderbaren Har-

Digitized by Google

monie gähnte das Grab; über die sonnigen Fluren flogen die Schatten des Todes; er wob an seinem eigenen Leichentuche!

Wir schwelgen in dem Garten seiner Poesie und nur Wenige fühlen, daß diese exotischen Pflanzen vom Thau der Verzweiflung, der glühenden Thräne begossen und benetzt worden. Wir tragen die Blutschuld, dieses Herz stückweis zu Tode gemartert zu haben, und die Blumen, die wir auf das Grab des todten Dichters streuen, den Weihrauch, den wir ihm opfern, mindern sie wohl die schwere Schuld? —

Er ruhte nicht lange auf dieser stillen Oase am sonnigen Lemansee, ihn trieb's dem Süden zu, wo ein geknechtetes Volk seine Ketten zerschlug und Schwerter d'raus schmiedete, ihn trieb's zum Kampfe gegen die Tyrannei; seine Seele verstand den Schmerz eines in Ketten schmachtenden Landes, auf dessen Boden einst die Palme der Wissenschaft so reich emporgeblüht, eh' sie die blauäugigen Barbaren des Nordens in ihre Wälder verpflanzten. Er zog, ein müder Adler, zum letzten Kampfe und bald zitterte durch Europa die bange Kunde, daß

**Lord Byron**

zu den Todten gegangen sei!

## III.

## Das Rousseaufest in Genf.

Wenn du in den Hafen von Genf fährst, so erblickst du mitten in der brausenden Rhone ein kleines

Digitized by Google

Eiland, deſſen hohe Pappeln dir längſt freundlich entgegenwinkten und das, wie ein grüner Smaragd am hellen Prachtkleid der Quais glänzt. Ehemals war dieſe Inſel die Hafenbaſtion, unſere Zeit hat die Wälle geſchleift und Gebüſche und hohe Pappeln an ihre Stelle gepflanzt und inmitten dieſes friſchen Grüns hat ſie ein Denkmal, eine Statue dem alten, ehrlichen Schwärmer, Jean Jacques Rouſſeau, aufgerichtet und nach ſeinem Namen dieſes Fleckchen Erde, mühſam dem Strome abgerungen, getauft. Jährlich feiern nun die guten Bürger von Genf dem todten Manne ein Feſt und ſie und ihre Kinder werfen der ehernen Statue Blumen und Kränze zu, wie ihre Väter Steine auf das Herz des Lebenden geworfen. In der dunkeln Nacht beleuchten ſie ihre Häuſer und das Bild, und ziehen jubelnd durch die Gaſſen, die nämlichen, aus denen ihre Väter den Lebenden getrieben. Lieder zu ſeinen Ehren tönen weit in den See hinaus, daß die Wellen verwundert lauſchen, die nämlichen, über die einſt das Anathema der Väter gegen den Lebenden gezittert. — Armer Jean Jacques Rouſſeau, als du aus deiner Vaterſtadt flohſt, als dich der Haß der Genfer Ariſtokratie, der deine platoniſche Republik nicht ganz convenirte, von Ort zu Ort hetzte, als ſelbſt das ſtille Eiland im Bielerſee dich vor ihren Verfolgungen nicht ſchützte, haſt du wohl gehofft, einſt, als ehernes Standbild deine Vaterſtadt zu zieren, haſt du wohl damals von den Blumen geträumt, die dir die Enkel nun zuwerfen?

Die Kinderſchaar, die ſich nun zu deinen Füßen herumtreibt, Kinder, wie ſie nicht ſchöner in deinen Träu-

Digitized by Google

men gelebt, können sie nicht den schmerzlichen Zug, den der Künstler um deinen Mund gedichtet, hinweglächeln? Die Hand, die den ehernen Griffel hält, würde sie Flüche niederschreiben, wenn das glühende Leben sich in das Erz ergösse? Würde sie wohl mit festem Zug all deine Leiden, deine geknickten Hoffnungen und deine bittern Täuschungen erzählen und dein Mund, würde er lächelnd segnen, oder die Wolken, die hoch über dir ziehen, um ihre Blitze bitten, um sie gegen die Enkel deiner Peiniger zu schleudern?

Jean Jacques Rousseau, hörst du die Lieder in deinem Grabe, rufen dich die Töne, daß du sehnend an die dunklen Pforten der jenseitigen Welt klopfst und dich hinüber auf die schöne, schöne Erde zurückwünschest?

Schwellen diese Klänge deine Brust, daß du immer hoffend, immer vertrauend zurückkehren willst, um mitzuarbeiten, in das Paradies, das in deinen Träumen so schön gelebt, die Welt zaubernd zu verwandeln? Jean Jacques Rousseau, bleib in deinem Grabe ruhen, noch lebt das alte Geschlecht, das nichts vergessen und nichts gelernt hat, noch verstehen sie dich nicht, noch richten sie nur den Schein und können den Hochsinn eines Mannes nicht begreifen, der großherzig sein eigen Fleisch und Blut vergaß und nur an die Leiden der Menschheit dachte! Sie haben es nicht vergessen, daß die Rosenblätter, die du spielend in den Strom des Lebens geworfen, jenen Sturm heraufbeschworen, der verheerend durch Europa zog! Sie haben es nicht vergessen, daß deine Predigt, die Frieden athmete, an den Sturmglocken der Zeit gezogen, und daß dein Wort, das Liebe

Digitized by Google

gelehrt, die Schwerter geſchliffen, mit denen ſich die Menſchheit während zwanzig Jahren zerfleiſchte! Bleib in deinem Grabe, deine alten Lehren von Freiheit und Menſchenwürde, alter Schwärmer, in Steine würden ſie die Blumen verwandeln, mit denen die Kinder deine Statue überſchütten! Trau dem Glanze nicht! Die Alten ſind die gleichen geblieben, und Kinder wiſſen nicht, was ſie thun!

Digitized by Google

# Gedichte von L. K. Wittich.

## 1.

## Pſyche.

In Deines dunkeln Auges Stern
Senkt ſich mein Auge gern;
Ich ſchau' hinein in dieſe Fluth,
Wo tief im Grund die reine Seele ruht;
Ich ſehe, wie die Seele Dein, beſchwingt,
Zu meiner Seele ringt.

In Deines dunkeln Auges Stern
Senkt ſich mein Auge gern;
Das iſt nicht Luſt der Sinnlichkeit;
Von höh'rer Liebe ward der Blick geweiht;
Es forſcht bei mir Dein Aug', was räthſelhaft,
Wohl meine Seele ſchafft? —

In Deines dunkeln Auges Stern
Senkt ſich mein Auge gern;
Du willſt, daß ich Dir löſen ſoll
Dein tiefes Ich, das Dir ſo räthſelvoll,
Dein Ich, das ſelber mir ein Räthſel iſt,
Da Du nur — Seele biſt! —

2.

## Das Bergmännlein.

— Tief dunkel — sternlos ist die Nacht, —
„Bergmännlein! — Bergmännlein! — thu' auf den Schacht!" —

Ich trete hinein in die Halle dein,
Erleuchtet von strahlendem Kerzenschein.

„Laß ruh'n mein Haupt an Deiner Brust!
Laß mich schauen hinein — in die flammende Lust!" —

„„Leg' her Dein Haupt an mein pochendes Herz! —
Vergeh' in Wonne, — vergeh' in Schmerz! —

Schaust Du die Ströme, wie sie flieh'n,
Belebend der Erde Mark zu durchzieh'n? —

Wie aus den Fluthen steigen, groß und klein,
Der Gedanken flammende Geisterlein? —

Wie sie vom Haupt in den Wellenschaum
Der Brust sich stürzen, und vergehen im Traum? —

Wie tief verborgen Metalle glüh'n,
Und aus tausend flammenden Adern sprüh'n?

Siehst du, hoch über der Sonne Licht,
Die ewige Sonne der Liebe nicht? —

Wie sie in Deinem Busen strahlt,
Und den flammenden Bogen der Liebe malt? —

Digitized by Google

Wie ſchuf Dein Auge der Schöpfer, ſo mild,
Daß nicht es erblinde vor ſeinem Bild! —

Schau' wie die Mücke ſich ſummend freut,
Daß gebrochen die Liebe das Licht ihr ſtreut! —

Schau', wie zahlloſer Geſchöpfe Schwarm
Träumeriſch ruht in des Lebens Arm! —

Wie dort es hüpft und tanzt und ſpringt
Und die ewige Hymne des Daſeins ſingt? —

Wie es brüllt und ſtöhnt und Schmerzen fühlt,
Wenn flammendes Licht den Körper durchwühlt! — —

Weg, weg, das Haupt von dem Herzen mein;
Du ſchauſt zu tief in das Licht hinein! —

Wer zu lang an meinem Buſen ruht,
Der vergeht in Flammen, der verloht in Gluth!"" —

# Gedichte von Adolf Bube.

## 1.

## Erſcheinung.

Gebogen von der Laſt der Jahre,
Mit dünnen Locken, ſilberweiß,
Als ob nicht fern ihm Sarg und Bahre,
Schwankt ſtill und lebensmüd' ein Greis.

Da ſchaut er hinter Fenſterſcheiben
Ein ſchönes Mädchenangeſicht,
Hinblickend ob der Menſchen Treiben
Nach ferner Berge gold'nem Licht.

Das reiche Haar im Abendflimmer,
Die feingeformte Stirn verklärt,
Im dunkeln Aug' der Liebe Schimmer,
Die ſtumm der Sehnſucht Flamme nährt.

Er weilt, von ſolchem Anblick trunken,
Und träumt auf's Neu' der Jugend Traum:
So ſtand, in Sehnſucht tief verſunken,
Sein Liebchen einſt am Fenſterſaum.

Umſpielt vom Abendhauche bebte
Ihr ſeidenes, reichgelocktes Haar;

Des Mondes Silberſchimmer ſchwebte
Auf ihrem dunkeln Augenpaar.

Er fühlt auf's Neu' in ſeinem Herzen
Der Jugend ungeſtüme Gluth,
Der Liebe Luſt, der Liebe Schmerzen,
Der Hoffnung frohen Lebensmuth.

Bleich lehnt er noch am nahen Baume,
Als ſchon das hohe Fenſter leer;
Sein Leben war im Jugendtraume
Entſchwunden ohne Wiederkehr.

---

## 2.

## Das Waſſer der Theiß blüht.

Wenn ſich am blauen Himmel die Sonne höher zeigt
Und aus des Stromes Tiefen erwärmt die Woge ſteigt;

Wenn wach die Fiſche werden, die unten ſtarr geruht,
Und munter aufwärts ſchwimmen und plätſchern in der Fluth;

Dann lockt auch tief am Grunde der heiße Sonnenſtrahl
Aus ihren Winterhüllen Inſekten ohne Zahl.

Libellen, zartbeflügelt, in buntem Farbenglanz,
Entſchweben ihrer Wiege und ſchwingen ſich im Tanz.

Und ſo, wie ſchwache Tauben verfolgt der Königsaar,
So jagen ſie begierig der Ephemeren Schaar.

Digitized by G

Sie schwärmen auf und nieder, hoch in die freie Luft,
Tief zu der Fluth, sich badend in Schaum und feuchtem Duft.

Gleich Feuerfunken goldig, gleich Blüten silberrein,
Gleich Irisbogen glänzen sie hell im Zauberschein. —

Das ist des Stromes Pflanze, die aufwärts nach dem Licht
Verlangend hebt die Arme und kehrt ihr Angesicht.

Sie blüht in Riesenkronen, entflammt vom Sonnenkuß,
Indeß in Nacht tief unten noch wurzelt fest ihr Fuß.

Sie ist ein Bild der Menschheit, der Welt in aller Zeit,
Die auch hinstrebt zum Lichte, den Fuß in Dunkelheit. —

Es ruft bei solchem Anblick, von hoher Lust durchglüht,
Der Sohn der nahen Steppe: „Wie schön das Wasser blüht!"

---

3.

## Gualterus van Meer.

(Volkssage.)

Es tanzt ein Schiff, geschmückt mit Wimpeln
Gen Island durch die Meeresfluth,
Auf ihm erschallen Geigen, Cymbeln
Und Jubelruf, der nimmer ruht.

Dort sitzt auf polsterreichem Stuhle
Am Mast Gualterus van Meer
Und scherzt mit einer frechen Buhle
Und trinkt oft seinen Becher leer.

Digitized by Google

Schnell wie dahin Orkane fahren,
Naht ihm ein Fahrzeug mit Gewalt;
Drauf iſt ein Neger zu gewahren,
Pechſchwarz und teufliſch von Geſtalt.

Aus ſeinem Auge ſprühen Blitze
Und drohend hebt er ſeine Hand;
Es bebt van Meer auf ſeinem Sitze
Und hüllt ſich bang' in ſein Gewand.

Doch muthig ruft der Mann am Steuer
Dem Neger über Bord hinaus:
„Was trieb vom Krale, dir ſo theuer,
Dich fort in's wilde Fluthgebraus?

Biſt du mit Schätzen reich beladen,
So führe ſie nach Albion;
An Islands öden Eisgeſtaden
Harrt deiner nicht des Handels Lohn."

Da ſpricht der Neger unter Grinſen:
„Nicht nach Gewinn ſchiff' ich durch's Meer;
Von Waaren, die ſich reich verzinſen,
Sind meines Fahrzeugs Räume leer.

Von Gent den Prädikantenpater,
Der ſich verſcherzt des Höchſten Huld,
Den führ' ich zu des Hekla Krater,
Zu ſtrafen ihn ob ſeiner Schuld."

Van Meer hat kaum das Wort vernommen,
So ruft er bleich dem Steuermann:
„Laß nicht zum Flammenberg uns kommen,
Kehr' um, land' in der Heimat an!"

Und weg von ſich ſtößt er die Dirne
Und ſchleudert fort den Weinpokal,
Und, ſich bekreuzend Bruſt und Stirne,
Spricht er Gebete ſonder Zahl.

So landet er im Heimatsporte,
So wallt er baarfuß ſtundenweit
Nach Leyden zu des Kloſters Pforte,
Das Sankt Franziskus' Dienſt geweiht.

Dort ſchwört er Jeſu Chriſto Treue,
Der ſtrafend noch den Sünder liebt,
Und ihm, wenn ernſtlich ſeine Reue,
Barmherzig alle Schuld vergiebt.

# Gedichte von K. R. Hagenbach.

---

## 1.

## Sommer 1846.

Und wieder heut' ein schöner Tag! —
So oft ich auch erwachen mag,
Seh' ich das eine reine tiefe Blau,
Und bade mich in frischem Morgenthau.

So freundlich mild und klar wie der
War lange schon kein Sommer mehr,
So möcht' ich ewig schauen einst im Licht
Des ew'gen Gottes Vaterangesicht.

O Herz, wärst du nur eben so
Mit jedem Morgen frisch und froh,
Voll Morgenthau und Morgensonnenschein,
Was müßte solch ein Herzenssommer sein!

---

## 2.

## Im Schelmenloch,

(bei Reigoldswyl, K. Basel).

Bei des Mittags Schwüle
Zog ich durch das Thal,

Digitized by Google

Sollt' mir werden Kühle,
Blieb mir keine Wahl,
Als des Thales tiefſter Grund und Schlund,
Schelmenloch genannt in Volkes Mund.

Wo ſich Waſſer kräuſeln
Ueber Felsgeſtein,
Wo die Lüfte ſäuſeln
Durch den Buchenhain,
Drüberhin die lichten Wolken ziehn,
Legt' ich in das hohe Gras mich hin.

Was ich ſann und träumte,
Wußt' ich ſelber nicht,
Doch was rann und ſchäumte,
Wär' es ein Gedicht,
Das, dieweil ich lag in ſüßer Ruh',
Wind' und Wellen mir geflüſtert zu?

Raſch wollt' ich erhaſchen
Wind- und Wellenlied,
Und wie man auf Flaſchen
Edle Weine zieht,
Alſo wollt' ich faſſen es in Schrift,
Aber ſtets verſagte mir der Stift.

Mocht' ihn netzen, wetzen,
Spitzen immerhin,
Konnt' in Worte ſetzen
Nicht des Liedes Sinn,
Und doch ſchwör' ich drauf, ſo hoch man ſchwört,
Daß ein ſchönes Lied ich hab' gehört.

Wollt ihr mir's nicht glauben,
Gehet ſelbſt und lauſcht,

Digitized by Google

Könnt das Lied ihr rauben,
Wie's dem Fels entrauscht,
Top! dann seid ihr größre Schelme noch,
Als der größte Schelm im Schelmenloch.

---

3.

## Lateinische Hymnen.

### I.

Parvum quando cerno Deum
Inter matris brachia,
Colliquescit pectus meum
Inter mille gaudia.

Seh' ich auf den Mutterarmen
Ihn, den Gotteknaben ruh'n,
Muß in Lust die Brust erwarmen,
Alle Trauer von sich thun.

Gestit puer, gestit videns
Tua, mater, ubera,
Puer ille, dum subridens
Mille figit oscula.

Wie er leicht und froh sich schaukelt
Auf dem Arm in Kindeslust,
Und von heiterm Spiel umgaukelt
Lächelt an der Mutterbrust.

Qualis puro in lucenti
Sol renidet æthere,
Talis puer in lactenti
Matris hæret ubere.

Wie sich spiegelt in dem blauen
Himmelsraum der Sonne Glast,
So das Kindlein im Vertrauen
Hält der Mutter Leib umfaßt.

Talis mater speciosa
Pulchra est cum filio,
Qualis est cum molli rosa
Viola cum lilio.

Wie der Lilie, wie der Rose
Sich das zarte Veilchen schmiegt,
So mit freundlichem Gekose
Es im Schooß der Mutter liegt.

ıter sese tot amores
·t alternant spicula,

Liebesgrüße tauschen beide,
Sie, die Mutter, und das Kind,

Digitized by Google

Quot in pratis fulgent flores,
Quot in cœlo sidera.

So viel Blümlein auf der Heide,
So viel Stern' am Himmel ſind.

O si una ex sagittis
Dulcis o puerule,
Quas in matris pectus mittis,
In me cadat, Jesule.

O laß von den Liebespfeilen,
Die du ſchickſt der Mutter zu,
Einen nur mein Herz ereilen,
Süßer Jeſusknabe! du.

## II.

Altitudo, quid hic jaces
In tam vili stabulo,
Qui creasti cœli faces
Alges in præsepio.
O quam mira perpetrasti
Jesu, propter hominem,
Tam ardenter quem amasti
Paradiso exulem.

Der du aus der Höhe ſtammeſt
Liegſt im Stalle nackt und baar,
Der du Stern um Stern entflammeſt
Friereſt in der Krippe gar.
O was wollteſt du erdulden,
Liebſter Jeſu! uns zu lieb,
Die das ſündliche Verſchulden
Aus dem Paradieſe trieb.

Firmitudo infirmatur,
Parva fit immensitas,
Laboratur, alligatur,
Nascitur æternitas,
O quam mira perpetrasti
Jesu, propter hominem,
Tam ardenter quem amasti
Paradiso exulem.

An die Leiden und Gebrechen
Giebt ſich hin die ew'ge Kraft,
Und geboren wird in Schwächen,
Der die Ewigkeiten ſchafft.
O was wollteſt du erdulden,
Liebſter Jeſu! uns zu lieb,
Die das ſündliche Verſchulden
Aus dem Paradieſe trieb.

Premis ubera labellis,
Sed intactæ virginis,
Ploras uvidis ocellis,
Cœlum imples gaudiis,
O quam mira perpetrasti
Jesu, propter hominem,
Tam ardenter quem amasti
Paradiso exulem.

Mit den Lippen ſeh'n wir hangen
Dich an keuſcher Mutterbruſt,
Thränen feuchten deine Wangen,
Und der Himmel jauchzt in Luſt.
O was wollteſt du erdulden,
Liebſter Jeſu! uns zu lieb,
Die das ſündliche Verſchuld'
Aus dem Paradieſe trieb.

Digitized by Google

# Des Affenthalers Urſprung,

ein Mährchenſchwank *)

von

Auguſt Schnezler.

Als einſt von Rom der ſtolze Waffenprahler
Zum erſtenmal kam an den Rhein,
Da gab's noch keine Spur von Affenthaler,
Noch anderm alemann'ſchem Wein.

Der brave Kaiſer Probus war der erſte
Weinpflanzer in der Dos Revier, **)
Denn er war gar kein Freund vom Saft der Gerſte,
Geſchweig' denn von altteutſchem Bier.

Er hätte gern den ganzen Erdenglobus
Mit Einem Weinzelt überrankt;
Drum ſei dem wackern Nagelprober Probus
Mit frohem Lebehoch gedankt! —

Der Kaiſer hielt ein Dutzend Lieblingsaffen;
Doch leider nicht in ſtrenger Zucht;
Drum fraßen die nichtsnutzigen Schlaraffen
Ihm ſeine ſchönſte Rebenfrucht.

---

*) Aus dem „Badiſchen Sagenbuch."

**) Bei Aurelia (Baden).

Zur Züchtigung für ſolcher Naſchluſt Sünden
Derb durchkarbatſchen ließ er ſie;
Sogleich beſchloſſen ſie nun ſelbſt zu gründen
'ne eigne Weinbaukolonie;

Und flüchteten mit Setzlingen von Reben
Sich in ein ſonnig Nachbarthal;
Das ſah man bald verlockend ſich durchweben
Mit Purpurtrauben ohne Zahl.

Dort ſchwelgten ſie bei Obſt und ſüßem Moſte
Von Morgens früh zur tiefen Nacht,
Bis einſt von einem teutſchen Winterfroſte
Sie Alle wurden umgebracht.

Doch ihre Geiſter geh'n ſeitdem im Thale
Und in der Nachbarſchaft umher,
Und führen oft den Zecher vom Pokale
Irrlichteriſch die Kreuz und Quer.

Wer iſt ſo ſehr der Kirchenwaffen Meiſter,
Daß ſolchem Spuk er trotzen kann?
Verſucht hat's Mancher ſchon; — die Affengeiſter,
Sie ſchloſſen bald ihn ſelbſt in Bann.

Digitized by Google

# Gedichte von Theodor Klein.

## 1.

## Zuruf.

Das Leben ſtürmt — o laß es ſtürmen
Und heitern Blickes ſchaue zu;
Wie hoch ſich auch die Wogen thürmen,
Bewahre dir die inn're Ruh'.

Sieh wie der Himmel ſchnell verdunkelt
Sich hüllt in eine Wolkenburg —
Gib acht! die liebe Sonne funkelt
In wenigen Minuten durch.

So ſei dein Herz. In Leid verſunken
Und nur des Kummers ſich bewußt,
Erwach', umſprüht von Sonnenfunken,
Es bald zu neuer Lebensluſt.

## 2.

## Waldraſt.

Dein ſüßes Haupt ſich neigte
Auf meine Schulter hin;

Ich fühlt' an meinen Wangen
Die deinigen erglüh'n.

Ich fühlt' an meiner Stirne
Dein ſeidenweiches Haar;
Ich fühlt' auf meinen Lippen
Dein Roſenlippenpaar.

Vom Baume, wo wir ruhten,
Ein munter Vöglein ſang —
Mir war's als könnt' ich ruhen
Alſo mein Leben lang.

---

3.

## Vermächtniß.

Die grüne See, die ferne See,
Seit ich von ihr geſchieden,
Grüßt mich als wie aus heim'ſcher Näh'
Ihr Bild voll Sturm und Frieden.

Woher das kommt? Es grub ſich tief
Dies Bild in mein Gedächtniß;
Die Lieder, die hervor es rief,
Gab ſie mir zum Vermächtniß.

## 4.

# Verklungene Lieder.

Lieder, die ich einſt geſchrieben
In des Lebens roſ'gen Tagen,
Voll von Hoffen und von Lieben,
Ach, ihr ſeid nur Knospen blieben,
Die in Blüte nie geſchlagen!

Lieder, die ich fromm gedichtet —
Eine Zeit war's ſüßer Schmerzen —
Hab' euch alle längſt vernichtet
Und als Denkmal aufgerichtet,
Steht ihr doch in meinem Herzen!

# Die altdeutschen Dichter des Elsasses*)

von

Wilhelm Wackernagel.

## I.

## Otfried von Weißenburg.

(Krist. Das älteste, von Otfrid im neunten Jahrhundert verfasste, hochdeutsche Gedicht, — hsggb. v. E. G. Graff. Kœnigsberg 1831. Conjectures sur la vie et l'éducation d'Otfrid — par Frédéric-Théodore Horning. Strasbourg 1833. Lachmann über Otfried in der Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber, Sect. 3. Th. 7. 1836. S. 278–282.)

Eines der reichsten und der ältesten Klöster des Elsasses war die Benedictinerabtei Weißenburg im Speiergau, gestiftet schon im ersten Viertel des siebenten Jahrhunderts von Dagobert I, Könige der Franken. Ihren wohlverwalteten Reichthum an Land und Leuten bezeugt die Sammlung ihrer Besitz- und Erwerbstitel welche kürzlich von Zeuß veröffentlicht worden; daß sie aber nach guter Ordenssitte auch die Pflege der Wissenschaften nicht vernachläßigt habe, ein alter, schon vor 800 Jahren aufgenommener Büchercatalog sowie der Ruhm dessen ihre blühenden Schulanstalten sich erfreuten.

---

*) Unser verehrter Mitarbeiter beabsichtigt diese Rubrik in den spätern Jahrgängen der Neujahrsblätter fortzusetzen. Die Redaktion.

Digitized by Google

Hier war es wo im Jahre 868 die stäts bedeutende, oft höchst einflußreiche Theilnahme des Elsasses an der Deutschen Litteratur und zugleich ein neues Zeitalter dieser letzteren selbst eröffnet ward mit dem Evangelienbuche des Mönchs und Priesters Otfried. Die nachfolgenden Blätter sollen beizubringen suchen was sich von den Lebensumständen dieses Dichters ermitteln läßt, und nachzuweisen inwiefern seiner Dichtung ein so ausgezeichneter Platz im Entwickelungsgange der Deutschen Poesie gebühre.

Otfried mag in eben derselben Gegend geboren sein, in welcher er späterhin als Klostergeistlicher leben und sein Leben beschließen sollte, am nördlichen Rande des Elsasses, da wo die strengeren Laute des oberdeutschen Sprachstammes theilweis schon der Milde des niederdeutschen weichen und bereits jene melodische Mischung beider anhebt, welche man Mitteldeutsch nennt. Denn grade dieses ist auch die Eigenthümlichkeit seiner Sprache: alamannische Vocalfülle und fränkische, niederrheinische Weichheit der Consonanten; damit noch verbunden ein so anmuthiges Wechselspiel mannigfaltiger Lautangleichungen, daß diese Mundart leichtlich die wohllautendste von allen sein möchte die jemals in Deutschland sind gesprochen worden.

Genauer zu bezeichnen ist aber sein Geburtsort nicht, und ebenso wenig weiß man über das Jahr seiner Geburt und über die ersten Anfänge und Verhältnisse seines Lebens. Doch läßt sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, er habe, schon als Kind für den geistlichen Stand ausersehen, die Knabenzeit in der Schule von Weißen-

burg zugebracht: denn so erklärt sich am besten wie er, etwa um das Jahr 830, in die Domschule nach Constanz hat gelangen können: mit den Canonikern dieses bischöflichen Stiftes wie mit den Mönchen auf der Reichenau und zu St. Gallen stunden die von Weißenburg in einer engern bruderschaftlichen Verbindung, wodurch allen Gliedern gegenseitige Liebe und Gastfreundschaft und noch den Gestorbnen die gemeinsame Fürbitte Aller gesichert ward. Hier nun beginnt für uns das Leben Otfrieds. Er genoß in Constanz den Unterricht jenes Salomon, der im Jahre 839 unter dem Namen Salomons I. auf den Bischofsstuhl erhoben ward und denselben bis 871 inne hatte. Seiner Zucht und Lehre hat sich Otfried noch lange nachher mit Dankbarkeit erinnert (Graff S. 6. 7):

**Ófto irhugg ih múates**
**thes mánagfalten gúates,**
**thaz ir mih lértut hárto**
**ines selbes uuórto. —**
**Émmizen nu ubar ál**
**ih druhtin férgon scal,**
**mit lón er iu iz firgélte**
**joh sínes selbes uuòrte. —**
**In himilriches scone**
**so uuérde iz iu zi lóne**
**mit géltes ginúhti,**
**thaz ir mir datut zúhti. —**
**Ofto uuírdit, oba gúat**
**thes mannes júngoro giduat,**
**thaz es líuuit thráto**
**ther zúhtari gúato.**

Mit Constanz jedoch war die Studienwanderung Otfrieds noch nicht abgethan: noch eine zweite, viel bedeutendere, ja grade in jenen Tagen die bedeutendste Pflanzstätte vaterländischer Gelehrsamkeit sollte ihn für ein Jahrzehend, vielleicht noch länger denn zehen Jahre fesseln. Er begab sich nach Fulda, jener ehrwürdigen Stiftung des berühmtesten Glaubensboten der Deutschen, des heil. Bonifacius, deren Schule damals, geleitet

Digitized by G

von dem eifrigen und vielgelehrten Rhabanus Maurus, hoch ob all den andern, selbst der von St. Gallen stand, und über ganz Deutschland hin um so segensreichere Ströme der Schul- und Kirchenbildung sendete, als Hraban mit Liebe und Lehre über die sonst gewohnten Schranken hinausgieng und auch die Sprache der Heimath würdig fand des Gebrauches, der Pflege, der wissenschaftlichen Betrachtung. Es mochte in den dreißiger Jahren des Jahrhunderts sein, als Otfried dieß Kloster und diese Schule suchte: denn in eben diesen Jahren befanden sich dort, zu den gleichen Zwecken als er, zwei von St. Gallen zugewanderte Geistliche, Hartmuth und Wernbert, und nur dort, da ein Aufenthalt Otfrieds in St. Gallen selbst nicht nachzuweisen ist, kann die Befreundung ihren Anfang genommen haben, die noch Jahrzehende später zwischen ihm und diesen Männern bestand. Ein gemüthreicher Ausdruck dieser Freundesneigung ist noch auf uns gekommen, eine poetische Zuschrift welche Otfried an die beiden richtete, kurze Zeit bevor Hartmuth die ihm schon früher bestimmte Würde eines Abts von St. Gallen antrat: das geschah aber im Jahr 872. Minna thiu diura, so heißt es dort (Graff S. 15. 16),

**Minna thiu díura,**
**theist káritas in uuára,**
**brúaderscaf, ih ságen thir éin,**
**thiu giléitit unsih héim.**
**Óba uuir unsih minnon,**
**so birun uuir uuérd mannon,**
**joh minnot unsih thráto**
**selb drúhtin unser gúato. —**

**Mit káritate ih férgon,**
**so brúaderscaf ist giuuón,**
**thi unsih scóno, so gizám,**
**fon selben satanase nam:**
**Ofono thio gúati**
**joh dúet mir thaz gimúati**
**in gibéte thrato**
**ines selbes dáto.**

Digitized by Google

Ni lázet, ni ir gihúgget
joh mir ginâda thigget
mit minnon filu fóllen
zi sélben Sancte Gállen.
Avur thára uuidiri
thiu mines selbes nídiri
duat iu gihúgt in uuara,
thaz ir bimidet zála,
Ci sélben Sancte Pétre *) —

Krist hálte Hártmuatan
joh Uuérinbrahtan gúatan;
mit in sí ouh mir giméini
thiu éuuiniga heili,
Joh állen io zi gámane,
themo héilegen gisámane,
thie dáges joh náhtes thuruh nót
thar Sancte Gállen thionont.

Otfried blieb, als die Sanct-Galliſchen Freunde Fulda wiederum verließen, noch für längere Zeit dort zurück; er war vielleicht noch im Jahr 846 dort: wenigſtens trägt eine Fuldiſche Urkunde von eben dieſem Jahr auch die Unterſchrift eines Mönches Otfried. Aber das Jahr darauf hatte er keinen Anlaß mehr zu fernerem Weilen: der Meiſter der Schule ward da zum Erzbiſchofe von Mainz ernannt, und Otfried war doch nur dieſes Meiſters wegen hingekommen. Gelehrt und auferweckt und dankbaren Herzens ſchied auch er um noch im Jahr 868 mit beſcheidnem Stolze zu bekennen „von Hraban iſt meine Wenigkeit ein wenig erzogen worden", a Rhabano—educata parum mea parvitas est (Graff S. XXXI fg.).

Er hatte die lange Abweſenheit von daheim mit oft ſchwerem Herzen ertragen: nun endlich kehrte er zurück, und trat da wieder in ſein altes Kloſter ein, ward Mönch zu Weißenburg, und empfieng auch, wofern das nicht ſchon früher geſchehn war, die Prieſterweihe: monachus presbyterque exiguus nennt er ſich ſelbſt einmal

*) St. Peter und neben ihm St. Paul und St. Stephan waren die beſondern Heiligen des Kloſters Weißenburg.

Digitized by Google

(Graff S. XXVII). Die Gelehrsamkeit die er mit heimgebracht fand ihre Anerkennung und Benutzung: man bestellte ihn zum Meister der Klosterschule: Hartmuth, sein Freund, begleitete in St. Gallen dasselbe Amt. Nun war für Otfried ein doppelter Anreiz da fleißig in der Klosterbibliothek zu sein und sich deren guten Bestand angelegen zu machen, eben wie Hartmuth das in St. Gallen that. Zwar wissen wir nicht mehr wie groß sein persönlicher Antheil gewesen sei an der Zusammenstellung jener Bibliothek, die, ein längst vergessener Schatz, zwei Jahrhunderte später in einem alten Klosterschranke wieder entdeckt und nun verzeichnet ward: das aber sehn wir aus diesem Verzeichnisse, sie enthielt Bücher wie gerade Otfried mit besondrem Fleiße muß studiert haben, Hieronymus und Augustinus die Kirchenväter, Gregor den Großen und Beda, und auch von Hraban, seinem alten Lehrer, mehr denn ein bedeutendes Werk.

So denn hat Otfried, nachdem er aus der Fremde wiederum heimgekehrt, mindestens noch einige zwanzig Jahre in dem heimathlichen Kloster gelebt, geräuschlos und bescheiden thätig, als Mönch, als Lehrer und als Priester. Mit dem Jahre 868 verschwinden für uns, insofern sie mit Zahlen zu bezeichnen sind, die Spuren seines Daseins; auch mehrere lateinisch von ihm verfaßte Schriften, seine drei Bücher über die Psalmen, ein Buch Gedichte und ein Buch von Briefen an Verschiedene (er hat deren mit Notker Balbulus und Andren in St. Gallen gewechselt) sind gleich der Briefsammlung seines Freundes Wernbert verloren gegangen:

Digitized by Google

dennoch hat er nicht spurlos gelebt: Ein Werk ist hinter ihm geblieben, eine deutsche Dichtung mit der die ganze Technik unsrer Poesie und durch die Technik die Poesie selbst eine neue, für immer entscheidende, noch heute nicht verlassene Wendung genommen hat.*)

Jene Zeit hatte ihr wohlbegründetes Gefallen an Darstellungen der Lebensgeschichte Jesu wobei die vier Evangelien eines durch das andre ergänzt und so gleichsam in ein fünftes Gesammtevangelium (unum ex quatuor evangelium nach dem alten Ausdrucke, oder gar bloß quatuor evangelium) vereinigt wurden. Und wie mit Karl dem Großen die Sprache und Poesie der Heimath zu besseren Ehren gelangt war, so gab es nun auch solche Evangelienharmonien in deutscher Sprache: die vielbeliebte des Ammonius ward aus dem lateinischen Texte prosaisch übersetzt, und mit Benutzung eben derselben ein altsächsisches Gedicht, der sogenannte Heliand, dieß Kronjuwel unsrer älteren Poesie, verfaßt, letzteres vielleicht, ja wahrscheinlich, auf Geheiß Kaiser Ludwigs des Frommen. Eben solch eine Dichtung nun, aber lesbar für die hochdeutsch redenden Völker, ward von einigen Brüdern, zumeist jedoch und besonders von einer verehrungswürdigen Frauen Judith dem Weißenburgischen Mönche abgefordert: a quibusdam memoriæ dignis fratribus rogatus maximeque cuiusdam venerandæ matronæ verbis nimium flagitantis nomine Judith (Graff S. XXVII. vgl. 5, 25, 21). Von Frauen Judith:

*) Ein veralteter, jezo meist aufgegebener Irrthum legt ihm auch noch einige deutsche Prosaschriften bei, catechetische Stücke von Notker Labeo und Predigten die wohl zwei Jahrhunderte jünger sind als er.

Digitized by Google

etwa gar der Wittwe Kaiser Ludwigs, die so hieß und die im Elsaß lebte? Und gerade er durfte wohl darum angegangen werden: war er doch ein Schüler des Rhabanus Maurus, und vor ihm, der in St. Gallen persönlich befreundet und mit den Mönchen der Reichenau von Ordenswegen verbrüdert war, stund das Beispiel der Sanct-Galler die schon von ihrem Stifter her des Deutschen gepflegt hatten, und der Reichenauer die in ihrer Schule deutsche Gedichte sogar als Unterrichtsmittel gebrauchten. Er unterzog sich auch der Anforderung, und nach und nach, indem er Jahre lang daran thätig war, und Beginn und Schluß des Ganzen früher dichtete, die Mitte zuletzt (hoc enim novissime edidi Graff S. XXVIII) und mit mehrfacher Kürzung des überlieferten Stoffes (darum partem evangeliorum S. XXVII. evangeljono deil 1, 1, 113), brachte er endlich ein Werk zu Stande, das er selbst liber evangeliorum domini gratia theotisce conscriptus (Schilteri Thesaur. 1, 19) und ein Abschreiber nicht gar lange nach ihm kurzweg evangelium betitelte (Graff S. 446): wir also würden am schicklichsten „Evangelienbuch" sagen, wie auch der erste Herausgeber, Matthias Flacius, wirklich gethan: der neueste hat dafür den Namen Krist erfunden, der eben gar erfunden aussieht. Wie theils Liebe, theils Ehrfurcht ihm es riethen, widmete Otfried die Arbeit, da sie vollendet war, in verschiednen Zuschriften mehreren Personen zugleich, in lateinischer Prosa dem Erzbischofe Leutbert von Mainz, Nachfolger Hrabans, in deutschen Versen dem Könige der Deutschen Ludwig, seinem Lehrer dem Bischof Salomon von Constanz, und

Digitized by Google

Hartmuth und Wernbert, Mönchen zu St. Gallen, seinen alten Freunden und Schulgenossen. Er vollendete sie aber, wie unfehlbar genug sich ergiebt, zwischen 865 und 871*), oder mit noch genauerer Bestimmung im Jahre 868, dem einzigen des Jahrzehends in welchem wirklich die friedsamen Zeiten waren, um derentwillen er in der einen Zueignung den König rühmt und Gotte dankt (Graff S. 2).

Welchen Werth nun hat für uns, welchen im Gang der Geschichte dieses deutsche Evangelienbuch?

Bis auf Otfried hatte die ganze deutsche Poesie in dem epischen Gesange des Volkes beruht, in Liedern deren Umfang ein wenig ausgedehnter und deren Inhalt eine rasche, schlichte, kaum durch Spruchweisheit leise getrübte Epik war; ihren Stoff entnahmen sie aus der Sage und den Ereignissen des Tags, und wo es ein Stoff aus der christlichen Geschichte war, mußte auch dieser ein Gewand von heimathlicherer Farbe tragen. Wir sind befugt anzunehmen daß namentlich das Elsaß und gerade Otfrieds nächste Umgebung reich an solchen Liedern gewesen seien: die schöne Sage von Walther und Hildegund hatte hier an dem Wasgensteine (dem Framont, wie Jac. Grimm mit gutem Scheine vermuthet) ihre örtlich festgesetzte Anknüpfung, und wie auch sonst all die verherrlichten Namen der deutschen Heldensage gäng und gäbe im Speiergau und im übrigen Elsaß waren, zeigt sich in den alten Erwerbs- und Eigenthumsbriefen von Weißenburg welche voll davon sind.

*) Ludwig König der Deutschen seit 865, Salomon Bischof von Constanz bis 871.

Aber Otfried war ein Mönch, war dem freieren Leben in und mit der Nation schon von Jugend auf entfremdet. Da nahm er auch Anstoß an deren Liedern, wie vor ihm Ludwig der Fromme gethan, der Sohn des großen Karl, welcher eben dieselben mit Liebe gesammelt hatte: sie seien unnütz, ja unzüchtig; er hielt es für seine Aufgabe solchem Gesange sich entgegenzustellen, mit seiner evangelischen Dichtung ihn wo möglich ganz zu beseitigen (Graff S. XXVII). Er war ein Gelehrter und trotz der Schule Hrabans, trotz der Vaterlandsliebe die ihn doch beseelte, befangen gleich andren Gelehrten von stolzer Einseitigkeit gegen die unlateinische Litteratur: da mochte er jener deutschen Heldendichtungen ganz vergessen; da behaupten, Deutschland feire die Thaten der Altvordern nicht, bloß weil der Name und die Kunst Virgils, Ovids und Lucans ihm in Deutschland nicht entgegentraten (S. XXVII. XXXI); da sogar meinen, er zuerst sei es welcher die Evangelien verdeutsche (S. XXVII fg. u. B. 1. Cap. 1), während das doch, von andren und älteren Werken der Art abgesehn, ihm ganz in der Nähe schon vor dreißig Jahren Bischof Bernold von Straßburg unternommen. Ja er gieng in seinem Vorurtheil für die fremden Maße und Muster so weit, daß er die deutsche Sprache nicht bloß ungepflegt und ungeregelt fand, sondern auch an sich selbst schon jeder grammatischen Regelung unfähig: sie gebe ja z. B. vielen Worten ein andres Geschlecht und andere Zahlform, als die entsprechenden Ausdrücke des Lateinischen hätten (S. XXIX—XXXI).

Bei solcher und so enger Betrachtungsweise mußte

Digitized by Google

die Arbeit Otfrieds einen wesentlich andren Character empfangen, als damals und bis auf ihn der deutschen Epik eigen war, ja theilweis einen dem grade entgegengesetzten Character: sein Evangelienbuch ward der erste und ein für immer nachhaltiger Angriff auf die Nationalität der deutschen Dichtung.

Es war gut und schön daß ihn seine Fuldische Gelehrsamkeit die schriftliche Fassung seiner Worte so mit aufmerksamster Sorgfalt behandeln ließ: ohne diese Accente über den Sylben welche hervorzuheben, ohne diese Punkte unter den Schlußvocalen welche mit dem Anfangslaut des nächstfolgenden Wortes zu verschleifen seien, ohne all die sonstige orthographische Genauigkeit (vgl. S. XXIX. XXX) würde uns von der grammatischen Regelung die seiner Sprache dennoch eigen ist, namentlich aber von der Regel und dem Wohllaut seines Versbaues gar vieles unbemerkt und unverstanden bleiben. Aber eben jene Gelehrsamkeit trieb ihn auch, was die Dichtung selbst betrifft, zur Spielerei, zur Geschmacklosigkeit, zu voller Unpoesie durch und durch. Denn es ist doch wohl eine Spielerei, wenn in den deutschen Zuschriften jede Strophe mit demselben Buchstaben beginnt und schließt und dann all diese Buchstaben zusammen einen kleinen lateinischen Satz ausmachen: das erste dieser Akrosticha lautet Luthouuico orientalium regnorum regi sit salus aeterna, das zweite Salomoni episcopo Otfridus, das dritte Otfridus Uuizanburgensis monachus Hartmuate et Uuerinberto Sancti Galli monasterii monachis. Und eine Geschmacklosigkeit, wenn die Vertheilung der großen Epopöie in fünf Bücher nicht aus einer

Digitized by Google

entsprechenden Gliederung des Stoffes hergeleitet, sondern begründet wird auf die Fünfzahl der Sinne: was der Mensch mit seinen fünf Sinnen fehle, solle durch Lesung dieser fünf Bücher wiederum gut gemacht und jeglicher Sinn dadurch geläutert und erleuchtet werden (S. XXIX). Das Erheblichste jedoch ist daß seine Gelehrsamkeit ihn eben veranlaßte eine ganze große Epopöie zu dichten, groß wie die Muster des römischen Alterthumes die vor ihm lagen, vielmal größer als je vorher eine deutsche Dichtung war abgefaßt worden, und daß eben dieselbe Gelehrsamkeit ihn wiederum verhinderte die Epopöie nun auch wirklich als eine solche, sie in rein epischer Weise auszuführen. Auch jene altsächsische Evangelienharmonie gieng weit über das Maß der nationalen Heldenlieder hinaus, aber kaum einen Schritt weit über deren Character: Otfried dagegen meinte die s. g. Trichotomie der Schrifterklärung, welche seit Origenes beliebt geworden, das dreifache Verständniß im buchstäblichen, im moralischen und im mystischen Sinne, auch in sein Gedicht übertragen zu sollen: fort und fort also durchflicht und unterbricht er den Gang der Erzählung mit Einschaltungen die das eben erzählte bald moraliter, bald spiritaliter oder mystice auslegen, d. h. er macht sein Epos stellenweise zum Lehrgedicht, untermischt den poetischen Stoff mit prosaischem, und wie diese lehrhaften Theile, zumal da die Sprache noch ganz ungeübt war für didactische Poesie, sich in großer Weitläuftigkeit der Gedanken und der Worte entwickeln, so gerathen mit natürlicher Folge die erzählenden auch in eine Breite hinein von welcher das deutsche Epos bis

Digitized by Google

dahin nichts gewußt hatte. Bekanntlich war die Trichotomie besonders in der geistlichen Redekunst beliebt und immerhin da an ihrem Platze: daß sie auch in Otfrieds Dichtung zunächst von da aus eingedrungen sei, wird man um so eher vermuthen dürfen, als Otfried nicht allein Mönch, sondern auch Priester, mithin zum Predigen befähigt und berufen war; zudem nennt er selbst einmal (5, 14, 25 fgg.) als Muster und Gewährsmänner in dieser Auslegungsart die zwei großen Prediger der römischen Kirche, Augustinus und Gregorius. Gerade aber wie in den Predigten dieses Abstrahieren von dem geschichtlichen Buchstaben auf einen tieferen geistigen Sinn sehr häufig etwas willkürliches und gezwungenes hat, so auch bei Otfried; in solchen Fällen wird unser ästhetisches Schicklichkeitsgefühl durch die hereingezogene Didaxis doppelt unangenehm berührt. Nehmen wir z. B. das 18te Capitel des ersten Buches. Das vorhergehende hatte von dem Besuche der drei Magier, also auch davon erzählt, wie dieselben nach dem Befehle der Engel nicht über Jerusalem, sondern auf einem anderen Wege wieder in ihr Vaterland gezogen seien. Die mystische Auslegung im 18ten nun greift davon nicht auf, was die Hauptsache war, den anderen Weg, sondern nur das Vaterland und die Reise dahin, und der Zug der Magier von der Krippe Jesu zurück in ihr heidnisches Vaterland muß unverständig genug als ein Symbol dienen für den christlichen Lebenswandel der nach der wahren Heimath, dem Paradiese, führe.

In solcher Art ist Otfrieds Evangelienbuch zwar nicht, wie Graff es zur Empfehlung betitelt hat, das

älteſte hochdeutſche Gedicht (denn noch wir haben mehr als eins von höherem Alter), aber doch die älteſte hochdeutſche Epopöie, und zugleich der erſte Verſuch deutſcher Lehrdichtung, beides aber auf einen unnationalen Anſtoß hin, nach Vorgängen die nicht in der eignen heimiſchen Litteratur, ſondern außerhalb derſelben in der Gelehrſamkeit der Schule und der Kirche lagen. Und noch eine Dichtart hat ihre früheſten Anklänge, gleichſam das Vorſpiel ſchon bei ihm: ich meine die Lyrik. Zuweilen nämlich wird der Verſtand des Didactikers überflügelt vom Gemüthe, und ſein Dichten ergiebt ſich der Einwirkung des Prudentius und andrer ihm bekannten kirchlichen Lyriker (S. XXVII); zuweilen, nicht oft: aber jedesmal wo es geſchieht klingt und ſchimmert, vielleicht durch noch ungelenke Worte, die an das rührende Ungeſchick der ſpäteren Volkslyrik erinnern, eine ſo zarte warme innige Empfindung hervor, daß wir den Dichter hier in ſeinem eigentlichen Bereich zu erblicken und es bedauern zu müſſen glauben, daß er ſelbſt ſeinen Beruf ſo wenig erkannt, daß er anderswo und den weitaus größeren Theil des Werkes hindurch ſeine Kraft an Gegenſtände verſchwendet hat welche nicht die ſeinigen waren. Wie ſchön z. B. die Schilderung der Mutterzucht und Mutterliebe und deren Vergleichung mit der Liebe Gottes (3, 1, 31 fgg.):

Lindo, liobo druhtin min,
laz thia késtiga sin;
gilóko mir thaz minaz múat,
so muater kindiline duat.

Thóh si iz sero fille,
nist nisi ávur uuólle,
súntar si imo múnto,
theiz iaman thoh ni uuúnto.

Digitized by Google

Thia hánt duat si fúri sar,
ob iaman rámet es thar;
gihúgit sar thés sindes
thes íra liaben kindes.
Mit hénti siu mo scírmit,
mit theru si iz míthont fillit:
ni mag giséhan ira muat
thaz imo fíant giduat.
Ther selbo fáter ouh so dúat:
thoh er mo sére sinaz múat,
thoh dúat er mo avur bithérbi
thaz sinaz ádalerbi.
Scírmi, druhtin, mir ouh só,
theih si thin scálk giuuisso;
thin hánt mih ouh biuuérre,
thaz fíant mir ni dérre.
Firlíh ouh mir githínges
thes mines héiminges;
uuis fáter mir joh múater:
thu bist min drúhtin gúater.

Anderswo die Bilder die von der Frauenminne genommen ſind um die Freude an Gott und das ſehnende Verlangen nach ihm zu malen, 5, 11, 29 fgg. und namentlich 5, 23, 35 fgg. im Beginn einer auch ſonſt dichteriſch gehobnen und bewegten Darſtellung der himmliſchen Seligkeiten:

Tház duit filu manno,
thaz ér hiar minnot gerno,
mit minnu thes giflízit,
in múat so diofo lazit.
Thaz uuízist thu in giuuissi,
thoh imo iz ábuuertaz si;
ni mág ouh mit then óugon
zi géginuuertiz scóuuon:
Yruuáchet er thoh filu frúa
joh habet thaz múat sar thar
súftot sinaz hérza: [zúa,
thaz duit thes líobes smerza.
Thoh imo iz ábuuertaz si,
thoh húgit er io uuar iz si,
hábet sinan gingon
io zi thes líabes thingon.
So duent thie gótes thegana:
sie uuizun thaz gúat hiar óbana,
in himilriches hóhi
thia gotes gúallichi.
Thara súftont sie zúa
joh uuachent múates filu frúa;
thaz múat ist in io thárasun,
ni múgun sih freuuen hérasun.
Sierhúggent Kristes uuórtes
joh líabes mánagfaltes,
biginnent thára io flízan:
er hábet in iz gihéizan.

Und eine Empfindung von noch größerer edlerer Art bewohnt ſein Herz und macht ſich Luft in den ergreifendſten Worten, das heilige Gefühl der Vaterlands-

liebe. Es ist vorher eine seiner mystischen Auslegungen als unverständig bezeichnet worden: sie ist ihm aber wohl nur deshalb so mißrathen, weil ihn an dieser Stelle das Gefühl übernahm, weil ihm bei dem Gedanken an die Heimkehr der drei Magier die Erinnerung erwachte wie auch er einst und er viele Jahre lang von der Heimath getrennt, wie da sein tägliches Weh das Heimweh gewesen sei. Noch jezo klagt er deß gedenkend (1, 18, 25 fgg.)

**Uuólaga élilenti!**
**hárto bistu hérti;**
**thu bist hárto filu suár:**
**thaz ságen ih thir in álauuar.**
**Mit árabeitin uuérbent**
**thie héiminges thárbent.**
**ih haben iz fúntan in mir:**
**ni fand ih líabes uuiht in thir.**
**Ni fánd in thir ih ánder guat**
**suntar rózagaz muat,**
**séragaz herza**
**joh mánagfalta smérza.**

Gervinus behauptet irgendwo, den Deutschen des Mittelalters sei das Vaterland ein fremder Begriff gewesen: aber sie hatten sogar mehr als Ein Wort dafür: Otfried in diesem Capitel sagt abwechselnd eigan lant, inheima, heim und heimingi; und hatten, wie eben diese Stelle zeigt, nicht bloß den Begriff, sondern wahrlich auch die lebendige Empfindung. Noch in einer zweiten Stelle spricht sich die Vaterlandsliebe des Dichters aus, weniger rührend, aber glänzender, B. 1. Cap. 1, wo er um die Wahl der deutschen Sprache für dieß sein Evangelienbuch zu rechtfertigen die Herrlichkeit seines Landes und seines Volkes preist. Er nennt es, hier und anderswo, das Volk der Franken (Deutsche hießen sie noch damals nicht) und ihre Sprache Fränkisch, nach dem Gebrauche seiner Zeit der diesen Stamm-



Digitized by Google

namen des herrſchenden Hauſes ebenſo auf die Beherrſchten übertrug, wie man Frankreich ſeiner karolingiſchen Könige wegen Kerlingen nannte. Vernehmen wir dieß älteſte in deutſcher Zunge geſprochene Lob der Deutſchen (1, 1, 59—110).

Sie sint so sáma kúani
sélb so thie Románi;
ni thárf man thaz ouh rédinon,
thaz Kríachi in thes giuuídaron.

Sie éigun in zi núzzi
so sámalicho uuízzi;
in félde joh in uuálde
so sint sie sáma balde;

Richiduam ginúagi,
joh sint ouh fílu kuani;
zi uuáfane snélle
so sint thie thégana alle.

Si búent mit giziugon,
joh uuarun io thes giuuón,
in gúatemo lánte:
bi thíu sint sie únscante.

Iz íft fílu feizit,
hárto ist iz giuuéizit
mit mánagfalten éhtin:
níst iz bi únsen frehtin.

Zi núzze grébit man ouh thár
ér inti kúphar,
joh bi thía meina
ísine stéina.*)

Ouh thára zua fúagi
silabar ginúagi;
joh lésent thar in lánte
góld in iro sánte.

Sie sint fástmuate
zi mánagemo gúate,
zi mánageru núzzi:
thaz dúent in iro uuízzi.

Sie sint fílu redje
sich fianton zirrétinne;
ni gidúrrun sies biginnan:
sie éigun se ubaruuúnnan.

Líut sih in nintfúarit
thaz iro lánt rúarit,
ni sie biro gúati
in thionon io zi nóti.

Joh ménnisgon álle,
ther sé iz ni untarfálle,
ih uueiz iz gót uuorahta,
al éigun se iro fórahta.

Nist líut thaz es biginne,
thaz uuidar in ringe:
in éigun sie iz firméinit,
mit uuáfanon gizéinit.

---

*) Isine steina bedeutet nicht, wie man es zu erklären pflegt, Eiſenſteine: da würde es isarnine heißen müſſen; ſondern Steine von Eis d. h. Kryſtall. Dem Mittelalter wie dem Alterthume galten Kryſtalle für ein noch mehr erhärtetes Eis. Otfried mochte dabei an die groſſen Bergkryſtalle der Schweizeralpen denken, wie gleich nachher bei dem goldführenden Flußſande nächſt dem Rheinſtrom auch an unſre Aare.

Sie lértun sie iz mit suérton,
náles mit then uuórton,
mit spéron filu uuásso:
bi thiu fórahten sie se nóh so.

Ni si thiot thaz thes gidráhte,
in thiu iz mit in fehte,
thoh Médi iz sin joh Pérsi,
núbin es thiuuírs si.

Lás ih iu in alauuár
in einen búachon, ih uueiz uuár,
sie in síbbu joh in áhtu
sin Alexándres slahtu,

Ther uuórolti so githréuuita,
mit suértu sia al gistréuuita
úntar sinen hánton
mit filu herten bánton.

Joh fánd in theru rédinu
tház fon Macedónju
ther líut in gibúrti
giscéidiner uuúrti.

Nist untar in thaz thúlte,
thaz kúning iro uuálte,
in uuórolti nihéine,
ni si thie sie zugun héime,

Odo in érdringe
ánder es biginne
in thihéinigemo thiote,
thaz ubar sie gibiate.

Thes éigun sie io núzzi
in snélli joh in uuízzi;
nintrátent sie nihéinan
unz sínan eigun héilan.

Er ist gizál ubar ál,
io so édil thegan scál,
uuiser inti kúani:
thero éigun se io ginúagi.

Uuéltit er githiuto
mánagero líuto,
joh ziuhit er se réine
selb so sine héime.

Ni sint thie imo ouh dérjen,
in thiu nan Fránkon uuérjen,
thie snélli sine irbíten,
thaz sie nan umbiríten.

Uuanta állaz thaz sies thénksiez al mit góte uuirkent;
ni dúent sies uuíht in noti
ána sín girati.

Sie sint gótes uuorto
flízig filu hárto,
tház sie thaz gilérnen,
thaz in thia búah zellen;

Tház sie thes biginnen,
iz úzana gisingen,
joh sie iz ouh irfúllen
mit míchilemo uuillen.

Zwar berührt Otfried hier die Sprache und die Litteratur ſeines Volkes nicht: gleichwohl liegt in der Begeiſterung womit er hier deſſen Ruhm verkündigt ein gewiſſer Widerſpruch gegen die Geringſchätzung jener beider die ſich in der Zuſchrift an Erzbiſchof Leutbert äußert: aber er ſpricht hier deutſch, dort ſprach er lateiniſch:

darum auch dort mit ungerechter Einseitigkeit, hier mit Wahrheit und Wärme. Und hier und an den übrigen ihrer dichterischen Erhebung wegen ausgezeichneten Stellen hat diese Wahrheit der Gedanken, dieser ungezwungene Erguß natürlicher Empfindungen sich selber auch belohnt bald durch den kräftigsten, bald durch den süßesten Wohllaut der Rede. Freilich muß man um die Musik zu vernehmen die Worte richtig zu lesen wissen.

Wir wenden uns zu einer andren Seite der Betrachtung, auf welcher Otfrieds Gedicht noch viel mehr eine Neuerung war, und die Neuerung noch viel bedeutender und eigentlich hier nur folgenreich erscheint, zu der metrischen Form deren er sich bedient hat.

Die epischen Lieder die bis auf ihn der einzige Schatz der Poesie und überhaupt der nationalen Litteratur gewesen waren, hatten sich alle in einer und derselben sehr ungekünstelten Form bewegt. Verse deren Rhythmus einzig darauf beruhte, daß jeder neben einer frei gegebenen Anzahl unbetonter oder minder betonter Sylben zwei Sylben von stärkerer Betonung enthielt, liefen hinter einander fort, ohne strophische Gliederung, nur daß sie je paarweise durch die Allitteration verbunden waren d. h. durch die Wiederkehr der gleichen Laute im Beginn jener betonten Sylben, aller vier oder auch, und so gewöhnlich, nur dreier oder zweier derselben. Von der andern Art schmückenden und zusammenhaltenden Gleichklanges, vom Reime, finden sich in diesen älteren Liedern nur noch ganz vereinzelte und theilweis zweifelhafte Spuren; doch kann die Anwendung desselben, namentlich etwa in sprichwörtlichen Redensarten, nicht

geläugnet werden. Gegenüber dieser einfachen deutschen Liederform trat mit dem Christenthum und dem Latein der Kirche vorzüglich Eine Form des lateinischen Kirchengesanges, die Form zuerst der Ambrosianischen Hymnen, dann zahlreicher anderer späterhin nach- und hinzugedichteten. Hier war der Gesang in Strophen geordnet; jede Strophe bestand aus vier Versen, jeder Vers aus vier Jamben, und schon frühzeitig war es Gebrauch je zwei Verse reimen zu lassen. Letztere Form nun, die aus der gesammten kirchlichen Lyrik die beliebteste, die allen Geistlichen geläufig und auch den Laien vom Gottesdienste her wohl bekannt war, man darf nur hinweisen auf sie, und Jeder erkennt in ihr gleich den Ursprung und das Vorbild derjenigen, die Otfried, der Epiker und Lyriker, in seinem Evangelienbuche gebraucht, und um derentwillen er die Form der eiteln zuchtlosen weltlichen Lieder gerne hat fahren lassen. Auch bei ihm Strophen, und Strophen von vier Zeilen, und je zwei Zeilen gereimt; nur gab er seinem Verse nicht vier Jamben, sondern in deutscherer Weise bloß vier Accente, vier Hebungen, so jedoch daß vor jeder Hebung auch eine Senkung liegen konnte, ganz häufig also auch bei ihm der Rhythmus ein regelmäßig jambischer ward. Den Reim war er gleichfalls genöthigt in freierer Weise zu behandeln, genöthigt durch die Beschaffenheit seiner Sprache, die noch in den Flexions- und Ableitungssylben zu wenig abgeschliffen war um an buchstäblich genauen Gleichklängen so reich zu sein als die Sprache der späteren Zeit. Doch fehlte auch dieser Freiheit die begrenzende Regel nicht: waren die Reimworte in den

Vocalen verschieden, so mußten doch die Consonanten gleich sein, z. B. harto und uuorto: waren sie in den Vocalen gleich, so mußten die Consonanten wenigstens einander ähnlich, ganz ungleich aber durften letztere nicht sein, z. B. manne und gange, liaber und niamer; daneben dann auch und in überwiegender Anzahl vollkommen genaue Reime.

Die Form war für ein deutsches Gedicht in allen Theilen neu, aber doch der bisher gewohnten nicht so ungleichartig, daß Otfried einen ablehnenden Widerstand hätte zu fürchten brauchen: gereimt hatte man ja gelegentlich auch schon früher, und immer schon, nur weniger streng und innerhalb anderer Maße, die Verse nach Accenten gebaut. Die gröste Neuerung war die Eintheilung in Strophen: aber auch in diese mochte man sich finden, da eben ein jeder Kirchengänger schon mit ihr vertraut, und sie bei Otfried wie in der Kirche und wie der Vortrag der allitterierenden Lieder mit dem lebendigen Gesange verknüpft war. Denn daß Otfried sein Gedicht zum Singen bestimmt habe versteht sich aus dem Geist und Wesen seiner Zeit von selbst, und würde sich von selbst verstehn, wenn ers auch nicht mit eigenen Worten ausdrücklich bezeugte (cantus S. XXVII. 1, 1, 122. 125); wirklich sind einer Strophe (1, 5, 3 fg.) in der Heidelberger Handschrift sogar Singnoten beigefügt: damit war, zumal bei einem geschriebenen Werke wie dieß, das bloße Lesen nicht ausgeschlossen (lectio S. XXVII. XXIX. XXX. 4, 1, 34 fgg. u. a.). Es stand dem Gesang nicht im Wege, daß die Sätze zuweilen aus einer Strophe in die andre hinübergreifen:

Digitized by G

denn immer ist doch am Strophenschluß eine stärkere Interpunction; es diente dem Gesange, daß der Stoff und dessen Behandlungsart eine Vertheilung in Capitel d. h. in einzelne kleinere Lieder nach Weise der alten Lieder des Volkes mit sich brachte. Zwei Capitel, das erste und das 23ste des fünften Buches, tragen in der refrainmäßigen Wiederkehr derselben Strophe (am letztern Orte sind sogar zwei Strophenpaare in solcher Art verflochten) das Gepräge eines gesungenen Liedes besonders deutlich.

Die Form war neu: aber wie Otfried schon in dieser Liedertheilung dem alten Gebrauche sich angeschlossen und der Neuerung dadurch den Eingang erleichtert hat, so noch in einigen weitern Stücken. Seine Verse hatten ein anderes Maß als die allitterierenden: dennoch wußte oder suchte er dieses ältere auch noch beizubehalten. Ein allitterierender Vers enthielt je zwei besonders stark gehobene, nicht bloß grammatisch, sondern auch (um so zu sagen) rhetorisch betonte Sylben: Otfried gab jedem seiner Verse vier grammatische Hebungen, zugleich aber pflegte er je zwei derselben durch eigene Accente noch rhetorisch auszuzeichnen, insofern also seine Verse den allitterierenden wiederum gleich zu bauen. Gewöhnlich eben treten in solcher Art zwei Sylben hervor, ausnahmsweis nur eine oder auch drei: möglich daß die Ausnahmen immer nur von den Schreibern verschuldet sind: jedesfalls haben nicht alle Handschriften hierin die gleiche Genauigkeit. Der Anschluß an die allitterierende Dichtung zeigt sich aber noch enger, noch inniger: an mehreren Stellen kommen mitten unter den

Reimverſen allitterierende vor, z. B. in der Schilderung des Paradieſes 1, 18, 9

Thar ist *l*ib ana tód,
*l*ioht ana finstri,
éngillichaz kúnni
joh éuuinigo uuúnni;

oder Allitteration mit dem Reime verbunden, wie 1, 5, 11 fg.

*Uu*áhero dúacho
*uu*erk *uu*irkento,
diurero *g*árno:
thaz déta siu io *g*érno.

Die erſte Stelle iſt wörtlich aus dem Gedicht vom Jüngſten Tage entlehnt, deſſen Aufzeichnung wir höchſt wahrſcheinlich Könige Ludwig dem Deutſchen verdanken: da liegt die Vermuthung nahe daß eben dergleichen Entlehnung auch an den übrigen ſtattgefunden habe, um ſo näher als jedesmal auch der Stil für Otfried viel zu alterthümlich iſt: z. B. 1, 5, 5 fg.

Floug er súnnun pad,
*st*érrono *str*áza,
*uu*ega *uu*ólkono
zi theru ítis frono.

So ſprach Otfried ſelber nicht. Noch bleibt neben den reimenden und den allitterierenden als dritte Art eine Anzahl von Verſen übrig die weder den noch jenen Schmuck, theilweis nicht einmal das rechte Maß der Hebungen beſitzen, z. B.

1, 5, 3 Tho quam bóto fona góte,
éngil ir himile;
1, 15, 36 ubar súnnun lioht
joh állan thesan uuóroltthiot.

Erwägen wir daß an solchen Stellen meist wieder ein etwas alterthümlicher Ton anklingt, daß die Mehrzahl derselben gleich jenen allitterierenden Versen dem ersten Buche zugehört, daß auch jene allitterierenden nicht durchweg nach der Regel gehn (z. B. dort 1, 5, 5 fg. fehlt zu *st*errono *st*raza, *uu*ega *uu*olkono noch im andren Verse ein *st* und *uu*): so wird es kaum irrig sein, hier überall theils ein ungenaues Citieren und Benützen älterer Gedichtstücke, theils eine von Otfried nicht mehr nachgebesserte Unfertigkeit des ersten Versuchs und Entwurfes anzunehmen; man mag, was letzteres betrifft, sich an Virgil erinnern, in dessen Aeneis auch genug unfertiger Hexameter stehn geblieben sind.

Es ist also Otfrieds Evangelienbuch, wenn schon nicht „das älteste hochdeutsche Gedicht" überhaupt, doch das älteste hochdeutsche Gedicht in der Form der Reimstrophe, das älteste wenigstens das bis auf uns gelangt, und sicherlich das erste das von dauerhaft bestimmendem Einfluß auf die Litteratur gewesen ist. Es mögen meinethalb schon Andre vor ihm das Gleiche versucht haben; er selber rühmt sich nicht den Erfinder, er spricht sogar vom Reim als einer bereits üblichen Forderung (S. XXX): aber wir wissen von den Andern und Früheren nichts, die Zeitgenossen scheinen ihrer selbst über Otfried vergessen zu haben, und so wird wohl er innerhalb seiner Zeit dieselbe Stellung einnehmen, die innerhalb der neueren Litteraturgeschichte Klopstock anspricht. Auch Klopstock, der wiederum ein deutsches Evangelienbuch, nur mit engerer Begrenzung des geschichtlichen Stoffes, und auch er mehr lyrisch reflectierend als rein episch

Digitized by Google

dichtete,*) auch Klopstock war nicht der erste der in Deutschland Hexameter schrieb, aber der erste rechte Dichter der es that, und derjenige dem es gelang durch ein bedeutendes Werk die griechische Form für immer bei uns festzustellen. Ebenso nun Otfried jene kirchlich-römische Form. Und wie neu dieselbe damals noch, wie wenig geübt sie jedesfalls war, das bezeugt uns außer jenen festgehaltnen Ueberresten der älteren Dichtweise der ganze stilistische Charakter des Otfriedischen Werkes. Da treten uns Schritt für Schritt die unverkennbaren Merkmale einer Kunst entgegen die für den Ausübenden noch die ganze Unbequemlichkeit des Ungewohnten hatte. Oder wie sonst erklärt sich dieses oft unglaubliche Ungeschick der Rede, dieser Ueberfluß an leeren Worten, dieser Mangel an paßlichen? In den allitterierenden Gedichten hatte die kräftigste Kürze, die lebensvollste Schnelligkeit des Fortschrittes gegolten; da war nichts müßiges, da jedes Wort ein Schlagwort: hier könnte man oft ganzer Verse entbehren: aber der Dichter bedarf ihrer um des Reimes willen; ganze Gedanken verlieren sich in eine nebelhafte Unbestimmtheit: aber der Dichter wußte das gesetzte Maß der Accente nicht anders zu füllen als mit der Einschaltung unnützer, unklarer, eben nur ausfüllender Redensarten. Deshalb auch ist es so schwer ihn zu erklären, und ihn zu übersetzen ganz unmöglich.

*) Bezeichnend ist wie der alte und der neue Dichter selbst in einem vereinzelten Punkte der Grammatik zusammentreffen. Otfried stößt sich an der verdoppelten und damit doch nicht aufgehobnen Verneinung (S. XXX); Klopstock hat eben dieselbe mit Eigensinn wieder einzuführen gesucht: jener denkt dabei nur an den lateinischen, dieser nur an den griechischen, keiner von beiden aber achtet den gleichzeitig bestehenden und wohl begründeten Gebrauch der eigenen Sprache.

Digitized by Google

Aber er war der Erste, und manches was für uns ein Fehler ist mag unter seinen Zeitgenossen nicht ohne Beifall geblieben sein. Den Beifall den seine ganze Arbeit gefunden hat bezeugen die mehrfachen, mit sorgfältigem Fleiße, ja mit Aufwand angefertigten Handschriften derselben,*) während das Wenige das von den ältern, allitterierenden Gedichten auf uns gekommen, nur in je einer und nicht den besten Aufzeichnungen vorliegt; es bezeugt ihn auch der Umstand daß ein Paar Verse Otfrieds (1, 7, 27 fg.) der Anlaß und die Grundlage für eine andre, freilich nur kleinere Dichtung geworden sind, für den Gebetleich an den heil. Petrus. Die Hauptsache aber für die Litteraturgeschichte ist daß mit Otfrieds Evangelienbuche die altnationale Form der Allitteration für immer aufgehoben und beseitigt war, und die unnationale des Reimes und der Strophe für immer eingeführt: allitterierende Lieder hat von da an niemand mehr gedichtet. Es war das kein unbesonnenes Haschen nach irgendwelcher Neuerung: dergleichen ist dem deutschen Character fremd, zumal wo es Dinge der Litteratur betrifft; sondern man fühlte jezt wohl und ward sich dessen bewußt, daß in der bisherigen Form die Poesie sich überlebt habe, daß sie erstarrt sei, daß sie erlöst werden müsse aus dem Banne feststehender Formeln, die mit der Allitteration unabweislich verbunden sind: mit Bereitwilligkeit wandte man sich zu einer

*) Die eine jezt zu München befindliche hat nach Beifügung eines kurzen Gebetes in Otfriedischem Maße die Unterschrift Ualdo episcopus istud evangelium fieri jussit, ego Sigihardus indignus presbiter scripsi. Waldo war Bischof von Freisingen 885—906.

andren hin, die dem dichtenden Geiſt einen freieren Spielraum verhieß, die empfohlen war durch ſolch ein maſſenhaft imponierendes Beiſpiel, die zwar in der Fremde entſprungen, aber durch den früheren Gebrauch der Kirche längſt ſchon in Deutſchland eingebürgert und durch eben denſelben gleichſam geheiligt war. Der Reim und die Strophe, beide haben von da an durch die übrige Zeit der althochdeutſchen, durch die ganze mittelhochdeutſche, und bis zu uns die neuhochdeutſche Periode hindurch gegolten: das geſammte reiche Formenweſen unſrer Dichtkunſt, mit Ausſchluß lediglich deſſen was ſeit Klopſtock den antiken Muſtern nachgebildet worden, geht durch eine Reihe entwickelnder und mehr und mehr nationaliſierender Mittelglieder zuletzt auf Otfried zurück als ſeinen Urgrund und Beginn. Und das iſt ein Großes, und ſoll jedem welcher weiß wie viel in der Kunſt die künſtleriſche Form bedeutet, den Namen Otfrieds ehrwürdig machen. Dieſes iſt, aber auch nur dieſes, ſein Verdienſt und der hiſtoriſche Werth ſeines Wirkens. Mit allem Uebrigen, mit dem ganzen Gehalte ſeiner Dichtung, mit ihrem Umfang, mit ihrer Didaxis, ihrer Lyrik, ihrer verſchwimmenden Redſeligkeit ſteht Otfried außerhalb des organiſchen Ganges der Litteraturgeſchichte: es gehört und bleibt nur ihm und ſeiner klöſterlichen Bildung. Was nach ihm gedichtet worden hat zwar alles nun den Reim und die Strophe, und längere Zeit hindurch nur ſeine Strophe, zunächſt aber nichts den inneren Character ſeiner Poeſie: noch in demſelben neunten Jahrhundert ſind ſchon die unmittelbaren Nachfolger Otfrieds (wir haben Denkmäler von ſolchen aus Baiern, aus

Digitized by Google

Flandern, aus Alamannien) wieder zurückgekehrt zu rein epiſchen Stoffen und zu einem epiſchen Stile nach deutſcherer und mehr alterthümlicher Weiſe, zu kurzen Liedern und kurzen Worten. Erſt mit dem zwölften Jahrhundert ſollte die Epopöie, ſollten Lehrgedicht und Lyrik durch organiſche Nothwendigkeit in ein wirkliches Leben treten: bei Otfried hat das alles noch ein ungeſchichtlich voreiliges und vorgreifliches Weſen.

Digitized by Google

# Aus Venedig

von

Friedrich von Tschudi.

Mancherlei Plätze rühm' ich fürwahr von stattlicher Schönheit,
Altehrwürdiger Pracht reich oder voll blühenden Kunstwerk's,
Wo sich die Fülle der Stadt in behaglichem Glanz hinbreitet,
Denn der Platz ist das Auge der Stadt und der kräftige Herzschlag.

Aber vor allen ist herrlich der Platz des heiligen Marcus
Stolz in Venedig's Schooß mit der meerbesäumten Piacetta,
Wo am ruhigen Molo der Gondoliere dich anruft,
Ob du des großen Canals zerfallende Wunder durchzieh'n willst,
Und dir Murano rühmt und die grünende Zunge des Lido,
Oder den mystischen Reiz von San Lazaro's Kloster und Eiland.
Nein, heut Abend nicht; heut, Pietro, lockst du vergeblich;
Liebt es der Dichter auch, auf grüner Lagune zu schwimmen,
Wenn zum Klange der Barcarole das liebliche Lied stimmt,
Sieh', so verschmähet er nicht, auch Kraft und Werk zu betrachten,
Und im bunten Gewirr des harmlos blühenden Lebens
Sucht er und findet die Spur des geschickebildenden Geistes.

Also trat ich zurück von dem Stamm des geflügelten Löwen,
Als am Bogenfenster des Dogenpallastes der Abend
Falben Lichtes erlosch; noch glühten die röthlichen Ziegel
Matt, wie im letzten Strahl von Venedig's blühendem Ruhm nach,
Während brütendes Dunkel die Gallerien verhüllte.
Nicht im zierlichen Hause von zartem Maaß und Verhältniß

Digitized by Google

Wohnte der Herzogsſtamm; du ſiehſt ein finſter Gebäude
Stolz in trotziger Macht; es verſchmäht holdſelige Anmuth,
Kaum, daß der maßige Bau ſich in hohle Giebelchen zuſpitzt.
Denn es gebühret wohl dem Tempel der Götter die Gratie,
Aber das Dogenhaus birgt ſchwerer Geſchicke Geheimniß.
Tief von den Waſſerzellen bis hoch zu den Kammern des Bleidachs
Ruht ein ewiger Traum von Glanz und üppiger Hoheit,
Ariſtokratiſcher Kraft und ſchwarzer heimlicher Blutſchuld,
Nicht geſühnt durch das fallende Haupt Marino Faliero's.
Herzogshaus, dein Genius ſenkt das trauernde Antlitz,
Und nur der Stein, kein menſchlich Gemüth, ertrüge den Schmerz noch!
Menſchen eilen dahin, es entſchwinden die blüh'nden Geſchlechter,
Aufgerieben vom Kampfe der Schuld mit der göttlichen Tugend,
Kaum bleibt kaltes Geſtein mit der Spur der verſchollenen Thaten
Einſam und fühllos zurück zum ſpäten, zähen Verfalle.

Doch, was verdüſtert mein Geiſt? Blick' auf zum Dome San Marco's
Neben dem Herzogshaus das rein're des ewigen Gottes.
Träum' ich, oder was iſt's? Kühn wölben die bläulichen Kuppeln
Hoch im Stolz der Moſchee ob dem byzantiniſchen Bau ſich.
Staunend weidet der Blick ſich hier am Moſaikgebilde
Und faſt eilte die Hand, die corinthiſchen Roſſe zu zügeln,
Schnaubten ſie nicht in der Höh' auf Säulen von ſtrahlendem Porphyr
Und von Jaſpis und Serpentin und köſtlichem Marmor,
Zwiſchen denen in Silber und Erz das alte Portal ruht.
Einſam ſchleicht in die Seitenpforte der nächtliche Beter,
Einſam glänzt vor dem Bilde der gnadenreichen Madonna,
Traurige Blutſchuld richtend und ſühnend ein finſteres Lämpchen,
Einſam ſteht an dem Pfeiler von Saba der ſinnende Wandrer,
Und er erwägt an der fremden Schrift die Träume des Daſeins.
Das iſt alſo die Stätte, da einſt, auf trüben Lagunen
Schiffend, San Marco den Kahn zur Ruh an den einſamen Pfahl band,

Digitized by Google

Wo er geträumt von deinem Glanz, Meertochter, Venedig,
Daß du die Hüterin würdest dereinst seiner heiligen Asche —
Also geschah's. In seinem Zeichen nun blühte die Stadt auf,
Trug siegreich über ferne Gewässer gefürchtete Flaggen
Und mit dem Raub von Byzanz umgab sie die Gruft des Apostels.
Wohl! So dienet der Mensch wie im Traume der waltenden Gottheit,
Farren und Tauben würgt der ernste Hebräer am Altar,
Tilgt im Thierblut wohl des Gewissens Schuld vor Jehova,
Goldenen Mais bringt dar der Hindu, die Gottheit zu ehren,
Harmlos beim sinnigen Gastmahl spendet den duftigen Labtrank,
Welcher von Chios Hügeln trieft, der bekränzte Hellene —
Aber der Christ — ich beb' es zu sagen, — um heilige Knochen
Hängt er geraubten Tand, wetteifernd mit dem Barbaren,
Daß er der Gottheit Hoffart schmeichle, doch mehr noch der eignen — — —
Doch, was solls? Hier schweige der strengere Geist des Germanen,
Und des Begriffes Maaß fügt still sich dem Siege des Lebens,
Denn das Leben hat Recht und — schön bist du, Tempel San Marco's.

Also begrub ich den Zwist, der mir hadernd im Herzen emporquoll,
Wandte den Blick und sieh! da lag wie ein Märchengefilde
Vor mir im strahlenden Lichte die Pracht des unendlichen Platzes.
Lang hin dehnen sich die hohen grauen Paläste,
Streben vom Dome hinweg und zurück im gewaltigen Viereck,
Hier das Königshaus und dort die Procuratien,
Drüben die Sterne der Nacht und unten das Wogen des Mittags.
Strahlend umziehen den Platz rings hohe geräumige Hallen,
Während geschäftig das Gas in schmalen leuchtenden Zungen
Reiche Gewölbe erhellt. Da siehst du die Schätze des Meeres
Friedlich bei denen der fernen Zonen und heimischen Künste,
Feines goldnes Geschmeid und niedlich Mosaikgebilde
Venetianischer Kunst, und schwere rothe Korallen,
Leuchtende Perlen und Muscheln, gereiht zum zierlichen Halsschmuck,

Digitized by G

Prunkende Vaſen und Statuenreih'n und ſchimmernde Federn.
Stolz blitzt im Diadem der Demant bei den bunten Juwelen,
Zwiſchen den Shawl's von Caſchmir rauſchen die Atlasgewande
Und vielfarbiges Glas zum Schmuck hat Murano bereitet.
Statuengleich ſitzt hier der Türke beim perſiſchen Weichſel,
Kaum vom Bernſtein trinkend des mattentglimmenden Krauts Duft,
Und du zweifelſt beinah, Fremdling, ob die Pfeife den Mann raucht,
Oder der Mann das Rohr (ein Problem für die deutſche Kritik faſt)!
Doch vor allen gewiß weilſt lange du hier vor den Bildern
Schöner Natur und herrlicher Bauten in Thon und in Farben,
Welche mit zierlichem Lächeln die Jungfrau freundlich dir bietet.
Unſtät wandelt dein Blick vom Blatte zur roſigen Maid hin,
Prüfend die Grazie des Bau's und der Züge gewinnende Anmuth —
Biſt du kein Kenner der Kunſt, doch gewiß ein Verehrer der Schönheit.
Doch, Freund, hüte dich fein, in die blitzenden Augen zu ſchauen;
Denn kein Sterblicher traun! und kaum ein olympiſcher Heros
Naſcht zweimal ſtraflos von des Blickes bezaubernder Blüthe!
Sprich, wo bliebe der Weg heim über die eiſigen Alpen,
Blühte dir hier im Schaum der Salzfluth hold Aphrodite?
Lockte den Dichterfürſten ſie doch, deß der Deutſche ſich rühmet
Und den Erhabenen auch, der uns ſang unſterblichen Wohllaut,
(Deutſchland ſchmückt ſein Grab mit dem lange geweigerten Lorbeer).

Doch, du kehrſt aus den Hallen den Blick; im Getümmel des Platzes
Wogt in ſchimmerndem Glanze Venedigs adlige Blühte
Und vor dem Strauße verbleicht dir wohl eine einſame Blume.
Siehe, o ſieh' dieß plaudernde Volk; hier ſchlürft es die Kühle,
Lauſchend des Tambourin's wallt's hin auf des Platzes Moſaik,
Der, jungfräulich noch, von keinen Hufen entweiht iſt.
Langſam fluthet dahin und zurück der bewegliche Corſo,
Jetzt zum Knäuel geſchürzt, jetzt ſich anmuthig entwirrend.
Schweigſam geht mit dem Freund der gewinnberechnende Kaufherr,
Der Oſtindiens Reichthum empfängt und dem Norden entſendet;



Digitized by Google

Mit dem Genoß froh plaudert der lockige Künſtler
Seinen Abend hinweg, ſcharf prüft er die Grazien Venedig's,
Während gemeſſenen Schritt's mit der Donna der Nobile wandelt;
Neidiſch verhüllt dir das Seidengewand ambroſiſche Glieder,
Hoch auf der feinen patriziſchen Stirn entglüh'n Diamanten,
Und es erbebt dein Gemüth vor der Macht unendlicher Schönheit —
Doch therſitesgleich folgt traurig der Herrin der Mohr nach.
Rings ein verworren Geſums von fröhlich ſtreitenden Zungen,
Neben dem ſüßen venetiſchen Wort hin ſchnarrt dir der Britte,
Klangvoll fließet des Spaniers Laut, ſchnellzüngig des Griechen,
Kaum tauſcht ſelt'nes Geſpräch der Armenier mit dem Gefährten,
Aber den Landsmann kennſt du bald am gemüthlichen Lachen.
Horch! dort rauſcht die Muſik; es wirbeln die luſtigen Märſche
Auf zum Himmel der Nacht; ſtumm ſitzen die Reihen der Hörer,
Naſchend den Schmelz des Sorbett's und die Würze der braunen
Cigarre,
Still hinflüſternd ſchleicht umher wie ein Gauner der Junge,
Welcher Orangen dir preist und Granaten und farbige Muſcheln.

Kühl ſchon weht es vom Meer und langſam verſchwinden die Gruppen
Rings in dem Gaſſengewirr'; heim gleiten die länglichen Gondeln;
Fern aus dem finſtern Canal her tönet der Ruderer Zuruf.
Still! hier ſchlagen die Rieſen die Stunde als Hüter der Zeiten,
Mächtig erdröhnt's vom Campo-Panile, dem herrlichen Thurme,
Welcher San Marco's Haus und Platz und Stadt und Lagune
Ewig beherrſcht. Es verſtummt auf dem ödern Platz die Guitarre,
Einzeln in ſchnellerm Schritt hin gleiten unſich're Geſtalten,
Kaum noch vernimmt dein Ohr ſtillflüſternde Bettler und Kuppler
Oder des Barro's Tritt. O ſagt mir, welches ein Traum iſt,
Jenes berauſchte Gewühl in Muſik und Fülle des Lebens
Oder die wehmuthathmende Ruh' im ſterbenden Lichte?
Auf! Mir bangt! Erwache Venedig, erwacht Senatoren,
Zieht in den Dogenpallaſt, entſendet die ſtolzen Galeeren;
Contarini voran! Andreas Dandolo folgt dir

Digitized by G

Hoch auf dem Bucentauren, es folget die Menge der Edeln — —
Wie? Oder traf euch auch der ſchleichenden Inquiſition Stahl,
Traf er auch euch? — — Mir graust in der einſam ſeufzenden Oede,
Weh'! Mir graust, San Marco, vor deiner blutigen Tochter!

Alſo ſtand ich ſchaudernd noch an den röthlichen Maſten,
Welche der Sieg errichtet, als ſtolz auf den Nacken Morea's,
Cypern's und Creta's Venedig's mächtiger Fuß trat —
Harmlos ſchliefen indeß in den Niſchen des Domes die Tauben.

# Der Bürſte=Hans an der Hochzit

vom

## Her J. L. mit der Jungfer E. S.

von

**Emil Marget.**

(Allemanniſch.)

Potz tuſige Dunnſtig, was Jungfre ſin do!
Nei hätt i's doch g'wüßt, i hätt alls im Stich g'lo
Z' Burgliber [1]) am Zoll, und wär uff und dervo
Mit em erſte Mokolotiv [2]) hieher cho.

I ha miner Lebtig kei Ablick ſo gha!
Verzeih mer's der Her, i verlueg mi faſt dra!
Was Fläſche und Platte und Silber und Gold,
Und Gſichter wie Engel ſo fründli und hold!

Gottwilche, Gottwilche, ihr junge Ehlüt,
I frog nit, wie goht's Ich, hütt fehlt Ich gwiß nüt,
S' Glück luegt Ich zu d'Falte und Ehnopflöcher us;
I wünſch daß 's ſo furt goht Johr i und Johr us.

I bring Ich vil Tuſig Grüeß mit vo der Frau,
Es het ſi recht gfreut und d'Großmueter au,
Und der Stabhalter [3]) bſunders het mer uftreit,
Er ließ Ich all's Guets wünſche, het er mer gſeit

Und i obeneweg, i wott Ich's gunne,
Daß Euer Lebe ſo heiter wie d'Sunne,

So lieblich und ſchön wie im Mai s' Morgeroth
Und bſtändig in beſter Gſundheit ummegoht.

Und wird Euer Glück au emol öbbe gſtört,
Gott bhüet Ich dervor! eh ſo denket es ghört
Halt jedem ſi Sach, und s' iſch kein uf der Welt,
Wo ſage cha, „mir het no gar nie nüt gfehlt.“

Und glaubet mim Wort, i ſchwätz uß Erfahrig,
Het men e Hus und ſi ghörige Nahrig,
Und Chleider und Schueh für d'Buebe und Maidli,
Vergoht eim im Ehſtand Zit numme z'waidli.

Chumm i heim z'Obe und ha Hunger und Durſt,
Se grüeßt mi d'Frau fründli und lengt mer e Wurſt,
Grumbiere, Salat und e Chrüßli [4]) voll Wi,
Und ſeit: „loß der's gſchmecke und ſchenk der eis i.“

Druff ſitze mer uf der Ofebank uſe
Und lön [5]) is wohl ſy. — Der Wind cha duß ſchnuufe,
Der Blitz und der Dunder lüchte und chrache,
Mer ſin by 'nenander, s' chan is nüt mache.

Und hen ſi die ſchwere Wolke verzoge,
Se thut is der Seppli, ohni lang z'froge,
Mit der Multrumme e Hopfer ufgige:
Druff bete mer no, und thien in's Bett liege.

S' iſch nüt wie der Ehſtand, s' iſch gar kei Verglich
Mit em ledige Lebe, arm oder rich,
Und thät s' Geld au über eim zemme laufe;
S' iſch fertig, d'Husfreude cha me nit chaufe.

Ich ha denkt, i well Ich au öbbis chrome, [6])
S' iſch gar nit vil, aber e guete Soome

Für e Hushaltig z'ſetze, feſt und ſolid;
Es iſt juſt kei Chleis in der jetzige Zit.

E Bodewüſch und e Mehlwüſchli derzue,
Iſch alles ſchön ſufer, ſe het men au Rueh
Vor de Wanze, Flöh und andere Chäfer
Wo ſi verneſte hintrem Getäfer. [7])

Und daß Ich d'Müs nit am Tiſch überfalle,
Bring Ich do au no zwo gueti Musfalle;
Und e weng Zundel iſch au nit z'verachte,
Bſunders die Sorte, es iſch ſelber gmachte.

Und will's jetz z'Mülhuſe emol e ſo iſch,
Daß d'Here mien glanzig und glatt ſy wie d'Fiſch,
Se han Ich au Bürſte für d'Chleider und Schueh,
Und daß Ich nüt fehlt, e Hoorbürſte derzue.

Und d'Sparſamkeit, lueget, bringt Sege in's Hus,
's Verwüeſte [8]) dergege tribt en eim drus;
Drum ſchüttlet au s' Tiſchtuch nit öbbe vor d'Thür,
Gent d'Brosme de Hiehner, s' git Eier derfür.

I ha au deßwege ne Bürſte mitgno
Für d'Brosme zemme z'mache, lueget die do;
Wartet e wenig, i will ſie abmache,
Wenn e Huhn do wär, es thät gwiß ſcho lache.

Jetz mit de Wihäne iſch's halt ſo ne Sach; —
I will Ich ein geh, aber thient [9]) nu allsgmach,
E Schöppli z'Mittag und eis zum Nachteſſe,
Und nit öbbe mehr, thient's jo nit vergeſſe!

I glaub es iſch alls, was Ich z'ſage gha ha,
Se nehmet's recht z'Herze und denket oft dra;

Und bürſtet Ich brav, es muß Ich nit reue,
Bis d'Bürſte abgnutzt ſin, git's wieder neue.

Jetz han i verchauft, ſo bring i d'Bürſte a,
Und red mer nieme no, daß en agſchmiert ha,
Nei, im Gegetheil, tribt i der Handel ſo,
Se wurd mi Waar beriehmt und jede wott dervo.

Und hend Er der Zit, ſo thient mi au bſueche,
Er wüſſet ſcho wo, Er bruchet nit z'ſueche,
Er dürfet nu froge dört hinter Dottnau,
Wo der luſtig Bürſte-Hans wohnt mit ſir Frau.

Es chennt mi e jede, ſei er wer er well,
Der Amtma vo Schopfe, der Schandarm vo Zell,
Und wo ne Dafere [10]) an eme Hus iſch,
Gönt [11]) ine, mi Adreß ſtoht oben am Tiſch.

---

## Erklärungen.

1. St. Louis; 2. Lokomotive; 3. Vorgeſetzter; 4. Krug; 5. laſſen; 6. mitbringen, ein Hochzeitgeſchenk machen; 7. Getäfel; 8. Verpraſſen; 9. thut; 10. Schild; 11. geht.

Digitized by G

# Gedichte von Emma Niendorf.

---

## 1.

## Bete.

Man lehrt uns früh den Abendsegen,
Uns Gottesfurcht in's Herz zu legen;
Man faltet unsre kleine Hand,
Bevor die Lippe Töne fand.

Ob kommen mag der Tag, ob gehen,
Geziemt uns wohl ein dankbar Flehen
Zu Dem, der seinen Lauf gelenkt,
Zu Dem, der uns den Tag geschenkt.

Sie lehrten selbst, die heil'gen Stunden,
Den Menschen Andacht, still empfunden;
Die Morgenklarheit, Abendruh,
Die ruft von selbst mir: „bete!" zu.

---

## 2.

## In die Ewigkeit zu lieben.

Hat dich's aus der Zeit getrieben,
Ist dein Herz dir allzuvoll —

Digitized by Google

In die Ewigkeit zu lieben
Lerne, wenn es überquoll.

In die Ewigkeit zu lieben,
Ueber Trennung, über Tod,
Nicht an den Moment zerſtieben,
Lieben für ein Morgenroth!

All du Frühling, mir verblieben —
Sei willkommen, göttlich Loos!
Nimm mich auf und all mein Lieben,
Ewigkeit, in deinen Schooß!

## 3.

## Allerheiligen.

Den Wald durchblitzen Sonnenfunken —
Die ſtolzen Bogen ſind geſunken:
Tiefunten liegt auf Alpengrund
Der graue Dom im Tannenrund,
In Frieden Allerheiligen.

Da ich dich ſchau' zu meinen Füßen
Umweht mich warmes Schmerzensgrüßen
Von dem Verlornen nah und weit,
Du Kirche in Waldeinſamkeit,
Im Frieden Aller Heiligen!

Ein Heimweh will die Bruſt mir ſchwellen,
Und Thränengüſſe reichlich quellen;
Im Sturme mich nach Raſt verlangt,

Das arme Herz in Sehnſucht bangt
Nach Frieden Aller Heiligen!

Du ſtumme trümmervolle Klauſe!
So wie das Kind zum Vaterhauſe,
So zieht's mich nach vergeſſ'nem Glück,
In grüne Unſchuldswelt zurück,
Nach Frieden Aller Heiligen.

# Johann von Dratt,

## vulgo Hanns-Trapp

von

Karl Wæſe.

Vom Ritter Hanns von Dratten
Verkündet mein Geſang:
Im Schlettenbacher Thale*)
Er hauste Jahre lang.

Zu ſeinem Hofmarſchalle
Setzt' ihn der Kurfürſt ein
Und gab ihm ſo, zu Lehen,
Die Veſte Berwartſtein.

Auch gab er ihm drei Dörfer
Noch obendrein zur Burg,
Trotz aller der Beſchwerden
Des Abts von Weißenburg.

So ward ein Herr gewaltig,
Der Ritter Hanns von Dratt;
Die Bauern that er ſchinden,
Ja ſchinden früh und ſpat.

*) Zwiſchen Bergzabern und Dahn, von der Lauter durchſtrömt.

Den Leuten war verboten
Zu ziehen in die Stadt *)
Und drinnen feil zu bieten
Den mindeſten Vorrath.

Das Hochverbot des Ritters,
Dem Weißenburger Abt
Den Zehnten zu bezahlen,
Ward ſtrenge handgehabt.

Nur er allein durft' jagen
Und fiſchen rings umher;
Und wer ſich nicht drein fügte,
Der mußt' es büßen ſchwer.

All' Brennholz im Mundate **)
Bracht' er in ſeine Hand,
Zu ſchalten und zu wuchern
Wie er für gut es fand.

Fünf Jahr' ein Forſtbeamter,
Der das Gebot vergaß
Und einen Holzſchlag wagte,
Im finſtern Kerker ſaß.

Das Flößen zu verhindern
Dämmt' er die Lauter ein!
Was hilft des Müllers Flehen
Und armer Leute Schrei'n!

Und war der Bach geſchwellet,
So kam er hoch zu Roß,

*) Weißenburg.
**) Ein großer Wald.

Die Dämme wegzuſchaffen
Und ließ die Fluthen los.

Da war voll Noth und Jammer
Das ſchöne Lauterthal.
Drob freut ſich Hanns von Dratten
In ſeinem Ritterſaal. —

So war er alle Tage
Auf neue Qual bedacht,
Bis ſeinen Greuelthaten
Der Tod ein End' gemacht. *)

Längſt hat der Wüthrich Ruhe
Im kalten Sarg von Stein;
In Staub und Aſche modert
Sein ſchauderhaft Gebein.

Noch jetzt mit Angſt und Schrecken
Sein Name wird genannt!
Als Schreckbild für die Jugend
In nah' und fernem Land.

O drum, ihr lieben Kleinen,
Seid folgſam früh und ſpat;
Sonſt kommt am Weihnachtsabend
Zu Euch der Hanns von Dratt!

Seid ihr unartig, träge,
So kommt Hanns Trapp in's Haus
Mit ſeiner großen Ruthe
Und ſtäubt Euch tüchtig aus.

*) Er ſtarb im Jahr 1514.

Doch ſeid ihr fromme Kinder,
Kehrt Chriſtkind bei Euch ein,
Und wird durch ſchöne Gaben
Euch wonniglich erfreu'n! —

---

## Hiſtoriſche Anmerkung.

Die Burg **Berwartſtein**, gewöhnlich **Bärbelſtein** genannt, thront in ihrer ſchönen Ruine, 1/8 Stunde von Erlenbach, an der Straße von Bergzabern nach Dahn, auf einem mäßigen, freigelegenen Bergkegel, und war 1152 von Kaiſer Friedrich I. dem Hochſtifte Speyer zur Seelenrettung geſchenkt worden. Sie hat ihren Namen einem Rittergeſchlechte geliehen, das Oswald von Berwartſtein wahrſcheinlich 1366 beſchloß. Das Lehen kam an den Grafen zu Sponheim und ſpäter an die Markgrafen von Baden.

Kurfürſt Philipp belehnte 1485 ſeinen Hofmarſchall, **Johann von Dratt**, ohne Rückſichtnahme auf die Beſchwerden des Abtes von Weißenburg, mit Berwartſtein und fügte dieſer Burg die Dörfer Schlettenbach, Bobenthal und Bundenthal bei. Das Dorf Erlenbach erhielt Johann von Dratt käuflich im Jahr 1490 mit Zuſtimmung von Kurpfalz, von dem Eckebrecht von Dürkheim.

Johann's Grab zeigt man in einer Kapelle, wo ſein Bild in Stein ausgehauen iſt, unweit Niederſchlettenbach, 3 1/4 Stunden ſüd-öſtlich von Dahn, bei dem Einmünden der Schlettenbach in die Lauter, auf der Straße von Bergzabern nach Dahn.

---

Digitized by Google

# Gedichte von Ferdinand Braun.

## 1.

## Sonst und Jetzt.

Sonst blieb ich stehen bei dem Bachgemurmel
Und stehen bei dem Nachtigallenschlag,
Vergaß den Ort, die Zeit, vergaß mich selber,
Und träumend fand mich so der junge Tag.

Sonst war die Stille mir voll süßer Stimmen,
Bevölkert war der ungemess'ne Raum,
Ich sah und hörte nicht, und sah und hörte,
Die Stimmen liebt' ich und verstand sie kaum.

Es war ein schönes heit'res Frühlingsleben,
Voll Glauben war es und voll Liebeswahn;
Es war der Anfang einer ernsten Reise,
Vertrauend, wie ein Kind, ging ich die Bahn.

Sonst wenn ich fortging flogen tausend Wünsche
Mit meiner Seele zu dem Haus zurück,
Wo sie gewohnt; aus jeder Blum' am Wege,
Aus jedem Sterne schien ihr Liebesblick.

Sonst, wenn des Abends, in der Dämmrungsstille,
Des Kirchleins Läuten durch die Lüfte quoll,

Blieb ich voll Andacht ſteh'n, wie im Gebete,
Und meine Seele war von Rührung voll.

Jetzt ſeh' ich Häuſer und kein Haus von allen
Sieht um ſich her, als auserwählt, der Blick,
Jetzt geh' ich fürder meine träge Straße,
Als gäb' es vorn und hinter mir kein Glück.

Jetzt hör' den Vogel ich vom Zweige ſingen,
Den Tauber girren auf dem Blätterdach,
Den Käfer hör' ich durch die Lüfte ſchwirren
Und das Geplätſcher in dem Wellenbach.

Und keine Stimme weckt den alten Zauber,
Und kein Erinnern weckt ein Gegenſtand,
Ich geh' einher wie Einer, der im Leben
Es nie gekannt, der Erde Feenland.

Denn es war Sonſt und es iſt Jetzt geworden,
Und zwiſchen Sonſt und Jetzt iſt eine Kluft,
Die Täuſchung lag im Sonſt in ſeiner Wiege
Und bei dem Jetzt gähnt der Enttäuſchung Gruft.

---

## 2.

## Auf einem Berge.

Hier möcht' ich wohnen, hier auf dieſen Höhen,
Hier ſind die Lüfte rein, die Sonnenblicke
Erreichten mich zuerſt, und unten ließe
Der Menſchen Neid ich und der Menſchen Tücke.

Digitized by Google

Hier grünen Gräſer, die kein Fuß betreten,
Hier wehen Lüfte, die kein Mund geſogen,
Und alle Vögel, ringsum, die hier ſingen,
Sind in die niedern Thäler nie geflogen.

Hier hat die Roſe feinere Gerüche,
Die Sträucher, Bäume, tragen friſch're Kleider,
Hier dehnt die Bruſt ſich, jeder Sorge ledig,
Gedanken, Sinn und Seele werden weiter.

Hier gilt kein Mein und Dein und keine Scheide
Trennt eine Scholle Landes von der andern,
Hier iſt nicht Eigennutz, nicht Streit noch Habſucht,
Hier iſt ein friedlich Hauſen, friedlich Wandern.

Und was dort Unten ſich, im wilden Drängen
Vermiſcht und reibt, in ruheloſem Streite,
Es trägt am Flügel Blei, es kann erheben
So leicht ſich nicht, ſo hoch nicht auf die Haide.

Ich möcht' mir eine Hütte bau'n, möcht' wohnen
Hier, wo mich Eichenzweige überdachen,
Mich mit dem Namen „Freiheit" niederlegen,
Und mit dem Freiheitsruf möcht' ich erwachen.

# Gedichte von G. Mäurer.

## 1.

## Tag und Nacht.

Der Tag birgt ſeine Strahlenkron' in's Meer,
Die Nacht kommt an in ihrem dunkeln Wagen;
Aus dem zerriſſ'nen ſchwarzen Wolkenheer
Sieht man nur hier und dort ein Sternlein ragen,
Als ob's ein trauter Friedensbote wär'.

Und die der Tag ſo ſchwer, ſo hart gedrückt,
Die nur zur Arbeit ihm und Darbung taugen,
Sie werden freundlich von der Nacht erquickt:
Ein ſanfter Schlaf iſt's, den ſie müden Augen,
Ein ſüßer Traum, den ſie dem Herzen ſchickt.

## 2.

## Sinnſpruch.

Sei feſter als ein Armadill,
Das iſt den Feinden einerlei;
Sie bringen dir, wie weiland dem Achill,
Doch irgendwo die Pfeile bei.

3.

## An einen Schmäher.

„Was ſollen uns noch Schiller oder Göthe?“
Der Lebendige.

Laß heilig unſre Ruhmestempel ſteh'n,
Und ſchmäh' nicht, was die Väter ſchon bewundert:
Denn auch was wir in's Leben hoffend ſä'n,
Verkleinert gern das künftige Jahrhundert.

Und wer von uns am mächtigſten geſtrebt,
Die großen Räthſel ſeiner Zeit zu löſen
Und muthig für die Menſchheit nur gelebt,
Verſchonet nicht der Natterſtich der Böſen.

Auch überholt den Trefflichſten die Zeit —
Wer ſah nicht ſchon die Zwerg' auf einem Rieſen,
Die, voll von einem kleinen, gift'gen Neid,
Auf niedern Standpunkt den Koloß verwieſen!

Ehr' alle Männer der Vergangenheit,
Die würdig je des Lebens Bahn betreten;
Verkenne nicht die Größen Deiner Zeit —
Auch ſie hat ihre Heil'gen und Propheten!



Digitized by Google

# Der Dichterin Luiſe v. Plönnies,

zum

## ſiebenten November,

von

**Auguſt Nodnagel.**

Dies Dein Geburtstag? zweifelnd und mit Staunen
Hört' ich die Kunde jüngſt in's Ohr mir raunen,
Und was erdacht' der Freunde zarter Sinn.
November —· frug ich — aſchgrau düſtrer Himmel,
Ein ſcharfer Windſtoß, dünnes Schneegewimmel,
Dies der Geburtstag einer Dichterin?

Sollt' es nicht ſein ein Wonnetag im Maie,
Wenn durch des offnen Himmels reinſte Bläue
Im Spiel des Zephyrs Roſenwolken ziehn?
Wenn Nachtigallen ihre Liebe ſingen,
Wenn träumeriſch die Knospen alle ſpringen,
Gleich Menſchenherzen, die vor Sehnſucht glüh'n?

Wär's ſchöner nicht ein Wintertag voll Schrecken,
Wenn Eis und Schnee die weiten Auen decken,
Im Donnerſturm die Eiche berſtend kracht?
Wenn auf den Höh'n und in den Wieſengründen
Kein Vöglein klagt, kein Blümlein mehr zu finden,
Wenn jeder Tag ringt mit der alten Nacht?

Digitized by Google

Denn Lenz und Winter tragen ſich're Farben!
Sei's daß die Fluren leben, daß ſie ſtarben,
Entſchieden iſt's ja, nirgends Zweifelqual;
Doch Spätherbſtnebel ſind wie böſe Träume,
Stumm und entblättert ſtehen jetzt die Bäume,
Die ganze Welt ſchaut wie geſpenſtiſch kahl.

Und hätte dich ein ſolcher Tag geboren,
Der zwiſchen Kalt und Warm liegt, wie verloren,
Wie ohne Liebe, fröſtelnd oder kühl?
Das, Freundin, wollte jüngſt nicht ein mir leuchten,
Es konnte nur ein Unglücksloos mir deuchten,
In mir erregen banges Wehgefühl.

Doch ihrer Thorheit ſpotten die Gedanken!
Wie mocht' ich nur in weite Ferne ſchwanken,
Liegt meiner Frage Löſung ja ſo nah'!
Wem anders durft' ein ſolcher Tag das Leben
Als einer reichen Dichterſeele geben,
Als Dir, auf die er ſtolz herniederſah?

Ja, wen nicht Poeſie wie Dich beglückte,
Auf weſſen Lippen ſie den Kuß nicht drückte,
Als er ſich aus dem Schoos der Mutter rang,
Der hat November ſtets und düſtern Himmel
Und ſcharfen Winterfroſt und Schneegewimmel
Im eiſ'gen Herzen all ſein Lebenlang.

Und gab der Wonnemond ihm ſelbſt das Leben,
Ihm lenzt und mait es nie, farblos entſchweben
Wird's ihm, geſtaltenloſes Schemenbild.
Sein Auge iſt von ew'ger Nacht gebunden —
Des Lebens Morgenglanz wird nur gefunden
In reiner Dichtung ſeligem Gefild.

So klang's in mir. Ich ſtand an Deiner Wiege
Im Geiſt: verklärt ſah ich des Kindes Züge,
Dem ob dem Haupte ſchwebt ein friſcher Kranz.
Du griffſt darnach mit ſchalkhaft ſicherm Lächeln,
Da hob er ſich in lauer Weſte Fächeln
Und wunderſam begann er ſeinen Tanz.

Denn eine Welle, ſonnenſtrahlumwoben,
Hatt' aus der Tiefe ihn emporgehoben,
Sie flogen lichter Morgenwolken Flug.
Du ſahſt ihm nach, Gram machte Dich nicht düſtern,
Brittania's Lieder hört' ich nun Dich flüſtern
Und plötzlich niederſenkte ſich der Zug.

Und eine holde Jungfrau ſchritt zu ihnen,
Der Liebe Leben ſprach aus ihren Mienen,
Sie reichte Dir die weiße kleine Hand.
War Ida dies? Ihr laget Herz am Herzen,
In Eins verſchmolzen Freude, Troſt und Schmerzen,
Und euch umſchlang ein unauflöslich Band.

Was weiter noch mir war vergönnt zu ſchauen
Von ſtolzen Liedern und von ſüßen Frauen,
Die Deine Kunſt uns zum Entzücken ſchuf,
Ich künd' es nicht: die Muſe heißt mich ſchweigen,
Und vor den Himmliſchen demüthig neigen
Soll ſich der Menſch und ehren ihren Ruf!

Doch nimmer werd' ich alſo ihn verkennen,
Mit einem ſchnöden Worte gar benennen
Novembertag, der Dir zuerſt geſtrahlt;
Kam doch mit ihm, im Klange voller Lieder,
Ein ew'ger Lenz in unſre Seele wieder,
Auch wenn die Flur ſich aſchgrau düſter malt!

Und iſt nur Ein Geburtstag Dir beſchieden,
Die auf ſo Viele gießt des Himmels Frieden
Mit Wort und Bild in zauberhellem Klang?
In jedem Herzen wirſt Du neu geboren,
Das ſich, in Deiner Verſe Traum verloren,
Sanft wieget in melodiſchem Geſang! —

# Unſere Mutterſprache

von

**Karl Bernhard,**
ehemals afrikaniſchem Jäger, jetzt Druckſetzer in Straßburg.

Daß der innigſte Gedanke
Immer gern noch deutſch erklingt,
Herzensluſt und Herzenswehmuth
Man in deutſchem Wort noch ſingt,

Daß die liebe Mutterſprache,
— Schmach dem, der ſich ihrer ſchämt! —
Noch aus unſerm Munde tönet,
Ob auch Mancher drum ſich grämt,

Dies iſt wohl noch Kindestreue,
Die im lieben Heimatland
Kündet längſtentſchwundnen Ahnen,
Daß wir ſie noch nicht verkannt!

Mutterſprache, dich erhalten,
Immer ſei's des Sängers Ziel,
Mögeſt nimmer der Gemeinheit
Dienen blos zum groben Spiel!

Ernſt und feierlich dich hebend
Aus der ſtolzen Männerbruſt,
Sollſt du Achtung tief einflößen,
Brüderliche Lieb' und Luſt.

Digitized by Google

Ja, in edelm, deutſchem Worte
Sei beſungen Luſt und Leid; —
Kühn voran, ihr deutſchen Töne,
Trotzet unſrer ſchnöden Zeit!

# Aus einer Sommernacht

von

Guſtav Mühl.

Sie treibt mich immer weiter fort
Die ſel'ge Nacht auf dunkeln Pfaden!
O Wieſen, oft mein Ruheport,
Wie lockt ihr nun durch eure Mahden!
Im Buſen pocht ſo laut das Blut,
Die Schwaden duften nah' und ferne,
Und glühend ſchweift in trunknem Muth
Der Blick in's ew'ge Meer der Sterne.

Sieh' — durch die Zauberwirre hebt
Sich drüben jetzt ein leiſes Flimmern,
Der Mond erſteht, noch ſchüchtern bebt
Aus ſchwarzem Grund ſein golden Schimmern,
Nun gibt der ſchwarze Grund ihn los,
Still, wie ein Friedensgott, entſteiget
Der Himmliſche dem Erdenſchooß,
Der ſich in frommen Schauern neiget.

Und einer Jungfrau Lichtgeſtalt
Erſteht dort hehr im mächt'gen Scheine,
Gleich einer Prieſterin ſie wallt
Am Saume mondverklärter Haine;
Zu ihr hinüber will ich fliehn,

O Wonne, wenn die Wälder rauſchen,
An ſolche Bruſt gelehnet hin,
Der Nächte hohem Lied zu lauſchen!

Da grüßt der Au' gefall'ne Zier
Mit ihren ſchwärmeriſchſten Düften,
Mir iſt's, als ſollt' ein Schleier mir
Von jedem Erdenglück ſich lüften,
Als ging' verheiß'ner Zeiten Bild
Herauf in glänzenden Geſichten,
Wo Liebesmächte freudig, mild
Auf morgenhellen Thronen richten.

Gemeine Welt, alltäglich Wort,
Weit iſt das alles weggezogen;
Siehſt du das Schloß, Geliebte, dort,
Die luſterhellten Fenſterbogen?
Siehſt du die Silberſchleier weh'n
Im Tanze, wenn die Hörner ſchallen?
Und hohe, frohe Menſchen ſeh'n
Zum Sternendom aus Feſteshallen.

Sie winken uns, und lächeln leis,
In ihren Tänzen uns zu wiegen;
O Luſt, durch ſolcher Edlen Kreis
In raſchen Walzern hinzufliegen!
O dürft' ich nie, mein Phalanſter,
Aus deinen Königshallen ſcheiden,
Biſt ja kein eitles Wolluſtmeer,
Du läßſt auch Kampf und heil'ge Leiden!....

Kalt ziſchelt's: Traum. — Es wird mein Traum
Sich einſt in feſte Quadern bauen,
Der Morgen tagt, da wird der Traum
Aus tauſend Fenſtern ſiegreich ſchauen;

Digitized by Google

Schon hör' ich wie der Herr uns ruft
Zu niebetret'nen Wunderpfaden
Und meine Seele strömet Duft
Wie dieſe jungen Sommermahden!

# Bach und Strom

von

**Marie Delaroche.**

Wenn hell die Frühlingssonne glänzet,
Schwillt schnell des Bächleins Welle an,
Jedoch die großen Ströme ziehen
Mit dem gewohnten Ernst die Bahn.

Doch bei der Sommersonne Glühen
Vertrocknet schnell des Bächleins Fluth,
Indeß die großen Ströme rollen
Den Doppelstrom mit Zornesgluth.

So sieht das schwache Herz man jubeln,
Sobald des Glückes Sonne glüht,
Indeß ein großes Herz im Glücke
Mit Gleichmuth ernst die Bahn durchzieht.

Doch wenn des Unglücks Strahlen zünden,
Wenn schwaches Herz dem Tode nah,
Steht in dem großen Kampfe kämpfend
Das große Herz noch größer da.

# Roß und Reiter

von

Balthaſar Reber.

Ich weiß einen Kavalleriſten,
Der hatte ein treues Roß,
Nichts frägt er nach Heiden und Chriſten,
Das Roß war ſein liebſter Genoß;
Er pfleget's wie eine Mutter,
Hat Hunger und Durſt ihn gebrannt:
„Zuvor meinem Rößlein das Futter,
„Und dann erſt mein Proviant!“

Drum war auch kein Roß wie ſeines
Zu finden in Frankreichs Armee,
Sie ſagten: Bald lache, bald wein' es
Bei Reiters Wohl oder Weh.
In Algier lag er verwundet
Einſt ſterbend im Lazareth,
Und als er endlich geſundet,
Stand's Rößlein vor ſeinem Bett.

In Algier da waren Zeiten
Von Gold für's Roß und für ihn,
Man ſah die Zwei durch die Weiten
Der Wüſte wie Blitze zieh'n;
Voraus allen Eskadronen,
Wo jenſeits der Metidſchah

Im Atlas Kabylen wohnen,
Voraus ſie zur Razzia!

Da waren die Beiden ſo munter,
Wie junge Adler ſo riſch,
Und ging's an's Leben mitunter,
Drauf waren ſie doppelt friſch.
Doch ſeit der König die Braven
Berufen hat nach Paris,
Dort in der Kaſerne zu ſchlafen,
Iſt's aus mit dem Paradies.

Das traurige Manövrieren
Im Hofe der Tuilerien,
Das ſteife Defilieren
Vor König und Königin;
Durch finſtere hohe Gaſſen
Zum hundertſtenmale ſchon
Spazieren ſich führen zu laſſen;
Der Tod iſt die Garniſon!

Sein Haupt da begann zu ſenken
Des Reiters edeles Roß;
Er muß an's Erſchießen denken,
Er denkt's, keine Thräne floß,
Er denkt's, ihm fließt keine Thräne;
Auf's Pont-Neuf ſchwenkt die Schwadron,
Hoch ſprengt er über die Lehne,
Die Seine wälzt Beide davon.

# Ein Straßburger Sprichwort

von

Karl Candidus.

„Meines Nachbars Hund, o Sultan,
Laß den Knochen, gieb mir Auskunft!
Laß den Knochen da im Graſe.
Sieh', zu Straßburg geht ein Sprichwort
Und der große Luſtſpieldichter
Arnold hat es aufgenommen,
Niemals nag' ein Hund am Knochen,
Wenn nichts dran iſt. Und ich dachte:
Wenn ein armer Hund ſo klug iſt,
Wird der Menſch, dem Gott Verſtand gab,
Doch wohl ſchwerlich dümmer handeln.
Und ich machte mir's zum Grundſatz,
An der Meinung jedes Menſchen,
Dran er hängt, die er vertheidigt,
Was Geſcheidtes ſtets zu ſuchen,
Wie verkehrt ſie ſcheinen möge.
Dieſem Grundſatz dank' ich vielen,
Ja unendlichen Gewinn ſchon.
Keinem Aeußerſten ergeben,
Allvermittelnd, weiß ich Alles
Nun harmoniſch zu verbinden,
Und mit Ruhe gegenred' ich,
Finde Gott in jedem Menſchen,
Keinen Menſchen überflüſſig,

Und es wird mir leicht die Duldung
Und das Größeſte, die Liebe.
Aber, Sultan, dieſer Knochen,
Dran du ſpielend nageſt, der iſt
Weiß vor Alter. Dran iſt gar nichts."
Und der Sultan, ſeinen weißen
Knochen mit den Pfoten haltend,
Wedelte mit ſeinem Schwanze,
Sah mich an mit treuen Augen,
Und ſo ſprach er aus dem Stegreif:
„„An dem Knochen da iſt Alles,
Was ich mir will daran denken.""
Und bewundernd ſprach ich alſo:
„Traun! ein Doctorhut gebührt dir,
Meines Nachbars Hund, o Sultan!"

# Der Junker von Bulach,

Elſäßiſche Sage

von

Ludwig Schneegans.

Weithin im Elſaß war bekannt,
Der frommſte Rittersmann im Land,
Von Bulachs altem Schrot und Korn,
Der veſte Junker Niklaus Zorn.

Er liebte Spiel, Tanz und Geſang,
Und trieb's ſchon manche Jahre lang;
Verlebte luſtig Tag um Tag,
Bei Ball, Turnier und Trinkgelag.

Einſt kehrt' er ſpät, nach Saus und Braus,
Gemüthlich und vergnügt nach Haus;
Und als er kam zu der Kapell'
Schlug Mitternacht das Glöckchen hell.

Vorbei nie ging er ohn' Gebet,
Zu keiner Stund, ob früh, ob ſpät:
Nun wollt' ſein Vaternoſter auch
Er beten hier nach altem Brauch.

Doch kaum tritt er zum Kirchhof ein,
So blinken auch im Mondesſchein

Zwei blanke Dolch' . . . . und Mörderhänd'
Ergreifen ihn dreiſt und behend.

Der Junker aber, kampfbewährt,
Zieht raſch ſein gutes Zornenſchwert:
Und piff, paff, puff! Ihr armen Schuft!
Wie pfeift es ſauſend durch die Luft!

Und huſch, huſch, huſch! Wie regt es ſich
Bald auf dem Leichhof ſchauerlich!
Wie ſchlägt es ritterlich auch drein
Mit Schädel und mit Todtenbein!

Hurrah! welch ſpukend Kampfgewirr!
Welch grauſes Schwert- und Beingeklirr!
Wie fliegt es hin, wie fliegt es her,
Als ob der Raum voll Kämpfer wär!

Und unter ſolcher Schläg' Gewicht
Zu Boden ſinken beide Wicht.
Als Sieger trat der Zorn heraus;
Schwang ſich aufs Roß und ritt nach Haus.

— Und aus dem Friedhof tönte lang
Ihm nach ein leiſer Geiſterſang:
„Du beteſt fromm für unſer Heil!
„Wir bringen Hülf' mit Todteneil!"

# Die graue Frau von Hohenbaden

von

Ignaz Hub.

Habt ihr gehört von der grauen Frau
Im Bergſchloß Hohenbaden?
Bethört von finſt'rer Macht, dem Gau
War ſie zu Schreck und Schaden;
Ließ ſchwingen zu Frohn
Die Geißel mit Hohn
Auf's Volk, ach! mit Bürden beladen.

Der Herrſchaft Zügel hielt ſie ſtraff
In frevler Willkür Launen;
Mit ihr zu Rathe ſaß der Pfaff,
Ihr Unrecht zuzuraunen.
Wie wetternder Strahl,
So ſchmettern in's Thal
Befehle zu Bangen und Staunen.

Wer gab hier Troſt dem armen Mann,
Wo fanden Schutz Bedrängte?
Der Büttel nur auf Qualen ſann,
Der in den Block ſie zwängte.
Recht fordert der Knecht —?
Kaum Gnade für Recht
Vergönnt ſie, für's ſchmählich gekränkte.

Digitized by Google

Ihr Herz, ſo liebeleer und kalt,
Wenn Schmerzensthränen floſſen,
Der Mutterliebe Allgewalt
Nur blieb es nicht verſchloſſen:
Ihr einziges Kind
Nur liebte ſie blind,
Den blühenden fürſtlichen Sproſſen.

Einſtmal, im Abendſonnenglanz
Sich wieder friſch zu laben,
Der Warte höchſten Zinnenkranz
Erſtieg ſie mit dem Knaben.
Sie zeigt ihm das Land
Im Segensgewand
Voll prangender, köſtlicher Gaben.

„Mein Kind, mein adlig Fleiſch und Blut,
Herr du von Gottes Gnaden!
In deſſen Händen einſtens ruht
Mein reiches Witthum Baden:
Dort kocht dir der Wein
Am ſtrahlenden Rhein,
Hier die Quelle mit heilendem Schwaden!

„Und Alles iſt dir unterthan,
So weit du blickſt von dannen;
Dein Wink gebeut: im Staube nah'n
Vaſallen dir und Mannen,
Die niedere Brut
Mit eiſerner Ruth'
In ſcheue Verehrung zu bannen!

„Regiere ſtark, dem ſtarren Trutz
Des Volkes zum Entſetzen!

Nie ſoll ſein ſchnöder Eigennutz
An Kronengut ſich letzen!
Dein göttliches Recht
Durch Geburt und Geſchlecht,
Das reiße dir Keiner in Fetzen!

„Siehſt du den Falken ſiegeskühn?“
— Sie hob empor den Knaben —
„Aus ihren Purpurrändern glüh'n
Die Augen ſtolz; erhaben
Beherrſcht er das Blau!
Wie ducken zur Au'
Die Schufte, die Häher und Raben!

„Die Macht verleiht wohl Kraft und Muth
Dem ſcharfen Krallenſchläger;
Wie fühlt er ſein altadlig Blut,
Der hohe Schwingenträger!
Ho huſſa zur Hetz',
Ihm gilt nur Geſetz
Sein eigener Wille, dem Jäger.

„So herrſch' auch du!“ .... Da faſſet jach
Ein Schwindel ihre Sinnen,
Aus ihrem Arm entſtürzet, ach!
Das Knäblein von den Zinnen....
Zerſchmettert im Fall
Am felſigen Wall....
Da fühlt ſie das Blut ſich gerinnen.

O qualenvoller Augenblick,
O grauſenhafte Stunde!
Wem ſchlug des Himmels Strafgeſchick
Je tief're Herzenswunde?

Digitized by Google

Von Schmerzen durchraſ't,
Die Augen verglaſ't,
So ſtarrt ſie zum ſchaurigen Grunde.

So ſtarrt die Aermſte, ſprachberaubt,
Hinunter auf die Klippen,
Die Finger krampfhaft eingeſchraubt,
Verzerrt die fahlen Lippen.
Wie malmendes Erz,
So ſchallt ihr das Herz
Und hämmert und pocht an die Rippen.

Verzweiflung gibt ihr endlich Kraft
Und Worte ihrem Jammern,
Das bricht in wirrer Leidenſchaft
Aus ihres Herzens Kammern.
Woran, ach woran
Soll ſich nun fortan
Ihr mütterlich Hoffen noch klammern?

Sie rafft ſich auf, ſie fliegt hinab
Der Treppe Steingewinde,
Zu ſpäh'n nach ihres Lieblings Grab;
Nach eilt das Hofgeſinde.
Umſonſt ſie durchſucht
Die waldige Schlucht,
Nie fand ſie die Spur zu dem Kinde. —

Noch heut entſteigt, ein Bild von Eis,
Sie Nachts des Schloſſes Hallen
Im grauen Kleid, die Haare weiß,
Die Wangen eingefallen.
Im klagenden Wind,
Ach, wähnt ſie das Kind
Zu hören, ſein Wimmern und Lallen.

Das iſt die Mähr von der grauen Frau
Im Bergſchloß Hohenbaden;
So büßt ſie ſchwer, was ſie dem Gau
Verübt zu Schreck' und Schaden.
Nicht findet ſie Ruh'
In marmorner Truh', —
Gott wolle der Seele genaden!

# Erinnerungsblätter aus Algerien

von

**Karl Bernhard,**

(ehemaligem afrikanischen Jäger, jetzt Druckſetzer).

## I.

## Im Douar.

. . . . . So eben kommen wir von einer Rekognoscirung zurück, einem Dienſt, welchen wir, unerachtet einer Hitze von 38 bis 42 Grad, gerne verſehen. Zu derſelben wird wöchentlich zwei oder dreimal eine Patrouille von zehn bis zwölf Reitern beordert, welche, unter der Anführung eines Unteroffiziers, eine beſtimmte Strecke Landes durchzieht, um ſich von der Sicherheit der Straßen und der Ruhe in den Douars zu überzeugen, und um, wo möglich, Uebelthäter einzufangen.

Gewöhnlich aber betritt man nicht das Innere der Douars; namentlich in der Ebene, wo die Rekognoscirungen glücklicherweiſe zur bloßen Formalität herabgeſunken ſind, begnügt man ſich bei dem erſten beſten Araber, der ſich in der Nähe ſeines Dorfes befindet, nachzufragen, ob nichts, die Ruhe und Ordnung Beeinträchtigendes, vorgefallen wäre und zieht bei verneinender

Digitized by Google

Antwort weiter. Trifft es ſich aber, daß einige Spahis nebſt den afrikaniſchen Jägern an der Rekognoscirung Theil nehmen, ſo geſchieht es alsdann zuweilen, daß Einer oder der Andere jener einheimiſchen Reiter in dem eben in der Nähe liegenden Douar befreundet iſt und ſodann mit den ihn begleitenden Waffengefährten bei ſeinen Bekanntſchaften einſpricht.

Es gibt ein heimliches, unwillkürliches Gefühl, — und wohl mancher Kamerad bekannte mir, das Nämliche empfunden zu haben, — was den Europäer oft zu dem patriarchaliſchen Haushalt der Stämme hinzieht. Zumeiſt mag es ſich als eine dunkle Sehnſucht nach einem Orte herauskehren, wo man die verſchiedenartigen Mißverhältniſſe und unnatürlichen Einſchränkungen unſrer heurigen Civiliſation einigermaßen vergeſſen könnte. Bei dem etwas Gebildetern mögen auch alte Träume erwachen, wie etwa von Abraham, ſeinem gottergebenen und wieder ſo königlichfreien Leben, Träume wie ſie beſonders das kindliche Alter ſo gerne hegt und pflegt.

Schon in einiger Entfernung vom Douar erblickt man eine zahlreiche Heerde von Kameelen, Rindern und Schafen, die von etlichen Hunden bewacht, ſich auf der fetten Weide niedergelaſſen hat. Hier ſitzt der Hirte, ein junger Araber, unter dem Schatten eines Kharoubs (Johannisbrodbaum) und ſpielt auf einer mit allerlei groben Schnörkeln verſehenen Schilfflöte eine kunſtloſe und ſeltſame Melodie, welche durchgängig bei allerlei grellen Tönen dennoch ein gewiſſes Gepräge von Melancholie an ſich trägt; jetzt drängen ſich die Töne wild

Digitized by Google

und rasch, jetzt dehnen sie sich wieder zitternd und klagend; im Ganzen herrscht ein beständiges Abwechseln von Steigen und Fallen vor, etwa wie der Gesang der Amsel. Aehnliches läßt sich auch von dem Gesange dieser Völkerschaften sagen. Wer nur oberflächlich und im Vorbeigehen diese Melodien hört, schilt sie barbarisch, geschmacklos; aber eben das Einfache, das Unmittelbare und Naturwüchsige derselben ermangelt gewöhnlich nicht das Gemüth recht bald auf eine vortheilhaftere Weise anzusprechen.

Als wir uns dem Stamme näherten, wurden wir plötzlich durch das Gebell von etwa fünfzig häßlichen Hunden begrüßt. Die Race dieser Nachkömmlinge des Cerberus erinnert so ziemlich an den Schakal; sie sind sich alle ähnlich, alle haben gelbes, zottiges Haar, einen überaus falschen Blick und eine grimmige Schnauze. Keiner dieser Hunde gehört einem besondern Herrn an, aber sie würden sich nur dann verlaufen, wenn der Stamm, bei welchem sie sich aufhielten, gänzlich zersprengt, wie es schon geschah, oder wohl gar zerstört werden sollte.

Den Douar, besonders denjenigen der Ebene, umzäunt gewöhnlich ein dichter, riesiger Cactushag, welcher eine undurchdringliche Blättermauer abgibt, deren zahllose Nadeln jeden unerlaubten Eingang abwehren. Den obern Theil des Hages zieren im Frühjahr rothe, weiße und gelbe Blüten, im Spätjahr bedeckt ihn eine reichliche, süße Frucht, die Cactus- oder Stachelfeige, welche eine bedeutende Stelle unter den Nahrungsmitteln des Berbers und Arabers einnimmt.

Digitized by Google

Die nächsten Umgebungen, wie zum Theil auch das Innere des Douars, sind mit mancherlei duftenden Sträuchern und Bäumen bepflanzt; in Fülle findet man hier Citronen, Orangen, Limonen, Feigen, Granaten, Mandeln, Hujuben und Trauben, oft Bananen und Datteln; etliche halbversengte Palmenkronen steigen oft über das Ganze hinaus; hier sprudelt ein Quell aus einem mit Moos und Epheu bedeckten und hinter Cypressen, Myrthen, Lorbeeren oder Trauerweiden verborgenen Felsen hervor und schlängelt sich traulich und mancherlei Krümmungen verfolgend, durch die schattenreiche Oase; dort springt das freudige Füllen wiehernd um die grasende Mutter, eine schlanke Stute, deren dichte Mähne bis auf die Kniee herabfällt; dort kommt ein Mädchen, von dessen Stirne rabenschwarze Locken herabgleiten und dessen schelmisches Auge neugierig unter der dunkeln Wimper hervorblitzt; es trägt einen irdenen Krug auf der Schulter, reicht ihn freundlich dem Fremdling dar und hält, während dieser trinkt, sein Pferd beim Zaume.

Allerwärts aber erblickt man bald die sonderbarsten Gesichter, die hinter dem Gebüsche oder aus den Eingangsöffnungen der Hütten hervorstarren; Weiber und Kinder verschlüpfen sich in den hintersten Winkeln, woraus sie alsdann scheu und mit fast ängstlicher Neugierde hervorblicken.

Der Araber ist großentheils von hohem, stattlichem Wuchse und hager; er besitzt sehr oft feine, regelmäßige Gesichtszüge; besonders jene mandelförmig geschlitzten Augen und die edelgebogene Nase, welche übrigens bei

allen orientaliſchen Völkern als kennzeichnende Merkmale anzuführen ſind; ſtahlkräftige Muskeln regen ſich unter ſeiner braunen Haut; ſein Blick iſt der des Falken und erlaubt ihm oft bis an den bläulichen Gipfeln des Atlas die Bewegungen der Kebylen zu erſpähen; unter ſeinem ſchwarzen Barte blinken zuweilen glänzendweiße Zähne hervor; ſein Gang iſt leicht und dennoch ſtolz und gemeſſen.

Das Weib iſt bei Weitem nicht ſo unglücklich, ſo knechtiſch behandelt, wie man es faſt allenthalben in Europa glaubt. Die Frau des Arabers ſo wie des Kebylen iſt freier als diejenige des Mauren: ſie geht unverſchleiert umher. Richtiger behauptet man, daß es unter ihnen verhältnißmäßig viel mehr häßliche als ſchöne giebt. Der Anzug der Frauen und Kinder iſt im Allgemeinen ſchmutzig, oft ekelhaft.

Die Gourbis der Reichen ſind aus unbehauenen Steinen aufgebaut; diejenigen der Armen ſind elende aus Rohrſtäben und Baumzweigen zuſammengeflochtene und mit Stroh und Thon überworfene Hütten. Beim Eintritt in dieſelben wird man nicht ſelten von einem widrigen Geruche zurückgeſchreckt und das Ungeziefer führt das Hauptregiment daſelbſt auf eine Weiſe, daß man die Bewohner faſt unausgeſetzt durch ihre längſtgewohnten blutgierigen Tyrannen mehr oder weniger in Anſpruch genommen ſieht.

Unter den Geräthſchaften dieſer Wohnungen zeichnen ſich beſonders große irdene, an der Sonne getrocknete und mit eiſernen Reifen verſehene Handfäſſer aus, in welchen Lebensmittel aufbewahrt werden, ferner eine

Digitized by Google

Handmühle, hauptsächlich aus zwei runden Steinen gefertigt, Schläuche und Körbe, hölzerne Platten und Gabeln; Teppiche, Schafsfelle und Matten aus Binsen, Kameelhaaren oder Zwergpalmblättern geflochten, bedecken den Boden und das Bett, oder vielmehr die Lagerstätte, welche aus einer aus Erde und Steinen aufgeschichteten und mit Gips übertünchten Erhöhung besteht und sich am ganzen innern Umkreis des Gourbi hinzieht. Hinter dem Gourbi befinden sich mehrere Silos. Diese eirunde und vier bis sechs Meter tiefe Aushöhlung dient dem Araber als Speicher, hierin bewahrt er während Jahren seine Ernte; die Oeffnung dieser Silos ist sehr enge, so daß, wenn dieselben geleert sind und das sie umgebende Gras etwas hoch steht, man oft Gefahr läuft, plötzlich wie auf den Schaubühnen zu verschwinden.

Die strengste Mäßigkeit wird bei diesen Eingebornen, die sich im Felde mit drei oder vier gedörrten Feigen, einer Handvoll Gerste und etlichen Schlücken Wassers begnügen, auch zu Hause beobachtet; ihre gewöhnliche Nahrung ist der Kuskußu, ein aus Reis oder zermalmtem Welschkorn bereiteter Brei. Man bot uns oft von dieser Speise an, die aber dem Gaumen und selbst den Geruchsorganen des Europäers sich gewiß nicht besonders empfiehlt, indem das Oel, welches die Hausmütterchen beifügen, nicht selten höchst ranzig ist. Von Fleischen wird besonders dasjenige der Schafe genossen.

Oft, wenn wir einen Douar besuchten, sahen wir die älteren Männer auf einem freien Raume, in der Mitte desselben, im Kreise herumlagern, aber bei un-

Digitized by Google

ſerm Anblicke ſich ſchnell und mit Unzufriedenheit von ihren Sitzen erheben, um ſich über den Anlaß unſeres Eintretens zu erkundigen. Doch bald erkannten ſie bei den blauen Jägern dieſen oder jenen ihrer Landsleute, den Spahis im rothen Bournous, und ſogleich wurde derſelbe begrüßt und bewillkommt Er wird zum Kaffee eingeladen, an welchem auch wir Theil nehmen müſſen. Man erweitert den Kreis; das Lieblingsgetränk der Orientalen wird aus der in einiger Entfernung auf den Kohlen ſtehenden Kanne in Schalen gegoſſen und aufgetragen, in blauem Ringe ſteigt der narkotiſche Tochan (Tabak) empor, und bald entſpinnt ſich ein Geſpräch, das uns Europäern, die wir nichts davon verſtehen, allerdings Langeweile verurſachen muß.

Allmälig nähern ſich jetzt unſerm Kreiſe alle im Douar zurückgebliebenen Bewohner und richten unverwandt ihre Augen auf uns, doch nicht wie unſre Dörfner, die beim Anblick eines Fremden ſtumm verwundert oder neckend ſtehen bleiben, ſondern wie Katzen umſchleichen ſie uns, um mit ſcheuem, faſt feindſeligem Blicke jede unſrer Bewegungen zu belauſchen. Auch den Bewirthenden ſieht man ſich faſt ausſchließlich zum Gegenſtand des Geſpräches dienen, und zwar gewöhnlich nicht, wie ſich leicht ahnen läßt, auf eine für uns vortheilhafte Weiſe, denn das, nie ohne Verachtung ausgeſtoßene, Roumi (Chriſt), geht dann faſt beſtändig von Lippe zu Lippe.

Und ſomit, trotz einer äußerlich gaſtfreundlichen Aufnahme, ſinken nach und nach jene Gefühle zurück, mit welchen man den Douar betrat, aber mehr als je be-

Digitized by Google

ſtärkt ſich in uns die Ueberzeugung, daß noch manches Jahr dahin gehen dürfte, bis ſelbſt bei den ſogenannten befreundeten Stämmen, ein weniger abſtoßendes Verhalten an die Stelle der fanatiſchen Vorurtheile gegen den Abendländer treten wird, — Vorurtheile, welche im tiefſten Weſen des Arabers wurzelnd, augenblicklich zum Scheine zurückgedrängt, immer wo möglich ſich wieder Luft machen, um allen Verſuchen der europäiſchen Kultur zu Gunſten einer eigentlichen Annäherung auf die entſchiedenſte Weiſe ſich entgegen zu ſtellen.

## II.

## Nächtliches Gefecht.

Mitternacht hatte längſt ſchon auf der Uhr des Pavillons von Buffarick geſchlagen. Der Simoun hatte ſich vor etlichen Stunden gelegt, dennoch war die gewöhnlich ſo kühle und feuchte Nachtluft drückend und ſchwül. Wir konnten nicht ſchlafen, hatten Decke und alles, was die Hitze vermehren konnte, aus unſern Hängematten geworfen. Etliche fluchten ob dem ſcheußlichen Ungeziefer, das uns zu verzehren drohte; Andre ſprachen von der beſſern Heimat. Das Gebell der Schakals, die in ihren nächtlichen Streifzügen hundertweiſe bis an unſre Verſchanzungen ſich wagten, Leichname aus ihren Gräbern hervorſcharrten und verzehrten, war herz- und ohrzerreißend. Bald aber flohen die Schakals, denn die Hyäne mit den feurigen Augen und dem klaffenden Rachen hatte ſie von ihrem abſcheulichen Mahle aufgeſcheucht, um ſich ſelbſt daran zu laben; von Zeit zu Zeit unterbrach ihr widerlich gellender, kurz

Digitized by Google

abgestoßener Schrei die nächtliche Stille. Wir wälzten uns noch lange auf der Linne herum, bis wir endlich erschöpft einschlummerten.

Plötzlich öffnete sich die Thüre unsrer Baracke. Wir vernahmen sogleich die uns wohlbekannte Stimme des Platzkommandanten: „Auf, auf, ihr Jäger! zu Pferde! besonders macht kein Geräusch und zündet keine Lichter an.“ Jeder ergriff nun, wie es ihm unter die Hände kam und ohne das Seinige zu erkennen, Sattel, Zaum, Karabiner, Pistol, Säbel und Patronen, bald saßen wir, trotz der Dunkelheit, ein Häuflein von vierunddreißig Reitern auf unsern Hengsten. Unser Hauptmann, ein barscher aber tüchtiger Krieger, welcher sich unterdessen mit einem berittenen Araber und dem Platzkommandanten besprochen, befahl uns das Gewehr zu laden, den Zügel kurz zu halten und nicht eher Feuer zu geben, bis er es uns heißen würde; dann gab er seinem Pferde die Sporen und sprengte zum nahgelegenen Thore des Städtchens hinaus, wir hintendrein.

Wir waren großentheils junge Soldaten und gingen für's erste Mal in's Feuer. — Jeder mochte wohl für sich selbsten seine Betrachtungen anstellen; kein Wort wurde gesprochen; man hörte nur die Säbelscheiden, welche klirrend an die Flanken unsrer Renner schlugen, das Rauschen zurückprallender Zweige der Mastixsträucher (lentisques), das Geschnaufe und den Hufschlag unsrer Pferde. Der Horizont hatte eine fast bräunliche Färbung angenommen und durch die Ausdünstungen der Erde, welche qualmend und übelriechend in die Höhe stiegen, sah man kaum etliche mattflimmernde Sterne.



Digitized by Google

Der Ritt brachte uns in die Nähe des Massafran. Dieser Theil der Mitidjah ist fast durchgängig mit Zwergpalmen bedeckt, so daß selbst ein Fußgänger zuweilen nur mit vieler Mühe in dieser Gegend vorankömmt und jedwedes andere Pferd, als das einheimische, hier bei jedem Schritte zu Boden stürzen würde; dennoch hatten wir im Verlaufe von drei Viertelstunden mehr denn drei französische Postmeilen zurückgelegt, und ohne daß uns der mindeste Unfall begegnet wäre.

Plötzlich wieherten unsre Pferde — ein unfehlbares Zeichen, daß sich in der Nähe andre befanden, — bald darauf vernahmen wir Hundegebell und Schafgeblöcke: wir waren nicht mehr weit vom Ziele unsres Rittes.

Jetzt fällt ein Schuß..... zwei..... im nämlichen Augenblicke stürzt einer unsrer Unteroffiziere, von einer feindlichen Kugel getroffen, vom Pferde; andere Schüsse folgen unmittelbar; ein Zweiter der Unsrigen wird am Schenkel verwundet. Der Aussage des berittenen Arabers zufolge, welcher unterdessen nicht von der Seite unseres Hauptmanns gewichen, hatten wir es mit etlichen Hunderten von Hadjouten zu thun. Unser Hauptmann, sein Verbot, nur im höchsten Nothfalle Feuer zu geben, wiederholend, sprengt voran; die Säbel fliegen aus ihren Scheiden; mit Blitzesschnelle stürzen wir auf den Feind; fast jeder feindliche Schuß malt uns jetzt in grellrothem Lichte braune bärtige Gesichter, seltsame Gestalten, die wie Geister der Unterwelt aus dem weißen Bournous hervorgrinsten und schnell wieder im Dunkel verschwinden. Unsere Klingen widerstrahlen jetzt im Feuer der Hadjouten; wir sind handgemein; das

Digitized by Google

Geheul der Hunde, das Geblöcke der Schafe, das Gebrüll der Rinder, das Weh- und Angstgestöhn der Weiber und Kinder, welche sich entsetzt zu Boden geworfen hatten, das Kriegsgeschrei «aruoah! aruoah!» (Kommet, kommet!), das ein rasender Feind in höhnender Wuth uns zurief, ermangelte nicht uns augenblicklich zu erschüttern; allein der Hauptmann schrie: „Voran, voran, meine Kinder! und nieder mit den Widerspenstigen!“ Schrecklich hausten wir in dem Gedränge; die zackigen Zwergpalmen, aus welchen hie und da ein blutiges Antlitz, vom Musketenfeuer erhellt, hervorstierte, knitterten zusammen. Das Mordwerk dauerte etwa eine Viertelstunde, dann räumten die Hadjouten, unsre geringe Zahl nicht kennend, den Kampfplatz, alles, was nicht flüchten konnte, in unsern Händen lassend.

Der berittene Araber, welcher uns zu diesem nächtlichen Schauerwerke geführt, war der Scheikh eines in der Mitdijah liegenden und daher Frankreich längst unterworfenen Stammes, welcher plötzlich von den Hadjouten überfallen, denselben über die Chiffa folgen sollte. Der Scheikh hatte jedoch Mittel gefunden, diesen wilden Räubern zu entgehen, um in Buffarick schleunigen Beistand zu fordern.

Nachdem wir bestmöglichst und mit Beihilfe etlicher Araber des Stammes die zurückgelassenen Weiber, Kinder, so wie Heerden und Geräthschaften des überfallenen Stammes gesammelt hatten, schickten wir uns an, mit all' dieser Errungenschaft in's Lager nach Buffarick zurückzukehren. Eben rötheten die ersten Sonnenstrahlen die Gipfel des Atlas und nun erkannten



Digitized by Google

wir erſt genauer, wo wir uns eigentlich befanden. Etliche von uns beſchäftigten ſich nun damit, manche noch zerſtreut umherlaufende oder eben ausreißende Rinder und Schafe zuſammen zu treiben; Andre hatten mitleidsvoll Kinder aus den matten Armen ihrer Mütter genommen und vor ſich auf den Sattel geſetzt, wo ſie ſich zitternd an den Reiter ſchmiegten.

Endlich waren wir in Buſſarick wieder angelangt, wo unſer nächtlicher Auszug, in Betracht der längſt friedlichen Verhältniſſe des umgebenden Landſtriches, nicht wenig die Gemüther überraſcht hatte.

Nun aber hatte ſich manches Betrübende herausgeſtellt; im nächtlichen Kampfgewirre hatten manche Glieder des überfallenen Stammes, ſelbſt Weiber und Kinder, ihr Leben eingebüßt. Noch in der Dunkelheit hatten wir zuweilen Schluchzen und Seufzen unter den Zurückgeführten vernommen, jetzt aber wurden die Klagen noch lauter; einige Mütter eilten an unſern Reihen hin, ängſtlich ihren Mann oder eines ihrer Kinder ſuchend; Kleine riefen vergebens nach einem ihrer Eltern oder Geſchwiſter.

Bald nach unſrer Rückkehr wurde dem älteſten der Jäger und mir, als dem jüngſten, der Befehl ertheilt, etliche Wägen des Equipagen-Trains und ihre aus unregelmäßigen Spahis *) und einem Detaſchement des

*) Araber, welche damals den Dienſt der Gendarmerie verſahen und ſpäter den **Gendarmes maures** einverleibt wurden. Sie hatten zu jener Zeit keine auszeichnende Tracht und unterſchieden ſich nur durch ein farbiges Band, welches ſie an ihrem Haikh (ein unter dem Bournous ſich befindendes Kleidungsſtück) befeſtigten. — Uebrigens ſind ſie nicht zu verwechſeln mit den **regelmäßigen** Spahis, von welchen im vorigen Aufſatze die Rede war.

Digitized by Google

Bataillons d'Afrique beſtehende Eskorte, als Wegweiſer nach dem Orte des Gefechtes zu begleiten. Dort ſollten jetzt die Todten begraben und die noch liegengebliebenen Werthſchaften aufgeleſen werden.

Unſer Zug bewegte ſich nur langſam voran, da nur ſeltene Pfade durch die höckerige Gegend zum Kampfplatze hinführten. Bald aber forderten die begleitenden Spahis uns beide Jäger zum Wettritte auf, und gleichſam unwillkührlich, unerachtet der Anſtrengungen der verfloſſenen Nacht, flogen wir, trotzend auf die Güte unſrer Pferde, mit unſern afrikaniſchen Gefährten davon; eine wilde Phantaſie begann, und unter den ſchnellen und gelenken Füßen unſrer Renner waren nun alle Hinderniſſe — Sträucher, Wurzeln und Vertiefungen plötzlich wie verſchwunden.

So langten wir, faſt ohne uns deſſen zu verſehen, auf der Wahlſtatt an. Aber Entſetzen! Hier lagen ſtarre, blutige Leichen, meiſt mit verzerrten Geſichtszügen, Schwerverwundete reckten ihre Arme gegen uns aus, einigen hatte die Ermattung ſchon die Stimme geraubt; Teppiche, Päcke, zerfetzte Bournous, Yatagans, zerbrochene Flinten und Piſtolen u. ſ. w. bedeckten den Boden; vor Allem erregte unſre Aufmerkſamkeit der Leichnam eines wunderſchönen, herrlichgewachſenen Weibes; ſie mußte ſehr mit dem Tode gerungen haben, denn ihre Glieder waren krampfhaft eingezogen; eine mörderiſche Klinge hatte ihre Bruſt durchbohrt, ein Pferdehuf war auf ihrem Unterleib eingeprägt!.....

Wir waren abgeſtiegen; in ſtummer Rührung erwarteten wir die Ankunft der Wägen; da erſchien der

Scheikh; er war uns so ziemlich auf dem Fuße gefolgt, wohl aber von andern Gefühlen getrieben als wir; mit gebeugtem Haupte und düsterm Auge nahte er dem Orte der Verwüstung. Er ritt mit spähendem Blicke zwischen den hingestreckten Opfern umher, bis er endlich in die Nähe des eben besprochenen Weibes kam. Da entfährt plötzlich ein Schrei des Jammers seiner Brust und er stürzt sich wie ein Rasender vom Pferde herunter; jenes Weib ist das seinige. Lange und mit ungemeiner Zärtlichkeit schließt er jetzt den Leichnam in seine Arme und ergießt sich in herzdurchschneidende Wehklagen.

Endlich setzte er sich nieder, senkte das Haupt und schwieg; jene düstre Ergebung in das unabweisliche Schicksal, welche so sehr den Orientalen charakterisirt, prägte sich langsam auf seinem Angesichte aus. Aber nur mit Gewalt konnten wir ihn endlich von der Leiche losreißen.

Mehre Gruben wurden bereitet und die Leichen darin bestattet. Einen tiefen und schmerzlichen Eindruck machte diese schauerhafte Scene auf unsre Gemüther.

Später wurde uns der Vorwurf zu Theil, Weiber und Kinder gemordet zu haben, ein Vorwurf, welchen wir wahrlich nicht verdienten. Die Kleidung des weiblichen Geschlechtes unterscheidet sich kaum von der männlichen, und in der Nacht, in dem Gewirre mußten nothwendiger Weise Unglücke erfolgen, deren Verantwortlichkeit keineswegs auf uns zurückfallen darf.

Der überfallene Stamm wurde nun wieder in seinen Douar zurückgebracht. Etliche Tage aber nach diesem

Digitized by Google

traurigen Ereigniſſe waren alle Glieder deſſelben in den Schlüften des Atlas verſchwunden. Geſchah ſolches hauptſächlich aus Furcht vor künftigen ähnlichen Ueberfällen, oder wohl in Folge einer bloßen Aufforderung von Seiten Abd-el-Kaders? genau ließe ſich ſolches nicht beſtimmen. Aber auch der den Franzoſen zugethane Scheikh war nicht mehr zn finden. Ob dieſen Unglücklichen wohl gar ſeine eigenen Leute, eben ſeiner entſchiedenen Neigung wegen zu den Europäern, ermordeten, oder ob er ſich, ein Verlaſſener und Geächteter, in die Sahara zurückzog, haben wir nie ermitteln können.

Digitized by Google

# Gedichte von Auguſt Stöber.

## 1.

## Seelenwanderung.

Man ſagt daß in dem Kuſſe
Zwei Seelen ſich empfah'n,
Im innigſten Erguſſe
Sich eigen ſind fortan.

Du drückteſt eine Roſe,
Mein Kind, an deinen Mund,
Mit ſüßem Duftgekoſe
Geſchloſſen ward der Bund.

Drum, daß auch mir nicht fehle
Der Liebesblume Licht:
Küſſ' mich, du Roſenſeele!
Du Roſenangeſicht!

## 2.

## Die Waldjungfrau.

Jubelnd auf dem ſattelloſen
Hengſte ſitzt der ſchöne Knabe,

Digitized by Google

Durch der Wieſe Herbſtzeitloſen
Jagt er nach des Waldes Labe.

Wild des Roſſes Mähnen wallen,
Wallen wild die blonden Locken;
Von des Hufſchlags ſchwerem Schallen
Niederrieſeln Blätterflocken.

Hinter herbſtlichrothen Gittern
Lauſcht die Waldjungfrau voll Sehnen,
Ihre Bruſt durchfährt ein Zittern,
Und ihr Auge ſchwimmt in Thränen.

„In drei Tagen, ſeufzt ſie, fallen
Alle Blätter meiner Bäume!
Mit der Braut zum Altar wallen
Wirſt du, Knabe meiner Träume!“

---

3.

## Am Ende der Welt.

Am Ende der Welt, über Land und Meer,
Wo's nicht lenzet, wo's nicht ſommert mehr,
Da iſt's vernagelt mit Brettern,
Ja mit Brettern!

Da wohnen die Leute gar winzigklein,
Schau'n trüb in's neblige Land hinein;
Da iſt's vernagelt mit Brettern.

Es leidet die ganze kleine Nation
An einer köpflichen Oppreſſion;
Da iſt's vernagelt mit Brettern.

Ihr Erbfeind iſt der große Magnet,
Der um den Nordpol ſpazieren geht;
Da iſt's vernagelt mit Brettern.

Die armen Tröpfe gar lange ſchon
Wollt' er kurieren durch Attraktion;
Da iſt's vernagelt mit Brettern.

Und ſieht ihm von weitem Einer den Kopf,
So ſchlägt er die Nägel ſich tief in den Schopf;
Da iſt's vernagelt mit Brettern.

Drum iſt's auch, fahr' aus und ein die Welt,
In keinem Lande ſo herrlich beſtellt;
Da iſt's vernagelt mit Brettern.

Und wer den tüchtigſten Brettkopf hat,
Der führt's Präſidium im Magiſtrat;
Da iſt's vernagelt mit Brettern.

Iſt Einer ein Fiſch an Red' und Verſtand,
Den wählen ſie gleich zum Volksvorſtand;
Da iſt's vernagelt mit Brettern.

Läuft Einer davon, wenn's Mäuschen ſchreit,
Den nehmen als Feldherrn ſie im Streit;
Da iſt's vernagelt mit Brettern.

An Leib und Seel' hat Einer die Gicht,
Der leitet den Landesunterricht;
Da iſt's vernagelt mit Brettern.

Und wer vom heiligen Feuer nichts weiß,
Den kränzen ſie mit dem Dichterpreis;
Da iſt's vernagelt mit Brettern.

Iſt Einer recht ſtumpf und dumpf und dumm,
Der ſitzt als Prieſter im Heiligthum;
Da iſt's vernagelt mit Brettern.

So ſteht's im Lande, Jahr aus, Jahr ein,
's hat Alles einen ganz eigenen Schein;
Da iſt's vernagelt mit Brettern.

Am Ende der Welt, über Land und Meer,
Wo's nicht lenzet, wo's nicht ſommert mehr,
Da iſt's vernagelt mit Brettern,
Ja mit Brettern!

# Gedichte von Friedrich Otte.

## 1.

## An K. M. Tanner.

1845.

Die Stürme tosten und im Alpenkreiſe
Sah ich die Kräfte feindlich ſich entzweien.
Die Roſe hing, das holde Kind des Maien,
Welk auf den Bergen an zerknicktem Reiſe.

Und ſchwarze Wolken ſah ich ſchaarenweiſe
Sich um die morgenrothen Gipfel reihen:
Es war der Kampf der Knechte und der Freien,
Es war der Kampf des Frühlings mit dem Eiſe.

Dumpfdonnernd ſanken die Lawinen nieder,
Wie Herzen, blinder Leidenſchaft verfallen,
Und ſchäumend ſang der Giesbach ſeine Lieder.

— Noch wiſſen wir nicht wie das Loos gefallen,
Doch ahn' ich Gutes, denn ſchon hör' ich wieder,
Du Nachtigall, dein Friedenslied erſchallen.

Digitized by Google

## 2.

# Weinlied.*)

1816.

Ich ſah die Blätter falben,
Ich ſah verblüh'n das Feld,
Herbſtnebel allenthalben
Verdunkelten die Welt.
Das Herz, von Gram umgeben,
Es ſchlug ſo trüben Schlag,
Wie zwiſchen Tod und Leben
Ein Kranker ringen mag.

Da hört' ich jubelnd gähren
Den jungen Wein im Faß
Und ſeinen gold'nen Lehren
Lauſcht' ich ohn' Unterlaß.
Manch Reifchen, feſt geſchlungen,
Zerſprang in ſelber Nacht,
Und als der Wein geſungen,
Hab' ich den Text gemacht.

Er heißt: Laßt Euch nicht härmen
Den Winter, der nicht fern,
Und kommet, Euch zu wärmen
An meiner Gluth, Ihr Herrn!
Kommt all', Ihr wackern Zecher,
Und laßt den Gram daheim:
Der Zecher und der Becher,
Das iſt mein beſter Reim.

*) In Muſik geſetzt von K. Jungnickel.

Ihr Zecher, lieben Zecher
Hört Ihr mein Glöcklein nicht?
Mein Glöcklein iſt der Becher,
Es läutet bis es bricht.
Zur Halle wird der Keller,
Die Kufe wird zum Tiſch,
Ich junger Muskateller
Lad' Euch zur Tafel friſch.

Ich will Euch Mährchen künden
Und Lieder, friſch erdacht,
Daß Euch aus allen Gründen
Der Mai entgegenlacht.
Wie ſcharf der Sturm auch toſe,
Des Winters Fehderuf,
Ich biet' Euch eine Roſe,
Wie ſie kein Lenz erſchuf.

Und wollt Ihr Geiſter ſchauen?
Sie ſteh'n in meinem Sold,
Die gelben und die blauen,
Sie nah'n, eh' Ihr's gewollt.
Der Staubgebornen Meiſter
Umflimmern ſie Euch dreiſt
Und trinkt Ihr nicht die Geiſter,
So trinkt Ihr doch den Geiſt.

Ich geb', ein freier Recke,
Euch Red' und Preſſe frei;
Es lauſchet in der Ecke
Nicht Scherg' noch Polizei,
Drum dürft Ihr nach Gelüſte
Den Herrn in's Auge ſchau'n
Und an dem Staatsgerüſte
Nach Luſt und Willkür bau'n.

Dürft trotzen allen Preſſern
Und keck die Fäuſte ball'n,
Ihr dürft die Welt verbeſſern
Und herrſchen nach Gefall'n.
Macht Euch ein König Sorgen,
So gebt ihm flugs Beſcheid,
Dieweil Ihr wohlgeborgen
Im kühlen Keller ſeid.

So trinkt denn ohn' Ermatten
Und bringt beim frohen Schmaus
Ein Pereat den Ratten,
Den „Kellerratten" aus!
Doch wer, gleich einer Ammer,
Nur nippt, als mach's ihm Pein,
Deß Strafe ſoll der Jammer,
Der Katzenjammer ſein.

Mein Name iſt gefürſtet,
Ich bin das Heil der Welt
Und wer am beſten dürſtet,
Der iſt der größte Held.
Drum ſtimmt, eh' Ihr geſunken,
Das alte Liedlein an:
Wer keinen Rauſch getrunken,
Der iſt kein braver Mann!

3.

## Der Zwingherr.*)

Den dunkeln Himmel über'm Thal
Durchzückt der Blitz mit rothem Strahl,
Kein Vöglein ſingt, die Bäume rauſchen
Wie Geiſter, die am Wege lauſchen.

Und horch! Da dröhnet Jagdgeſchrei,
Der Graf von Frohburg zieht vorbei,
Aus Olten, wo er Raſt gepflogen,
Kommt er mit ſeiner Schaar gezogen.

Er ſpricht: „Und fällt der Himmel ein, —
Feſt ſteht am Bühl mein alter Stein,
Und fährt der Blitz in meine Saaten,
Mag Gott, der Herr, dem Fröhner gnaden."

Die Schaar horcht auf, entſetzt, verſtummt,
Der Graf ein frohes Liedlein ſummt,
Er hört nicht, wie die Bäche ſchwellen,
Sieht nicht den Blitz die Eichen fällen.

Da ruft ein Bauer in tiefem Harm:
„Herr Graf, Herr Graf, daß Gott erbarm'!
O ſeid nicht taub für meine Klagen,
Mein Hüttchen ward vom Blitz zerſchlagen!"

Der Graf ſich drauf vernehmen läßt:
„Du Narr, bau' dir ein beſſer Neſt,

*) Sage aus dem Aargau.

Bau' dir ein Neſt auf grünerm Aſte,
Sonſt friß bei deinem Hund zu Gaſte!"

Und athemlos kommt eine Schaar
Mit ſtierem Aug', mit weh'ndem Haar:
„Herr Graf, der Bach, zum Strom geworden,
Brach in die Dörfer aller Orten.

„Herr Graf, und Euer ſtolzer Twing,
Der dräuend über'm Thale hing,
Er ſank, vom Blitz erreicht, zuſammen . . .
Seht Ihr's dort glüh'n und ſeht Ihr's flammen?"

Der Graf, er traut dem Worte kaum,
Er meint, ihn neck' ein böſer Traum,
Er ſieht die Gluth in fernem Reigen
Zum mitternächt'gen Himmel ſteigen.

Er wälzt die finſtern Brau'n und ſpricht:
„Mich ſchrecken Höll' und Teufel nicht,
Du Bauernvolk ſollſt ohne Zagen
Zum neuen Twing die Steine tragen."

Er ruft es laut und ſtreicht den Bart,
Die Menge horcht, entſetzt, erſtarrt,
Und dunkler wird's, die Blitze zünden
Wie Feuerſchlangen ob den Gründen.

Und ſieh, da fährt ein Wetterſtrahl
Dem Grafen in das Herz zumal,
Daß er getroffen ſinkt vom Pferde,
Sein ſündig Blut bedeckt die Erde.

Da wird der Schmerz zum Jubelſang
Und hallt das ganze Land entlang;



Digitized by Google

Bald grüßt mit gold'nem Freudeſtrahle
Der Morgen die befreiten Thale.

„Hin iſt der Dränger, frei das Land!"
Laut jauchzt es von der Felſenwand
Und tauſend ämſ'ge Hände regen
Sich aller Orten, allerwegen.

Und aus dem alten Schutt und Graus
Erhebt ſich bald manch blankes Haus,
Doch keine Hand rührt an die Reſte
Der fluchbelad'nen Räuberfeſte.

# Anhang.

Es mag wohl hier die geeignete Stelle seyn folgende Briefe und Bittschriften Specklins mitzutheilen:

No. I. ist der Brief, worin er den 11. September 1577 bei den Dreizehnern um Bezahlung des für seine zahlreichen Bauriſſe, Bedenken und sonstige Arbeiten rückständigen Geldes einkam.

No. II. ist die, den 7. September 1587 bei der XIII Kammer eingereichte Bittschrift wegen vorhabender Veröffentlichung der Collectanea; No. III ist der fernere, wegen desselben Begehrens, bei den verordneten Herren eingereichte Bericht; und No IV der hierauf erfolgte Vorschlag dieser Letzteren.

## I.

Genedige Herrn. E. G. seyhent meiner gantz gutt willigen dienst zu (sic). Noch dem ich dem herrn Stattschreyber ein speciſicirten Zedel, nochmalß herrn Hanß Vlrichen auch einen behendigt habe, darin mir meine Gn. Herrn vngeferlichen noch per reſt ahne geltt auff 30 lib. beliben, vnd dan auff 76 dag gedient, vil viſirungen vnd anders gemacht, noch lutt der Zedel, hatt mir h. Hanß Vlrich nur 25 lib. d. auß befelch meiner Gn. Herrn geben wollen. Dawil ich dan noch mollen hette müſſen von newem supplicieren vnd ansuchen aum das Reſt, hab ichs also beysamen beleiben laſſen, vnd dawil ich guttwillig meinen Gn. Herrn meinen verdienst hab heim geſtellt den selbigen meinen Gn. Herrn alß hochverſtendige selbs wol taxiren wiſſen, auch bei den verordnetten herrn deshalben hab angesucht, bis anher kein beſcheid erfolgt ist, langt mein gantz dienſtliche bytt E. G. wolten meiner harin genedig gedencken, dawil meine herrn dreyzehen heutt zusamen komen, dan ich leütten zu thun bin die ich zufriden ſtellen muß, dan ich

andere werck hab ligen laſſen vnd den außgewartt. Womit ich E. G. dienen kan bin ich geneigt, E. G. hiemit dem Almechtigen befellent

E. G. dienſtwilliger

Daniel Speckle, F. B. Bawmeiſter.

## II.

### Vnderthenige Suplication ahn meine gnädigen Herren die XIII Daniels Specklins belangent.

Geſtreng, Edel, Ehrnueſt, Fürſichtig, Erſam, Weyß, Genedig vnd Gebietent Herren. Neben meinem ſchuldigen Dienſt, thu ich E. G. vnderthenig bytten mich genedig ahn zu hören, vnd noch dem E. G. ein zeytt lang durch geſchefft vnd andere verhinderung die gebew diſer Statt in geſtelltt, domit ich die zeytt aber nit verliere, hab ich drey werck vir die handt genomen die ich auch mit der hilff Gottes volendett.

Erſtlichen hab ich ein werck verfertig von aller handt veſtungen zu berg vnd thall, zu landt vnd waſſer, auch der ſelbigen belegerung, ſchantzen vnd beſchießen, was mag erdoch oder virgenomen werden, zum höchſten, darzu mit juſtem ſattem bericht, alſo volendet deſſen vormallen nihe geſehen, wie deſſen das Werck ahne im ſelbs genugſam zeugnuß geben württ.

Das ander Werck (ſo vir E. G. vnd die Statt betreffent) hab ich ſonderlichen verzeichnet vnd gehorig, wie E. G. heütt oder morgen künen vnd mögen diſe Statt mit etlichen vnd aller handt verbeſſerungen, auch mit rechten volkomnen gantzen gebewen zu waſſer vnd landt, vill weg künen virnemen, daruß alles zu ſehen vnd zu berahtſchlagen iſt, was man begertt, allein hab ich ſolchs werck alſo volendt das es nuhr zu verzeichnen vnd ab zu ſchreyben, vnd hab es nit wollen gantz (ohn E. G. befelch) ins werck volkomen ſetzen, E. G. werden mir dan ſolchs genedig befellen.

Das drit werck, ſo ich virgenomen, hab ich alle gebew von ahnfang diſer Statt vnd landt, auch wie eines nach dem ander auff bawen vnd erweytert worden, zu letſt auch kirchen, clöſter, Stett, flecken vnd was fürnemſt iſt müſſen verzeichnen, vnd dawil vil durch krieg vnd brandt zu grundt gangen, auch vil dar vir gebawt worden, hab ich ſolchs was diſſe gantze ſtatt vnd landt betreffent müſſen volkomen von Jar zu Jar verzeichnen bis vff vnſer zeytt, vnd bin alſo in ein gantz werck gerahten vnd alſo geordnet, das es vnſeren nochkomenten, auch die es harnach verbeſſern, zu

Digitized by Google

nutzen gereichen mag. Vnd wie wol ich daruff nit ſtudirt auch mein beruff nit iſt, hab ichs doch (auß meinem geringen verſtandt) alſo geordnett, wo es alſo wurdt lautter abgeſchreyben, durch einen gelertten im durchleſſen mag leichtlichen corigirt werden, wie dan ſich etlich erbietten wo ichs ſolte in druck geben.

Demnoch ich aber gut wiſſent, das ſolche werck (wie auch andere) nit ſollen ohn E. G. vorwiſſen vnd beſichtigung ahn dag geben werden, dringt mich doch etliche vrſachen, das ich ſolchs mit E. G. bewillung begere ins werck zu ſetzen. Die ſelbigen vrſachen zu erzellen, würde ich E. G. hiemit zu lang auff haltten. Wo aber E. G. herren auß deren mitel (zur beſichtigung des wercks) ordnen würden, wil ich den ſelbigen alle vrſachen vnd aumſtend erzellen, damit E. G. deſſen genugſam mögen bericht werden. Bin von E. G. einer genedigen Antwurt erwartendt.

Ewrer Genaden vnd Herlichkeyten vndertheniger Diener vnd burger

Daniel Speckle.

## III.

### Vndertheniger bericht Daniels Specklins auff ſein Suplication, den herren XIII vbergeben, den 7. Sept. anno 87.

### An die verordnetten herren.

(Vom 24. Septembris anno 87.)

Ehrnueſt, Fürſichtig, Weyß, Genedig vnd Gebietent herrn, Noch dem ich den 7. Septembers meinen genedigen herrn den XIII vnterthenig ein Suplication vber geben, darin ich dienſtlichen begere mit erlaubung ein Cronica in druck zu geben, was mich aber do hin bewegt habe ich dorin ohn vermeldt gelaſſen, doch mit ahnzeigung wan Ihre Genaden (zur beſichtigung des wercks) würden herrn darzu ordnen, wolte ich die vrſachen deſſen erkleren.

Vnd iſt ſolchs, noch dem der herr biſchoff zu Straßburg geſinett ein ſtraßburgiſche Cronica zu drucken (welche zu Cöln ſoll gedruckt werden), darzu er dan vil vnd mancherley geſchrifften hatt, welchs ich zum Theil geſehen, dorinen viller leütt auch hendel vngüttig gedacht wurtt, Ehr (Er) ober von meinem virhaben auch gehortt vnd mich durch mitelperſonen ahn ſuchen laſſen diß mein geſchriben werck Ihme aum biliche bezalung laſſen zu komen.

Dawil aber dis mein werck, vil mehr, auch beſſere wahrhaff-

tigere historia, auch beſſere ordnung, wolte ich nit gern das mein werck mit dem ſeinen ſolte mackulirt werden, wie wol er noch entlichen vermeint mein werck zu bekomen, als dan wolt ers in Druck geben.

Dawil Ehr damit wurtt auffgehalten, bin ich geſinet (wo mir ſolchs erlaubt wurtt) mit meinem werck fort zu faren, vnd wan das meinig ſolte ahn dag komen, wurtt er alß dan mit ſeinem werck wol do heimen beleyben, welchs ich gewis weiß.

Ich habe dis mein werck in 4 bücher ab getheilt:

1. Erſtlichen von Anfang bis auff Carlo maugno,
2. Von diſem auf Rudolffen von Hapspurg,
3. Von Rudolffo bis auf Carlo V,
4. Von Carolo V bis auff vnſer zeytt do ſichs endt,

vnd alles von jar zu jar, vnd wie wol ich gern vil figuren und wappen darin machen wolte, wil mir der vncoſten zu ſchwehr fallen, deßen ichs muß vnder loſſen.

Vnd wie wol ichs noch ein mall muß beſſer ab ſchreyben vnd in ein beſſer ordnung bringen, do es dan hernach juſt kan corigirtt werden, dewil es mir aber ein große mühe vnd arbeytt nemen wurtt, dan noch vil darzu gehörig, vnd mir hernoch in druck nit ſolte gunett werden, iſt es mir vil nutzer ich vnderlaße es, dan ich einer großen mühe vberhoben wehre, bis das ſo ich itzund geſchryben beſichtigt wurdt. Vnd wie ich von allen geſchichten vnd gebuwen, was ſtatt vnd landt ahn trifft beſchreybe, alſo hatt herr Bernhart Hertzog (hanawiſcher Amptman zu Wördt) ein gleich werck für von allen geſchlechten vnd herkomen von groffen, herren vnd vom Adel in diſer Statt vnd landt Elſaß, alſo das ein werck das ander ziren wurtt, verhoffe herdurch Gott vnd vnſſers lieben vatterlandts Ehr herin zu ſuchen, verſehe mich auch es werden alle fridtliebenten vnd verſtendige ſolchs gefallen vnd darzu helffen.

Solchs habe ich E. W. wollen dienſtlichen neben der Suplication wollen berichten, die ſelbige dem almechtigen befellent.

Ewrer Weyſheytten dienſtwilliger
Daniel Speckle.

## IV.

Montag den 25. Septembris hora prima pomer:

Herr Stettmeiſter von Kageneck, Herr Schötterle, Herr Wicker, Herr Fuchs, in abweſen Herrn Schentbechers.

Daniel Specklins Supplication ſo den 7. diſes bey mein Herren

Digitized by Google

XIII fürkommen dergleichen ſein mir geſterigs tags zugeſchickten Anmanungszedul geleſſen, daruff er Specklin ſelbs gehört, der hatt den erſten theil ſeines vorhabenden wercks fürgelegt, daraus ſich befindet, das ein farrago aus alten Hiſtorien darinn mein Hern weniger bedencken als der trucker zu haben, vnd an ihm ſelbs alſo geſchaffen das es gutter correction ſouil allein die grammatick bedarffe, er ſich auch ſelbs erbiette eim correctori ſollichs zu vndergeben vnd nottwendig verbeſſern zu laſſen, iſt dahin geſchloſſen, mein Herrn XIII zu referiren, das ihm zu gönnen den erſten fürgelegten theil dem correctori zu vndergeben, vnd es zum truck fertigen zu laſſen, als denn es den geordneten Herrn zu fernerem verſehen wider zuzuſtellen. Wann der dann die vberigen theil auch gefertigt haben werd, ſollen dieſelben auch verſehen, vnd nachdem die materia derſelben befunden ihm erlaubt oder anderer beſcheid gegeben werden.

Digitized by Google

# Noten.

1) Unrichtig wird demnach angegeben, daß Specklin den Heerzug Karls V. nach Afrika mitgemacht habe.

2) Hier einige Angaben über mehrere ältere und gleichzeitige Verwandte Specklins. 1478, erhält „Speckel der Bott" den Auftrag, einen Brief des Kaisers an Herzog Sigmund von Oesterreich zu tragen, wegen eines in einer Kirche zu Passan begangenen Mordes. 1500. Liest man in dem Buche auf dem Frauenhause, in welchem alle Schenkgeber des Münsters eingetragen sind, f. 327, „8 Kalendas decembris. *Gedencken durch gottes willen der ersamen „frowe Elizabeth Hans Speckels des scherers seligen wittwe, hett ge„ben 1 gulden in die bruderschafft unszer lieben frawen für sich vnd „ieren huszwirt vnd yeren sun vnd alle yer elteren etc.* 1500." — 1502 auf den Pfingstmitwoch erhält Niklaus Haumesser von Pfaffenheim das Bürgerrecht von Appolonien, seiner Hausfrauen, Niklaus Speckels des Krämers Witwen. — 1506, Dienstag nach Dreifaltigkeit, ebenso Hans von Buchern, der Schuhmacher, von Annen, Hans Speckels seligen Witwe. — 1512. Quinta post oculi. Erhält das Bürgerrecht Heinrich Nätlich von Hane, der Küffer, von Christinen, Ulrich Speckels des Bäckers Tochter, seiner Hausfrauen wegen — 1530 Samstag nach Invocavit erkauft das Bürgerrecht Veit Rudolf Speckel der Formschneider, der zuvor Schultheissenbürger gewesen war. Elisabeth dessen Hausfrau wird in einer Urkunde vom 13. Christmonat 1550 als seine Wttwe eingeführt. Bei diesem Veit Rudolf Specklin lernte vielleicht unser Künstler das Formschneiden. — 1560 den 24. Januar, kam Veit Speckel, vielleicht des vorigen Sohn, und der sechs Jahr Markgräflich-Badischer Zoller zu Stollhofen gewesen, bei dem Stadtrathe um das Rheinbrückenzoller-Amt ein; wurde aber nicht ernannt. — 1570 schrieb

Digitized by Google

Jeremias Specklin, Allmendschreiber, das in jenem Jahre gefertigte Allmendbuch. Er wurde späterhin Schaffner im Blatterhause und stürzte sich 1579, den 10. Juni, von der Rheinbrücke in den Fluß, ohne daß man wußte, was ihn zu diesem verzweiflungsvollen Entschlusse gebracht hatte, bis einige Monate hernach ein junges Frauenzimmer, an derselben Stelle wie er, in den Rhein sprang. — 1574 den 22. Mai verbinden sich Daniel Specklin, der Seidensticker, und Susanna Wegrauftin, seine Ehefrau, gegen dem hohen Chore zu Bezahlung einer jährlichen Rente von zwei Pfund Straßburger Pfennige. Dieser ist ohne Zweifel derselbe, welcher 1567 als Pflegvogt der Witwe Entringer genannt wird; und sehr vermuthlich des Baumeisters Vater, worauf auch der gleiche Vorname hindeutet. Dieses ältern Specklin geschieht den 14. März 1582 als schon verstorben Meldung.

3) Diese Stelle ist aus Silbermanns Noten über Specklin gezogen. Sie wird ebenfalls in der wahrscheinlich von diesem verdienstvollen Manne herrührenden Biographie Specklins, in dem Bürgerfreund, (1. Jahrgang, 2ter Band S. 795) angezogen. Mit dieser kurzen Biographie stimmt die in Friese's Vaterländischer Geschichte gegebene beinahe durchaus überein, so wie alle andern bis jetzt über Specklin mitgetheilten Notizen. In alle haben sich bedeutende Irrthümer eingeschlichen.

4) Die Seidenstickerei wurde im Mittelalter stark betrieben. Diese Kunst war im zwölften Jahrhunderte aus Griechenland nach Italien gebracht worden, und hatte sich von da aus über die übrigen Abendländer verbreitet. (Urstisius, Script. rerum germanic. P. II. p. 85.)

Die Straßburgischen Seidensticker genossen, wie es scheint, eines weit verbreiteten Rufes. Noch im Jahr 1570 schreibt Kaiser Maximilian II. dem Stadtrathe, ihm unverzüglich die Seidensticker von Straßburg zu schicken wegen schleuniger Arbeit am Hofe.

5) f. 35 a.

6) f. 8 a und 17 b.

7) XXI. Memoriale von 1564 f. 52 b. und 156 a.

8) XXI. Memoriale von 1568. f. 485 b. wo die angeführte Stelle sich vorfindet. S. ferner die XXI. Memor. von 1565 f. 170 a, von 1566, 17. Juni; von 1567 f. 608 a und von 1568 f. 242 b, 252 b, 359 a und 485 b.

9) f. 16 a.

10) Und nicht durch Solizar, wie sonst überall behauptet wird.

Digitized by Google

Die Angaben über Specklins beide Aufenthalte in Wien sind überall vermengt.

Außer den bereits genannten und den noch zu nennenden Künstlern, mit denen Specklin in Verbindung war, thut er in seiner Architectura noch Meldung von M. Aurelio de Passino, eines Franzosen, der des Herzogen von Bouillon Baumeister gewesen, und M. Galasso Alghisi, des Herzogen von Ferrara Baumeister. f. 75 b.

11) XXI. Memoriale von 1577. f. 108 b.

Die Kupferplatten, worauf die Karte gestochen, werden noch auf der Stadtbibliothek aufbewahrt.

12) Diese Anstellung wird irriger Weise schon in das vorhergehende Jahr gesetzt. Da aber Specklin nur ein Jahr in Herzog Albrechts Diensten war, und sich 1577 noch dessen Baumeister nennt, muß dieselbe erst 1576 und nicht schon 1575 begonnen haben; was auch schon daraus hervorgeht daß sie in demselben Jahr wie die Versammlung in Regensburg, welche Specklin selbst in das erstgenannte Jahr setzet, Statt gefunden hat.

13) S. was Specklin selbst über die in dieser merkwürdigen Versammlung gepflogenen Verhandlungen berichtet, in seiner Architectura f. 18 b.

14) XXI. Memoriale von 1577. f. 95 a.

15) Ebendaselbst f. 193 a.

16) Ebend. f. 302 a.

17) Ebend. f. 428 a.

18) In seinen Collectaneis Mscr. Tom. II. f 408 a.

19) XXI. Memoriale f. 601 a. und 603 a.

20) Dieser Auszug befindet sich im Ober-Bauherrn-Memoriale von 1590, f. 140 b. Man bediente sich in diesem Jahre der Bestallung Specklins um diejenige seines Nachfolgers nach derselben auszufertigen.

Den andern Biographien zufolge hätte Specklin auch freien Sitz in einem städtischen Hause erhalten. Die Protokolle sagen aber hievon nichts, und es ist übrigens bekannt, daß Specklin, als er starb, bei seinem Schwager Lazarus Zetzner wohnte.

21) f. 17 b.

Der Werkmeister Diebolt Frauler, der Specklin als Begleiter beigegeben wurde, war der jüngere Bruder des zu seiner Zeit berühmten Stadt-Werkmeisters Hans Frauler, von welchem das sehr geschmackvolle, jetzt aber durch die erhöhten Wälle aus seinen ursprünglichen Verhältnissen gerissene Judenthor herrührt. Meister

Digitized by Google

Hans wurde zu seiner Zeit, wie hernach Specklin, häufig von Herren und Städten, in Bausachen zu Rathe gezogen. Meister Diebold wurde ihm zu Liebe und neben ihm angestellt. Die Frauler sind eines jener wackern Künstlergeschlechter, wie Straßburg deren mehrere im sechzehnten Jahrhunderte aufzuweisen hat. Noch ein anderer Frauler begleitete die Stelle eines Stadtwerkmeisters in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts.

22) So begehrte im Jahr 1580 Pfalzgraf Georg Hans an Specklin „eine Visirung zu machen, wie er könnte eine „Schiffart über Berg anrichten und die Statt Pfaltz„burg schiffreich machen möchte;“ — so man aber ein „ohnmöglich werck gehalten. Derselbe Fürst bat 1584 um „Specklin, damit er ihm helfe ein nutzlichen bauw für trot„hemmer (Drahthämmer), Plechhemmer (Blechhämmer) vnd „Harnischhemmer vffzurichten.“

Daß Specklin im Jahr 1580 das zu seiner Zeit dem Grafen von Hanau zustehende feste Berg- und Stammschloß Lichtenberg wieder herstellte, erzählen unsere Chroniken und er selbst in seiner Architectura f. 89 b., und in seiner Chronik T. 2 f. 421 a.

In dem letztgenannten Werke erwähnt er auch der in demselben Jahre stattgefundenen Befestigung des bischoflichen Städtchens Dachstein und der Wiederherstellung des Bergschlosses Hoh-Barr bei Zabern (f. 419 a.), wegen deren der Bischof ihn ohne Zweifel zu Rath gezogen hatte.

Die meisten der im Texte angeführten Städte verdankten Specklin die Anlage ihrer Festungswerke. An einem Stadtthore einer der zwei schwäbischen Städte, wenn ich nicht irre zu Ulm, soll vor einigen Jahren erst eine Inschrift zu Specklins Ehren gesetzt worden sein.

Der Biographie der vaterländischen Geschichte zu Folge würden sogar die Festungswerke Gibraltars von Specklin herrühren; so wie nach neuern Angaben diejenigen von Tanger und von Lavalette auf der Insel Malta. (S. Herrmann, notices sur Strasbourg Tom. II. p. 313.) Diese Behauptungen entbehren aber offenbar jeglichen sichern Grundes.

23) Die angezogene Stelle befindet sich im XXI. Memoriale von 1584, f. 24 a. In der Sitzung des 20. Januars 1584 berichten die Herren Abraham Held, Johann Schenkbecher und David Gei„ger, welche als Bauherren dem Baue vorgesetzt waren: „daß die Werckmeister bescheid begeren des obern stocks halben,

Digitized by Google

„damit sie das Steinwerck wissen zu fertigen. Also „haben sie dem Bauwmeister Daniel Specklin beuohlen „ein Visierung oder etliche zu machen." Den 27. desselben Monats berichten dieselben: „daß die herren (sie) wi„derum beysammen gewesen vnd vom Bauwmeister auß „der Visierung nottürfftigen bericht eingenohmen." (Ebendort f. 36 b.) Specklin wird also, wie allgemein behauptet wird, den Plan des ganzen Gebäudes gefertigt haben. Drei Visierungen oder Baupläne waren dem Rathe vorgelegt worden. (S. XXI. Memor. v. 1582. f. 67 a.)

Der ehemalige, vor Kurzem erst abgebrochene, sogenannte Fischbronnen wird ebenfalls Specklin zugeschrieben; doch mit Unrecht. Dieser sehr hübsche, in einem dem Rathhause Specklins ähnlichen Style erbaute Bronnen war das Werk eines Frankfurter Künstlers Namens Kaspar Reichardt. Er wurde im Jahr 1575 errichtet.

24) Specklin selbst sagt von dem Baue folgendes in seinen Collectaneis (Tom. II. f. 426.): „1582 Do mollen hube man „ahn das new huß auff dem S. Martinsplatz bey dem „Fischmarck gegen der Cantzley vnd neben dem Kamel„thir ahn zu bawen, vnd kauffte ein Ersamer Raht „hinden zu, noch etliche heußer, fornenher ist der platz „noch von S. Martins leichthoff do gewessen, vnd vast „in drey Joren auff bawen worden."

Montags den 5. Hornung 1582 fieng man an nach dem Fundamente zu graben; Dienstags den 3. April wurde der erste Grundstein gelegt; Dienstags den 16. März 1585 gieng man an das Zimmerwerk und das Aufschlagen des Dachstuhls, welche Arbeit den 30. des genannten Monats vollendet wurde; wornach nichts mehr übrig blieb als die Dachbedeckung. Im Monat Juni war alles zu Ende, da den 23. dieses Monats der Beschluß gefaßt wurde, die untern Bögen und Gewölbe zu vermiethen.

Als man im Monat Juni 1584 bis zum obern Gaden oder Stockwerke gelangt war, hatte der Magistrat, weil der Bau allzu kostspielig war, einen Augenblick den Vorsatz, das dritte Stockwerk nicht aufzuführen und es bei denbeiden untern bewenden zu lassen. Als sich aber die Werkleute wegen dieses Beschlusses mit Recht befremdeten, und einwanden „die weil es ein langer bauw „vnd so nider bleiben soll, das der bauw geschendt „werde," willigte er schließlich in die Errichtung des dritten

Digitized by Google

Stockwerkes. (S. XXI. Memoriale von 1584. f. 36 b., 295 a und b. 349 a. und 519 a.

25) Er zog die Werke von Stein und Erde denen „von eitel, Stein" und „von eitel Erden" vor. „Weil aber das „mittelſt ſo von ſtein vnd Erden gebawen, das aller „ſterkeſt, nutzlicheſt vnd beſte iſt, will ich hinfort dar„bei bleiben;" ſagt er in ſeiner Architectura. (f. 31 a.). Doch ſagt er weiter oben: „Wa ich dann gute Erden hette, wolt „ich dieſelb für alles Maurwerck erwöhlen, ſolte mir „auch viel lieber dann von Steinwerck ſein, nicht „allein Vnkoſtens halb, ſonder daß das viel beſſer vnd „eher wider gebawen iſt, auch im ſchieſſen weniger „ſchaden thut."

Die Alten hatten die Mauern auf ſolche Weiſe erbauet, daß dieſelben die darhinter aufgeworfenen Erdwälle hielten; Specklin hingegen verfuhr auf die entgegengeſetzte Weiſe. „Die Alten „vnſer Vorältern (wiewol es noch geſchicht)," — ſagt er — allein die Mauren darum gebawen haben, daß ſie „die Erd ſollen heben, daß ſie nit hinauß fall vnd „deßhalb die Mauren vnden dick gebawen, nit abge„ſetzt, vnd vermeint daß ſolche gantz ſtark were. „Dieſem alten Brauch aber ich nicht folge, ſondern „alſo baw, daß die Erd die Maur heben ſoll, daß ſie „weder vom ſchieſſen noch von einiger Bewegung „herein fallen könne, dernhalben, weil ſie nichts trä„get, darff ſie auch keiner ſonderer ſtercke, dicke noch „läſtes, weil ſie von innen nicht kan gedrengt wer„den, kan auch deſto weniger herauß fallen." (Ebendaſelbſt f. 11.)

26) Von ihm rührt unter andern die grundfalſche Behauptung her, daß der jetzige Chor des Münſters zu Straßburg noch der von Pipin und Karl dem Großen erbaute ſey. Eben ſo irrig, wäre Specklin zu Folge der Chor von St. Thomä noch der von Biſchof Adeloch erbaute, u. ſ. w.

27) Nach ſeinem Tode fiel daſſelbe ſeinem Schwager, dem Buchdrucker Lazarus Zetzner anheim, der es im Jahr 1615 für dreißig Gulden an M. Oſeas Schadaeus, den Verfaſſer des Münſterbüchleins verkaufte; wie folgende im erſten Bande, von Schadaeus Hand eingeſchriebene Note bezeuget: „Propria nunc sunt M. „Oseæ Schadæei argentoratensis, Diaconi ad D. Petrum seniorem.

Digitized by Google

„Empta a clarissimo, prudentissimo providoque viro domino Lazaro „Zetznero quindecim viro Reipublicæ argentoratensis, 1615, triginta „florenis.“ Späterhin kamen beide Bände auf das ſtädtiſche Archiv, von wo dieſelben, in neuerer Zeit, auf die Stadtbibliothek gebracht wurden. Bei dem Brande der Kanzlei haben ſie etwas Noth gelitten, wurden aber glücklich errettet wie auch bei der Stürmung der Pfalz.

Der erſte Band geht bis zum Jahre 1448; der zweite von 1449 bis 1589. Das Ganze iſt chronologiſch geordnet.

28) Sie beſtehen aus einem großen Folianten von 35 Blättern, und gingen aus der Wenker'ſchen Bibliothek und mit dieſer an die ſtädtiſche über.

29) Architectura f. 29 a.

Zu Silbermanns Zeit war die Handſchrift der Architectura noch auf dem Stadt-Archiv. Er berichtet folgendes über dieſelbe: „Die Architectura von Veſtungen, ſo er (Specklin) „Anno 1583 in Mſc. in groß Folio verfaßet, und auf „löbl. Stadt-Archiv zu ſehen, iſt durchgehents mit den „ſchönſten Riſſen ausgeziehret. Es iſt in großem For„mat nämlich 1 Schuh 4½ Zoll hoch, und bei 13 Zoll „breit, und enthält 147 Folia. Die Schrift iſt ſehr „ſchön und dem Anſehen nach von Hieremias Specklin „geweſten Almentſchreiber geſchrieben worden. Der „Riſſe ſind faſt ſo viel als Folia, und wie gemeldt „ungemein fleißig gezeichnet und mit Farben gemah„let.“ Wenn aber die Handſchrift in der That vom Jahre 1583 war, konnte ſie nicht von Jeremias Specklin geſchrieben geweſen ſein, da dieſer ſchon im Jahr 1579 ſich ertränkt hatte.

Ein ſchön illuminirtes Exemplar der erſten Ausgabe befindet ſich auf der Stadtbibliothek.

30) Vielleicht hatte hier Specklin Kornpütt im Sinne.

31) f. 90 a. und am Schluſſe des Buches.

32) S. die im Anhang gegebene Bittſchrift Specklins.

33) XXI Memoriale von 1586 f. 154 a. u. 328 b.

34) XV Memoriale von 1587. f. 99 a, und von 1588 f. 151 a.

35) XXI Memoriale von 1589. f. 406 a.

36) Ebendaſelbſt f. 99 b.

37) XXI Memoriale von 1584. f. 65 a.

38) XXI Memoriale von 1589 f. 397 a. und 476 a.

39) Unter dieſe letzte Stelle ſchrieb Schadaeus: „In dieſem

Digitized by Google

„1589 iſt Daniel Specklin, der dieſe ſachen mitt großem „Fleiß, Müh vnd Vnkoſten colligiert, im Herren ent„ſchlaffen. Natus anno 1536. obiit anno 1589, ætatis 53.“

40) Silbermann hat ebenfalls dieſe Stelle, aber irrig unter dem Datum des 1. Mai's 1588.

41) XIII Memoriale von 1619 f. 226 a.

42) Nach dieſem Stiche ließ Schadaeus den kleineren in ſeinem allbekannten Münſterbüchlein fertigen. Der Specklinſche hat 7 Zoll 10 Linien Höhe auf 5 Zoll 8 Linien Breite.

43) Specklins Anſicht der Stadt wurde vielfach von ſpätern Künſtlern benutzt und nachgebildet, nie aber dem Originale gleichkommend.

Digitized by Google

Schweighauser'sche Buchdruckerei in Basel.

Digitized by Google

Digitized by Google

L. W. von Beethoven

Digitized by Google

# Elsäßische

# Neujahrsblätter

für

# 1848.

---

Im Verein mit ihren Freunden herausgegeben

von

**August Stöber und Friedrich Otte.**

(Mit dem Portrait Ludwig Heinrich von Nicolay).

---

Basel,
Schweighauser'sche Buchhandlung.
1848.

Digitized by Google

# Inhalt.

## Prosa:


| | Seite. |
|---|---|
| **Ludwig Heinrich von Nicolay**, dargestellt von **Fr. Otte** (Mülhausen) | 1 |
| **Der Notar in der Falle** von **Jeremias Gotthelf** (Lützelflüh, Kant. Bern) | 16 |
| **Immer kleiner**; Genrebild von **August Stöber** (Mülhausen) | 74 |
| **Der letzte Singvereinsabend bei Thibaut in Heidelberg.** Ein Erlebniß von **Ed. Brauer** (Mannheim) | 95 |
| **Erlösungen.** Drei kurze Reisestücklein von **Fried. Blaul** (Frankenthal) | 121 |
| **Die Beiwache im Atlas.** Aus den Erinnerungsblättern aus Algerien von **K. Bernhard** (Straßburg) | 152 |
| **Der Sechs Plappert-Krieg** von **Aug. Stöber** (Mülhausen) | 174 |
| **Die altdeutschen Dichter des Elsaßes** von **Wilh. Wackernagel** (Basel) | 190 |
| **D'ö Schrättell** von **Fried. von Tschudi** (Lichtensteig) | 224 |
| **Die Schlacht von Hausbergen.** Episode aus dem Freiheitskriege der Stadt Straßburg gegen Bischof Walther von Geroldeck 1262, von **Ludwig Schneegans** (Straßburg) | 257 |


## Gedichte von:


| | Seite. |
|---|---|
| **Ludwig Wittich** (Darmstadt) | 7 |
| **Eduard Brauer** (Mannheim) | 57 |
| **Adolf Stöber** (Mülhausen) | 62 |
| **August Rodnagel** (Darmstadt) | 72 |
| **Carl Meyer** (Tübingen) | 83 |
| **August Schnezler** (Carlsruhe) | 87 |
| **Carl Candidus** (Metz) | 89 |
| **K. R. Hagenbach** (Basel) | 103 |
| **Gustav Mühl** (Straßburg) | 110 |
| **Balthasar Reber** (Basel) | 113 |
| **Wilhelm Kilzer** (Frankfurt a. M.) | 117 |


Digitized by Google

Seite.

August Lamey (Straßburg) . . . . . 139
Eduard Duller (Darmstadt) . . . . . 142
Friedrich Blaul (Frankenthal) . . . . . 145
Theobald Kerner (Stuttgart) . . . . . 147
Adolf Bube (Gotha) . . . . . 149
K. A. Tanner (Aarau) . . . . . 159
Helmine von Chezy (Baden) . . . . . 163
Hans Wieland (Basel) . . . . . 166
Hermann Kurz (Karlsruhe) . . . . . 169
Theodor Klein (Mülhausen) . . . . . 171
Mathias Graf (Mülhausen) . . . . . 177
Daniel Hirz (Straßburg) . . . . . 180
Emma von Niendorf (Stuttgart) . . . . . 185
Carl Sartorius (Basel) . . . . . 188
Friedrich Reßler (Lausanne) . . . . . 217
Friedrich Oser (Waldenburg, K. Basellandschaft) . . . . . 219
Emil Marget (Mülhausen) . . . . . 221
Gustav Bruckner (Basel) . . . . . 235
Marie Delaroche (Straßburg) . . . . . 237
Karl Boese (Niederbronn) . . . . . 238
Wilhelm Ganzhorn (Beblingen, Würtemberg) . . . . . 239
August Stöber (Mülhausen) . . . . . 244
Friedrich Otte (Mülhausen) . . . . . 246

Digitized by Google

# Ludwig Heinrich von Nicolay.*)

„Nachläßig schön, tiefdenkend leicht, voll Ernst, voll Scherz:
Nichts übertrifft den Kopf des Dichters, als das Herz."

Ludwig Heinrich von Nicolay, unter dessen Brustbild Ramler die obigen Verse schrieb, wurde den 29. December 1737 zu Straßburg geboren. Er machte seine Studien auf der Universität der Vaterstadt und ward Professor der Logik daselbst, nachdem er während einiger Zeit als französischer Gesandtschaftssekretär theils in Straßburg, theils auf Reisen gelebt hatte. In späterer Zeit mehr diplomatischen Studien obliegend, folgte er einem Rufe nach St. Petersburg, wo er im Jahre 1770 die Stelle eines großfürstlichen Kabinetsekretärs und Bibliothekars erhielt, bis er, 1796, zum kaiserlichen Staatsrathe, und, 1798, zum Direktor der kaiserlichen Akademie der

*) Unsere Absicht war den dießmaligen Jahrgang unsrer elsäßischen Neujahrsblätter mit einer Biographie und Charakteristik des Aktuars Daniel Salzmann zu eröffnen, der in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einen so bedeutenden Einfluß auf die jüngern, in Straßburg studirenden Gelehrten ausübte und an dessen literarischer Gesellschaft namentlich Göthe, Jung-Stilling, Lenz, Lerse, L. Wagner, Graf Ramond u. A. Theil nahmen. Da wir aber spät erst zur Mittheilung der auf der Straßburger Stadtbibliothek aufbewahrten Papiere Salzmanns gelangen konnten, so mußte unser Vorsatz verschoben werden. Wir werden ihn, so es die Theilnahme an unserm vaterländischen Jahrbuche zuläßt, im Jahr 1849 zu verwirklichen suchen; der treue, väterliche Freund mag sodann seinem jungen Pflegling Göthe, der ihm ein so schönes Denkmal in seiner Selbstbiographie gesetzt hat, zum hundertsten Geburtstage gratuliren.

Die Redaktion.



Digitized by Google

schönen Wissenschaften befördert wurde. Nach Niederlegung dieser Stelle erhielt er im Jahre 1801 den Titel eines kaiserlich-russischen Geheimraths und ward, in Erwägung seiner stets mit Eifer, Umsicht und strenger Rechtlichkeit geleisteten Dienste, mit mehrern Ritterorden ausgezeichnet. Seines langjährigen Aufenthalts im Auslande ungeachtet und trotz seines Verkehrs mit den höhern Kreisen der russischen Gesellschaft, blieb Nicolay, seinem Wesen nach, ein durchaus deutscher Dichter. In brieflicher Verbindung mit Männern wie Pfeffel, Ramler, Voß und Wieland, dessen Ausdruckweise er sich mit Geschick anzueignen wußte; als Mitglied mehrer gelehrter Gesellschaften und als Mitarbeiter an einigen der beliebtesten Journale und Monatsschriften, griff Nicolay während einer Reihe von Jahren fördernd in deutsches Leben und deutsches Schriftthum ein und seinen theils einzeln, theils gesammelt erschienenen poetischen Arbeiten ward die Gunst des Publikums in so hohem Grade zu Theil, daß ihm Küttner in seiner Charakteristik deutscher Dichter und Prosaiker (Berlin 1781) das Prädikat eines „populären" Schriftstellers beilegt, während ihm Jördens, noch 1809, eine Stelle unter den vorzüglichern Dichtern Deutschlands einräumt. Wiewohl Nicolays Verdienste heutzutage minder hoch angeschlagen werden, so ist nicht in Abrede zu stellen, daß sich die meisten seiner Gedichte durch gesunde, praktische Lebensweisheit, treffenden Humor und beißende Satyre auszeichnen. Zu bedauern bleibt immerhin, daß die Phantasie unseres Dichters der Kunst gegebene Stoffe zu verarbeiten und dieselben in neue Formen zu fassen, untergeordnet war. Nicolay war daher eher Nachdichter im weitern Sinne, als ursprünglich schaffender Dichter.*) So schöpfte er z. B.

*) Fügte er seinen Fabeln doch selbst das Motto bei:

„Freund! diese Fabeln sind hier beides, neu und alt:
Alt ist der Stoff, neu die Gestalt."

Digitized by Google

eine Menge seiner Fabelstoffe aus den alten französischen **Contes et Fabliaux**; manche seiner Sinngedichte sind Martial und Owen entlehnt, während ihm die italienischen Dichter Arioſt und Boſardo den Stoff zu den meisten Rittergedichten lieferten. „Aber Manier und Einkleidung, sagt der schon oben erwähnte Jördens, gehören dem deutschen Dichter eigenthümlich zu, welcher sich dadurch den Beifall und die Bewunderung seiner Zeitgenossen erworben hat. Er versteht die Kunst interessante Schilderungen anzulegen und auszuführen, die Phantasie durch abwechselnde Gemälde beständig wach zu erhalten, den Ausdruck des Ernsthaften und Komischen, des Starken und Sanften gehörig abzuwechseln und den Geist des Lesers in seine Ritterwelt hineinzuzaubern." — Wir sind übrigens weit entfernt unserm Autor alle Orginalität abzusprechen und es dürfte dem Leser nicht schwer werden manche glücklich erdachte und eigenthümlich durchgeführte Gedichte herauszufinden; dieß gilt namentlich von Nicolays Fabeln, einer Dichtungsart, die er mit Vorliebe und vielem Glück behandelt hat, wie er denn überhaupt als Fabeldichter — wenn auch seine übrigen Arbeiten der Vergessenheit anheimfallen mögen, — immerhin geschätzt zu werden verdient. Nicolay ist außerdem noch als dramatischer Dichter durch vier Stücke bekannt geworden, welche zuerst einzeln und im Jahre 1811 gesammelt bei Nicolovius in Königsberg erschienen sind. Sie zeichnen sich im Ganzen durch leichte Diktion und ziemlich raschen Gang der Handlung aus, scheinen aber von Seiten des Publikums äußerst lau aufgenommen worden zu sein, ein Umstand, den der Verfasser — auf die damals herrschende Klinger'sche Manier anspielend — „dem Sturm, Fieber, Wirrwarr, Lärm, Schwulst, dem Unsinn und der Gräßlichkeit" zuschreibt, welche auf dem Theater an der Tagesordnung seien. Der eigentliche Grund seines Mißlingens dürfte wohl eher darin zu suchen sein, daß die Schule,



Digitized by Google

nach welcher sich Nicolay gebildet hatte, schon damals zu veralten anfing und daß sich die Gunst des Publikums bereits jüngern und größern Meistern zugewandt hatte.

Bedeutender als die beiden dem italienischen Dichter Goldoni nachgedichteten Lustspiele sind die Tragödien „Johanna von Neapel und „Dion;" der erstgenannten ist eine gutgeschriebene Lebensgeschichte der Heldin beigefügt und der letztern geht eine etwas weitschweifige dramaturgische Abhandlung voraus, in welcher Nicolay dem klassischen Trauerspiele der Franzosen mit Wärme das Wort redet. Das Stück ist auch ganz in diesem Sinne abgefaßt.

Die Werke unseres Dichters liegen in neun Bänden vor. Sie erschienen 1792—1795 zu Berlin und Stettin in neuer Auflage und führen den Gesammttitel: „Vermischte Gedichte und prosaische Schriften von Herrn Ludwig Heinrich von Nicolay" und begreifen, neben seinen spätern Arbeiten, die Jugendversuche des Dichters, welche in früherer Zeit unter dem Titel „Elegien und Briefe. Straßburg 1760" und „Verse und Prosa. Basel 1773" herausgekommen waren. Der erste Band der gesammelten Schriften enthält: „Fabeln und poetische Erzählungen, der zweite Band: Episteln (vermischte Betrachtungen über Glückseligkeit; Parallele zwischen Staatsmann und Dichter,) Sinngedichte und Elegien. Der dritte Band enthält Nicolays prosaische Schriften, z. B. „das Schöne, eine allegorische Erzählung;" „Idäa, oder männliche und weibliche Tugend, eine historische Novelle;" „Entwurf des politischen Zustandes in Europa, vom Verfalle der römischen Macht an bis auf das sechzehnte Jahrhundert, aus Robertsons Einleitung in die Geschichte Karls V. gezogen." In dem vierten, fünften, sechsten und siebenten Theile lesen wir außer „neuen Fabeln" und „Briefen" die Rittergedichte: „Galwine in sechs Ge-

Digitized by Google

ſängen" (nach Arioſt;) „Alcinnens Inſel" (nach demſelben;) Gryphon und Orille in zwei Büchern" (nach demſelben;) „Morgans Grotte" und „Reinhard und Angelika" (nach Bojardo;) einige gelungene Romanzen: „der falſche Beichtvater, Ritter Theobald, Frau Brigitte, Bankban" beſchließen den ſiebenten und letzten Band. Hieran reihen ſich die oben erwähnten theatraliſchen Schriften, welche theils aus Ueberſetzungen, theils aus Eigenem beſtehen.

Nicolay war ein fleißiger und vielſeitig gebildeter Schriftſteller. Auf die Form, die er in früherer Zeit häufig vernachläßigte, verwandte er ſpäter die größte Sorgfalt und die meiſten ſeiner Arbeiten dürften, wenn von äußerer Abrundung und Korrektheit die Rede iſt, den gelungenſten Erzeugniſſen ſeiner Zeitgenoſſen Stich halten.

Wir beſchließen dieſe Notiz mit den Worten eines kompetenten Literarhiſtorikers unſerer Tage,*) welcher ſich folgendermaßen über den Dichter ausläßt:

„Ludwig Heinrich von Nicolay iſt Wielands treueſter und ähnlichſter Anhänger. Schon ſeinem Alter nach ſteht er ihm am nächſten und ſo auch nach ſeiner Denkart und ſeiner Manier zu ſchreiben. Er hat ſich noch in Fabeln und Erzählungen in Gellerts Manier verſucht, deren meiſte Schwänke ſind, die auf die Rittererzählungen von ſelbſt überführen. Zuerſt trat er 1760 in Elegien und Briefen auf. In jenen bekennt er ſich nur gemacht zu der Poeſie, der ſanfte Regungen edler Seelen den Stoff geben; und ſolche ſtille Gemüther fanden ja auch im Mittelalter den Weg zu jenen harmloſen, wenn auch oft muthwilligen Erzählungen aus der Ritterwelt, die Heinſe höchſtens überſetzen konnte, die er ſelbſtverſuchend ganz aus ihrer Sphäre gerückt hätte. In den Epiſteln Nicolays legt ſich denn

*) Gervinus: Neuere Geſchichte der poetiſchen Nationalliteratur der Deutſchen. II. 19. u. f.

Digitized by Google

auch ganz derselbe gutmüthige Charakter zu Tage, den wir bei den Halberstädtern fanden, in derselben Philosophie vom Mittelweg, vom Maße der Dinge, die sich gegen Cyniker und Syrabiten gleichmäßig wehrt, die das wahre Menschenglück in dem gesunden Gemüthe sucht, das die Natur zur Regel nimmt, die sich nicht durch die Rousseau'schen Einwürfe irren läßt, die vielmehr gegen diesen kranken Geist Opposition macht, der vom größten Ueberfluß zum größten Mangel fieberhaft übersprang, im Staate Nichts, als Wilder Alles wissen wollte, in der Stadt nur Teufel, in der Hölle nur Engel sah. Von diesen moralisirenden Gedichten machte nachher Nicolay wie Wieland den Uebergang zu den rein darstellenden, und das schon Anfangs der 70ger Jahre. Er behandelte eine Reihe Episoden aus dem Ariost ganz in Wielands Manier, ganz in jener wohlmeinenden und bescheidenen Gesinnung, die das kleine Vergnügen des Schreibenden dem Leser wieder bereiten will, der treuliche und stille Lektüre vor lauter Freude liebt; wie Thümmel zu den Musen gezogen durch das Zauberband des Selbstgenusses; dichtend aus reinem Herzen für reine Herzen; die jungen Leser abwehrend, die beim Leser freier Lieder ein geiler Kitzel steche, aber auch die Sittenrichter, die vom Dichter nur Predigten begehren. Nachdem er den Ariost auf diese Weise zerpflückt hatte, wandte er sich in ein klippenvolleres Meer, zu der unreineren Fluth des Bojardo; ihn behandelt er mit mehr Freiheit und ergötzt sich an dem Versuche mehr auf eigenem Fuße zu stehen. Ariost soll ihn mahnen, des Bojardo Leier der Klugheit und Ehrbarkeit getreuer zu behandeln, nur attisch zu lächeln, wo jener sardonisch lacht."

Nicolay starb 1820 auf seinem Landsitze bei Viborg in Finnland. Unter den Dichtern zweiten Ranges behauptet er unstreitig eine ehrenvolle Stelle und er verdient in mehr als einer Beziehung, daß wir Elsäßer seinen Namen in freundlichem Andenken bewahren.

**Fr. Otte.**

Digitized by Google

# Vetter Alp.

## Ein Märchen von Ludwig Wittich.

„Was zieht mein Herz mit Banden ſtark
Zurück in's Heimatland?
Was glüht mir durch des Lebens Mark,
Ein nie gelöſchter Brand?
Was treibt den Schritt bergab, bergan,
Mit ungezähmter Haſt? —
Warum nicht labt auf meiner Bahn
Mich kurze, ſel'ge Raſt?" —

„Ach drüben, wo die Berge fern
In blauen Wolken ſteh'n,
Winkt mir im ſtillen Thal ein Stern,
Gar lieblich anzuſeh'n!
Er winkt und glänzt in meine Bruſt
Drei lange Jahre ſchon;
Drum zieht mich's heim mit ſüßer Luſt;
Denn dort iſt all mein Lohn!" —

Er ſingt es leis; er ſingt es laut,
Und wandert ſingend fort;
Und ſteht am Abend, hold und traut,
Bald am erſehnten Port.
Noch ſtarrt die letzte Bergwand ſteil
Im rothen Abendſtrahl;
Doch Liebe ſpornt ihn an zur Eil',
Und ſchon tritt er in's Thal.

Da wimmert im Gebüſche leis
Ein Stimmlein, zart und fein,
„Hier ſtirbt vor Mattigkeit ein Greis;
Barmherzig magſt Du ſein! —
Nimm auf die kleine Laſt zu Dir.
Du trägſt nicht ſchwer daran;
Belohnen will ich reichlich Dir,
Was Du mir Gut's gethan!“ —

Der Wandrer blickt ſich ſtaunend um;
Nichts ſchaut er fern und nah;
Da ruft es lauter: „Sieh nur, krumm
Im Graſe lieg' ich da! —
Schau' hier!“ — Er ſchaut; doch ſieht er nichts,
Wie ſehr er ſchaut und ſpäht,
Bis ihm vor Schauen des Geſichts
Sonſt ſcharfer Sinn vergeht. —

Da ruft es wieder: „Menſchlein groß,
Wie iſt Dein Auge klein! —
Tritt her! — In deiner Weſte Schooß
Mag ich geborgen ſein! —
Hab' Dank! — An Deinem Herzen ruht
Mein Haupt vergnüglich aus;
Du trägſt in ſolcher ſichern Hut
Den Vetter Alp nach Haus! —

Zum Lohn, daß mit dem leichten Wicht
Du alſo Dich beſchwert,
Sei Dir ein beßres Augenlicht
Von meiner Hand beſchert;
Von hinnen flieht der graue Staar,
Dein Aug' iſt nicht mehr blind;
Von heut' an ſiehſt Du hell und klar
Die Dinge, — wie ſie ſind!“ —

Digitized by Google

„Ein ſeltner Traum erhitzten Bluts!
Die Thörin Phantaſei!“ —
So lacht der Wandrer, gutes Muths,
Und trällt ein Lied dabei.
Er tritt in's Dorf; ſein Liebchen traut,
Am Fenſter liegt's in Ruh;
Ihm däucht, als es ihn recht erſchaut,
Mach' es das Fenſter zu.

„Ei grüß Dich Gott! — Ich bin Alphons! —
Erkennſt Du mich nicht mehr?
Hat in drei Jahren Dein Geſpons
Verändert ſich ſo ſehr?“ —
„„Ei grüß' Dich Gott! — Ich dachte ſchnell,
Als ich Dich ſah, an Dich! —
Mein Aug' iſt manchmal nicht ganz hell;
Und öfters täuſcht man ſich!““

„Eliſabeth, mein Aug' iſt ſcharf! —
Wer ſteht denn dort im Grund? —
Wenn ich beſcheiden fragen darf, —
Den Schnurrbart um den Mund?“ —
„„Das iſt mein Vetter, der Cornet,
Der zum Beſuche kam!““ —
„Eliſabeth! — Eliſabeth! —
Ich bin dem Manne gram!“ —

„„Geh' Närrchen, tritt in unſern Bund
Als dritter Mann herein;
Du ſollſt mit Herzen und mit Mund
Gar viel willkommen ſein!““—
Er tritt herein. Der Vetter zieht
Viel Falten, ſtumm und kraus;
Und bei dem erſten Kuſſe flieht
Er raſch zur Thür' hinaus. —

Wie fällt auf's Herz ihm, zentnerſchwer,
Was kaum der Vetter that;
Gedanken wogen hin und her;
Gedanken bringen Saat. —
Zwar kommt er früh; zwar kommt er ſpät;
Doch Gruß und Kuß nicht warm;
Der Sommer flieht, der Herbſt vergeht;
Wie war der Winter arm! —

Er kommt nicht mehr; er ſchaut ſie nicht;
Zerriſſen iſt das Band;
Ihr jugendfriſches Angeſicht
Beſtreift des Todes Hand.
Der neue Lenz heilt nicht den Bruch
Mit Blüth' und Sonnenſchein;
Sie hüllt in's weiße Leichentuch
Ein Frühlingsmorgen ein.

Am Grabe bringt von ſolchem Schwur
Der Pfarrherr Manches vor;
Und Aller Augen ſchauen nur
Auf Ihn, am Kirchhofthor.
Er eilt zum Wein. In wilder Wuth
Dann in des Pfarrherrn Haus;
Und ſchilt in frevlem Uebermuth
Den Seelenhirten aus.

Der Pfarrherr klagt; ſchon kommt der Frohn;
Der Richter ſpricht mit Ernſt:
„Ich will, daß eh' drei Tag' entfloh'n,
Du Dich von hier entfernſt;
Und wenn in ſieben Monden Du
Nicht hier erſcheinſt beweibt,
So fällt Dein Haus und Hof uns zu,
Wie das Geſetz es ſchreibt!“ —

„Was reißt mein Herz mit Banden ſtark
Zurück vom Heimatland?
Was glüht mir durch des Lebens Mark,
Ein nie gelöſchter Brand?
Was treibt den Schritt, bergab, bergan,
Mit ungezähmter Haſt? —
Warum nicht labt auf meiner Bahn
Mich kurze, ſel'ge Raſt? —

„Ach drüben, wo die Berge fern
In blauen Wolken ſteh'n,
Da ſtand im ſtillen Thal mein Stern,
Gar lieblich anzuſeh'n;
Er winkt' und glänzt' in meine Bruſt
Drei lange Jahre ſchon;
Der Stern erloſch. — All' meine Luſt
Iſt nun mit ihm entfloh'n! —

„Fahr' wohl, du Welt, die mich verkannt,
Die nach mir rief den Fluch! —
Weh', von der Heimat hält verbannt
Mich ungerechter Spruch! —
Nicht lieben mehr kann, wen belog
Solch frevelhafter Mund! —
Nicht lieben mehr, wen ſo betrog
Der Treue Schwur all' Stund! —

„O hätt' ich nie geſchaut, was Laſt
Mir ſchuf und bitt're Qual! —
Verwünſcht ſei jener Höllengaſt,
Der mir den Frieden ſtahl! —
Hier war's, an dieſes Abgrunds Rand,
Wo mich der Kobold rief! —
Heraus mit Dir, Du Höllenbrand,
Hinab zum Abgrund tief!“ —

Er greift zur Weſte; leicht wie Flaum,
Faßt er den Dämon an,
Und ſchleudert in des Abgrund's Raum
Den kreiſchenden Kumpan. —
Ein Fall erſcholl; ein Wölkchen glitt
Leicht ſchwebend auf zum Berg;
Und aus dem leichten Wölkchen tritt
Mit tiefem Knix ein Zwerg.

„Hab' Dank, daß Du ſo meinen Feind
Gebannt in dieſe Gruft,
Ihn, der ſich fälſchlich meinen Freund
Und Vater hieß, den Schuft;
Der Schlechtes nur uns ſchauen ließ,
Und ſtets das Gute barg,
Der Licht und Wahrheit uns verhieß,
Und nur gezeigt den Sarg! —

„Mein raſcher Freund, Du biſt betrübt? —
Sie welkte früh dahin! —
Zwar beide hat ſie Euch geliebt;
Dich aber mehr, als Ihn! —
Ein halbes Jahr, — dann war ſie Dein, —
Geprüft ihr Herz dabei;
Du aber brachſt in wilder Pein
Das ſchwanke Rohr entzwei!

„Ein Mägdlein, jugendfriſch und roth,
Liebt treu zwar; doch geſund;
Das Leben hat gern für den Tod
Etwas im Hintergrund,
Und wenn der Liebſte lang nicht ſchreibt,
So klopft ein And'rer an;
Und wenn er hübſch geſittet bleibt,
So wird ihm aufgethan! —

„Was thaten ſie denn Böſes nun,
Der Richter und der Pfarr? —
Schien Dir's, ſie würden's anders thun,
So wärſt du traun ein Narr.
Den Richterſpruch ſchrieb eine Hand,
Der es um Beßrung galt.
Ganz anders ſtraft man hier zu Land,
Wer einen Pfarrherrn ſchalt.

„Zwei Finken ſtreichen durch den Hain,
Zwei Fiſchlein durch die Fluth! —
Zwei Mägdlein wandeln dort am Rain
In Abendſonnengluth.
Es lockt der Bach, es lockt der Strauch
Dir goldne Beute zu! —
Du ſäumſt im warmen Frühlingshauch? —
Der Jägersmann biſt — Du! —

„Des Lebens ew'ge Ströme zieh'n
Heiß wogend durch die Welt;
Geſtalten ſteigen auf und flieh'n
Wohl unterm Himmelszelt.
Auch Du, ein Schiffer, der im Kahn
Auf flücht'ger Welle ſchwimmt;
Die dunkle Woge brauſt heran,
Die Dich zum Abgrund nimmt.

„Und über Dir klingt dumpf der Strom
In leiſen Räthſeln fort;
Die gelbe Tiber ſprach von Rom
Noch kein vernehmlich Wort. —
Vergangenheit, — ein dunkler Traum!
Die Zukunft, — fern ein Bild!
Nur ahnend dröhnt im Tempelraum
Der Pallas goldner Schild! —

„Jedoch Natur, die ſchaffende,
Iſt liſtig, klug und fein;
Bald ſtellt ſich die entraffende
Mit blut'gen Räthſeln ein;
Bald ſtreut ſie, überſchwänglich reich,
Des Segens gold'nes Horn;
Und was ſie ſchafft, das tränkt ſie gleich
Aus ihrer Liebe Born! —

„Schau' her, wie mich zum Kinderſpott
Ein Rückenjoch beſchwert! —
Dafür hat mir der liebe Gott
Den leichten Scherz beſchert! —
So wägt Natur, ſo weit es geht,
Und wechſelt das Gewicht;
Und wer als Wahrheit ſie verſteht,
Begreift ſie — als Gedicht! —

„Glaub' nicht, was Dir den Buſen engt,
Das eng' alleinzig Dich;
Die Selbſtſucht iſt es, die ſo denkt,
Und die iſt fürchterlich! —
Wer ſtets an Einem Schmerze naſcht,
Dem iſt der Schmerz nicht wahr,
Wer ſtets nach trüben Träumen haſcht,
Dem iſt der Kopf nicht klar.

„Wenn irdiſch Unzulängliches
Die Bruſt mit Zweifeln hebt;
Blick' auf, wo Unvergängliches
Ob allen Räthſeln ſchwebt! —
D'rum ſteu're kühn; Dein Segel bauſcht
Sich leicht im Morgenwind;
Das Ruder dröhnt; die Woge rauſcht; —
Laß Träume, wo ſie ſind! —

„Fahr wohl! — und ſchaue, was geſchieht,
Frei von erborgtem Wahn;
Wie man um ſich die Dinge ſieht,
Darauf kommt Vieles an! —
Bedenke, daß Zeit und Natur
Manch' Räthſel uns enthüllt;
Und daß auf ihrer goldnen Spur
Der Born der Wahrheit quillt!

Wer eine Friedenstaube ſchickt,
Dem kehrt ein Oelblatt heim,
Wer Drachenzähne ſät, erblickt
Nur allzu früh den Keim.
Nur aus dem wolkenleeren Blau
Fällt rein der Sonne Strahl;
Ein trübes Aug' ſieht Alles grau,
Ein trauernd Herz nur Qual! —

„Wenn um ein glücklich liebend Paar
Sich Wein- und Geisblatt ſchlingt,
Wenn um es her der Kinder Schaar
In frohem Jubel ſpringt,
Wenn braver Freund noch theilt Dein Glück,
Wenn Ihr gemüthlich zecht:
Dann ſagt mir Dein zufriedner Blick:
Die Welt iſt doch nicht ſchlecht. —

„Wer ſo die Welt mit Augen ſchaut,
Iſt werth, ſie ſo zu ſchau'n;
Wer ſo auf's eig'ne Herz vertraut,
So werth, ihm zu vertrau'n;
Nur ſieh' Dich vor, daß nicht der Thor,
Der Leichtſinn, Dich umgarnt;
Das iſt's, wovor Dein Freund Humor
Beim Abſchied noch Dich warnt."

# Der Notar in der Falle

von

Jeremias Gotthelf.

Kleine Städtchen sind in der Regel ganz allerliebst. Gewöhnlich liegen sie an einem Bache, dem es so wohl im Städtchen ist, daß man nicht weiß, läuft er nach Westen oder nach Osten; sie sind statt mit Wällen und Graben mit kleinen Scheuern und großen Düngerhaufen umgeben, wenn man es nicht vorzieht, dieselben mitten im eigenen Schooße, d. h. im Städtchen selbst zu behalten. Die Menschen darin sind allerliebst, nicht über eine Form geschliffen, sondern jeder trägt sein eigen Gepräge, allgemein ist blos, daß die Mädchen zumeist zärtlich sind und guten Herzens, die jungen Herren aber etwas hölzern und nicht fein gehobelt, haben aber auch schrecklich viel Liebe im Leibe, heirathen daher gewöhnlich sehr jung; thun sie es nicht, so müssen sie von Morgen früh bis Abends spät schrecklich viel Flüssiges in den Leib gießen, um nicht zu verbrennen. Manchmal gießen sie als Ehemänner die doppelte Portion sich ein, wahrscheinlich damit die Frau an ihrer Liebe nicht verbrenne. Das Städtchen, von welchem wir reden wollen, lag aber nicht an einem Bache, sondern an einem Flusse, aber die Mädchen waren deßwegen nicht weniger zärtlich, die Herren nicht gehobelter und weniger durstig. Das Städtchen hatte eine wunderschöne Lage, mancher Düngerhaufe hatte einem schönen Hause Platz machen müssen, auf die schönen

Digitized by Google

Häuser that man sich viel zu gut, der Natur daneben frug man wenig nach, ausgenommen wenn sie sich essen und trinken ließ oder sonst was eintrug. Ganz herrliche Spaziergänge fanden sich um's Städtchen, waren allerdings auch sehr gesucht und geschätzt. Bekanntlich gehen zärtliche Mädchen gerne mit jungen Herren spazieren, da werden auch die hölzernsten warm, der Liebe Gold wird flüssig und wie manches zärtliche Herz wurde glücklich im Freien an der Sonne, wo das Holz Feuer fing. Alte Leute gehn auch gerne spazieren in der Natur, wenn es nicht weit geht, ein gut Kaffe und delikate Fische oder sonst was Gutes in Aussicht steht.

In diesem Städtchen lebte ein Mädchen, Namens Luise. Nicht weniger zärtlich als die andern war die gute Luise, nicht weniger liebte sie die Natur zum spazieren gehn; aber wie hölzern einer auch war, Feuer fangen wollte keiner, flüssig ward nie die Liebe, wie heiß die Sonne auch schien, wie sehr der junge Herr auch schwitzte. Ach, dem schönen Herzen voll Liebe entsprach Luisens Aeußere nicht. Sie war nicht klein, glich nicht auffallend weder einem Bohnenstecken noch einer Kegelkugel, ihr Gesicht war weder roth wie eine Klapperrose, noch blaß wie geronnene Milch vom Mond beleuchtet, aber sie war eben eigentlich gar nichts; sie war eben eines von den unglücklichen Wesen, deren Aeußeres gar nichts Bemerkbares hat, weder was Häßliches noch was Liebliches, die man wieder vergißt, wie oft man sie sieht, die gar keinen Widerhaken haben, welchen sie einschlagen können in ein ander Herz und daran sich festhalten, wie Flößer ihre Haken in Bäume oder Ufer, an denen sie vorbei fahren. Nicht einmal die Stimme hatte etwas Angreifliches, sie floß acurat wie ein Bächlein in einem kleinen Städtchen, welches verlegen ist, soll es zum obern oder untern Thor hinaus. Zudem redete Luise noch leise, daß wer nicht haarscharf hörte, die Hände hinter die Ohren halten

mußte, wenn er mit ihr converſiren wollte, eine Haltung, welche der Liebe nichts weniger als förderlich ſein ſoll. Das gute Kind war ſchüchtern, hatte gar keine Urſache zum Selbſtbewußtſein zu kommen, wußte nicht, wenn ſie was ſagte, war es dumm oder war's geſcheut, im erſten Fall war es alſo beſſer man verſtund es nicht; zudem war es ihr oft als müßte ſie weinen, wenn ſie lauter rede und den Mund weiter aufmache. Luiſe war keine Bürgerin des Städtchens, ſondern eine ſogenannte Hinterſäßin, hatte alſo keine Burgernutzung, weder Holz aus dem Walde noch eine Pflanzſtelle auf der Allment, was begreiflich ihr Anſehn auch nicht vermehrte. Sie lebte bei einer Tante, der Frau Spendvögtin; dieſe hatte Holz, Platz zu Kohl, ein eigen Gärtchen, ſonſt wenig Vermögen, aber Viele, welche darauf warteten. Von Luiſens Vermögen war nichts bekannt, man nahm alſo an, ſie hätte keins, wenn ſie welches hätte, würde ſie es ſchon ſagen. Der Schluß iſt ziemlich bündig und wurde noch beſtätigt durch Luiſens ſehr einfache Kleidung, und das Verſäumen zu gehöriger Zeit ändern zu laſſen, was nicht mehr in Mode war. So z. B. trug ſie noch wenigſtens drei Monate lang weite Aermel, als kein einziger im ganzen Städtchen zu finden war, ſo daß die Mägde bei den Brunnen aufmerkſam wurden und die arme Luiſe zur Zielſcheibe ihres Witzes machten.

Die Tante war eine rechte Bürgerin, kümmerte ſich wenig um Luiſe, war aber ſehr ſtolz auf ihren Mann ſelig, den Spendvogt. Wenn die andern Frauen, die Allmend-, Spital- und Seivögtinnen ihre Kindbetten erzählten, ſo gab ſie zum Beſten, wie ihr Mann Spendvogt geworden und ſie Spendvögtin.

Luiſe hatte viele Freundinnen, ſie war keiner im Wege, und wenn eine was anzuvertrauen hatte, ſo ward Luiſe die Vertraute. Sie mißbrauchte das Vertrauen nie, machte keinen

Digitized by Google

Geliebten abspenstig, entweder aus bloßer Bosheit oder weil sie ihn selbst fangen wollte. Eine solche Freundin ist unbezahlbar, sie sind aber auch selten. Daran gedachte aber keine, welch bittere Qualen die arme Luise erlitt, wenn wieder und wieder eine Freundin kam und ihr das Glück der Liebe verkündete, zu ihr sprach: O Gute, ich habe gefunden! Jedes Kind weiß, wie es der Eva gieng, als sie die Schlange in den Apfel beißen sah, daß es sie nicht leben ließ, bis sie ebenfalls hineingebissen; jedes Kind erfährt, wie es ihm im Munde so wunderlich wird, wenn es andere Was essen sieht, und es hat selbsten nichts, und wie es nicht ruht, bis es selbst auch zu etwas gekommen. Ja, unsere humanen Juristen, welchen Diebe und Mörder weit lieber sind als ehrliche und vernünftige Leute, sintemalen sie von Dieben und Mördern leben und um so besser, je mehr deren sie pflanzen, beweisen ja, daß nichts ansteckender sei und Laster pflanzender, als wenn man Jemand hänge oder köpfe. Da wandle männiglich, statt abgeschreckt zu werden, die Lust an, geköpft und gehängt zu werden, daher auch nie mehr Laster begangen würden als gerade an einem Hinrichtungstage. Die guten Juristen treiben es wohl gut, wenn sie es dahin bringen mit angeblicher Humanität, daß am Ende nichts überbleibt als Diebe, Mörder und — Juristen — so nimmt es uns Wunder, was die für Augen machen und den Dieben und Mördern vordemonstriren und plädiren werden? Wird man nun nach den Juristen unter einem Galgen galgensüchtig, was meint man, was muß erst an einer Hochzeit die ledige Mannschaft werden? Faktum ist auch, daß bei einer Hochzeit andere Hochzeiten sich machten, blasirte Hagestolze zu schmachten anfangen, Spröde aufschauen, Unbefangene zu überlegen beginnen. Aber noch viel angreiflicher ist es, absonders für ein Mädchenherz, wenn eine Freundin kommt, gewöhnlich kömmt sie auf den Fußspitzen und schlägt

die Augen nieder, und was erzählen will und nicht weiß wo anfangen, und wenn sie angefangen, reuig wird und lieber nicht fortführe und am Ende doch erzählt, wie sie spazieren gegangen, und was er gesagt, und was sie gesagt, und wie es dann weiter gegangen, und wie sie jetzt einen Geliebten hätte, einen, wie keiner noch gewesen, und wie sie jetzt glücklich sei wie im Himmel, und dazu sich die Augen wischt, vielleicht der Freundin noch um den Hals fällt und spricht: ach Gott! wie glücklich, wenn du nur wüßtest wie! Ach Gott! wie gerne, wüßte ich es, denkt die um den Hals Gefallene und kann fast die Thränen nicht verdrücken, wenn sie herausstottert: So, so, he nun, es freut mich für dich, wenn du glücklich bist. Per se kennst du ihn besser, er wird nicht sein wie die andern! Ach ja. Aber was mich dauert, ist, daß ich wieder eine Freundin weniger habe, denn wer Mann und Kinder hat, denkt weiter an nichts mehr. Zuletzt bleibt man ganz isolirt, alleine in der Welt! Dann weint sie ganz bitterlich, aller Trost ist umsonst, wie die Freundin auch zuspricht, sie solle sich doch nicht desoliren, sie bleibe da, und ihre Freundschaft solle die gleiche bleiben ewiglich, alle Tage wollten sie sich sehen; es wäre doch sonderbar, wenn man wegen dem Mann keine Freundin mehr haben sollte, ein so eng Herz hätte sie doch wahrlich nicht. Begreiflich hatte die Freundin schon Erfahrungen über die Weite ihres Herzens gemacht und meinte nicht bloß a priori, sondern wußte a posteriori, daß mehr als eine Person darin Platz hätten. Es giebt ja Herzen, in denen die Menschen nicht bloß Compagnien, sondern Regimenter-Weise Platz haben. Habe erst eine Anekdote der Art von einem alten Pferde gelesen. Ist ein Roßherz so weit, wie weit muß erst ein menschlich Herz sein und zwar ein junges, welches noch elastisch, nicht verknöchert ist? Aber die Freundin tröstet umsonst, Luise weint immer bitterlicher, bis endlich die

Digitized by Google

Freundin recht verlegen wird und ſagt, ſie müſſe gehen, ſie habe ein **Rendevous** mit dem Geliebten. Ach da weint Luiſe noch bitterlicher, ihr Lebtag hat ſie noch nie ein **Rendevous** gehabt, als etwa mit ihrer Tante, der Frau Spendvögtin, wenn ſie in verſchiedener Geſellſchaft waren im Winter und doch nur mit einem Laternchen heimgehen wollten. Ach, das Luiſe iſt doch gewiß herzgut, ſagt die Freundin, ich wußte gar nicht wie lieb ich ihm war. Du glaubſt gar nicht, wie das arme Geſchöpf weinte, als ich ihm ſagte, ich ſei verſprochen, es hat mich recht können erbarmen. Es hätte dann Niemand mehr auf der Welt, wenn ich ihn's verlaſſe, hat es gejammert. Es iſt wahr, verheirathen wird es ſich per se nicht, Geſchwiſter hat es keine, und wenn einmal die alte Spendvögtin weg iſt, ſo wird es wirklich nicht wiſſen wohin?

Aber Luiſe dachte weder an die Freundin noch an die Spendvögtin, und darum weinte ſie nicht, weil ſie nicht in Ewigkeit ihr Haupt in ihren Schooß legen konnte; darnach fragte ſie nichts, aber anders wohin hätte ſie dasſelbe für ihr Leben gerne gelegt, und weil ſie dieß nicht konnte, darum weinte ſie ſo bitterlich. Ach will mich dann Niemand lieben, und meinte ich es doch ſo gut, ach und wie wollte ich Einen glücklich machen, o anders als die andern alle, welche Egoiſtinnen ſind. An mich denkt keiner! Eine nach der andern findet Einen, ich keinen, ich muß allein bleiben, Niemand hat mich lieb. Ai, ai! So jammert Luiſe, hält die Hand auf's Herz, denn dort pocht es gewaltig, als ob es geſprungen ſein müßte. Und doch wurde Luiſe nicht neidiſch. Stellte ſich nicht vor den Spiegel, verglich ſich nicht mit der Glücklichen, fand ſich nicht zehnmal hübſcher als ſie und unbegreiflich, wo der Schlingel, der ſie auserwählt, ſeine Augen gehabt, rupfte auch nicht der Freundin alle ihre Sünden auf, ſtellte die eigenen Tugenden daneben, ſagte nicht, he nun ſodann, wenn ſie nicht mehr Ver-

Digitized by Google

ſtand haben, ſo iſt es ihnen zu gönnen, wenn ſie ſo recht getäuſcht werden, lief ebenfalls nicht bei den Freundinen herum, zählte an den Fingern die Laſter der Freundin her und ſchloß weinerlich: wie doch der arme Menſch ſie daure, der meine, er kriege einen Tugendſpiegel und habe die ſchrecklichſte Sündenbüchſe auf Erden. Wenn ſie nur Jemand wüßte, ſie ließe ihn im Vertrauen warnen, es ſei doch nicht recht, wenn man ſeinen Nächſten in's Unglück rennen ſehe und gebe ihm keinen Wink. Von dieſem Allem ſagte Luiſe nichts, ſie dachte nur: will mich denn Keiner lieben? und wenn ſie unter die Leute kam, ſo ſchien ſie noch farbloſer, redete noch leiſer, und, wie geſagt, Worte, welche man mit den Händen hinter den Ohren auffangen muß, ſind eben nicht förderlich Liebe zu wecken und anzubrennen. Endlich hatte ſie nur noch eine Freundin, denn, wie geſagt, die Mädchen in dem Städtchen waren berühmt wegen der Zärtlichkeit, und eine herrlichere Ausſicht auf Erden kannten ſie nicht, als die Ausſicht, Spendvögtin, Seimeiſterin, Seckelmeiſterin oder gar Frau Rathsherrin zu werden. Für dieſe Ausſichten ſchwärmten ſie förmlich, während ſie die Ausſicht auf dem Rieſen ſehr fade fanden, dieweil kein Wirthshaus dort ſich findet. Auf dem Faulhorn iſt ein Wirthshaus, die Ausſicht aber dumm; man ſehe ja nur Berge, die könnten ſie vom Haus aus auch ſehen, und eigentlich wüßten ſie nicht, was man an den Bergen ſehe. Genau beſehen, ſei ein Berg wie der andere. Da gefalle ihnen eine ſchöne Promenade, auf welcher Herren und Damen ſpazieren gingen, viel beſſer. Wegen den Herren wollten ſie nun nichts ſagen, aber wo viele Damen und Töchter ſpazirten, abſonderlich wenn Fremde da ſeien, ſehe man alleweil was Neues, neue Häubchen, neue Hüte, neuen Zeug, kurz immer was, das einem zu denken gebe, erſtlich wie man wohlfeil dazu kommen könnte und zweitens wie ſchön es einem ſtehen müßte, ſo kalkulirten ſie. Die letzte

Digitized by Google

der Freundinen hatte den Wahlspruch der alten Garde: die Garde stirbt, ergiebt sich nicht, nicht zu dem ihren gemacht, sie hatte von je für die Aussicht Vögtin oder gar Meisterin über irgend welchen Zweig der burgerlichen Verwaltung zu werden stark geschwärmt, aber fruchtlos, war indessen nicht in Verzweiflung darüber gerathen, denn Julie war ein zäh Ding, hielt sich am Vers: Wenn Hoffnung nicht wär, ich lebte nicht mehr! Diese Hoffnung ließ sie auch nicht zu Schanden werden. Endlich auf einem Spaziergange im vergangenen Jahre, an einem schönen Sonntage Nachmittags, in den Hundstagen war es, ging an ihrer Seite ein hölzernes Subjekt in Feuer auf. Es war ein Schreiber auf dem Amte mit großen Aussichten. Julie schrie begreiflich nicht Fürio, sie ließ brennen was brennen wollte, ihr Herz und des Subjekts Herz, beide zusammen gaben eine artige Flamme. In diesen Flammen wurden beide eins, d. h. glücklich und räthig, Mann und Frau zu werden. Schon Montags in der Früh kam Julie zu Luise, ihr zu verkünden, wessen ihr Herz voll war. Wie da Luise weinte und trostlos war, kann man sich denken. Ihr Elend ging Julie zu Herzen, fast hätte sie mit geweint, sie zeigte die herzlichste Theilnahme, las in den hintersten Winkeln die Trostgründe zusammen. Zwischen durch entrannen ihr Bruchstücke ihrer Aussichten und Gedanken, ob sie sich am Hochzeitstage schwarz oder weiß kleiden solle, mit einem Häubchen oder ohne Häubchen, den Blumenstrauß in der Hand oder angeheftet? Endlich schloß Julie, da alle Trostgründe bei Luise nicht anschlagen wollten, du mußt dabei sein, denn ich bin gekommen, dich zu bitten, meine Brautführerin zu sein. Mein Fritz hat mir gesagt, es müßte glänzend zugehn an unserer Hochzeit, drei oder gar vier Fuhrwerke müßten es sein. Näheres haben wir noch nichts abgeredet. Es hat gestern Abend sich nicht Alles ergeben mögen und immer kam Jemand dazwischen, hing

Digitized by Google

ſich an uns, wenn unſere Herzen im beſten Zuge waren, und heute habe ich ihn noch nicht geſehen meinen Fritz, den Spitzbuben! — das hölzerne Subjekt.

Luiſens Thränen verſiegten nicht auf der Stelle, aber doch ſchneller als man hätte erwarten ſollen. Wie nach einem Gewitterregen wächst und blüht, was noch wachſen und blühen kann, ſo wuchs aus Luiſens Thränen eine Freude auf, die ſie noch nie gehabt, die Freude Brautjungfer ſein zu können. Ganz wonniglich warm rieſelte es in ihrem Herzen, wenn ſie daran dachte, es war ihr halb und halb als wäre ſie ſelbſten Braut, Brautführerin war die gute Luiſe auch noch nie geweſen. Die einen ihrer Freundinen dachten nicht an ſie, andere wollten ihr die Koſten nicht verurſachen, fürchteten, ſie möchte gar zu armſelig erſcheinen und die Leute ſagen: ob keine miſerablere Brautführerin zu finden geweſen, das Hochzeitpaar müſſe auch nichts beſonders ſein. Endlich lagen wohl auch der Auswahl von Brautjungfern und Brautführern heimliche Pläne zu Grunde, bald die Braut, bald der Bräutigam, bald beide zuſammen, wünſchten Die und Jenen in Berührung zu bringen, Bekanntſchaft zu vermitteln. Wo war dazu beſſere Gelegenheit und wann die Herzen günſtiger geſtimmt, als an einer Hochzeit und bei den Brautführern und Brautführerinnen, wenn ſie, nachdem ſie ihre Pflicht gethan, Braut und Bräutigam zuſammen geführt, dieſe vom Pfarrer eingeſegnet, Arm in Arm die Kirche verlaſſen, ſich nun gegenſeitig die Arme geben, Paar und Paar hinter dem eigentlichen Paar herziehen? Da wäre es doch wunderlich, wenn ſie nicht auch Heirathsgedanken faßten und wenigſtens als halbe Ehepaare ſich vorkämen. Luiſe hatte nie daran gedacht, daß ſie auch Brautführerin ſein könnte, nun jetzt einmal war ſie erkoren, es war als ob ihr ein Licht angezündet ſei in der Seele. Gerne würden wir erzählen wie dieſes Licht, das da erſchien in der

Digitized by Google

Finſterniß, leuchtete, den Funken folgen, welche aufſtiegen von dieſem Lichte, Raketen gleich und wunderherrlich ſchwammen hoch oben als wie im Himmel, aber wir hätten nicht Papier genug. Lärm machte Luiſe dabei nicht, plagte auch Tante Spendvögtin wenig wegen der Toilette, aber faſt kriegte ſie Glanz auf die Wangen, und wer die Muße genommen hätte, ſie zu beobachten, würde in ihren Augen ein ſüßes, ſeliges Träumen geleſen, geſehen haben, daß da hinten eine neue Welt aufgegangen ſei, von welcher die eigentliche Welt keine Ahnung hatte. Vergeßlich ward Luiſe und darüber führte die Spendvögtin bittere Klagen: Aber Luiſe, was haſt auch, keinen Kreuzer biſt mehr werth, vergiſſeſt Alles unter den Händen. Ich glaube bald, es fehle dir im Hirn und werdeſt ganz einfältig, das Geſcheuteſt wareſt ohnehin nie, ſo redete die Spendvögtin. Tante Spendvögtin hatte keine Ahnung der eigentlichen Urſache von Luiſens Vergeßlichkeit, denn in ihrer Geſchichte, wie ſie den Spendvogt bekam, kam Vergeßlichkeit gar nicht vor.

Endlich rückte er heran, der hochwichtige Tag und Luiſens Herz zitterte in freudigem Bangen. Es waren Hochzeitgäſte, welche am Abend vor demſelben ſtark den Barometer mißhandelten und alle Augenblicke ſagten, wenn wir Morgen nur ſchönes Wetter haben, aber es wird kaum ſein. Allerdings machte der Himmel trübe Miene und alle Regenzeichen waren ſo ſichtlich da, daß man vergeblich gegen ſie ein Auge zuzudrücken verſuchte. Luiſe dachte weder an Barometer, noch an Regen, noch an Sonnenſchein, das kümmerte ſie all nichts, wenn es nur bald fünf Uhr früh geſchlagen hätte, um welche Stunde man abfahren wollte. Frau Spendvögtin war auch aufgeſtanden aus Angſt wegen Luiſens Vergeßlichkeit, ſie wäre im Stande das Hemd über den Rock anzuziehen und die Nachthaube auf dem Kopfe zu behalten, hatte ſie geſagt. Die Tante

Digitized by Google

hatte nicht Unrecht. Marei, ſagte ſie zu der Magd, geh mit, ſonſt läuft ſie zum Bernthor ſtatt zum andern und wart bis ſie wirklich in der Kutſche ſitzt, ſonſt ſetzt ſie ſich hinten auf's Brett oder vornen auf den Bock. Wie es den ganzen Tag gehen ſoll, das weiß der himmliſche Vater, ich darf nicht daran denken. Wenn du nicht ſo mager wäreſt, ſo hätteſt müſſen zu Ader laſſen, und beſſert es nicht, ſo muß es mir wenigſtens geſchräpft ſein. Der Regen kam bachweiſe vom Himmel, aber das kümmerte Luiſe hell nichts; ſo tapfer war die alte Garde nicht aus Rußland marſchiert, als Luiſe an dieſem Morgen durch Dick und Dünn. Auf dem Sammelplatz machten alle Ankommenden grämliche Geſichter, und ſo Mancher als kommt, ſagte, es regnet. Bei Jedem ging das Werweiſen von neuem an, ob es den ganzen Tag regnen, oder am Mittag oder am Abend das Wetter ſich aufheitern werde? Luiſe alleine hatte heute und zum erſten Male etwas Ausgezeichnetes, ſie machte ein glückliches Geſicht, jammerte über den Regen nicht, zuckte beſtändig, wenn ſie reden wollte, mit den Füßen, als ſetzte ſie zum Tanzen oder Hüpfen an und ſagte gewöhnlich, das Wetter dünke ſie nicht ſo ſchlimm, und ſei man einmal in der Kutſche, ſo merke man es nicht, regne es oder ſcheine die Sonne. Da trat ein ſchön geputzter Herr an ſie und ſagte: es ſei ſchön von ihr, daß ſie den Muth nicht verliere und wenn es regne, ſei man eigentlich viel heimeliger beiſammen. Es freue ihn ihre Bekanntſchaft zu machen, er hätte die Ehre Brautführer zu ſein. Ach Gott! wie dieß Wort Luiſe durchzuckte, und wie ſie plötzlich ihre Augen aufſchlug und in das Geſicht ſah, welches dieſes Wort geſagt hatte! Es war ein ſchönes, glattes Geſicht, roth und weiß mit blauen Augen, langer Naſe, ſüßem Lächeln, verziert durch ein blondes Schnäuzchen, welches etwas ſchamhaft unter der langen Naſe durchkroch. Das Halstuch war wohl eng gezogen,

Digitized by Google

die Figur steif, spitz stunden die Ellbogen hinten aus, die Arme hatten sich aus langer Uebung die rechtwinklichte Haltung angewöhnt.

Der Herr war nämlich mehrere Jahr mit dem Hochzeiter-Subjekt in einer Amtschreiberei auf dem Lande gewesen, hatte sich endlich nach zehnjähriger Lehrzeit zum Notar hinaufgeschwungen und wollte sich als solcher in dem Städtchen setzen, wo sein Freund einstweilen noch Substitut, sog. Subjekt war. Es schien Luise, als hätte sie solche Holdseligkeit und Schönheit noch nie in einer Menschengestalt vereinigt gesehen, sie fand kaum den Muth zur Antwort, lispelte sie endlich noch einmal so leise als sie sonst zu reden gewohnt war. Ihr Herz war so voll Seligkeit, daß es ihr bis vor die Luftröhre kam, denn nicht bloß das Reden, auch das Athmen ward ihr schwer. Endlich eine Stunde später, als angesagt war, nachdem man Boten nach allen Windgegenden ausgesandt, die Kutscher sich fast die Zungen aus dem Munde geflucht hatten, kam der Letzte angerannt. Es war auch ein Subjekt, es trug das Halstuch noch in der Hand; es hatte sich erstlich verschlafen, zweitens sich zu lange mit dem Kamm versäumt und schließlich ob dem Wichsen der Stiefel, welche ihm nie glänzend werden wollten. Er hatte vor wenig Tagen sie mit Fett eingeschmiert, weil er bei schlechter Witterung an eine Steigerung mußte, jetzt wollten sie ihr Angesicht nicht bald wieder ändern, waren konservativer als viele Menschen. Das gute Subjekt weinte fast aus Angst und Zorn über dieses verfluchte konservative Wesen. Und in der That, es hatte Recht. Was hilft es, wenn man mit dem Kopf radikal ist, ihn dreht, je nachdem von Oben geblasen wird und die Stiefel bleiben konservativ, sind es doch am Ende die Beine, mit welchen man seinen Weg machen muß. Nun konnte man endlich an das Einpacken gehen, was gewöhnlich bei derlei Anläßen ein schwer Stück Arbeit ist, weil man sich die Kut-

Digitized by Google

schen zu weit, die Menschen zu dünn gedacht. Nun wenn man recht stößt und drückt, der Kutscher mit grimmigem Gesichte nachsieht, fluchend, man versprenge ihm den Kasten, findet am Ende doch jedes sein Plätzchen und der Kasten springt nicht. An einem solchen Tage leidet und duldet jedes gerne und die zarteste Tochter schreit nicht, wenn ihr ein Herr schon halb auf dem Schooße sitzt. Ja währhafte Töchter nehmen freiwillig schmächtige Freundinnen auf den Schooß, wenn sie Gefahr laufen zu ersticken. Und je gepreßter man sitzt, die Kutsche gerade aussieht, wie eine Häringstonne; desto mehr rühmt man wie heimelig man sich befinde und wie man es nie besser wünsche. Etwas Molest entsteht freilich noch, wenn die Damen gnädig sind und den Herren das Rauchen erlauben; vielleicht mit dem Beisatz, sie lebten erst recht, wenn sie Rauch röchen; es dünke sie ein Herr sei kein Herr, wenn er nicht rauche. Bsonderbar wohl stehe Pfeife oder Cigarre einem männlichen Gesichte. Was das kostet bis in dieser Presse die Herren das Rauchzeug bei der Hand haben. Was das für ein Winden und Biegen und Strecken ist und ohne weibliche Nachhülfe käme man doch nicht zu Stande. Und wenn man es endlich bei Hand hat, so ist noch kein Feuerzeug da und was da alles verwunden werden muß, bis man endlich zu Feuer und endlich zu Rauch kömmt, hat gesehen, wer mal dabei gewesen ist.

Am Ende geht es uns in diesem eigenthümlichen Preßzwang, wenn man nämlich weder Gift oder Ungeduld im Gemüth hat, wie in manch anderm Zwang, er scheint sich allmälig zu erweitern, es wird uns behaglicher und zuletzt ist es uns sogar leid, wenn wir an Ort und Stelle sind und wieder ausgepackt werden sollen. Das ist nun wieder mit Beschwerden verbunden, indessen alle Glieder sind ganz geblieben, sogar die Haut und wenn sie schon starke Eindrücke empfangen hat, wer sagt uns, daß starke Eindrücke immer unangenehm sind?

Digitized by Google

Freilich, die Garderobe der Damen ist nicht mehr ganz so frisch, sieht gerunzelt aus wie alte Zigeunergesichter. Indessen die Damen geben schon nicht mehr so viel darauf, die sind überzeugt, die im Wagen entfaltete Liebenswürdigkeit bedeckt unendlich viele Falten und mit Hauchen und Dämpfen kann man viel nachhelfen, Krummes gerade machen, Zerknittertes wieder blank. In unendlichem Glück war Luise neben dem Notar gesessen, die ganze Fahrt war ihr ein himmlischer Augenblick. Sie ahnete, wie vor Gott 1000 Jahre wie einen Augenblick sein können, jetzt da vier Stunden neben einem Notar zu einem Moment zusammengeflossen. Nun wie es bei einer Hochzeit vor dem Kirchengehn zugeht, weiß Jedermann. Es ist der zweite Aufzug des Schauspiels, welches beim Einsteigen aufgeführt wurde, es ist eine respektive Unordnung. Die Einen kommen nie zum Frühstück, die Andern kommen nie davon, man wird nie fertig. Der Siegrist würde aus der Haut fahren, wenn nicht die Neugierde, wie groß das ihm gespendete Trinkgeld sein würde, ihn zurückhielte. In der Kirche gings ebenfalls wie üblich; einige Freundinnen der Braut weinten, die Freunde des Bräutigams dagegen blieben hölzern und unempfindlich, woran aber weder die Kirche noch der Pfarrer Schuld. Von wegen jaget Kameele, Büffel, Bisonochsen, Elephanten, ja Rhinozerosse und Giraffen in eine Kirche und laßt einen Pfarrer beten und predigen, so streng er mag. Weder Giraffen, noch Rhinozerosse, noch Elephanten, noch Bisonochsen, Büffel, Kameele und anderes Hornvieh wird was anderes denken, als wann es nur wieder raus wäre und nichts anderes im Auge haben als das Loch, wo es hinein kann und wenn das nicht mehr sichtbar ist, nach einem andern spähen, wo es wieder raus kann. Luise war unter den Weinenden, ihr Schnupftuch wurde ganz naß, aber es waren selige Thränen, sie rieselten ganz weich und warm über die Wangen nieder. Der Notar dagegen weinte nicht,

Digitized by Google

aber er machte einen ſteifen Hals und gab genau Acht, ob alles pünktlich nach Geſetz und Propheten vor ſich gehe, nicht irgend ein Formfehler paſſire, daß er hinten drein ſagen könne: die Sache ſei zwar vorbei, aber wenn er wollte, er könnte den Pfaffen ringgeln, daß ihm die Schwarten wehe thäten, er möchte es aber ſeinem Freunde nicht zu leide thun und deſſen Fraueli, die könnte ihn dauern. Der Notar war von Natur eine ganz gute Seele, d. h. eigentlich eine gute Haut. Ob er eine Seele hatte, das wiſſen wir nicht. Wenn er eine hatte, ſo beſtund ſie hauptſächlich in dem eminenten Vermögen ein Gſätzlein nachzupfeifen und zwar ununterbrochen ſo lange, bis man ihm wieder ein anderes vorpfiff. Wahrſcheinlich hatte ſie ein ähnliches Eingericht wie trompetende Tabacksdoſen oder Kaſten eines Leiermannes. Nun alles auf Erden geht zu Ende, ſelbſt die Zeit, in welcher gepreßte Helden des Zeitgeiſtes und hölzerne Subjekte in der Kirche ſein müſſen. Aus dicken Wolken ſtrömte dicker Regen nieder, aber eben das war wieder unausſprechlich ſchön und heimelig. Nun kam der Herr Notar in ſeiner unausſprechlichen Holdſeligkeit, verbeugt ſich ſo ſchön er konnte, nahm Luiſe nicht bloß untern Arm, ſondern auch unter ſeinen Regenſchirm und zog dicht hinter dem Ehepaar mit ihr davon. Das war ſchön und was das für Gedanken gab! aber nicht bloß das war ſchön, ſondern der Notar entfaltete eine Sorglichkeit und Höflichkeit, welche Luiſe nie erlebt hatte. Er trat ihr nicht bloß nie auf die Füße, ſondern er leitete ſie ſogar auf die beſten Stellen des Weges; er hielt ſie nicht bloß nicht unter der Traufe ſeines Regenſchirms, ſondern er gab ſich wirklich Mühe, ſie trocken zu erhalten, ſo daß ſeine linke Seite ganz naß wurde, was zu einem edlen Wettſtreit fortdauernd Anlaß gab und welchen der Notar mit ſo ſchönen Manieren und Redensarten führte, daß Luiſe ein Mal über das andere denken mußte, die würde er bloß von

Digitized by Google

den Engeln im Himmel erlernt haben, ja gar Angſt und Zweifel kriegte, er könnte plötzlich Flügel bekommen und ihr davon fliegen ſammt dem Regenſchirm als ein wirklicher Engel. Zwiſchen der Kirche und dem Eſſen iſt für Viele eine langweilige Zeit, man weiß gar oft nicht was miteinander machen, beſonders wenn man früh aufgeſtanden und der unterdrückte Schlaf ſeine Rechte geltend macht, wie ein ungeſtümer Unterthan. Ach und es ſchien keine heiße Sonne, in welcher man ſpazieren, in welcher was hölzern war, Feuer fangen konnte. Aber man weiß ſich zu helfen, man ſpielte, da die Geiger noch nicht da waren, Blindemaus im Saale und Verſteckens im ganzen Hauſe, man amuſirte ſich herrlich; abſonderlich Luiſe, welche der Notar immer ſorglichſt geleitete, ſie ſchützte, die beſten Verſtecke zu finden wußte und alles ſo zart, ſo zart, daß Luiſe immerfort denken mußte: Ach das iſt Einer, das iſt Einer!

Ach und das: Ach, das iſt Einer, das iſt Einer! mußte Luiſe ſelben Tages ſich noch viel hundertmal wiederholen. So artig und ſo zart war noch nie einer neben ihr geſeſſen, als der Notar und noch nie hatte einer ſo artig und ſo zart für alle ihre Bedürfniſſe geſorgt. Luiſe konnte ihm gar nichts abſchlagen, aß noch einmal ſo viel als ſie ſonſt pflegte und trank mehr als ein Schlücklein über das gewohnte Maaß. Dieß hatte den glücklichen Erfolg, daß Luiſe's Stimme ſich kräftigte, ſo daß der Notar ſie wirklich, ohne die Hände hinter den Ohren zu halten, verſtund. Nun erſt ging die Seligkeit an, d. h. Geſpräche ſinnig, tief und hehr, wo der Notar Grundſätze zeigte; ach ganz herrliche, wie Luiſe nie geſehen. Seine Seele war ganz feurig und zwar freiſinnig feurig und ſo freiſinnig feurig, wie er war, wollte er die ganze Welt machen, dann erſt ſei man glücklich und frei und habe die rechte Religion. Die Religion ſei das Höchſte, aber ganz freiſinnig müſſe ſie ſein, wenn ſie nicht freiſinnig ſei, ſo ſei ſie das Unglück

Digitized by Google

der Welt und beraube die Menschen der höchsten Güter. Das habe man erfahren und jetzt wolle man die Menschen glücklich machen und nicht bloß Einige, sondern Alle, Alle, seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt! so rief der Notar begeistert und Luise wurde roth und auch feurig im Herzen. Eine andere wäre eifersüchtig geworden auf die Welt, mit welcher sie einen Kuß theilen sollte, homöopathischen Küssen früge sie nicht viel nach, würde sie gesagt haben. Luise war nicht so, sie war ganz glücklich mit ihrem 1000 Millionsten-Theilchenkuß und seufzte: ach, welch herrlicher Mensch für eine bessere Welt geboren! Und als es erst ans Tanzen ging, wie war es da Luise? Es war ihr, wenn sie mit dem Notar tanzte, als ob zwei Engel durch den Aether schwebten. Er ragte über sie empor, trug den Kopf nach hinten und schloß halb die Augen wie ein Engel, der in seliger Verzuckung gen Himmel fahren will. Ungestört konnte Luise zu ihm aufsehn, ungestört trinken die Wonne seines Anblickes; er sah es nicht, er störte sie nicht, sie konnte träumen wie der Boden weiche und sie auf Fittigen leise schwebten zu den Sternen empor, die in seligen Räumen wohnen. Aber alles nimmt ein Ende auf der Welt, der glücklichste Tag verrinnt dem unglücklichsten gleich. So ging es auch diesem Tage, die Geiger mußten verstummen vor dem Fluchen der Kutscher, die keinen Augenblick mehr warten wollten, drohten mit Fortfahren; wer nicht mitkommen wolle, könne ins Teufelsnamen da bleiben. Nun es blieb noch das Heimfahren und das ist manchmal das Schönste von Allem, der Punkt auf den J. Die Herzen sind weich geworden, die Sehnsucht ist groß geworden, die Zungen lösen sich, mit traulichen Geständnissen macht man sich glücklich, verewigt den glücklichen Tag.

Es war Nacht, als man endlich den Befehlen der Kutscher nachkam und in die finstern Kasten kroch, ach wo es so

Digitized by Google

heimelig war, wo das Gemüth sich entfalten konnte, so schön als es war, so traulich es wollte, die Hände sich drücken konnten, die Herzen sich finden, ungehört und ungesehen von Allen, welche es nichts anging. Alles war so recht, wie es sein mußte, nur leider eines nicht; die Stimmung der männlichen Bevölkerung, diese unterlag leider dem Zeitgeiste, war nicht sentimental, nicht liebenswürdig, d. h. liebedurstig, sondern patriotisch und freisinnig. Es wurde gesungen und zwar stark, daß man das Rasseln der Wagen, das Knallen der Peitschen nicht hörte. „Ho, ho ihr Schützenbrüder" und „laßt die Fahnen wehen," das sind Lieder, welche Liebesmucken vertreiben, blutdürstig machen und schlachtensüchtig. Paff, Paff jagte ein Lied das andere, und wenn man wegen dem Verschnaufen Pausen machen mußte, so brach der Muth in Prosa aus und absonderlich der Notar erzählte von seinen Heldenthaten, welche er zu verrichten gedachte und wie er sich lieber zu Kraut und Rüben verhacken, zu Pulver zerstoßen ließe, als sich gefangen geben. Schieße man ihm die Beine ab, so stelle er sich an einen Baum und schlage mit dem Säbel drein; haue man ihm die Arme ab, so lade er Flinten und Pistolen mit den Füßen und schieße fort wie's Wetter oder renne mit dem Kopf die Leute vor die Bäuche; so könne man ganze Regimenter sprengen. Er legte eine Gesinnung, eine Tapferkeit an den Tag, daß es Luise ganz kalt den Rücken auf lief, daß sie ausrief einmal über das andere: o nein doch, ach nein doch, schweiget doch, es wird mir weh! Sie sah ihren schönen Notar schon ohne Beine, ohne Arme, mit dem Kopf im Bauche eines dicken Jesuiten oder eines Oesterreichers stecken wie eine Kanonenkugel in einer Mauer. In dieser patriotischen Begeisterung ging jede Privatstimmung unter, wie billig, und diese Begeisterung war so hartnäckig und schwunghaft, daß sie nicht verflog, als man aus dem Wagen stieg, sondern daß sie in immer lichtere Flammen ausbrach, als



Digitized by Google

der Notar Luiſe durch Dick und Dünn, Nacht und Graus zu ihrer Wohnung geleitete. Er erzählte Luiſe, wie er das Vaterland liebe, was er ſchon Alles für daſſelbe gethan und noch thun wolle, wenn daſſelbe auch noch nichts für ihn gethan hätte. Undank ſei der Welt Lohn. Aber es komme doch die Zeit, wo man ihn erkennen werde, er zähle feſt darauf, es komme dann nur darauf an, ob er dann annehmen wolle, was man ihm anbiete; jedenfalls wolle er ſich beſinnen. Ach, welch herrliche Geſinnung und wie ſelten in unſern Tagen, ſeufzte Luiſe! Sie iſt häufiger, als man glaubt, ſagte der Notar. Ich will nicht ſagen, daß ganz ſo wie ich Viele ſind, aber unter den Freiſinnigen iſt im Allgemeinen eine herrliche Geſinnung und Vaterlandsliebe und wenn man ſchon begreift, daß das Vaterland nicht Alle auf einmal belohnen kann, ſo darf man doch erwarten, daß es nach und nach geſchieht und Unwürdige nicht den Würdigen vorgezogen werden. Ach, wie edel, ſagte Luiſe, faſt wird das nicht mehr geſchehen, wir leben ja in einer ſo ſchönen Zeit. Man kann nicht wiſſen, ſagte der Notar, aber es iſt nicht Alles, wie es ſein ſollte; es ſteht Mancher hoch, er that nicht die Hälfte, was ich für das Vaterland. Aber ich will nicht klagen, ich bin im Stande mich ſelbſt durchzubringen, was bei Andern nicht der Fall iſt, das wird man gedacht haben. Wenn man mich nöthig hat, wird man mich ſchon finden. Ach wie beſcheiden, ſagte Luiſe, wenn doch Alle ſo wären! Da ſtunden ſie vor der Frau Spendvögtin Häuschen und ehe der Notar ſich noch gebührend über die Freude ausgelaſſen, Luiſens Bekanntſchaft gemacht zu haben und die Hoffnung auszuſprechen, das Vergnügen zu haben, ſie fortzuſetzen, ließ von hinten die Stimme der Frau Spendvögtin ſich hören, welche heftig ſchalt über das ſpäte Nachhauſekommen. Luiſe erſchrak, der Abſchied verwirrte ſich, die lieben Worte blieben ihr ſtecken im Halſe und ehe ſie wußte, wie es geſchah, war

der Notar verschwunden und sie stund im Kreuzfeuer des Zornes der Frau Spendvögtin. Die schönsten Tage enden gerne mit einem Gewitter. Das erlebte Luise!

Tage vergehen, aber sie hinterlassen oft Eindrücke, welche nicht bloß nicht vergehen, sondern ein eigenes Leben erhalten, wachsen und als Frucht ein neu eigenthümliches Dasein bilden. Luise schwelgte die ersten Tage in der Rückerinnerung. Wie oft des Tages sie jenen Tag von vornen bis hinten wieder durchlebte, bis Tante Spendvögtin im Hausgang erschien, wissen wir nicht. Aber wenn das Kind einen Weg bis zu einem bestimmten Punkte mehrere Male gemacht hat, so strebt es darüber hinaus, es nimmt es Wunder, wie es jenseits desselben aussehe; das liegt in der Natur. Das lag auch in Luisens Natur. Als sie einige Mal bis zur Spendvögtin gekommen war, so gleichsam das Gitter hinter dem Paradiese, nahm es sie Wunder, was hinter dem Gitter stehe, d. h. was geschehen wäre, wenn die Spendvögtin nicht gekommen wäre. Wie die Kinder es thun, that Luise das Gitter nur ganz wenig, ganz leise auf, daß kaum das Näschen durchmochte, setzte schüchtern einen Fuß hinaus, den zweiten endlich auch, that einige Schritte und wenn dieser Anfang einmal gemacht ist, weiß man wohl, wie es geht. Es geht Mädchen akurat, wie Mahomet seinen Arabern drohte, daß es ihnen ergehen werde, wenn sie sich unterstünden Bilder zu machen. Diese Bilder, drohte er ihnen, würden als Schatten sie verfolgen, sich an ihre Fersen heften, Leben und Seele von ihnen fordern, ihnen nicht Ruhe lassen. Pflanzen nun Mädchen Bilder in ihre Herzen, absonderlich von Notarien oder selbst bloßen Subjekten, machen diese Bilder fest darin und beschauen sie alle Tage, so werden diese Bilder das Herz schwer plagen; das Herz aber, um der Plage los zu sein, will das Bild, welches es plagt, aus dem Herzen heraus vor Augen haben, lebendig und als



Digitized by Google

ſein eigen, ſo daß es daſſelbe anſehen und behandeln darf nach Belieben. Das empfand die arme Luiſe, welche der Notar im Herzen alle Tage ärger plagte, daß es eine ſtrenge Sache war. Es dünkte ſie, wenn ſie ihn nur ſehen könnte, nur von weitem oder auch nur von hinten, es würde ihr ſchon beſſern, leichter im Herzen werden. Aber mit keinem Auge ſah ſie ihn, vernahm nichts von ihm, er war gleich einer himmliſchen Erſcheinung verſchwunden. Ihre Freundin Julie war abweſend auf einer Hochzeitreiſe. Luiſe ward ganz ſchwermüthig, mußte immer ſtrenger an ihn denken und wenn ſie am ſtrengſten an ihn dachte, ſo mußte ſie ſeufzen und denken, wenn ſie Flügel hätte, ſie flöge ihm nach! Mit der Spendvögtin durfte ſie über Mannsperſonen nicht reden, ausgenommen über den alten Spendvogt ſelig, es ſchicke ſich nicht für ſo junge dumme Dinger, meinte die Spendvögtin und doch war Luiſe näher den Dreißigen als den Zwanzigen. Durch die Heirath ihrer Freundinnen war ſie nach und noch von der Welt ſo quasi getrennt worden, d. h. ſie machte ihre Schwingungen nicht mehr mit, glich ſo gleichſam einem Krebs, der bei einer Meeresfluth weit auf den Strand getrieben wurde und als die Ebbe kam, in einer Pfütze einſam zurückgelaſſen worden war. Endlich vernahm ſie, Julie ſei wieder angelangt, ſie ſäumte nicht der jungen Frau ihre Aufwart zu machen. Sie fand dieſe voller Freuden, ſie hatte einen ganzen Himmel voll Hoffnungen und zwar ganz ſolide mitgebracht. Sie waren nicht weit gereist, aber mehr als 8 Tage hatten ſie ſich in der Hauptſtadt aufgehalten, wo Fritz, der Spitzbube, vornehme Bekanntſchaft hat, welche ihn verſicherten, daß er nicht länger bloßes Subjekt bleiben, ſondern die erſte beſte Stelle, welche brav eintrage, erhalten ſolle. Sie könnten ſich ganz beſtimmt darauf verlaſſen, die Herren hätten es ihr ſelbſt in die Hand verſprochen und ſie hätte verſprechen müſſen, dieſelben aufzunehmen und gut zu

bewirthen, wenn sie hinaus zu ihnen kämen; sie wollten wissen, ob die jungen Frauen Fische backen und Mehlsuppen machen könnten. Es seien gar charmante Herren und wer bei ihnen den Fuß im Hafen hätte, könnte haben was er wolle, die sorgten für ihre alten Freunde und Bekannten. Julie war so voll Freude und Hoffnung, daß es Luise viele Mühe kostete, das Gespräch so unvermerkt als thunlich auf ihren Notar zu bringen und so unverfänglich als möglich merken zu lassen, was das für ein herrlicher Mensch sei; sie glaube nicht, daß es zwei von dieser Sorte auf Erde gebe.

Da lächelte Luise schalkhaft und sagte: Luise, nimm dich in Acht, der sagt dir nicht Herr, der will oben aus, macht Ansprüche. Mein Fritz, der Spitzbube, sagt, der Notar habe gesagt, er wolle entweder gar nicht heirathen oder reich; er glaube dem Vaterland, welches feste, grundsätzliche, unabhängige Männer nöthig hätte, auf diese Weise am Besten zu dienen. Daneben frage er dem Gelde gar nichts nach, es sei ihm nur Mittel zum Zweck. Er sei gar fest mit den Grundsätzen, der Notar, sagt mein Mann, und werde es weit bringen, wenn man einmal mit Grundsätzen was machen könne. So speiste Julie die arme Luise ab und konnte ihr nicht einmal nähere Auskunft geben, was er treibe, der Notar. Es ging nicht lange, kriegte Fritz, der Spitzbube, eine sehr schöne Stelle, wurde aus einem Subjekt Präsident oder noch mehr und mußte über Hals und Kopf mit seiner Frau von dannen ziehen. Nun war die Brücke zwischen Luise und dem Notar vollständig abgebrochen, Luise trostlos. Den Notar im Herzen ward sie nicht los. Derselbe ward ungestümer und plagte sie alle Tage wilder, wollte hinaus, wollte Leben, Seele, wollte Luise Alles in Allem sein! Die arme Luise, wie sie sich auch Mühe gab, kam nie zum Glück mit dem Notar zusammenzutreffen, sie sah ihn höchstens zuweilen von ferne und von hinten. Wie sehr dieß

sie für einen Augenblick auch glücklich machte, hintendrein ward sie nur unglücklich, das Bild in ihrem Herzen ungestümer. Sie hatte keine Freundin, welcher sie sich mittheilen konnte; der Frau Spendvögtin mußte sie sogar ihre Seufzer verbergen. Diese war ohnehin sehr unzufrieden wegen Luisens Vergeßlichkeit, klagte, es sei gar nichts mit ihr anzufangen und drang mit Ernst darauf, daß Luise, wenn nicht zu Ader, so doch schräpfen lasse. Die Spitalvögtin mißrieth dieß sehr. Sie sagte, ein Fall, wie der, daß man Personen von diesem Aussehen geschräpft, sei ihr nicht vorgekommen, das könnte sie ja tödten. Sie habe augenscheinlich zu wenig Blut und nicht zu viel, sie wäre sonst nicht so blaß; sie wette, sie habe die Auszehrung oder gar die galoppirende Bleichsucht. Da wäre nichts besser als ab Bocksbart zu trinken. Möchte nicht dabei sein, möchte ab diesem oder jenem Bocksbart ein absonderlich Trinken sein. Die Frau Seimeisterin war anderer Meinung. Sie hielt dafür, die Kost bei der Frau Spendvögtin sei nicht gut für Luise, die sollte nicht bloß Kaffe trinken, sondern tüchtig Fleisch essen, Brat- und andere Würste, gebratene Kartoffel, kurz so was Währschaftes, Tüchtiges; die Krankheit liege sicherlich im Magen und wenn alle Glieder schwach würden, so wüßte sie nicht warum nicht auch das Hirn schwachen und das Gedächtniß abnehmen müßte. Andere hatten andere Meinungen, schlugen andere Mittel vor und da alle Tage die Consultationen von vornen anfingen, aber nicht zu Ende kamen, so blieb Luise einstweilen mit Schräpfen nnd Bocksbart verschont.

Diese Uneinigkeit kam Luise sehr zu statten, sonst hätte sich an ihr das Sprüchwort erwahren können: viele Köche versalzen den Brei und viele Hunde sind des Hasen Tod. Wenn sie der Reihe nach alle Mittel hätte gebrauchen sollen, welche die Meisterinnen, Vögtinnen und Herrinnen ihr verordnet, das Ding hätte schlimm kommen können. Luise war krank, aber

Digitized by Google

sie wußte allein, wo es ihr fehlte, aber wie helfen, das wußte sie nicht und doch trieb sie der Instinkt der Selbsterhaltung Heilmittel zu suchen. Dieser Instinkt geht zuweilen über alle Doktoren, er fordert Dinge, welche der Arzt auf das Schärfste verboten hat; kalte Milch z. B. in heißen Fiebern, und zum großen Erstaunen von männiglich, weicht die Krankheit und gesund wird der Mensch. Solcher Instinkt stellt sich aber zumeist nur ein, wenn die Krankheit den Höhepunkt erreicht hat, Die Krisis naht, das Leben des Menschen in der Schwebe ist. So war es wirklich auch mit Luise, sie war ein Schatten geworden, nur fiel es an ihr weniger auf, weil sie nie eine blendende Erscheinung gewesen. Und weiß Gott, wie manchen Tag Luise es noch gemacht hätte, wenn sie nicht eines Morgens früh zu Marei, der Magd, welche ihr wohl wollte, gesagt hätte: Marei, willst mir einen Gefallen thun, aber versprechen keinem sterbens Menschen was davon zu sagen? Ja, wenn ich kann und es sich mir schickt, warum nicht; ja freilich, antwortete Marei. Du weißt, Tante geht diesen Nachmittag zur Frau Seckelmeisterin, aber ich darf dir nicht sagen, was ich möchte, gewiß darf ich nicht, stotterte Luise. Pah, sagte Marei, thut nicht dumm und scheut euch nicht; wenn ihr wüßtet, was ich mein Lebtag schon Alles gehört habe, ihr machtet nicht so lange Flausen. Aber willst es dann Niemand sagen, frug Luise? Ei nun so dann! wann du diesen Morgen in die Metzg gehst, so geh doch zum Notar Stößli, er hat seine Schreibstube hinten am Waschhaus und sage ihm, ich lasse meine Complimente vermelden und ihn ersuchen, diesen Nachmittag zu mir zu kommen, es sei wegen Geschäften, wenn ich wohl wäre, so wäre ich zu ihm gekommen. Das kann ich machen, sagte Marei trocken. Verdammt Wunder nahm es Marei, was seine Jungfer mit dem wolle, wenn die Tante nicht daheim sei. Wie aber Luise zitterte und bebte, als Marei fort war,

Digitized by Google

und wie gerne sie den Auftrag zurückgenommen hätte und wieder nicht warten mochte, bis Marei zurückkam und Bescheid brachte, ob er komme oder nicht? Er lasse sein Compliment machen und werde, wenn nichts dazwischen komme, sich einstellen, brachte Marei zurück. Er hat mich gefragt, was er machen solle? Was sollte ich ihm sagen? Ich wisse es nicht, habe ich ihm gesagt, was habe ich anders sollen, erörterte Mareili unwillig und erwartete als Trinkgeld und Botenlohn weitere Eröffnungen. Aber umsonst. Luise seufzte nur, ward bleich und roth und Marei mußte brummend sich schieben. Beim Mittagessen brachte Luise keinen Bissen hinunter, so daß es der Frau Spendvögtin Angst wurde. Ich ließe der Frau Seckelmeisterin absagen, sagte sie, wenn ich ihnen nicht die Parthie verderben würde. Aber gewiß muß ernstlich dazu gethan sein. Sie mögen sagen, was sie wollen, sicher wäre Schräpfen am besten. Jedenfalls muß morgen der Arzt kommen. Marei hörst, gehe und sage dem Doktor Habicht: ich laß das Compliment vermelden und morgen solle er kommen, wenn er könne. Luise protestirte umsonst. Es werde schon bessern, sagte sie, es sei nur vorübergehend u. s. w. Die Tante bezeugte das Gegentheil und vertiefte sich so in das Thema, daß es Luise Katzangst wurde, die Tante vergesse die Frau Seckelmeisterin und die Parthie Boston, treffe mit Notar Stößli unter der Hausthüre zusammen, und frage barsch: Was wollt ihr hier? Nun diese Angst ging glücklich vorüber, Tante segelte ab und zwar mit geschwellten Segeln; die andern saßen sicher bereit hinter dem Spieltische, denn schon hatte es ein Uhr geschlagen. Die Spendvögtin wußte, welches scharf Gericht von Vorwürfen über solch unverantwortliche Verspätung sich ergoß. Kaum war diese Angst gehoben und die Tante verschwunden, kam Luise die Angst vor dem Erscheinen des Notars und zwar so heftig, daß sie zu ersticken meinte und ihr sonst so stilles Herz polterte, als plumpste

eine zweizentrige Köchin Tritt für Tritt eine hölzerne Treppe hinunter. Und wie das Herz am stärksten plumpste, klopfte es an der Thüre. Die Stimme versagte Luise, die Glieder zitterten, vom Sopha konnte sie sich nicht erheben. Da öffnete sich die Thüre und ein schön Gesicht schob sich durch die Spalte, eine schöne Figur kam nach und leibhaftig stund Notar Stößli vor Luise, verbeugte sich zierlich und frug, womit er dienen könne, oder ob er etwa ungelegen komme? Nein, hauchte Luise, that einen tiefen Athemzug, zeigte auf einen Stuhl und sagte endlich: Ihr seht, ich bin krank! Mit schönen Redensarten drückte der Notar sein Bedauern aus und begann zu vermuthen, warum er gerufen worden? Ich weiß nicht, wie lange ich noch lebe, hauchte Luise und Herr Stößli mußte sich ganz nahe setzen, um zu verstehen, was Luise hauchte. Es wäre mir eine Erleichterung, wenn ich wüßte, in welche Hände mein klein Vermögen käme, nahe Verwandte habe ich nicht. Aber ich weiß nicht, wie dieses machen, ich habe mein Lebtag kein Testament gesehen und weiß nicht, wie eins aussieht. Da habe ich gedacht, ich könnte Sie fragen, sie wüßten es am Besten. Zu Ihnen hätte ich das Zutrauen, mehr als zu Niemand sonst. Tante soll nichts davon wissen, es schmerzte sie viel zu sehr, wenn sie wüßte, wie weit es mit mir ist. Erschöpft, schwieg Luise und dienstfertig, nachdem er noch einmal erst sein Bedauern, daß sie so unwohl sei und dann seine Hoffnung, daß sie doch nicht so unwohl sei, als sie glaube, ausgedrückt hatte, begann Herr Stößli ihr die nothwendigen Formalitäten auseinanderzusetzen, und wie ein Testament beschaffen sein müsse, um gültig zu sein. Das sei keine schwere Sache, sagte er; wenn man einmal wisse, wie man disponiren wolle, so sei die Sache bald geschrieben. Am Besten freilich sei es immer, wenn die Zeit es erlaube, man mache erst seinen Aufsatz, gebe seinen Willen dem Notar kund, der könne die Sache gehörig

Digitized by Google

zu Faden ſchlagen, es gehe dann um ſo ſchneller, wenn die Sache gültig ausgefertigt werden ſolle, und ſei für die Zeugen und den Teſtator äußerſt angenehm. Wenn es der Jungfer Luiſe wohl genug ſei und ſie das Vertrauen zu ihm habe, ſo könnte er ihr gleich einen flüchtigen Entwurf machen; wenn man es auf dem Papier habe, ſo komme Einem das Eine oder das Andere in Sinn, man überſehe das Ganze beſſer. Der Notar wußte, wenn man einen Fiſch vor dem Garn habe, es am Beſten ſei, nicht zu raſten, bis man ihn darin hat. Vielleicht nahm es ihn auch Wunder, worüber Jungfer Luiſe, von deren Vermögen er nie was gehört, eigentlich zu teſtiren habe. Der Vorſchlag hatte Luiſe ganz roth gemacht, wieder eng ward es ihr auf der Bruſt, mit Mühe ſagte ſie: ach, wie gut ihr doch ſeid, aber dieſe Mühe darf ich euch nicht machen! Ei warum nicht? ſagte Herr Stößli, nahm aus ſeiner Brieftaſche das nöthige Schreibzeug und ſchrieb kürzlich den ſchönen Eingang, wie man ſeine Seele der Gnade Gottes empfehle, ſein zeitlich Gut aber in folgende Hände geben wolle. Luiſe weinte, als er ihr das vorlas. Er wolle es noch ſchöner machen in der Ausfertigung, ſagte Herr Stößli, das ſei nur ſo oberflächlich hingeworfen. Jetzt muß ein Haupterbe ſein, mahnte Herr Stößli. Tante Spendvögtin, ſagte Luiſe. Und jetzt allfällige Vergabungen: Julie, meiner Freundin, mein Haus, ſtotterte Luiſe. Ja ſo, dachte Herr Stößli, alſo darum hat die mir nichts von Vermögen geſagt. Meinem Küher den Berg. Wie heißt der Berg, frug Herr Stößli? Sie hätte ihm nie anders geſagt als Berg, ſagte Luiſe. Und weiter frug Herr Stößli, und Luiſe, welche nach und nach auflebte, machte Vergabung um Vergabung und zwar ſtattliche, daß Herr Stößli endlich ſagte, er müſſe mahnen, nach ſeiner Pflicht, der Armen zu gedenken und alſobald bedachte Luiſe die Armen ihrer Gemeinde mit 2000 Gulden. Man müſſe ſich immer in Acht neh-

Digitized by Google

men, sagte Herr Stößli, daß man durch zu viele Vergabungen den Haupterben nicht in Verlegenheit setze; dadurch könnten fatale Geschichten entstehen. Die Tante weiß, was ich habe, antwortete Luise. Ganz ehrerbietig, sagte Herr Stößli: so so! Wir wollen hoffen, das Alles sei nicht nöthig, Jungfer Luise erhole sich wieder, setzte er mit großer Theilnahme hinzu. Wenn sie wolle, sagte er, so wolle er ihr den Entwurf dalassen; sie könne ihn übersehen und bedenken und allfällige Aenderungen ihm später diktiren. Wenn es Jungfrau Luise gelegen sei, daß er wieder komme? Luise bestimmte den Tag; am selben war die Tante bei der Seckelmeisterin und dankte herzlich Herrn Stößli für seine Gefälligkeit, stund auf, wie sehr er auch bat, doch ja sich zu schonen, und begleitete ihn bis zur Thüre, wo ein recht inniger und herzlicher Wettstreit, welcher sie um Vieles näher brachte, statt fand, wie weit die Höflichkeit gehen solle. So rosig und süß im Gemüthe war es Luise noch nie gewesen, was sie im Herzen getragen, war nun vor ihr gesessen ganz freundlich und herzig und wollte wieder kommen; es war, als ob ihr Blut ein anderes würde, ein ander Leben einziehe in ihren Körper.

Aber auch im Herrn Notar ging eine Veränderung vor. Er machte sehr ernsthafte Mienen, war zerstreut, rechnete zu Hause allerlei, sein Subjekt wußte nicht was, schüttelte den Kopf, lächelte, kurz, er machte eine Menge Manövers, welche man an ihm zu sehen sonst nicht gewohnt war. Er mochte den Tag gar nicht erwarten, an welchem die Tante bei der Frau Seckelmeisterin war und er Luise besuchen konnte. Er fand sie viel besser, als das letzte Mal. Sie kam ihm entgegen, redete lauter, schien überhaupt an Kräften zugenommen zu haben. Das erfreute sichtlich Herrn Stößli, gut wußte er seine Freude auszudrücken, eine innige Theilnahme an den Tag zu legen, schob selbst das Berathen des Entwurfes für heute auf

Digitized by Google

und füllte die Zeit so interessant aus, daß sie unbemerkt vorüber rauschte wie im Himmel. Das nächste Mal, als Herr Stößli wieder kam, war man schon ganz heimelig, aber Luise hustete mehrere Male. Der Teufel, dachte Herr Stößli, die Sache könnte doch fehlen. Er wurde noch viel liebenswürdiger und in Luise gingen Adern auf, welche bisher ganz verpicht waren. Sie sprach gut, machte selbst Witz und zu seinem Erstaunen fand Herr Stößli sie tief gebildet, nicht bloß so oberflächlich. Sie sprach von Grundsätzen und Bildung, hatte die besten Bücher gelesen, sogar vom ewigen Juden von Sue gehört, redete von Lebenszwecken und vom Vorabend einer neuen Zeit, daß Herr Stößli fast Hören und Sehen verging. Eine solche Bildung, eine so innige Harmonie mit den Grundgedanken seiner Seele war ihm noch nie vorgekommen. Es war an Herrn Stößli verlegen zu werden, gegenüber einem Mädchen von solchem Vermögen, solcher Bildung, solcher Bescheidenheit obendrein, als er auch einen Lebenszweck erreichen wollte, als er Luisens Hand ergriff, als er sich zärtlichst vor ihr beugte, als er sagte: Ach, Jungfer Luise, ich wage es nicht. Schon lange suche ich umsonst eine Gefährtin nach meinem Sinn, mit der ich glücklich zu werden hoffen darf, mit Bildung und Grundsätzen, mit einer Seele, welche mich und die Zeit versteht. Jetzt wo ich eine solche finde, jetzt darf ich mich nicht aussprechen, darf nicht hoffen, daß sie mein bescheiden Loos mit mir theilt: Luise — Ach! — soll der glücklichste Zeitpunkt meines Lebens, wo ich sie kennen lernte, mein unglücklichster werden! Er zog mit der einen Hand das baumwollene Foulard, wischte die Augen; mit der andern Hand drückte er zärtlich Luisens Hand. Luise entzog ihm ihre Hand nicht, und mit der andern griff sie auch zum Schnupftuch, aber wischte sich nicht bloß die Augen, sondern begann zu weinen, ganz erbärmlich. Herr Stößli war sehr erschrocken und im Ungewissen, was das bedeuten solle;

Digitized by Google

er tröſtete, er drückte, er ſchlang den Arm um ſie, ſo zart und artig, wie nur ihm gegeben war, und doch weinte Luiſe fort und zwar immer erbärmlicher, daß es faſt krampfhaft wurde und ſie nach Luft ſchnappen mußte.

Endlich kam ſie zu Worten und ſchluchzte, ſie ſei ein armer Tropf. Niemand liebe ſie ihretwegen, ſondern bloß, wenn man meine, ſie hätte Geld. Sie wiſſe wohl, ſie ſei nicht hübſch, nicht jung, ſie hätte nichts als ein gutes Herz, meine es ſo wohl mit den Menſchen. Das thue ihr ſo weh, daß es Niemand gut mit ihr meine, Niemand ſie ſelbſt liebe. Das ſei es, was ihr noch einmal das Herz breche, was ihr jetzt ſo wehe thue. Da wiſchte Herr Notar Stößli noch einmal ſo kräftig und heftig ſeine Augen und ſagte: ſolch Mißtrauen werde ſie doch nicht in ihn ſetzen und womit er es verdient hätte? Nach ihrem Gelde frage er nichts. Aber ihre Seele, welche er erſt jetzt kennen zu lernen das Glück gehabt habe, habe ihn überwunden; dieſe liebe er, mit dieſer wolle er durch das Leben gehn, ſie ſolle ihm Belohnung ſein für ſeine Verdienſte um's Vaterland. Und alles ihr vertrauend und ſein hohes Streben, ſo wiſſe er, ſie verkenne ihn nicht und ihr könne er aufſchließen die Falten ſeines Herzens und werde von ihr verſtanden werden. Nein, ſolchen Verdacht ſolle ſie nicht haben, es ſei ſchrecklich; er verſichere ſie, ſo gewiß er Notar ſei, an's Geld hätte er nicht gedacht, er wollte lieber, ſie hätte es nicht. Er hätte Verdienſt und Ausſichten, welche ihn gar nicht auf's Geld ſehen ließen, er könne eine Frau ernähren ſtandesgemäß und Kinder erziehen. Aber, und wenn ich kein Geld hätte, frug Luiſe klein laut? O bitte, bitte kein Wort mehr, ſagte Herr Stößli, es beleidigt mich! Was denkt Ihr von mir! Wir Liberale haben es nicht wie die Ariſtokraten, wir fragen nach Geiſt, nicht nach Geld, darum ſind wir auch die Herren der Zeit; denn der Geiſt iſt es, der die Welt überwindet, rief er

Digitized by Google

pathetiſch aus! Da that ſich plötzlich die Thüre auf, die Frau Spendvögtin trat herein mit zornigem Geſicht, und ſagte: So! Wer ſeid Ihr und was habt Ihr da zu thun? Luiſe fiel vor Schreck ganz zuſammen, aber ein Notar faßt ſich, weiß manchmal ſogar dem Unerwarteten zu begegnen. Verzeiht, Frau Spendvögtin, ſagte er, es freut mich unerwartet die Ehre zu haben Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen. Ich danke für die Ehre, das wird eine ſaubere ſein! Wer ſeid Ihr? wiederholte die Spendvögtin. Bitte um Vergebung, Frau Spendvögtin, ich bin der Notar Stößli, welcher ſein Büreau hinter dem Waſchhaus hat. Was hat der da zu thun, frug Frau Spendvögtin? Verzeiht, Frau Spendvögtin, ich bin in ehrlichen Abſichten da. Ich ſuchte ſchon lange eine Frau nach meinem Sinn, endlich habe ich das Glück, Jungfer Luiſe zu finden; ich habe die Hoffnung ſie ſei mir nicht ungeneigt, wenn die Frau Spendvögtin ihre Einwilligung giebt, ſo wird Jungfer Luiſe keinen Anſtand mehr nehmen, mir ihre werthe Hand zu geben und mich zum glücklichſten Menſchen zu machen.

Seid Ihr ein Narr oder meint Ihr, ich ſei einer, oder ſeid Ihr gar ein Komödiant? in's Haus zu fallen, wie der Teufel durch's Kamin und da mir nichts dir nichts eine zur Frau wollen, ſeit wann iſt das der Brauch, iſt das die neue Mode, der Zeitgeiſt, eiferte die Tante? Tante! Tante! ſagte endlich Luiſe, es iſt der Herr Notar Stößli, welcher mit mir Brautführer geweſen iſt bei Julie, er brachte mir Nachricht von Julie. Ja, ſagte Herr Stößli, und hörte dort ſo viel Gutes von Jungfer Luiſe und meine Neigung wurde ſo beſtärkt, daß ich ſo frei war um ihre Hand anzuhalten und habe ſo viel Hoffnung, wenn Luiſens zweite Mutter mir nicht abgeneigt iſt, daß auch Jungfer Luiſe mich nicht verſtoßen wird. Warum nicht gar: heirathen! fuhr Tante auf und erſt noch ſterben wollen, das würde mir eine ſaubere Hausfrau geben, welche ſie-

Digitized by Google

benmal in den Keller geht, und wenn ſie unten iſt, nicht mehr weiß, was ſie holen ſolle. Ja wolle heirathen! Tante, ſagte Luiſe, erſt geſtern ſagteſt du, es hätte mir auffallend gebeſſert. Frau Spendvögtin, ſagte Herr Stößli, der Verdacht witterte: Ihr werdet mich doch nicht an Leib und Seele unglücklich machen wollen? Uebrigens, wenn ich nicht irre, iſt Jungfer Luiſe majorenn. Ihr ſeid ein dummer Menſch! Meint ihr, ich wolle Einſprache machen? Ich rede ja euertwegen. Was wollt Ihr ſo mit einer kranken, vergeßlichen Frau und was ſoll Luiſe mit einem Mann, wo nicht viel rares ſein muß, weil er keine andere bekömmt, hier einſchleicht wie ein Dieb in der Nacht? Wenns erzwängt ſein muß, ſo erzwängts, aber ich will nicht geplagt ſein, mich laßt in Ruhe. O Frau Spendvögtin, ſagte Herr Stößli, wenn ich Jungfer Luiſe habe, ſo frage ich Niemand andern was nach! Ich bin Manns genug, dafür zu ſorgen, daß ſie Niemand weiter zu plagen braucht. Selb iſt eben noch zu unterſuchen, ſagte Frau Spendvögtin. Da legte ſich Luiſe zwiſchen die Hadernden, beſänftigte die Tante, welche hauptſächlich das Unerwartete in Harniſch gebracht hatte, daß ſie endlich zum Beſcheid kam, man wolle ſehen, in einigen Tagen könne ſie den Beſcheid holen. Herr Stößli ließ ſich das gefallen, doch bat er dringlich, daß man ſein Geheimniß bewahren möchte. Der Menſch hatte ſehr Angſt, es könnte ihm etwas dazwiſchen kommen und der Frau Spendvögtin traute er am allerwenigſten, er wußte wohl warum, ſollte ſie doch Haupterbin ſein. Er war daher ſchon am folgenden Tag wieder da, fand die Tante geneigter und manierlicher, denn ſie hatte nichts Böſes von ihm vernommen. Er ſei arbeitſam, hieß es, weniger ausſchweifend als Andere, werde ſeinen Weg machen. Dagegen war Luiſe wieder ſchüchterner, zurückhaltender, hüpfte ihm nicht entgegen, fiel ihm auch nicht um den Hals, wie es einer halben Braut eigentlich geziemt hätte. Sie

Digitized by Google

ſchlug die Augen nieder, huſtete viel und redete leiſe, leiſe wie Windeshauch.

Deſto feuriger und preſſirlicher war der Notar, daß die Frau Spendvögtin große Augen machte. Der Spendvogt ſel. ſei nicht einer von den Geduldigſten geweſen, aber ſo hätte er doch nie gethan, dachte ſie. Indeſſen konnte ſie nicht ſagen, daß ihr dieſes ſo übel gefiel; ſie dachte, wenn dieß neue Mode ſei, ſo ſei es eine von denen, welche ſie ſich am Ende noch gefallen ließe, wenn es ſein müßte. Sie redete von Luiſens Kränklichkeit und gut Ding wolle Weile haben, aber nicht mit dem Nachdrucke, welchen man ſonſt an einer Spendvögtin gewohnt iſt. Luiſe war ſeltſam, war wie ein Kind, welchem man darbietet, was er von ganzem Herzen gewünſcht, glüht vor Gluth und Freude, und doch zittert und bebt und die Hand nicht darnach auszuſtrecken wagt. Aber Notar Stößli ſetzte nicht ab, ſetzte Leib und Leben ein für die Reinheit ſeiner Liebe und daß es Luiſens Seele ſei, ihre Bildung und Grundſätze, welche ſeine Seele erfaßt mit Himmelsgewalt, entweder oder! Entweder Luiſe oder ſterben! Wir fragen, wer hätte da widerſtehen können? Wo wäre wohl auf Erden eine Luiſe ſo mörderiſch und grauſam, den Tod eines Menſchen zu wollen und noch dazu eines ſo ſchönen und gutgeſinnten, wie Herr Notar Stößli war! Sie ſagte ja und im lodernden Glück ihres Glücklichen verlor ſich ihr Zittern und Beben, ſie ward glücklich, ſie glaubte an ſeine reine ſchöne Liebe; denn wenn dem nicht zu glauben war, wem ſollte man noch glauben auf der Welt? Und glücklich war Herr Stößli ſelbſt, bis in die Ellbogen ſchien das Glück zu fahren, die Steifheit auszutreiben, ſie in lieblichen zarten Schwingungen auf und nieder, hin und her zu ſchaukeln. Aber ungeduldig war er nicht weniger und wenn es irgend zuläßig geweſen wäre, er hätte Luiſe noch ſelben Tags an den Arm genommen und der Pfarrer hätte ihn copuliren

Digitized by Google

müſſen. Je größer das Glück, deſto größer ſei die Angſt es zu verlieren, ſagte er; das ſei verzeihlich, ſagte er. Ja, ja ſagte Frau Spendvögtin, ſie begreife es; ihr Spendvogt ſelig ſei jedoch nie ſo ungeduldig geweſen, es ſeien aber damals auch noch nicht ſo ſchlechte Leute geweſen wie jetzt. Herr Stößli drang darauf alsbald das Aufgebot zu beſtellen und dreimal brauche es nicht zu geſchehen; er habe Bekanntſchaften, welche ſich eine Freude daraus machen würden, ihm für ein oder gar zwei Male Dispenſation zu verſchaffen. Alles, was man dagegen ſagte, widerlegte er bündig. Alle Vorbereitungen fand er überflüſſig, ihre Bedenken natürlich aber nicht gegründet und Luiſe mußte ſich fügen, mußte ſich verkünden laſſen, der Pfarrer mußte die Verkündigung in Luiſens Heimatsgemeinde beſorgen; der Notar ſorgte für Dispenſation und die Spendvögtin wußte gar nicht, wo ihr der Kopf ſtund und für was ſie ſorgen ſollte. Was der Narr eigentlich am Luiſe ſieht, weiß ich nicht, und wenn er meint, er kriege einmal einen großen Haufen von mir, ſo könnte er eine lange Naſe kriegen, das dachte ſie. Begreiflich machte dieſe Heirath großes Aufſehen. In der Kirche noch, in welcher das Aufgebot geſchah, ging das Reden an und ſo lange ſelben Sonntag ein Auge offen war, eine Zunge ſich noch regte, ward die Luiſe und der Stößli verhandelt. Die Leute zerbrachen ſich die Köpfe, wie das zugegangen? Daß Luiſe ihn nehme, ſei begreiflich, aber daß der hochmüthige Stößli da angebiſſen, gehe über das Bohnenlied; entweder ſei er ein Narr oder hineingeſprengt worden. Die Sage geht, an ſelbem Sonntag, an welchem Luiſe ausgeboten worden, ſei manche Garderobe gemuſtert worden unter dem kurzen Selbſtgeſpräch: He nun ſo dann, wenn Die noch Einen bekommen, ſo iſt für mich die Hoffnung nicht verloren, bin doch noch eine andere als Die. Ich muß friſch dran hin, helf, was helfen mag! Aber wiſſen möchte

ich, was die angefangen, vielleicht wäre das Mittel auch für andere gut.

Die Freunde brüllten Herrn Stößli ohne viele Complimente an, was zum — . . . kömmt dich an, was siehst du an diesem vermilbeten Käslein, bist verhert worden und wie es Fragen dieser Art die Menge giebt? Dann machte Herr Stößli ein fein Gesicht und lächelte höhnisch. Jeder hätte seinen eigenen Geschmack, sagte er, und gerade die gefalle ihm und keine andere, sie sei häuslich und arbeitsam und er hätte Freunde genug, welche durch ihre schönen Weiber in Schulden kämen, zu Bettlern würden ob goldenen Armbändern und seidenen Röcken. Die verstehe die Haushaltung und werde nicht begehren an jeder Parthie zu sein, und wenn sie schon nicht sieben seidene Röcke hätte, würde sie doch zufrieden sein. Wenn die Freundinnen sich an Luise machten, so fanden sie diese im Glücke schwimmen, und wenn sie Aufschluß begehrten: Aber Luise, sag doch um Gotteswillen, wie hat das sich gemacht, was brachte euch zusammen, was sagte er und was sagtest du, so gaben Luisens Antworten nicht genügenden Aufschluß. Sie seien zusammen an Juliens Hochzeit gewesen, sagte Luise, daher die Bekanntschaft. Daß ein Mann wie Herr Stößli sie auserkoren, das begreife sie selbst nicht, sie müsse das Gott zu verdanken haben. Sie könne nichts als ihm danken und sich schämen über das unverdiente Glück. Wenn sie mit Schämen zu solchem Glück käme, dachte manche, welche diese Antwort vernahm, sie wollte noch heute anfangen sich zu schämen und zwar bis ins blutige Herz hinein und bis in den tiefsten Boden hinab.

Wie bekannt geht, wenn zwei zusammen kommen, der Teufel umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welches er verschlinge, oder er kriecht herum und säet Unkraut in der Nacht, daß wenn es Tag wird, voll Dornen und Disteln das Liebefeld steht. Natürlich that er es hier auch, aber hell um-

Digitized by

sonst, weder mit Brüllen noch Schleichen brachte er was ab, denn als endlich der Tag anbrach, an welchem Herr Stößli seine Luise und die Frau Spendvögtin zur Hochzeit führte, denn sie wollten im Stillen Hochzeit haben, ganz heimelig, waren sie Alle noch gleich glücklich, ja Luise schöner als sie in ihrem Leben nie gewesen war. Ihr herrlicher Notar hatte ihr so oft gesagt, daß sie sein Ein und Alles, sein Leben und seine Freude sei, daß in dem guten Mädchen ein gewisses Selbstbewußtsein erwacht war, welches ihr Muth und Haltung gab, sichern Blick und festere Stimme. Sie war eine Andere, wenn man sie ansah, erst jetzt sah man, daß ihr Gesicht auch Züge hatte, daß Augen darin waren und zwar nicht so üble. Katzen thun bekanntlich am neunten Tage die Augen auf. Luise war dreimal neun Jahre alt geworden, ehe sie diese Kunst lernte. Hörte man sie reden, so war Sinn in ihren Worten, worüber nicht blos die Spendvögtin erstaunte, sondern auch der Notar, welcher von Amtswegen und sonst nicht gewohnt war, mit Worten umzugehen, welche allemal Sinn hatten. Man sagt immer, Lebloses könne den Mensch nicht beleben, sondern bloß Gott könne es, und doch war es der Notar Stößli, welcher Luise belebt hatte. Hatte er nicht Ursache stolz zu sein und zwar wie ein Gott?

Sie verbrachten einen hellen, glücklichen Tag, hatten große Freude an einander, keine Wolke stand am Himmel, kein Unfall begegnete ihnen, sie hatten ein sehr gut Mittagessen, bekamen eine billige Zeche und die Wirthin hatte der Frau Spendvögtin ihren Spendvogt noch gekannt, erzählte ihr, wie derselbe ein braver Herr gewesen und allen Leuten lieb, und so ein Lustiger, Gspäßlein habe keiner gewußt wie er; wie sie Alle so sein sollten, aber nicht mehr so seien, absonderlich jetzt. Der Tag verrann, sie wußten nicht wie viel kürzer als wenn große Gesellschaft gewesen wäre, wo es so oft geschieht, daß

je größer die Geſellſchaft iſt, deſto weniger man was mit einander anzufangen weiß.

Da in der Eile Herr Stößli keine anſtändige Behauſung herſtellen konnte, bisher hatte er nur ein Büreau gehabt und Koſt und Logis in einem Wirthshauſe, ſo hatte Tante Spendvögtin zum heilloſen Aerger der Verwandten dem jungen Ehepaar Platz in ihrem Häuschen gemacht für einſtweilen, und Marei, die Magd, große Freude daran gehabt. Sie hielt ziemlich reinen Mund, dafür aber machte ſie Augen, in welchen Jeder, der dieſe Gſchrift verſteht, leſen konnte: Jä gellet, was es gegeben, daran bin ich ſchuld, wäre ich nicht geweſen, wäre all nichts!

Sie waren jedoch eigentlich incognito daheim, die Welt glaubte ſie auf Reiſen, darum waren ſie auch ungeſtört, und Herr Stößli beſuchte ſein Büreau nicht, ſondern war ebenfalls daheim. Als ſie am folgenden Morgen gefrühſtückt in aller Behaglichkeit und ganz glücklich, jede Parthie in ihre Appartements ſich zurückgezogen hatte, wie es in allen hohen Häuſern, namentlich in den engliſchen, Sitte iſt, die Frau Spendvögtin in die Küche, um mit Marei das Mittagsmahl abzurathen und welches Kraut am nöthigſten zu brauchen ſei, das junge Ehepaar in ſeine zwei Stübchen, um etwas aufzuräumen und jedes Ding an ſeinen Ort zu thun, ſagte Herr Stößli, der das Büreau aufgeſchloſſen hatte und Schubfächer muſterte: Apropos Fraueli, Schätzeli, was ich dich fragen wollte, wo haſt den Entwurf, du weißt wohl, hätte heute Zeit die Hausbücher in Ordnung zu bringen? Potz Türk, das war ein Schlag nicht aus heiterm Himmel, Luiſe hatte ſchon lange davor gebebt, jedoch den Gedanken daran beſtmöglichſt in Hintergrund geſchoben, ſich immer damit tröſtend, ihr Stößli frage ja gar nichts nach Geld und Gut, wie die gemeinen Notarien und andere Menſchen, er habe eine zu edle Seele und ſei viel

zu hoch gesinnt, er habe es ja selbst gesagt. Als aber jetzt die Frage so plötzlich kam, wäre doch die Luise in den Boden gefahren, wenn sie nicht erstarket gewesen wäre und zwar auffallend für so kurze Zeit. O liebs Mannli, denk doch nicht daran. Weiß nicht, wo ich ihn habe, und ein Testament ist ja nicht mehr nöthig. Das wohl, sagte Notar Stößli. Es ist mir nur um eine Uebersicht zu haben, du kannst mir's ja aus dem Kopf angeben. Von wegen, ich muß auch dem Vogt schreiben und ihn mahnen, daß er mir das Vermögen übergebe. Der hätte sich schon lange rühren sollen. Aber auf dem Lande nimmt man so was kaltblütig und das Rechnunggeben wird ihm nicht pressiren. Enfin, man kann ihm Beine machen! Komm sitz Schatzeli und gieb mir an, was du weißt. Aber Stößeli, meine Sache ist gar unbedeutend, es ist nicht der Rede werth. Wenn der Vogt Rechnung giebt, so siehst du dann, was es ist. Du gut's Fraueli, bist immer viel zu bescheiden, ein Vermögen, wo Effekten wie Häuser und Berge vorkommen, wird nicht so unbedeutend sein. Kannst mir sagen, wie viel Kühe sömmert der Küher auf dem Berge oder wintert er sogar noch auf demselben? Da nahm sich Luise zusammen, einmal müsse es doch sein, dachte sie.

Ich habe weder Haus noch Berg, sagte sie. Wa was? stotterte Notar Stößli! Das wird nicht sein, hast es mir selbst gesagt! Ja, sagte Luise, aber nicht im Ernste, du sagtest, es wäre dir lieb, einen Entwurf zu machen, so lernte ich am besten, was man in ein Testament thun müsse. Ich durfte es nicht abschlagen und schämte mich, meine Wenigkeit anzugeben, und weiß Gott, ich weiß nicht, wie mir die Sache in den Mund kam, ich begreife es noch jetzt nicht, gab nun an, was kam. Ich dachte, es hätte ja nichts zu bedeuten. Ich wollte es dir schon öfters sagen, aber dann kam immer etwas dazwischen und am Ende dachte ich, du hättest es vergessen

Digitized by Google

und ſo vergaß ich es auch. Was vergeſſen, meinſt ſolches vergeſſe man? Alſo zum Narren gehalten haſt du mich, hinein geſprengt, ſchrie Stößli, der Notar. Da kam es ſo dick, daß es dem Herrn Stößli im Halſe ſtecken blieb und er faſt erſtickt wäre. Ach mein Gott, verzeih mir das, ich meinte es ſicherlich nicht bös, und Geld hin Geld her, bin ja deine Luiſe, und wie oft haſt du mir nicht geſagt, du wollteſt den rechten Daumen geben, wenn ich keinen Kreuzer hätte, um damit ich ſehen könnte, wie lieb ich dir ſei und daß du mich nicht wegem Geld nehmeſt. Jetzt ſei doch auch nicht bös, du haſt einen ſchönen Verdienſt, ich habe nicht Nichts und Tante Spendvögtin iſt ja ſo gut! Alſo hineingeſprengt haſt du mich, mich den Notar Stößli, mich gefangen wie einen Gimpel, haſt gelogen, geheuchelt, ein ſauber Weibsbild biſt, heute noch laß ich mich ſcheiden und zwar wegem Vaterland, ſchrie Stößli der Vaterlandsfreund. Das iſt wahr, lieb warſt du mir und zu ſterben glaubte ich, ſchluchzte Luiſe. Es war mir, wenn ich dich nur ſehen, mit dir reden könnte, wollte ich gerne ſterben. Da wußte ich mir nicht anders zu helfen, als dich kommen zu laſſen wegen einem Teſtament, andern Vorwand hatte ich nicht. So kam es, wie es kam. Verzeih mir, Stößli, um Gottes willen. Sieh, ich will dich auf den Händen tragen, dir dienen beſſer als eine Magd, du ſollſt dich dein Lebtag nicht reuig werden, ſollſt glücklich ſein. Geh mir vom Leibe, du Schlange, du Peſt, ſchrie Stößeli, bin blamirt für Lebtag, und mit meinen Ausſichten iſt es aus, kann ein gemeiner Schreiber bleiben, während meine Kameraden Oberherren ſind! Laſſe mich fangen wie ein Eſel und von wem! Er war ſchrecklich in ſeinem Zorn, Notar Stößli, faſt wie Achilles, wenn es ihn recht ankam. Zu ihrem großen Erſtaunen hörte Tante Spendvögtin das zornige Getöne und ſagte: Ho, ho, der fängt früh an, mein Spendvogt ſelig wartete doch drei Wochen, ehe er ſein Hörn-

Digitized by Google

chen zeigen wollte, aber er war froh sie einzuziehen. Die Hauptsache ist immer die, daß man sich nicht fürchtet. Will gehn und sehn, vielleicht weiß dieß Luise noch nicht recht.

Es ging lange bis der Handel der Frau Spendvögtin klar wurde. Als sie ihn endlich faßte, wußte sie lange nicht, sagte sie, als sie was daran begriff, sollte sie schelten oder lachen. Du abscheulich Mädchen du, was stellst du an, wie konnte dir das in Sinn kommen, schämtest dich nicht! Kein Wunder war Herr Stößli plötzlich so versessen auf dich. Konnte nicht begreifen, wie du es ihm angethan, aber mit Speck fängt man die Mäuse. Konnte das Pressiren nicht begreifen, aber gedacht wird er haben, er wolle dich sichern, ehe der Tod oder sonst Jemand dich ihm wegschnappe. So, und mich um's Haupterb bringen wollte er. Eine saubere Geschichte ist das! Wie werden die Leute eine Freude haben, das ist ein Fressen für sie. Jetzt was machen? So redete die Spendvögtin und die andern redeten auch, und aus dem Knäuel der Worte tönte nur das Wort Scheiden, Scheiden des Herrn Stößli. Wollte mich doch besinnen, geschehenen Dingen soll man z'Best reden, sagte die Frau Spendvögtin.

Eher an Tod hätte ich gedacht, als daß Luise so was einfiele, aber stille Wasser sind tief, heißt es. Wie es gemeint war, daraus wird der Kukuk klug. Aber z'Sach ist jetzt so, und drum würde ich mich drein schicken, so bös ist es eigentlich nicht gegangen. Nun setzte die Spendvögtin Herrn Stößli aus einander, wie er für sein Lebtag zum Gespött würde, wenn er die Sache bekannt werden ließe, das wäre keine Rekommandation für ihn. Er habe ja auch gefehlt, und heirathen wollen um zu erben oder doch um's Geld. So übel sei es ihm auch nicht gegangen, ohne Geld sei Luise nicht, allweg nicht dumm, wie er habe merken mögen, eine Haushälterin sei sie, wie selten eine, wie es scheine viel gesunder als man

Digitized by Google

in der letzten Zeit hätte glauben ſollen. Mache er ein gut Geſicht zur Sache, ſo bleibe ſein Credit. Luiſe werde Allem aufbieten, ihn glücklich zu machen und ſie wolle auch ein Einſehen thun. Herr Stößli war zu ſehr Notar, als daß ihn dieſe Rede nicht hätte zum Verſtand bringen ſollen. Nach einigen heftigen Ausrufungen begann er zu kapituliren und zwar nicht unter gar erſchwerenden Beſtimmungen, da er begriff, daß Luiſe die Lacher auf ihrer Seite hätte. Luiſe, welche es ſchmerzte, den Schmelz von der edlen Seele ihres Stößli ſo ſchnell abgewiſcht zu ſehen, und begreifen zu müſſen, daß nicht ſie, ſondern das vermeintliche Geld ihm die Hauptſache geweſen, begriff doch auch, daß ſie die erſte Schuld an der Geſchichte trage und gut machen müſſe mit ganzer Seele, ganzem Gemüthe und aus allen Kräften, Freilich legte der Sturm ſich nicht plötzlich; wenn ein Gewitter weiter zieht, hört man noch lange die Wolken grollen, aber es ging viel beſſer als man hätte glauben ſollen, ein vollſtändiger Friede und gegenſeitige Zufriedenheit ſtellten ſich allmählig ein. Herr Stößli nahm zu an Credit, Luiſe an der Fähigkeit ſich gehörig geltend zu machen. Herr Stößli kam zu bedeutenden Geſchäften, ſeine Freunde fanden Luiſe verflucht gebildet und ſchätzten ihn glücklich, daß er eine Frau habe, mit welcher er ein vernünftig Wort reden könne. Sie ſtellten ein Paar vor, welches was galt in der Welt, ſo daß wirklich Stößli ſeiner Luiſe ſchon mehr als einmal bekannt hat, er wollte nicht, daß es nicht ſo gegangen wäre; daß Luiſe, wenn ſie frägt: bin ich dir auch lieb, immer zur Antwort erhält, von ganzem Herzen, faſt wie das Vaterland!

Digitized by

# Gedichte von Eduard Brauer.

## 1.

## Der Menſch in ſeinem Dünkel.

Traumflüchtiger Gedanke,
Der Gottes Hirn durchfuhr,
Armſelige Eintagsranke
Im Saatfeld der Natur,
Was hebſt du himmeltrotzend
Dein Haupt, von Dünkel ſtrotzend?
Du bleibſt ein Zwerglein nur.

Du zitterſt, wenn's in Tiefen
Der Schöpfung rieſig gährt,
Des Weltalls Hieroglyphen
Hat nie dein Witz erklärt,
Du gräbſt am Born des Lebens
Nach Labung, ach! vergebens,
Sie wird dir nie gewährt.

Grabdunkler Zukunft Schleier
Hat nie dein Blick durchſchaut,
Nie führſt du, kühner Freier,
Die Wahrheit heim als Braut.
Was Großes du verrichtet,
Das Schönſte ſchmilzt vernichtet
Dahin wie Harfenlaut.

Digitized by Google

Du gleichſt dem Dämm'rungsfalter,
Der irr im Walde ſchweift,
Wo Sturmwind, eiſig kalter,
Vom Aſt die Blüthen ſtreift,
Wo Schlang' und Lindwurm hauſen,
Und Angſt und ſtarres Grauſen
Dämoniſch ihn ergreift.

Flieh, müder Schwingenträger,
So weit dein Flügel reicht,
Schon naht der düſtre Jäger,
Der lauernd dich umſchleicht,
Und eh' der Tag vergangen
Biſt du im Garn gefangen,
Von wannen Keiner weicht.

---

2.

## Wandle ſtill, o Herz.

Wandle ſtill, o Herz, die Bahnen,
Die des Vaters Hand dir weist,
Wiſſen nicht, du kannſt nur ahnen,
Welchen Weg die Menſchheit reiſt.

Laß mit Gott die Thoren hadern
Ob des Daſeins Riß und Spalt,
Reich, durch alle Schöpfungsadern,
Pulst der Liebe Grundgewalt.

Eh du hier am Licht gewandelt
Hat die Liebe dein gedacht,
Liebe hat für dich gehandelt,
Liebe hat für dich gewacht.

Liebe hat für dich geredet
Eh du sprachst, gekämpft für dich
Als dich Haß und Hohn befehdet,
Dich gepflegt treumütterlich.

Herrlich wird sie dein gedenken,
Wenn die Brüder, ahnungsstill,
Einst in's Grüne dich versenken,
Wandle still, wie Gott es will.

---

3.

## Wie das Hornberger Schießen ausging?

Als über Hornberg eine Reise
Den Herzog Würtembergs einst führte,
Beschloß der Rath, der hochwohlweise,
Nach Städtleins Brauch, wie sich's gebührte
Mit Läuten und Schießen, in festlichem Prangen
Devotest den gnädigsten Herrn zu empfangen.

Ein Fäßlein Weines ward erkoren,
Vom besten, der am Rhein entsproßte,
Daß lustbegrüßt an Hornbergs Thoren
Der Herzog solchen Nectar koste,

Digitized by Google

Auch ſollten, als treue Gemeindevertreter,
Mitbechern des Rathes verſammelte Väter.

Kaum hat am blauen Maienhimmel
Der Tag ſein Glanzpanier erhoben,
Da zieh'n ſie aus, vom Feſtgewimmel
Schaufrohen Volkes rings umwoben,
Die Väter mit Mützen, in langen Gewändern,
Die Söhne als Schützen, mit Blumen und Bändern.

Den Gang des Feſtes ſchön zu regeln
Begann man ſtracks ein Probeſchießen,
Ergötzlich klang's, wie muntres Kegeln,
Wenn Würf' an Würfe dicht ſich ſchließen,
Und ſtürmiſcher Jubel des Volkes erſchallte
Bei jeglichem Schuſſe, der donnernd erknallte.

Vergebens harrten ſie des Fürſten
Vor Hornbergs Thor wohl manche Stunde,
Der Magiſtrat hub an zu dürſten,
Daß ihm die Zunge lechzt im Munde.
Und endlich beſchloſſen die Herren gar weislich
Vom Weine zu koſten und fanden ihn preislich.

Manch alter Schlucker that ſich gütlich
Beim Trunk, den Scherz und Koſen würzte,
Derweil die Jugend unermüdlich
Mit Schießen ſich die Zeit verkürzte,
Und ſchoſſen die Söhne ſtets toller und toller,
So tranken die Väter ſich voller und voller.

Als nun mit Wagen und mit Roſſen
Der hohe Gaſt erſchien am Ende,
War Witz und Pulver all verſchoſſen,

Digitized by Google

Verſiegt des Fäßleins Ehrenſpende.
Nicht Schüſſe, noch Zinken und Glocken ertönten,
Hilf Himmel, wer wahrt uns die Huld des Gekrönten?

Da wälzt ſich durch des Volkes Mitte,
Weinheitren Blicks, ein feiſter Zecher
Mit ſchwankem Bürgermeiſtertritte,
Des Rathes Oberhaupt und Sprecher,
Vertrauend der mächtigen Lunge und Zunge
Begann er zum Fürſten mit klaſſiſchem Schwunge:

„Wie Cäſar einſt vor Roma's Thoren" —
Kaum ſprach der Schmeerbauch dieſe Phraſe,
Da ſaust' ihm Schwindel um die Ohren
Und warf ihn jählings auf die Naſe.
Die Rathsherrn entflohen, als bräche die Peſt aus —
Und alſo ging das Hornberger Feſt aus.

Digitized by Google

# Gedichte von Adolf Stöber.

## Völliger Frühling.

### 1. Frühlingsfragen.

Wach auf! es klingen wieder
Nach langer Winterraſt
Der Frühlingsvöglein Lieder
Von jedem Blütenaſt.
Muß nicht dies helle Singen
Dich wecken, o mein Herz!
Und jubelnd überklingen
Den tiefſten Seelenſchmerz?

Wach auf! es glänzt die Sonne
Mit glühend gold'nem Strahl
Und füllt mit junger Wonne
Das winterlichſte Thal.
Muß da ſich nicht entzünden
Die Flamme neuer Luſt
Auch in den kalten Gründen
Der freudentwöhnten Bruſt?

Sieh an die blauen Lüfte,
Der Wieſen junges Grün;
Sieh an, wie ſelbſt die Grüfte
In heiterm Schmucke blühn.

Digitized by Google

Und lächelt nicht dies Glänzen
Auch dir in's Herz hinein?
Will's nicht in dir auch lenzen
Bei dieſem bunten Schein?

O geh und athme draußen
Der Blüthen ſüßen Duft;
Durch's Feld mit ſanftem Sauſen
Trägt ihn die Maienluft.
Durchſtrömt dies milde Weſen
Nicht deinen Buſen auch?
Und mußt du nicht geneſen
An dieſem Balſamhauch?

Wach auf, o Herz, erwache!
Sieh, Alles iſt bereit,
Gleich einem Brautgemache,
Voll ſüßer Lieblichkeit.
Bei ſolchem Duft und Blühen,
Bei ſolchem Sang und Glanz,
Mußt du nicht neu erglühen
Von Lebenswonne ganz? —

---

## 2. Herzensantwort.

Liebe Vöglein, habet Dank!
Innig rührt mich euer Singen;
Aber ſeht, ich bin zu krank,
Heil kann euer Lied nicht bringen.

Dank auch, liebes Sonnenlicht!
Schön ſind deine gold'nen Strahlen;
Aber ach, ſie reichen nicht
Zu des Herzens dunkeln Thalen.

Blauer Himmel, grüne Flur!
Dank für euer heit'res Glänzen;
Doch es iſt ein Dämmern nur
An der Seele nächt'gen Gränzen.

Blumenkelche, ſüße Lab!
Dank für eure Balſamdüfte;
Doch ſie dringen nicht hinab
In des Buſens tiefe Grüfte.

Nein, du bräutliche Natur!
Stillen kannſt du nicht mein Sehnen:
Des verlornen Friedens Spur
Muß ich ſuchen unter Thränen.

---

### 3. Neue Frühlingsbotſchaft.

Ein Vöglein hob die Schwingen
Vom ſchönen Morgenland,
Hat einen Brief zu bringen
Von Gottes Vaterhand:
Ja, gute Botſchaft bringt es
Für dich, mein krankes Herz;
Von Gnad und Frieden ſingt es,
Von Heil für allen Schmerz.

O ſieh, das Licht der Wahrheit
Vom Himmel dich erhellt,
Und ſtrahlt mit Sonnenklarheit
In's Reich der innern Welt:
Da ſiehſt du ſich entfalten
Die Tiefen deiner Schuld,
Doch in der Höhe walten
Den Vater aller Huld.

Dir iſt des Himmels Pforte
Zum Frieden aufgethan;
Es weh'n Verſöhnungsworte
Wie Balſamduft dich an.
Und willſt du, Herz, geſunden,
O glaube nur getroſt!
So fließt auf deine Wunden
Des Heilands Gnadentroſt.

Dir glüht wie Frühlingsfeuer
Der ew'gen Liebe Glut,
Die dich erlöst ſo theuer
Mit ihrem eig'nen Blut.
O laß an dieſer Liebe
Zerſchmelzen alles Eis,
Laß blüh'n aus Dankestriebe
Dein Leben Gott zum Preis.

Ergreife zum Geneſen
Dieß Evangelium;
Ein wunderlieblich Weſen
Verbreitet's um und um!
Im Glauben, Lieben, Hoffen
Sei nur dem Herrn getreu:
So ſteht der Himmel offen,
So blüht die Erde neu.

---

## 4. Herzensgenüge.

Friedensbotſchaft aus der Höhe,
Evangelium, ſei willkommen!
Daß der Winter innen flöhe,
Mußteſt du vom Himmel kommen.

Wie ſich Alles nun erneuet
Und das Alte iſt vergangen!
Weithin iſt die Nacht zerſtreuet,
Die mich winterlich umfangen.

Licht durchſtrahlt der Seele Gründe,
Gottes Licht und Gottes Liebe;
Durch den harten Bann der Sünde
Brechen neue Lebenstriebe.

Frühlingskräftig ſteigt hernieder
Gottes Geiſt, den ich verloren;
Edle Blüthen treibt er wieder,
Und ich bin wie neugeboren.

Nun kann ich mit off'nen Sinnen
Dieſer Maienluſt genießen:
Frühling außen, Frühling innen —
Liebliches Zuſammenfließen!

Ueber mir die gold'ne Sonne,
In mir Licht aus Gottes Lichte!
Ringsum lauter Augenwonne,
In mir ſelige Geſichte!

Vöglein ſingen in den Lüften
Zu des Herzens Feierliede;
Rings umweht mich ſüßes Düften
Und im Innern Gottes Friede.

Schönes Leben! mir beginnen
Neue Paradieſestage —
Frühling außen, Frühling innen —
Lauter Jubel ohne Klage.

O daß nimmer mir entflöhe
Dieſe reine Lebenswonne!
Herr, Du Aufgang aus der Höhe,
Sei Du ewig meine Sonne!

---

## Wie Chriſtus eine Geſtalt in uns gewinnt.

Legende.

Die Jungfrau lag im Kämmerlein
In tiefer Andacht auf den Knien,
Als unverſeh'ns in roſ'gem Schein
Der Knabe Jeſus ihr erſchien.

Sein Lächeln war ſo engelmild,
Sein Gruß war: Friede mit dir ſei!
Ihr Auge hing am ſel'gen Bild,
Ihr war ſo himmliſch wohl dabei.

Doch an der Thüre pocht's mit Haſt,
Ein Armer klagt mit heißem Flehn;
Die Jungfrau läßt den lieben Gaſt
Und eilt dem Armen beizuſtehn.

Sie geht ihm in die Hütte nach,
Im Elend ſchmachtet Kind und Weib;
Sie ſpendet reichlich, wo's gebrach,
Der Seele Troſt und Koſt dem Leib.

Und ſieh, bei ihrer Wiederkehr —
Welch lieblich Wunderwerk geſchah!



Digitized by Google

In voller Blüthe, groß und hehr,
Steht Jeſus als ein Jüngling da!

Von heil'ger Liebe glüht ſein Mund,
Sein Auge blickt ſo innig traut,
Er beut die Hand zum ew'gen Bund,
Und wonnig wallt das Herz der Braut.

Zerfloſſen in Entzücken ganz,
Frägt ſie mit demuthvoller Scham:
„O Herr, wie biſt Du ſo mit Glanz
Gewachſen ſchnell und wunderſam?"

Der Herr in ſeiner Güte ſpricht:
„Du ſtärkteſt ja die Glieder mir!
Je mehr du übſt der Liebe Pflicht,
Erwachſ' ich und erſtark' in dir."

---

## Mariaſtein.

### Legende.

Im Eichwald hütet des Hirten Frau,
Ihr Kind ſucht Blümlein im Abendthau.

Es bückt ſich über die Felſenwand
Und — Jeſus Maria! ſtürzt über den Rand.

Da fällt es, wie auf weiches Moos,
Einer weißen Jungfrau in den Schoos.

Digitized by Google

Die Mutter hörte den jähen Schrei
Und ſuchte mit Schrecken und lief herbei.

„Mein Kind, mein Kind, was haſt du gemacht?
Wie kommſt du herab in den tiefen Schacht?“

Das Kind ein Blumenkränzlein flicht,
Sieht lächelnd die Mutter an und ſpricht:

„Bin halt gefallen im wilden Lauf;
Eine weiße Jungfrau fing mich auf.

Die ſoll nun haben zum Dank von mir
Das friſche Blumenkränzlein hier.“

Und nach der Jungfrau alſobald
Sucht freudig die Mutter im ganzen Wald.

Da zeigt ſich im Felſen ein weißes Bild:
Maria mit dem Kindlein mild.

Zur Kirche ward der Felſenſchacht,
Drin brennet die Lampe Tag und Nacht.

Und über dem unterirdiſchen Bau
Steht Kloſter und Kirch' auf grüner Au.

Mariaſtein iſt nah und fern
Dem büßenden Pilger ein Hoffnungsſtern.

Und flehet um Hülf ein gefallenes Kind,
Dem öffnet die Gnade den Schooß geſchwind.

# Des Predigers jäher Tod.

(Pfarrer Sabatier, † den 17. Juni 1847.)

Zur Kirche läuten die Glocken hell,
Dazwiſchen dröhnt der Donner ſo grell!

Der Prediger nimmt ſeine Bibel zur Hand
Und ſchreitet zur Kirche im ſchwarzen Gewand.

Er achtet auf Donner und Blitze nicht,
Er hört nur die Glocken, er ſieht nur die Pflicht.

Ein Bettler am Weg um ein Almoſen fleht,
Faſt hätte der Sturm ſeine Klage verweht.

Doch wie es auch donnert und blitzt und droht,
Die Liebe vernimmt den Ruf der Noth.

Kaum hat der Prieſter die Gabe gereicht,
So ſtürzt er zu Boden und iſt erbleicht.

Vom Blitz erſchlagen liegt er dort;
Noch läuten die Glocken, der Sturm brauſt fort.

Zur irdiſchen Kirche ruft das Geläut,
Zum Himmelsdome der Donner heut.

Die Predigt, die er im Herzen trug, —
Ob die der blitzende Strahl zerſchlug?

O nein, ſie ſchallet mit Donnermacht,
Daß alles Volk vom Schlaf erwacht.

Digitized by Google

„O wacht und betet! ihr wißt ja nicht,
Wann über euch kommt des Herrn Gericht.

Und wen er findet fromm und recht,
Glückſelig iſt der treue Knecht!“

# Waldromanze

von

August Nodnagel.

Ein munt'res Treiben in dem Jägerhaus!
Mit grünen Birken iſt es rings bekränzt,
Das Waldhorn klingt, der Jäger tritt heraus,
Sein Angeſicht vom Wein und Jubel glänzt.
Nur luſtig, luſtig, lieben Leute!
Schießt und ſingt,
Tanzt und ſpringt,
Der Jägersmann hält Hochzeit heute.

Das junge, junge Weibchen ſitzt allein,
Ihr iſt es nicht, als wär' ein Freudentag.
Sie weint ſich ſatt im ſtillen Kämmerlein,
Wo ſie kein lauter Gaſt erblicken mag.
Nur luſtig, luſtig, lieben Leute!
Jubelt laut,
Sucht die Braut,
Die Jägersmaid hält Hochzeit heute.

Fern klingt im Wald ein Lied von Schmerz und Weh,
Der Spielmann ſteht mit ſeiner Flöte dort;
Er ſeufzt und weint: Mein armes Lieb, Ade!
Durch Wald und Thal treibt's mich auf ewig fort.
Nur luſtig, luſtig, lieben Leute!
Mich laßt zieh'n,
Zieh'n und flieh'n,
Sie halten drinnen Hochzeit heute.

Digitized by Google

Wir Jägerburſche tanzen muntern Reih'n,
Was kümmert uns, wer weinet oder lacht?
Die flinkſten Dirnen ſchenken kühlen Wein,
Ein Lebehoch ſei unſerm Herrn gebracht!
Nur luſtig, luſtig, lieben Leute!
Schießt und ſingt,
Tanzt und ſpringt,
Alle Tag' iſt's nicht wie heute!

# Immer kleiner.

Genrebild

von

August Stöber.

Die letzten Strahlen der Sonne fielen auf das blasse Angesicht eines langen, hagern Mannes, in phantastischer Kleidung, der auf der thaubeglänzten Wiesentrift unter einer Silbereesche saß. Durch Thränen lächelnd schaute er in's Abendroth hinüber, preßte die Hände auf die Brust und seufzte: „So bin ich denn immer, o noch immer, der Tantalus der Poesie! mitten im Zaubermeer der Frühlings, das über mir zusammenschlägt in Ton- und Farbenwellen, leide ich glühenden Durst! mitten in der Gesundheit der Natur, bin ich krank, schwerkrank! denn Ahnung und Sehnsucht, ohne Aussicht auf Lösung und Befriedigung, sind eine böse, unheilbare, todbringende Krankheit. Und doch liegen mir in der Brust die heiligen Keime, die sich zum goldenen Sonnenlichte hinauszuschwingen sehnen und in üppigen Blumenkronen prangend dastehn möchten! doch liegt mir in der Brust ein Reichthum gebundener Töne, die zur vollsten Harmonie ausbrechen möchten! der göttliche Geist brennt mir in der Seele, aber nur bis zur Lippe steigt er auf und das Wort konnt' ich noch immer nicht finden, ihn auszusprechen; das Lied sitzt auf der Spitze der Feder, aber die irdische Feder gibt es nicht los — und doch möcht' ich es mit tausend Zungen in die Welt singen!.... Und wenn ich dann erst an Dich denke, Lila-Rosa! Du herzlich, Du schmerzlich geliebtes Da- und nicht Für-Mich-Sein!

Digitized by Google

daß Du mich vielleicht lieben könnteſt, wenn ich Liebe würdig zu beſingen vermöchte; daß mein erſter Vers mir deinen erſten Blick; meine erſte Strophe dein erſtes Lächeln, mein erſtes Gedicht deinen erſten Kuß!....“

Alſo klagte der Seelenkranke, dem der Schmerz alle Haut von den Knochen und alle Freudigkeit vom Herzen nahm, ſo daß er nur noch wie die lebendige Silhouette ſeiner ſelbſt, im röthlichen Abendlichte unter der Silbereſche ſaß, der arme Tantalus der Poeſie und der Liebe, Herr Franz Friedrich Sehnſchmerzlich.

Durch den Thränenflor, der ihm über den Augen hing, bemerkte er kaum, daß ſich ihm ein Fremder zugeſellt hatte, der ihn mit mitleidvollen, freundlichen Blicken anſah. Es war ein ellenhohes Männlein, in grasgrünem, allenthalben mit Vergißmeinnichtſternchen beſäeten Röckchen, mit einem zierlichen Binſenhütchen auf dem blondlockigen Scheitel; es hielt ein verſiegeltes Krüglein in der Hand und ließ ſich neben Sehnſchmerzlich in die Halmen nieder.

„Deuten Sie mirs nicht übel,“ ſprach er in weichen Nachtigallenlauten, Lieber und Geſchätzter, wenn ich Sie in Ihrer Abendbetrachtung ſtöre und mich als ein theilnehmender Freund bei Ihnen präſentire.“

— „Theilnahme und Freunde ſind mir ſchon längſt abhanden gekommen,“ ſagte Sehnſchmerzlich und lächelte; „ich bin weltverlaſſen und allein und würde mich doch ſo gerne an jedes Weſen ranken, das ſich mir in Liebe zuneigen wollte! Aber wer ſind Sie, neuer Theilnehmender?“

„Ich heiße eigentlich nur Krokus Flurmännchen,“ entgegnete der Fremde, „gebe mich mit meinen Kindern, den Wieſenblumen, ab, und nebenbei mit unglücklichen Poeten, denen ich manchmal einen neuen Kunſtvortheil zufließen laſſe, nach einer ſelbſtgezogenen Methode, die ich in Krüge gezapft, an

Digitized by Google

freundliche Gemüther, um den Preis einer dankbaren Anerkennung abtrete."

Sehnschmerzlich wußte nicht wie ihm geschah; sein Herz klopfte, seine Augen tropften; krampfhaft drückte er Flurmännchens Hände und sprach mit von Rührung gebrochener Stimme:

— „O mein unbekannter, theilnehmender Freund, wenn Sie mich mit Ihrem geheimnißvollen Tränklein beglücken wollten, so dürften Sie meiner ewigen Dankbarkeit versichert sein, ja der ewigen Dankbarkeit der ganzen geistigen und gemüthlichen Welt, der Sie einen großen, bis jetzt noch in latentem Poesiefeuer schlummernden Dichtergeist geweckt haben werden!"

Das Männchen lächelte und übergab ihm das Krüglein, das er schwärmerisch an Herz und Lippen drückte. „Aber," setzte es hinzu, „haben Sie beim Gebrauche meines Trankes wohl in Acht jedesmal, bevor sie ihn zum Munde führen, nachfolgende Worte zu sprechen:

Weltgeistfunken, Ursonnschein,
Nix- und Sylph'- und Elfenreihn,
Alles was in Nacht gebunden,
Sei befreit zum Licht entwunden.

„Vergessen Sie ja nicht dieses Sprüchlein in gehöriger Ordnung und Folge herzusagen, sonst könnte Ihrer geistigen und leiblichen Größe der größte Eintrag geschehn!"

Sehnschmerzlich, außer sich vor Entzücken, schrie laut auf, warf seinem Wohlthäter die heißesten Dankworte zu, und sein Krüglein mit beiden Händen fassend, lief er, nichts von der Außenwelt sehend und hörend, seiner Wohnung zu.

— Als er wieder zum klaren Bewußtsein gekommen war, fand er sich auf dem purpurnen Sammtsopha seines „Dichter-

Digitized by Google

ſaales“ ausgeſtreckt. Auf dem weißen Marmortiſche brannte die Aſtrallampe und neben ihm ſaß, mit ängſtlicher Miene, ſeine alte Haushälterin Frau Barbara Spitteltroſt, die ihm von Zeit zu Zeit einige Tropfen ſtärkender Eſſenzen auf Stirne und Schläfe gegoſſen und unausgeſetzt jeder ſeiner Bewegungen gelauſcht hatte.

Sehnſchmerzlichs Dichterſaal bildete eine hohe, gewölbte Rotunde, der das Licht von oben her, durch feuerfarbne Fenſterſcheiben zufloß; nur auf einer Seite, der Wohnung der erwähnten Lila-Roſa gegenüber, hatte ſie eine ovale Fenſteröffnung, inwendig mit einem Schieblädchen verſehn, anbringen laſſen, an welcher er zu Ihr hinüberſeufzte. In den Niſchen ringsumher ſtanden Götterſtatuen und Bruſtbilder von Dichtern, zwiſchen drin ihre Werke und drunter hin zog ſich eine Reihe vergoldeter Schachteln mit verſchiedenen Ueberſchriften, als: „Gedanken zu Naturgedichten; Reime zu Liebesliedern an Lila-Roſa; Ideen zu Ungereimtem; Anfangsworte zu Dichtungen der Sehnſucht, der Hoffnung, des Troſtes, der Trennung, des Wiederſehns; Spitzfindigkeiten zu Epigrammen; Saures zu Satyren; allgemeine poetiſche Anwandlungen u. ſ. w.“

Nach einer Weile dumpfen Hinbrütens, ſtrich Sehnſchmerzlich die ſchwarzen Lockenringe aus dem blaſſen Antlitz und fuhr mit elektriſchem Sprunge auf: „Wo iſt mein Heil?“ rief er, „wo iſt mein Wundertrank, aus dem eine neue Weltſonne, eine neue Weltphaſis aufbrechen ſoll?“ und um ſich tappend fand er das Krüglein ſeiner Hoffnung.

„Belieben Herr Franz Friedrich Sehnſchmerzlich, mein Herr und Gebieter, nicht etwas an Speiſe und Trank zu ſich zu nehmen?“ fragte Frau Spitteltroſt, die dieſem Treiben mit banger Beſorgniß zugeſehn und vergeblich nach Worten geſucht hatte.

„Ungeweihter Erdenkloß!“ rief er ihr mit ſchmetternder

Digitized by Google

Stimme und funkelnden Augen zu, „Mensch, der an der Scholle klebt! was soll mir hinfort noch Speise und Trank, da ich nun nicht mehr Erdenbürger, sondern freier Geist mit freien Geistern verkehren werde! Legt Euren alten Leib von Staub und Asche zur Ruhe und laßt mich mit meinem Himmel allein!"

Barbara kannte den festen Willen ihres Gebieters und das Gewicht seiner oft wunderlichen Befehle und ging, indem sie vor sich hinmurmelte: „Böses Fieber! böses Fieber!" aber zur halboffenen Thüre rief sie noch herein: „Wenn Herr Franz Friedrich Sehnschmerzlich, mein Herr und Gebieter, diese Nacht des Arztes bedürftig wären, so belieben sie nur . . . ."

Nachdem sich Frau Spitteltrost entfernt, legte Sehnschmerzlich einen himmelblauen, mit silbernen Sternchen besetzten Talar an, drückte den Immortellenkranz auf's Haupt und legte die Leier vor sich auf den Tisch. Unter bangem Herzklopfen entsiegelte er das Krüglein und ließ daraus einige Tropfen in einen goldnen Pokal perlen.

„Lila-Rosa!" rief er mit verklärter Stimme, „du meine Taglilie, du meine Nachtrose! Du Erste, du Letzte meiner Gedanken! Dir sei mein erstes Lied gesungen!" Allein, als er eben den Pokal an die Lippen führen wollte, erinnerte er sich, daß er zuvor die Worte sprechen müsse, die ihm Krokus Flurmännchen aufgegeben hatte, und er begann nach langem Besinnen:

„Elfnirfunken . . . . Sylphweltschein . . . ."

— „So lauteten sie doch nicht!" sagte er und rieb die Stirne.

„Ursonngeistbund . . . . Nachtlichtschein . . . ."

— „Aber auch so nicht!" rief er und wurde unruhiger.

„Reihnschein . . . . Bundwund . . . ."

— „Und so auch nicht!" schrie er und sprang von seinem Sitze auf. Mit stürmischen Schritten ging er im Zimmer her-

Digitized by Google

um und ſagte noch einmal die einzelnen Wörter in der bunteſten Verwirrung her. Plötzlich aber blieb er, in Angſt und Schweiß gebadet, vor dem Fenſterchen ſtehn und ſtieß es, nach Kühlung lechzend, auf. Der Vollmond ſchien draußen in ſeinem hellſten Lichte, die Luft war lau und ſtill; vor Lila-Roſa's Fenſter ſchlug die Nachtigall im Käfig, in weichen, ſchmelzenden Tönen, und es war ihm, als vernähme er in den Zwiſchenräumen das leiſe Athmen der Geliebten. Gefaßter trat er zum Tiſche und ohne ſich weiter um die geheimnißvollen Worte zu bekümmern, leerte er den Pokal mit einem Zuge.

— Als Frau Spitteltroſt des folgenden Morgens in's Zimmer trat, fand ſie ihren Herrn in fieberhaften Zuckungen, mit kreiſenden Augenſternen und lautpochendem Herzen; die Lippen bebten in Einem fort und rangen nach Worten. Er richtete ſich empor und auf Barbara's ängſtliche Fragen nach ſeinem Befinden, antwortete er:

„Nirſcheinlila .... Weltgeiſtroſa ...."

Die arme Frau wußte ſich nicht zu rathen; ſelten noch war ſie aus ihrem Herrn klug geworden, und jetzt ward er ihr vollends unfaßlich; auch meinte ſie, es ſei eine Veränderung mit ſeiner Geſtalt vorgegangen; der lange, hagere Mann ſchien ihr kleiner als gewöhnlich. „Verehrter Gebieter, beſter Herr Franz Friedrich Sehnſchmerzlich, rief ſie mit flehender Stimme, „belieben Sie denn nicht zu fühlen, daß Sie ſich in einem ... Zuſtande befinden? belieben Sie nicht zu befehlen, daß ich nach Ihrer wertheſten Geſundheit ſchicke? daß ich Herrn Doktor Krankenſchreck ...."

Krampfhaft fuhr Sehnſchmerzlich auf, ergriff das Krüglein und trank deſſen letzten Inhalt in haſtigen Zügen aus.

„Lilafunken ...! Roſaſchein ...!"

rief er und taumelte wie ein Trunkener durch den Dichterſaal.

Digitized by Google

Frau Spitteltroſt aber flog die Treppen hinab und kam bald darauf mit dem Doktor zurück.

„Um's Himmelswillen!“ rief ſie aus, und ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen, „er iſt wahrhaftig kleiner geworden!„

Sehnſchmerzlich ſtand am geöffneten Fenſter, den Kranz auf dem Kopfe und ſchlug mit wilder Haſt in die Saiten der Leier und ſtieß dabei in größtmöglicher Verwirrung die zauberhaften Worte aus; während Lila-Roſa, im gewöhnlichen Leben Jungfer Suschen Krankenſchreck genannt, des Doktors hochrothwangige und hochgoldlockige Tochter, hinter ihren Vorhängen drüben kicherte und in der Morgenſonne noch hochröther und hochgoldlockiger glänzte.

„Er iſt kleiner geworden!“ ſagte nun auch der Doktor, dem Frau Barbara in aller Eile die ſeltſamen Zuſtände ihres Herren erzählt hatte.

Krankenſchreck hatte ſich ſchon mehrere Male hinter Sehnſchmerzlichs Rücken verbeugt und ihn vergeblich beim Namen gerufen; endlich zog er ihn leiſe am Aermel, aber auch dieß verblieb ohne Wirkung.

„Er nimmt ſichtbarlich ab“ flüſterte er der verzweifelnden Dienerin zu und legte ihm von hinten den Zollſtab an, „nur noch drei Fuß, zwei Zoll und einen Linienbruch! der lange Mann von ehmals! Das iſt ja ein ſo ganz ſonderlichſeltſamer Fall, werthe Frau Spitteltroſt, daß ich nicht umhin kann, in größter Schnelligkeit das ganze mediziniſche Kollegium zur Konſultation zu ziehen.“

Der Doktor eilte fort; Barbara rang die Hände; Sehnſchmerzlich ſchlug die Saiten immer wilder, ſchrie immer heftiger und wurde immer kleiner; während Lila-Roſa-Suschen drüben immer lauter kicherte und immer röther und goldner ſtrahlte.

Digitized by

Nach Verlauf einer Stunde kam Krankenſchreck von ſämmtlichen Doktoren und Profeſſoren der Fakultät begleitet; jeder zog eine andere Bedenklichkeitsmiene. Sehnſchmerzlich aber war ſo klein geworden, daß er mit dem Geſichte nicht mehr an's Fenſter reichte, Er ſchnellte plötzlich im Kreiſe herum und ſprang auf den Marmortiſch, in die Saiten ſchlagend und mit heiſerer Stimme ſchreiend, ohne daß er von den Umſtehenden die geringſte Kenntniß zu haben ſchien.

Die Doktores hielten nun hohen Rath. Alle Namen geiſtiger und phyſiſcher Krankheiten wurden aufgezählt, keiner wollte auf den Kaſus paſſen; alle Tränklein, Pülverlein, Sälblein geprüft, keines wurde als anwendbar erfunden. Endlich meinte ein junger Arzt, man müſſe der neuen Krankheit einen neuen Namen geben und die Wiſſenſchaft damit bereichern, wenn man ſie dann einmal an einigen Dutzenden concentrirter Poeten experimentirt habe, werde man ſchon Mittel finden, ſie zu heilen. Nach langer und lebhafter Beſtreitung, vereinigte ſich endlich die Verſammlung, den Zuſtand **delirium tremens poeticum extenuans** zu benennen und man zeichnete ſofort alle Symptome und Phaſen desſelben mit treuſter Genauigkeit auf.

Sehnſchmerzlich war zuletzt ſo klein geworden, daß man ihn kaum noch ſah; er ſchwirrte auf dem Tiſche herum, wie eine Mücke, die ſich die Flügel verbrannt, und man hörte die kleine Leier und das heiſere Stimmlein nur noch wie leiſes Grillengezirpe.

Doktor Krankenſchreck, als Hausarzt, die Beobachtungen leitend, faßte den Patienten mit einem Zänglein und ſetzte ihn in ein Theeſchälchen, in welches er einige Tropfen Waſſer goß. Er war nichts mehr als ein ſchwarzes, ſchwirrendes Pünktchen, deſſen Bewegungen der Doktor nun mit dem Vergrößerungsglas verfolgte. Noch konnte er, mit Hülfe desſelben, deutlich den himmelblauen, fliegenden Talar, den kleinen Immortellenkranz



Digitized by Google

auf dem ſchwarzen Lockenköpfchen, die winzige Leier erkennen, und theilte ſeinen Kollegen mit, wie jetzt die Infuſionsthierchen im Waſſertropfen in tanzende Schwingungen geriethen, wie ſie über und unter ihm wegſchnellten und ſich um ihn bekriegten, wie jetzt eine Monade nach ihm ſchnappe und — wie es jetzt mit Herrn Franz Friedrich Sehnſchmerzlich aus ſei.

**Auguſt Stöber.**

Digitized by Google

# Frühlingsstimmen

von

Karl Mayer.

## Frühlingsanbau.

Schau hin nach Gärten, Feld und Wegen:
Welch' frühlingswarmes Thun und Regen!
Erfreuen dich nicht weit und breit
Nur Anbau und Geschäftigkeit?

Und ich? Wie schlendr' ich durch die Felder,
Verlaufe mich in's Herz der Wälder!
Bin ich allein im Fleiße lau?
Unthätig bei dem Frühlingsbau?

O nein! das Herz auch ist zu warten
Und zu bebau'n, wie Feld und Garten.
Was Andre mit der Erde thun,
Das thu' ich mit dem Herzen nun.

## Die Frühlingslieder.

Frühlingslieder! ſind ſie neu?
Fraget lieber: ſind ſie jung?
Fragt den Frühling, ob er freu'
Unſer Herz durch Neuerung?
Immer will er nur am Alten,
Am Verjüngten, Theuern halten.

---

## Frühlingsſtimmung.

Draußen bei Waldanemonen,
Schlüſſelblumen möcht' ich wohnen.
Unter einem Hüttendach
Schlüge mich die Amſel wach;
Nährte meinen Lebenshauch
Süßer Duft vom Blüthenſtrauch;
Meinen Lebenstraum umgäben
Vogelſang und Pflanzenleben.

Auch aus meinem Liede tauchte,
Was mir ſänge, mich umhauchte,
Und ein Freund bemerkte nicht,
Daß er blick' in ein Gedicht;
Athmen würd' er Blüthenduft,
Horchen dem Geſang der Luft,
Dürft' ich unter Primeln wohnen,
Unter Waldesanemonen.

---

## Frühlingsüberſicht.

O fühlet wie die Freude wächst!
Noch tanzt der Schmetterling, zunächſt
Den ſtillen Blumen, ſchweigend;
Die Lerch' hingegen, ſteigend,
Gewinnt des Frühlings Ueberſicht
Und weiß des Jubels Ende nicht.

---

## Das Haus in den Wieſen.

Dem Gärtner erblühen mit Müh' und Zwang,
Dem Landmann die Blumen aus Lieb' und Hang.
Dort, wie natürlich das Bauernhaus
Nimmt zwiſchen blumigem Gras ſich aus!
Das Schloß nebſt Garten erinnert an Kunſt,
Das Haus in den Wieſen an himmliſche Gunſt.

---

## Die drei Blumen.

Drei Blumen, an Farben und Kronen
Verſchieden, im Haine hier wohnen.
Die Freundſchaft einander ſie rückte
Gar traulich im ſüßen Bereich.
Wie? Wenn ich zuſammen ſie pflückte?
Dann lebten und ſtürben ſie gleich.

---

Digitized by Google

## Grazie.

Die Grazie muß Flügel ſchwingen;
Dies ſagt das Thun des Vogels mir.
Nur in der Ruh liegt ihr Gelingen;
Dies ſagt mir ſtille Blumenzier.

## Schmetterlingsart.

I.

Immer deine Flügel beben,
Zarter, bunter Schmetterling!
Iſt ein ſo verſchämtes Leben
Noch ein wünſchenswerthes Ding?
Tauſchte mit dir, weineſt du,
Wohl das Blümlein ſeine Ruh'?

II.

Falter, dir zum Eigenthume
Trägſt du nur ein ſchwankes Leben,
Der Bewegung preisgegeben,
Eine abgetrennte Blume!

# Lied.

Nach dem Engliſchen des Jeſſe Hammond.

Von

**Auguſt Schnezler.**

O Berge der Heimath,
Du liebliches Thal,
So ſeh' ich doch endlich
Euch wieder einmal!
Ja, hier iſt die Stelle,
Da fand ich einſt ſie,
Da ſaß ich am Quelle
Mit meiner Marie!

Ihr Wälder und Matten,
Ihr Triften und Höh'n!
Ihr rauſchenden Quellen,
Wie war't ihr einſt ſchön!
Wie leuchtend im Schimmer
Den Lieb' euch verlieh!
Doch fehlt euch jetzt immer
Ach, meine Marie!

Ihr Wälder und Matten,
Wie ſteht ihr nun fahl!
Verwaiſt von der Liebe
Verklärendem Strahl!
Wie klagen ſo düſter
Die Vögel um ſie,

Der Bäume Geflüſter
Um meine Marie!

Hier rufen mir alle,
Ach, alle zurück
Der ſeligen Jugend
Verſchwundenes Glück.
Aus jeglichen Räumen
Tönt's: „kehrt ſie denn nie?“
Und alle nur träumen
Von meiner Marie!

Nun wandr' ich durch Haiden
Mit irrendem Fuß,
Mir nicken die Weiden
Wehmüthigen Gruß;
In Weinen verkehrt ſich
Des Quells Melodie,
Und Alles verzehrt ſich
Um meine Marie. —

Hier kann ich nicht bleiben,
Ich halt' es nicht aus,
Die Berge ſie treiben
Mich wieder hinaus;
„Hinauf in die Ferne,
O Wanderer, flieh
Dort über die Sterne
Zu deiner Marie!“

# Gedichte von Karl Candidus.

## Münſterlied.

Vor dem Münſter ſtand der Pariſer,
Sprach zum dummen Provinzialen:
„Sapristi! wo wurde dieſer
Münſter gemacht? Er thät mir gefallen.“
Und das Kind von Straßburg ſagte
Schnell: „in Paris.“ Und Jener: „ich dachte doch!“
Schocheli ſchoch!
Was für Schnaken im Schnakenloch!

Vor dem Münſter ſtand ein Wiener
Und er ſprach zu ſeinem Begleiter:
„Sogen's? wo iſt zu Haus der Erwiner?
Der Erwiner war ein Geſcheidter.“
Und das Kind von Straßburg ſagte
Schnell: „in Wien.“ Und Jener: „ich dachte doch!“
Schocheli ſchoch!
Was für Schnaken im Schnakenloch!

Vor dem Münſter ſtand der Berliner
Und er ſprach zu einer Frauen:

Digitized by Google

„Bitte Ihnen. Es fragt Ihr Diener:
Wo entſtand das ſpitze Bauen?“
Und das Kind von Straßburg ſagte
Schnell: „in Berlin.“ Und Jener: „ich dachte doch!“
Schocheli ſchoch!
Was für Schnaken im Schnakenloch!

Vor dem Münſter ſtand aus Londen
Eine Stange ſo rothverroſtet:
„Yes, goddam! wo ſind die blonden
Münzen geſchlagen, die das gekoſtet?“
Und das Kind von Straßburg ſagte
Schnell: „in London.“ Und Jener: „ich dachte doch!“
Schocheli ſchoch!
Was für Schnaken im Schnakenloch!

## Kaiſer Joſeph.

Wollt' Kaiſer Joſeph wandern, zween Röcke zog er an,
Ein'n guten und ein'n ſchlechten. So war er angethan.
Da traf er drei Geſellen, die gingen nacher Wien,
Ein Zeugſchmied und zween Schneider. Er thät mit ihnen zieh'n.

Die drei Geſellen trugen Felleiſen von Gewicht.
Sie wollten's ihm auflegen. Er ſprach: „ich trag' es nicht!“
Sie ſprachen: „Lump! du trägſt es!“ und ſchlugen ihm mit Ell'n
Und gaben ihm Fußtritte. Da trug er's den Geſell'n.

Digitized by Google

Da trug er's den Geſellen, doch brannte ihm vor Schmerz,
Vor Schmerz und Ingrimm brannte ſein kaiſerliches Herz.
Und d'rauf im nächſten Dorfe, da tranken ſie ein Bier,
Da ſprach er zu dem Wirthe: „ruft mir die Schöppen hier!“

Aufknüpfte er den Flausrock und zeigte ſeinen Stern,
Da fiel'n die Drei zu Füßen dem kaiſerlichen Herrn.
Die großen blauen Augen ihm blitzten wundervoll,
Wohl als er zu den Lümmeln ſich wendete mit Groll.

„Ich bin die deutſche Freiheit, ich bin das deutſche Recht,
Ich bin der deutſche Kaiſer, ich bin nicht euer Knecht!
Es ſteht ein Baum da draußen, da ſollt ihr hängen dran!“
Der Kaiſer hat's geſprochen, und alſo ward gethan.

Dieß Liedlein gibt die Lehre: Sei höflich und gerecht
Und halte keinen Menſchen für deiner Launen Knecht.
Der Kaiſer Joſeph wandert annoch im deutſchen Land,
Es birgt die Kaiſerkleidung das ſchlechteſte Gewand.

---

## Das dunkelrothe Röslein.

Ich bin zwar kein Gelehrter, ein Wanderburſche nur,
Doch weit herumgekommen auf deutſcher und welſcher Flur.
Die Träume der Todten finden, das glaubt mir auf mein Wort,
Den Weg zu ihren Lieben, wie die dunkle Schwalbe dort.

Ich hatte einen Landsmann, der hatte einen Strauß,
Der Strauß, der war ein Lichtlein, das blies der Märzwind aus.
Und als ſein liebes Liebchen in kühler Erde lag,
Da pflanzte er mit Weinen drauf einen Roſenhag.

Digitized by Google

Drauf Pfingsttags, Herrn und Frauen luſtwandelten vor das Thor,
In bunten Feierkleidern, in ſchwarzem Trauerflor.
Ich und mein bleicher Landsmann, wir zogen im Gewühl.
Ein Bauermädchen wallte mit buntem Blumenſpiel.

„Kauft, kauft, ihr ſchönen Herren von meinen Blumen klar;“
Mit ſchlauem Blick die Dirne hielt uns ein Röslein dar.
Ich war dem armen Freunde ſein Stecken jetzt und Stab,
Wohl als er ſah das Röslein von ſeiner Liebſten Grab.

Es glänzte wie beſeelet. Hernachmals fanden wir
Am Grab das Roſenhecklein beraubet ſeiner Zier.
Dort war er ſtill gewachſen, ihr dunkelrother Traum,
Und hier zu uns gekommen im luſterfüllten Raum.

---

## Ein Rebus.

Spielend zeichnete mir ein Mädchen das liebliche Rebus:
Auf dem Schooße der Mutter ein Kind. Es ſcheinet zu ſtammeln,
Nachzuſtammeln das Wort, das die freundliche Lehrerin vorſagt.
Gleich daneben ein Feld in frühlinghafter Staffirung,
Drob unzählige Lerchen im Sonnenglanze ſich wiegen.
Dann zwei Liebende, die zum Kuſſe die Lippen vereinen.
Und ich betrachtete lange das liebliche Bild und errieth jetzt.
Liebe! du göttliches Wort! du hebſt ja an mit dem ſchüchtern
Kindlich lallenden L; dann tönt, wie Lerchengetriller
Aufjubilirend, das i; dann ſchließt zum Kuſſe die Lippen
Lieblich das b und erſtirbt in hold hinſchmachtendem Laute.

---

Digitized by Google

### Der myſtiſche Pegaſus.

Mitternächtlicherweil ſteht draußen ein Schimmel im Hochwald.
Reite, nur reite zu oft, Freund, nicht das ſchaudrige Pferd.

---

### An die myſtiſche Muſe.

's iſch nicht hübſch, dein Kaputzchen, o Fledermaus, nächtliche Bötin,
Seltſamlich Gottesgeſchöpf! Aber wie ſchön iſt dein Blick!

---

### Die chriſtlichen Sinnbilder.

Lamm und Taube ſo heißen die Bilder der chriſtlichen Neuzeit.
Japet's Sohn triumphirt: „himmelab ſtürzet der Aar!"

---

### Die Lichter der Welt.

Nero verbrannte die Chriſten als Fackeln beim nächtlichen Rennſpiel,
Sieh, und er ahnete nicht, daß es die Lichter der Welt.

---

### Urania.

Italiäner und Deutſche, die himmelordnenden Sänger,
Lernten, Unendliche! dir ab die ertönende Kunſt.

---

### Haruſpicium.

Vaticinirte ein Haruſper aus den Opfern der Jetzwelt,
Schaudernd vernähmen vielleicht Fürſten und Völker den Spruch.

---

Digitized by Google

## Aſtrologie.

Wohl hängt unſer Geſchick durch Gott mit den Sternen zuſammen,
Doch es geſteht der Verſtand jetzt, er berechne es nicht.

## Weibliche Weltanſchauung.

Was hat Jenes mit Dieſem zu ſchaffen? So frage kein Mädchen.
Alles mit Allem verknüpft liebend das weibliche Herz.

Digitized by Google

# Der letzte Singvereinsabend bei Thibaut in Heidelberg.

## Ein Erlebniß von Eduard Bauer.

Es war im Sommer des Jahrs 1833. Ich hatte die Pandecten bei Thibaut in Heidelberg gehört. Als warmer Freund der von dem berühmten Rechtslehrer mit glühendem Eifer gepflegten Tonkunst, beschloß ich mir die Gunst der regelmäßigen und thätigen Theilnahme an seinen Singvereinsabenden zu verschaffen. In Ermanglung eines andern Fürsprechers trug ich ihm mein Anliegen ohne die übliche Vermittlerschaft und ohne Umschweife selbst vor, nachdem ich, unläugbar mit einiger Befangenheit, meine Wanderung nach Thibauts Wohnhaus im „Kalten Thal" vollendet hatte. So eben war derselbe von dem, die reizende Aussicht nach dem Schloßberge gewährenden Balkon, der, ein Zeuge seines Sinnes für Naturschönheit, an das Arbeitszimmer des Hausherrn angebracht war, in seine juristische Werkstätte hineingetreten. Der Mann mit den edelgeformten, mildernsten Gesichtszügen, das langherabwallende, gescheitelte Silberhaar von dem schwarzsammtenen Rundkäppchen überdeckt, eine noch vollkräftige, ziemlich hohe, aber breitgebaute Greisengestalt, maß mich mit einem forschenden, fast befremdenden Blick seines Feuerauges, da ich meinen Namen nannte, als wolle er sagen: „Aha! das ist wohl auch wieder Einer von denen, die sich in mein musikalisches Heiligthum eindrängen, nicht um der reinen Tonkunst zu huldigen, sondern um unheilige Nebenzwecke zu erreichen!" Dieser Blick war in der That nicht sehr ermuthi-

Digitized by Google

gend für mich, da mir wohl bewußt war, wie ich außer dem Mangel jeder mündlichen oder schriftlichen Empfehlung noch den besonders mißlichen Umstand gegen mich hatte, daß ich der Sohn eines Manns war, welcher wegen seiner Bearbeitung und Erläuterung des mit Zusätzen als badisches Landrecht eingeführten napoleonischen Civilgesetzbuches von Thibaut, als einem entschiedenen Gegner des Code Napoleon und seiner Einführung, in seinen Schriften, so wie in mündlichen Vorträgen mit unverkennbarer Erbitterung befehdet wurde.*) Indessen machte sich die Sache besser als ich gehofft hatte. Die freimüthige Weise, in welcher ich ihm den Grund und Zweck meines Gesuches und meine musikalischen Bestrebungen darlegte, schien ihm zu gefallen, und es ward mir die Befriedigung zu Theil, daß der alte Rechts- und Tonmeister mir nicht nur meine Bitte freundlich gewährte, sondern auch, seiner Fehde vergessend, mit hoher Achtung von den Leistungen meines verstorbenen Vaters sprach. Ich wurde gar freundlich entlassen.

Am nächsten Donnerstag säumte ich nicht zur festgesetzten Stunde, mit dem Schlag sieben Uhr, im kalten Thal zu erscheinen. Im oberen Boden des wohnlichen Hauses versammelte sich jeden Donnerstag um die bezeichnete Zeit die nicht unbeträchtliche Schaar der Eingeweihten, deren Kern aus jüngern Professoren, Privatdocenten, auch einigen Beamten und aus Frauen und Töchtern solcher Personen, überdies aus einer auserlesenen Zahl von Studenten aus allen Ländern deutscher Zunge bestand. Nicht selten stellten sich auch ausgezeichnete

*) Ich darf hier auf Thibauts bekanntes Schriftchen: „Ueber die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts in Deutschland" Heidelberg 1814. S. 36—38 (worauf die bekannte Gegenschrift Savigny's: „Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung" erfolgte) und auf Thibauts juristischen Nachlaß Bd. I. §. 28. §. 84 u. s. w., so wie auf das Urtheil unbefangener Sachkenner verweisen. Vor letzterm Werke findet sich eine kurze Biographie Thibaut's von Professor Gunet.

Digitized by Google

fremde Gäste ein. Insbesondere hörte man öfters die allezeit reisefertigen Wandervögel aus Albion ihr eintöniges yes! yes! in das bunte Gezwitscher der Unterhaltung verschmelzen, während der mildselige Trank China's den musikalischen Genuß vorbereitete. Es pflegte hierbei in Bezug auf den jüngern Theil der Gesellschaft eine stubenweise Sonderung der Geschlechter vorzuherrschen, doch ging der Hausherr mit freundlicher Miene umher und unterhielt sich da und dort mit seinen Gästen. Seine Rede wurde dann oft sehr lebhaft, ja feurig, wenn er seine Ansichten über Verhältnisse des Staates oder der Universität, oder über Reinheit der Tonkunst entwickelte und mit dem edeln Grimm der Ueberzeugung gegen das Gemeine loszog.

Wer hätte da dem hochverehrten Lehrer nicht mit Vergnügen zugehört, mochte er nun von seinen Kinderjahren im Lande Hannover erzählen, wie er zu nächtlicher Weile auf einem fast saitenlosen Claviere seine erste musikalische Ausbildung errang, oder von seinem Aufenthalt in Königsberg und Jena, wie er Kants eifriger Schüler wurde, und des Umganges mit Göthe und Schiller genoß, auch die Gartenwohnung des Letztern kaufte und darin sein Pandectensystem schrieb, oder endlich von seinem ersten Einzug in das zauberische Neckarthal, an welches sein Herz mehr und mehr festwachsen sollte.

Sobald aber die für den Beginn des Gesanges bestimmte Zeit herangerückt war, brach er die Unterhaltung ab, und auf ein gegebenes Zeichen bewegte sich der Doppelzug der Damen und Herren treppaufwärts in den Gesangsaal. Man denke sich hiebei ja nicht ein kunstgeziertes Odeon, einen Apollosaal **en miniature**! solch ein Kunsttempel würde dem schlichten Sinne Thibauts nicht entsprochen haben. Unsere Tonhalle war ein geräumiges Zimmer mit einfachem, aber reinlichem Anstrich, das sich unmittelbar unter dem Dache in zwei Flügeln hinzog



Digitized by Google

und zwar so, daß nur die in der Mitte Stehenden, beide Flügel überschauen konnten, eine Einrichtung, wodurch die akademisch und musikalisch nothwendige Sonderung der Geschlechter begünstigt wurde.

In der Mitte nahm Altmeister Thibaut an seinem Clavier Platz und begleitete, mit der Gluth des Jünglings, mit der Kraft des Mannes und mit der Mäßigung des Greises die auserlesenen heiligen Gesänge, die nun abwechselnd ertönten. Durch Mittel, welche die Kräfte eines gewöhnlichen Privatmanns weit übersteigen, wußte sich Thibaut nach und nach eine sehr reiche Sammlung altkirchlicher Gesangstücke, zum Theil der seltensten Art*) zu verschaffen. Das waren die prachtvollen, kostbaren Säulen seiner Tonhalle, auf die er mit Stolz und Freude hinwies, indem er in heiterer Laune die Tonkunst seine Religion nannte. Palestrina, Orlando, Tasso, Vittoria, Allegri, Scarlatti, Lotti, auch Caldara, Marcello, Durante, Leo und Pergolese; von Deutschen vor allem Händel, auch Sebastian Bach, Hasse, Graun waren die Hauptgottheiten seines Heiligthums. Haydn kam schon seltener an die Reihe, denn dieser Tonmeister und noch mehr der allüberragende Mozart, dessen Hauptkraft sich freilich nicht im Gebiet des Kirchlichen offenbarte, war schon zu profan und unkirchlich für Thibaut, der auf Reinheit und Heiligkeit der Tonkunst im Sinne der altkirchlichen Einfalt mit Strenge hielt (sein bekanntes Werk über Reinheit der Tonkunst gibt hierüber Kunde), gleichwie er auch nach gelegentlich hingeworfenen Aeußerungen in der deutschen Dichtkunst Klopstock über alle setzte. Aber der Gott aller Götter seines Kunsttempels, Zeus, der Hochdonnerer, war und blieb ihm stets der

*) Diese Sammlung soll sich gegenwärtig noch im Besitze seiner hinterlassenen Familie befinden.

Digitized by Google

große Händel. Hatte er doch schon als Knabe einmal mit Lebensgefahr eine Dachrinne erklommen, um die Aufführung des händelschen Messias, wozu ihm der Eintritt versagt war, mitanzuhören. Da mußte man ihn sehen, wenn er an seinem „lieben Engelsklavier" sitzend, eines der Meisterstücke Händels zur Aufführung brachte. Dann waren alle Register der Begeisterung in seinem Inneren aufgezogen, sein Auge flammte heller und sein Geist schweifte auf Paradieseshöhen umher, während himmlische Andacht seine Züge zu verklären schien.

Die strengkirchliche Richtung des thibautischen Singvereins erlitt jedoch — nach der Rechtsregel **Exceptio firmat regulam** — bei solchen Aufführungen, wozu ein größerer Kreis von Zuhörern geladen war, eine kleine Ausnahme, insofern alsdann gleichsam zum Nachtisch eine Reihe von Thibaut gesammelter (auch gedruckt erschienener) urvolksthümlicher Weisen fast aller Völker von Bedeutung zur Aufführung kam. Auf diese einfachen Volksgesänge, zum Theil voll tiefer Empfindung und von überraschender Originalität, pflegte sich das größere Publikum ganz vorzüglich zu freuen, und ich darf nicht verhehlen, daß ich in dieser Beziehung auch ein wenig zum größern Publikum gehörte.

Insbesondere erinnere ich mich eines indischen und eines hebräischen Volksliedes von tiefeingreifender Wirkung. Ob solche Lieder in ihrer jetzigen Gestalt als ächt gelten können, scheint freilich eine Frage, die leicht verneint werden möchte, wenn man z. B. dasjenige vergleicht, was uns über die Musik der Griechen bekannt wurde. Möge es den Forschungen des Professors Fortlage gelingen, alle Zweifel hierüber aufzuklären.

Doch der Genuß der musikalischen Abende sollte nicht mehr lange fortdauern. Bald kam der verhängnißvolle Donnerstag heran, an dem der seit Jahrzehnten bestehende Singverein im Kalten Thal, wohlbekannt bei so viel tausend gewesenen Mit-



Digitized by Google

gliedern in allen Gauen unſers deutſchen Vaterlandes, ſich in einem derben Mißklang auflöſen ſollte.

Alles war zu einem hohen muſikaliſchen Genuſſe vorbereitet. Es ſollte ein Tonſtück zur Aufführung kommen, auf welches Thibaut ganz beſondern Werth legte. Schon mehrere Wochen vorher hatte er die treueſten ſeiner Jünger darauf hingewieſen und ſie aufgefordert, dieſen Abend doch ja nicht zu verſäumen; es war daher — ſo meinte der edle Meiſter, im Vorgenuſſe des erſehnten Tonwerks ſchwelgend — am vollen Gelingen der Aufführung nicht zu zweifeln.

Nachdem die Thee- und Stehunterhaltung in den Geſellſchaftsräumen, heute etwas minder belebt als ſonſt, glücklich beendigt war, bewegte ſich das Zimmer der Frauen und die Herrenkammer nach gewohnter Ordnung in die höheren, muſikaliſchen Regionen empor und der greiſe Tonmeiſter mit dem ſchwarzen Käppchen, nahm, wie ein gottbeſeligter Oberprieſter, vor dem Altar, an ſeinem Clavier Platz. Das erwartete Hochopfer, ein ſeltenes Motett mit Doppelchören (ſeinen Namen hab' ich leider vergeſſen) ſollte beginnen.

Allein die heilige Flamme des Opfers wollte nicht entlodern, wie heiß auch der Oberprieſter und ſeine Getreuen ſich bemühten; nur eine betäubende Rauchſäule ſtieg zum Dach empor! Welch ein Kobold der Hölle trieb heute im Heiligthum ſein Spiel? — — Er ſollte nicht lange verborgen bleiben. Der Kobold war ein — — ich bitte meine ſchönen Leſerinnen nicht zu erſchrecken — ein Ball, den der reiche Gutsbeſitzer Schloſſer auf dem ehemaligen Stift Neuburg, jenſeit des Neckars, für dieſen Abend veranſtaltet hatte. Gar bald ergab es ſich, daß faſt der ganze leichtfüßige Tenor dem lockenderen Rufe Terpſichores gefolgt war. Ein kaum den Kinderſchuhen entſchlüpftes Tenorknäblein mit ungemodelter Halbſtimme ſollte die Doppelchöre darſtellen! Man kann ſich denken, wie glän-

Digitized by

zend der erste Versuch unter diesen Verhältnissen mißlang. Aber auch die weitern Versuche schlugen gänzlich fehl. Alle Aushilfsmittel blieben ohne Erfolg, man mußte von der beabsichtigten Aufführung abstehen.

Da ergrimmte der alte Tonmeister in tiefster Seele. Sein ausdrucksvolles Auge flammte und blitzte von einem Feuer, wie wohl kaum zuvor an ihm bemerkt worden war, selbst dann nicht, wenn er auf jenen berühmten Streit mit seinem Widersacher Hugo in Göttingen über die Frage zu reden kam, ob überragende Nachbarbäume bei den Römern 15 Fuß von oben oder von unten beschnitten werden müßten. Wie ein zürnender Löwe fuhr er vom Clavier auf und zog in den kräftigsten Ausdrücken gegen die Verkehrtheit derjenigen los, welche niederen Sinnengenuß dem höheren geistigen Vergnügen vorziehen; ja er erklärte sogar, daß er gar wohl wisse, wie ein großer Theil der Mitglieder seines Vereines nur um Nebenzwecke zu erreichen, (er bezeichnete diesen Zweckgang unverblümt) nicht der reinen Tonkunst wegen seine Singabende besuche. Die Strafpredigt, aus Rücksicht für die ehrwürdige Person des gekränkten Meisters von der Versammlung mit Stillschweigen hingenommen, schloß mit dem Ausspruch, daß es eben mit dem Sinn für wahre Musik im lieben Deutschland nichts und sein Singverein deßhalb hiemit für immer aufgehoben sei. Lautlos, wie ein aufgelöster fürstlich *scher Postulatenlandtag, in bunter Vermengung beider Kammern, ging die Versammlung auseinander. Der Singverein war und blieb in der That aufgehoben, obwohl einige Jahre vor dem Tode Thibauts, welcher erst im Jahr 1840 erfolgte, musikalische Aufführungen in kleinerem Maaße allerdings wieder bei demselben statt fanden. Gewiß hat Thibaut selbst später die rasche That jenes Abends zuweilen bereut.

Den Nachhall des leidigen Mißklanges im Innern tragend,

Digitized by

verließ ich damals das Kalte Thal, da tönte aus dem Eckhause Gesang und Saitenspiel zu mir herab. Eine wunderklare Baßstimme sang, von einer Guitarre begleitet, mit reichem, tiefem Gefühl:

„In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht."

Ich stand still und lauschte. Vor Mozarts herrlichen Tönen schmolz allmählig der Mißklang in meiner Seele zu sanftem Wohllaut und ich empfand es im tiefsten Gemüthe: nicht blos in der altkirchlichen Form offenbart sich das Reine und Heilige der Tonkunst.

# Gedichte von K. R. Hagenbach.

## Aus den Ferien.

### 1.

Endlich, endlich heißt es Ferien!
Welch ein holder, ſüßer Klang,
Nach den Alpen, nach Heſperien,
Weiter ſtrebt der Reiſe Drang.

Andremal war ich mit Andern
Gleich zum Wandern aufgeweckt,
Jetzt laß ich ſie ziehn und wandern,
Näher iſt mein Ziel geſteckt.

Zwei, drei Schritte vor dem Thore
Weiß ich einen Schattenbaum,
O, wie ruht ſich's auf dem Ohre
Da ſo ſüß im grünen Flaum.

Dahin zieht es alle Glieder
Nach der Trägheit Kraftgeſetz,
Und ſo leg' ich mich denn nieder,
Schon verſtrickt in Morpheus Netz.

Digitized by Google

Dämm're, ſchwärme, ſchlumm're, träume,
Nur des Einen mir bewußt,
Daß ich träumend nichts verſäume,
Das iſt meine Ferienluſt.

Und in vollen reichen Zügen
Trinkt ſich erſt die Seele ſatt,
Die ſo recht ihr Grundvergnügen
An dem Worte: „Ferien!“ hat.

Und erſt wenn ich ſo ein Stündlein
Und noch ein's mich hab' erlabt,
Dann erſt ſchnür' ich mir das Bündlein,
Und dann weiter fortgetrabt.

---

## 2.

Nun iſt wohl gepackt das Ränzlein,
Fein geſchniegelt und geſchnürt,
Gleich dem Liebchen, das zum Tänzlein
Keck der ſchmucke Burſche führt.

Und nun fort und fort in's Weite,
Ueber Berg und über Thal,
Nach der Länge, nach der Breite,
Ohne Ziel und ohne Wahl.

Nur geſchlendert, um zu ſchlendern,
Nicht zu viel voraus bedacht,
Und um nichts am Plan zu ändern,
Ja doch keinen Plan gemacht.

Laß dich tragen von den Winden,
Laß dich ziehen von dem Strom,
Kannſt den Weg von ſelber finden,
Alle Wege gehn nach Rom.

---

3.

(Kreuzſtraße.)

Ja, vom Ultramontanismus
Bin ich heuer angeſteckt,
Da mein Reiſeſchematismus
Ultra montes ſich erſtreckt.

Ultra montes, aber drüben
Geht die Qual auf's Neue an,
Und dich recht im Kreuz zu üben,
Iſt die Kreuzſtraß' aufgethan.

An der Kreuzſtraß' muß ſich finden,
Was ſich fände nimmermehr,
Muß ſich fügen, muß ſich binden,
Was gern ungebunden wär'.

An der Kreuzſtraß' muß entſcheiden
Alles, alles ſich zuletzt,
Rechts und links; nun zwiſchen beiden
Oder gradaus, wähle jetzt.

Nicht zur Linken, nicht zur Rechten,
Gradaus führt an's rechte Ziel,
Und wenn alle „gradaus" dächten,
Wär' des Kreuzes nicht ſo viel.

4.

(Vierwaldſtädterſee.)

O Pilatus, deine Reue
Hat, ſo ſcheint es, noch kein Ende;
Waſchen mußt du ſtets auf's Neue
Dir die blutbefleckten Hände.

Und gerade heute feierſt
Du die Waſchung aus dem Grunde,
Und in Zorn und Scham verſchleierſt
Du dein Haupt zur böſen Stunde.

Ach, wie lange wird es dauern,
Bis du ganz am Leibe trocken,
Und in ſüßen Morgenſchauern
Schüttelſt deine naſſen Locken?

Gar gewalt'ge Waſſerflaſchen
Seh' ich noch herüberhangen,
Hätteſt du dein Händewaſchen
Lieber gar nicht angefangen!

---

5.

Von Regina leitet Ebel,
Rigi, deinen Namen her,
Und wenn's nicht der Ebel wär',
Würd' ich ſagen, das iſt Nebel!

Nun, Regina, meinetwegen,
Ich verſtehe kein Latein,

Doch mich lehrt der Augenſchein,
Daß Regina kommt — von Regen.

Und deßwegen tauf' ich eben
Dich zur Regenfürſtin um,
Zur Regina montium
Mögen And're dich erheben.

---

## 6.

(Auf der Wengenalp.)

Halb entſchloſſen, halb verdroſſen
Nehm' ich Stock und Schirm zur Hand.
Und begoſſen und zerfloſſen
Wall' ich nach dem Oberland.

Und als ich auf's Ungewiſſe
Weiter ſetze meinen Fuß,
Grüßet mich durch Wolkenriſſe
Unverhofft — der Jungfrau Gruß.

Freundlich hebet ſich ihr Schleier,
Und der weißen Prieſter Chor
Tritt in ſtiller Sabbathfeier
Aus dem Heiligthum hervor.

Auch die letzten Nebel fallen,
Ringsum wird es blau und klar,
Und nur Blumendüfte wallen
Um der Berge Hochaltar.

In der Waſſerfälle Toſen
Donnert der Lauinen Fall,
Und ein Kranz von Alpenroſen
Schlingt ſich um den grünen Wall.

Trau'n! ein ſolcher Morgenſegen
Iſt zu theuer nicht erkauft,
Hat der Himmel auch mit Regen,
Heut' hat er mit Licht getauft.

---

## 7.

O du guter, ſel'ger Haller,
Wie ganz and're Alpenlieder
Sängeſt du, erſchienſt du wieder
Unter uns als Erdenwaller.

Deine ſchönen „güldnen Zeiten",
Und die Einfachheit der Sitten
Wichen längſt dem Spleen der Britten
Und der Welſchen Eitelkeiten.

Wer trinkt noch mit deinen Hirten
Süße Milch zu ſchwarzem Brote?
Wer entrinnt der Table d'hôte,
Wer den Führern? wer den Wirthen?

Trägt doch jeder Bergesgipfel
Einen Wirthſchild an der Stirne,
Und von jeder Gletſcherfirne
Wehet ein Servietenzipfel.

Digitized by Google

Droben ſtehet auf der Warte
Schon der Kellner bunte Reihe,
Deren Stolz und höchſte Weihe
Iſt die Wein- und Speiſekarte.

Für europamüde Gäſte
Fließt Champagner, allerbeſter,
Und „aus Golde Tunkins Neſter"
Speist man bald in jedem Neſte.

Penſionen und Caſino's
Und Hôtels auf allen Sennten,
Wo die Milch- und Butterbrenten
Wandeln ſich in Pianino's;

Wo bei'm Dampfe der Cigarren
Sie den Galignani leſen,
Und in das Romanenweſen
Der „Myſterien" ſich vernarren.

Und das alles iſt vom Schlimmen
Lange, lange nicht das Schlimmſte,
Und vom Dummen nicht das Dümmſte,
Doch, wozu ſich noch ergrimmen?

Wollt' ich gar noch von der Mode
Reden und der Sprache Schändung,
All der gräulichen Verblendung,
Aergern müßt' ich mich zu Tode.

O du guter, ſel'ger Haller,
Wie ganz and're Alpenlieder,
Sängeſt du, erſchienſt du wieder
Unter uns als Erdenwaller.

# Drei Sonette

von

Guſtav Mühl.

---

## I.

## Hehres Bild.

(Auf Straßburgs Münſterhöhe.)

Hoch über einſt'gen Glaubens Rieſenbaute
Seht dieſen Thurm in neuem Schwung ſich heben,
Einſam und königlich zum Himmel ſtreben,
Ein Tempel iſt's, wie ich ſonſt keinen ſchaute.

Sein Orgelſpiel ſind ew'ge Windeslaute,
Den Strahlenſchmuck muß ihm die Sonne weben,
Nur Sterne, die am allerhöchſten ſchweben,
Sind ſeiner Halle himmliſche Vertraute.

Und ſtündlich zieht heraus auf weiten Ringen
Die Herrin Zeit mit ſtrengem Donnerklingen,
Und eine Sturmglock' wacht dort ſtill und blank. —

Wirr tönt's zu ihm herauf aus ſchwülen Landen;
Wie Kindesſtammeln hab' ich's nur verſtanden,
Als ſeine Weihe auf mich niederſank.

---

Digitized by Google

## II.

## Alpenſee.

Wie einen Born die müden Karawanen,
Begrüßt mein Geiſt der Seen heil'ge Stellen;
Da liegt er rein mit ſeinen Spiegelwellen,
Der lichte Sohn der ſtolzen Felstitanen.

Tief unten rauſchen, wie ein mächtig Ahnen
Von Götterabkunft, ſeine Rieſenquellen,
Und oben ſaugt er fromm den azurhellen
Frieden des Aethers und der Sternenbahnen.

— Und doch will's ſtets ihn zum Geſtade ziehen,
Wie einſam Heimweh dort die Wellen fliehen
Dem Lande zu, in weiten, weiten Kreiſen.

Dort wo die ſchönen Waſſerlilien ſtehen
In ſtiller Bucht, dort flüſtert's ungeſehen
Wie leiſer Kuß und ſanfte Liebesweiſen.

---

## III.

## Lenzmorgen.

Im Frühlingsglanz nun ſchwelgen alle Weiten,
Ihr reichſtes Leben freudig hinzuſpenden,
Hoch oben glüht's von ſtillen Wolkenbränden,
So hehres Träumen weht von allen Seiten.

Und engelfromme Glockentöne gleiten
Aus Näh' und Fern', mein Herze ganz zu wenden,
Der Bäche sel'ges Rauschen will nicht enden,
Und Stimmen sprechen wie aus andern Zeiten.

Ernst selber lächelt hoch im Aetherblauen
Die Ewigkeit aus tiefster Himmel Grauen,
Und lauscht entzückt dem neuen Frühlingstosen.

Jauchzend da möcht' ich heim zu Gott mich schwingen;
Auf jener Wolken gold'nem Thabor singen,
Das trunk'ne Haupt umblüht von heil'gen Rosen.

Digitized by Google

# Gedichte von Balthaſar Reber.

## Naturſonett.

O du Natur! wenn ſich die Knoſpen regen,
Wie da mein Herz ſich an dein Herze drängt!
Wie alles, was mich winterlich beengt,
Ausſchlagen möchte auch in Blüthenſchlägen!

Gleichwie auf neuen friſchen Strahlenwegen
Die junge Sonne tanzend dich umfängt,
So fühl' auch ich von Genien mich umhängt,
Die reizend mir das Innerſte erregen.

Und du Natur, du haſt im Sonnenkuß
Aus Knoſpen eine Schöpfung dir geboren,
Wie göttlich ſchnell! und welch ein Ueberfluß!

Mein Sommer aber, nach dem Frühlingsſchuß,
Wie kärglich langſam reift er an die Horen,
Und, Gott ſei Dank, wenn er nicht gar erfroren.

# Der Brand.

Dumpf ſchlagen an die Glocken der Nacht.
Da iſt von dem Tone die Stadt erwacht;
Eine Feuergarbe zum Himmel ſchlug,
Ein Haus aufwirbelt's im Flammenflug.

Ein Haus? Ach nein, eine Hütte nur,
Verloren unter der Häuſer Spur,
Eine Hütte der Armen, man merkte ſie nicht
Bis jetzt, da ſie glühend in Zungen ſpricht.

Eine Hütte der Armen, man merkte ſie nicht:
Ihre Armen wie oft, mit verhärmtem Geſicht,
Wie oft an der Nachbarpaläſte Thor
Klopften ſie ungehört hievor!

Die Reichen fuhren am Hüttlein vorbei
In ihren Karoſſen und dachten dabei
Und dachten dabei wahrhaftig nicht:
Wir wanken auch, wenn dies Hüttlein bricht.

Und jetzt, da das Hüttlein in Flammen brach,
Wie kam da in die Paläſte jach
Die Angſt: Die Flamme verzehrt uns auch,
Bedroht von des Hüttleins Brand und Rauch!

Des Armen Hüttlein es lodert noch.
O lernet daraus ihr Reichen doch,
Daß, wer nicht achtet der Armen Noth,
Wenn ſtill ſie bitten um wenig Brod:

Dem wird der Feuersbrünſte Gott
Vergelten ſeinen Armenſpott,
Wenn aus den Hütten, die ihr verſchmäht,
Verzehrend der Rächer auferſteht!

---

## Bu-Maza.

Der Schrecken der Franzoſen war Bu-Maza.
Hinfegend wie ein Sturm am Saum der Wüſte,
Wenn er aus Wolken Staubes ſie begrüßte:
Allah! ſo donnert's ringsum hier und dort,
D'rauf Kinſhalblitzen und Franzoſenmord.
Der Marſchall grimmig bildet ſein Quarré,
Wirft auf die Flank's der Spahis ſchnelle Traber:
Feu! En avant! Da ſtutzet die Armee;
Verſchwunden ſind ſie, Emir und Araber.

Die Wonne der Franzoſen iſt Bu-Maza.
Ein ſtolzes Dampfboot landet an der Küſte,
Marſeille ſieht den mächt'gen Sohn der Wüſte,
Sieht ihn, gefangen, reiten zum Hotel.
Kein Wort des Hohnes. Nur am Pantherfell
Des braunen Helden zupfet der Franzos:
O reitet nicht ſo raſch! ſo bitten Tauſend;
Vom großen Feinde denken ſie auch groß:
Le brave! murmelt's durch die Gaſſen brauſend.

Der Schrecken der Franzoſen iſt Bu-Maza.
Denn, angelangt, ergreift den Sohn der Wüſte,
Ergreift ihn nach der Heimath das Gelüſte;



Digitized by Google

Gleich einem Löwen ſchüttelt er ſein Haupt,
Es rollt ſein Aug', es hat ſein Mund geſchnaubt,
Aus dem Hotel, dem prächtigen, da brüllt
Er ſo gewaltig, bis hinab zum Hafen
Ward von dem Wehgeheul die Stadt erfüllt,
In ganz Marſeille heut kann Niemand ſchlafen.

Die Wonne der Franzoſen iſt Bu-Maza.
Bleich, mitleidvoll umſteht das Haus die Menge:
Horcht! Durch die Jammertöne welche Klänge!
Und immer zauberiſcher ſchwellen ſie!
Der Emir lauſcht. Ihn dünkt die Melodie
Tröſtender Houri's Paradieſeskuß;
Da ſchmilzt ſein Schmerz, wie an der Sonne Gluthen
Des Atlas toſender Lavinenſchuß,
Ihm ſtürzen durch den Bart die warmen Fluten.

Die Wonne der Franzoſen iſt Bu-Maza.
Der wilde Saul hat einen David funden,
Am Saitenſpiele heilten ſeine Wunden.
Ha! das vermochten aus Italiens Flur
Die beiden Milanollo-Schweſtern nur!
Nur ihrer zarten Arme Bogenſchwung,
Der ſpröden Violine göttlich ſchmeichelnd,
Nur ſie vollbrachten die Verwandelung,
Den Löwen Afrika's zum Lamme ſtreichelnd.

Digitized by Google

# Gedichte von Wilhelm Kilzer.

## Stilleben.

Friedlich im Gehege
Liegt ein kleines Haus.
Heit're Blumenwege
Gehen von ihm aus.

In der Nähe weilen
Hirſche gern und Reh'.
Wie ſie freudig eilen
Hin zu Wald und See!

Auf dem Dache koſen
Täubchen auch in Ruh',
Und die friſchen Roſen
Duften friſch dazu.

Glücklich, wer das Leben
Hier ſo rein genießt,
Wer nach ſchönem Streben
Heiter es beſchließt!

Doch vorüber eilen
Muß ich, fern und weit,
Darf dein Glück nicht theilen,
Süße Einſamkeit.

# Der Sonntagabend.

Der Sonntag gehet bald zu Ruh'
Und ſchließet ſeine Augen zu;
Doch will er noch die Menſchen ſeh'n,
Die fröhlich durch die Fluren geh'n.
Dort vor der Thüre ſitzt ein Greis,
Die Locken ſind ihm ſilberweiß,
Nach Weſten ſchaut er unverwandt,
Wie in ſein neues Vaterland.
Hier unterm blüh'nden Lindenbaum,
Da koſ't ein Pärchen wie im Traum,
Und in dem weiten Blätterdach,
Da zwitſchert es noch mannichfach.
Sieh' da! es ziehen mit Geſang
Viel Burſche noch den Fluß entlang.
Sie ſingen, wie von Luſt entbrannt:
„Was iſt des Deutſchen Vaterland."
Und, ſanft den Wellen angeſchmiegt,
Der Fluß gar manchen Nachen wiegt;
Auch dort ein frohes Lied erſchallt,
Das in den Bergen wiederhallt. —
Das iſt ein rechter Feiertag,
Wo Alles ruhen, ſingen mag,
Wo ſelbſt der Arme fröhlich iſt,
Auf kurze Zeit der Noth vergißt.
Jetzt werden alle Glocken laut,
Ein jeder Thurm, der aufwärts ſchaut,
Will nicht nur ſtummer Zeuge ſein,
Er ſtimmt in's große Loblied ein.
Horch, weit und breit tönt Glockenſchall,
Er tönt durch's weite Weltenall

Und ſaget freudig droben an:
„Was Gott thut, das iſt wohlgethan!“
Die Sonne hat nun g'nug geſeh'n,
Sie kann jetzt fröhlich ſchlafen gehn.
Da ſtreut ſie um ihr Schlummerhaus
Die ſchönſten Purpurroſen aus.
Die werden von der Nacht gepflückt,
Mit ihnen ſie ſich feiernd ſchmückt,
Und mit der reichen Sternenkron'
Beſteigt ſie ihren ernſten Thron.
Jetzt wird es ſtiller überall,
Es ſchweigt der Freude lauter Schall,
Und durch die weiten Fluren weht
Der Erde leiſes Nachtgebet.

---

## Mondnacht im Walde.

Flüſtern nicht die Bäume
In dem Mondenſchein —
Lautgewordne Träume —
Durch den Blüthenhain?

Iſt es nicht, als flögen
Sterne durch die Luft?
Als ob Engel zögen
Durch des Waldes Duft?

Leiſe wiegt der Friede
Sich im Abendwind;
Seinem heitern Liede
Lauſcht jed' Blüthenkind.

Auch das Herz mag ſpielen
In der ſüßen Ruh';
Selig hört's den vielen
Wundermährchen zu.

Läßt hinweg ſich tragen
Herrlich, glanzerhellt,
Und ſieht blühend tagen
Eine Zauberwelt.

# Erlösungen.

Drei kurze Reiseſtücklein von Friedrich Blaul.

„Zu Straßburg in der werthen Stadt" — ſo könnt' ich mit dem alten, derben Volksliede anfangen, aber ich thue es beſſer mit dem andern: „Ich kenn' ein ſchönes Haus zu Straßburg an dem Rhein, da geht man ein und aus, und trinkt den beſten Wein." Das paßt beſſer. Ich habe nämlich zu berichten von einem fidelen Kleeblatte, das ſo faſt allabendlich zuſammen ſaß in einer jener halbdunkeln, gemüthlichen Weinſtuben, deren die liebe Münſterſtadt in ihren engen und weiteren Gaſſen ſo manche aufzuweiſen hat. Es ſind wahrhaft herzig trauliche Eckchen, vorab die Hinterſtübchen, in die weder Sonne noch Mond ſcheinen kann, in denen aber die Burger und andere Leute ſo recht gemüthlich bei ihrem Schöpplein ſitzen, weil die engen Wände und die niedern Decken einen ordentlich an einander drücken, wie zu freundſchaftlichem Geplauder.

Alſo in einer ſolchen gemüthlichen Weinſtube, die ich nennen könnte, wenn ich wollte, ſaßen im Mai wieder die drei luſtigen Geſellen beiſammen, diesmal ſo recht mutterſeelenallein. Ich ſage darum ſo, weil ſie, wie man ſagt, ein Herz und eine Seele waren, obgleich drei recht ſtattliche Leiber. Allein waren ſie, weil es ſchon etwas ſpät war, das heißt ſo nach einem langen Theaterſtück, wo dann ein Schöpplein und eine trauliche Zwieſprach gar nicht übel thun. Wer dabei

gewesen wäre, hätte am ersten Worte schon merken können, daß die drei Gesellen nach längerer Zeit heute zum ersten Mal wieder zusammen kamen. Später erst hätt' er herausgefunden, daß das Kleeblatt aus einem Schauspieler, einem Maler und einem Dichter bestand. Gut ist es, wenn man das sogleich weiß, es gibt im Voraus einen gewissen Respekt vor dem Genie.

Die Drei bewillkommneten sich herzlich, und tranken auf das fröhliche Wiedersehen. Dann aber wurden sie einig, daß jeder zum Besten geben müsse, was er etwa Absonderliches erlebt in der langen Woche, während welcher sie einander nicht gesehen. Jeder hatte nämlich zu seiner Maikur einen Ausflug gemacht, und zwar, wie verabredet, keiner mit dem andern und jeder nach einer andern Himmelsgegend. Wenigstens aus drei Weltgegenden wollten sie Stoff zusammen tragen, um einmal von etwas anderm zu reden, als von dem preussischen Landtage und dergleichen politischen Kannegießereien.

Als sie fest saßen, sagte der Dichter zum Maler: „Nun, Freund Maler, grundire und thue die ersten Striche. An dem, der vom Aufgang kommt, ist ohnehin die Reihe, anzufangen." Der Maler sträubte sich gar nicht, sondern begann.

## 1. Verloren!

sagt' er: das ist der kurze Titel meiner Reisebeschreibung und der Hauptinhalt meiner Abenteuer. Auf der Eisenbahn bin ich von Kehl bis Baden-Baden geflogen. Für uns Maler ist Baden-Baden ein Paradies, nur schade, daß die Hölle so unmittelbar nahe an das Paradies grenzt. Es ist ein alter Satz der Aesthetik: der Maler soll vor allen Dingen bei der Natur bleiben! Hätt' ich den befolgt, es stünde grüner um meine Finanzen, als es steht. Lachet mich immerhin aus, Ihr habt das vollste Recht dazu, denn wer ein Narr ist, verdient zum

Digitized by Google

Schaden auch den Spott. Der Narr bin ich, und doch hab' ich den Troſt, unter uns Dreien vielleicht noch am letzten zu lachen.

Auf den Bergen und in dem Thalkeſſel zu Baden war es grün und golden, und frühlingsſelig hab' ich von der Teufelskanzel die Herrlichkeit dieſes kleinen, aber überaus köſtlichen Fleckchens der weiten Welt überſchaut. Ich predigte auf dieſer Kanzel mir ſelbſt, und hätt' es aller Welt ſagen mögen: die Theologen haben Unrecht, die da behaupten, die Welt liege im Argen und ſei nichts als ein Jammerthal. Während ich ſo ſtand und predigte, ſtand ſchon der Teufel hinter mir, dem ich in ſein Recht gegriffen. Er ſagte: „Schau doch einmal hinunter auf das große Haus mit den Säulen, dort iſt auch Gold und Grün, wie in der Natur. Wie wär's, wenn du die beiden Farben miſchteſt, vielleicht könnteſt du dann eine Zeitlang auf Goldgrund malen. Goldgrund hebt das Leben der Geſtalten, und läßt ſie wie in einem durchſichtigen Himmel ſchweben."

Der Teufel ſprach nicht laut, aber verſtanden hab' ich ihn, und alsbald hüpften und klirrten die paar pièces de vingt sous, die paar Thaler und ſelbſt die Napoleons, die ich als unangreifbare Reſervetruppen zu mir geſteckt hatte, nur ſo für den Fall der alleräußerſten Noth, wenn etwa der Himmel einfallen ſollte. So dacht' ich wenigſtens.

Da ich an den Teufel nicht glaube, ſo hielt ich die leiſe Rede auf ſeiner Kanzel für eine Mahnung der Frau Fortuna, und dachte bei mir ſelbſt: „Wo die anklopft, muß man ihr nicht die Thüre vor der Naſe zuwerfen. Sie kann auch einmal einen armen Künſtler zu ihrem Liebling erkieſen." Und als ich im Niederſteigen an Auguſt Lewalds ſchönem Hauſe vorüber ging, dacht' ich wieder an die Glückskinder, und eilte ſpornſtreichs dem Kurhauſe zu.

In den Spielſälen war es, als hätte die Saiſon längſt

Digitized by Google

begonnen, oder noch nie ein Ende gehabt. Die verschiedenen goldreichen Nationen standen schweigend um die beiden grünen Tische. Nur der Klang des verführerischen Metalles und die Rufe der wortkargen Croupiers, die wie Höllenrichter da saßen, unterbrachen die hehre Stille im Tempel der höchsten Göttin der Erde. Eben als ich eintrat, ertönte der halblaute Ruf: **Faites votre jeu!** und das hielt ich natürlich abermals für ein gutes Zeichen, für eine Einladung der Glücksgöttin in aller Form. Kurz, ich spielte, und spielte mit Glück. Bald hatt' ich eine ansehnliche Summe beisammen, und jetzt wäre es Zeit gewesen, aufzuhören. Ich hätte mit meinem Gewinnste schon ein Stückchen meines Lebens auf Goldgrund malen können. Doch ihr kennt ja die alte Geschichte vom Aufhören im Glücke; ihr wißt, wie es mit der diätetischen Regel gehalten wird, daß man ablassen soll zu essen, wenn es just am besten schmeckt. Das thue, wer kann! Fischblut in gehöriger Quantität gehört wenigstens dazu.

Viel Zeit und Geduld, die Umgebung zu betrachten, hatte ich nicht, aber gesehen hab' ich doch, wie einigen steinreichen Engländern und Russen die Guineen und Rubel unter den Händen zerrannen. Sie blieben kalt wie Stein und Eisen. Mir gegenüber aber stand ein junger Mann, so tadellos geputzt und frisirt, daß ich in ihm den Commis nicht verkennen konnte. Dem schien das Herz im Leibe zu poppeln, als seine Thaler und Ducaten ihm deutlich machten, zu welchem Zwecke sie rund geschlagen seien. Er sah ihnen zuerst wehmüthig, dann wüthend, endlich zerknirscht nach. Seine Augen flogen wie Irrsterne nach den Häufchen, die sich mehrten, während das seinige in abnehmendem Lichte stand. Mich schien er endlich für den Hans im Glücke zu halten, und von da an heftete er sich wie ein Schatten nicht an meine Sohlen, sondern an meine Hand. Wo ich setzte, that er's auch, und gewann

Digitized by Google

einige Male mit mir. Doch von Stund an ſchien es, als ſei mein guter Stern erblichen. Ich fing an zu verlieren und ward hitziger, je mehr ich verlor. Kurz und gut, es ging nach der längſt bekannten Melodie: Wie gewonnen, ſo zerronnen! Als das Plätzchen vor mir nur noch Grün, aber weder Gold noch Silber mehr zeigte, mußten meine letzten napoleoniſchen Reſervetruppen in's Feld. Sie ſind geblieben! Mit zitternder Hand fuhr ich in alle Taſchen, aber mit Schiller mußt' ich ſagen: Oed und leer iſt die Stätte.

In allen Spieler-Novellen heißt es vom Helden: Er ſtürzte hinaus bleich und verſtört, den Tod im Herzen. Das könnt' ich nun eben von mir nicht ſagen, aber honigſüß war mir in der That der Abzug nicht. Draußen ſah ich den Jüngling, von dem ich vorhin geredet, an eine hohe Säule gelehnt. Es mußten finſtere Gedanken unter ſeinem glatt gekämmten Haare hauſen. Er war wie zernichtet. Obgleich ich ihn wie meinen Unſtern betrachten mußte, fühlte ich doch Mitleid mit ihm, trat zu ihm hin und ſagte: „Ritter, Arm in Arm mit Euch, ſo fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken.“ Finſter und verwirrt ſah er mich an und ſagte: „Was Sie verſpielten, war wohl Ihr Eigenthum, was ich verloren, war nicht mein. Für mich iſt nur der Tod. O daß ich Schwefeläther hätte!“

„Sie ſcheinen mir Sinn für das Ungewöhnliche, für das Romantiſche zu haben,“ ſprach ich. „Ich will Ihnen eine erhabene Todesart ſagen, die ich wohl auch wähle. Steigen wir auf die Spitze des Straßburger Münſters, wenn Sie noch ſo viel Geld haben, mich mitzunehmen, denn ich habe keines mehr. Ein Sturz von dem erhabenen Meiſterwerke herab tödtet ſchnell und ſchmerzlos und ſicherer, als der gemein gewordene Schwefeläther; und rühmlich iſt's für alle Zeiten, den ſchönſten Thurm der Welt zum Grabmale zu haben.“

Digitized by Google

Das war etwas für den romantiſchen Jüngling. Er ſuchte die letzten Reſte ſeiner Baarſchaft zuſammen, und ich war herzlich froh, durch ſeine Vermittelung ſchleunigſt wieder hieher zu kommen. Unterwegs hatte er ganz erſchrecklich geſeufzt, und doch war er froh, als der Rhein zwiſchen ihm und ſeinem deutſchen Vaterlande floß. Als wir aber gar die Treppen des Münſters hinanſtiegen, ſagte er einmal mit beklommenem Athem: „Wenn ich nur den Schwindel nicht bekomme!“ Ich ſprach ihm eifrig zu, erklärte ihm, wie er ſteigen und dann ſeinen Sprung machen müſſe. Ich that, als hätte ich die vorgeſchlagene Todesart ſchon zehnmal ſelbſt probirt und probat gefunden. Ganz wohl war mir nicht bei der Sache, nur das Eine tröſtete mich, daß ich meinen jetzt ſchon zerſchmetterten Begleiter immer bleicher werden ſah. — Ihr wißt, daß ich Erlaubniß habe, den Thurm bis zu ſeiner Spitze zu beſteigen, weil ich mit dem neuen Panorama beſchäftigt bin. Ohne Anſtand konnt' ich alſo meinen Unglücksgefährten mitnehmen. Oberhalb der Schnecken ward es ihm immer übler zu Muthe. Ich hieß ihn gerade vor ſich ſehen, und wie eine Kreuzſpinne kroch er mit ausgeſtreckten Vieren vor mir hin. So brachte ich ihn glücklich bis in die Laterne, und dort — ſitzt er noch.

„Wie?“ riefen die beiden andern Freunde zumal. „Geh', du willſt uns einen Bären aufbinden.“

„Auf Ehre nicht!“ betheuerte der Maler. „Es verhält ſich genau ſo, wie ich ſagte. An den romantiſchen Sprung in den Tod hat er nicht mehr gedacht, darüber war ich längſt klar, ſonſt hätte ich das Spiel ſo weit nicht getrieben; aber er war vom Schwindel ſo elend geworden, daß er in der Laterne zuſammen ſank und gar jämmerlich ſtöhnte. Springen wollt' er nicht, und rückwärts gehen konnt' er um keinen Preis. Ich habe einen Wächter zu ihm hinauf geſetzt, um ihn zu hüten, obgleich er nicht davon läuft. Die Nachtluft mag ihn vom

Digitized by Google

Schwindel kuriren und ihm die selbstmörderischen Gedanken vollends verwehen. Mit dem grauenden Tage, denk' ich, werden wir ihn wieder erlösen und hoffentlich unversehrt herunter bringen. Um bringt der sich nicht. Geht er heim, ist's gut oder schlimm für ihn; will er nicht, nun so ist Algerien eine offene Freistätte, die Fremdenlegion eine fernere Schule für ihn. Jedenfalls will ich ihm das vorschlagen, wenn er in seinem luftigen Käfigt nicht selbst auf den Gedanken gekommen ist. Zeit hat er dazu, denn eine Mainacht ist noch ziemlich lange, vorab in solcher Lage.

---

Der Maler und sein Begleiter wurden natürlich mehr belacht, als bedauert. Man fand die Geschichte Beider in so weit erträglich, als der berühmte Kurort Baden den Maler von einer, den Commis von mehr als einer Krankheit geheilt hatte. — Hierauf sagte der Dichter: „Melpomenes oder Thaliens Sohn, du loser Zugvogel von Norden, rücke mit deinen Abentheuern heraus, denn mir gebührt es, den Schluß zu machen, wie der Abendröthe, aus deren Bereich ich komme."

## 2. Gewonnen!

rief der Schauspieler fröhlich: Gewonnen soll der Titel meiner Erzählung heißen. Ich liebe die Gegensätze.

Seit den Tagen unsers Urältervaters Adam ist uns Jüngern Thalias noch kein solcher Apfel vom Baume gefallen, wie der in Weißenburg vor einigen Monaten. Wer hätte je, wie er, einem Theater nur einen Pfifferling, geschweige denn zwei Millionen Franken vermacht? Daß aber der gute Apfel deßhalb ein Zankapfel geworden, daß die Weißenburger seiner Leiche nicht die letzte Ehre angethan, sondern um seines Testamentes willen weidlich über ihn geschimpft haben, das that mir im Herzen weh. Ich beschloß darum, eine Wallfahrt zu

Digitized by Google

seinem verachteten Grabe zu machen, ein Blümchen darauf zu pflanzen, und es mit einer Thräne der Dankbarkeit zu begießen. Denn hoffentlich wird meine Zulage jetzt nicht lange mehr ausbleiben. Fröhlich zog ich meine Straße durch den Hagenauer Forst, dachte an die alten Kaiser des heiligen römischen Reichs, die in der Stadt Hof gehalten und im Forste sich getummelt, und recitirte Kraftstellen aus Raupachs Hohenstaufen. Der Maitag war warm und schwül, der Wald hatte zu grünen begonnen; warum sollt' ich meinen Gliedern nicht einmal Rast vergönnen? Mitten unter duftenden Maiblümchen streckt' ich mich nieder und schlief richtig ein. Es ist der Mühe werth, ein Stündchen des schönsten Tages zu verschlafen, wenn man träumt, wie ich. Ich gehe zwar Jahr ein Jahr aus mit Kaisern und Königen um, und bin bisweilen selbst ein hoher Potentat, und doch war mir ganz wunderlich zu Muthe, als ich mich mitten unter die königlichen Helden des Mittelalters versetzt sah. Mir träumte, der alte Barbarossa ziehe an der Spitze einer kleinen Schaar an mir vorüber. In meiner Nähe hielt er sein Roß ein wenig an, sah mich mit seinem blauen Auge durchdringend, fast gespenstig an, und sagte: „Erlöse mich!" Drauf ritt er lautlos vorüber. Nun verschob sich die Scene meines Traumes ein wenig. Ich stand vor einem hohen Schlosse, eine Laute im Arme, als wäre ich ein Minnesänger aus der Hohenstaufenzeit. Ich hörte eine kräftige Stimme, die rief ebenfalls: „Erlöse mich!" aber es war nicht dieselbe, wie die des Rothbarts. Im Augenblicke war mir klar, daß ich der alte Minstrel Blondel sei und den ritterlichen Helden Richard Löwenherz zu befreien habe. Und während ich dessen bei mir inne wurde, sah ich, wie eine holde Jungfrau sich über die Zinne des Schlosses neigte und mir eine silberne Blume wies, als solle sie der Preis für die Befreiung des Helden sein. Schade, daß ich gerade darüber erwachte.

Digitized by Google

Mein Traum war längſt vergeſſen, als ich zu Weißenburg auf dem Kirchhofe an Apfels Grabe ſtand und ihm den Zoll der Dankbarkeit entrichtete. Damit war aber auch meine Miſſion in der Grenzſtadt beendet. Was ſollt' ich weiter dort? Durft' ich ja kaum ſagen, daß ich ein Schauſpieler von Straßburg ſei, wenn ich nicht um des Apfelſchen Teſtaments willen geſteinigt werden wollte. Ich glaube, man hätte mir alle die Kartoffeln angerechnet, die man in dieſer theuern Zeit für jene zwei Millionen Franken hätte kaufen mögen. Ich that alſo klug, mein Incognito zu bewahren, und ging damit über die bayeriſche Grenze, um ein wenig in die ſchöne Pfalz hinein zu lugen. Am Saume des Gebirges ging ich hinab. Köſtliche Stunden und Tage habe ich da verlebt. Wer mag Schöneres ſehen, als zum Beiſpiel auf der Ruine der Madenburg, von der man in eine feenhafte Wunderwelt zu blicken glaubt? Ich zog weiter, und ſiehe, auf einmal fiel mir eine andere hohe Burgruine ins Auge. Als ich einen Bauern fragte, wie das alte Schloß dahinten heiße, antwortete er: „das iſt der Trifels.“ Da ſtand mein Traum im Hagenauer Forſt wieder lebendig vor mir. Ich dachte daran, daß Richard Löwenherz dort oben gefangen geſeſſen, und daß über den alten Rothbart die Sage gehe, er ziehe jetzt noch zuweilen von Hagenau nach Kaiſerslautern, und übernachte unterwegs auf dem Trifels in einem eiſernen Bette. Sollte mein Traum nicht eine Mahnung geweſen ſein, die alte Feſte zu erſteigen, die einſt ſo große Tage geſehen? Das Schwert Karls des Großen, die Krone des deutſchen Reiches nebſt Scepter und Reichsapfel durft' ich zwar nicht mehr dort zu finden hoffen, aber einen Gang ſind die alten Dinge werth, wenn man ſie auch nur in der Einbildung noch an Ort und Stelle ſieht. Kurz, nach dem Trifels mußt' ich, das ſtand feſt.

Standet ihr ſchon droben auf jener berühmten alten Burg?



Digitized by Google

Habt ihr schon von dort hinaus geschaut in die weite Ebene des Rheins und in die Berge hinein, die ihre felsigen Häupter in blauem Duft und goldnem Sonnenlichte baden? Wenn ihr das gesehen habt, werdet ihr begreifen, daß ich schwärmte in der romantischen Geschichte und Natur zugleich.

Horch! da klang mitten durch meine Entzückung ein heller Schrei. Eilig lief ich auf die Felsen vor, die südlich von der Ruine in einen spitzigen Winkel auslaufen. Da standen zwei Damen, die, wie mir schien, nicht recht wußten, ob sie lachen oder weinen sollten. Jedenfalls war ihnen dieses näher, als jenes. Die jüngere, ein gar hübsches Mädchen, hatte bereits eine große Thräne im Auge, und sah so hülfeflehend nach mir her, daß ich ein Herz von Stein hätte haben müssen, wenn ich nicht zu ihnen hin geflogen wäre.

Ein Blick, und ihre Lage war mir klar. Da unten auf dem äußersten Felsvorsprunge, der von der Hauptmasse, auf welcher die Burg ruht, nur durch einen schmalen aber tiefen Spalt getrennt ist, stand ein ziemlich wohl beleibter Herr, der seine inneren Bedenken durch ein lautes, herzliches Lachen zu verdecken suchte, als er meiner ansichtig wurde.

„Dem alten Waghals," sagte die ältere Dame: „ist das Hinuntersteigen nicht auszureden gewesen, und das ist ihm auch ziemlich leicht geworden; aber herauf kann er nicht mehr. Lieber Herr, helfen Sie gefälligst Rath schaffen in dieser Noth, wir beide können es nicht."

„Wenn Sie der Blondel für mich armen, gefangenen Löwenherz werden könnten," sagte jener lachend: „ich würde Ihnen in der That sehr verbunden sein."

Denket euch mein Staunen, als ich an dem Manne einen starken, röthlichen, schon mit etwas Weiß untermischten Bart gewahrte. Saget, was ihr wollt, ich fing in diesem Augenblicke an, an die Bedeutung der Träume zu glauben. Löwen-

Digitized by Google

herz und Rothbart zugleich und das „Erlöse mich!“ Das war zu viel auch für ein nicht sehr gläubiges Gemüth. Indessen tröstete ich die Damen und dachte ernstlich an die Rettung dieses Robinson, den sein Unstern auf eine Art von Insel Felsenburg verschlagen. Mit einem Sprunge, der einem Vestris Ehre gemacht haben würde, war ich bei ihm auf dem Felsentriangel. Was mir dabei wohlthat, war der halb unterdrückte Schrei des Mädchens. Wenn man einmal romantisch ist, legt man Alles zu seinen Gunsten aus, nicht wahr, Bruder Dichter? — Ziemlich behende kam ich auch wieder über die Felsenspalte herüber auf den Hauptfelsen herauf.

„Bravo!“ rief der Papa: „leihen Sie mir Ihre Taille auf einen Augenblick, dann geht's, aber so — —?“

Thränen flossen nicht mehr, dagegen wurde allerseits herzlich gelacht. Ich stieg nochmals zu ihm nieder, und durch Heben, Schieben, Drücken gelang es mir, den guten Herren flott zu machen und den Armen seiner Gattin und Tochter wohlbehalten zu überliefern.

„Der Herr da ist euer Glück,“ sagte er: „denn wäre ich in die Felsenspalte hinabgefallen, ich säße sicherlich so fest da unten eingeklammt, daß mich weder ein Minnesänger noch sonst Jemand ganz aus dem Verließe brächte.“

Das ganze Ereigniß hatte von jetzt an nur noch eine komische Seite, für mich gewann es aber eine ernste, als schön Töchterlein mir zum Lohne für die Befreiung ihres Vaters eine duftende Maiblume reichte. — Mein Traum im Hagenauer Walde war vollkommen aus, wie man zu sagen pflegt. Das Schicksal hatte gesprochen. Und als jetzt der joviale Barbarossa und Richard Löwenherz sagte, er komme aus dem Bade Glaisweiler, und ich erklärte, das Bad sei mein Tagesziel: da war die Einladung, mitzufahren, ganz natürlich. Nach kurzem Aufenthalt in dem Städtchen Annweiler, nach einem



Digitized by Google

Trunk auf die glückliche Erlösung aus der Gefangenschaft, fuhren wir mit einander nach dem zwei Stunden entfernten herrlich gelegenen Bade.

Der Maler sagte: „Kleine Erlebnisse der Art geben oft einen festen Kitt, wenigstens einen Vogelleim für die Herzen ab. Deines ist am Ende wohl hängen geblieben?"

„Du könntest Rathsherr in unsrer guten Stadt werden!" rief der Schauspieler. „Was saget ihr aber dazu, wenn ich sage: Bräutigam bin ich, Barbarossa's oder Richards Tochter ist meine Braut!"

Da stand das ganze Kleeblatt stürmisch auf, die Gläser klangen hell, und fröhlich ward des traumgeborenen Paares Wohl getrunken.

---

Als der laute Sturm verklungen war, sagte der Dichter so vor sich hin, als wäre er ganz allein: Verloren! Gewonnen! das waren eure Ueberschriften; nun denn, so sei die meinige

## 3. Zerronnen.

Ich möchte immer der Sonne nachfliegen, wenn sie am Untergehen ist, und mich baden in der purpurgoldenen Fluth des Abendrothes. Darum eile ich so gern auf dem nächsten Wege hinaus auf die Höhen unserer Vogesen, weil ich leider nicht höher fliegen kann. Ich stand auf der Hochfirst hinter dem Dorfe Offweiler, und schaute lange hinauf nach den sanftgebogenen Bergen, von denen die Burgtrümmer winken, und noch länger über die fruchtbaren Hügel hin nach dem fernen Rheine und den sonnenhellen Bergen des Schwarzwaldes. Mein Auge suchte unser hohes Münster und fand es. Wie ein hoher dunkler Schatten stand es da drüben am Rheine,

Digitized by Google

wie eine Rieſenfauſt ſtreckte es den Zeigefinger hinauf ins Blau und ſchien mir zu winken. Doch ich wollte noch nicht heim. Ich drehte mich um nach der ſinkenden Sonne, und die Lichtenburg auf ihrem ſchönen Kegel ſtand da, wie in Gold gefaßt, und in den Thälern lag dieſes Gold auf dem Frühlingsgrün wunderſam ſchön. Und zur Rechten tauchte mein Blick in das einſame Waldgebirg, aus dem nur die Falkenburg und die Arnsburg ragen, und das junge Grün des Waldes, das in Licht und Mailuft ſpielte, that mir es ordentlich an. Ich ſtand wie bezaubert. Da wehte mich ein Duft aus dieſen Waldgründen an ſo ſüß und lieblich, daß ich wie berauſcht wurde. Es zog mich hinab in dieſe waldigen Gründe — ich konnte nicht widerſtehen. Mochte es Abend, mochte es Nacht werden, was kümmerte mich's? Nach Bärenthal konnt' ich ja doch wohl noch kommen, und die Wege und Steige waren mir ziemlich bekannt. So wanderte ich über Thal und Hügel gerade der Arnsburg zu.

Es war tief ſtill in dem öden Gemäuer, nur die Vögel ſangen rings ihr Abendlied. Ich ſtreifte eine Zeit lang in den Trümmern umher, ſetzte mich dann auf einen großen Stein, und lehnte mich behaglich an eine Wand, um ein wenig zu ruhen und zu träumen. Der ſüße Duft ward ſtärker, etwa wie die Blume eines kräftigen, würzigen Weines. Ich ſog ihn gierig ein und ſagte laut vor mich hin: „Es muß doch wohl kein Mährlein ſein; die Keller der alten Fäßler von Arnsburg ſcheinen wirklich noch gefüllt."

„Freilich ſind ſie's!" ſprach eine tiefe Baßſtimme neben mir.

Faſt erſchreckt ſah ich zur Seite. Da ſtand im Zwielichte zwiſchen Abendroth und Vollmondſchein ein kleines rundes Männlein in kurzem grauen Rock, einen Schlüſſelbund am Gürtel. Das alte und doch hübſch weingrüne Geſicht, mit ſtattlicher rother Naſe, ſah ſo gemüthlich drein, daß mich nicht

Digitized by Google

einmal ein Grauen anwandelte, obwohl ich flugs dachte: Das muß der alte Kellermeiſter auf Arnsburg ſein.

„Ihr habt die Fäßler von Arnsburg genannt," ſprach das Männlein: „gelt, die ſind noch nicht vergeſſen in der Welt?"

„Ausgeſtorben wohl, aber nicht vergeſſen," verſetzte ich. „Wir wiſſen, daß ihr Wappenſchild eine rothe Lilie im weißen Felde zeigte, über dem Helm mit den rothen und gelben Helmdecken aber thronte das wahre Familienzeichen, ein gelbes Fäßlein mit rothen Reifen, und oben drauf ein Pfauenſchweif."

„Richtig! richtig!" rief der Alte ganz verklärt. „O wenn Ihr die wackeren Herren gekannt hättet, wie ich die Ritter Hermann und Georg, denen ich beiden gedient! Es war ein herrliches Geſchlecht, das ſeinen Namen mit Ehren geführt: kein Humpen war ihm zu groß, aber auch kein Feind zu ſtark in Schimpf und Ernſt."

Ich that, als hätt' ich kein Vermuthen, wer er ſei, und fragte: „Ei, wie könnt Ihr denn die Herren gekannt haben? die ſind ja ſchon dreihundert Jahre todt?"

Der Alte lächelte. „Habt Ihr noch nichts vom Kellermeiſter auf Arnsburg gehört? Der bin ich. Weit über dreihundert Jahre ſchon hauſe ich hier. Ich habe bei meinen Lebzeiten mein Amt treulich verwaltet, aber am Neununddreißiger, verſteht Ihr, an dem von Anno 1539 hab' ich mich verſündigt. Da war ein Sommer, heiß und fruchtbar, wie vor und nachher keiner mehr, und ein Herbſt, auf den der Reim gemacht wurde:

Tauſend fünfhundert dreißig neun,
Galten die Faß mehr als der Wein.

Das war ein Wein, ein Wein! — es geht nichts drüber. Wir haben getrunken von früh bis ſpät und von ſpät bis früh, und ſind's nicht ſatt geworden, zumal ich nicht. Damals ſagt' ich: Ich gäb' das Himmelreich drum, wenn ich den Wein immer-

Digitized by Google

fort trinken könnte. Wenn ich Kellermeister bleiben könnte bis ein besserer wächst, wollt' ich gern vom ewigen Leben nichts wissen. Ich habe die Frevelrede hart büssen müssen. Noch im vierziger Jahre mußt' ich sterben, und die Leute sagten, mein Tod komme vom Ueberflusse her. Mein Herr wollte mich hoch ehren, er ließ mich in seine Kapelle begraben. Das war aber unser schönster hochgewölbter Keller, den wir die Kapelle nannten. Als die Erde auf mir lag und die schweren Steinplatten drüber, hörte ich eine Stimme, die wie starker Donner klang. Die sprach: du sollst Kellermeister auf Arnsburg bleiben, bis dir ein Mensch einen Wein zu trinken gibt, der besser ist, als der Neununddreißiger. Dazu sollst du alljährlich nur dreimal mit Menschen verkehren können, die auf Schloß Arnsburg kommen. — So war ich verurtheilt und bin's zur Stunde noch. Wohl hab' ich schon manchen trockenen Schlucker gelabt, aber höchstens alle hundert Jahre selbst einmal einen Schluck von einem Menschen bekommen, und da hat nie ein Wein meinem Neununddreißiger das Wasser gereicht."

Lachend sagte ich: „Je nun, Herr Kellermeister, da geht's Euch ja gut genug, wie wollt Ihr es besser?"

„Wein genug," entgegnete er seufzend: „das ist wahr, aber auch ewig nichts als Durst. Und glaubt mir, auch des Dürstens und des ewigen Trinkens wird man müde, zumal wenn es in die Jahrhunderte hinein geht und man keine Aussicht auf Erlösung und Ruhe vor sich sieht."

„Da mag doch wohl Rath werden," sprach ich.

„Nie!" sprach der alte Kellermeister kleinlaut. „Wenn Ihr den Wein von 1539 kosten würdet, so müßtet Ihr selber sagen, für mich sei keine Hoffnung auf Erlösung. Habt Ihr Lust?"

Rasch sprang ich von meinem Sitze auf. „Das ist ein Wort zu seiner Zeit," rief ich: „ein Wanderer hat immer Durst, und der würzige Weinduft, der die Trümmer und selbst

Digitized by Google

die Wälder und Thäler rings durchzieht, hat mich längst nach einem guten Trunke lüstern gemacht."

Die Schlüssel klirrten in der Hand des Alten. Er ging voran, ich folgte. Da, wo ich vorher nichts als einen bemoosten Felsen gesehen, steckte er einen großen Schlüssel ein, und auf that sich ein mäßig weites Thor, aus dem mit der erfrischenden Kühle alle Düfte des Weines mir entgegen wehten. Wir stiegen eine breite Treppe hinab und traten in eine hohe, hinlänglich erleuchtete Kellerhalle, in der eine bedeutende Zahl unmäßig großer Fässer lagerte.

„Das ist die sogenannte Kapelle," sagte das weingrüne Männlein: „hier sollt Ihr proben."

Flugs hatte er einen stattlichen Humpen zur Hand und ließ ihn am nächsten besten Fasse voll laufen bis zum Rande. Er kredenzte mir, und ich that einen hübschen Zug. „In der That ein köstlicher alter Wein!" Der gute Kellermeister trank den Humpen leer, ohne abzusetzen, schnalzte dann mit der Zunge und schritt weiter, um die nämliche Operation an einem andern Fasse zu wiederholen. Das gute Männchen trank wahrhaft lästerlich und meinte, die Menschen unsrer Tage seien wahre Stümper und Schwächlinge, und es sei ihm ein wahrer Trost, daß das ritterliche Geschlecht der Fäßler von Arnsburg schon vor zweihundert Jahren ausgestorben und nicht so erbärmliche Zeiten habe erleben müssen. Ich ließ den Alten ruhig schmälen auf die Jetztzeit, und trat mit ihm an das letzte und größte Faß. Er füllte, reichte mir den Humpen, und mit freundlichem Zwinkern seiner kleinen Aeuglein sprach er: „Den trinket mit Verstand, er ist die Blume meines unterirdischen Gärtleins, die Krone meines mehr als dreihundertjährigen Reiches. Wir nannten ihn nur den goldenen Königswein." Und wahrlich! der edle Saft verdiente seinen glän-

Digitized by Google

zenden Namen. Ich war dafür, daß wir bei dem blieben und that dem freundlichen Kellermeister wacker Bescheid.

Als es im Oberstübchen schon nicht mehr ganz richtig war, klopfte ich dem Alten auf die Schulter und rief: „Nun, mein Liebwerthester, trinket einmal den Humpen bis zur Nagelprobe leer, es ist Zeit, daß wir neben der alten auch die neue Zeit leben lassen.“ Verwundert sah er mich an, that aber ohne Widerrede nach meinem Geheiß. Jetzt langte ich aus meiner Blechbüchse die Flasche hervor, die ich mir, mit edelm Sechsundvierziger gefüllt, als Labsal auf die Fußtour mitgenommen. Ich goß den Inhalt in den Humpen, der Kellermeister prüfte, sog und zog und zog, bis der Humpen steilrecht mit dem Boden gegen den Schlußstein des Gewölbes gekehrt war. „Ach!“ rief er lang gedehnt und laut, und warf den Humpen an die Decke, daß er in Scherben niederfiel: „habt Dank! ich bin erlöst!“ —

Ein dumpfes Rollen ging durch die Gewölbe, die Pfeiler wankten, die Lichter erloschen, von dem Kellermeister und seinen Fässern war keine Spur mehr vorhanden. Besinnungslos fiel ich zu Boden. Als ich erwachte, war ich erstaunt darüber, daß ich unversehrt wieder auf dem großen Steine im grasigen Burghofe saß, als eben das erste Licht des grauenden Morgens den Mond erbleichen machte. Schnell raffte ich mich auf und floh aus dem Bereiche der spukhaften Burg. Erst im Walde hielt ich an, und sagte zu mir selbst: „Was läufst du? jetzt hat's keine Gefahr mehr, du hast ja den Kellermeister auf Arnsburg mit deinem Sechsundvierziger erlöst.“

„Schnak, der du bist!“ riefen Maler und Schauspieler zugleich. „Wir glaubten etwas Erlebtes und kein erfundenes Mährchen von dir zu hören.“

„Erfunden?“ sprach der Dichter langsam und mit großen

Digitized by Google

Augen. „Was fällt Euch ein? Erlebt, wirklich erlebt iſt mein Abenteuer und wortwörtlich wahr, was ich euch erzählte.“

Die beiden andern lachten, daß es ſchallte.

„Lachet, wie ihr wollt,“ ſprach der Dichter: „was ich weiß, weiß ich. Saß ich doch am Morgen in der Ruine, meine Flaſche ſtak leer in der Blechbüchſe und mein Kopf war ſchwer und wüſt von dem 1539er, den ich mit dem Alten im Keller getrunken.“

„Ja, ja, das Wunder iſt geſchehen, das iſt ganz klar,“ ſagte der Maler: „doch rathe ich dir, als guter Freund: ſag' keinem Menſchen, daß du den Kellermeiſter auf Arnsburg erlöst haſt. Nur der Sechsundvierziger würde gebührend gelobt, du aber geſcholten werden. Es iſt jedenfalls ein unpoetiſcher Streich von einem Dichter, jenen Kellermeiſter zu erlöſen, weil damit noch mehr als all der gute alte Wein zerronnen. — Doch horcht! die Hähne krähen ſchon, es iſt Zeit, daß wir uns nach dem Münſter ſchleichen und ſehen, ob es auch ſo leicht wird, meinen Spielkameraden zu erlöſen.“

Digitized by Google

# Lied von der Moſel

von

August Lamey.

Ruft, Männer, im Vereine
Die Moſelnixe laut;
Dem vielgelobten Rheine
Lobt ſeine ſchönſte Braut,
Schön wenn die Rebe ſie bekränzt,
Wie wenn ihr Hut von Roſen glänzt.

Ihr kennt den ſtolzen Alten,
Er grollt ſo ernſt heran!
Durch der Gebirge Falten
Will ihm die Holde nahn.
Sie zaudert ſchier nach Mädchenart,
Als ſchrecke ſie der ſand'ge Bart.

Dem Gatten hier entgegen,
Dort launiſch abgewandt,
Irrt ſie auf Schlangenwegen
Und ſchafft ein Zauberband.
Ihr Schmuck des Tages und der Nacht
Iſt Sonnenſchein und Sternenpracht.

„Mit gold'nem Wappenſchilde
Komm' ich als Fürſtin gleich,
Des Wasgau's Tochter milde,
Aus meines Vaters Reich.

Weht, Flaggen! Dome, winkt den Gruß!
Ihr Städte, küßt der Herrin Fuß!“

Doch oft, der Hoheit müde,
Folgt mit dem leichten Sinn
Dem frohen Hirtenliede
Moſella Schäferin.
Sie hat auch ſelbſt, wo Schatten kühlt,
Dem luſt'gen Reigen aufgeſpielt.

Horch Lärm der frühen Meute,
Jagdruf und Hörnerſchall!
Die Nymph' entreißt die Beute,
Sie täuſcht die Jäger all'.
Das bange Wild, noch athemlos,
Ruht in der Amazone Schooß.

Jetzt, unter Winzerinnen,
Die Schürze um den Rock,
Hilft ſie den Moſt gewinnen,
Pflückt an der Rebe Stock.
O he! wie lacht's im breiten Thal!
Das Nymphlein zecht am Bauernmahl.

Soll auch der Sänger nippen?
Vom Beſten, wenn ihr wollt.
Man ſagt, ihr guten Sippen,
Und Aerzte reden Gold:
„Schleicht Fieber, haften Gries und Stein,
Geneſung beut der Moſelwein.

Es fehlt am weichen Schlummer,
Dich quält der finſt're Geiſt;
Du haſt der Liebe Kummer,

Digitized by Google

Der in die Seele reißt;
Sei unverzagt, der Sieg iſt dein,
Trink Moſelwein, trink Moſelwein!“

Drum zu der Moſel Ehre
Sechs Römer auf den Zug!
Schöpft nach der weiſen Lehre
Des Köſtlichen genug.
Jo! die Flaſche leergeſtürzt!
Den hat der Schiefer uns gewürzt!

Wie duftet dem Genießer
Des Humpens voller Bauch!
Kein Blütenduft iſt ſüßer
Und keines Liebchens Hauch.
Die Becher klirren, ſtimmet ein:
Hoch, hoch die Moſel und der Rhein!

# Chriſtenthum.

Von

Eduard Duller.

Willſt du Chriſt dich nennen, lerne
Menſch zu werden erſt! Du biſt —
Nennſt du bloß dich Chriſt — noch ferne
Jenem, der dein Meiſter iſt!
Näher kommſt du erſt dem Reinen,
Den dein Herz den Heiland nennt,
Wenn's in jedem Menſchen deinen
Allernächſten, Bruder kennt!

Menſchlich war des Heilands Sendung,
Alle Menſchen nannt' er ſein;
Menſchlichkeit wird die Vollendung
Seines Menſchheitswerkes ſein.
Gotterfüllet wollt' er werben
Menſchen, alle frei und gleich,
Gottesſöhn', als ſeine Erben,
Bürger all' im Gottesreich.

Erſt wenn Namen nicht mehr trennen,
Wenn in Einem Gottesgeiſt
Alle, die ſich Brüder nennen,
So Ein Vater Kinder heißt,
Dann hat Chriſtus ganz durchdrungen
Aller Herzen ſprödes Erz,

Und die weite Welt umſchlungen
Hat ſein heilig liebend Herz.

O ſo laßt uns recht erfaſſen
Jenes Ziel, das er erſtrebt,
Und für das, bis zum Erblaſſen
An dem Kreuz, er treu gelebt.
O ſo laßt uns rüſtig ſchaffen
An dem Werk, das er begann,
Kämpfen mit denſelben Waffen,
Womit er den Sieg gewann.

Mit dem Schwert, das er auf Erden
Brachte, mit des Lichtes Schwert,
Muß der Wahn bezwungen werden,
Der des Menſchen Stirn entehrt,
Der die gottverlieh'nen Rechte
Noch dem Juden vorenthält,
Der die Schwarzen noch als Knechte
Unter's Joch der Weißen ſtellt!

Mit dem Schwert, das er auf Erden
Brachte, mit der Liebe Schwert,
Muß der Haß bezwungen werden,
Den der Wahn in Völkern nährt.
Leuchte, Chriſtus, hellſten Glanzes
Jedem Volk, das dein ſich nennt,
Daß die Menſchheit ſich als Ganzes,
Sich als Bruderbund erkennt!

Strahl' in alle Herzen nieder,
Licht der Liebe, Geiſt des Herrn,
Und geh' auf ob Allen wieder,
Neuentdeckter ew'ger Stern!

Wenn die Lieb' die letzte Schranke,
Die der Wahn erbaut, gefällt,
Tagt der Eine Gottgedanke
Der befreiten Menſchenwelt!

# Nachtruhe

von

Friedrich Blaul.

Nacht, was ſtreifſt du an den Wangen
Mir ſo lind und ſchmeichelnd hin?
Möchteſt du vielleicht gefangen
Nehmen meinen ganzen Sinn?
O ich trag' ein gleich Verlangen,
Ganz von dir zu ſein gefangen:
Nimm mich hin, o nimm mich hin!

Tagesrauſchen, Weltgewühle,
O wie bin ich euer ſatt!
Alltagsleben, deine Schwüle
Macht die Seele müd' und matt.
Nimm mich auf in deine Kühle,
Süße Nacht! — Fort aus der Schwüle
Einer lärmdurchtosten Stadt!

Sterne auf der Himmelsaue,
Wie mir euer Glanz gefällt!
Zieht mich ganz in dieſes blaue
Reichbeſäte Blüthenfeld,
Daß ich in der Nähe ſchaue
Eures Reiches tiefe, blaue
Glanzerfüllte Wunderwelt.

O wie dieſes heit're Blinken
Ruh' mir in die Seele lacht!
All mein Sinnen ſoll verſinken
Ganz in dieſe Sternenpracht.
Laß bei dir mich Ruhe trinken,
Laß mich ganz in dich verſinken,
Hohe, hehre, heil'ge Nacht!

# Gedichte von Theobald Kerner.

## Die Winde.

Ich lobe mir die Winde,
Das zarte Jungfräulein,
Sie iſt zu jeder Zeit
Fröhlich und tanzbereit,
Dreht luſtig ſich im Winde
Im weißen Reifröcklein.

Viel Käferl kommen geflogen,
Und buhlen um ſie her,
Und wären's noch viel mehr,
Sie iſt ihnen allen gewogen,
Sie denkt: bald kommt ja gezogen
Der Winter und traurig iſt der!

Aber die nervenſchwache,
Die hagere Baldrian,
Mit dem verdächt'gen Gerüchlein
Nach pietiſtiſchen Büchlein,
Schüttelt den Kopf zu der Sache,
Schaut ſie verächtlich an.

# Das Walddoktorlein.

Sag' mir, biſt du begegnet
Nie dem Walddoktorlein?
Zwar Tags iſt es verzaubert,
Man hält's für einen Stein.

Doch Nachts da wird's ein Zwerglein,
Geht leiſe durch den Wald,
Sanft lächelnd macht's an jedem
Baum, jeder Blume Halt,

Betrachtet ſie von unten
Bis zu dem höchſten Blatt,
Schaut ſorglich, ob man keines
Am Tag verwundet hat.

Dann ſtreichelt es, verbindet,
Ein Balſamfläſchchen gar
Zieht es oft aus der Taſche,
Hell glänzt ſein Silberhaar.

Leuchtkäferlein die tragen
Laternchen vor ihm her —
Wer's einmal ſo geſehen,
Vergißt es nimmermehr,

Und ſchont auf ſeinem Gange
Das kleinſte Blümelein,
Denkt: möcht's nicht thun zu Leide
Dem ſanften Doktorlein.

# Gedichte von Adolf Bube.

## Gottvertrauen.

Ein Herbſtſturm heulte ſchaurig
Und Tropfen fielen ſchwer;
Ich ſchritt dahin ſo traurig
Das Herz von Hoffnung leer.

Ich traf nur Neid und Haſſen,
Vernahm nur Hohn und Spott;
Ich wähnte mich verlaſſen,
Verlaſſen ſelbſt von Gott.

Da ſah ich an dem Pfade
Gottvaters Bildniß ſteh'n;
Sein Auge ſchien voll Gnade,
Voll Luſt herabzuſeh'n.

In ſeines Mantels Falten
Hielt er ein Vogelneſt,
Drin ſaßen bei den Alten
Die Jungen warm und feſt.

Das hat mir im Gemüthe
Erinn'rung angefacht,
Wie Gottes Vatergüte
An allen Orten wacht.

Sie ſchützet jedes Weſen,
Das ſich ihr anvertraut,
Und läßt das Herz geneſen,
Das hoffend auf ſie baut.

So bin ich nie verlaſſen
Trotz aller Menſchen Spott;
Ich wandle nun gelaſſen
Allüberall mit Gott.

---

## Der alte Biſchof.

Sage.

Zu Stambul in Sophias Tempel
Verſchließet Mauerwerk ein Thor.
Es trägt des Alterthumes Stempel
Und ſteht ſo feſt noch, wie zuvor.
Ein breiter Rahmen faßt es ein
Aus blendend weißem Marmorſtein.

Und hinter dem verſchloſſ'nen Thore,
Da hält ein alter Biſchof Wacht,
Die hohe Mitra auf dem Ohre,
In ſeines Amtes voller Pracht.
Sein Auge ruht auf der Monſtranz
Und ſpiegelt ſich in ihrem Glanz.

So ſitzt er, mit dem Herrn im Bunde,
Seit Stambul in der Türken Hand.
Es drang davon zu ihm die Kunde,
Als er am Hochaltare ſtand.

Digitized by Google

Da fleht' er brünſtig: „Schütz, o Gott,
„Des Sohnes Leib vor Schmach und Spott!"

Und plötzlich ſtieg empor die Mauer,
Die ſtärker, als der ſtärkſte Schutz.
Sie beut in unverſehrter Dauer
Dem ganzen Türkenvolke Trutz,
Bis ſeine Herrſchaft einſt vergeht
Und Chriſti Fahne vor ſich weht.

Dann ſtürzt ſie ein mit lautem Schalle
Und weit geöffnet ſteht das Thor.
Es hebt in ſeiner dunklen Halle
Vom Sitz' der Biſchof ſich empor.
Er trägt den Leib des Herrn heraus
Und ſchreitet durch das Gotteshaus.

Er ſteigt hinauf, ein hehres Weſen,
Die Stufen zu dem Hochaltar,
Beginnt die Meſſe dort zu leſen
Und reicht das heil'ge Opfer dar,
Spricht: „Amen, jetzt und allezeit" —
Das Volk ſtimmt ein: „In Ewigkeit!"

# Die Beiwache im Atlas.

## Aus den Erinnerungsblättern aus Algerien.

Von

**Karl Bernhard,**

ehemaligem afrikaniſchem Jäger, jetzt Druckſetzer in Straßburg.

Die franzöſiſche Beiwache, beſonders nach einer Razzia, bietet die ſeltſamſten Gegenſätze dar: Pracht und Elend, Freude und Jammer, Ueberfluß und Mangel, alles miſcht und paart ſich; man beſitzt nicht genug Augen, um zu ſehen, hingegen ſind die Ohren bald überaus geſättigt; Geſang, Trommenwirbel und Trompetenſchall, Gewieher und ſentimentale Ergießungen von hundert Eſeln, Rindergebrüll, Schafgeblöcke, und endlich das höchſt langweilige Geſchrei der Kameele erfüllen das geſammte Lager; zu dieſem Allem geſellt ſich zuweilen noch das gefällige Echo, welches den harmoniſchen Chor nah und ferne vielfach wiederholt.

Der Soldat ſelbſt hat gewöhnlich ein ſehr excentriſches Aeußere; durch das öftere Herumſtreifen in dornigem Geſträuche oder durch das Erklimmen gäher Felsabhänge iſt die Kleidung bald abgenutzt und zerfetzt. Er füllt dann die Lücken mit den erſten beſten Stückchen Tuches oder Leinwand aus, ohne erſt nach der Farbe des beſchädigten Kleidungsſtückes wählen zu können. So ſieht man häufig die Ellenbogen des grauen Ueberrockes mit rothem Tuche übernäht; die durch-

löcherten Knieepartieen oder das Hintertheil der rothen Hosen durch graue oder sonstige andersfarbige Stücke geheilt. Füge man übrigens die sonnverbrannten Gesichter mit den verwilderten Bärten hinzu, und der Vergleich eines größern Theiles der Soldaten mit herumschweifenden Banditen, dürfte nicht allzu gewagt scheinen.

Hier krämpeln jetzt einige mit Mehl, Tabak, Datteln, Feigen, Benzoe, Honig oder mit Schläuchen voll Olivenöl; etliche bieten sogar Burnous feil, oder rothgestreifte Haikhs, Weibergürtel, Weiberhauben, **bocknough's** genannt, Gandonnras oder wollene Hemden, aus Kameelhaaren geflochtene Seile, mit welchen man den obern Theil des Haikhs und den Kopf befestigt, Chachias, seidengestickte Stiefel oder Pantoffeln, und **babouches** u. s. w.; andere verkaufen Flinten, Pistolen, Sattelzeug, ja sogar Füllen oder Esel. Natürlich sind die Käufer zumeist Offiziere. Allerseits hört man die drolligsten Lazzis, welchen übrigens französische Wendung und Sprache nicht entzogen werden dürften, und welche in dieser Form aber durchgängig vom Obersten bis zum Niedersten jeden zu belustigen scheinen.

Jegliche Mühen und Anstrengungen des Tages sind, sobald das Lager gebildet, beim Fußgänger vergessen; unbehindert kann er sich mit der Zubereitung seiner Mahlzeit befassen; die mitgebrachten Hühner, Ziegen, Schafskeulen und Schildkröten erlaben ihn schon zum Voraus. Nun wird geschlachtet, gekocht, gebraten; auch der Kaffee darf nicht fehlen. Ein angenehm duftender Qualm erfüllt unmittelbar das Lager und verbreitet sich daher auch bis zu den Reihen der Reiter, deren Geruchsorgane nur desto verlockender in Anspruch genommen werden, als die Forderungen ihres Magens nicht eben so schnell befriedigt werden dürfen. Jeder Stand hat bekanntlich seinen Frieden, wie auch seine Last! Dem Fußgänger, welcher, schwerbeladen, vom frühesten Morgen bis zum späten Abend

Digitized by Google

bergauf und bergab ſteigen muß, mag man es nicht mißgönnen, wenn er vor dem Reiter, welcher den ganzen Tag auf ſeinem Pferde ſaß, zur Ruhe gelangt! Dieſer letztere hat jetzt zuvörderſt für die Nahrung ſeines Pferdes zu ſorgen, und um ſelbige zu finden, iſt er oft genöthigt ſich an ziemlich entfernte Stellen zu begeben.

Dabei erwarten ihn auch nicht ſelten neue Kriegsgefahren. Wohl hat er die Uniform mit Blouſe und Hoſen aus Leinwand, den Keby mit dem Pheey vertauſcht, wohl führt ſeine Hand jetzt die friedliche Sichel; dennoch dürfte es keineswegs rathſam ſein, die Kriegswaffen wegzulaſſen. Drüben auf einer Seite des Berges zeigen ſich jetzt die lockenden Fruchtfelder des Kebaylen; ſchon iſt ein bedeutender Theil ihres Ertrags durch unſere raſchen Sicheln geſunken, da ertönen Schüſſe, Kugeln ziſchen nach verſchiedenen Richtungen und in einiger Entfernung von uns, um zuerſt kaum bemerkte Hütten, ſammeln ſich die Eigenthümer der verſchiedenen Felder; grinſend und fluchend feuern ſie beſtändig ihre langen Mukhal'ahs auf uns ab, verſchwinden, erſcheinen wieder, bis die Soldaten ſich zuletzt vereinigen und ſie verjagen.

Das Lager wird wo möglich an den Ufern eines Baches aufgeſchlagen; das mit rothem Fähnlein verſehene Zelt des Obergenerals erhebt ſich gewöhnlich auf einem Hügel, und bildet, wie die Kirche im Dorfe, den eigentlichen Mittelpunkt. In ſeiner Nähe befinden ſich die wohlbewachten Zelte der Gefangenen, ſo wie die Räume, welche das erbeutete Vieh einnimmt.

Betreten wir eines der Zelte der gefangenen Weiber. Dicht aneinander und mit gekreuzten Beinen ſitzen dieſe eben nicht beſonders verlockenden Evastöchter im Kreiſe an der Erde. In ihrer Mitte liegen am Boden eine Menge halbnackter Kinder. Beinah' alle dieſe Weiber haben vor der Zeit gealterte

Digitized by Google

Geſichter, ſchlaffe, ermüdete Züge; der Haikh, in welchen ſie ihre ganze Geſtalt einhüllen, iſt gemeiniglich ſchmutzig und zerlumpt. Ein ſtetes Flüſtern und leiſes Schwatzen geht in die Runde, was bei den in ähnlichen Verhältniſſen ſich befindenden Männern keineswegs der Fall iſt.

Uebrigens iſt es nicht blos das Aeußere dieſer Weiber, welches den Europäer auf eine abſtoßende Weiſe berührt; ſonſtige Betrachtungen erhöhen bald den erſten, widrigen Eindruck; eine an beſtiale Wildheit gränzende, fanatiſche Verachtung der Roumis treibt das Weib des Einheimiſchen oft zu den empörendſten Exceſſen. Der Ungläubige iſt ein Scheuſal, ein Unthier; dieß ſind die Worte, welche es ſeinen Kindern zuflüſtert, ſobald ſie nur etwas verſtehen können. Wehe dem Chriſten, der als Gefangener unter die Hände jener Megären fällt! Schmach und Quälerei aller Art iſt ſein tägliches Antheil; das Weib ſpeit ihm in's Geſicht; die Kinder zielen nach ihm mit Steinen, und mit den verächtlichſten Schimpfnamen wirft man ihm ſeine kärgliche Nahrung hin. Auch nur ein zürnender Blick des Unglücklichen genügt oft ihn um den Kopf zu bringen. In manchem Douar findet man Schädel ſolcher Opfer, welche den Kindern als Spielzeug dienen und als Kugeln herumgeworfen werden. Dieß mag auch hinlänglich erklären, warum der Soldat ſich manchmal gewiſſe Thaten erlaubt, welche freilich nicht ganz zu entſchuldigen ſind, jedenfalls aber als die natürlichen Folgen eines erbitterten Krieges betrachtet werden müſſen. Gleichſam zu einem unumſtößlichen Axiom iſt zuletzt im Heere der Satz geworden: „Das Weib „gebärt Kinder, die Kinder werden Männer, Männer und „Weiber ſind unſere Todfeinde; darum nieder mit Männern, „Weibern und Kindern!“

In der Nähe der für die Gefangenen beſtimmten Zelten, befinden ſich auch diejenigen des Feldlazareths, wo auf ſchlech-

Digitized by Google

ten Bahren die verwundeten Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten liegen. Gehen wir schnell an diesem Orte vorüber, wo so oft ein höherer, kaltblütigerer Muth als auf dem Schlachtfelde selbst sich kundgibt. Dort wird jetzt ein junger Lieutenant hinausgetragen, der von allen Hoffnungen des Lebens gegrüßte Sohn einer reichen, aristokratischen Familie; vor einigen Stunden noch so jugendlich blühend, so ritterlich brillant; jetzt ein blasser, wehmüthiger Leichnam! Ihm folget fast unmittelbar die Bahre, auf welcher sie unsern Kameraden forttragen, den Sohn armer Bauersleute im fernen Norden, den „Bruder Lustig" der Kompagnie. Eine Grube vereinigt die Beiden, und kein Kreuz, keine Inschrift darf die Stelle bezeichnen, wo sie ruhen. Sucht man doch sogar die verborgensten Winkel aus, um die unglücklichen Opfer des Krieges zu bestatten, denn der barbarische Feind erwartet nur den Augenblick, wo die Ungläubigen davon ziehen, um nach den Grabstätten zu spüren, und, wenn es ihm gelang dieselben zu entdecken, die Leichen hervorzuziehen, den Kopf ihnen abzuschneiden und noch andere Verstümmelungen zu verüben, wodurch eben die künftige Auferstehung dieser Christenhunde verhindert werden soll!

Doch weg jetzt mit diesen trüben Bildern und Gedanken, ein so reizendes, lebenswarmes Gemälde breitet sich ja vor unsern Augen aus! Goldener wird das Licht der untergehenden Sonne; die Lorbeerrosen am Bache erglühen so herrlich; aus den dunkeln Gruppen wilder Olivenbäume blinken die blendend weißen Zelte hervor, und wie ein immer wechselnder Farben-See woget das lustige Gewimmel durch das Lager und hebt sich nur noch greller auf dem lichten Rasenplane heraus.

Wie aber, nach dem Untergang der Sonne, die im Süden übrigens nur sehr kurze Zeit dauernde Dämmerung der Nacht gewichen, bieten sich auch neue, höchst ansprechende Effekte

Digitized by Google

unſerem Auge dar. Oben wölbt ſich jetzt feierlich der Himmel mit ſeinen hier ſo hellen und großen Sternen, und auf der Erde rings umher erſtehen, faſt wie durch einen Zauberſchlag hervorgerufen, in unregelmäßigen Gruppen die luſtigen und traulichen Flammen der Lagerfeuer. Um ſie her ſammeln ſich die Soldaten, welche, unter Plaudern, Gelächter und wirr ſich durchkreuzenden Geſängen, die Mühſeligkeiten und Gefahren ihres Standes ganz aus dem Gedächtniſſe verlieren oder wenigſtens beſpotten, dabei ihren Kaffee ſchlürfen, ihre Stummeln ſchmauchen. Laßt nun den aufgehenden Mond ſeinen weißen Strahl in die ſchwankenden rothen Lichtſcheine hineingießen, wo er ſtill und furchtſam hinſchmilzt, während er drüben das einſame, hochragende Gebirge wunderſam verklärt, und ihr könnt verſichert ſein, ein ſeltenes und entzückendes Schauſpiel vor euch zu haben.

Doch nur augenblicklich lockt dieſes Bild zu friedlicherem Sinnen. Dort ja, auf gegenüberliegendem Bergesrücken, kaum eine Viertelsmeile von uns, erglänzen die Feuer einer andern Beiwache, derjenigen des Feindes; mit bloßen Augen kann man zuweilen die um die Flammen geſchaarten Gruppen unterſcheiden; durch ein gutes Fernglas ſieht man oft ganz genau, wie ſie ihren Kannah (Kaffee) in die Schalen gießen, und aus dem langen Sebſi rauchen; nicht ſelten laſſen ſich ſogar einzelne Phyſiognomien unterſcheiden. Nicht zu läugnen iſt der ſeltſame Eindruck, den zuweilen dieſes optiſche Inſtrument durch eine augenblickliche Täuſchung veranlaßt: jene Männer haben heute mit grimmigem Blicke und kreiſchenden Flüchen ihre Gewehre auf uns losgedrückt, und ſind dann auf flügelſchnellen Rennern in der Ferne verſchwunden; da mag es Einen wohl ſonderbar anmuthen, dieſelben nun plötzlich ſo ruhig und gleichſam ganz in unſere Nähe verſetzt zu ſehen. Iſt der Wind günſtig, ſo vernimmt man auch die Lieder der Ara-

Digitized by Google

ber, begleitet vom Kuesob (Flötenspieler) und dem Bendair (kleine Trommel), welche so sehr das leicht zu befriedigende Ohr jener Wüstensöhne ergötzen.

Wie aber die Nacht weiter vorrückt, erlöschen nach und nach die Lagerfeuer. Bald tritt eine allgemeine Stille ein, die nur zuweilen durch das Schnauben und weitgellende Gewieher eines heißblütigen, Stuten witternden Hengstes unterbrochen wird, welchen aber alsbald die kräftigen Peitschenhiebe des die Stallwache habenden Reiters wieder zur Ruhe bringen. Die Lagerfeuer der Feinde sind ebenfalls jetzt verschwunden; auch dort schläft man, auch dort sammelt man Kräfte zum Mordwerke des kommenden Tages. —

Südlich flimmern die Sterne matter, der Tag kündet sich an. Schneller als im Abendlande ist die Sonne da, und vergoldet die kurz zuvor noch grauen Gipfel des Atlas! Jetzt schmettern die lustigen Trompeten den Reveil, Trommeln wirbeln die Diane. Allerwärts ein Tummeln und Drängen; der Aufbruch soll bald erfolgen, und noch ist das Frühstück zu bereiten, das Pferd zu satteln u. s. w. Der Offizier schilt auf den Unteroffizier, dieser auf den Gemeinen, und dieser zuletzt auf sein Roß — oder auf die siedendheiße Suppe, die er schnell, nicht selten schon zu Pferde, verschlingen soll. Da ertönen Trompeten und Trommeln abermals, und bald ist der eben noch so belebte Ort so still und verlassen, wie sonst, der sichere Aufenthalt der Hyänen oder der Schakals.

Digitized by Google

# Gedichte von Karl Rudolf Tanner.

## Zu meinen alten Liedern.

Und leſ' ich dieſe alten Lieder,
Wie wird das Herz ſo mild und weich!
Und o mein Auge ſenkt ſich nieder
In's alte Traum- und Bilderreich.

Dort an des Fluſſes Sturz und Ecken
Hab' ich der Wellen Wort gehört;
Vom Waldſtamm dort, dem hohen Recken,
Hat mich der Kukuk ſüß bethört.

Hier hab' ich Mondſcheinſchmerz empfunden,
Hier ſpringt, friſch wie ein junges Reh,
Mein Glück, mit Kränzen neu gewunden,
Durch's Wieſengrün voll Blüthenſchnee.

Die du im Lied gezagt, — geſieget,
Frau Minne, du mein Himmelslicht,
Beim Klang des Liedes überflieget
Die erſte Röthe dein Geſicht.

## In der Amtsſtube.

Offnen Fenſters ſitz ich da, —
Tauſend Fliegen ſummen nah;
Tauſend Schwalben mit Gerüſte
Schwimmen durch das Blau der Lüfte,
Und das ſelige Gewirre
Lockt mein Denken in die Irre.
Durch Geſchäftigkeit gebunden
Hab ich hier mich eingefunden;
Aber ſüß iſt's hinzuſchielen
So in's Freie nach Geſpielen.

## Sommerneige.

Wenn im Lenz ſelbſt Wolkendunkel
Ob dem Wald herüberwallt,
Weilt das Herz doch im Gefunkel,
Und das Lied des Waldes ſchallt.

Aber welch ein düſt'res Schweigen,
Welche tiefe Traurigkeit
Iſt doch dieſem Glanze eigen
Und der nahen Herbſteszeit!

Wird in ſolcher Sommerneige
Nicht auch mein Geſang zergehn,
Wird er, wenn ich leidvoll ſchweige,
Je im Frühling auferſtehn?

Wie in Wipfeln, — im Geſtäude
Und in ihrem ſatten Grün,
Schleichet über meine Freude
Auch das künftige Verblühn.

Und es ſtarren die Gedanken
Wie die ſtarre Roſenfrucht,
Die ſo kahl auf Dorn und Ranken
Die verwehten Blätter ſucht.

## Herbſthauch.

Willkommen, o kühler Herbſteshauch,
Bei Himmelsblau und Sonnenſchein;
Willkommen hehrer Opferrauch,
Umhüllend rings Gebirg und Hain!

Willkomm, o Stille, ernſt und traut,
Drin Alles, wie in Traum ſich ſchlingt,
Die ſelbſt der Vogel ſtumm beſchaut,
Drin nur die grüne Grille ſpringt!

O! zauberhafte Wandelung,
Willkomm, willkommen meiner Bruſt;
Des Sommers Runzeln machſt du jung,
Machſt jung die müde Sommerluſt.

Mich rufſt du ſelbſt zum Lied zurück;
Du ſagſt, wer treu dem Lenze ſang,
Verdient doch wohl ein Herbſtesglück,
Und einen ſüßen Schlafgeſang.

## Ausruhen und Verfügung.

Nun, o Seele, ruhe aus
In des Alters Schattenhaus,
Und die müden Augenlieder
Senke du zum Schlafe nieder,
Laß das Haupt, — die Arme ſinken,
Auf die Schollen, die dort winken,
Seele ruhe froh nur aus
In des Alters Schattenhaus.

Wie die Scholle Saamen trägt,
Draus hervor der Frühling ſchlägt,
Schwillt aus deines Schlafes Schooſe
Schon die Knospe an zur Roſe,
Und ſie grünet aus dem Staube
Bald herauf als Braut im Laube,
Wie die Scholle Saamen trägt,
Draus hervor der Frühling ſchlägt.

Seele ruhe froh nur aus
In des Alters Sterbehaus.
Wenn dein Licht hier los ſich saget,
Merkſt du innen, daß es taget;
Du wirſt ſtumm hier, um zu lauſchen,
Chören, die ſchon nahe rauſchen:
Aus des Alters Sterbehaus
Schlägt dein Lenz ſchon ſtill heraus.

# Gedichte von Helmina von Chezy.

## Lied zu meinem neuen Lebenstage.

Bei reiner Düfte Wehen,
Bei milder Blicke Schein,
Soll ich heut froh mich ſehen
Im Kreiſe ſtill und klein,
Wie iſt mir denn geſchehen?
Mir war's, als ſtürmt' es ſchwer:
Es war des Schutzgeiſt's Wehen,
Das mild mir's brachte her.

Süß war es meinem Herzen,
Als ich im Vaterland
Nach langen heißen Schmerzen
Die friſche Wonne fand:
Auf ödem Boden blühte
Der Kindheit Roſe neu,
Denn innig im Gemüthe
Trug Jedes mir die Treu.

O Wonne, auserkoren,
Schmerz, wo iſt deine Macht?
Nichts hab' ich je verloren,
Der Vater hat gewacht!
Was von der Welt verſchwunden,
Bewahrt mir Seine Hand

Zu ewig ſüßen Stunden
Im beſſern Vaterland.

Zurück legt' ich viel Schritte
Auf rauhem Lebenspfad,
Nun will auf Lebens Mitte
Mir blüh'n der Liebe Saat,
Der Liebe, die hienieden
Nie reiner, ſchöner glänzt,
Die ſich in Gottesfrieden
Mit ew'gen Roſen kränzt.

Nun heilen alle Wunden,
Wie tief der Schmerzenpfeil,
Nun will mein Herz geſunden,
Nun wird die Seele heil.
O rührt' in dieſer Stunde
Mich ſanft des Todes Hand,
Hab' ich im Himmel Kunde,
Daß ich ihn hier ſchon fand.

---

## Todtenopfer.

Für eine Freundin Lord Byron's.

Auf der Freundſchaft, auf des Genius Schwingen
Wehte deines Todes Kunde her;
Und mein Herz will Dir ein Klaglied ſingen,
Milde, wie da wogt der Thränen Meer;
Süß im Leid, wie deiner Augen Sterne,
Strahlt es gern in jede Bruſt hinein,

Digitized by Google

Daß es Alle liebten, nah' und ferne,
Die in Treu und Liebe ewig dein.

Sanftes Bild, ich kann Dich nicht vergeſſen,
In des Leids umwölktem Wunderſtrahl,
Weiße Roſen, ſchimmernd durch Cypreſſen,
Roſigleuchtend, jüngſt noch Roſ' im Thal,
Deren Anmuth Byrons Saitenſpiele
Mild entlockt' der reinſten Weihe Ton,
Stillbewältigend die Sturmgefühle
Der zerriſſ'nen Bruſt voll Schmerz und Hohn.

Nicht mehr weilt er da, „wo Du geweſen!"
Nein, bei Dir der hohe Sänger weilt,
Trinkt vom Urquell himmliſches Geneſen,
Wo des Zweifels bitt're Wunde heilt,
Wo der Himmel, dem dein Blick auf Erden
Offenbarte, herrlich ſich erfüllt,
Wo der Genius ſchaut das ew'ge Werden
Und dem Kämpfer Frieden Gottes quillt.

Dorthin ſchaut ihr Augen, hell mit Thränen,
In der Wehmuth Feierſchmuck verklärt,
Dorthin ſtrebt, ihr Herzen, reich mit Sehnen,
Das, als Himmelspfand, dem Glauben werth.
Ach, hienieden birgt des Herzens Habe
Leichtes Schiff, auf trüg'riſch glattem Meer,
Jenſeits winkt der Hafen über'm Grabe
Und der Leitſtern blickt durch Wolken her.

# Auf Bürglen

von

Hans Wieland.

O weite Welt zu meinen Füßen,
In gold'ner Pracht, in Sonnenduft,
Wie rauſcht zu mir dein fernes Grüßen
Und ſpielt um mich wie Frühlingsluft?
Wie glänzeſt du in reichem Prangen,
Gleich einer ſehnſuchtskranken Braut,
Die ſtill, mit bebendem Verlangen,
Dem Bräutigam entgegenſchaut.

Du, eine Braut, die ihre Schmerzen
Mit Lächeln trügeriſch verdeckt;
Die unter Koſen, unter Scherzen
Ein unergründlich Weh' verſteckt;
Die nächtlich ihre warmen Thränen
In off'ne Blumenkelche gießt;
O Welt, wie deine Wunden gähnen,
Da, wo ſo hoch dein Leben ſprießt;

O Welt, wo deine Sonne lächelt,
So warm, wie junger Liebe Wort,
Wo um mich her dein Zephyr fächelt, —
Daß da ein Wurm im Herzen bohrt!
Daß mitten in dem Paradieſe
Dein Elend mich am tiefſten ſchreckt,

Und eine Stunde, reich wie dieſe,
So düſtere Gedanken weckt!

O Welt, wo mir dein Füllhorn winket,
So übervoll, ſo überreich,
Wo ſtolz dein ganzer Reichthum blinket,
Dein Glanz, ſo warm, ſo liebesweich,
Daß da das Auge weg ſich wendet,
Und in der Armuth Hütte trikt,
Wo auf dem Stroh das Leben endet,
Und durch das Elend geht ſein Schritt!

O Welt, o daß ſich nur dein Segen
In goldene Paläſte gießt;
Indeſſen auf der Armuth Wegen
Nur Elend, Noth und Kummer ſprießt!
Daß Arbeit jenen Schädel lichtet,
Der erſt der Jugend Locken trug;
Daß jener auf die Luſt verzichtet,
Hat er nur trocken Brod genug!

O Welt, daß deine beſten Söhne
Im Elend ſterben, in der Noth,
Daß ihres Geiſtes tiefſte Töne
Für ſie doch nur ein Abendroth;
Daß Andere darin ſchmarotzen,
Was ſie in Angſt und Schmerz erzeugt,
Daß ſie umſonſt dem Schickſal trotzen,
Das ihre Geiſter niederbeugt.

O gold'ne Welt! Iſt wahr dein Prunken?
Iſt wahr dein Lächeln, deine Pracht?
Du biſt von deiner Schönheit trunken,
Und denkſt nicht an die finſt're Macht!

Du biſt ein Mädchen, das im Flimmer
Des Tags das Alter froh vergißt,
Und iſt entflohen erſt der Schimmer,
Am Einſt des Jetzes Elend mißt!

O weite Welt zu meinen Füßen,
In gold'ner Pracht, ſo ſchön geſchmückt!
Glaub' nicht, daß du mit deinem ſüßen
Gekoſe alſo uns entzückt,
Daß wir bei deinem Blick, dem heitern,
Vergäßen deine Laſt und Noth,
Die Wunden, die verborgen eitern,
Und deines Lebens Abendroth.

# Frühlingsſtimmen

von

Hermann Kurtz.

Es geht ein Flüſtern durch den Wald,
Er ſchüttelt ſeine Locken.
Ein Seufzen weht, das ſüß verhallt,
Das Rehlein horcht erſchrocken.

Ein alt Geheimniß, wunderſam,
Schläft in den ſtummen Klüften.
Wer weiß woher das Rauſchen kam?
Wer kann den Schleier lüften?

Ein Geiſt, von einer Zauberhand
In Wald und Quell und Fels gebannt,
Erwacht im Lenz mit Klagen.
Frei will er ſein in Luft und Licht:
Wer weiß, wann er die Feſſel bricht?
Wer kann den Namen ſagen?

Vom Muth verlockt, getäuſcht vom Glück,
Irrt Jugend durch den Wald,
Mit wildem Haar, mit ſtarrem Blick,
Die Wange bleich und kalt.

Die Schönheit ſitzt auf grünem Thron,
Des Waldes Königin.

Sie winkt und ruft mit holdem Ton
Den Flüchtling zu ſich hin.

Denn Schönheit iſt der Jugend hold,
Und Unglück hat in ſeinem Sold
Ein liebevoll Erbarmen.
Vertrauen knüpfet Herz an Herz,
In Wehmuth wird der ſtarre Schmerz,
In ſel'gem Leid erwarmen.

Ja, heimiſch wird das bange Herz,
Und ach, nur allzu ſehr.
Und ſoll es wieder ſcheiden,
Erwachen neue Leiden.
Ach, Scheiden! Nimmermehr!

O wunderbares Sehnen!
Herz, magſt du dich verſtehn?
Dir will in ſüßen Thränen
Die ganze Welt vergehn!

Und mit verwandtem Beben hallt
Der Klang befreit durch Fels und Wald:
O daß er's ewig bliebe!
Die Sehnſucht ſprach das Zauberwort,
Nun rauſcht's gewaltig fort und fort:
Es iſt der Geiſt der Liebe.

# Gedichte von Theodor Klein.

## An Sie.

Das Brünnlein murmelt im grünen Thal;
Vom Himmel lächelt ein Frühlingsſtrahl.

Die Vöglein ſingen im Laubgemach,
Die Blüthen flüſtern's leiſe nach.

Hat's wohl ſchon eine der andern vertraut,
Daß du meine liebe, ſüße Braut?

## Winterſoiree.

Laß mich einmal den Sorgen
Entfliehn bei Lieb' und Wein
Und nur der Luſt gehorchen:
Du roſig Kind, ſchenk ein!
Den Trank mir friſch kredenze,
Der bis zum Herzen flammt;
Es ſteht ja deinem Lenze
Gar wohl ſo ſüßes Amt.

Im Glas die Feuerwelle
Und deiner Wangen Glut,
Das iſt die Zauberquelle,
Die holde Wunder thut.
Schenk' ein und laß gewähren,
Du Liebchen zart und fein
Ein Küßchen nur in Ehren —
Das mundet friſch zum Wein.

Und wandelt draus der Winter
Auf ſchneebedeckter Flur,
Da innen prangt nicht minder
Im Frühling die Natur.
Drum laß, mein Herz, nur keimen
Die Luſt aus deinem Harm;
Wirf dich aus Winterträumen
Dem Frühling in den Arm.

---

## Bitte.

Von deinen Lippen floß der Troſt,
Der mir das Herz in Ruh' gewiegt;
Die Stürme, die darin getost,
Haſt du mit einem Wort beſiegt.

Dieß eine Wort, o ſag' es oft,
Der Minne ſüßeſtes Gedicht,
Der Lenz, den ich ſo lang erhofft,
Und der den Himmel mir verſpricht!

Dieß eine Wort, o laß es ſtets
Des treuen Herzens Wahlſpruch ſein,
Den Ausdruck innigen Gebets
Das eine, ſüße Wörtchen: Dein!

## Troſt beim Scheiden.

Du reichteſt mir die Hand zum Scheiden,
Ich hing an deinen Mund gepreßt,
Ein Thränlein will es mich bedeuten,
Hat ſtill dein frommes Aug' genäßt.

O dieſe Thräne, leiſ' geweinet
Bei unſ'rer Trennung herben Weh'n,
Iſt mir ein Zeichen, daß vereinet
Wir dennoch durch das Leben gehn!

Sei nur getroſt und laß das Zagen! —
Der Winter flieht, der Frühling kehrt;
Dann wird auch uns ein Frühling tagen
Wie nur die Liebe ihn beſcheert!

# Der Sechs Plappert-Krieg.

Von

**August Stöber.**

Vergl. Etterlin Kronika v. der löbl. Eidgenossenschaft fol. 184 u. ff. Fürstenbergs handschriftl. Mülhauser Chronik. — Graf, Gesch. d. Stadt Mülhausen, I. S. 201 u. ff. — Mieg, der Stadt Mülhausen Gesch. I. S. 83 u. ff.

Im Jahr 1465*) trug sich's zu, daß Herman Klee, ein Müllersknecht aus Eßlingen gebürtig, mit seinen vormaligen Meistern in Mülhausen, Hans Beck und Werner aus Tübingen in Streit gerieth, weil dieselben ihm sechs Plappert**) für Litlohn (Dienstlohn) zu bezahlen verweigerten. Der Knecht klagte sofort beim Bürgermeister, der ihm den Rath gab, sich mit seinen Meistern in Güte abzufinden und sich nicht weiter in die Sache mischen wollte. Herman Klee stieß darauf einige Drohworte aus und verließ die Stadt mit Trotz. Er wandte sich nun nach Brunnstadt, woselbst der Grundherr Peter von

*) Graf und Mieg setzen den Anfang der Geschichte in's Jahr 1465, Etterlin verlegt sie in's Jahr 1467 und Fürstenberg in's Jahr 1468. Etterlin nennt den Ursächer der Fehde Hans Küffer; Fürstenberg macht aus ihm irrigerweise einen Küfersknecht.

**) Etwa 50 Centimes.

Digitized by Google

Regisheim, ein alter Feind der Mülhauser, um den Handel erfuhr, und sich über die günstige Gelegenheit sich an ihnen zu rächen, von Herzen freute.

Auf sein Anstiften verlangte der Knecht nun seine Schuld nicht mehr an die Meister, sondern an die Stadt selbst und schrieb ihr einen Brief, der am Tage Allerseelen, und sodann einen zweiten, der am Donnerstag vor St. Thomä im Grendel (Schloßriegel oder Stoßbalken) am Baselthor gefunden worden ist. Darin forderte er, in übermüthigen Worten, die Obrigkeit auf, ihm das schuldige Geld nach Berkheim, in das Wirthshaus einer gewissen Käthi zu schicken. Da man aber wußte, daß sich Klee dazumalen noch in Brunnstadt aufhielt, so schickte man ihm die sechs Plappert, durch einen geschwornen Boten dahin, um der verdrießlichen Sache ein Ende zu machen. Der Knecht wollte aber das Geld nicht mehr annehmen, sondern verkaufte die Schuld an Peter von Regisheim, der alsobald einen eigenen Boten nach Mülhausen absandte mit Vermelden: Er hätte der Stadt, aus Freundschaft, sechs Plapperte geliehen, sie möchte ihm also das Geld nebst den aufgelaufenen Unkosten mit diesem Boten zurückschicken. Die Stadt antwortete darauf: Sie habe dem Müllerknecht Herman Klee das Geld bereits nachschicken wollen, er habe es aber nicht angenommen und ihn länger darum zu bitten, fände sie unter ihrer Würde und sei erbötig, den Weg Rechtens einzuschlagen.

Herman Klee steckte nun abermals, den 11. April 1466, einen Schimpfbrief an das Basler Thor, worin er der Stadt Absage erklärte, und Peter von Regisheim verklagte dieselbe bei der österreichischen Regierung in Ensisheim und Landser. Er gewann auch für sich einige andere Edelleute: die von Landeck, von Blumeneck, von Kuttenach, von Balschweiler, von Falkenstein, von Husen, die Kapler und andere, die alle

Digitized by Google

der Stadt Feindschaft erklärten und sogleich mit Plünderung des Dorfes Illzach ihre Fehde begannen.

Die Mülhauser wandten sich an die elsäßischen Städte, namentlich an Straßburg, wo der Reichs-Landvogt und die Abgeordneten der freien Städte versammelt waren. Allein von dieser Seite wurde ihnen keine Hülfe zugesagt. Sie schlossen sofort ein fünfundzwanzigjähriges Schutz- und Trutzbündniß mit den befreundeten Schweizerstädten Bern, Solothurn und Freiburg; auch Uri, Schwyz, Unterwalden, Zürich, Zug und Glarus versprachen ihnen beizustehn.

Nun rüsteten sich die Mülhauser wider die adelichen Feinde; die Bundsgenossen sandten die verheißene Hülfe und auch die elsäßischen Städte fanden sich jetzt bereit. Johann Wildgraf zu Thun, Rheingraf zu Stein, damaliger Landvogt zu Hagenau, zog mit einigen Fähnlein Fußvolk und Reisigen, zu denen sich die Bürger von Kaisersberg und Türkheim gesellten, gegen Peter von Regisheim und nahm dessen Raubschlösser Hohen-Hattstadt und Hohen-Egisheim ein. In letzterm Schlosse wurde auch Herman Klee nebst drei andern erstochen.

Peter von Regisheim wurde dadurch nicht wenig gedemüthigt und schlug Friedensverhandlungen vor. Es kam zum Waffenstillstande, allein immer noch wurde nichts Bestimmtes entschieden. Endlich aber wurde, auf Sigmunds von Oesterreich Verwendung, ein Vertrag zu Basel und später zu Ensisheim geschlossen, zufolge welches der Stadt Mülhausen Recht und Würde bestens ausgesprochen, und Peter von Regisheim verurtheilt wurde, ihr für zugefügten Schaden achthundert fünfundzwanzig Gulden zu bezahlen; die beiderseitigen Gefangenen sollten jedoch ohne Entgeld (Lösegeld) zurückgeschickt werden.

Digitized by Google

# Troſt auf dem Gottesacker.

Von

Matthias Graf.*)

Zu dieſen ſtillen Hügeln
Flieht, aus der Welt Gewühl,
Der Schwermuth Drang zu zügeln,
Sich rettend mein Gefühl.

An dieſem heil'gen Orte
Hemmt es der Thränen Lauf;
Denn hier ſchließt ſich die Pforte
Der Ewigkeiten auf.

Aus dieſen Todesgrüften,
Gehüllt in dunkeln Flor,
Geht, unter Blumendüften,
Des Lebens Hauch hervor.

In dieſer trauten Stille
Ruht der befreite Sinn,
Schwingt ſich aus ſeiner Hülle
Zum Unſichtbaren hin.

*) Weil. proteſtantiſchem Pfarrer zu Mülhauſen. — Wir haben bei Veröffentlichung dieſer beſcheidenen Reliquie nicht ſowohl das größere Publikum als die nähern Freunde und Bekannten des edeln Heimgegangenen im Auge. Die Red.

Hier ſinkt der Leiden Bürde,
Hier weicht der Sorgen Schwarm:
Erquickt fühlt ſeine Würde —
Das Herz, von Liebe warm.

Wo Menſchenplane wanken
Und Erdengröße fällt,
Erheben die Gedanken
Sich zu der höhern Welt.

Auf modervollem Staube,
Wo Freunde trauernd ſtehn,
Beſeligt mich der Glaube
Vom frohen Wiederſehn.

Nur Leben, Licht und Wonne,
Nicht Trübſinn, Angſt und Qual
Strahlt Gottes milde Sonne
In dieſes Friedens Thal.

Was kündet dieſes Rauſchen,
Das durch die Blätter naht?
Es iſt der Geiſter Lauſchen
Ob meinem Dornenpfad.

Was weht durch dieſe Stengel
Der Blumen voller Duft?
Es iſt der Friedensengel
Der mich zum Himmel ruft.

Bald kömmt der Rettung Stunde,
Der Bach des Lebens eilt,
Und jede Schmerzenswunde
Wird ewig dann geheilt.

Mein Herz wird nicht mehr bluten,
Der Zähren Quell verſiegt,
Wenn zu der Schaar der Guten
Die freie Seele fliegt.

Der Strauch in friſchem Triebe,
Aus Thränen aufgeblüht,
Spricht von dem Gott der Liebe,
Der Menſchenjammer ſieht.

Der Vöglein frohe Reigen,
Der Sonne milder Glanz,
Die blauen Lüfte zeigen
Mir meinen Siegeskranz.

O Zeit, auf deinen Schwingen
Ruht die Vergeſſenheit,
Der Hoffnung Zauber bringen
Mir hohe Seligkeit.

Was iſt an einem Grabe
Erſehntes Erdenglück?
Des Lebens einz'ge Gabe
Iſt Gottes Gnadenblick.

Wirf, Seele, deinen Kummer
In finſt're Grabesnacht.
Auch Leiden iſt ein Schlummer
Aus dem man froh erwacht.

# Gedichte von Daniel Hirz.

Drechslermeister in Straßburg.

## Der alte Meister.

Mit jedem Lenz erwachet neu
Die alte Reiselust,
Er wird ein Bursche frank und frei,
Mit jugendlicher Brust.

Vergang'ner Freuden lieblich Bild
Schafft die Erinnerung,
Ihm lächelt wieder freundlich mild
Das Leben frisch und jung.

Den Bündel auf dem Rücken schwer,
Das Wachstuch um den Hut,
Stolziret er am Stab daher,
Ein sorgenloses Blut.

Zieht in die fremde Stadt hinein
Und stracks der Herberg zu,
Dort mundet baß ein Schöppchen Wein
Zur wohlverdienten Ruh'.

Beschaut am andern Morgen dann,
Was alles sehenswerth;
Klopft bei den Meistern grüßend an,
Ob keiner sein begehrt.

Und wird dem Burſchen Arbeit nicht,
Geht's hoffend weiter fort;
Wann heiß die Mittagsſonne ſticht,
Ruht er an kühlem Ort.

Streckt dort bequem die Glieder aus
Auf grünem Ruhebett,
Das luftdurchwogte Blätterhaus
Bedachet ſein Bankett.

Er ſetzt die Flaſche an den Mund
Und würzt das trock'ne Brod,
Die Wangen blühen, voll und rund,
In friſchem Jugendroth.

Und kommt des Weges eine Maid,
Wird ſittſam ſie begrüßt,
Der Dirne liebe Freundlichkeit
Das kleine Mahl verſüßt!

Und fürbaß wieder wohlgemuth
Geht's mit erneuter Kraft;
Ein Blüthenzweig umkränzt den Hut,
Umkränzt die Wanderſchaft.

O Wanderſchaft, du Zeit voll Luſt,
Gern denkt der Alte dein,
Gedenket deiner frohbewußt,
Du ſchwandeſt ſtill und rein!

Er hat die Unſchuld treu bewahrt,
Und kindlich-frommen Sinn,
Dieß bringt auch junger Pilgerfahrt
Gar köſtlichen Gewinn.

— Bewachet dieſes Kleinod treu,
Die ihr zur Fremde zieht;
Wohl euch, wenn ihr voll frommer Scheu
Des Laſters Netze flieht!

---

## Die erſten Zwiebelblaſen. [1])

(In Straßburger Mundart.)

Oo

O weh, ſchunn widder Ziwwelblooſe!
Die het m'r glich als ſatt;
Wie ketſche [2]) d'Buewe ſchweri Booſe [3])
So ſtükigts G'fräß in d'Stadt!
Spekdaakle mit wie 's Wüetheheer,
Vergeſſe 's Eſſe, 's Schrywe, d' Lehr.

Hätt Luſt 'ne Daachtle ze verehre
Wie zeller Mann im Zorn, [4])
Dät liewer Wydepfiffe höere,
'S iſch ganz e-n-anders Korn!
Die done nit ſo üewwerecks,
M'r riecht ne's Früehjohr an, myn Sechs!

He, Maidel, ſtill mit dym Geduudel,
Mit dym Gegigrigys!
'S iſch Zyt in d'Schul, du fuuli Trudel,
Gelt, dort iſch ken Geryß?
Laij [5]) d' Ziwwelbloos nurr glich eweck,
Sunſcht ſtellt dich d' Maddamm gar in's Eck.

M'r ſinn jo mitte noch im Summer,
'S preſſiert nit halwer ſo!
Un Thräne, grad wie d' gröeſcht Gagummer, [6])
Die möcht m'r gryne jo;
Kummt Alles hyt nit viel ze g' ſchwind,
Schunn gruust 's [7]) m'r vor de Spotjohrwind!

Ei, wäärde nurr die Winterbotte
Dort wo d'r Pfeffer wachst!
Ball kumme d' Newwel anzehotte
Un d' Schneegans ball gagaart;
Zwei Moned noch, un blaß wurrd d' Sunn ....
O wäär's doch widder Früehjohr ſchunn!

Mit Aengſte denkt m'r an de Winter:
Wie wurrd's de-n-Arme gehn?
Wie wäre die mit ihre Kinder
So blutt [8]) un hungri ſtehn!
Geduld un Muth! 's blyt Wohrheit doch:
Es lebt ja unſer Herrgott noch!

Un d' riche Lyt die genn mit Freude
Von ihrem Üewwerfluß;
De-n-Arme nähre, wärme, kleide,
Diß iſch d'r gröeſcht Genuß,
Viel ſchöener noch als Schmuck un Bääl [9]) ....
Drum klopfe-n-an, ihr gehn nit fehl!

---

## Worterklärung.

1) Gegen das Ende des Monats Auguſt werden die langen grünen Stengel der Zwiebelpflanze, nachdem der Samenbuſchel abgeſchnitten, auf dem Felde liegen gelaſſen, wo ſie dann von den Straßburger Knaben geholt werden; man macht davon allerlei Blasinſtrumente, mit denen Knaben und Mädchen auf den Straßen muſiziren.

Digitized by Google

2) Letſche, mühſam ſchleppen. 3) Booſe, Gebund, Bündel, e Booſe Stroh, ein Gebund Stroh. 4) Als Knabe hörte ich oft von einem Manne erzählen, der die Gewohnheit hatte, dem erſten Knaben, der ihm mit einer Weidenpfeife entgegen kam, einen Groſchen zu ſchenken, im Gegentheil aber demjenigen eine Ohrfeige verabreichte, den er mit der erſten Zwiebelblaſe antraf; die Weidenpfeife kündigt den Frühling, die Zwiebelblaſe den Winter an. 5) Laij, lege. 6) Gagummer, Gurke. 7) Grunst, graut. 8) Blutt, bloß, entblößt. 9) Bääl, Bälle.

# Gedichte von Emma Niendorf.

## Sonntagmorgen.

Draußen im Garten am grünen Hang
Plötzlich vernahm ich Glockenklang,
Von den Kapellen und Kirchen allen
Zu den Gläubigen thalwärts ſchallen.
Horch! da erhob ſich der Morgenwind,
Fuhr durch die Bäume und Sträuche lind;
Alle die Kelche und Blütenflocken
Läuteten auch mit ſämmtlichen Glocken,
Jegliches Blättlein verlangte fromm:
„Flugs zu dem Dome dem blauen komm!“

## Eins.

Möchteſt du nicht von der Maizeit dichten,
Von ihrem ſchweifenden Wonnegefühl?
Von den vieltauſend Liebesgeſchichten
Wird's dir im Herzen nicht gar zu ſchwül?
Von all dem Seufzen das Thal entlang
Klopft dir die Bruſt nicht ſelig bang?

All das ſehnende Flattern und Schwingen
Hoch in kriſtallner, in blauer Luft,
All das ſüße, ſchwellende Singen,
Und der Blume berauſchender Duft,
Und des Herzens beflügelter Schlag:
Sind ja doch Eins nur, Ein Maientag!

---

## Märtyrer.

Von der Erde ſind gewichen
Rechte Liebe, rechte Treu?
Sind doch Blumen nicht verblichen,
Duften immer wieder neu,
Blühen auf in Lichtgeſtalten
Süße Wunder zu entfalten!
Blieben ſie als Märtyrer zurück,
Zeugend für die Liebe, für das Glück? —

---

## Die Vampyre.

Die durch Schwerdt und Dolch gefallen,
Mörderhand hat umgebracht:
Aus verſchwieg'nen Gräbern wallen
Stumm und kalt um Mitternacht.

Zitternd durch die Kirchenfenſter
Klopft das Mondlicht an die Gruft;

Es erwachen die Geſpenſter
Wenn der bleiche Schimmer ruft;

Todtenkränze heimlich flüſtern.
Die Vampyre marmorweiß —
Wie ſie all nach Herzblut lüſtern,
Nach der Quelle purpurheiß!

Die gemordet falſche Treue
Und gebrochner Liebesſchwur:
Wandeln lebendtodt als neue
Vampyr' auch die Leichenſpur.

Wie ſie auch nach Herzblut dürſten,
Grauſam höhnen Treu' und Recht,
Wie ſie rächen, Todesfürſten,
Ihre Schmach an dem Geſchlecht!

# Gedichte von Karl Sartorius.

## Morgengruß.

Wohlauf ihr Morgenwinde
Mit raſchem Flügelſchlag!
Die ihr ſo froh begrüßet
Den lichten jungen Tag!

Die ihr den Blumenkelchen
Entlocket ſüßen Duft,
Die ihrem neuen Sange
Die muntern Vöglein ruft!

Wohlauf, macht euch von hinnen
Im gold'nen Morgenſtrahl,
Und ſchwebt auf leichter Schwinge
Fort in ein fernes Thal.

Vor einem Blumenfenſter
Da ruhe euer Fuß,
Und klopfet an und flüſtert
Hinein den Morgengruß:

„Wohlauf! und tauſend Male
Sollſt du gegrüßet ſein!
Wir kommen in eilendem Fluge
Aus der fernen Heimath dein.

Digitized by Google

Und der dieß Liedchen geſungen
Im frühen Morgenſchein
Und dir den Gruß geſendet,
Sprich, Liebe, gedenkſt du ſein?"

---

## Am Strome.

Es rauſchet der Strom vorüber ſo rein,
Stolz gleiten dahin die Wellen,
Und es ſpiegelt ſich klar der Sonne Schein
In den rollenden Wogen den hellen.

Sie rauſchen daher, ſie rauſchen davon
Und keine bleibet ſtehen:
Doch empor zu der Sonne goldenem Thron
Sie liebend alle ſehen.

Und die Sonne die himmliſche weichet nicht:
Sie ſchaut hinab in die Fluten
Und liebend verklärt ihr hehres Licht
Den Strom mit feurigen Gluten.

So rauſchen und wogen im Buſen mein
Die Lebensſtröme, die hellen,
Und drüber ſtrahlt ein himmliſcher Schein
Und verklärt die gleitenden Wellen.

Und ob ſie alle eilen davon,
Die Liebe fliehet nimmer,
Und jeden Gedanken, eh' er entfloh'n,
Umglänzt ſie mit himmliſchem Schimmer!

---

# Die altdeutschen Dichter des Elsasses

von

Wilhelm Wackernagel.

## II.

## Heinrich der Gleißner.

(Le Roman du Renart, par Méon, Paris 1826. Reinardus Vulpes, ed. Mone, Stuttg. 1832. Reinhart Fuchs von Jac. Grimm, Berlin 1834. Lateinische Gedichte des X. und XI. Jh. von Jac. Grimm u. Andr. Schmeller, Göttingen 1838. Sendschreiben über Reinhart Fuchs von Jac. Grimm, Leipz. 1840. Die mittelalterlichen Sammlungen lateinischer Thierfabeln von K. L. Roth in Schneidewins Philologus 1, 523—546.)

Der natürliche Glaube der Alten und so auch des Germanischen Volkes hatte in der Thierwelt eine Art Theilung unter Gott und Menschen vorgenommen. Dem Menschen gehörte, was sich von ihm hatte zahm und dienstbar machen lassen, was mit ihm das Haus bewohnte, was ihm folgte und half, wenn er zu Acker, zu Walde, zu Felde zog: der Hund, der Hahn, das Pferd und der bei der Jagd auch dienende Habicht waren in das Leben und die Liebe des alten Germanen so ganz mit eingeschlossen, daß er *sie* darbrachte, wenn einer Gottheit das Liebste und Beste als Opfer darzubringen war, daß er sie auch, wenn er bestattet ward, mit auf den Scheiterhaufen und in die Gruft nahm, wie ebendahin Weib und Dienerschaft ihn begleiteten. Aber die wilden Thiere der Luft

und des Waldes wurden nicht zu Opferungen gebraucht und nicht dem Menschen mit ins Grab gegeben: denn obschon sich dieser gegen sie im stäten Kriege befand, sich ihrer erwehrte und sie jagte, sah er doch wieder auf sie mit einer scheuen Verehrung und maß ihnen ein halb übermenschliches Wesen und einen Stand näher den Göttern bei. Es war, außer dem Mangel häuslicher Vertraulichkeit, noch mancherlei andres, das auf solch eine Betrachtung der wilden Thierwelt führte: das lange Leben, das sie in Wirklichkeit oder doch dem Glauben nach vor andren Thieren und selbst dem Menschen voraus haben*); die Räthselhaftigkeit ihres Todes, sobald sie ungewaltsam sterben: denn man glaubt noch jetzt, daß namentlich Vogelleichen niemals gefunden würden; der Aufenthalt der Vögel hoch in freier Luft, fern von den Menschen und dem Wohnsitze der Götter nah; die Art von Sprache, die eben denselben verliehen ist, die, wie man meinte, nur den Menschen nicht verständlich sei (man nannte sie deshalb auch wohl das Latein der Vögel), zuweilen aber durch Zufall oder göttliches Geschenk es auch ihnen werde; der Glaube, daß Götter, daß auch mit Zauberkraft begabte Menschen ihre göttliche und menschliche Gestalt öfters gegen die eines wilden Thiers vertauschten, wie man denn bis auf die neueste Zeit herunter besonders von Währwölfen d. h. Menschenwölfen erzählt hat; die Annahme endlich, daß die Seelenwanderung (auch der Germane dachte sich die Unsterblichkeit gern in dieser Form) die scheidende Seele des Menschen wohl auch in einen Thierleib

*) Es giebt davon mehrfache Berechnungen schon bei den Griechen und noch öfter im deutschen Mittelalter: zum Beispiel, mit immer wachsender Fabelhaftigkeit der Zahlen, ein Zaun währe drei Jahr, ein Hund drei Zäune, ein Pferd drei Hunde, ein Mensch drei Pferde, ein Esel drei Menschen, eine Schneegans drei Esel, eine Krähe drei Schneegänse, ein Hirsch drei Krähen, eine Eiche drei Hirsche, ein Elefant drei Eichen, letzterer also 59049 Jahre.

Digitized by Google

führen könne, und daß dieſelbe namentlich in Vogelgeſtalt von dem Leichnam ſcheide. So wußte man nie, ob der Wolf, dem man begegnete, ob der Vogel, den man über ſich ſchweben ſah, nicht vielleicht einen Menſchen oder die einſtige Seele eines ſolchen oder gar einen Gott ſelbſt in ſich berge; ſo wurden all dieſe dem Menſchen nicht gehorchenden Thiere und zumal die Vögel als Mitwiſſer und als Boten der Götter angeſehen, und ihr Gang, ihr Flug, ihr Geſchrei galten für Zeichen, die Glück oder Unglück verheißend eine Gottheit ſende; und wie man die Gottheit mehr noch fürchtete, als verehrte, wie man vor manchen Aeußerungen ihres Waltens mit einer Scheu zurückwich, die ſogar den wahren Namen derſelben auszuſprechen mied, ſo ſtand man nun auch der wilden Thierwelt mit einer unheimlichen Empfindung gegenüber, und heute noch nennt z. B. der Bauersmann in Schweden den Fuchs lieber Waldgänger als eigentlich Fuchs, den Wolf Graubein, den Bären, weil er Honig naſcht, Süßfuß oder mit abwehrender Schmeichelei Großvater.*)

Bei dem Drange, welcher dem Jugendleben der Völker eigen iſt, allem von Geiſt und Sinnen angeſchauten eine epiſche Geſtalt zu verleihen, konnte es nicht ausbleiben, daß auch jene religiöſe Erhebung der Thierwelt den Anlaß bot zur Sagendichtung, und neben die Heldenſage, die aus der Geſchichte des Volkes ſelbſt erwachſen war, neben die Götterſage, die auch den Weſen da oben eine Geſchichte nach Art der menſchlichen andichtete, trat noch, eben dieſem Vorbild folgend, die Thierſage und nahm gleichermaßen das Gebiet, das vom Menſchen abwärts ſich erſtreckt, für die Phantaſie in Beſchlag: nun hatte dieſe ſich die ganze Welt erobert. Solche Vermenſch-

*) Den gleichen Sinn hat als gothiſches Wort der Name des großen Hunnenkönigs Attila; auch ihm konnte nur die Furcht ſolch einen Schmeichelnamen geben.

Digitized by Google

lichung des Thierlebens ward aber dadurch erleichtert, daß zwei Eigenschaften, die für ein noch jugendliches Volk von höchster Bedeutung und ihm in Geschichte und Sage nothwendig die Haupteigenschaften seiner Helden sind, daß Kühnheit und Schlauheit auch an den Thieren des Waldes und des Feldes vorzüglich merkbar hervortreten; und sie ward anziehend dadurch, daß hier der Phantasie ein kaum behinderter Raum für alle Freiheit der Erfindung, für jedes Spiel, für jeglichen Uebermuth des Spottes, der Laune, des Humors eröffnet war: denn die Beobachtung der Natur gab wohl einen bestimmten Character jedes einzelnen Thiers an Hand, aber keine Abenteuer desselben, wie die Geschichte sie von den Helden des Volkes überlieferte; sein Handeln, sein Leiden, sein Reden nach Menschenart, alles das mußte mit einem kecken Wurf und Griff erst erfunden werden. War aber einmal eine treffende Erfindung geschehen, so hielt man sie fest, und gleich der Götter- und der Heldensage pflanzte sich auch die Thiersage im Mund der Erzählenden und der Sänger von Geschlecht zu Geschlechte fort.

Ich weiß nicht, ob auch Völkern von andrem Stamm solche Thiersage eigen ist: den Gliedern der großen Familie, die von Indien aus bis in den Westen Europas reicht, ist oder war sie es, und ebenso theilweis auch dem finnischen Stamme; wir begegnen ihr, ihr selbst oder doch Spuren ihres einstigen Daseins, bei den Indern, den Celten, den Griechen, den Römern, den Slaven, den Esthen, den Germanen. Indeß nur die Letztgenannten haben den Stoff zu reicherer Fülle, ihm selbst gemäß und wahrhaft dichterisch ausgebildet: die Uebrigen zogen, bald nachdem sie den Beginn gemacht, wiederum die schaffende Hand zurück, oder verloren sich (und das geschah sogar namentlich den classischen Völkern) in undichterische Mißbildung. Denn hier sprang die Thiersage in die



Digitized by Google

Thierfabel, d. h. die Epik in Didactik, die Poesie in Prosa über: eine Wendung, die allerdings nahe lag bei der freieren Willkür, mit welcher die Dichter der Thiersage, je nach persönlichem Hang oder Zweck, erfinden und gestalten und umgestalten durften. An der Spitze dieser aus der Epik abgeleiteten Lehrdichtung steht der Name Aesops; welchen Schatz von Regeln der Weisheit und mehr noch der Lebensklugheit seine Fabeln enthalten, wird Niemand läugnen, aber auch Niemand die Dürre und Dürftigkeit, die ihnen eigen ist, und den Mangel an poetischer Belebung, der sich da besonders zeigt, wo nicht einmal mehr Thiere, wo sogar todte Dinge als Lehrmittel dienen. Und dieser Abgang der Poesie wirkt um so empfindlicher, da in der Aesopischen Fabel der Hintergrund der Sage, vor den sie getreten ist, immer noch durchscheint, wie wenn öfters begonnen wird mit den Worten „Zu jener Zeit, da noch die Thiere sprachen", und die stäts wiederkehrenden Hauptpersonen der Fuchs und der Wolf und als König aller Thiere der Löwe sind.

Nur die Germanen haben den Stoff zu reicherer Fülle, ihm selbst gemäß und wahrhaft dichterisch ausgebildet. Sie brachten ihn, da sie zuerst Scandinavien und späterhin Deutschland besetzten, schon aus ihrer fernen Heimat im Osten mit: das verbürgt die mannigfache Uebereinstimmung, die zwischen der Germanischen und der Indischen Thiersage und deutlich selbst noch zwischen den spätesten Ausflüssen beider besteht; sie schufen ihn aber selbständig und nach den Eigenheiten der neuen Heimat um. Auch den Indern war der Löwe Thierkönig gewesen: die Germanen setzten an dessen Stelle das stattlichste Wild der germanischen Forsten, den Bären, und erst als im Geleite der Völkerwanderung das Leben und die Litteratur des Südens Einfluß auf die ihrige gewannen, als sie bekannt wurden mit der nachäsopischen Fabeldichtung Roms, ward

Digitized by Google

wiederum der Bär von dem Löwen verdrängt: ſchon im ſiebenten Jahrhundert kommt letzterer auch als Thierkönig der Deutſchen vor, aber noch im zehnten, noch im fünfzehnten auch der Bär. Und es nimmt dieſer König der Thiere eben ſolch eine Stellung ein, als die Sage den menſchlichen Königen, auch einem Attila und ſelbſt dem großen Karl zu geben liebt: er wechſelt ab mit Gewaltthat und mit Schwäche, läßt ſich bald von dem eigenen Jähzorn, bald von der Schlauheit Anderer bethören: ein Character, den in der Wirklichkeit wiederum eher der Bär hat als der Löwe, und doch bleibt ſonſt überall die Thierſage treu und fein bei den von der Natur gewieſenen Eigenheiten, treuer als die Heldenſage bei den geſchichtlichen bleibt. Eine zweite und eigentlich die Hauptperſon iſt auch erſt bei den Germanen das geworden, der Wolf, das wildeſte aller in Europa heimiſchen Thiere, kühn, grauſam, räuberiſch; gleich neben ihm ſteht der ſchlaue und doch nicht untapfere Fuchs. Dieſen kennt auch Indien und giebt ihm die erſte Rolle der geſammten Handlung; ebenſo die Aeſopiſche Fabel. Auch das Mittelalter hat ihn nach und nach in den Vordergrund und zugleich ſeinen Character in ein grelleres Licht gerückt, als in dem er urſprünglich ſtand. Vergleicht man hier die frühern Gedichte mit den jüngeren, ſo iſt unverkennbar, daß in jenen vorzugsweiſe noch vom Wolf erzählt wird, und vom Fuchſe nur, wie er, der leiblich ſchwächere, ſich der Gewaltſamkeiten desſelben vermöge ſeiner Geiſtesüberlegenheit erwehrt und mit Liſt und allerdings auch mit Schadenfreude Rache nimmt, in den ſpäteren aber und erſt in dieſen der Fuchs zum Hauptgegenſtande der Erzählung gemacht und nur in dieſen ihm eine Tücke beigelegt wird, die fort und fort, auch wo es keine Rache gilt, auf Böſes ſinnt und Böſes ſtiftet. Ihren Anfang mag dieſe veränderte Auffaſſung des Fuchſes vielleicht ſchon im fünften Jahrhundert genommen haben, wo das Geſetzbuch der

Salischen Franken den Namen desselben (vulpecula) unter den Scheltwörtern aufzählt, für welche gerichtlich zu büßen sei; vollendet ward sie jedesfalls erst da, als man sich allgemein gewöhnt hatte die rothe Haarfarbe, die den Fuchs bezeichnet*), auch an Menschen für das Merkmal eines falschen tückischen Herzens anzusehen. Das war aber in Zeiten, wo noch ein Rothbart um den andern zu den ruhmreichsten Königen und Helden des deutschen Volks gehörte (Otto II, Hoyer von Mansfeld, Friedrich I), nicht so bald die Ansicht Aller: als solche stand es kaum vor dem zwölften, dreizehnten Jahrhundert fest; und gar den Germanen der Urzeit mußte rothes Haar noch ganz unverdächtig sein: denn sie hatten es mehr oder weniger sämmtlich; besonders aber unterschied sich dadurch, wie eine mythische Dichtung der Scandinavier es bestimmt, der Stand der Freien von dem der Edeln und der Knechte: die Knechte hatten schwarzes, die Freien rothes, die Edlen hellblondes Haar. Der Bär also, der Wolf und der Fuchs, diese drei sind die hauptsächlichen Träger der deutschen Thiersage; allen andren Thieren bleibt nur ein untergeordneter Rang, und wenn in deren Reihen auch fremde und auch zahme stehn, wie der Esel, das Kamel, der Elefant, so ist dieß wieder erst ein jüngerer ungermanischer Zuwachs, wie z. B. der Esel erweislicher Maßen an die Stelle des Hirsches ist gesetzt worden.

In der Erzählung nun der Abenteuer, welche man jene drei unter einander und mit den übrigen bestehen ließ, ward die Vermenschlichung derselben, die ein poetisches Bedürfniß war, so weit geführt, daß man ihnen auch Namen nach Art der Menschennamen gab; möglich, daß dabei noch jene Scheu mitwirkte, die der eigentlichen Benennung aus dem Wege gieng. Den Fuchs nannte man **Raginohard** (Reinhard), den Wolf

*) so daß man Pferde von solcher Farbe und gemünztes Gold auch Füchse nennt.

Digitized by Google

Isangrim, deſſen Vater Isanbart (Eiſengrein, Eiſenbart) u. ſ. f., und dieſe und alle Namen der Thiere treffen höchſt characteriſtiſch zu: denn Raginohard iſt ſo viel als rathſtark, weiſe, klug, Isangrim aber, ganz kriegeriſch, wie es für den Wolf ſich ſchickt, ſo viel als Eiſenhelm. Indeß kann in den beiden Wolfsnamen noch eine andere Beziehung liegen. Man erzählte die Thierſage nicht bloß und brachte ſie nicht bloß in Lieder: es gab Feſte des Heidenthumes, bei denen man umzog, vermummt in Thiersgeſtalt, und auch ſonſt zu geſelligem Scherz mochten dergleichen Schauſtellungen üblich ſein, rohe Anfänge der ſpäteren Schauſpielkunſt. Nun bedeuten aber bart und grima auch ſo viel als Larve: das franzöſiſche Wort grimace kommt nur daher; es könnten alſo Isangrim und Isanbart auch auf die Vermummung gehn, unter welcher von Menſchen ſelbſt die Rolle des Wolfes geſpielt ward. Man nannte die Thiere wie Menſchen: nicht minder geſchah das Umgekehrte, und Menſchen wurden, da ja die Thierwelt durch religiöſe und poetiſche Auffaſſung geadelt war, nach Thieren benannt, beſonders wieder nach dem Wolf und dem Bären: noch wir jetzt haben die Menſchennamen Bär, Bernhard, Wolf, Wolfram, Wolfhard, Adolf, Ludolf, Rudolf, Gangolf und Wolfgang, und der älteſte Name unſrer Litteraturgeſchichte iſt Vulfila d. h. Wölflein; auch Menſchen haben Iſangrim geheißen und der ſagenhafte Ahnherr des Geſchlechtes der Welfen Iſanbart. Nur mit dem Worte Fuchs hat wenigſtens die nachheidniſche Zeit keine Namen mehr gebildet: da war dasſelbe bereits ein Schimpfwort, und es knüpfte ſich daran nicht gleich der kriegeriſche Sinn, den man in Eigennamen liebte. Doch iſt Reinhard, wie den Fuchs die Dichtung nennt, von jeher ein ebenſo üblicher Mannsname geweſen.

Wir haben verſucht die Anläſſe der deutſchen Thierſage und jenen Gehalt und jene Geſtalt derſelben nachzuweiſen, die

Digitized by Google

ſchon als Beſitzthum der älteſten Deutſchen, als ein beliebter Stoff bereits der Germaniſchen Poeſie müſſen gedacht werden. Doch iſt nicht zu verſchweigen (es wird auch ſolch eine Annahme dadurch nicht entkräftet), daß die Reihe der unmittelbaren Zeugniſſe für deren einſtmaligen Beſtand erſt mit dem ſiebenten Jahrhundert anfängt, und daß ſie gleich da und von da an ſich vorzüglich bei dem Volk und im Lande der Franken einheimiſch zeigt. Solche Vorliebe gerade dieſes Stammes begreift ſich wohl. Die anderen hatten ſelbſt mehr nur die Bären- und die Wolfsnatur: dem Frankenſtamme, der Nachkommenſchaft der alten Chatten, die nach Tacitus ſchöner Schilderung ebenſo rathſtark waren als kühn, war dazu noch die Art des Fuchſes eigen; ſonſt mochte der Deutſche nur ein Ajax heißen, der Franke Ajax und Ulyß zugleich. Und noch weitere Umſtände traten hinzu um in der Behauptung und Behandlung des alten Stoffes ihn zu begünſtigen, während den übrigen Deutſchen dieſelben nicht zugute kamen: auch den Celten in Belgien war die Thierdichtung nicht fremd, und hier und in Gallien die lateiniſch redenden Unterthanen waren von Alters her im Beſitze der nachäſopiſchen Fabel. Beides hat auf die Fortgeſtaltung der fränkiſchen Thierſage weſentlich eingewirkt, beides ihren Beſtand im Lande der Franken nothwendig befeſtigen helfen.

Wie aber dieß Volk durch ſeine Ueberſiedelung nach Gallien der größeren deutſchen Volkseinheit verloren gegangen, und nach und nach ſelbſt ſeine Sprache undeutſch geworden iſt, ſo haben ſich mit ihm auch die Sagen von Bär und Wolf und Fuchs für eine Reihe von Jahrhunderten der Heimat faſt entfremdet, und Jahrhunderte lang treten ſie uns faſt nur ſo entgegen, wie ſie auf franzöſiſchem Boden ſich weiter ausgebildet haben. Doch blieben auch da, als beſtändiges Zeugniß, welcher Heimat ſie zuerſt entſprungen, wenigſtens den haupt-

Digitized by Google

ſächlichen Thieren ihre alten deutſchen Eigennamen, ſo daß der Fuchs noch heut auf Franzöſiſch renard heißt, und nur den untergeordneten, bei denen eher Raum für neue Erfindung gelaſſen war, wurden celtiſche und franzöſiſche und auch dieſe gern nach unverkennbar celtiſchem Vorbild gegeben. Zuerſt, vom zehnten bis zum zwölften Jahrhundert, in denen überhaupt die Geiſtlichkeit mit ebenſo großer Liebe nach volksmäßigen Stoffen griff, als ſie vorher dieſelben gehaßt und verachtet hatte, ſehen wir auch die Thierſage von Geiſtlichen der Moſel und der Maas dichteriſch behandelt. Aber in lateiniſcher Sprache: denn nur in dieſer dichtete jetzt die Geiſtlichkeit; und noch in anderen, nicht minder weſentlichen Stücken machten ſich der geiſtliche Stand und die geiſtliche Bildung geltend. Das Volk, wie deſſen Ependichtung damals noch beſchaffen war, konnte, wenn es vom Wolf und Fuchſe ſang, jedesmal nur ein einziges Abenteuer kurz erzählen: dieſe Geiſtlichen, die für das Leſen ſchrieben und die bekannt waren mit den inhaltvolleren umfangreicheren Epopöien des claſſiſchen Alterthums, liebten es auf eine dem ähnliche Fülle und Geſtaltung auszugehen und verketteten in gröſter Ausführlichkeit der Erzählung und der Schilderung eine ganze Reihe von Abenteuern zur Epopöie; dabei ward um den Stoff zu erweitern auch der lateiniſche Aeſop benutzt. Noch mehr: da ſie eben mit letzterem bekannt, da ſie gelehrte Kloſtergeiſtliche, nicht aber ſchlichte Männer aus dem Volke waren, überſchritten ſie auch inſofern die ſchlichte, reine Art der Epik, als ſie der Erzählung noch eine lehrhafte, ja ſatiriſche Zuthat gaben und bald mit größerm, bald mit geringerem Nachdruck Beziehungen in ſie legten entweder auf Verhältniſſe ihres Ordens oder auf politiſche Zeitumſtände oder gar in myſtiſcher Weiſe auf Glaubenslehren. Die elaſtiſche Natur der Thierſage (andre Sagen ſtanden feſter in der Ueberlieferung) ertrug dergleichen, ja unterſtützte es. Dieſe

Digitized by Google

fremdartigen Einmischungen beseitigten sich jedoch beinahe sämmtlich, als sodann noch in demselben zwölften Jahrhundert die Sprache des Volkes und der Laienstand, wie überhaupt zur Kunst der Epopöie, so nun auch zur Thierepopöie gelangten: die Gedichte, die sich jetzt und noch während der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in stäts weiter geschlagenem Kreise um den Fuchs als ihre Mitte sammelten (die Heimat der Verfasser ist stäts noch Flandern oder auch Champagne), lenken wieder in die unbefangenste Epik ein; nur etwa gegen die Geistlichkeit richtet sich hie und da ein schalkhafter Spott: die Laien durften sich dazu doppelt berechtigt fühlen, da früherhin von den Geistlichen selbst dieser Ton war angeschlagen worden. Erst die Folgezeit und namentlich erst das vierzehnte Jahrhundert haben die Thiersage wieder ganz in das Gebiet der Lehrhaftigkeit und der Satire, ja unpoetisch genug in die bloße Allegorie hinübergespielt.

Die Litteraturgeschichte des Mittelalters berichtet von der höchst einflußreichen, in Gehalt und Form maßgebenden Stellung, welche die neu sich erschwingende Nationalpoesie der Franzosen gegenüber der Poesie der Nachbarvölker, der germanischen nicht minder als der romanischen, alsobald eingenommen habe. Und so beginnt denn auch mit dem zwölften Jahrhundert die Thiersage und deren dichterische Behandlung sich fast über ganz Europa hin zu verbreiten: sie gelangt in die Provence, nach Engelland, nach Italien; sie findet durch italiänische Vermittelung sogar bis in die griechische Poesie den Weg; sie kehrt, und das ist für uns und überhaupt das gewichtvollste, zu reicherer ausgedehnterer Uebung auf den Boden und in die Sprache desjenigen Landes zurück, das früher noch als Frankreich ihre Heimat gewesen. Nach Deutschland also.

Hier war, seitdem die Franken sie nach Belgien und Gallien gebracht, die alte Thiersage fast in Vergessenheit ge-

Digitized by Google

rathen. Nur wenige Spuren bezeugen auch hier noch den Fortbeſtand, und mehr innerhalb der lateiniſchen als in deutſcher Dichtung. So wiſſen wir, daß im zehnten Jahrhundert ſelbſt die Geiſtlichen deutſcher Klöſter ſich mit Schauſtellungen in der Maſke des Bären, des Wolfes, des Fuchſes beluſtigen mochten (die Worte dazu ſind aber ſchwerlich andre als lateiniſche geweſen), und daß nach echterer Weiſe, welche die Franzoſen, ja bereits die Franken eingebüßt, damals in Deutſchland noch der Bär, nicht der Löwe, für den König der Thiere galt. Indeß eben dieſe Geiſtlichen würden den altepiſchen Stoff ganz und für immer in die Lehrhaftigkeit verpflanzt und ſo, wie einſt die Volksweisheit der Griechen gethan, die Thierſage zur Thierfabel umgewandelt haben (ſie hatten dazu um das Jahr 1100 ſchon den Anfang gemacht mit der Bearbeitung der ſogenannten Phyſiologen, kleinerer naturgeſchichtlicher Werke, in denen die Eigenſchaften der einzelnen Thiere auf geiſtliche Art, die des Fuchſes z. B. auf den Teufel ausgelegt wurden), wenn nicht gerade noch zur entſcheidenden Zeit die franzöſiſche Dichtung auf die deutſche eingewirkt, wenn nicht die poetiſch freie Umarbeitung eines franzöſiſchen Thierepos dem Stoffe ſeine rechte Geſtalt bewahrt und Deutſchland wieder in den Beſitz ſeines verabſäumten Eigenthumes gebracht hätte. Es geſchah das um das Jahr 1170, eben als in Deutſchland ein neues großes Zeitalter der Litteratur ſeinen Anfang nahm; es geſchah durch Heinrich den Gleißner, einen ſonſt zwar unbekannten, aber um dieſer ſeiner Leiſtung willen höchſt namhaften Dichter; es geſchah in demſelben Elſaß, von dem bereits vor drei Jahrhunderten durch Otfrieds Evangelienbuch eine neue Dichtart ausgegangen, und dem wiederum jetzt, wo es die Vermittelung franzöſiſcher und deutſcher Dichtung galt, durch ſeine Lage an den Grenzen Frankreichs der nächſte Beruf hiezu gegeben war. Und damit endlich ſind wir bei dem

Digitized

eigentlichen Gegenstande unsrer Darstellung angelangt, nach einer fern angeknüpften und weit geführten Einleitung, die jedoch nöthig schien um für eine richtige Betrachtungsweise den festeren Standpunkt zu gewinnen.

Das deutsche Gedicht, um das es nun sich handelt, nämlich Isengrins Noth, gehört seiner Form nach zu denjenigen, die man im zwölften Jahrhundert Reden zu nennen pflegte, wie es sich denn auch selbst so nennt: es ist in kurzen Versen abgefaßt, die je vier Accente enthalten und paarweis reimen; da keine Strophen unterschieden sind, konnte es nicht gesungen, sondern nur gesagt d. h. gelesen werden. Es ist in zwiefacher Gestalt auf uns gekommen, bruchstückweis in einer älteren ursprünglichen, deren Verse jenes Maß der Accente oft nur ohngefähr und auch in den Reimen noch nicht alle Genauigkeit beobachten, vollständiger in einer jüngern, einer Ueberarbeitung aus dem dreizehnten Jahrhundert, deren Zweck jedoch nicht war am Inhalt zu ändern, sondern nur die veralteten Sprachformen zu beseitigen so wie größere Reinheit des Reimes und eine strengere Gleichmäßigkeit im Versbau herzustellen. Der Inhalt aber ist, in kurzen Zügen entworfen, folgender:

I. Reinhard geht aus um einem Bauern den Hahn Schantecler zu rauben; diesem selbst hatte ein Traum, den er nun seiner Frau Pinte erzählt, solch Unglück geweißagt. Wirklich überlistet ihn Reinhard und schleppt ihn fort: da aber kommt auch dem Hahne die List, so daß er sich wieder rettet und nun in Sicherheit den unglücklichen Räuber höhnt. Zürnend und hungernd geht dieser von dannen.

II. III. IV. In ähnlicher Weise mißrathen ihm, so arglistig ers auch immer macht, seine Anschläge auf die Meise, auf Diezelin den Raben, auf Dieprecht den Kater: statt der Meise erschnappt er nur einen Mist von ihr; selbst der Käse, den Diezelin hat fallen lassen, soll ihm nicht werden, da Hunde

Digitized by Google

ihn davon verjagen, und Dieprecht ſtößt ihn gar in eine Falle. Mit Noth und von dem, der die Falle gelegt, halb todt geſchlagen, entrinnt Reinhard.

V. Nun ſucht er und erlangt die Geſellſchaft des Wolfes Iſengrin; dieſes Bündniß der Stärke und der Liſt kommt beiden gut, und Reinhard buhlt in ſeiner Muße um Herſant, das Weib des Wolfes. Eines Tages verhilft er dieſem zu einer feiſten Schweinshälfte: aber Iſengrin, ſtatt auch ihm einen Antheil zu laſſen, frißt alles allein auf. Reinhard verhehlt ſeinen Zorn und führt den Wolf, den auf das Eſſen dürſtet, ſammt Weib und Kind in den Weinkeller eines Kloſterhofes. Die Wölfe berauſchen ſich und Iſengrin ſingt ein Lied. Da werden ſie vernommen, und erſt nach vielen Schlägen gelingt die Flucht.

VI. Iſengrin und Reinhard trennen ſich. Letzterer ſtößt auf den Eſel Balduin und verſpricht dem ſchwer beladenen, falls er bei ihm bleiben wolle, Erleichterung. Zu welchem Zwecke jedoch und mit welchem Erfolge, wiſſen wir nicht, da hier ein Theil des Gedichtes in den Handſchriften fehlt.*) Nur ſoviel ſieht man, zuletzt hat wiederum der Wolf den Schaden gehabt: denn nach der Lücke hebt es damit an, daß Iſengrin verwundet da liegt und den Tod erwartet, während der Waldaffe Kuonin ihm noch von Reinhards Buhlerei mit Frau Herſant ſpricht. Doch dieſe leugnet, und der Wolf wird von den Seinen wieder heil geleckt.

VII. Reinhard hat ſich ein feſtes Haus im Walde bereitet. Eines Tages geräth der hungernde Iſengrin vor deſſen Thür und riecht die Aale, welche Reinhard ſich gebraten. Er ſchließt um auch ſo gut zu leben Frieden mit Reinhard; ja er

*) Dieſe Lückenhaftigkeit hindert auch den Umfang des Ganzen genauer anzugeben; der noch vorhandenen Verſe ſind 2266.

will, da dieſer ſich für einen Ciſtercienſer ausgiebt, gleichfalls in den Orden treten. Nachdem ein Guß ſiedenden Waſſers ihm eine Tonſur gebrüht, läßt er ſich zum Fiſchfang an einen überfrorenen Teich führen und hält durch ein Loch im Eiſe den Schwanz hinein; inzwiſchen entfernt ſich Reinhard. Den alſo feſtgefrorenen trifft ein Jäger und haut ihm den Schwanz ab.

VIII. Reinhard kommt vor ein Kloſter und an einen Ziehbrunnen mit zwei Eimern; hineinſchauend und ſein Spiegelbild erblickend, wähnt er ſein Weib zu ſehen und ſpringt hinab. Indem er ſchon am Leben verzweifelt, naht demſelben Brunnen der ſchwanzloſe Wolf und heult in gleicher Täuſchung ſeiner vermeinten Frau Herſant zu. Reinhard ruft ihm empor, hier ſei das Paradies, und heißt ihn, damit er auch dahin gelange, ſich in den einen Eimer ſetzen: nun fährt mit dem andern der leichtere Fuchs glücklich wieder hinaus. Bald gewahrt ein Mönch, der Waſſer ſchöpfen will, den gefangenen Iſengrin; er wird herausgewunden und bleibt nach manchem Schlage von Prior und Convent für todt liegen. Doch gereut die Mönche ihrer Miſſethat, da ſie am Haupt des Wolfes auch eine Platte geſchoren und ihn ſogar nach dem Geſetz des alten Bundes beſchnitten ſehen.

IX. Ein Luchs, der als Baſtard von Fuchs und Wolf ein Verwandter zugleich von Reinhard und von Iſengrin iſt, müht ſich um die Verſöhnung beider. Es wird ein Tag dafür angeſetzt; beide erſcheinen, jeder mit zahlreichem Gefolge, Iſengrin von all dem großen Gethier, Reinhard von dem kleineren begleitet. Aber noch vor Austrag der Sache, da Krimel der Dachs ihm einen ungetreuen Anſchlag verrathen, entweicht Reinhard in ſeine Sicherheit; Frau Herſant, die mit ihrem Mann ihn verfolgt hat, entehrt er vor deſſen Augen.

X. Dieß geſchah in einem Landfrieden, welchen Frevel der Löwe, der Thiere König, geboten hatte um in Gegenwart

Digitized by Google

dieſer aller Gericht zu halten: denn er war krank im Haupt (der König eines Ameiſenhaufens, den er zertreten, war durch das Ohr ihm hinein gekrochen) und meinte, er ſei es deshalb, weil er ſo lange nicht mehr zu Gericht geſeſſen. Nun kommt Iſengrin und bringt durch ſeinen Fürſprechen, Bruno den Bären, ſeine Klage gegen Reinhard vor, welcher ſelbſt nicht zugegen iſt; Randold der Hirſch urtheilt, daß Reinhard ſolle gefangen und gehangen werden. Alle ſtimmen bei; nur eine weiſe Olbente (ein Kamel) von Toſcana erhebt Einſprache und erlangt, daß der Angeklagte dreimal vorgeladen werde. Eben jetzt kommen noch Schantecler und Pinte mit einer Bahre, worauf ihre von Reinhard todtgebiſſene Tochter. Heftiger Zorn des Löwen: vom Schrecken darob befällt den Haſen ein Fieber. Bruno als Kaplan des Königs hält der Henne, welche man begräbt, das Todtenamt. Der Haſe legt ſich auf das Grab und ſchläft ein, und als er erwacht, iſt er geſund. Da wird offenbar, daß die Henne eine Heilige und um ſo größer Reinhards Unthat geweſen. Bruno macht ſich, obſchon mit Widerſtreben, als Bote des Königes auf um Reinhard vorzuladen; er trifft denſelben vor ſeiner Waldburg Uebelloch. Reinhard weigert ſich nicht; nur möge man doch erſt eſſen. Er führt den Bären zu einem geſpaltenen Baumſtamm, in welchem Honig ſei. Kaum aber hat Bruno ſeinen Kopf im Spalt, ſo zieht der Fuchs den Keil heraus, und jener iſt ſchmerzlich gefangen. Ein Kärrner, der ihn ſo gewahrt, zieht die Sturmglocke; nur mit Verluſt der Kopfhaut und der Ohren vermag ſich Bruno vor der Bauerſchaft zu retten. Hohnworte Reinhards, ob etwa der Herr Kaplan ſeinen Hut im Weinhauſe verſetzt habe, begleiten ihn auf die Flucht.

XI. Nach Brunos Wiederkehr erkennt der Biber den Tod über Reinhard: jedoch der Elefant dringt auf nochmalige Vorladung. Der König beauftragt damit den Kater Dieprecht,

Digitiz

der freilich auch nicht gerne geht. Auch ihn berückt Reinhard, indem er ihn in das Haus eines Geistlichen, wo viele Mäuse seien, und dort in eine Fuchsfalle führt. Zu Dieprechts Glücke haut der herzueilende Geistliche die Schnur entzwei, und jener entkommt, den Rest derselben noch um den Hals, wieder nach Hofe.

XII. Neue Verurtheilung Reinhards durch den Eber, und neue Einsprache durch Krimel den Dachs, des Fuchses Freund und Verwandten. Er selbst geht als dritter Bote: ihm denn folgt der Fuchs. Doch verkleidet er sich als wandernden Arzt, und da ihn bei Hofe das Zorngeschrei aller Thiere empfängt, grüßt er ruhig den Löwen von Meister Bendin von Salerno, zu dem er auf langer mühsamer Reise gewandert sei, und bringt ihm in dessen Auftrag eine Arzenei. Nachdem so der Zorn des Königes besänftigt ist, berichtet Reinhard weiter, es brauche derselbe zu seiner Heilung noch das Fell eines alten Wolfes und die Haut eines Bären und einen Hut von einer Katze. Isengrin, Bruno, Dieprecht müssen das Verlangte hergeben. Ferner ein gesottenes Huhn mit Eberspeck: Frau Pinte wird geschlachtet und dem Eber ein Stück vom Schenkel ausgeschnitten. Endlich einen Gürtelriemen vom Hirsch und die Haut eines Bibers: auch diesen nimmt man ihr Theil. Der Hof stiebt auseinander; nur Krimel und der Elefant und die Olbente bleiben. Nun badet Reinhard den König und bettet ihn warm in die Thierhäute. Die Hitze treibt die Ameise heraus auf den Katzenhut: Reinhard bemerkt und nimmt und entläßt sie, nachdem sie ihm die Herrschaft über tausend Burgen in ihrem Wald versprochen. Den genesenden König läßt er noch die Brühe von dem Huhne trinken; das Huhn selbst verzehrt er und den Eberspeck der Dachs. Jetzt aber wendet sich die Tücke des Treulosen sogar gegen seine Freunde und den König selbst. Er bewegt letzteren

Digitized by Google

den Elefanten mit dem Königreich Böhmen, die Olbente mit der Abtei Erstein zu belehnen: jener wird mit Schlägen aus dem Lande getrieben, diese von den Nonnen mit Griffelstichen in den Rhein gejagt. Dann giebt er dem König einen Gifttrank und verläßt, wie um Kräuter zu holen, den Hof, begleitet von Krimel, dessen allein er geschont; unterwegs trifft er noch und verhöhnt den geschundenen Bären. So erreicht er seine Burg; der König aber stirbt in bittrem Leid über die Treulosigkeit Reinhards und über all das Unheil, zu welchem er sich verleiten lassen.

Wir haben die zwölf Glieder, in denen sich der Inhalt nach und nach entwickelt, besonders deshalb unterschieden, weil so noch deutlicher vor Augen tritt, wie selbständig eigentlich jedes dieser Abenteuer, wie das ganze Gedicht nur eben durch Zusammenreihung derselben entstanden, wie mithin auch auf dem Gebiete der Thiersage die Epopöie lediglich hervorgegangen ist aus der Vereinigung kleinerer, ursprünglich getrennter Einzelheiten. Der alte volksmäßige Grund ist auch noch in andern Beziehungen mehrfach zu erkennen. Als König der Thiere steht der Löwe da, aber fast noch ohne Eigennamen (nur einmal heißt er Vrevel, weiterhin nennen ihn französische und deutsche Gedichte Noble), und einer der von ihm erzählten Züge deutet viel mehr auf den Bären hin, den älteren echteren König: denn von diesem (vgl. X) behaupten sonst die Jäger, daß er Ameisenhaufen räuberisch aus einander trete. Sodann. Die Hauptperson der Dichtung ist der Fuchs, und sein Character wird je mehr und mehr die tückische Bosheit. Aber in den Anfängen und Motiven ist sie dieß nicht; seine Rachgier wird dadurch erweckt, daß der Wolf zuerst ihn gefräßig übervortheilt (V), und wenn auf den Sühnungstag zwischen beiden dem Wolf die großen, dem Fuchs dagegen all die kleineren Thiere folgen (IX), so bezeichnet ihn das deutlich

als den Anwalt der Schwäche gegen die Stärke. Und auch die Hauptperson ist er nur geworden, indem gleich im Anfang (I—IV) solche Abenteuer, wie eigentlich nur dem Wolf zustehn, wie auch anderswo ausdrücklich von diesem erzählt werden, nun auf ihn übertragen sind: der echten und ursprünglichen Auffassung, die den Wolf als ersten Helden nimmt, ist sich der Dichter selbst noch in so weit bewußt geblieben, daß er als Inhalt und Titel seines Buches Isengrins Noth angiebt; der Titel Reinhard Fuchs ist nur aus der späteren Ueberarbeitung zu belegen.

Jene Verknüpfung der Einzelheiten zu einem größeren Ganzen und zugleich die Abänderung der sittlich-poetischen Grundansicht, beides scheint Zug für Zug schon in dem französischen Originalgedicht so vorgelegen zu haben. Denn dieses selbst ist für uns verloren gegangen: aber es giebt andre jüngere, deren Inhalt mit wesentlicher Uebereinstimmung darauf zurückweist, und die Merkmale der eng anschließenden Benützung eines fremden Vorbildes durchziehen das deutsche Gedicht von Anfang bis zu Ende. Man kann die Art seines Vortrags nicht gerade rühmen: es hat dieser etwas sprödes, trockenes, ungelenkes; nirgend die Sprungkraft der Erzählung, nirgend die schnellen Streiflichter der Schilderung, welche sonst den Gedichten jener Jahrzehende eigen sind: man spürt es der Rede an, daß ihr Verfasser durch etwas außer ihm liegendes gehindert ist sie fließen zu lassen, wie er es wohl vermöchte, daß etwas fremdes, daß eben ein Original ihn hemmt, von dem er nicht abstehn und dem er doch ebenso wenig nachkommen mag. Die französischen Eigennamen hält er fast alle getreulich fest oder übersetzt sie getreulich, wie Malpertuis in Uebelloch (X), und sonst auch fehlt es nicht an französischen Worten: der Wolf wird in der Scheltrede des Affen (VI) ein cus genannt d. i. ein Kukuk, ein Hahnrei; der Bauer, wel-

Digitized by Google

chem der Block mit dem Keile gehört (X), ein vilan; und einer von denen, die nach dem Bären laufen (X), trägt in seiner Hand einen burduz d. h. einen Pilgerstab.

Auch den Namen des französischen Dichters wissen wir nicht; den des deutschen giebt sowohl er selbst an als der spätere Ueberarbeiter seines Werkes: er hieß Heinrich der Glichezare. Das besagt soviel als Gleißner, Heuchler; durch welche Zufälligkeiten solche Beinamen oft veranlaßt werden, ist bekannt, so daß wir aus diesem noch nichts zum Schaden seines Trägers schließen dürfen, um so weniger, als er sich ja selbst so nennt. Der Ueberarbeiter giebt ihm den Titel eines Adlichen, das Beiwort Herr; er selbst bezeichnet sich als einen jener ärmeren Dichter, die der Gunst der Vornehmen und dem Lohn der Hofversammlungen nachzogen: das eine Mal sagt er „Wer dieß nicht glaubt, der soll mir darum nichts geben"; ein andres Mal, an eben der Stelle, wo er sich und den Titel seines Buches nennt, „Wer sagt, daß es erlogen sei, dem erlasse ich seine Gabe." Also auch dieß sein Gedicht hat er um Lohnes willen vorgetragen. In näherer Beziehung, sei es der milden Gunst, sei es etwa der Kunstgenossenschaft, stand er zu einem Herrn Walther von Horburg: es kann das von den verschiedenen Walthern dieses edlen Elsässischen Geschlechtes nur derjenige sein, der urkundlich um die Mitte des zwölften Jahrhunderts vorkommt. Von ihm sagt Heinrich, wo er den Schreck der Mönche über Isengrins Tonsur und Beschneidung erzählt (VIII), „Hätte Isengrin nicht den Schwanz verloren gehabt und nicht die geschorene Platte, das Volk Gottes hätte ihn erhängt. Von Horburg Herr Walther hat zu allen Zeiten, wenn ihm etwas zu Leide geschah, mit starkem Muthe gesprochen „Es kommt mir ebenso leicht zu gute, als es ein Unglück für mich ist."" Schon dieser persönliche Bezug weist auf den Elsaß als die Heimat unsres Dichters hin; noch ent-

ſchiedner die Sprache in allen, zum Theil ſehr auffallenden Eigenthümlichkeiten der Form und der Ausdrucksweiſe; namentlich aber noch eine hervorſpringende Stelle des Schlußabenteuers. Die Olbente wird da zur Aebtiſſinn in Erſtein eingeſetzt: ein Scherz von ſo enger Oertlichkeit, daß er nur da entſtehn konnte und vorgetragen werden, wo die Ortſchaft ſelber lag: Erſtein aber, ehemals ein Frauenkloſter, liegt im Elſaß, nahe bei Benfelden und nicht weit ab vom Rhein.

Und noch eine oder zwei Bemerkungen knüpfen ſich an dieſe Stelle des Gedichtes an. Die Belehnung des Elefanten mit Böhmen, der toſcaniſchen Olbente mit Erſtein, das ſind offenbar Bezüge, welche, der Thierſage fremd, erſt aus der Geſchichte des Volkes ihr haben zufließen können. Hier aber muß man um den Anlaß aufzufinden um volle zwei Jahrhunderte rückwärts gehn, bis unter Otto I, der die Lehnsabhängigkeit Böhmens von Deutſchland neu befeſtigte, und der die Abtei Erſtein an ſeine Schwieger Bertha lieh, die aus Italien mitgekommene Mutter der Königinn Adelheid. Eben derſelben Zeit und Verwandtſchaft fällt Bruno zu, im Gedichte der Bär und Kapellan und Kanzler König Frevels, in der Geſchichte Erzbiſchof und Kanzler und Bruder Ottos des Erſten. So iſt vielleicht auch das kein Zufall, daß einmal der richtende Löwe einen Schwur bei ſeinem Barte thut, **sam mir min bart**: eben dieſe Worte ſollen der gewohnte Schwur Kaiſer Ottos geweſen ſein, und die Strenge ſeiner Rechtspflege war ſprichwörtlich. Sind dieſe Ausdeutungen richtig, ſo folgt daraus, daß im zehnten Jahrhundert (denn all dergleichen kann ſeine erſte Entſtehung nur in der bezüglichen Zeit ſelber nehmen) ein Theil der deutſchen Thierſage mit zeitgeſchichtlicher Satire war verſetzt worden, und daß die Ueberlieferung davon in irgend welcher Form bis auf Heinrich den Gleißner gekommen war. Jedesfalls bot ihm die franzöſiſche Dichtung von all

dem nichts*): hier steht er einmal auf sich selber und trägt von dem Seinen und dem Heimatlichen in das fremde Gewebe ein, während ihm sonst dieses Lob nur noch selten gebühren möchte; am ersten noch da, wo er die Gerichtsverhandlung vor dem Löwen schildert (X—XII): denn diese geht Schritt für Schritt und wörtlich treu in aller Feierlichkeit deutscher Formeln und Gebräuche vor sich.

Schwerlich aber war Heinrich der Gleißner, indem er jene Ueberlieferungen seiner Heimat nutzte, sich der Satire noch bewußt, die denselben zum Grunde lag: sie konnte für ihn und seine Zeit kein Verständniß mehr, sie konnte auch für sein Gedicht keine Bedeutung haben. Denn dieses war (ich verweise auf den Umriß seines Inhaltes, welcher oben gegeben worden) lediglich als Epopöie gemeint: damit war jede persönliche, jede so besondre Satire ausgeschlossen, und es blieb nur noch Raum für solche übrig, die von allgemeinerem Bezuge war und hie und da zu einer heitern Erhöhung der Farben und des Lichtes, zu belebterer Anschaulichkeit, zu schärferer Vermenschlichung der Thierwelt dienen konnte. Solch ein Anflug nur von Spott und Laune ist denn wirklich auch vorhanden: er zeigt sich in gelegentlicher und jedesmal ganz unbefangener Hereinziehung des Lebens und Treibens der Geistlichkeit. Dergleichen hatten auch die französischen und früher schon die lateinischen Dichter dieses Sagenkreises: der deutsche blieb damit nur auf einem bereits angebahnten Wege. Es werden also der Fuchs und der Wolf zu Cisterciensermönchen gemacht (VII), freilich nur

*) Zwar kommt auch im Renart ein rechtsgelehrtes Kamel vor, und seine Heimat wird gleichfalls nach Italien, in die Lombardei, verlegt, mit offenbarer Hinweisung auf das römische Recht und dessen dort betriebene Studien, während man bei der Nennung Toscanas ursprünglich nur an die Kamelheerde denken mochte, die von der Zeit der Kreuzzüge her noch jetzt in Pisa zu öffentlichen Arbeiten gebraucht wird. Aber die spätere Belohnung und Belehnung hat der Renart nicht.

indem erſterer ſich lügenhaft für einen ſolchen ausgiebt, letzterer in ſeiner Bethörung ſich aufgenommen glaubt: doch rettet ihm (VIII), da er wirklichen Mönchen in die Hände fällt, ſeine Tonſur das Leben. Das Wunder, das auf dem Grab der Tochter Henne an dem kranken Haſen geſchieht, und in Folge davon deren Heiligſprechung (X) ſtreift ſchon an den Frevel, und es liegt darin ein Nachgeſchmack jener gehäſſigen Bitterkeit, die in den ältern lateiniſchen Gedichten ſich öfters Luft macht. Harmloſer iſt die Komik, die auch den Bären in den geiſtlichen Stand erhebt: als Kaplan des Königs ſingt er der todten Henne das Requiem (X). Weiter jedoch und tiefer als in ſolcher Weiſe greift die Satire nicht. Und in demſelben Maße, als Heinrich ihrer ſich enthält, enthält er ſich auch der geraden unumwundenen Lehre: ſein Werk ſoll ebenſo wenig ein didactiſches Epos ſein. Nur hin und wieder miſcht unter die Erzählung ſich die Spruchweisheit, wie wenn im letzten Abenteuer nach den Worten „Reinhard war boshaft und roth, das zeigte er da, er vergiftete ſeinen Herren" der Dichter fortfährt „Das ſoll niemand ſehr bedauern: was meinte er an Reinhard zu haben? Es geſchieht noch, weiß Gott, daß mancher Betrüger bei Hof angeſehener iſt als ein Mann, der ſich nie auf Falſchheit eingelaſſen. Welcher Herr dem nachgiebt, thäten ſie dem den Tod an, das wäre eine gute Kunde. Böſe Lügner drängen ſich leider ſtäts vor: die Treuen müſſen vor der Thüre bleiben." Und Sprichwörter werden mit ſichtbarer Vorliebe angebracht. Den Stoff ſelbſt aber und deſſen Auffaſſung und Darſtellung berühren dieſe Zuthaten nicht: der bleibt dabei unverrückt und unverkürzt in ſeiner epiſchen Natur beſtehn.

Nach den bisherigen Erörterungen läßt ſich genauer beſtimmen, welcher litterargeſchichtliche Werth der Dichtung Heinrichs beizumeſſen, und inwiefern man verpflichtet und berechtigt ſei wieder hier wie dort bei Otfried eine folgenreiche Ein-

Digitized by Google

wirkung des Elsasses auf die Poesie des übrigen Deutschlands anzuerkennen. Es ergiebt sich eine zwiefache Bedeutsamkeit. Die Thiersage ist ein uraltes, bereits germanisches Eigenthum: aber aus all den Jahrhunderten bis gegen Ende des zwölften ist sie uns nur in undeutscher, in lateinischer oder französischer Sprache und fast nur in Gedichten eines dem germanischen Mutterstamm entfremdeten Volkes überliefert; hier nun zuerst auch in deutscher Sprache, deutscher Dichtung: mit Heinrichs Werke macht endlich auch sie ein fast schon verjährtes Besitzrecht wieder geltend. Es ist mithin die erste, zugleich aber ists auch die einzige hochdeutsche Epopöie aus dem Sagenkreise der Thierwelt: nur noch ein späteres niederländisches Gedicht, van den vos Reinaerde, kann sich als gleichartig ihm zur Seite stellen; der hochdeutsch redende Theil aber des deutschen Sprachgebietes, unsere Litteratur also, kennt außerdem und seitdem nur noch die Thierfabel, nur die Versetzung der Sage auf den nackten Boden der Didaxis und Satire. Das zu bewirken traf mancherlei zusammen: von Anfang an die Bekanntschaft mit den römischen Nachbildungen der Fabel Aesops, den metrischen wie Avian, den prosaischen wie der s. g. Romulus sie gewährte; dann das Beispiel, das die immerfort Einfluß übende Litteratur der Franzosen auch hiefür gab; endlich der Geist der Lehr- und Zweckhaftigkeit, der an die deutsche Poesie von jeher gern gerührt, namentlich aber seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und dann eine Reihe von Menschenaltern hindurch sie immer mehr und mehr gelenkt und bestimmt, immer ausschließlicher sie beherrscht hat. Insofern steht unsre Elsässische Dichtung vollkommen vereinzelt und ohne Wirkung da: sie hat keine Nachfolge veranlaßt; sie hat nicht verhütet, daß man sich gleich wieder auf die Fabel beschränkte, und daß zu Ausgange des Mittelalters im Reincke Fuchs, der berühmteren plattdeutschen Umarbeitung jenes niederländischen Werkes,

Digitized

ein guter Theil des poetiſchen Gehaltes an die Satire und die Allegorie veräußert ward: die Thierepik war mit der Arbeit Heinrichs nur gefunden worden um gleich auch wieder verloren zu gehn. Ganz wirkungslos aber iſt dieſelbe dennoch nicht geweſen. Denn die epiſche Breite und Behaglichkeit, die den deutſchen Fabeln das ganze Mittelalter hindurch und herab bis auf Gellert eigen geblieben, und über der man im Leſen oft ſo glücklich iſt den Zweck der Belehrung zu vergeſſen, dieſes Fortleben der Thierſage in dem Stile der Thierfabel wird am ſchicklichſten wohl mit hergeleitet von Heinrichs Dichtung, von dem Beiſpiel epiſcher Auffaſſungs- und Darſtellungsweiſe, welches ſie gegeben: um ſo ſchicklicher, als die mehrfachen Handſchriften, in denen ſie ſich erhalten, und die Ueberarbeitung, die ſie noch im Verlauf des dreizehnten Jahrhunderts wieder erneuert hat, unläugbar bezeugen, wie bekannt und beliebt ſie noch den Leſern und den Dichtern ſpäterer Geſchlechter war.

Bemerkenswerth iſt aber, daß die einzige Fremdartigkeit, mit der ſchon in den ältern lateiniſchen und franzöſiſchen und auch in dieſem deutſchen Gedichte der altüberlieferte Stoff verſetzt erſcheint, die Satire nämlich gegen den geiſtlichen Stand, nur ſeltenen Eingang in die ſpätere Fabel gefunden hat: ein Beweis, daß auf Sinn und Gehalt derſelben, wenn ſchon nicht auf deren Stil, die nachäſopiſche Fabeldichtung einen ſtärkeren Einfluß übte als die heimatliche Thierepik. Doch ließ man jenen launigen Bezug darum nicht fallen: er trat nur aus der dichtenden Kunſt in die bildende über, und eben wie es dort zuerſt Geiſtliche ſelbſt geweſen, die ihren eigenen Stand verſpotteten, ſo waren es jetzt wiederum ſie, welche harmlos oder klug die Mauern, die Säulen, die Chorſtühle ihrer Kirchen gelegentlich mit Bildern ſchmückten, die unter Geſtalten der Thierſage und mit deutlicher Benützung derſelben das Thun und Treiben der Geiſtlichkeit ins Lächerliche zogen. Von den

Digitized by Google

Beiſpielen der Art, die zahlreich über ganz Deutſchland hin verſtreut ſind, möge nur eines hier beſonders hervorgehoben und unſre Darſtellung damit beſchloſſen werden: es gehört gleichfalls dem Elſaß an, und belegt für den Schluß des dreizehnten Jahrhunderts dasſelbe Zuſammenwirken franzöſiſcher und deutſcher Kunſt, das gegen Ende des zwölften die Dichtung Heinrichs des Gleißners ins Leben gerufen hatte. Im letzten Abſchnitte des altfranzöſiſchen Renart wird das Leichenbegängniß des Fuchſes, der jedoch nur ſcheintodt iſt, beſchrieben: Hirſch und Bock tragen ſeine Bahre, der Wolf das Kreuz, Haſe und Kater die Kerzen; die Epiſtel wird vom Hirſch, das Evangelium vom Pferd geleſen; der Eſel ſingt die Meſſe und hält die Predigt, die Maus ſchwingt die Schellen, der Hahn das Rauchfaß; der Bär gräbt das Grab, der Affe aber ſchneidet Geſichter zu dem allen. Dem nun ganz ähnlich und in den meiſten Stücken nur eine Wiederholung davon waren zwei Reihen von Reliefbildern, der Angabe nach im Jahre 1298 verfertigt, die ſich vormals im Straßburger Münſter an zwei Säulencapitellen gegenüber der Kanzel befunden haben; im Jahre 1685 wurden ſie um Aergerniß zu verhüten weggehauen, und man kennt ſie nur noch aus älteren Beſchreibungen und Abbildungen. Das eine Capitell ſtellte den Zug mit der Leiche dar: voran der Bär, Weihkeſſel und Weihwedel in den Händen; ihm folgen der Wolf mit dem Kreuz, der Haſe mit der Kerze; hinter dieſem die Bahre mit dem Fuchs, getragen von Eber und Bock; unter ihr am Boden kauernd der Affe. Am andern Capitell zeigt ſich das Todtenamt: am Altar mit Kelch und Buche ſteht, in letzterem leſend, der Hirſch, und hinter ihm der Eſel, welchem der Kater ein gleichfalls aufgeſchlagenes Buch vorhält.

So hat ein Stoff, der urſprünglich aus heidniſchem Glauben und Aberglauben erwachſen war, zuletzt noch eine Stätte

Digitized

mitten in den heiligen Räumen des Chriſtenthums gefunden. Und jetzt? Der Gebildete lieſt den Reineke Fuchs und freut ſich der treffenden Satire; ohne Satire ſpricht und handelt die Thierwelt nur noch in dem Märchen, das die Alte dort dem ſtaunenden Enkel auf ihrem Schooß erzählt.

# Ein Mann, ein Wort.

Von

Friedrich Neßler.

Es zieh'n in blanken Waffen der rüſt'gen Kämpfer viel
Den Rhein hinauf, hinunter, in kriegeriſchem Spiel,
Der tapf're Herzog Bernhard von Weimar iſt ihr Haupt,
Deß jugendliche Stirne der Lorbeer friſch umlaubt.
Aus jenem ſchönen Thale, durch deſſen grünes Land
Des Rheines Welle ſchlinget das ſilberhelle Band,
Will er ein Reich ſich ſchneiden mit ſeinem guten Schwert,
Drin ſchalten und drin walten, als Herzog hochgeehrt.
Der Städte ſchloſſen manche ihm ſchon die Thore auf,
Nur Neuenburg am Rheine hemmt ſeinen Siegeslauf;
An ſeinen guten Wällen und an der Bürger Muth
Zerſchellet ſich des Herzogs und ſeiner Streiter Wuth.
Da ſchwur der zorn'ge Bernhard: „So ich die Stadt gewinn',
Soll weder Hund noch Katze am Leben bleiben drin!"
Weh' euch, ihr Neuenburger! verloren ſeid ihr All!
Geſtürzt ſind eure Thürme, erſtiegen euer Wall!
Gefeſſelt und erwartend ihr blutig Todesloos,
Vor ihrem Rathhaus ſtehen die Bürger hoffnungslos,
Der Herzog hat geſchworen und iſt der Mann dazu,
Sein dräuend Wort zu halten, ſo leid es ihm auch thu'.
Dort kömmt er hergeritten, ha! wie ſein Auge flammt!
„Ihr habt euch baß gehalten, ihr Bürger, insgeſammt,
So will denn ich auch halten mein Wort, wie es mein Brauch:
Die Hunde ſollen ſterben und alle Katzen auch!"
Dem Munde aller Bürger entfährt ein Jubelſchrei,
Der Tod der Hund' und Katzen macht ſie vom Tode frei.

Digitized by Google

Und niemals ward vollzogen wohl freud'ger ein Gebot:
Die Katzen und die Hunde ſchlug alle man zu todt!
Drum ſollen Hund' und Katzen zu Neuenburg am Rhein,
Wie einſt zu Rom die Gänſe, in hohen Ehren ſein!

# Gedichte von Friedrich Oſer.

## Der Liebe Wachsthum.

Jedweden Tag mit ſüßer Huld
Bekennt mein Lieb mir eine Schuld,
Halb lachend, doch ſo feierlich:
„Erſt heute, heute lieb' ich dich
So recht aus tiefſter Seele!

„Und glaubte, meine Liebe ſei
So heiß und wahr, ſo innig treu,
Wenn das die rechte Lieb' nicht wär',
So gäb's auf Erden keine mehr; —
Und war doch nicht die ächte!

„O ſage mir, wie fang ich's an,
Daß ich die Lieb' gewinnen kann,
Die mir genügt zu jeder Friſt,
Und einmal ausgewachſen iſt,
Wo mag ich ſie wohl finden?"

„„Mein holdes Kind, o höre recht,
Verſtehſt dich auf die Liebe ſchlecht!
Wenn Liebe ausgewachſen wär',
So wär's die rechte Lieb nicht mehr,
Und müßt' gar bald erſterben!

„„Die Liebe iſt ein ſelten Kraut:
Iſt's mal auf Erden angebaut,
So wächſt's und wachſet hoch hinauf,
Und höret nicht zu wachſen auf,
Bis es zum Himmel reichet.““

---

## Täglich Gebet.

An jedem Abend, wenn du legſt zur Ruh' dich nieder,
An jedem Morgen, wenn du ſchauſt die Sonne wieder,

Laß dieß Gebet, mein Kind, aus deinem Munde gehen
Mit friedlichem Vertrau'n, mit brünſtig heißem Flehen:

„O Herr, ſo mach' mich doch, du ſelber, fromm und rein,
O laß wie du es warſt, mich auch vollkommen ſein!“

Und oftmals auch des Tags, im Leid, wie in der Luſt,
Steig' es als Seufzer auf, mein Kind, aus deiner Bruſt.

Je weiter du alsdann es wirſt im Guten bringen,
Nur um ſo brünſtiger mußt im Gebet du ringen.

Und magſt in dieſe Wort' alsdann dein Wünſchen faſſen,
Und keinen einz'gen Tag zu flehen unterlaſſen:

„O lehr' mich noch, mein Herr, das Höchſte auf der Erden,
O laß, wie du es warſt, mich auch ſo niedrig werden!“

Wenn du dieß Eine nur getreulich wirſt erfüllen,
Dann haſt du auch gethan den ganzen Gotteswillen!

---

Digitized by Google

# Herzklopfen,

Von

Emil Marget.

(Allemanniſch.)

S iſch mer mi Treu nit juſt!
I glaub i ha s Heimweh,
I ha an nüt kei Luſt,
Kei Freud, kei Iſer meh.

Es iſch mer alls zur Laſt,
I weiß nit wie ni bi;
I ha kei Rueh, kei Raſt,
S iſch mer no nie ſo gſt.

Chuum bin i ammig wach',
Stand uff und zieh mi a,
Se fangt mi Weh und Ach
Halt wieder vorne a. —

Iſch's ordlig Wetter duß,
Furt über Berg und Thal!
Iſch's wüeſt, blib i im Hus
Und blos deheim Trüebſaal.

Mi Eßluſt und der Durſt
Sin ganz eweg. He jo,
Die ſchönſti Leberwurſt
Han i z' Mittag lo ſtoh.

Will i an's Schaffe goh,
S goht mer nit us de Händ.
I ha's no nie gern do,
Und jetz het's ganz en End.

Zlezſt leg i mi uff's Ohr,
Uff's link, derno uff's recht,
Doch bhüt mi Gott dervor,
Wi ſchloſ i als ſo ſchlecht!

Am Sunntig, o wie wohl
Iſch's mer als früeiher gſi,
Und jetz iſch's mer mengmol
I cha nit ſage wie.

Do gſpüer i als ſo recht
Daß öbbis anmer nagt,
Und ſei's mer no ſo ſchlecht
I ſtand uff lang öb's tagt.

Lauf was i laufe cha,
Wie wild der Höchi zue,
Dört lacht mi d' Sunne a
Und git mer wieder Rueh'.

Ich ſchick mi naſſe Blick,
Wo meinſch hi? — zimli wit!
Das iſch mi einzig Glück
Wo=n=i no ha. — Merkſch nüt?

So leb' i jetz ſcho ball
Vier volli Monet lang,
Und iſch mer überall
So gſpäßig angſt und bang.

Zeig roth denn wo's mer fehlt!
Kurz, s Gwiſſe druckt mi nit,
Und 's hebt au nit am Geld.
Weiſch wo? — I ſag der's nit.

„Was gilt's ich chenn di Weh?
S iſch nit im Chopf, im H.
Der zweyt Buchſtabe e,
Druf r und z no dra.

„Sag iſch nit dört di Noth?
Schwig numme, 's iſch e ſo,
De wurdſch ſuſt nit ſo roth,
I merk die Jäſte ſcho. —

„Me heißt di Chranket Lie . .
Und ſuſt no öbbis dra.
Lueg ich vergiß ſie nie,
I ha ſie ſelber gha. —

„Blib brav, verzwifle nit,
Tröſt di in diner Noth,
Hoff uff e beſſri Zit,
Faß Muth, und helf der Gott!" —

---

## Worterklärungen.

Gſi = geweſen. Chuum = kaum. Ammig = einmal. Stand uff = ſteh' auf. Duß = draußen. Blos = blaſe. Lo ſtoh = laſſen ſtehn. Goh = gehen. Do = gethan. Derno = hernach. Gſpüre = fühle. Ammer = an mir. Öbbis = etwas. Öb's = ehe es. Cha = kann. Höchi = Höhe. Noth = rathe. Hebt = hält, fehlt. Nummenur. Wurdſch = wirſt. Jäſte = Gebreſten.

# D's Schrätteli*)

von

Friedrich von Tschudi.

Auf der Abendseite des Glarnerlandes stürzen die Felspyramiden des Glärnisch und der Faulen in steilen Abhängen mit ihren Vorburgen gegen das öde und schmale Thal ab, welches die graue, rasch hinströmende Linth durchzieht. Auf einem dieser Vorberge, der milder als die andern, sich unter den Eckstöcken und dem Pfannenstöckli hinstreckt und dann in jähen Felswänden gegen die Sohle des engen Linththales abfällt, liegt die Braunwaldalp und neben ihr die Braunwaldberge, freundliche offene Höhen, von schwarzen Strichen Tannenwalds, hohen Ahornbäumen und grauen Kalkfelsen umgürtet, von denen nördlich der Strickbach und südlich der Brunnbach in steilen Betten mit wildem schaumigem Gewässer hinunter der Linth im Thale zustürzen. Auf jenen Höhen liegen hin und her zerstreut die braunen Hütten und Häuschen der Bauern, welche jene fruchtbaren Bergwiesen und die nahen Alpen bewirthen und wie die Herren des Thalstrichs in traulicher Einsamkeit an die 4000 Fuß hoch über den Dörfern des Ländchens hausen. Und wirklich muß dir droben auch ein bißchen freiherrlich zu Muthe werden, wenn du tief unter dir die kleinen Häuser der engen Thalzunge siehst. Bettschwanden mit

*) Ein Fragment aus dem Gebiete des Glarnerschen Volksglaubens, im Wesentlichen treu nach mündlichen Mittheilungen.

Digitized by Google

ſeiner alten, grauen Kirche ohne Uhr, Rüti, das arme Dörflein, und Linththal, gegenüber aber den ſtolzen Salengrat und den Kärpfſtock und die Kuppen und Firſte der Gebirge des Durnachthales und gegen Mittag den gewaltigen Hausſtock und den ſteilen Selbſanft, vor dem ſich die grasreichen Auengüter wie ein bunter friſcher Teppich hinbreiten. Dort auf den Braunwaldbergen ſteht ein altes, breites, niedriges Haus, deſſen Schindeldach unter den ſchweren Steinen ſeufzt und weit vorhängt, abſeits von den andern Häuſergruppen, dicht vor einer Felswand, die es gegen den Nordwind ſchützt, mit einem kleinen Gärtchen und — eine rechte Seltenheit — einem knorrigen Nußbaum, der ſeine grauen Aeſte mit dem duftigen Laub dicht vor den rundſcheibigen Kammerfenſtern hinſtreckt. In dieſem Hauſe wohnte Hansjör, ein wohlhabender, alter Bauer und ein junger Seitenverwandter, der Seppli, der ihm beim Melken an die Hand ging, und da ſonſt Niemand in dem Hauſe war, auch alle übrigen Hausgeſchäfte verrichtete.

Es war gegen Ende des Weinmonats, eine kalte mondhelle Nacht; ſchon hatte es bis auf den Kamerſtock heruntergeſchneit und der Reif lag ſtarr und glänzend auf den Bergwieſen und Sträuchern. Lange Nebelzüge ſtiegen von der Linth herauf und legten ſich in phantaſtiſchen Formen um die Stöcke und Kämme der Voralpen; bald hüllten ſie die Braunwaldberge in einen dichten trüben Schleier, dann ſchwanden ſie mit Windesſchnelle und ſtreckten ſich in langen aufrechten Geſtalten nach den Hochalpen empor. Der Hansjör und der Seppli lagen ſchon lange in der weiten getäferten Kammer, als der alte Wächter unten in Linththal Mitternacht rief; aber der Seppli ſchlief nicht. Geſtern war ja d's Anneli mit Vater und Mutter und Bruder nach Amerika ausgewandert, in Begleit von vielen Bewohnern des Thales, und das drückte dem armen Buben faſt das Herz ab. Er war noch auf den Kniee-

ſtock hinaufgeklettert und hatte dem traurigen Zuge nachgeſchaut und geſehen, wie ſie über die Luchſingerbrücke zogen und d's Anneli erkannt mit den langen braunen Flechten, aber dann verlor ſich Alles thalab, und wie er winkte und rief — 's war alles ſtill geworden und der Dornhausbach ſchäumte ſo luſtig die Felſen herab, als wüßte er nicht, daß ſeine Kinder mit gebrochenem Muthe von dannen gezogen wären. Und jetzt lag er da, der arme Seppli, — zum erſtenmal in ſeinem Leben hatte er einen Menſchen geliebt, — aber ohne Hoffnung auch nur auf das beſcheidenſte Glück; Thal und Berg war ihm ausgeſtorben; er konnte nicht träumen und nicht ſchlafen und warf ſich ängſtlich und bang in der zweiſchläfrigen Bettſtelle herum, die jedesmal wie ſeufzend nachknirſchte. Nebenan lag der alte Vetter allein in ſeinem roth und blau bemalten Ehebette, und ſchnarchte in langen tiefen Zügen. Vor dem Fenſter rauſchte der Nußbaum und das dürre Laub raſchelte hinunter; der Mond warf ſein falbes zweifelhaftes Licht durch die trüben Fenſterchen, dann hüllte der graue Nebel wieder alles ein. Immer tiefer und dumpfer ſchnarchte Hansjör, — bald athmete er nur noch in kurzen Stößen, gepreßt und angſthaft und endlich ſchien's nur noch wie ein Röcheln. Da wurde dem Seppli endlich doch unheimlich zu Muthe und er rief: Vetter, ſchlaft Ihr; was fehlt Euch? Keine Antwort und kein Lebenszeichen. Raſch ſprang er aus dem Bette, daß der Boden dröhnte, hin zum Vetter und ſchüttelte ihn. Da lag der Vetter auf dem Rücken, den kalten Schweiß auf der Stirn; bleich und mit halboffenen Augen; doch bald regte er ſich, athmete tief auf und ſagte: Gottlob und Dank — jetzt iſt's fort — lueg, lueg wie's dort durchs Fenſter fährt und den Nußbaum hinab, das verfluchte Schrätteli! Der Seppli drehte ſich nach dem Fenſter; — 's war kurios, — das Schiebfenſterchen, das er beim Schlafengehen zugeſtoßen hatte, ſtand offen und unter dem

Digitized by Google

Nußbaume raſchelte etwas im Laube; es ſah faſt aus wie eine Katze und kroch doch wie ein Wurm dem Felſen zu; doch konnte man's nicht erkennen, da dichte Nebelberge heranzogen und ſich über das Haus lagerten. Was meint Ihr, was iſt's, Vetter, fragte der Seppli, nachdem er mit einem leiſen Schaudern das Fenſterchen zugeſchoben und ſich unter ſeine Decke gemacht hatte. Denke es wird d's Gwärtli ſein aus der Rüti unten, die verdammte Hexe, ſagte der Vetter, ſich erholend und auf die Seite werfend. Habt ihr etwas mit ihm gehabt, fragte der Seppli nach einer Pauſe wieder. Hansjör beſann ſich eine Weile und ſagte endlich: 's müßte wegen dem goldnen Ringlein der Elsbeth ſelig ſein, weißt mit den rothen Steinen. D's Gwärtli wollte mir's vor drei Wochen abbetteln und als ich's nicht geben wollte, nahm's einen alten Kaiſerdukaten aus dem Schnupfdöschen und bot ihn d'rum; aber ich hab's fortgejagt und ſagte: 's wär' auch Schade, das Kleinod meiner ſeligen Frau an ſo ein altes hoffährtiges Lumpenmenſchli — dann ging's zornig und rief zurück: „Jörli, Jörli, — 's wird dich noch gereuen, denk d'ran, ans Lumpenmenſchli!" Und es reute mich auch, daß ich die wüſte Hexe erzürnt hatte; wenn man Hof und Vieh hat, weiß man nicht, wo einem ſo ein Unflath etwas anthun kann. Warum wohnt's ſonſt ſo allein in der zerfallenen Hütte am Schindanger dort unten an der Linth, das triefäugige Menſch, und weiß kein Menſch, wie alt es iſt und wer ſein Vater und ſeine Mutter geweſen und woher es mit ſeinen Duplonen kommt, das Bettelmenſch. Als mein Vater ſelig ſtarb, 's iſt jetzt fünfundſechzig Jahre ſeitdem, — ich weiß es noch wohl — es ſaß vorne beim Seckenbad, als die Leiche vorbeiging, und 's war damals ſchon grade exakt ſo alt wie jetzt. Aber, Vetter, ſagte der Seppli, — das iſt doch unverſchämt, einen ſo zu ſchrätteln, wie's euch geſchrättelt hat; dem müſſen wir auch eins anthun, daß es nicht wieder kommt.

Wollte gerne heute expreß nach der Rüti hinunter und ihm ſein gelbes Fell gerben, wenn man da zukommen könnte; aber haſt's gemeint! — ſuch' ich's da, ſo iſt's dort, — es verkauft in der gleichen Minute Schwefelhölzli und Kreide auf dem Wochenmarkt zu Weſen und ſucht Kräuter und Herenpilze auf Falzüber und Gamperdun.*) Weiß wohl, entgegnete der Vetter, und helfen würde es auch nicht viel, wenn man ihm drunten ſeine Teufelsküche anzünden würde; das iſt überall daheim, und, mein' ich, mehr im Mondmilchloch ob Glaris und im Gupperſtollen**) als unten in der Rüti. Und dann, Seppli, wenn's wieder käme — Hansjör ſchauderte zuſammen und fuhr tiefer unter die Decke, — weißt nicht, wie's iſt, wenn es ſo durch den Nußbaum heraufſchießt und über die Decke huſcht — da ſitzt's dir rittlings auf der Bruſt und dem Herzen, Seppli, und wie's dann ſeine langen, gelben, eiskalten Finger auf den Hals legt und ihn langſam zuſammenklemmt und immer ſtärker und ſtärker würgt, das ſchäbige Thier, und du am ganzen Leib kein Glied rühren, kein Auge bewegen, kein Wort reden kannſt in unausſprechlicher Bangigkeit, und wie's dir tückiſch mit ſeinen grünen Augen herunterglotzt und würgt, daß die Bruſt immer enger wird, und du keuchſt und arbeiteſt, als müßteſt du die Luft von den Zehen heraufholen, derweil's allerlei Grimaſſen macht. Aber wart, rief der Vetter, bannen wollen wir dich, Teufelsmenſch! Ja, bannen, fuhr er nachdenklich fort und wurde ſtill. Wie iſt's mit dem, wunderte der Seppli; ich habe zwar auch davon allerlei gehört; Ihr werdet's aber wohl können, Vetter; euer Vater hat's auch gekonnt vom Großvater her, dem Viehdoktor, der hat's verſtanden und Kuren gemacht, daß man jetzt noch davon redet

*) Alpen im Sernfthale.

**) Die Eiſengruben der Alp Guppen ſind ſeit zwei Jahrhunderten verlaſſen.

Digitized by Google

an allen Bergen. Wollen ihm eins ſtecken, he Vetter? Freilich, ſagte Hansjör, und wohlgemerkt, in den erſten 24 Stunden nach der Unthat, ſonſt iſt's zu ſpät. Aber lueg doch, wie's den Nebel jagt nach den Saßbergen hinüber und dem Richetli zu; 's iſt eine kurioſe Nacht das; aber ſo iſt's immer geweſen zwiſchen Wendel und Simon Judä. Dann gab der Alte dem Buben den ſtrengen Befehl, während des ganzen folgenden Tages für keines Heller's werth aus dem Hauſe fortzugeben, weder für Geld noch gute Worte, weder auf Bitten noch Drohen; ferner, wenn's in der katholiſchen Kirche unten in Linththal Frühmeß läute und Abends beim Betenläuten nach allen 4 Winden hinauszuſchauen, ob's keine gelben Schafwolken habe, — dann hülfe der Bann nichts — Salz und Brot bereit zu haben und bis auf den Abend nicht mehr zu reden als nöthig ſei und nicht über 33 Schritte vom Hauſe wegzugehen. Darauf ſprachen ſie noch dieß und das; der alte Vetter behauptete, d's Gwärtli habe ſchon den Balz auf dem Schafſelbſanft*) elend umgebracht, als es auf den Gletſchern daherreitend ihn über die Felſenwänder hinuntergeſtürzt, und daß es eine Kirchgangſchauerin ſei und um Mitternacht auf der Straße hocke und die zu Grabe tragen ſehe, die in der nächſten Woche ſterben ſollen, das wiſſe Jedermann. So ſuchten ſich die Beiden wach zu halten, bis endlich ſich der Etzelſtock lichtete und der Morgen die Schrecken der bangen Nacht verſcheuchte. Es war Zeit in den Stall zu gehen zum Vieh.

Seltſam traf es ſich an dieſem Tage, daß des Vetters einſames Haus viel öfter beſucht wurde als ſonſt oft in einer ganzen Woche. Kaum hatte der Seppli die dampfende Milchſuppe auf den Tiſch geſtellt, die zinnernen Löffel abgewiſcht und ſich mit dem Alten zum Frühſtück niedergeſetzt, ſo klopfte

*) Schafweide am Selbſanft.

schon ein Mädchen aus der Nähe an der heute verschlossenen Thüre. Seine Mutter war eines Kindes genesen und sie begehrte ein Krüglein Milch. 'Sist mir heute absolutl unmöglich, entgegnete Hansjör trocken, der Fleck ist mir ergaltet und ich habe keinen Tropfen übrig. Damit schob er 'sVreneli sachte hinaus und schloß die Thüre wieder. Dann warf er etliche Bengel in den Ofen, zündete sein Maserpfeifchen voll Holländerknaster an und setzte sich hinter den Ofen auf das Treppchen, das in die Schlafkammer hinauf führte. Der Seppli aber fing an zu käsen; doch murrte er bald, da die Milch nicht brechen (gerinnen) wollte und dann der Zieger steinhart wurde. Nichts wollte heute recht und gerade von statten. Bald klopfte es wieder; 'swar des Rathsherrn Bube und begehrte eine Handvoll Salz; das Ihrige sei ausgegangen und er könne erst auf den Abend in's Dorf hinunter, welches zu holen. Hab' heutmorgen die letzte Handvoll dem Vieh gegeben, entgegnete Hansjör ruhig fortrauchend und beförderte den Knaben durch die Hausthüre. Dann kam ein Nachbarsweib und wollte nur einen Löffel voll Mehl leihen; des Vetters eigene Schwester begehrte etwas frische Butter, da heute Besuch aus dem Thal komme — aber immer die gleiche Antwort vom Alten, der sich bald nicht mehr auszureden wußte und ärgerlich ward.

Das Mittagessen war schon vorbei, — die harten Erdäpfel hatten nicht recht schmecken wollen, die große Schwarzwälderuhr warnte auf 12 Uhr. Der Vetter bemerkte es — er hatte schon lange darauf gepaßt — und der Seppli sah, wie er rasch aufstand, das Neue Testament vom Schaft herunter nahm, den Staub sauber mit dem Aermel seines Hirthemdes abwischte, zu der Ofentreppe ging und das in derselben angebrachte Gänterli (Schränkchen) öffnete, ausräumte, ausstaubte, Cipriu (isländisches Moos) hineinstreute und während es 12 Uhr schlug das Neue Testament darauf legte; auf dieses

ein Stück Brot, das dicht mit Salz überſtreut war, und alles das deckte er mit der Nachtmütze zu, in der ihn das gottloſe Schrätteli gepeinigt hatte; dann ſchloß er den Schrank, fortwährend leiſe betend und murmelnd, holte lebendige Kohlen aus dem Ofen und räucherte mit Wachholderbeeren Stube, Kammer und Hausgang, ſo daß ein ordentlicher Nebel durch's Haus ſchwamm. Nach dieſen geheimnißvollen Vorrichtungen, brummte er halblaut: Kommen muß es und zwar wie ein Hund und wenn's auch in Glaris vorn in der Henkerskammer eingeſperrt wäre; dann ſetzte er ſich wieder ſchweigend mit einer Art von Majeſtät in den Ofenwinkel und blies den Zunder auf dem Pfeifchen an. Gegen Abend kam der Schwarzwäldler Bürſtentoni. Habt ihr etwas Todtes im Haus, daß ihr ſo tapfer räuchert, fragte er eintretend und warf ſeinen Bündel Bürſten auf den Plattentiſch. Da wär' ich wieder; werdet wohl Zunder brauchen und etwa ein Haarwiſch und ich nehme dagegen ein Stücklein fetten Käſe. Nix da, erwiderte Hansjör, haben noch Zunder. Komme aber vor Lichtmeß nicht wieder da herauf. Gleichviel und wenn ihr bis Oſtern nicht kommt. Nun, nun, fuhr der Toni fort, — ſo gebt wenigſtens einen Schluck Milch; weiß nicht, wie ihr mir heute vorkommt; ihr ſeid ja ſonſt immer zufrieden mit mir geweſen. Aber auch der wurde rundweg abgeſchlagen, ungern zwar, — Hansjör hatte das ſonſt nicht in der Gewohnheit — und der verdroſſene Bürſtenmann wurde verdroſſen weiter ſpedirt. Die Betglocke läutete in Linththal unten; Seppli ſtand vor dem Hauſe und ſchaute nach den 4 Winden. Trüb hingen die Schneewolken an den Gebirgsſtöcken wie Leichentücher, die Winde ſtritten ſich hoch in den Lüften, — aber gelbe Schäfchen waren nicht zu ſehen. Dagegen raſſelte es im Kamin und rumorte, als kämen die Dachſteine herunter und die Ahornbäume an der Felswand ſchüttelten die letzten Blätter in's Ge-

Digitized

ſtein. Nach einer Weile pochte es leiſe an der Hausthüre; ein altes zerlumptes Bettelweib mit einer Krücke bat um Gotteswillen mit heiſerer Stimme um einen Rappen oder ein Stücklein Brot und drängte und bat ſo inſtändig, daß es faſt nicht abzuweiſen war. Aber nichts half — komm morgen wieder, rief Hansjör. Nun, Sepp, ſagte die Alte, ſo führ' mich doch wenigſtens über den Brunnbachſteg; 'siſt ſchon dunkel und ich könnte ihn verfehlen. Aber der Vetter merkte die Liſt. Nix da, rief er zornig, — ſag dem Gwärtli, 'smüſſe ſelber kommen und pack' dich vom Hauſe fort, ſonſt werf ich dich ſammt der Krücke in's Thal hinunter. Da kicherte das Weib und war den Augenblick verſchwunden.

Als das Vieh beſorgt und die Mehlſuppe gegeſſen war, nahm der Alte ſeinen Platz wieder ein bis es halb 12 Uhr war. Während drei Stunden hatte weder er noch der Bube ein Wort geſprochen. Dann nahm er einen Schluck Kirſchwaſſer, gab dem Seppli auch einen und befahl ihm, auf den Ofentritt vor's Gänterli zu ſitzen, ſich da nicht zu rühren, nicht zu reden und ſich nicht zu fürchten, was auch begegnen möge, während er ſelber das Treppchen ganz hinauf in die Kammer ging und ſich zu Bette legte. Es war eine wilde, ſtürmiſche Nacht. Dem Seppli war's kurios zu Muthe. Er hatte heute den ganzen Tag an's Anneli gedacht, wie's traurig ſeines Weges ziehen werde; aber jetzt drängte die Erwartung der kommenden Dinge ſeine liebſten Träume zurück. Regen- und Schneeſchauer flogen über das Thal und der Dießbachfall beim Dornhaus rauſchte eintönig durch die Finſterniß. Die verhängnißvolle Mitternacht rückte näher und der Bube drückte ſich an den warmen Ofen. Da warnte die Uhr — alles plötzlich todtenſtill im Hauſe und draußen — ein ängſtlicher Augenblick, — es begann 12 Uhr zu ſchlagen. Die wohlverſchloſſene Hausthür krachte in den Angeln, es ſcharrte vor

Digitized by Google

der Stubenthüre — dann vernahm man ein bellendes angſtvolles Heulen. Immer heftiger kratzte und winſelte es, die Thüre ging auf, — der Seppli rührte ſich nicht, aber der Angſtſchweiß ſtand ihm auf der Stirn. Da kroch es näher heran, ein heulendes Thier, und ſtand endlich auf allen Vieren auf dem unterſten Tritte; faſt wie ein Hund ſah es aus, mit großen grünen Augen, die Zunge weit aus dem Maule hängend und mit halb menſchlichen Worten und Geberden winſelte es um Erbarmen. Seppli, Seppli, gelt, du wirſt dein Lebenlang an jene Stunde denken, wie's Schrätteli ſich ſchüttelte und dann wieder wüthend kratzte und ſich wand wie ein Wurm! Meinſt etwa, es habe ſich vor dir gefürchtet dem weißhaarigen, zwanzigjährigen Buben, der du ſelber faſt mehr todt als lebendig warſt? Merkſt's nicht? 's war etwas Beſſeres und Stärkeres hinter dir. Vor dem Gänterli ſaßeſt du und drinnen lag das Evangelium, — glaub' mir, davor iſt noch je und je alles Teufelszeug elendiglich zu Schanden worden. Siebenmal ſetzte das Schrätteli an und wollte das Ofentreppchen hinaufkriechen; aber wenn es gegen den Seppli kam und beim Gänterli vorbei ſollte, ſchüttelte es ſich grauſenhaft und warf ſich heulend mit geſträubten Haaren zurück. Doch es war, als müſſe es da hinauf und könne nicht anders und es wand ſich kläglich mit jammervollen Geberden hinan und erreichte endlich die Kammer, wo der Vetter lag. Der Bube hörte den Alten einen Spruch herſagen; dann rief er: kommſt endlich, verdammte Hexe; wußt' es aber wohl, daß du kommen würdeſt; drauf vernahm er ein Winſeln und Wimmern und Herumtappen wie Katzentritte; verſtehen aber konnte er weiter nichts von den Verhandlungen im Oberhauſe. Wenn's nur nicht wieder da herunter muß, dachte er, und ich von meinem Poſten weg bin; wollte lieber den wildeſten Stier.... huſch da fuhr's eiskalt an ihm vorbei, — die Thüren knirſchten,

Digitized

die Wände bebten, der Wind ſtieß rauh an die klirrenden Fenſter und fort war's; aber in der Ferne hörte man noch eine Weile von Zeit zu Zeit einen gellenden, durchdringenden Schrei.

Gelt, Seppli! nickte der Vetter, der wie ein Geiſt im Hemde und der Nachtmütze langſam aus der Kammer herunterkam. Dann öffnete er behutſam das Gänterli, das mit einem Kanonenſchlag aufſprang, nahm das Neue Teſtament heraus, legte es an ſeinen alten Platz, indem er vor ſich hin brummte: das kommt nicht wieder! So — nun nimm noch einen Schluck, Bub, und jetzt komm, wir wollen zu Bette.

Digitized by Google

# Zeitenprosa,

von

**Gustav Bruchner.**

Wie oft der Himmelsstrahl, der hehre,
Mit seinem frohen Lebenslicht
Am feuchten, grauen Wolkenmeere
Sich müde kämpft und kraftlos bricht:
So kann der Mensch trotz allem Ringen
Und trotz des Lebens heißer Glut,
Der Wolken eine nicht bezwingen
Die finster ob der Seele ruht!

Denn zu der Freude, zu dem Leben
Und zu des frohen Daseins Lust
Hat doch der Schöpfer auch gegeben
Ein Herz uns in die Menschenbrust,
Ein Herz, das — wie es immer gehe
Und wie es selbst sich hegt und trägt,
Doch auch für And'rer Wohl und Wehe
Nicht minder treu und liebend schlägt.

Doch nun — trotz arbeitsamen Händen,
Und trotz des Mühens heißer Qual —
Nur Noth und Mangel aller Enden,
Nur Schmerz und Leiden überall.
Und nun — dieß Jammern, dieses Keuchen
Nach einem trock'nen Krümmchen Brot! —
Wer kann uns diese Bilder scheuchen?
Wer diese schwere Zeit der Noth? —

Ja — hat denn wirklich Gott die Erde
Mit ihrem reichen Saatenfeld,
Den Einen ganz nur zur Beſchwerde,
Den Andern nur zur Luſt beſtellt?
Hat Gott die liebe, ſchöne Sonne,
Den hellen Tag, die dunkle Nacht,
Dem Einen Menſchen nur zur Wonne,
Dem Andern nur zum Schmerz erdacht?

Ich freilich, armer Menſch von Staube,
Ich kenne nicht den Weltenplan,
Und dennoch ſag' ich's laut: Ich glaube,
Das hat der Schöpfer nicht gethan! —
Und ob nun wirklich, ob zum Scheine,
Ein Mancher drob gar bitter grollt,
So ſag' ich's lauter noch: Ich meine,
Das hat der Schöpfer nicht gewollt!

# Der Morgen,

von

Marie Delaroche.

Wird denn meinem dunkeln Sehnen
Nie ein Morgenroth erblüh'n?
Nie aus all den nächt'gen Thränen
Mir der Sonne Licht erglüh'n?

Ja! ſchon ſeh' ich's in der Ferne,
Wie es dämmert, wie es tagt,
Wie der Morgenwind die Sterne
Ueber alle Berge jagt.

Meinen Gruß dem lichten Morgen,
Der ſchon ſeine Fackel ſchwingt,
Der den Tod den alten Sorgen,
Neuem Hoffen Leben bringt.

Und das Herz, wie neugeboren,
Fühlt ſich ſtark zu künft'gem Streit;
Und das Glück, das es verloren,
Sich im Morgenglanz erneut.

O was kann es Schön'res geben,
Als des Morgens Licht und Schein:
Wem da neu nicht blüht das Leben,
Muß ſchon längſt begraben ſein.

# Waldphantaſie,

von

Karl Boeſe.

Trat ich in den Wald hinein,
War da ein gewaltig' Schrei'n:
Guckguck hier und Guckguck da,
Guckguck ferne, Guckguck nah;
Ueberall Guckguck, Guckguck!
„Thut Ihr es mir wohl zum Spuck?"

„Lieben Guckucks ſeid Ihr toll,
Sagt was dieß bedeuten ſoll?
Was will Euer laut' Gekreiſch?
Schreit Euch nur die Kehle heiſch!" —
— Guckguck, Guckguck und Guguck! —
— „Ei das iſt fürwahr ein Spuck!" —

Stille ward's im weiten Wald,
Und kein Stimmchen mehr erſchallt;
Da tönt's zu des Lauſchers Ohr,
Aus den Wipfeln leiſ' hervor:
Sanft und zärtlich ruft's: Guckguck!
Immer leiſer ſchallt's: Guckguck!

„Guckguck! Seht den alten Freund,
Der es huldreich mit uns meint,
Aus deß Munde frei erklang
Unſer aller Lobgeſang.*)
Darum jubelt um ihn her
Froh das ganze Guckgucksheer!"
Guckguck! Guckguck! Guckguck!

*) Siehe Neujahrsblätter 1846.

# Gedichte von Wilhelm Ganzhorn.

## Unter den Sternen.

Unter den Sternen — o himmliſches Koſen
Liebender Seelen bei glühenden Roſen!
Wie ſie doch grüßen! — ein ewiges Lieben
Iſt in den flimmenden Sternlein geſchrieben:
Liebe nur mag jene Schriften verſtehn;
Unter den Sternen — ein ſelig Ergehn!

Unter den Sternen! — o goldener Garten
Drinnen die Engel ſtets gießen und warten,
Blüthe an Blüthe — hellglänzende Auen —
Köſtliche Haine — erquickendes Thauen;
Sterne, ihr Blümlein ſo golden ſo ſchön:
Unter den Sternen — ein ſelig Ergehn!

Unter den Sternen! — ſie ſtehen und mahnen;
Schaue hinüber! — hie darfſt du's ſchon ahnen:
Sterne ſind Strahlen des künftigen Glückes,
Funken des allesdurchglühenden Blickes.
Frühling da drüben auf himmliſchen Höhn:
Unter den Sternen — ein ſelig Ergehn!

# Steuermanns Lied.

Ich ſitze am Steuer, ein luſt'ger Geſell;
Es ſchwellen die Segel, friſch geht es von Stell.

Ihr mögt es mir glauben: auf wogendem Rhein —
Da iſt's ein Vergnügen, ein Schiffmann zu ſein! —

Ich ſehe die Städte vergnüglich mir an,
Ich lenke ſo ſicher durch felſige Bahn.

Ich rauche mein Pfeifchen und ſinge ſo frei
Mein brauſendes Lied, meine Schiffsmelodey.

Vorüber du Zinne, du felſiges Thal,
Kapelle und Bogen — zum tauſendſten Mal! —

Sieh dort mein feins Liebchen, das zärtliche Kind:
Wie flattern die Tücher ſo luftig im Wind!

Ei Liebchen, ſüß Liebchen, wie winkeſt du mir!
Es ſchmerzt mich, ich wäre ſo gerne bei dir!

Du liebſt mich ſo innig, du biſt mir ſo gut;
Ich grüß' dich von ferne und ſchwinge den Hut.

Vorüber, vorüber auf ſchäumender Well!
Ade noch! der Schiffsmann der ſcheidet ſo ſchnell.

Bald kehrt er zurück auf belaſtetem Kiel:
Dein Aug iſt ſein Leitſtern, dein Hafen ſein Ziel.

Digitized

# Auf die Berge!

Auf die Berge laßt mich gehn,
Die ſo kühn ſich heben,
Auf den Bergen will ich ſtehn,
Berge ſind mein Leben!
Morgenglocken klingen ſchon,
Schnitterin mit Kränzen
Zieht zu Thal im Jubelton —
Hei welch Glühn und Glänzen!

Auf die Berge laßt mich gehn,
Laßt mich aufwärts ſtreben!
Sonn'ge Matten, Rebenhöh'n —
Berge ſind mein Leben!
Lerchen in dem Blumenfeld
Jubeln zum Entzücken,
Frei liegt Gottes ſchöne Welt
Vor den trunk'nen Blicken.

Auf die Berge laßt mich gehn,
Auf den Bergen ſchweben!
Sterbend von den Bergen ſehn
Auf das dunkle Leben!
Dort erkling' mein letzter Klang
Aus den ſchwachen Saiten,
Droſſel ſingt mir Grabgeſang
Drüben von der Haiden.

## Bleibs dabei!

Wenn Freunde um mich lachen,
Sich frohe Stunden machen,
Ob ich dann traurig ſei? —
Nein, nein, ich bin dabei!

Kommt, wandernde Genoſſen,
Ein Bündniß ſei geſchloſſen!
Die Welt iſt jung und neu:
Wir ziehn — ich bin dabei!

Im wilden Strome ſchwimmen,
Im Sturme jauchzend klimmen
Zum Thurm, zur höchſten Lei —
Wär' ich da nicht dabei? —

Wo friſche Lieder rauſchen
Kann ich nicht ſtehn und lauſchen;
Wie Vogelſang ſo frei
Klingt auch mein Lied dabei.

Wenn die Pokale blinken,
Gewiß — mich ſeht ihr trinken! —
Das Herz ſpräng' mir entzwei
Wär' ich nicht auch dabei.

Wenn blaue Augen grüßen,
Sollt' ich die meinen ſchließen?
Komm, wundervolle Fey,
Ich bin, ich bin dabei!

Ein Küßchen ſüß, in Ehren,
Kann ich dem Mund nicht wehren.
Nicht ängſtlich und nicht ſcheu —
So bin ich: bleibs dabei!

# Gedichte von Auguſt Stöber.

## Der Freund.

Du warſt mein Freund. Die blauen Wogen trugen
In weichen Silberarmen ſanft das Schiff;
Gemeinſam wir die ämſ'gen Ruder ſchlugen;
Die Sonne lacht'; wir mieden manches Riff.

Du ſprachſt ſo ſchön, ſo warm vom Schlag der Herzen,
Die ſich getroffen und ſich treu verſtehn,
Die durch des wandelvollen Lebens Schmerzen
Mit gleichem Schlag' einander rettend gehn.

Da kommt der Sturm mit rauſchendem Gefieder,
Das Schifflein ſchwankt, dein Blick iſt bang und irr;
Du raffſt dich auf mit aller Kraft der Glieder
Und ſchwingſt dich in der Fluten graus Gewirr.

Du ringeſt gut, du biſt ein tücht'ger Schwimmer,
Und bald erreicht das ſich're Land dein Fuß.
Ich treibe einſam, ohne Hoffnungsſchimmer,
Vom Sturm gepeitſcht, im wilden Wogenguß.

## Troſt in den Bergen.*)

Erinnerung an Pfirt, 6. Juni 1847.

Drückt dich ein Leid mit bangem Weh
Und willſt davon geſunden,
Zu deines Gottes Bergen geh',
Da heilen deine Wunden.

Da leg' dein Haupt in's weiche Moos
Und laß die Thränen rinnen,
An der Natur getreuem Schoos
Sollſt ſüßen Troſt gewinnen.

Verſenk dich tief in's Waldrevier,
Die Wipfel ſäuſeln linde;
Die wilde Roſ' in duft'ger Zier
Bebt ſanft im leiſen Winde.

Die Quelle ſpringt im Silberklang
Durch's grüne Lichtgezitter,
Und drüberhin Waldvogelſang
Tönt aus der Zweige Gitter.

Du lächelſt durch die Thränen ſchon;
Dein Herz in mildern Schlägen
Fühlt, wie an Mutterbruſt ein Sohn,
Sich heil'ge Liebe regen.

Und Himmelsodem haucht dich an
Ringsum aus allen Gründen —
Gott ſelber hat dir's angethan,
Läßt neues Heil dich finden.

*) In Muſik geſetzt von Albert Braun.

# Gedichte von Friedrich Otte.

## An Juſtinus Kerner.

(Baden-Baden, im Herbſte 1847.)

### Doc

Es iſt ein guter Geiſt geweſen,
Der mir zu Dir die Wege wies
Und mich in Deinem Herzen leſen
Und in Dein Auge ſchauen ließ;

In dieſes Auge halb erblindet,
Aus dem jedoch noch jugendlicht
Die Liebe, tief und unergründet,
In ſanftem Strahlenglanze bricht;

In dieſes Auge, das die Tiefen
Der Menſchenbruſt erforſchte klar
Und dem des Lebens Hieroglyphen,
Der Schöpfung Räthſel offenbar.

So laß, an dieſem Strahl mich labend,
Mich in Betrachtung vor Dir ſtehn
Und, den verjährten Schmerz begrabend,
In Deines Auges Frieden ſehn!

Es ſagt die Welt, Du ſeiſt im Bunde
Mit Geiſtern, die Dein Mund beſchwor
Und traun! mir iſt zu dieſer Stunde,
Als riefſt Du heimlich ſie empor.

Digitized by Google

Es ſind die Seelen deiner Lieder!
Vorüberzieh'nd in luſt'gem Reihn
Erwecken ſie den Frühling wieder
Und alte Laute tönen drein.

Die alte Heimath ſteht erſchloſſen
Vor meinem Blick, der Sehnſucht Ziel,
Und von den Bergen goldumfloſſen,
Erſchallt des Alphorns munt'res Spiel.

Der Gärtner auf der Höh' grüßt trunken
Des Himmels gold'ne Roſenpracht,
Derweil, in ſel'ge Ruh verſunken,
Im Thal die ſtille Liebe wacht.

Der jüngſt noch ſang: Stirb Lieb' und Freude,
Der Pilger zieht durch grüne Flur,
Er ahnt die Näh' der Fernen heute
Und findet Troſt in der Natur.

Hell rauſcht der muntern Sägemühle
Der Strom vorbei in rüſt'gem Lauf
Und drüben gehn in Abendkühle
Der Waldnacht gold'ne Wunder auf.

Waldleben lockt mit tauſend Zungen
In ſein erſchloß'nes Dämmerreich
Und in den Zweigen, engverſchlungen,
Hör' ich ein Flüſtern mährchengleich.

Auf ſteigen Klöſter, Burgen, Hallen
Mit Frau'n und Rittern ſond'rer Art
Und ſtattlich raget über allen
Der reichſte Fürſt, der Eberhard.

Digitized by Google

Umwogt von dieſen lichten Bildern,
Iſt mir's, als hör' ich doch zur Friſt
Den Schmerz der Saiten Jubel mildern,
Der Deines Liedes Grundton iſt.

Das iſt kein Schmerz, wie mit Gepränge
Wir ihn auf off'nem Markte ſehn:
Es blutet einſam, fern der Menge,
Das Dichterherz in ſeinen Wehn.

Fahr wohl! Die Stunde werd' ich ſegnen,
Des Tags mich freuen ſtillgerührt,
Der mich zu ſeligem Begegnen
In dieſes Thales Bucht geführt!

Fahr wohl! Dein krankes Aug' geſunde
An dieſes Heilbronns klarer Fluth!
Er ſpende Lieder Deinem Munde
Und Deinem Herzen Jugendmuth;

Daß ſich noch lang des Prieſters freue
Der Liebe Tempel, klein und traut,
Den Du am Fuß der Weibertreue
In gold'nen Saaten Dir erbaut.

Wenn dann die Geiſter Dir erſcheinen,
Die nächtens liebend Dich umſtehn,
So laß zuweilen auch den meinen
Still grüßend Dir vorübergehn!

## Das alte Kreuz.

Der Lenz! Der Lenz! Die Maienglocken,
Sie läuten neue Luſt herein,
Die Vöglein jauchzen und frohlocken
Und blaue Wolken ſchauen drein.
Es johlt der Senn, es jauchzt der Ferge,
Die Saaten wogen, reich beſtellt,
Doch traurig ſtarrt das Kreuz vom Berge
In die beglückte Maienwelt.

So liegſt du da, Land meiner Wonne,
Im Frühlingsſchmuck, in Jugendluſt,
Begrüßt vom Strahl der Maienſonne
Und Liebesroſen an der Bruſt.
Du gleichſt der Braut mit blühn'dem Munde,
Dein reges Aug' ſtrahlt neuen Reiz
Und unbewußt trägſt du zur Stunde
Das alte Kreuz! — —

---

## Sonntag.

Ein ſüßer, ſel'ger Sonntagsfriede
Streut ſeinen Segen auf die Welt,
Die Vöglein ruh'n, erſchöpft vom Liede
Auf grünem Baum, im Laubgezelt.

Kein Hauch bewegt die ſonn'gen Matten,
Kein Seufzer ſtört die ſtumme Luſt

Und heil'ge Glockenſtimmen gatten
Sich mit dem Lied der Menſchenbruſt.

Und Sonntag iſt's in meinem Herzen,
Die Alltagsſorgen werden ſtumm,
Die Leiden ſind, die dunkeln Schmerzen
Verdeckt von Blüthen um und um.

Die Erdenluſt, die ſünd'gen Triebe,
Die Zweifel ſind der Bruſt entfloh'n
Und wieder kündet ſich die Liebe,
Als wie ein leiſer Glockenton.

---

## Schlimme Brüderſchaft.

(1450.)

Mülhauſen, gute alte Stadt, wie ſiehſt du heut ſo feſtlich aus!
Die Gaſſen hell, die Fenſter blank und kranzumſchlungen jedes Haus.
Die Glocken ſchallen froh darein, es wich der Sorgen ſchwer Gewicht
Und Sonntagsfreude, Feſttagsluſt verklärt jedwedes Angeſicht.

Das macht, die Bürger feiern heut nach langem Kampf und ſchlimmem Zwiſt
Ein Freudenfeſt, ein Friedensfeſt, das ſonnig angebrochen iſt;
Das macht, der Stadt geſchwor'ner Feind begab ſich ſeines ſtolzen Sinns,
Will fürder nimmer ſich entzwein ob Herrenrecht und Bürgerzins.

Ein ritterlicher Held, umringt von ſeiner Edelknaben Schaar,
Betritt er wiederum die Stadt, die ihm ſo lang verſchloſſen war,
Er grüßt die Bürger allerſeits, ſchaut keck den Mägdlein in's Geſicht:
Ihr Jungfern, ei! und kennet Ihr den Hermann von Eptingen nicht?

Ein ſchöner Mann! Wie klar ſein Blick! Wie ſtolz und zierlich die Geſtalt!
Wie glänzt der Mantel golddurchwirkt, der ihm den ſchlanken Leib umwallt!
Der ſonſt als Feind den Wall umſchlich, er kommt als Freund zu dieſer Zeit,
Der Stadt wohlweiſes Regiment giebt ihm zur Herberg' das Geleit.

Und wo, in prächt'gem Conterfei, ein Engel von der Giebelwand
Den weiten Marktplatz überſchaut, den Krug in hocherhob'ner Hand,
Da tritt man ein, Hans Hetſchelbach, der Bürgermeiſter, führt den Gaſt,
Gemeine Bürger folgen nach, es folgt der Rath im Sonntagsglaſt.

Die Gildenmeiſter, je zu zwein, ſie reih'n ſich an die bunte Schaar;
Handwerker, mit des biedern Stands Abzeichen, ſchreiten feſtlich dar.
Die Glocken läuten hell darein, die Trommel wirbelt auch nicht ſchlecht
Und fröhlich rauſcht das Stadtpanier, Veit Steinbach trägt's, der Edelknecht.

Digitized

Sie treten in den hohen Saal, da prangt ein köſtliches Gelag,
In goldnen Stützen perlt der Wein, der beſte, den das Land vermag.
Des Engelwirths rothwangig Kind, ein hold und ſchnippiſch Engelein,
Geht ab und zu und Jedem ſchenkt ſie klares Wort und klaren Wein.

Ha wie der Wein die Gäſte letzt! Die Rede, die erſt leiſe quoll,
Sie gleichet bald dem freien Strom, der jugendmuthig überſchwoll,
Man denkt an Dies, man denkt an Das, und wie ein Wort das andre gibt,
So ſpricht man auch vom alten Streit, den man ſo lang und hart geübt.

Man trinkt und überlegt dabei wie wenig Segen er gebracht,
Wie er die vollen Truhn geleert und böſe Flammen angefacht,
Ja, ſelbſt der hochwohlweiſe Rath ſchleppt den gewicht'gen Satz herbei,
Daß eine Flaſchenbatterie das allerbeſte Bollwerk ſei.

„Das laß ich gelten, lacht der Graf, und jeder Hader, der ſich regt,
Sei uns hinfort, ſchlagt Alle ein! beim gold'nen Weine beigelegt.
Hinweg mit Strang und Maleſiz! Die Schelme ſeien alleſammt,
Dieweil wir uns beim Weine freu'n, zum ſchnöden Waſſerkrug verdammt!"

Ein lautes Hurrah füllt den Saal: „Das war ein Wort! Das war ein Witz!"
Die luſt'gen Rathsherrn rütteln ſich und ſchütteln ſich auf ihrem Sitz,

Aufflieget der Perrückenſtaub, es rauſcht manch' ſeid'nes Mäntelein
Und manch geſtrenges Amtsgeſicht verkläret ſich im gold'nen Wein.

Hans Hetſchelbach ergreift das Glas und ruft: „Herr Graf, auf Euer Wohl!"
„„Was „Euch" fällt raſch der Graf darein, das Wort klingt ſchlecht, das Wort klingt hohl!
Fort mit der leid'gen Convenienz! Wir trinken heut auf Brüderſchaft,
Die letzte Schranke, die uns trennt, ſie ſei verpönt und abgeſchafft!""

„Auf Du und Du! Auf Du und Du!" — Die Bürger lauſchen hochentzückt
Dem gnäd'gen Wort des gnäd'gen Herrn, der ſonſt ſo ſtolz auf ſie geblickt.
Man ſtaunt, man ſieht ſich ſchmunzelnd an, man fühlt ſich glücklich und geehrt,
Drauf wird mit Fug auf Du und Du manch blankes Becherglas geleert.

Drauf küßt man ſich, drauf herzt man ſich, man fühlt ſich ſtark, man fühlt ſich friſch,
Man ſingt von Lieb' und Brudertreu und hämmert waidlich auf den Tiſch;
Man fühlt ſich allvermögend, kraft des ſchönen Bundes, den man ſchloß,
Man pflanzt im Geiſt das Banner ſchon auf manches ſtolze Herrenſchloß.

Und wer da draußen in der Welt die Naſe noch im Winde trägt,
Dem kürzt man ſie mit Einem Streich, das ganze Land wird rein gefegt;

Digitized by Google

Die ſchlimmſte Fehde kündet man den Pfaffen und dem Kloſterpack,
Die Schneider und Poſamentier, ſie ballen ſchon die Fauſt im Sack.

---

Und als der kühle Abend nun die gold'nen Sternlein ausgeſtreut,
Da trennt man ſich auf kurze Friſt und herzt ſich nochmals hocherfreut;
Die Rathhaushalle wird indeß zum räum'gen Tanzplatz ausſtaffirt,
Da rauſchen Kränze mancherhand, mit bunten Schilderein verziert.

Und ſieh! ſchon kehren wiederum die Bürger, prächtig anzuſchaun,
Stolz-lächelnd treten ſie herein mit ihren Töchtern, ihren Frau'n.
Mit Luſt und Wonne ſah man da ſich rings auf ſammtnem Polſter reihn
Die Blüthe der gefreiten Stadt, die holden Bürgerstöchterlein.

Der gold'nen Haub' entquellen reich die Locken mit dem ſeid'nen Band
Und an den Buſen ſchmiegen ſich die feinſten Spitzen von Brabant;
Silber und Perlen flimmern hell, es rauſcht manch fürſtlich Atlaskleid
Und in dem reichſten Glanze prunkt die ſtolze Bürgerherrlichkeit.

Der Eptinger grüßt links und rechts und lächelt munter in den Kreis.
Manch holdes Auge ruht auf ihm und grüßet ihn verſtohlnerweis,

Digitized by Google

Und horch! Da hebt die Fiedel an, die Burſch' und Mägde insgemein,
Sie paaren ſich nach guter Art und ſammeln ſich zum frohen Reihn.

Die Schönſten nimmt der Graf auf's Korn, er, der des Feſtes König iſt.
Ei, wie er ſie ſo luſtig dreht und ſie mit klaren Blicken mißt!
Der ſchöne Graf, er ſchwatzt ſo hold, und ob auch mancher Alte ſtutzt,
Er dutzt die ſchmucken Töchterlein, wie er die Väter heut gedutzt.

Und immer wilder ſchallt der Tanz. Schon iſt die Mitternacht vorbei,
Den nahen Morgen kündet ſchon der Wächterruf, der Hahnenſchrei,
Ein loſer Vogel fliegt der Graf von einer Magd zur andern hin ....
Er herzet in derſelben Nacht die junge Bürgermeiſterin.

Drob warf man ihn zur Stadt hinaus, als Einen der die Treue brach,
Man klaget ihn des Meineids an, man wirft ihm Schmach und Flüche nach,
Und weh! Dem luſt'gen Räuſchlein folgt die allerbaarſte Nüchternheit,
Man ſandelt und protocolirt und rüſtet ſich zu blut'gem Streit.

Der Graf zieht lachend in das Land, wirbt Schaaren hier und Schaaren dort,
Sein Banner rauſcht im Morgenwind und Aufruhr heißt ſein Loſungswort.
Heinrich von Brunnſtatt ſtößt zu ihm, der Erbfeind der gefreiten Stadt,
Zwei Fähnlein führt der Pfirdter zu, der ſich des Eids entledigt hat.

Digitized

Und eh' die Bürger ſich's verſahn ſtand ſchon der Hauſe vor dem Thor,
Er ſprengt das Pförtlein, ſtürzt den Thurm und klettert keck den Wall empor,
Pechkränze fliegen in die Stadt und Bolzen ſauſen drüberhin:
„Schön' guten Tag, Hans Hetſchelbach! Wacht auf, Frau Bürgermeiſterin!"

Und von dem Walle haſten ſie die Straßen ein, die Straßen aus,
Sie ſengen hier und plündern dort und dringen keck in Hof und Haus.
Und als die Bürger ſich's verſahn, war längſt entflohn das Räuberpack,
Die Schneider und Poſamentier, ſie ballten noch die Fauſt im Sack.

Und weh! Die Flur, die geſtern noch im ſchönſten Blüthenſegen ſtand,
Sie dehnt ſich einer Wüſte gleich, die Meierhöfe ſtehn in Brand;
Die üpp'gen Reben ſind verheert, die Blüthen all' hinweggerafft
Und Bürgerblut klebt hie und da, — ſo endete die Brüderſchaft.

Drum traut dem Freund von Geſtern nicht und prüft und wägt erſt nüchtern recht,
Was Ihr beim Wein geloben wollt, ſonſt fallen Eure Würfel ſchlecht;
Und merkt: Es bringet wenig Luſt und ſchafft nur ſelten gut Gedeihn
Mit großen und mit kleinen Herrn im Land auf Du und Du zu ſein.

Digitized by Google

# Die Schlacht von Hausbergen.

## Episode aus dem Freiheitskriege der Stadt Straßburg gegen Bischof Walther von Geroldseck.

### 1262.

Von

Ludwig Schneegans.

Mild und weise, zugleich aber auch mit fester, kraftvoller Hand, hatte Heinrich von Stahleck während zwei und zwanzig Jahren das Bisthum Straßburg verwaltet, als er am 4. März 1260 Todes entschlief und sodann in der Kapelle des heil. Andreas neben seinen drei nächsten Vorfahren zur Erde bestattet wurde.

Die ganze Zeit seiner Regierung über hatte Heinrich im besten Vernehmen mit dem Stadtrathe gestanden. Klug und umsichtig hatte der fromme, friedliebende Fürst das für Stadt und Bisthum gleich fördernde freundschaftliche Verhältniß ungetrübt zu erhalten gewußt. Es gebührt ihm das gerechte Lob, daß er nicht, wie so viele Prälaten seines Jahrhunderts, den Geist der Zeit verkannte: Ihm war es klar geworden, daß nunmehr die Städte zu einem freiern, thatkräftigern Gemeinleben heranwachsen sollten. Hatten doch seit Jahrhunderten Arbeit, Fleiß und Betriebsamkeit, Handwerke, Kunst und Wissenschaft, Klugheit, Festigkeit und Einigkeit den wackern Städtern solch' neuen Umschwung der

Dinge vorbereitet. Ehre dem edeln, friedlichen Geiſtlichen, der nicht ſtörend in dieſen ſchönen Entwickelungsgang eingreifen wollte!

Anders aber ſollte es werden unter Heinrichs nächſtem Nachfolger, der, dem Fortgange der Zeiten trotzend, mit Schwert und Lanze ſich anzumaßen unterſtand, was Heinrich mit all' ſeiner Klugheit, Kraft und Entſchloſſenheit nicht mehr feſtzuhalten gewagt hatte.

Wenige Wochen nach Heinrichs Tode, am Samſtag nach dem Palmfeſte, wurde Walther, Herr zu Hohengeroldseck, Domprobſt zu Straßburg, zum Biſchofe erwählet. Im Sommer deſſelben Jahres wurde die Wahl beſtätigt und Walther ſofort von dem Erzbiſchofe von Mainz zu Prieſter und Biſchof geweiht.

Hernach, im folgenden Jahre, am 1. Februar, Vorabend der Lichtmeß, hielt der neue Biſchof, umgeben von hohen Prälaten, Magnaten, Grafen und Herren, mit einem Gefolge von mehr denn 3500 Pferden ſeinen feierlichen Einritt in Straßburg. Herr Berthold, Abt zu St. Gallen, ein Graf von Falkenſtein, war mit tauſend, und der gleichnamige Abt von Murbach, ein Herr von Steinbronn, Walthers Vetter mit fünfhundert Pferden erſchienen. In reicher Pracht glänzten zu des Biſchofs Seiten ſein Vater, Herr Walther von Geroldseck, ſeine Brüder, Vettern, Freunde, Miniſterialen, Vaſallen und Dienſtleute. Die Bürger waren ihm entgegengeritten mit 400 Pferden; und beim Klange der Glocken empfingen ihn die Stiftsherren ſammt der übrigen Geiſtlichkeit, mit Bannern und Kreuzen, und führten ihn in ſeine Domkirche ein.

Digitized by Google

Des andern Morgens, am Feste der Reinigung Mariä, sang der Bischof seine erste Messe am Fronaltare des Münsters.

Walther war aus dem uralten freiherrlichen Geschlechte der Herren von Hohengeroldseck jenseits des Rheines entsprossen. Sein Vater, welchem seine Gemahlin, Heilka von Mahlberg, einen Theil dieser schönen Herrschaft zugebracht hatte, besaß ergiebige Silberbergwerke: er war reich, heißt es von ihm, an Silber und Gold. Specklins Aussage zufolge hätte sogar der mächtige Freiherr große Gaben gespendet, um seinem Sohne das Bisthum Straßburg zu sichern. Des Geroldseckers Wünsche gingen dahin, sein bereits so blühendes Geschlecht immer mehr noch empor zu schwingen; und, wenn einer zweiten Behauptung des genannten Chronikschreibers Glaube beigemessen werden darf, so verfolgte er sogar den ehrgeizigen Plan, seine und der Seinen Macht über das ganze Elsaß und das in dem jetzigen Lande Baden reichbegüterte Bisthum Straßburg auszudehnen. Die Ernennung seines ältesten Sohnes schien Herrn Walther der Ausführung dieses weitaussehenden Planes um einen großen Schritt näher gerückt zu haben. Sein zweiter Sohn, der tapfere Herrmann, war bereits, durch König Richard, kaiserlicher Landvogt auf beiden Seiten des Rheins, von Basel bis hinab gen Seltz und Weißenburg. Heinrich, seinen dritten Sohn, hatte Herr Walther zuerst an eine Freyin von Ochsenstein, sodann in zweiter Ehe an eine Gräfin von Veldentz vermählt. Auch seine beiden Töchter hatte er wohl versehen. Sophia war die Ge-

mahlin eines Herrn von Kirckel; Adelheid, die andere, war Aebtissin der fürstlichen Abtei Andlau, wohin ihr Vater, als Zeichen seiner Huld und Freigebigkeit ein prachtvolles goldenes Kreuz verehrt hatte, wie er sich denn auch späterhin gegen die Domkirche und andere Stiftungen zu Straßburg wohlthätig erwies. Als er so alle seine Kinder auf das Beste versorgt, noch ehe Walther den bischöflichen Stuhl besaß, wähnte der Herr von Geroldseck den fernern Glanz seines Hauses gesichert und gründete Gott zur Danksagung das Kloster zu Lahr, in dessen Kirche er 1277, nachdem er der Seinen Glück und Unglück gesehn, begraben wurde.

Vergebens hatte vor der Bischofswahl, Herr Heinrich von Geroldseck im Wasgau, Sänger des Hochstiftes Straßburg, gegen seines Vetters Ernennung geeifert; vergebens hatte er in offener Sitzung des Kapitels freimüthig warnend sich gegen die andern, für Walther einstimmigen Stiftsherren, dahin geäußert: „Er kenne Walthern und dessen unruhigen Kopf besser denn sie alle. Man werde einst erfahren wie er Bisthum, Stadt und Land in Jammer und Noth bringen werde, denn sein Leben lang sei ihm der Friede zuwider gewesen!“

Zu bald und zu wahr nur sollte des Sängers prophetische Warnung in Erfüllung gehen.

Jugendlich aufstrebend; voller Kraft, Feuer und Ehrgeiz; eigenwillig und herrschsüchtig; beharrlich, unerschütterlich in Ausführung einmal gefaßter Vorsätze; jedem Widerstande, jeder Widerrede abhold; erregbar und stürmisch aufbrausend; rasch und oft unbedacht in Wort und That; sonst aber ritterlich und edel gesinnet; gewohnter

Digitized by Google

das breite Schlachtschwert zu führen als den friedlichen Hirtenstab; voll Muth und Tapferkeit, unerschrocken im dichtesten Kampfgewühl, wo das Geschrei der Streitenden und das Röcheln der Sterbenden seinem Ohre nicht fremder tönten als die heiligen Gesänge und Litaneien der Domkirche: so erscheint uns Walther in den drei tiefbewegten Jahren seiner bischöflichen Regierung.

Lange stund es nicht an, so bot sich ihm eine Gelegenheit dar, zum Schwerte zu greifen.

Im Augenblicke, wo Walther den Bischofsstuhl von Straßburg bestieg, führte Richard von Kornwallis seit drei Jahren den Titel eines römischen Königs; mehr aber blos dem Namen nach als in der That, denn damals hatte die seit Konrad des VI. Tod eingetretene Anarchie den höchsten Grad erreicht. Schwer lastete auf den deutschen Landen die an dem Heldengeschlechte der Hohenstaufen versündigte Schuld. Richarden, so reich er auch war an englischem Golde, fehlte dennoch die Macht und die Kraft Ruhe und Ordnung wieder herzustellen im zerrütteten Reiche. Er vermochte nicht die fehdelustigen, aufrührischen Fürsten und Barone im Zaume zu halten. Ohne Schirm und Hülfe war der Schwächere dem Ueberdrange des Stärkeren preis gegeben: „der Stärkste", wie Specklin sagt, „schob den andern in Sack"; kein Gesetz galt mehr als Schwert und Faust. Ein Jeder war nur darauf bedacht, seine Macht und Herrschaft zu vergrößern auf Unkosten des Nachbars und selbst des heiligen römischen Reichs. „Ein Jeder", nach dem volksthümlichen Ausdrucke des so eben genannten Chronikschreibers, „lugte nur seinen eignen Schantz,

griff zu und nahm vom Reich was er konnte.“ Manche Biſchöfe und Prälaten, beſorgter um die Vergrößerung ihrer weltlichen Herrſchaft und Rechte als um die Erfüllung ihres prieſterlichen Amtes, ſcheuten ſich nicht, dem Beiſpiele der weltlichen Fürſten zu folgen, ohne Furcht vor Raub, Brand und Mord. In den Städten allein war noch einige Ruhe und Sicherheit. Mitten in der gemeinſamen Gefahr ſuchten dieſelben durch Bündniſſe, wo nicht die Erhaltung des Friedens zu erringen, doch aber ſich gegen fremde Unterdrückung zu ſchützen.

Biſchof Walther, dürſtend nach Macht und Ruhm, und angeregt durch den rings um ihn herrſchenden Drang, war nicht ungeneigt dieſe eiſerne, ſtürmiſche Zeit, wo Gewalt galt für Recht, zur Mehrung ſeiner Herrſchaft zu benutzen, und ſodann auch zur Wiederherſtellung des alten biſchöflichen Einfluſſes in Straßburg. Es ſchien ihm, als wäre der Augenblick herbeigekommen, wo er einige Vorrechte, welche ſeiner Behauptung nach von ſeinen Vorgängern einſt geübt worden, auf's neue würde erzwingen können.

Der Tod Biſchof Jakobs von Metz gab ihm Gelegenheit zu dem erſten Verſuche. Vereint mit dem Grafen von Salm und den Herren von Lichtenberg überzog er das ohne Oberhaupt und damals auch ohne Schirmvogt daſtehende Bisthum. Als aber hernach Jakobs Nachfolger, Biſchof Philipp, Herzog Friedrichen von Lothringen, den Herzog von Burgund, den Grafen von Bar, den König von Navarra und andere große Herren um Hülfe anrief, und die Heerſchaaren dieſer

Fürsten in der Lichtenberger Herrschaften einfielen, da sah Walther seinerseits sich um nach Hülfe und bat die Stadt Straßburg um Beistand. Vergeblich aber war seine Aufforderung. Die nahe, drohende Gefahr vorschützend und die Nothwendigkeit, sich selbsten gehörig gegen etwaigen Angriff zu sichern, verweigerten Meister und Rath die begehrte Hülfe und ließen ihm weder Speise noch Waffen aus der Stadt zukommen; so daß Walther sich nothgezwungen zum Frieden bequemen mußte.

Da ergrimmte der Geroldseck in seinem Herzen und schwur die erlittene Schmach schwer an den stolzen Städtern zu rächen.

Um Pfingsten 1261 erhob sich die Mishelle oder der Streit zwischen dem Bischofe und den Regimentsherren von Straßburg. Entrüstet und mit bittern Worten warf Walther diesen vor, daß sie ihn verlassen in der Stunde der Gefahr, und daß niemals einem Bischofe von Straßburg ähnliche Schmach widerfahren. Sodann Gesetze und Gewohnheiten anrufend, welche zur Zeit seines zweiten Vorgängers, Bischof Bertholds von Teck, bestanden hatten, begehrte Walther trotzig, daß auch ihm die, nach seiner Behauptung, durch jene Gesetze und Statuten bestimmten Vorrechte in ihrem ganzen Umfange eingeräumt würden, und führte schwere Klage wider die Stadt. Zahllos waren seine Beschwerden gegen diejenigen, welche das Stadtregiment leiteten. Vor allem beklagte er sich, daß der Rath ohne seinen Willen und ohne sein Zusagen gesetzt worden sei; daß derselbe ohne sein und seines Domstiftes Zustimmung

sich anmaße, neue Gesetze und Ordnungen zu machen und ebenso neue Abgaben und Steuern einzusetzen und zu erheben; ferner beschuldigte er den Rath, daß dieser ihn vielfach in Ausübung der, vermöge kaiserlicher Privilegien, in Straßburg ausschließlich dem Bischofe zustehenden Gerichtsbarkeit hindere, und daß er sich der Almende, welche Kaiser Friedrich II. im Jahre 1214 dem Bisthume als Reichslehen übergeben, bemächtigt und solche zum Vortheile der Reichern und Mächtigern und zum Nachtheile der ärmern Bürger vertheilt habe. Zahllos waren die sonstigen Unbilden, Beleidigungen und Eingriffe in seine bischöflichen Rechte und Privilegien, welche er vorgab, von Seiten des Rathes und der Optimaten erlitten zu haben.

Meister und Rath, im Bewußtsein der aufblühenden Macht der Stadt, und im Vertrauen auf alte, seit Jahrhunderten von Kaisern und Königen ihr verliehene Schutz- und Privilegienbriefe, auf gutes Recht, Herkommen und Gewohnheit, widerstunden kraftvoll und fest Walthers Anforderungen. Es fühlten die Gewaltigen der Stadt, wie sehr ohnedieß der Bischof, als Inhaber wichtiger Regalien und als Verwalter der höhern Gerichtsbarkeit im Namen und als Stellvertreter des Kaisers und des Reiches, Gelegenheit finde, sich in die städtischen Angelegenheiten zu mischen und daß, würden ihm die gestellten schweren Forderungen als Rechte zugestanden, solches der völligen Unterdrückung der städtischen Freiheit und Selbstständigkeit gleichkommen würde. Ihr eifriges Streben ging vielmehr dahin, sich immer mehr und mehr von dieser lästigen Aufsicht und Einwirkung des kirchlichen Oberhauptes zu befreien.

Digitized by Google

Als Hauptaufwiegler des Volkes nennt Biſchof Walther, in einer Urkunde von 1261, die vier Meiſter, Reinbolt den Liebenzeller, Burkart den Spender, Niklaus den Zorn und Göſſelin von St. Thoman, nebſt den Rathsherren Kuno den Süner, Hetzel von Eckwersheim, Berthold Rufes, Reinbolt, — ohne Zweifel der lange Reinbolt des Liebenzellers Bruder — Reinböltelin, Erbe jenſeits der Breuſch und Siegfried von Hegersheim.

Vergeblich verſuchten geiſtliche und weltliche Herren als Vermittler den Streit zu ſchlichten. Beide Theile beharrten unerſchütterlich auf ihren Behauptungen, und ſchon ertönten Drohungen aus des entrüſteten Biſchofs Munde. Am 4. Juni erging in ſeinem Namen, durch den Abt von Neuenburg und den Probſt von Truttenhauſen, die letzte Mahnung an Meiſter und Rath, von ihren ungeſetzlichen Gewaltthätigkeiten abzuſtehen und ihm in den acht Tagen nach Pfingſten Genugthuung zu geben.

Befürchtend, der Biſchof möchte auf dem kaum eine Stunde von Straßburg entfernten Hügel zwiſchen Hausbergen und Mundolsheim, wo die im Jahr 1198 durch König Philipp geſchleifte, und ſodann 1246 durch Biſchof Heinrich von Stahlecke zum zweiten Male gebrochene Haldenburg geſtanden hatte, eine neue Veſte aufführen und von dort aus der Stadt großen Schaden zufügen, zogen die Bürger in der Pfingſtwoche drei Tage nach einander, Montags, Dienſtags und Mittwochs bewaffnet hinaus, mit Werken und Brechzeugen, trugen den Bühel ab, worauf einſt das Schloß ſich erhoben

hatte und füllten ringsum die tiefen Gräben aus. Dies war die Antwort auf des Bischofs drohende Mahnung.

Somit waren die Feindseligkeiten begonnen.

Zornentbrannt gebot Walther bei Strafe des Bannes und bei Verlust der Pfründen, sämmtlichen Stiftsherren, Priestern und Mönchen, hohen und niedern, ohne Verzug die aufrührische Stadt zu verlassen. Selbst an die Schüler erging dieser Befehl. Da zogen gehorsam alle Geistliche, und mit ihnen alle Ritter und Edle, welche des Bischofes Amt- und Dienstleute waren, die Kagen, die Beger, die Burggrafen, nebst mehr denn sechszig zu Straßburg wohnhaften Adelichen zur Stadt hinaus. Von den Stiftsherren blieben allein der Domdechant, Herr Berthold von Ochsenstein, und der Domsänger, Herr Heinrich von Geroldseck, zurück; der erste, wegen Alter und Schwäche, mit des Bischofs Erlaubniß; der zweite aber aus eigenem Antriebe und gegen des Bischofs Willen, der Stadt treu beistehend mit Rath und That.

Kaum hatten die Geistlichen mit den bischöflichen Ministerialen und Dienstleuten Straßburg verlassen, so belegte Walther die Stadt mit allgemeinem Interdicte und schlug sämmtlichen Gottesdienst nieder.

Da ergrimmte auch das Volk und lief voll Wuth in der Hinausgezogenen Häuser und Höfe, brechend und plündernd.

Alsobald versammelte Walther sein Heer. Sein Ohm, der Erzbischof von Trier, kam ihm zu Hülfe mit siebenzehnhundert Streitern. Die Aebte von St. Gallen und Murbach; Herr Herrmann und Herr Hein-

Digitized by Google

rich von Geroldseck, des Bischofs Brüder; Graf Heinrich von Tiersberg, der Geroldsecker Vetter; Graf Rudolf von Habsburg, Landgraf im Ober-Elsaße, der nachherige römische König; mit ihm Graf Hartmann der Jüngere von Kiburg, sein Vetter; Graf Siegebert von Werde, Landgraf im Unter-Elsaße, mit den Seinen; die Herren von Lichtenberg, von Hüneburg, von Landsberg, von Andlau, von Ratzenhausen; die Kagen und Beger; die Burggrafen von Straßburg, von Werde, von Osthofen und von Still; die Herren von Hohenstein, von Girbaden, von Wangen, von Berstett, von Lampertheim, von Fegersheim, von Fürdenheim, von Eckerich, die Waffler und noch viele andere Grafen, Landesherren und Edle, von beiden Seiten des Rheines, von fern und nah, führten dem Bischofe ihre Mannen zu: also, sagt der gleichzeitige Chronikschreiber, daß alles, außerhalb der Ringmauern, der Stadt entgegen war.

Herr Otto, der ältere, von Ochsenstein, Graf Rudolfs von Habsburg Schwager, mit etlichen Rittern; Herr Burkart von Hohenstein mit zwei Rittern; Herr Walther von Girbaden; die beiden Brüder, die Rheingrafen genannt, nebst mehrern andern auswärtigen Söldnern und Schützen, zusammen ohngefähr auf sechzig Pferde, stunden allein der schwerbedrohten Stadt bei um ihren Sold. Dennoch aber sank den Städtern nicht der Muth im Anblicke der zahllosen Feinde, die sie von allen Seiten umgaben. Stark durch sein Recht und im Gefühle seiner guten Sache ging der Rath in den Kampf.

So begann der Krieg, unterbrochen von Zeit zu Zeit durch vorübergehende Waffenstillstände, während welcher

jedesmal vergebliche Versuche zur Versöhnung erneuet wurden; ein wahrer mittelalterlicher Verheerungskrieg, in welchem beide Theile einander gegenseitig ihre und ihrer Verbündeten Ländereien und Herrschaften, auf beiden Ufern des Rheins, von oben im Breisgau bis hinab nach Seltz wechselsweise überzogen und mit Feuer und Schwert heimsuchten.

Graf Rudolf von Habsburg hatte gehofft, daß Bischof Walther aus Erkenntlichkeit für die ihm geleisteten und noch zu leistenden Dienste, auf die zu seinem Nachtheile durch seinen Ohm, Graf Hartmann, den älteren, von Kiburg, dem Bisthume Straßburg gemachte Schenkung der reichen Grafschaft Kiburg verzichten würde. Als aber Rudolf seinen Wahn erkannte, schied er von dem Bischofe zornglühend und mit drohenden Worten. Am Sonntage vor dem Feste des Evangelisten Matthäus 1261, ritt er, vereint mit seinem jüngern Vetter, Graf Gottfried von Habsburg, einem muthvollen, beherzten und thatkräftigen Ritter, mit Graf Konrad von Freiburg und Graf Heinrich von Neuenburg, Domprobst zu Basel, — späterhin als Bischof von Basel Rudolf unversöhnlichster Feind — unter feierlichem Geläute aller Glocken in Straßburg ein. Auf dem Fronhofe schwuren sämmtliche Grafen der Stadt, und der Rath und die Bürger hinwiederum Ihnen, sich treu und unverbrüchlich beizustehen gegen Bischof Walther, seinen Vater, seine Brüder und alle ihre Helfer und Verbündete.

Rudolf, wie schon sein Vater Graf Albrecht es gewesen, war der Stadt Bannerherr und Feldhauptmann.

Digitized by Google

Vereint mit Graf Gottfried bemächtigte er ſich der Städte Kolmar, Mülhauſen und Kaiſersberg, welche ſeit den Kriegszeiten des Zwiſchenreichs in des Bisthums Gewalt geſtanden hatten.

Beinahe ein Jahr ſchon dauerte der Krieg, und Niemand vermochte deſſen Ende weder vorauszuſehen noch herbeizuführen. Abermals war ein am Mathiastage (24. Februar) 1262 ſtattgefundener Friedensverſuch ohne Erfolg geblieben, und beide Theile, wie es ſcheint, waren mit feindſeligen Geſinnungen von einander geſchieden. Bereits aber hatte ſich, vorzüglich durch der Habsburger Beiſtand, das Kriegsglück und das Uebergewicht auf der Städter Seite geneigt, als Straßburgs muthige Bürger in den Saatfeldern vor Ober- und Mittel-Hausbergen durch eigene Kraft und Tapferkeit in offener Schlacht den ruhmvollſten Sieg über den Biſchof davontrugen, und hiedurch wohl nicht ſogleich den ſchon allzulangen Verheerungskrieg beendigten, jedenfalls aber deſſen einſtigen Ausgang zu ihrem Vortheile entſchieden.

Dieſe Schlacht nun ſoll, mit Hülfe der ältern geſchichtlichen und urkundlichen Quellen, auf's getreueſte dargeſtellt und erzählt werden. Es iſt dieſelbe der wahre Glanz- und Höhepunkt in der Geſchichte jenes für Straßburgs Zukunft unendlich wichtigen Krieges, und zugleich auch bildet ſie den glorreichſten Epos jener Zeit, der heroiſchen in der kampf- und thatenreichen Geſchichte des altehrwürdigen Straßburgs.

Eine ſtarke Meile von Straßburg, über dem Dorfe Mundolsheim, auf einem ſchon anſehnlichen Hügel, inmitten eines rings von dicken Mauern umſchloſſenen Friedhofes ſtund die alte Pfarrkirche jenes Dorfes mit hohem, feſtem Glockenthurme.

Einem Vorgebirge gleich ragt dieſe Anhöhe, ſowohl gegen das Gebirge als auch der Ebene zu, in's Land hinein, und beherrſcht eine ziemlich bedeutende Strecke der umliegenden Gegend nebſt den Straßen, die von Brumat, Zabern, Hagenau und Hochfelden nach Straßburg führen: ſo daß das Ganze in dieſen Kriegszeiten einen zu fernerer Befeſtigung günſtigen Punkt dargeboten haben würde. Von hier aus hätte der Biſchof, wenn er, die bereits vorhandenen Bauten benutzend, dieſen wichtigen, der Stadt ſo nahe gelegenen Vorſprung noch mehr befeſtigt und mit Truppen beſetzt hätte, jene vier Straßen ganz in ſeiner Gewalt gehabt, der Stadt jegliche Zufuhr abſchneiden und ſo ſeinen Gegnern unendlichen Schaden zufügen können.

Sei es nun, daß Walther bereits dieſen Vorſatz gefaßt haben mochte oder nicht, Meiſter und Rath beeiferten ſich ihm zuvorzukommen und die Ausführung eines der Stadt ſo verderblichen Planes zu vereiteln.

Es war am Mittwoche nach dem Sonntage Reminiscere, den 8. März 1262, als Herr Reinbolt der Liebenzeller, der Ritter, der Held dieſes Krieges, an der Spitze eines ſtarken Trupps Bewaffneter zu Straßburg hinauszog, beinahe mit der ganzen Reiterei und wohl

Digitized by Google

mit der Hälfte des Fußvolkes. Sämmtliche Steinmetzen, Maurer, Zimmerleute und andere Werkleute waren von dem Rathe aufgefordert worden, und befanden sich, wohl versehen mit Hebeln, Brecheisen, Hämmern und andern zum Abbrechen und Zerstören nöthigen Werkzeugen und Kriegsmaschinen bei dem Zuge.

So ging raschen Schrittes der Haufe Mundolsheim zu, um den festen Kirchthurm und die Schlußmauern des dortigen Leichhofes zu brechen.

Ohne Verzug wurde die Höhe erstiegen und alsobald das Werk begonnen. Rasch und kräftig fielen die Schläge der Werkleute unter dem jubelnden, ermunternden Zurufe ihrer Mitbürger. Im Anblicke des zu ihren Füßen wehenden Stadtbanners gedachten die Arbeiter oben auf dem Thurme der gefährdeten Freiheit der alten Vaterstadt und daß mit jeder Steinlage, die sich ablöste, dieses theure Kleinod gesichert werden solle: und unermüdet hämmerten und brachen die wackern Steinmetzen mit ihren Gehülfen. Krachend zerbarst das felsenfeste Gemäuer unter den von starken Armen geführten Brecheisen und Mauerbrechern; Stein um Stein fiel herab vom Thurme; immer niedriger wurde die gefahrvolle Steinmasse; gebrochen sanken die Schlußmauern des Kirchhofes und dröhnend rollten die Bruchsteine hinunter in die Tiefe. . . . .

Während so Thurm und Mauern unter der Straßburger Streichen einsanken, wurde der Bischof zu Dachstein benachrichtigt von dem, was zu Mundolsheim vorging. Alsobald ließ er zu Molsheim Sturm läuten. Auf dieses Zeichen — also hatte Walther es angeord-

net — ſetzten ſich ringsherum, mit der Schnelligkeit des Blitzes, ſämmtliche Glocken in Bewegung bis hinauf gen Schlettſtadt und Rheinau und hinunter bis Hagenau und Zabern; und in kurzer Zeit ſah der Biſchof ſeine Mannen herbeieilen.

Gewappnet harrte ihrer Walther, kaum im Stande ſeine leidenſchaftliche Ungeduld zu beherrſchen. Seit längerer Zeit ſchon ſtund der Gedanke in ihm feſt, daß er nur durch eine Schlacht dieſem unglückſeligen Kriege ein Ende machen könne, und mit innigem Bedauern gedachte er ſtets des Tages, wo im vergangenen Sommer bei Breuſch-Wickersheim die Straßburger unter Anführung Rudolfs von Habsburg und der andern Grafen, blos durch den tiefen Fluß von ihm getrennet, und nur durch eiligen Rückzug ſeiner Uebermacht und dem ſichern Verderben entronnen. So brannte Walther vor Begierde, ſie diesmal zu erreichen und mit einem einzigen Schlage den ſchon allzulange dauernden Krieg zu ſeinen Gunſten zu beenden. Schon befürchtete er, der Feind möchte ihm abermals entwiſchen. Jede Minute verdoppelte ſeine glühende Ungeduld. . . . .

Dreihundert vollgerüſtete Ritter und Knechte auf verdeckten Schlachthengſten und bei fünftauſend Fußgänger waren bereits verſammelt. Länger vermochte Walther es nicht, ſich zurückzuhalten. An der Spitze dieſer Schaar verließ er das Schloß zu Dachſtein, und mit der Reiterei in vollem Laufe voran eilend, ſtürzte er voll Ungeſtüm der Stadt zu. Mit ſolcher Macht, wähnte Walther, ſolle der Sieg nicht zweifelhaft bleiben. Schon ſah er den Haufen zu Mundolsheim zernichtet und ſich

Digitized by Google

als Sieger für all seine Sorgen und Widerwärtigkeiten entschädigt. So von dieser trügerischen Hoffnung angereizet und immer mehr von der Angst gespornt, der Feind möchte Zeit gewinnen die Stadt dennoch zu erreichen, trieb Walther sein Roß immer ungestümer voran, gefolgt von seinen Reisigen, sein Fußvolk weit hinter sich zurücklassend.

Unterdessen hatte das Geläute der Glocken die zu Mundolsheim von dem Herannahen des Sturmes benachrichtigt, der über ihren Häuptern ausbrechen sollte. Schon erhoben sich dichte Staubwolken auf der Seite von Molsheim und verkündigten die hastige Ankunft des Feindes.

Da gebot der Liebenzeller zum Aufbruch und sandte eiligst Boten in die Stadt, um den Rath und die Bürger von der nahen, drohenden Gefahr in Kenntniß zu setzen.

In Straßburg angelangt, durcheilten die Boten nebst andern Bürgern alle Straßen der Stadt, schreiend daß der Bischof die Schaar in Mundolsheim angreife, und alle waffenfähigen zurückgebliebenen Bürger zur Wehr rufend. Zu gleicher Zeit ließ auch der Magistrat Sturm läuten mit allen Glocken.

Furchtbar mahnend und drängend hallten die Glocken über die Stadt hin. Alles, was im Stande war zu streiten, griff zum Schwerte. Eiligst waffneten sich Edle, Bürger und Handwerker. Aus allen Häusern stürzten Bewaffnete heraus. In buntem Gewirre rannten die Krieger sich durchkreuzend dem Sammelplatze zu, und in kurzer Frist zog ein gewaltiger Hause im Sturm-

marſche hinaus zur Stadt, den ſchwer bedrohten Mitbürgern zu Hülfe. Allen voran der tapfere Anführer, Herr Niklaus Zorn, der ältere, Ritter, biſchöflicher Schultheiß zu Straßburg, des Liebenzellers würdiger Gefährte, an dieſem glorreichen Schlachttage, wie die ganze Zeit dieſes Freiheitskrieges über.

Dumpf und ſchaurig lag die Gefahr auf der beinahe menſchenleeren Stadt. Angſtvoll ſchlugen die Herzen der Zurückgebliebenen. In Kirchen und Kapellen, und in einſamen Kammern lagen Greiſe, Frauen und Kinder auf den Knieen, flehend zu Gott und der Jungfrau, um Sieg für die Ihren und um Rettung für die vielgeliebte, hartbedrängte Vaterſtadt.

Während ſolches in Straßburg zuging und alle waffenfähigen Männer und Jünglinge hinausſtürmten, ihren Mitbürgern entgegen, hatte ſich die Schaar in Mundolsheim raſch zur Wehr geſetzt und war ohne Verzug aufgebrochen. In enggeſchloſſener Schlachtordnung ſchritten ſie dahin, den Liebenzeller an der Spitze.

Von Mundolsheim herkommend, erſtiegen ſie die Anhöhe von Haldenburg. Dort hielt die muthige Schaar, mit aufgeworfenen Bannern, die wehende Stadtfahne hoch aufgepflanzt. Wie zum Siege ſchaute die auf dem Streitbanner thronende Maria hinunter in die Ebene ihren treuen Städtern entgegen.

Von der Haldenburger Anhöhe aus ſah des Liebenzellers Trupp die aus der Stadt heranſtürmenden Haufen. Den ſchwellenden Wellen des aufgeregten Meeres gleich, wogte dicht gedrängt Schaar um Schaar heran. Hundert farbige Banner glänzten im Sonnenlichte; die

Digitized by

ganze Stadt schien sich heranzuwälzen zu Hülfe und Rettung. So unermeßlich war die Zahl derer, die gegen die Hügel von Hausbergen heranflutheten, daß, dem Ausdrucke des gleichzeitigen Chronikschreibers zu Folge, die bei dem Schloßbühel von Haldenburg kaum noch die Felder zu unterscheiden vermochten, über welche ihre Mitbürger voller Kampflust und mit Blitzesschnelligkeit ihnen zum Beistande heranströmten.

Bei diesem Anblick erhob sich ein jubelnder Zuruf aus der Mitte der auf dem Hügel harrenden Schaar. Freudig wurde das Schlachtbanner geschwungen, zum Willkomm und zum Erkennen, in die Ferne. Ein Jahr war kaum vergangen, seitdem dieselbe Stelle Zeuge des Muthes der Straßburger gewesen, und Viele in des Liebenzellers Haufen, hatten geholfen der Haldenburg Gräben ausfüllen.

Sodann setzte die Schaar ihren Weg weiter fort, um sich mit den aus der Stadt herbeieilenden Freunden zu vereinigen, immer oben auf der Anhöhe fortschreitend, um ununterbrochen den Letztern, welche dem Dorfe Ober-Hausbergen zuzogen, sichtbar zu bleiben.

Zwischen Ober- und Mittel-Hausbergen machte der Liebenzeller nochmals Halt mit aufgeworfenem Streitbanner, harrend bis die Schaaren aus der Stadt nahe genug herbeigekommen sein würden, um die Vereinigung mit ihnen vollführen zu können. Sodann, nachdem dies geschehen, eilte raschen Schrittes der Haufe die Anhöhe hinunter.

Ein breiter Graben umgab das Dorf Ober-Hausbergen, bei welchem sie herniederstiegen. Da die Pferde



Digitized by Google

nicht hinüber zu ſetzen vermochten, mußte die Schaar, ſtatt durch das Dorf den Weg zu nehmen, den Graben umziehen, um die Mitbürger erreichen zu können. Sie drehten alſo die Banner der Stadt zu, um auf dieſem Wege mit den Ihrigen zuſammen zu ſtoßen, und dann dem biſchöflichen Heere ſich entgegen zu ſtellen.

In demſelben Augenblicke, wo ſie ſich der Stadt zukehrten, erſchien Walther mit ſeinen Reiſigen oben auf der Anhöhe, über dem Dorfe, bei des Stubenwegs Baumgarten. Als er und die Seinen ſo die Bürger ſahen, ihre Feldzeichen der Stadt zuwenden, wähnten ſie des Feindes Abſicht ſei die Schlacht zu vermeiden und den ſchützenden Ringmauern zuzufliehen, um ihnen ſo wieder zu entgehen wie einſt bei Breuſch-Wickersheim. Da erhoben des Biſchofs Ritter höhnend die Stimme und riefen den Bürgern zu: „Sie fliehen! Sie fliehen!“ Voller Ungeſtüm ſtürzte dann Walther mit den Seinen die Anhöhe hinunter, um den Entrinnenden nachzuſetzen. Seinerſeits kehrte er ſich der Stadt zu und gelangte hinunter in die Ebene. Noch hatte ihn in dieſem Augenblicke ſein Fußvolk nicht erreichet. Dieſes war noch ziemlich weit hinter der Anhöhe zurück.

Bald aber ſollten der Biſchof und ſeine übermüthigen Ritter ihren Irrthum erkennen.

Nachdem des Liebenzellers Schaar den Graben von Ober-Hausbergen umzogen und das freie Feld erreicht hatte, kehrte dieſelbe ſtracks mit den Bannern dem Biſchofe die Fronte zu und zog ihm entgegen bis auf die Entfernung einer Ackerlänge. Dann machte ſie Halt

und die Anführer stellten alsobald die Schaar den Bischöflichen gegenüber in Schlachtordnung auf.

Gegenseitig ermunterten sich diese Tapfern und entflammten ihren Muth und die Liebe zur Vaterstadt. Besonders an das Fußvolk ergieng der Hauptleute ernste Ermahnung: „Seid noch heute starken Muthes und kämpfet unerschrocken für die Ehre der Stadt, für unser Aller, unserer Kinder und Nachkommen Freiheit!“

Als die Aeußern auf diese Weise dem Bischofe sich zugekehret hatten, stießen die aus der Stadt Kommenden unter des Schultheißen Leitung zu ihnen. Mit lautem Jubel wurden die Ankömmlinge empfangen. Freudestrahlend eilte Liebenzeller, der Held, dem nicht minder heldenmüthigen Schultheißen entgegen und begrüßte ihn mit lauter, herzlicher Stimme: „Seid mir in Gott willkommen, liebster Herre der Zorn! Niemals in meinem Leben begehrte ich so sehr Euch zu sehen als ich es nun thue!“ Mit gleicher Herzlichkeit bewillkommneten sich beide Schaaren. Glühende, herausfordernde Augen flammten hinüber zu des Bischofs Rittern.

Alle Reihen durchritten die Hauptleute und ermunterten die Bürger, unerschrocken zu kämpfen, eingedenk der hohen Wichtigkeit dieser großen über Straßburgs Zukunft entscheidenden Stunde. Allen voran Herr Reinbolt der Liebenzeller und Herr Niklaus Zorn der Schultheiß, die überall mit begeisterten, von Vaterlandsliebe überfließenden Worten ihre Mitbürger anfeuerten zu unerschütterlicher Tapferkeit. Ebenso thaten die übrigen Häupter der Stadt.

Digitized by

Nachdem sich die beiden Straßburgischen Heere also vereiniget hatten, erwählten die Bürger zwei Anführer, welche das Fußvolk befehligen und zum Streite leiten sollten. Die Wahl fiel auf Herrn Hugo Küchenmeister und Herrn Heinrich von Ache, zwei ehrbare Bürger. Beide wurden als Befehlshaber dem Fußvolke vorgestellt und diesem befohlen, Ihnen in Allem gehorsam zu sein, was die ganze Menge feierlich und einmüthig zu thun schwur.

Sodann ordneten diese zwei Anführer das Volk zur Schlacht. Den Armbrustschützen, etwa dreihundert an an der Zahl, wurde befohlen, sich durchaus nicht um den Kampf zu kümmern, der nun beginnen sollte und auf keine Weise daran Antheil zu nehmen, sondern einzig und allein darauf nur bedacht zu sein, mit einem wohlgenährten, ununterbrochenen Pfeil- und Bolzenregen das bischöfliche Fußvolk, sobald es erscheinen würde, zu überschütten und dasselbe also abzuhalten, sich mit seiner Reiterei zu vereinigen und zur Schlacht zu gelangen. Man befahl ihnen ferner sich also einzurichten, daß immer, während die eine Hälfte schießen würde, die andere Hälfte die Bogen ihrer Armbrusten einziehe und sich ihrerseits zum Schusse bereit mache. Nachdem die wackern Schützen also zur Schlacht angeordnet waren, wurden sie in zwei Abtheilungen auf beiden Seiten des Fußvolkes aufgestellt.

Dieses Letztere selbst stund, ebenfalls in zwei Schlachthaufen, auf beiden Flügeln hinter der Reiterei. Auch hier ordneten die Anführer Alles auf's weiseste, und die Klugheit, womit sämmtliche Anstalten getroffen wurden,

trug nicht wenig dazu bei, den Ausgang der Schlacht zu entscheiden.

Vorsichtig und Alles erwägend befahl der Liebenzeller den Fußgängern dem Kampfe, welcher zwischen den Reisigen stattfinden würde, eine Zeit lang zuzusehen, sodann aber sich muthig in das Getümmel hinein zu stürzen und ohne Unterschied der Freunde wie der Feinde Rosse niederzustechen. Mit vollem Rechte dachte er, daß die bischöflichen Ritter in ihren schweren Kettenhemden mühsamer zu Fuß fechten würden als die meistens leichter bewaffneten Bürger, und daß somit der Vortheil auf der Letztern Seite bleiben müsse. Er hoffte ferner durch seine Anordnung mehr Gefangene zu machen, indem des Bischofs Ritter schwerer durch die Flucht entrinnen und ihre meist entlegenen Schlösser und Städte zu erreichen im Stande sein würden, wenn der Sieg, wie er zuversichtlich voraussah, auf der Städter Seite sich neigen sollte; und selbst im schlimmsten Falle, wenn wider alles Erwarten, das Glück des Tages sich dem Feinde zukehren sollte, würden sich die Straßburger so leichter in ihre nahe gelegene Stadt retten können, ohne der Verfolgung der ihrer Rosse beraubten schwer geharnischten bischöflichen Ritter ausgesetzt zu sein.

Der große oder lange Ellenhard, späterhin des Frauen-Werkes treuester Pfleger, der würdigsten Söhne Straßburgs Einer, der uns hernach die Geschichte dieser unvergeßlichen Freiheitsschlacht aufbewahret hat, war zum Wartman oder Befehlshaber der Vorhut, gesetzt worden; und wahrlich keinem Bessern, keinem zuverläßigern Manne hätte dieses wichtige Amt anvertrauet werden

können, denn Wenige durften sich messen mit Ellenhard an Klugheit, Edelsinn und aufopfernder Vaterlandsliebe.

Der Bischof seinerseits hatte ebenfalls die nöthigen Anordnungen getroffen zum entscheidenden Kampfe. Stolz stunden seine Reisigen da in blankem Waffenschmucke, in fester Schlachtordnung, eine eiserne Mauer; muthig wieherten und stampften, vom raschen Laufe ausschnaubend, die Hengste; dicht aneinander funkelte Speer an Speer; buntfarbig glänzten Waffenröcke, Schilde und Decken der Pferde. Kampfglühend und erwartungsvoll durchritt Walther die in Eisen gehüllte Schaar, seine Ritter mit Worten und Bewegungen und durch die größten Versprechungen anfeuernd, zur Tapferkeit und zum Siege. Umsonst hatten die klügsten seiner Freunde, umsonst die tapfersten seiner Krieger, als sie die weite, furchtbare Schlachtlinie und die muthige, drohende Haltung der Bürger erblicket hatten, ihn gewarnet, die Schlacht nicht zu wagen, denn nimmer könne er siegen gegen solche Kraft und Menge. Walther aber, hingerissen von leidenschaftlicher, starrsinniger Verwegenheit, überzeugt daß seine tapfern Ritter die übermüthigen Bürger schlagen würden, wies voll Entrüstung die Treuen zurück; höhnend rief er ihnen zu: „Sie seien zaghaft, und wenn sie es wollten, stünde es nur zu ihnen sich zurückzuziehen! Ohne zu erwiedern aber blieben die getreuen Krieger, trotz des Bischofs Hohn, um ihrer ritterlichen Ehre willen, voraussehend, daß sie dem sichern Tode entgegen gehen würden, aber eben so fest auch entschlossen dem, ihrer wohlgemeinten Klug-

Digitized by

heit ſpottenden Herrn, thatkräftig in der Schlacht zu beweiſen, daß nicht die Furcht es geweſen die ihnen ſolchen Rath eingegeben.

So ſtund man zu beiden Seiten zum Streite bereit. Schon hatten die Ritter ihre Schlachthelme aufgeſtürzet und die Schwerter gezogen.

Nun erſchien auch des Biſchofs Fußvolk oben auf der Anhöhe.

Bei dieſem Anblicke vermochte Walther länger nicht mehr ſich zurück zu halten .... Einen Augenblick noch und die Schlachtlinie ſeiner Reiſigen bewegte ſich dem Feind entgegen.

Da treibt plötzlich, in den Reihen der Straßburger, Herr Marx von Eckwersheim, ein junger, tapferer Edelknecht, voll Ungeſtüm ſeinen Schlachthengſt an; es bäumt ſich das edle Thier, und in raſchem Laufe, die ritterliche Glefe in kräftiger Fauſt, rennt Herr Marx der biſchöflichen Schaar zu. Alſobald ſtürzet ihm, mit gleicher Schnelligkeit, Herr Beckelar, ein Ritter aus Walthers Heer, entgegen. Beide Kämpen treffen mit ſolcher Kraft zuſammen, daß ihre Speere zerſplittert davon fliegen, beide Roſſe todt zu Boden ſinken und die zwei Reiter weit hinweg rollen auf dem Felde.

Ohne Verzug eilten die Bürger ihrem Kämpen zum Beiſtande herbei und halfen ihm auf ein anderes Roß. Die Biſchöflichen ihrerſeits brachen jählings auf, ihrem Ritter zu Hülfe. Vergebens aber. Trotz ihrer Eile fiel Herr Beckelar auf der Stelle, vielleicht unter des kühnen Eckwersheimers Streichen.

So war das Zeichen gegeben zur Schlacht. Von

Digitized

glücklicher Vorbedeutung ſchien den Bürgern der Ausgang dieſes Zweikampfes.

In vollem Laufe ſtürzten die biſchöflichen Ritter heran, des Waffenbruders Tod zu rächen. In einem Augenblicke waren beide Heere handgemein. Schwert, Lanze und Streitkolben klirrten furchtbar durch das Geſchrei der Kämpfenden. Auf beiden Seiten wurde mit gleicher Kraft geſtritten; auf beiden Seiten geſchahen Wunder der Tapferkeit.

Das biſchöfliche Fußvolk, deſſen Ankunft Walther mit Ungeduld entgegen ſehen mochte, war außer Stand, ſich dem Schlachtfelde zu nahen, zurückgehalten durch den dichten Pfeilregen, welchen Straßburgs wackere Schützen mit ſtets erneuter, ununterbrochener Schnelligkeit ihm zuſchleuderten.

Einige Zeit ſchon dauerte das Handgemenge. Immer grauſer und verworrener geſtaltete ſich die Schlacht. Da brach, mit einem Male und ohne Zahl, das ſtädtiſche Fußvolk auf, in zwei Haufen, und auf beiden Seiten der kämpfenden Reiſigen ſich ausdehnend, umzog es die Wahlſtatt. Sodann, muthvoll und kräftig, mit lautem, furchtbarem Schlachtruf ſtürzten die Bürger ſich in das dichte Gedränge.

Des Liebenzellers Befehle gehorchend, erſtachen ſie ohne Unterſchied der Freunde wie der Feinde Roſſe, denn unmöglich war es ihnen, die Streitenden zu erkennen im Getümmel der Schlacht. Gewichtig fiel dann der Bürger Schwert, Speer und Morgenſtern auf die Panzerhemde der biſchöflichen Ritter. Schlag fiel um Schlag, Stoß um Stoß; und mancher Edle verblutete ſein Le-

Digitized by Google

ben unter des verachteten Handwerkers Schwert und Streitkolben. Eingedenk der vor einem Jahre zu Breusch-Wickersheim erlittenen Schmach, wo des Biſchofs Reiter etwa fünfzehen arme Bürger, welche betrunken zurückgeblieben waren, als die Ihrigen, Rudolf von Habsburg und die andern Grafen an der Spitze, ſich eilig vor den an Zahl weit überlegenen biſchöflichen Kriegsſchaaren zurückzogen, zuerſt grauſam an Händen und Füßen verſtümmelt und dann höhnend und ohne Mitleid niedergeſtoßen hatten, — eingedenk jener Schmach, ſtürzten die Bürger rachedürſtend in die Schlacht; und mehr denn ein biederer Rittersmann und Edelknecht büßte mit dem Leben jene ſchmähliche Gräuelthat.

Hoch über den Kämpfenden ſchwebte des Bisthums Banner in feſter Hand. Dahin drängten die Muthigſten; da war das dichteſte Getümmel. Stürmiſch tobte da die Schlacht. Unerſchrocken focht die biſchöfliche Schaar. Viele Tapfere traf hier der Tod. Kämpfend fand, nahe bei dem Biſchofe, Graf Heinrich von Tiersberg ein ruhmvolles Ende; es fiel Herr Walther der Waffeler, zwiſchen und mit zwei Söhnen, alle drei Ritter; drei Brüder von Eckerich ereilte neben einander der Tod; es ſanken eben ſo viel Schöllin von Enesheim und zwei Uszellin von Fürdenheim; erſchlagen wurden ferner der rothe Burggraf; ein Beger; Herr Johannes von Werde, Ritter, Herrn Gernandus Bruder des Burggrafen von Werde; Herr Johannes von Butenheim; der Tierlin; mit noch vielen andern Rittern und Knechten, von beiden Seiten des Rheins, mehr denn ſechzig an der Zahl. . . . . Schwer verwundet und

rettungslos stürzte noch am Ende der Schlacht Herr Herrmann von Geroldseck, der kaiserliche Landvogt, des Bischofs Bruder.

Mitten unter den Tapfersten, im dichtesten Gedränge, stritt Bischof Walther, als frommer Rittersmann. In starker Faust schwang er das breite Schlachtschwert, er, der nur den Krummstab hätte führen sollen in friedlicher Hand. Ihm zur Seite Herr Burkart der Murnhart, aus dem treuen Geschlechte der Beger, und Herr Wilhelm Meyenris von Achenheim, Burkarts Freund, zwei ausgezeichnete Ritter, denen Walthers Obhut in's Besondere war anvertrauet worden.

Zwei Pferde waren bereits unter dem Bischofe erstochen. Einige Zeit lang focht er ritterlich zu Fuße. In äußerster Gefahr gelang es ihm, sich auf den dritten Hengst zu schwingen. Noch einmal erblickten ihn die Seinen hoch zu Roß. Walther aber, als er das Schlachtgewirre übersehen konnte, sah sich überstritten und seine treuen Ritter auf dem Punkte zu unterliegen. Da brach ihm das Herz vor Wuth und Zerknirschung, und nur mit größter Mühe vermochten Herr Burkart und Herr Wilhelm den Verzweifelnden der Schlacht zu entreißen.

Auf raschen Rossen flohen die Drei. Alsobald ersahen die Bürger des Bischofs Flucht und schrieen ihm nach, mit schmähendem Zurufe: „Haltet! Haltet! Herr Bischof! Haltet!“ Alle Straßburger, die noch beritten waren, eilten sogleich in strengem Laufe dem Bischofe nach, ihn zu fangen, bis hinauf zu des Stubenwegs Baumgarten, auf die Anhöhe, den Zurückbleibenden

Digitized by Google

überlaſſend die noch kämpfenden Feinde vollends zu bezwingen. Es gelang ihnen aber nicht mit ihren ermüdeten Roſſen die Fliehenden zu erreichen. Unaufhaltſam floh Walther mit den Seinen, bis er, gefolgt von einer kleinen Schaar, die wie er glücklich entronnen, ermattet und verzweiflungsvoll in Molsheim anlangte.

Walthers Flucht hatte die Schlacht vollends entſchieden. Wer nicht wie er auf raſchem Hengſte davon jagen konnte, fiel gefangen in der Sieger Hand. Sechs und ſiebenzig Edeln, Rittern und Knechten wurde dieſes Loos zu Theil. Unter dieſen waren: Herr Siegebert, Graf von Werde, Landgraf des Untern-Elſaßes; der Freiherr von Hüneburg, des Biſchofs Marſchall; Herr Eberhard mit noch zwei andern Herren von Andlau; eben ſo drei Herren von Landsberg; Herr Wilhelm Beger, der biſchöfliche Vizedom, und mit ihm Herr Albrecht Beger und Herr Rudolf der Houwemeſſer (Haumeſſer), alle drei Ritter; Herr Heinrich von Hausbergen; Herr Friederich von Offenheim; Herr Walther und Herr Heinrich von Warnsperg; Herr Wilhelm Mülich; Herr Ulrich von Girbaden, wahrſcheinlich des auf der Seite Straßburgs fechtenden Burkarts Bruder; Herr Konrad von Lampertheim, genannt der Zürner und Herr Johannes von Lampertheim; Herr Symunt von Hohenburg; Herr Kuno von Scharrach; Herr Wernher der Stampf; Herr Dietherich und Herr Wernher von Baldeburne (Balbronn); Herr Hug der Walch; Herr Berthold von Werde, des Burggrafen von Werde und des erſchlagenen Johannes Bruder; Herr Burkart, Herrn Knebelins Sohn von Torolsheim (Dorlisheim); Herr

Dietherich von Königsheim; Herr Gonz und Herr Volkmar von Stille; Herr Heinrich Durlander und Herr Walther, Herrn Nibelungs Sohn; Herr Hug der Turnebolder; Herr Erbe Keßeler; Herr Kuno von Butenheim und sein gleichnamiger Sohn, wahrscheinlich des erschlagenen Johannes Vater und Bruder; Herr Johannes von Wildesperg; Herr Kuno der Ronber (Räuber); Herr Wernher von Nugurte (Neugartheim); Herr Hesse von Geispolsheim; Herr Friederich Stange; Herr Rudolf von Türdenheim, der beiden erschlagenen Uszellin oder Visilline Bruder; Herr Peter von Barrstett; Herr Burkart von Gynebret (Gimbret); Herr Albrecht von Bermolsheim; Herr Remich von Rodesheim (Rosheim); Herr Walther Flesche; Herr Otto der Kember; Herr Wernher von Nothalden; Herr Konrad von Schuttern, und noch viele andere Landesherren und Edle. Mit äußerster Mühe nur gelang es Herrn Heinrichen von Geroldseck, den Herren von Lichtenberg, den Herren von Razenhausen und den Uebrigen, sich zu zu retten durch hastige Flucht.

Groß war die Zahl der Todten unter den nicht Adelichen und dem geringen Volke. Mehr denn dreizehnhundert sollen gefallen sein. Die meisten verbluteten unter den Pfeilen der Straßburgischen Schützen.

Als die Berittenen, welche dem Bischof bis auf den Hügel hinauf nachgesetzet hatten, ihrem vergeblichen Bemühen entsagend auf die Wahlstatt zurückkamen, war Alles längst vollendet. Bereits hatte das gemeine Volk die Körper der erschlagenen Edeln ihrer Rüstungen und

Digitized by Google

Kleider beraubt, und entblöſet lagen die Leichname umher auf dem blutigen Felde.

Schwer verwundet in dem Antlitze war der tapfere Landvogt geſunken mit ſeinem Schlachtroſſe, im Augenblicke wo die Andern davon jagten in ungeſtümer, unaufhaltſamer Flucht. So lag er da, der Arme, hülflos und verlaſſen, als die Sieger die Gefallenen auszogen und die Wahlſtatt plünderten. Da lockte des Landvogts reiche Rüſtung auch der Plünderer Einen herbei, der, eifrig nach Beute ſpähend, ſich alſogleich dazu anſchickte, ſich des Geſchmeides und der Waffen des Ritters zu bemächtigen. Noch aber war das Leben nicht völlig entflohen aus dem ſich verblutenden Landvogte. Mühſam richtete Herr Herrmann ſich etwas empor, und redete den Bürger an mit flehender, gebrochener Stimme, um Hülfe bittend und um Rettung. „Ach! hilf mir!" — ſprach er, — und bringe mich an einen ſichern Ort.... ich will dich hoch begaben!" — „„Wer biſt du?"" fragte der Bürger den durch ſeine Wunden und das Blut, womit er über und über bedeckt war, unkenntlich gewordenen Ritter. — „Herr Herrmann bin ich von Geroldseck, der Landvogt, des Biſchofs Bruder....", antwortete mit ſchwacher, erlöſchender Stimme der Verwundete, und legte ſich ermattend zurück auf die Seite. Roh aber und höhnend erwiederte der Bürger: „„Da biſt du mir der Rechte eben! Eher wollte ich im Augenblicke ſterben als dich am Leben laſſen!"" .... und grauſam und erbarmungslos ſtieß er ſomit dem Hülfloſen das Schwert in die Bruſt. — Eiligſt ſodann löste er ihm vollends den Ritterhelm ab, nahm das

Kettenhemd und die übrigen Waffen, und als er sah, daß des Reisigen beide Hände reich mit gold'nen Ringen und Edelsteinen geschmücket waren, und er diese nicht schnell genug von den erstarrten Fingern ziehen konnte, schlug er dem Todten beide Hände ab, steckte hastig die blutigen Rümpfe in den Busen und eilte davon, nachdem er, wie von Vorwürfen über die eigene Schandthat gepeinigt und um dieselbe zu verbergen, den Ermordeten etwas mit Erde bedecket und noch zwei andere Leichname zu ihm hingeworfen hatte.

Auf der Sieger Seite, — so erzählet der gleichzeitige und so wiederholen es nach ihm sämmtliche spätere Chronikschreiber — auf der Bürger Seite verlor Niemand das Leben in dem Streite. Ein Einziger, fügen sie hinzu, ein Metzger, Namens Bilgerin, den vielleicht der Muth allzuweit geführet haben mochte, wurde durch die Fliehenden mit fortgerissen und elendiglich zu Geispolsheim niedergemetzelt, als die Bischöflichen dort den Tod ihrer Freunde und Waffenbrüder erfuhren.

Mit gerechtem Stolze erzählet ferner Ellenhards Bericht, daß die Bürger alleine für sich und durch eigene Tapferkeit diesen glänzenden Sieg erfochten, indem Rudolf von Habsburg und die übrigen Grafen Straßburg längst verlassen hatten. Von sämmtlichen Verbündeten und Söldnern der Stadt hatte Niemand Theil genommen an der Schlacht außer Herrn Otto von Ochsenstein, Herrn Burkart von Hohenstein und Herrn Walther von Girbaden.

Freudestrahlend zogen die Sieger der Stadt zu. Vor sich her führten sie die gefangenen Edeln, deren

Digitized by Google

Hände sie mit den Seilen gebunden, welche diese, in ihrem frevlen Uebermuthe, mit sich gebracht hatten, um die Vornehmern unter den Städtern damit zu knebeln und die Geringern zu erhenken.

Von allen Kirchthürmen herab schallte ihnen feierliches Glockengeläute entgegen, als sie zur Stadt hineinzogen. Stürmischer, jubelnder Zuruf und herzliches Beglückwünschen empfing sie in allen Straßen, von Seiten der Zurückgebliebenen, die mit Angst und Beben den Ausgang der entscheidenden Schlacht abgewartet hatten. Dem Dome zu ging der Zug, und in der Kirche angelangt, sanken die siegreichen Krieger auf die Knie und dankten voller Inbrunst Gott und der hohen Beschützerin der Stadt und der Kirche für den Sieg und die Rettung.

Draußen auf der blutgetränkten Wahlstatt lagen nackt und verstümmelt die Erschlagenen. Als die Nacht gekommen war, kehrten ihre Freunde zurück auf das Schlachtfeld und erhoben die theuern Leichname; zu Dorlisheim wurden die meisten unter großem Jammer und Weinen begraben. Des Landvogts Körper, der durch die Wunden und Verstümmelungen unkenntlich geworden war, und den man deswegen für denjenigen eines Bürgers von Straßburg nahm, wurde nebst mehrern andern Leichnamen in eine Grube geworfen. Späterhin erst, nachdem trotz des Bischofs und des Rathes eifrigsten Nachforschungen, der von dem Erstern gefangen gewähnte Landvogt nirgends, weder innerhalb noch außerhalb der Stadt, aufgefunden werden konnte, gedachten die Aeußeren der in jene Grube geworfenen Leichname. Die Kör-

per wurden wieder ausgegraben, und in dem einen erkannte Walther, an einer alten, vernarbten Wunde und an andern Kennzeichen, den vielgeliebten Bruder, den er sodann in tiefer Trauer und mit großen Ehren in der Johanniter Kirche bei Dorlisheim, vor dem Fronaltare im Chor beisetzen ließ.

---

So erzählet der alte Chronikschreiber, nach des langen Ellenhards und anderer Tapfern Aussage, die mitgefochten hatten in den Feldern vor Hausbergen um Freiheit und Unabhängigkeit der Vaterstadt, den Hergang dieser in Straßburgs Geschichte unvergeßlichen und unvergleichlichen Heldenschlacht.

Noch war kein Jahr verflossen seit seiner Niederlage; da sank Walther, von Vorwürfen und vom Grame aufgerieben, in das Grab. Er starb am Schürtage 12. Februar 1263 und wurde bei den Johannitern, seinen Ordensbrüdern, neben seinem Bruder, dem Landvogte, der mit so vielen andern für ihn in den Tod gegangen war, beigesetzet.

Bis zu seinem Ende hatte der Krieg fortgedauert, trotz der zu mehreren Malen getroffenen Waffenstillstände, und obgleich Walther bereits ein Mal, mit wundem Herzen, zur Versöhnung mit der Stadt sich entschlossen hatte.

Sogleich nach Walthers Tod warben die Stiftsherren um Frieden und schlossen solchen mit der Stadt, also daß der Schaden auf beiden Seiten aufgehoben und der Krieg und die Mishelle durch gänzliche Ver-

söhnung beendiget sein sollten. Also kehrten sie sammt der übrigen Geistlichkeit in die Stadt zurück, wo ihre Höfe seit zwei Jahren öde und verwüstet gestanden hatten. Dies war, wie der alte Chronikschreiber bemerkt, all ihr Gewinn.

Auf der Bürger Bitten erwählten sodann die Domherren den Sänger, Herrn Heinrichen von Geroldseck, Walthers Gegner und Straßburgs treu erprobten Freund, zum Bischofe.

Schon vor seiner Erhöhung, am 10. März 1263, hatte der Sänger in einer versiegelten Urkunde die Zusicherung gegeben, daß er, wenn er Bischof würde, die einst mit Walther getroffene Uebereinkunft über die gegenseitigen Rechte und Gewohnheiten des Bisthums und der Stadt, und über andere Punkte noch, welche Walther eingegangen war und versiegelt hatte, treu und unverbrüchlich halten würde. Seinem Versprechen gemäß, bestätigte er sogleich den geschlossenen Frieden und übergab, vereint mit dem Hochstifte und den zwei andern Stiftern zu St. Thomä und Jung-St. Peter, dem Rathe einen Sühnbrief, worin er und jene Stifte der Stadt Rechte anerkannten, so wie Meister und Rath dieselben von Alter hergebracht zu haben erwiesen hatten, und worin zu gleicher Zeit die gegenseitigen Verhältnisse zwischen Stadt und Bisthum auf's Neue bestimmt und erläutert wurden.

Fromm und friedliebend, den Bürgern hold und gewogen, wie Er als Domsänger sich gezeiget hatte, stund Heinrich, während zehn Jahren, dem Bisthume vor, und entschädigte durch seine glückliche Regierung Stadt und

Digitized

Land für die zwei letzten stürmischen Jahre der Verwaltung seines Vorfahren.

„So," — um nun mit den Worten unseres für Freiheit und Ruhm der alten Vaterstadt glühenden Königshoven zu schließen — „so gewann dieser Krieg und „Streit ein Ende, damit die Bürger erfochten Nutz „und Ehre der Stadt, und Ihnen selbst und allen ihren „Nachkommen große Freiheit und Seligkeit; denn, hätte „der Bischof die Rechte und Freiheiten erobert und er„fochten, die er zu Straßburg zu haben glaubte, so „wäre Straßburg sein eigen geworden und in seiner „Gewalt gewesen, gleich wie Molsheim oder Dachstein; „was jedoch Gott und seine liebe Mutter, die da Pa„tronin ist und Frau Schutzheilige des Münsters und „der Stadt, nicht verhängen wollten, und auch ferner„hin nimmermehr gestatten werden, wie wir Ihnen dies „wohl getrauen. In Gottes Namen, Amen!"

# Das Pfeffel-Denkmal in Colmar.

Bald ſind die Stürme eines halben Jahrhunderts dem ſchmuckloſen Steine vorübergegangen, welcher die Grabſtätte des blinden Sängers von Colmar bezeichnet. Die Wohnung, in welcher er während vielen Jahren lebte und wirkte; die Schwelle, über welche zu Anfang dieſes Jahrhunderts viele der bedeutendſten Männer Deutſchlands und Frankreichs ſchritten, iſt Eigenthum eines fremden Beſitzers. Ein jüngeres Geſchlecht, dem der Name des verſtorbenen Dichters gleichgültig iſt, und das nie nach ſeinen Werken gefragt hat, geht dieſem Hauſe vorüber und die Sprache Pfeffels, iſt gleich ſeinen Liedern, den Enkeln fremd geworden. Es iſt daher ein glücklicher und zeitgemäßer Gedanke, dem Dichter Pfeffel in der Heimath und zwar in Colmar ſelbſt, auf deſſen innern Verkehr er während langer Zeit einen ſo großen Einfluß übte, ein Denkmal zu errichten.

Es iſt ein erfreuliches Zeichen der Zeit, wenn die Nachwelt ihre Dankbarkeit gegen große Verſtorbene nicht allein

durch Worte, sondern durch Werke an den Tag legt; doch bedürfen Männer, die geistig und befruchtend unter uns fortleben, kaum eines Denkmals, denn sie stehen ja, wenn auch dem leiblichen Auge unsichtbar, in immerwährendem Verkehr mit uns und der Saame, den sie streuten, treibt mit jedem Jahre neue Blüthen und Früchte. Anders verhält es sich mit Männern, welche wie Pfeffel, zwar mit vollem Rechte auf unsere Dankbarkeit Anspruch machen können, die wir aber, theils aus beispielloser Gleichgültigkeit, theils aus Ueberschätzung desjenigen was uns die Fremde bietet, im eigentlichen Sinne des Wortes zu den Todten bestattet haben. Da ist es Pflicht dem jüngern Geschlechte zuzurufen: „Er war der unsern Einer!" Oder haben wir vielleicht der großen Männer so viele, daß wir den einen oder den andern, unbeschadet unserer Ehre, der Vergessenheit anheim stellen dürfen? Wir glauben: Nein. Die Worte eines elsäßischen Schriftstellers, der da sagt: „Ein Volk, das seine Muttersprache und seine bedeutenden Männer vergißt, begeht einen geistigen Selbstmord" möchten wir bei dieser Gelegenheit allen unsern Landsleuten an's Herz legen!

Es hat sich nun, unter dem Vorsitze des würdigen Maire von Colmar, Herrn Chappuis, ein Pfeffelcomité gebildet, welches in Verbindung mit mehrern Zweig-Comités die baldmöglichste Verwirklichung des oben angedeuteten Entwurfs im Auge hat. Viele Männer, die vormals als Zöglinge der Colmarer Militärschule, zu Pfeffels Füßen saßen, haben sich den verschiedenen Comités angeschlossen und die bisdahin erzielten Resultate stellen, obgleich noch kein öffentlicher Aufruf als

zweckmäßig erachtet wurde, ein fröhliches Gedeihen in Aussicht. Der vorläufige Entwurf des Central-Comités, welcher in der Handschrift vor uns liegt, zerfällt in drei Hauptpunkte und wir machen uns, im Auftrage einiger Mitglieder des Comités ein Vergnügen daraus, ihn den Freunden unserer Neujahrsblätter vorzulegen.

1. Auf einem einfachen aber geschmackvollen Piedestal soll sich das in Erz gegossene Brustbild Pfeffels erheben. Den Sokel schmücken, in getriebener Arbeit, Scenen aus des Dichters bessern Fabeln. Das Denkmal wird in einer der reizenden Alleen des Marsfeldes aufgestellt und von einheimischen Künstlern aus vaterländischem Material gefertigt werden.

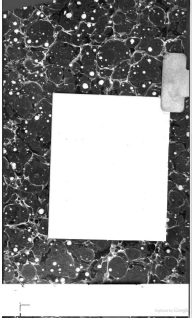
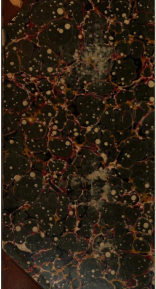
2. Steht ein „Pfeffels-Verein" in Aussicht, der sich, je nach Maßgabe der einzulaufenden Beiträge, zum Ziele setzt für unentgeldliche Bildung und Erziehung blinder Knaben Sorge zu tragen.

3. Soll eine sorgfältig gesichtete Auswahl von Pfeffels Schriften in Einem Bande veranstaltet werden. Diese Auswahl wird sich von der jüngst in Stuttgart erschienenen Sammlung pfeffel'scher Gedichte im Wesentlichen dadurch unterscheiden, daß sie neben den vorzüglichern Liedern und Fabeln auch die bessern prosaischen Aufsätze des Dichters berücksichtigen und auch für den Schulgebrauch eingerichtet werden soll. Es wird somit der doppelte Zweck erreicht werden, die vaterländische Jugend mit dem Dichter zu befreunden und die Liebe zur deutschen Literatur im Elsaße neu anzuregen.

Digitized by Google

Wir ſchließen mit dem herzlichen Wunſche, daß das treugemeinte und aus ächt-vaterländiſcher Geſinnung hervorgegangene Projekt in den Landen dieſſeits und jenſeits des Rheines Anklang und Unterſtützung finden möge! Möge namentlich die Idee eines „Pfeffel-Vereins" bald ihre Anwendung finden und dadurch, ſo recht im Sinne des edeln Verſtorbenen, den unglücklichen Leidensgefährten Pfeffels eine neue Quelle des Troſts, der Liebe und der Erhebung erwachſen.

Fr. Otte.

Digitized by Google

gitized by Google